This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

SCHOOL OF EDUCATION
LIBRARY

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Pestalozzi's sämmtliche Werke.

Gesichtet, vervollständigt und mit erläuternden Einleitungen versehen

von

L. W. Seyffarth,
Rector und Hilfsprediger zu Luckenwalde.

Siebenter Band.

Brandenburg a. H.
Druck und Verlag von Adolph Müller.
1870.

LIBRARY
OF THE
LELAND STANFORD JUNIOR
UNIVERSITY.

A 4782
C

Ein

Schweizer-Blatt.

1782.

Einleitung.

Nachdem Pestalozzi sein zweites Volksbuch, Christoph und Else, vollendet, dachte er auf eine weitere schriftstellerische Wirksamkeit fürs Volk und gab, wie er selbst am Schlusse des dem Andenken Iselins gewidmeten dritten Aufsatzes (XXIII. 2. Beilage) erzählt, auf Anrathen Iselins ein Wochenblatt heraus.

Dasselbe umfaßt 52 Nummern, davon jeden Donnerstag eine ausgegeben wurde, die erste am 3. Januar, die letzte am 26. December 1782. Dieselben sind in zwei Bände abgetheilt, deren erster bis No. 25 (420 S.), der zweite von No. 26 bis 52 (432 S.) reicht. Verleger oder Drucker sind nicht angegeben.

Das Schweizerblatt hat in der Cotta'schen Gesammtaufgabe — bis auf die Stellen, welche aus „Gesetzgebung und Kindermord" entlehnt waren und den Aufsatz „An mein Vaterland" (XIX — C. A. Bd. 6. S. 383—392) — keine Aufnahme gefunden. Es ist jetzt sehr selten. K. v. Raumer weist in seiner Geschichte der Pädagogik*) darauf hin, setzt aber hinzu: „Ich kenne dieß nicht, weiß daher nicht, ob es ganz von Pestalozzi verfaßt ist;" und Blochmann hat es ebensowenig gekannt, denn er sagt, Pestalozzi habe es „einige Jahre" fortgesetzt und es sei vorzugsweise ein Nekrolog gewesen, dem Andenken dahin geschiedener edler und bedeutsamer Schweizer gewidmet**). Es kommen darin überhaupt nur zwei dem Andenken edler Schweizer gewidmete Aufsätze (VI. und XXIII.) vor.

Daß das Schweizer-Blatt zu den gediegensten Schöpfungen

*) Band II. S. 499.
**) Heinrich Pestalozzi. 1846. S. 39.

Pestalozzi's gehört, werden die Leser jetzt selbst finden. Mörikofer findet es unverzeihlich, daß das Schweizerblatt in der C. A. unbeachtet blieb. Er rechnet dasselbe zu den merkwürdigsten Schriften Pestalozzi's und hebt als das Werthvollste die Aufsätze über Volkszustände und Volksbildung hervor; Pestalozzi habe darüber nie einfacher, erfahrungsvoller und klarer gesprochen. „Hier ist Pestalozzi ganz er selbst in der unmittelbaren Kraft und Frische seiner Gedanken und in der ganzen Unbeholfenheit (ich möchte dem nicht beistimmen; die meisten Aufsätze, wenigstens die, wo er schildert, sind geradezu sprachlich vollendet, z. B. XVII. der Frühling; XXI. der Sommer u. a.), aber Naturwahrheit seiner Sprache, ohne nachbessernde Hand . . . . In allen dahin einschlagenden Stücken tritt aber keineswegs der pädagogische, sondern der sittlich-politische und staatswirthschaftliche Standpunkt hervor."*) Es ist allerdings wahr, die meisten Aufsätze sind politisch, doch gibt es auch rein pädagogische z. B. XIV und XVIII; aber es muß zugestanden werden, daß bei Pestalozzi die Pädagogik allerdings unter dem höhern Gesichtspunkte der Staatsweisheit, der Politik erscheint.

Die ersten Aufsätze sind etwas sehr scharf und grell gehalten; aber es spricht sich darin doch ein tiefes sittliches Streben aus. — Pestalozzi offenbart in den meisten Aufsätzen einen klaren politischen Blick; er war seiner Zeit weit vorausgeeilt — so spricht er sich z. B. auch gegen die Todesstrafe aus (XVIII. 3. 4.) —, darum wurde er damals auch nur von Wenigen verstanden. Aber ein Volksblatt war das Schweizer-Blatt nicht; diese Ideen zu fassen, war das Volk der damaligen Zeit doch zu wenig gebildet; es war nur für die Gebildeten, die Politiker und Regenten.

Aber die Art und Weise, wie er diesen die Wahrheit predigte, gefiel nicht allgemein; es dürfte darin auch der Grund zu suchen sein, warum das Schweizerblatt so bald wieder einging.

*) Die Schweizerische Literatur des 18. Jahrhunderts. S. 421.

Die meisten Aufsätze sind von Pestalozzi verfaßt; die Auffassungs- und Ausdrucksweise Pestalozzi's, seine tiefe, den Gegenstand stets auf seine sittlichen Fundamente zurückführende Darstellung ist so eigenthümlich, daß es nicht schwer hält, ihn herauszufinden. Die Schlußbemerkungen werden diejenigen Stücke des Schweizerblattes angeben, welche als nicht von Pestalozzi herrührend auch in dieser Ausgabe keine Aufnahme gefunden haben, wiewohl die meisten davon gewiß der weitern Verbreitung würdig wären.

Das Titelblatt des ersten Bandes hat auf seiner Rückseite folgende Bemerkung: „Die Wochenschriften und Journale häufen sich, sagt ein jedes neues Blatt, das kommt; ich sag's auch und komme doch. Viele, die es sagten, gefielen und gefallen jetzt nicht mehr, — heute treten wir auf, morgen kommt vielleicht Einer, vor dem wir schweigen; — bis so lang wollen wir trachten, angenehm, unterhaltend, menschenliebend, wahrheitliebend und bescheiden zu erscheinen."

Am Schlusse dieses Bandes findet sich Folgendes:

„Zum End des ersten Bändchens."

„Ich beschließe dieses Bändchen mit warmer Empfindung, daß es eine der schwierigsten Sachen in der Welt ist, eine Wochenschrift herauszugeben und ich denke auch zu schreiben. Ich fühle wie unbefriedigend einige meiner Blätter den meisten Lesern dieses Blattes haben sein müssen.

Indessen haben alle Menschen so ihren Kreis und alle Blätter, wenn sie nur in etwas gut sind, werfen sich nach und nach immer sicher in den Kreis, in welchen sie gehören; aber dennoch werde ich trachten, dem eigenen Schnitt, den der Ton eines Wochenblattes fordert, immer mehr zu entsprechen.

Und wenn die bisherigen Verfasser des Blattes zu eigensinnig oder nachlässig sein werden (er führt sich auf witzige Weise hier selbst ein als „die Verfasser"), sich ferner in ihrem Aufzug nicht besser nach der Gesellschaft zu conformiren, in welcher sie erscheinen wollen, so werde ich, der Herausgeber, einige dieser unhöflichen Herren zu Zeiten schweigen machen und an ihrer Stelle Leute reden lassen, die das auch

gefällig sagen können, was gut und wahr ist — und ich möchte aus Verdruß über die vielen Druckfehler des Blattes bald sagen: „Die auch schreiben und lesen können."

Im Ernst, ich bitte die Nachlässigkeiten dieses Bändchens ab und hoffe zuverlässig, das künftige werde das Gepräg einer größern Sorgfalt tragen; — immer aber werden kleine Dinge unvollkommner bleiben, als große, und das abwechselnde Spiel flüchtiger Gelegenheitsarbeiten hinter vollendeten Werken unsrer ernsthaften Stunden zurückstehen.

Dennoch aber ist auch oft das Spiel zweckloser und fast unüberlegter Gelegenheitsworte mehr werth, als einige Jahr und Tag gekäute und gebläute Kunststücke, die auf Gottes Boden keinen Fehler mehr haben, als — gänzlichen Mangel an Wirkung.

Geschrieben an Abigaels Tag

von

dem Herausgeber dieser Blätter."

Was die Anordnung der einzelnen Stücke betrifft, so bin ich bei der bunten Reihenfolge geblieben, wie sie im Blatte selbst besteht. Nur was zu einem Stücke gehört, im Original aber durch „Fortsetzung" getrennt war, habe ich zusammengestellt. Unter jedem einzelnen Aufsatze ist Nummer, Datum und Seitenzahl, wo er sich in der ersten Ausgabe findet, verzeichnet. — Die geringen Abänderungen betreffen nur die Interpunktion, Orthographie und einige veraltete Ausdrücke. Außerdem haben einige Stücke Ueberschriften erhalten, wo sie im Schweizerblatt fehlten. —

I. Zur Einführung.

Leser. Was hat er? Was will er? Wo ist seine Brieftasche?

Autor. Gnädiger Herr! Sie sehen mich für den Unrechten an; mein Haus ist mir nicht verbrannt, ich bin kein Wittwer von vielen Kindern, ich bin aus keinem Dienst entlaufen, suche auch keinen neuen und keinen Zehrpfennig.

Leser. Warum krümmst du dich denn so, wie ein brodhungriger Mann, und ziehst die Bettelglocke einer Ankündigung an?

Autor. Sie hätten sonst nicht einmal ihren Bedienten hinunter geschickt, zu fragen, was ich wolle.

Leser. So? Es gibt aber Schelme, die sich ankündigen, Leute, die einen mit Juden- und Bettelwaaren anführen und einem falsche Steine und gestohlene Waare feil bieten.

Autor. Das ist wohl schlimm für Leute, die gute Steine und eigne Waare feiltragen.

Leser. Wer das hat, der kündigt sich nicht an, man fährt in Wagen zu ihm.

Autor. Hm — Sie mögen sich irren, gnädiger Herr! Es hat Niemand mehr falsche Steine und gestohlene Waaren zu verkaufen, als die, zu denen man in Wagen fährt, gute bei ihnen zu suchen.

Leser. Nun, was ist denn dein Begehren? Was trägst du an?

Autor. Ich möchte ihnen alle Donnerstag Abends zwischen drei und vier Uhr das, was mir eben zu Sinn kommen wird, kurz und gut und gerade ins Angesicht sagen.

Leser. Du kannst wohl denken, ich möchte mir nicht

von einem jeden alle Wochen einmal Alles, was ihm ins Maul kommt, ins Angesicht sagen lassen.

Autor. Ich möchte es auch nicht!

Leser. Ich muß dich vom Kopf bis zu den Füßen ins Auge fassen, ehe ich dir diese Erlaubniß geben kann.

Autor. Sie haben ganz Recht.

Leser. Stell dich! Darfst du mir ins Angesicht sehen?

Autor. Das darf ich!

Leser. Darfst du die Wahrheit sagen?

Autor. So weit ich sie recht weiß.

Leser. Freut es dich, wenn du Jemand damit kränkst?

Autor. Nein!

Leser. Kränkst du Niemand damit?

Autor. Wohl freilich.

Leser. Warum?

Autor. Was machen? Die Wahrheit ist eine Arznei, die angreift.

Leser. Ha, Einfalt! Die Wahrheit ist eine Komödie!

Autor. Mir nicht.

Leser. Im Ernst?

Autor. Nein, weiß Gott nicht!

Leser. So bist du entweder ein Narr oder ein Weiser, denn allen andern Leuten ist die Wahrheit eine Komödie!

Autor. Ich glaub' das nicht!

Leser. Aber ich!

Autor. Aber Sie irren.

Leser. Wie das?

Autor. Weil Sie nur auf das Leservolk achten, aber die machen nicht Alles aus.

Leser. Achtest du auf die Leute, die nicht lesen?

Autor. Natürlich.

Leser. Haben diese auch Verstand?

Autor. Was das auch für eine Frage ist!

Leser. Du Narr! Eine aus meinem Kopf.

Autor. Ich seh's wohl!

Leser. Aber wie kommen denn die Leute, die nicht lesen, zum Verstand?

Autor. Ich denk' durch Hören und Sehen, und durch den Gebrauch der Hände und Füße.

Leser. Das soll mir ein Verstand sein, der durch Hände und Füße ins Gehirn kommt!

Autor. Wahrlich ein recht guter Verstand! Er gibt den Leuten Brod ins Maul und Ruhe ins Herz.

Leser. Aber hat denn das Volk viel dergleichen Verstand?

Autor. Ja wahrlich! Und es würde noch viel mehr haben, wenn man danach mit ihm umginge.

Leser. Ich sehe diesen Verstand nicht bei ihm und kann ihn nicht finden.

Autor. Ich glaub's wohl.

Leser. Warum das?

Autor. Es ist, mit Ihrer Erlaubniß, gnädiger Herr, fast ein allgemeiner Handwerksfehler der Leserzunft, daß sie den gemeinen Menschenverstand nicht finden.

Leser. Ein schöner Ruhm!

Autor. Ich kann nicht helfen, es ist die Wahrheit.

Leser. Aber wie kommt das?

Autor. Ganz natürlich.

Leser. Wie denn?

Autor. Wer nur ißt und trinkt, wenn ihn hungert und dürstet, dem schmeckt Brod und Wasser gut; wer aber vor Meisterlosigkeit nicht weiß, was er essen und trinken will, der wird Wasser und Brod bald nicht mehr gut finden.

Leser. Aber was geht denn das den Leser und den Menschenverstand an?

Autor. Gar viel; das gemeine Volk lernt die Wahrheit und bildet seinen Verstand so zu sagen aus Noth bei seiner Arbeit, bei seinen Pflichten; die zünftigen Leser aber vertreiben sich mehrentheils blos die Zeit mit ihr, und dann macht die Wahrheit, mit der man nur vor Langerweile tändelt, etwas ganz anderes aus dem Menschen, als wenn er ihr aus Noth Berufshalber nachhängt, um sie zu brauchen und etwas aus ihr zu ziehen.

Leser. So —

Autor. Ja, eben so kommt's dann, daß die zünftigen

Leser bei dem gemeinen Mann, und der gemeine Mann beim zünftigen Leser gegenseitig so wenig Verstand findet, indem keiner bei dem andern den seinigen antrifft.

Leser. Aber welcher Verstand unter diesen beiden sollte wohl der bessere sein?

Autor. Ich glaube der des gemeinen Mannes.

Leser. Aber meinst du nicht, wer nur durch seine eigene Erfahrung, und so zu sagen, aus Noth lernt, der komme zu wenigen Kenntnissen und Einsichten; — da hingegen die Leser ein weit ausgebreitetes Feld haben, Kenntnisse und Einsichten allenthalben her einzusammeln?

Autor. Das wohl, aber eigene Erfahrung führt so selten irr — und die Bücher so oft!

Leser. Aber wenig haben, ist immer Armuth!

Autor. Nein doch, wenn nur das Wenige viel werth ist.

Leser. Wie kann wenig wissen viel werth sein?

Autor. Ganz natürlich, was mir viel nützt, ist mir viel werth.

Leser. Mir auch, aber ich denke, wer Vieles weiß, kann Vieles nützen.

Autor. Das ist nicht allemal wahr, es gibt ein Wissen von unnützen Dingen, für die Einbildung und für das Erzählen, mit dem man im menschlichen Leben fast gar nichts anfangen kann.

Leser. Du hältst also unsere Leserzunft gar nicht höher, als andere Leute?

Autor. Nein wahrlich, Ihr Gnaden!

Leser. Ich kann's nicht begreifen, du solltest doch unsre ausgebildeten Leute . . .

Autor. Eure ausgebildeten Leute: ich kann nicht begreifen, was Ihr damit sagen wollt, wenn ich die ausgebildeten Jungen der Schmiede, der Schreiner, der Rebleute und des Bauern ansehe, was das für ausgebildete Leute sind.

Leser. Das ist unverschämt; ich meine ihre Einsichten, ihren Verstand.

Autor. Ich meine ihn just auch und muß geradezu sagen, wenn eure Zunftleute mit Bauern, mit Handwerkern,

mit gemeinen Leuten zu thun haben, so sind sie immer die einfältigsten; und wahrlich, wenn eure Zunft nicht in der mächtigen Rathstube, und in der heiligen Synode nicht so viel Stühle besetzte, die andern Zünfte würden über euch Lieder machen, wie über die Schneider.

Leser. Ich denke selber, wir müßten Spott und Unrecht genug leiden, wenn wir nicht zu oberst am Brett wären.

Autor. Vom Unrecht ist keine Rede, es sind euere Zunftleute, die immer mit Helm und Panzer und Spieß und Schild einher ziehen, und wie der Philister Goliath alle Israeliten ins Feld rufen.

Leser. Aber was willst du mit diesem?

Autor. Beweisen, daß Großhansen nicht Unrecht geschieht, wenn man sie auslacht, und daß unter den Schild- und Spießbürgern eurer Zunft viel solcher Großhanse und Maulhelden sind.

Leser. Achtest du das Lesen für gar nichts?

Autor. Wohl freilich!

Leser. Wofür denn?

Autor. Für einen Wagen, den Kinder zum Spaß, und Narren zur Pracht umher führen, auf dem aber gescheidte Leute das Nöthige aufladen und heimführen.

Leser. Möchtest du, daß die zünftigen Leser dich gar unter die Bank würfen?

Autor. Das eben nicht.

Leser. Wenn du das nicht willst, so mußt du nicht so reden, du mußt dich vielmehr aufputzen, eine Perücke aufsetzen, deinen Doktor-Titel vorweisen, und wenn du Jemand etwas abstiehlst, ihn als einen, der weit unter dir ist, behandeln.

Autor. Dieß Alles kann und mag ich nicht.

Leser. So werden dich von unsern Leuten weniger lesen.

Autor. Ei in Gottes Namen!

Leser. Du bist gewiß noch kein Autor?

Autor. Nein, ich bin's nicht.

Leser. Was bist du denn?

Autor. Was weiß ich? nichts anderes —

Leser. Es scheint mir ein Kind!

Autor. Ei ja wohl; ich war in meinem Leben immer ein Kind, darum aber ist mir auch tausendfach von Jedermann mitgespielt worden.

Leser. Aber so einer sollte in einem Winkel sitzen, sich schämen, und schweigen.

Autor. Sie haben ganz Recht, gnädiger Herr!

Leser. Warum thust es denn nicht?

Autor. Hab's auch gethan eine lange Zeit, aber es dauern mich hie und da viele Leute, mit denen man auch so spielt wie mit mir, und denen möchte ich gern dann und wann einen guten Rath geben.

Leser. Deine Sprache ist nicht hoffährtig —

Autor. Und mein Herz auch nicht.

Leser. Aber du nähmest doch nicht Dienste?

Autor. Nein, ich diene nicht gern.

Leser. Du bist also stolz?

Autor. Ein wenig.

Leser. Und sagst es noch selber?

Autor. Warum das nicht?

Leser. Ich fürchte, du seiest noch immer ein wenig Kind!

Autor. Will's bleiben bis ins Grab; es ist einem so wohl, ein wenig Kind zu sein, zu glauben, zu trauen, zu lieben, zurück zu kommen von Fehlern, Irrthum und Thorheit; besser und einfältiger zu sein, als alle Schelme, und durch ihre Bosheit zuletzt dann auch weiser werden als sie. Gnädiger Herr! Es ist eine Lust, trotz allem, was man sieht und hört, immer das Beste glauben vom Menschen, und ob man sich täglich irrt, doch täglich wieder ans Menschenherz glauben, und Weisen und Thoren, die einen beiderseits irreführen, verzeihen.

Leser. Du bist ein sonderbarer Kerl! Dein Alter?

Autor. Fünf und dreißig.

Leser. Wovon willst du reden?

Autor. Von Allem, Kleinem und Großem, was zum Hausbrauch gut ist.

Leser. Willst du immer nur eigne Waare bringen?

Autor. Ich habe etwas eigne Waare, aber wenn Fremdes mir besser gefällt, so bring ich nicht meine.

Leser. Willst du auch von der Erziehung reden?

Autor. Wenn's der Anlaß gibt, will ich von ihr reden, aber auf ihr herumreiten will ich nie.

Leser. Bist du verheirathet?

Autor. Schon zwölf Jahr —

Leser. Hast du Kinder?

Autor. Einen Knaben.

Leser. Ist er gesund?

Autor. Ja, Gottlob.

Leser. Ist er munter?

Autor. Das denk ich.

Leser. Bist du ihm lieb?

Autor. Ja.

Leser. Läßt du ihn lustig machen?

Autor. Ja freilich.

Leser. Worauf kommt's dir an in der Erziehung?

Autor. Auf sein ganzes Herz; wenn ich das habe, so hoffe ich alles Andere.

Leser. Das ist herzhaft.

Autor. Aber die Hauptsache —

Leser. Was ist diese?

Autor. Ob Sie mir erlauben wollen, daß ich alle Wochen Ihnen so auf einem Bogen sage, was ich will.

Leser. Ja, das ist die Hauptsache.

Autor. Natürlich —

Leser. Nur noch ein paar Worte: Bist du einer der Leute, denen nie etwas recht liegt?

Autor. Nein.

Leser. Liegt dir Alles recht?

Autor. Auch das nicht.

Leser. Brauchst du über Alles dein Maul?

Autor. Nein, wahrlich ich gehe nicht gern aus meinem Acker heraus.

Leser. Schweigst du zu Allem?

Autor. Wenn mir etwas ans Herz geht, so kann ich nicht schweigen.

Leser. Bist du nicht hartnäckig?

Autor. Danach es ist; der eine kann mich wie einen Faden um den Finger winden, ein andrer findet mich wie Stahl und Eisen.

Leser. Also hast du wohl auch Feinde?

Autor. Ja freilich.

Leser. Hast du aber auch Freunde?

Autor. Ja wahrlich.

Leser. Bist du einer von denen, welche den armen Leuten ihren Rosenkranz und ihre Betbücher verspotten?

Autor. Nein.

Leser. Liebst du Voltaire?

Autor. Nein.

Leser. Aber Rousseau?

Autor. Diesen mehr.

Leser. Und Ganganelli?

Autor. So gut als Luther.

Leser. Und die Physiognomik?

Autor. Ich bin häßlich.

Leser. Machst du auch Lieder?

Autor. Ich kann's nicht.

Leser. Aber liebst du sie?

Autor. Wenn sie kurz und gut sind.

Leser. Liegt dir das Wunderliche und Nagelneue sehr am Herzen?

Autor. Nein, ich bin von altem Schrot.

Leser. Liebst du nichts Neues?

Autor. Wohl freilich.

Leser. Bist du ein Belle Lettrist?

Autor. O je — Ludwig der XVI. stellte ja diese an den Pranger.

Leser. Was bist du denn?

Autor. Ohne Anmaßung für irgend etwas.

Leser. Nun ich will sehen, was du anbringst.

Autor. Wie lange?

Leser. Auf drei Monate.
Autor. Mehr will ich nicht.
Leser. Also auf Wiedersehn.
Autor. Auf künftigen Donnerstag, will's Gott!

No. 1. (3. 1. 1782) S. 3—16.

II. Eine Ecke in der St. Georgen-Straße in ***

Erster Rath. War der Bauer von ** vor der Kammer?
Zweiter Rath. Ja.
Erster Rath. Wie ging's?
Zweiter Rath. Der Präsident sagt, man müsse ihm die Bittschrift abnehmen.
Erster Rath. Sagt das mein Vetter?
Zweiter Rath. Ganz sicher.
Erster Rath. Es ist nicht möglich.
Zweiter Rath. Es scheint, der Graf thue ihm Unrecht.
Erster Rath. Aber das ist nicht die Frage.
Zweiter Rath. Was denn?
Erster Rath. Ob man die Bittschrift annehmen solle.
Zweiter Rath. Finden Sie nicht, daß der Bauer Recht hat?
Erster Rath. Er hat freilich Recht, aber er muß es nicht wissen; du hast Buben, ich hab' Buben, die können fehlen, wie der Graf; muß denn Alles sogleich dem Fürsten unter die Augen?
Zweiter Rath. Können wir's verhüten?
Erster Rath. Wollen sehen. Ist der Präsident zu Haus?
Zweiter Rath. Ich glaube ja.
Der Bauer mit der Supplique im Seitengäßlein: „So, ich ha' Buben, du hast Buben — Er hat wohl Recht, aber er muß es nicht wissen." He — Gerber! Welches ist der nächste Weg zum Thor hinaus?

No. 2. (10. 1.) S. 25. 26.

III. Zwei Advokaten.

Der Alte. Du dringst heut auf den Abspruch?
Der Junge. Ja Herr!
Der Alte. Ist es dir Ernst dabei?
Der Junge. Ganz sicher.
Der Alte. Warum thust du doch solche Narrheiten?
Der Junge. Was Narrheiten?
Der Alte. Dir selber, wie mir das Brod verderben.
Der Junge. Wie das?
Der Alte. Ah, den Lauf der Processe just wenn sie eben feist zu werden anfangen wollten, abzubrechen.
Der Junge. Was kann ich machen?
Der Alte. Du Narr! Mir nicht so gar entgegen sein, wenn ich sie in die Länge ziehe.
Der Junge. Wenn's mein Klient merkte!
Der Alte. Esel, — du kannst ja schimpfen, schmähen und schelten, und wider mich so laut brüllen, wie ein Bauer in der Schenke, wenn du nur nicht viel Gründe bringst.
Der Junge. Ich bin noch unerfahren!
Der Alte. Wenn du dich nur berichten läßt.

No. 2. (10. 1.) S. 26. 27.

IV. Gespräch zweier Mönche.

Benedikt. Und du stehst da, Bastian, so kalt und so ruhig, wie wenn dir unser Schicksal nicht ans Herz ginge!
Sebastian. Und du stampfest, wie wenn du unser Kloster mit den Füßen gegen ihn beschützen wolltest.
Benedikt. Aber schauert's dir nicht, wie er mit der Religion umgeht?
Sebastian. Ich sehe die Sache nicht ganz wie du an, und fürchte, wir seien zuerst im Fehler.
Benedikt. Wie so?
Sebastian. Wir haben die Unsern noch härter behandelt, als er uns.

Benedikt. Das ist nicht wahr, wir hatten unsere Rechte und blieben in ihren Schranken.

Sebastian. In ihren Schranken? Benedikt! Wie ein Wolf in seiner Höhle auf den Raub lauert, so lauerte der Klostergeist auf das Eigenthum des Nachbars.

Benedikt. Es ist an allen Höfen so.

Sebastian. Nein! Viele sind edler mit den Ihren, als wir mit den Unsern waren, und es wären's noch mehrere, wenn nicht unsere Finanz-Grundsätze sich allenthalben auch an Höfen eingeschlichen.

Benedikt. Wie meinst du das?

Sebastian. Ha! so: Unter dem Titel des allgemeinen Besten Gewaltsamkeit und Eigennutz bemänteln, wie wir dasselbe unter dem Titel der Religion bemäntelten.

Benedikt. Unser Ansehn und unsre Aufnahme wäre der Religion wirklich vortheilhaft.

Sebastian. Wir vergaßen ob unsern Finanzen die Religion um kein Haar weniger, als die Fürsten darob das allgemeine Wohl vergessen.

Benedikt. Aber wenn wir auch fehlten, darf er uns um deßwillen Unrecht thun?

Sebastian. Laß die Welt und die Zukunft über den Mann richten, der das große Werk thut; mir scheint er freilich über Abgründe zu wandeln, und über steile Felsen nach Höhen zu klimmen, die fast unsteigbar scheinen.

Benedikt. Bewunderst du ihn?

Sebastian. Macht dich seine Kühnheit nicht staunen?

Benedikt. Wohl freilich, aber mein Herz klopft, wenn ich an ihn denke, mein Auge blitzt, meine Zähne klirren, und es ist mir, ich fühle, wie sein Fußtritt auf meinem Nacken mich in den Koth drückt.

Sebastian. Und du gestehst also, daß du hierin dich selber, und für dich selber empfindest, und nicht für die Religion?

Benedikt. Aber du sonderst da, aus Bitterkeit, Sebastian, und gegen die Liebe, die du deinem Orden schuldig

bist. — Das Ansehn der Religion ist fest und stark, und wesentlich an das Ansehn unsers Standes gebunden.

Sebastian. Das ist wahr, aber hätten wir unser Ansehn nicht selber zu Grunde gerichtet, er würde keine Hand an uns legen.

Benedikt. Wie meinst du das?

Sebastian. So — Bruder! Wenn wir Väter der Völker gewesen, so wären die Völker unsre Kinder geblieben, und die Fürsten hätten des Hirten um der Heerde willen geschont und schonen müssen. Ja, Benedikt! Wenn die Nationen uns Zeugniß gäben, daß wir unter ihnen die Hungrigen gespeist, die Nackenden bekleidet, die Unterdrückten beschützt; daß wir die Väter der Waisen, die Stütze der Wittwen, der Trost der Armen und die Erquickung der Sterbenden gewesen; wenn die Nationen, deren Brod wir aßen, damit sie Väter hätten, uns als Väter kennten, und unsre Unterthanen um unsrer Religion und unsrer Gelübde willen besser behandelt worden wären, als die Unterthanen andrer Herren; wenn die Völker ohne uns nicht leben, nicht glücklich sein könnten; wenn sie an uns gehabt hätten, was wir ihnen für den Lohn, den wir davon bezogen, hätten sein sollen, so würde kein Fürst uns unterdrücken, Millionen Menschen würden dann kniefällig vor uns bitten; die Mutter würde dann mit dem Säugling auf dem Arm, und der Greis an der Krücke würde aus jeder Ferne des Reichs zur Hauptstadt eilen, den Fürsten zu bitten, daß er unser schone. — Aber es kriecht auch nicht eine Maus aus ihrem Loche um unsertwillen. — Ja, Benedikt! wir hätten wohl unverletzliche Priester der Menschheit sein können, aber jetzt sind wir nichts als kleine Herren — und die Monarchen haben keine Gründe, uns für etwas anderes, am wenigsten für ein unverletzliches Bedürfniß der Nationen anzusehn, wenn wir es nicht sind. Wenn man uns aber blos als kleine Herren betrachtet, so sind unsre Rechte auf einem sehr schwankenden Fuß, denn sie gründen sich auf unsre Pflichten, und wo diese nicht erfüllt werden, da ist das Heilige unsrer Rechte ein eingebildeter Schatten, und wir fallen eo ipso in den Zu-

stand der gemeinen Reichsordnung in der Welt zurück, vermöge welcher der Stärkere dem Schwächern gebietet, wie der Löwe die Wölfe, der Adler den Geier beherrscht, und in diesem Zustand ist's dann ganz natürlich, daß ein jeder Herr, der sein Uebergewicht gegen uns fühlt, nach dem jus thalionis so gegen uns handelt, wie wir ehedem gegen die Unsern handelten.

Benedikt kehrte sich jetzt mit Unwillen vom Sebastian weg, und setzte sich hin zu andern Brüdern, die spielten. —

No. 3. (17. 1.) S. 43—48.

V. Scenen im Innern Frankreichs,

nach der Natur gezeichnet.

Das Aeußere eines prächtigen herrschaftlichen Land-Palais. Im Hof ein Landweib mit neun Kindern vor einem Bedienten auf den Steinen.

Die Mutter. Jesus Maria, um Gottes willen, meld' uns noch einmal bei ihm —

Der Bediente. Es ist vergebens, er kann euch nicht helfen, er hat seine Ordre. — Geht doch, geht, sonst wird euer Unglück noch größer!

Die Mutter. Wie größer? Ob wir hier sterben oder dort, läßt er ihn nicht los, so sind wir des Todes.

Der Bediente. Er läßt ihn nicht los.

Die Mutter. O! O! O! (Ein Geheul von neun Kindern.)

Eine Untermagd, einen Züber voll gekochten Rauchmehl in den Händen tragend, steht bei diesen Elenden still. — Die Kinder sehen das Essen und sagen zur Mutter: Gibt sie uns auch davon?

Die Mutter (schauernd.) Was weiß ich. —

Die Magd. Es ist für die Jagdhunde.

Die Mutter. Ist's für die Jagdhunde?

Die Kinder. O bitte sie, bitte sie um etwas davon.

Die Mutter. Wolltest du sie doch essen lassen?

Die Magd. Ach, mein Gott, gar gern, und doch darf ich fast nicht; mache daß sie eilen!

Die Mutter. Du bist gut! Ihr dürft Kinder!

Diese greifen rasch und gierig in den Züber und verschlingen das rauhe Mal. Indessen schlägt die Mutter forthin die Hände zusammen und weint lautes Entsetzen.

Mäßige dich Frau um Gottes willen, bis sie satt sind, sagt der Knecht, sonst jagt man euch schnell fort.

Die Frau erstickte die Seufzer, aber ihre Glieder zitterten, ihr Mund bebt, ihre Kniee schwanken, ihre Zunge stottert und ihr Auge rollt in großer wilder Verzweiflung.

Das Innere des Schlosses.

Ein langer Saal. Tische, Sopha, Herren, Damen. Eine Partie, die zunächst an der Thür stehen und schwatzen.

Le Marquis. Nun wird es England wohl gut sein lassen, das freie Amerika weiter zu bekriegen.

Le Comte. Die Gerechtigkeit ihrer Sache ist nun erstritten!

L'Abbé. Unser Sieg macht der Menschheit Ehre. Wir erretten die halbe Welt aus der Sklaverei.

Le Marquis. Die Grundsätze des Jahrzehnts sind allzumal für Freiheit und Menschlichkeit, und man darf für die Welt Alles hoffen bei unsrer Erleuchtung.

Le Comte. Man glaubt jetzt, die Herrschaften gewinnen dabei, wenn die Menschen frei sind, und das macht, daß fast Jedermann für die Freiheit ist —

La Marquise. Wenn der Adel bei dieser Neuerung nur sorgfältig auf seinen Vorrang steht und die Geldquellen nicht gar zu sehr in die Bürgerhände fallen läßt bei dieser Freiheit.

Le Comte. Wenn man dem Bürger nur bei einigen Bällen den Zutritt gibt und ihm für sein Geld Antichambre, Komödienhäuser und Praters öffnet, so verdebouchiert er sich, wie gewiß. Indessen versichert der erhöhte National-Reichthum den Herrschaften ewige Gefälle. —

Le Marquis. So ist die Freiheit offenbar für uns gut!

L'Abbé. Sie erhöht und verfeinert die Annehmlichkeiten in den höhern Ständen ohne Maß; indessen die niedern Stände in ihrer Freiheit mit einer unglaublichen Mühseligkeit uns die Fonds zu diesem erhöhten Lebensgenuß herbeischaffen und sich noch selig preisen, daß sie es dürfen. —

Le Marquis. Das ist sicher. Ich will einmal auch ein halb Dutzend Fabriken in meinen Ländern anlegen, wenn Amerikas Handel frei ist; die Leute crepieren ja beinahe auf meinen Domänen, und vermögen kaum zu zahlen, was meine Ahnen schon vor vierhundert Jahren von ihnen bezogen, indessen Bürgersleute in meiner Nachbarschaft bei Fabrik-Arbeit wohl zwanzigmal mehr aus ihren Leuten ziehn, als ich.

L'Abbé. Es ist natürlich; — die Fabrik-Leute versteuern nicht blos ihren Grund und Boden, sie versteuern auch ihre Hände und ihren Verstand, und das alles mit barem Geld.

Le Comte. Das ist wohl viel.

L'Abbé. Und dann ist für uns noch keine Gefahr dabei. Der Bürger trägt die Gefahren, die das Spiel hat, gar gern mit sich selber, wenn man sich danach mit ihm einrichtet und er z. B. nur Handbietung gegen unsre Leibeigenen zu seinem Vortheil bei uns findet.

Le Marquis. Es ist auch billig, daß wir hierin günstig für ihn handeln, so lange er uns viel einträgt.

L'Abbé. Wenn nur der Krieg bald zu Ende wäre, das Geld wird doch rar bei allen Siegen.

Le Marquis. Die Holländer müssen, wie es scheint, jetzt ein paar Löcher ausfüllen.

Le Comte. Wenn sie's nur nie wieder zurück wollen.

Le Marquis. Sie werden uns auch schuldig werden.

Le Comte. Ich hasse die Myne Herren, sie sind zu reich für Bürger, es ist Schade, daß sie keinem Fürsten sind.

L'Abbé. In Boston ist die Freiheit was anders.

Le Marquis. Sie ist allenthalben schön, wenn sie dem König und dem Adel nicht schaden.

L'Abbé. Auf der See ist sie am allernothwendigsten.

Le Marquis. Ohne das könnten wir nicht reich werden.

Le Comte. Das ist so viel als erstritten.

Le Marquis. Die Welt wird um die Hälfte glücklicher dadurch.

L'Abbé. Ohne Freiheit ist der Menschen Leben nicht der Rede werth.

Le Marquis. Und England hat sich nicht zu beklagen, es handelte gegen alle Bitten dieses Volks stiefmütterlich hart.

L'Abbé. Es ist ein stolzes, gewaltthätiges Volk; alle Grundsätze der Gerechtigkeit und Billigkeit sind wider sein Betragen und reden für Amerika.

Le Marquis. Die Rechte der Menschheit forderten einmal ein muthvolles Beispiel. Die Fürsten gehn zu weit gegen die geheiligten Rechte der Nationen.

L'Abbé. Wenn sie sich nur daran spiegeln.

Die Fräulein von ** (am Fenster). Herr Jesus! Was geht im Hof vor?

Die Gesellschaft drängt sich gegen das Fenster; der Marquis ruft unwillig einem Bedienten: „Der Haushofmeister!" Der Bediente geschwind ab.

Ein neuer Auftritt,

(wieder der Schloßhof.)

Die Kinder des Gefangenen hatten heißhungrig das rauche Mehl verschlungen; in wenigen Minuten sanken zwei davon ohnmächtig auf den Boden und die andern klagen über brennende Schmerzen im Magen. Die Mutter wälzt sich wie unsinnig über die ohnmächtigen Kinder zu Boden, die Dienstboten und die Arbeiter im Hof laufen zusammen, der Haushofmeister vernimmt das Gelaufe und kommt auf den Platz.

Der Haushofmeister. (noch entfernt zu einem Bedienten.) Was ist das?

Bediente. Es ist des Wilddiebens Haushaltung mit der Bittschrift.

Haushofmeister. Wer gab ihnen Aufenthalt, seitdem sie die Antwort hatten?

Bediente. Sie haben der Untermagd ihren Züber mit rauchem Mehl ausgegessen.

Haushofmeister. Hat's die Magd erlaubt?

Bediente. Ich glaub' ja.

Haushofmeister. Aber was ist's für ein Lärm?

Bediente. Es sind ein paar davon ohnmächtig worden. Aber es ist nichts weiter, es wird schon wieder besser.

Der Haushofmeister nähert sich, die Frau erblickt ihn, springt von ihren ohnmächtigen Kindern auf und ruft: Mein Mann — um Gottes willen, gnädiger Herr! mein Mann — wir sterben alle! —

Haushofmeister. Unsinnige, willst du mit ihm ins Loch, daß du nicht gehorchest?

Die Mutter und etliche Kinder. Ja Herr! wir wollen — wir wollen zu ihm, und sterben, wo er ist. —

Haushofmeister. Ihr seid rasend! — Noch drei Tage ist meines gnädigen Herrn Befehl — und das ändert der König nicht.

Die Mutter. Wir sterben vor morgen, laßt uns zu ihm!

Haushofmeister. Geht doch, geht doch, ihr richtet nichts aus!

Ein zweiter Bedienter daher springend — zum Haushofmeister. Der Marquis ruft Sie in den Saal.

Haushofmeister. Gleich im Augenblick; was will er? weißt du's?

Bedienter. Es ist der Lärm im Hof, die Fräulein von ** hat's gesehen.

Haushofmeister. Nur dieß? — (Sie gehn ab.)

Wiederum der Saal im Innern des Schlosses.

Le Marquis. Haben sie sich vom Schrecken erholt, Fräulein?

Fräulein von **. Fast zittre ich noch, mein Onkel!

Le Marquis. Sie können mich dauern.

L'Abbé. Sie wären nicht für das Landleben, Fräulein, wenn sie Alles so schnell erschüttert.

Le Marquis. Es ist ein Unglück, daß man solchen Vorfällen auf den Landschlössern nicht vorbeugen kann.

La Marquise. Es ist glatterdings nicht möglich, wie in den Städten gänzlich zu verhüten, daß nicht etwa hie und da was Ekeles und Unangenehmes vorfalle.

L'Abbé. Es ist darum für ein junges Frauenzimmer gar viel gewagt, viel auf dem Land zu sein.

Le Marquis. Und dann hat der Saal besonders den Fehler, daß seine Fenster gegen den Hof gehen, sie sollten auf die Seite gegen den Garten gehn.

L'Abbé. Das ist wahr; auf dieser Seite wäre der Saal vortrefflich gelegen.

Le Comte. Man könnte den Hof mit Linden besetzen, man würde denn von den Fenstern herunter auch nichts erkennen.

Le Marquis. Der Hof muß heiter sein, sonst arbeitete Niemand.

Le Comte. Ha — so! —

L'Abbé. Und wir haben ob diesem Geschmeiß unsre Siege und Amerikas Freiheit vergessen.

La Marquise. Ists möglich, ob diesem? —

L'Abbé. Es war eine unnatürliche Unmenschlichkeit, daß das Parlament ihre Bittschriften nicht hörte.

Ein Bedienter (leise zum Marquis.) Der Haushofmeister steht vor der Thür.

Le Marquis (zum Bedienten.) Er soll herein kommen.

Der Haushofmeister kommt herein, steht bei der Thür, und bückt sich tief.

Le Marquis. Was ist für Lumpenpack im Hof?

Haushofmeister. Es ist des Wilddiebes Haushaltung mit der Bittschrift vom Pfarrer.

Le Marquis. Sind's diese? Sie sollten schon längst fort sein! Wäre nur der Pfaff selbst mitgekommen, ich wollte ihn zum Kerl ins Loch werfen, es ist ein enormes Verbrechen, für einen Wilddieb eine Bittschrift zu machen.

Haushofmeister. Und nachdem das herrschaftliche Urtheil schon gefällt ist, noch zu behaupten, der Mann sei unschuldig.

La Marquise. Und wenn's wahr wäre, was ging's den Pfaff an?

L'Abbé. Er ist ein Schwärmer; wenn ein Bettler ein nasses Auge hat, so glaubt er ihm.

Le Marquis. Er weiß nichts von Subordination und Ordnung; das hat mir schon lang an ihm mißfallen.

Haushofmeister. Er ist vom Bauernstamme und meint, ein Mensch sei, was der andre.

Le Comte. So theile er denn seinen Decem auch mit dem Kuhhirten.

Le Marquis. Er will mich auf meinem Schloß zwingen; es ist etwas Unerhörtes, nachdem mein Urtheil schon gesprochen. Der Hirsch lag keine hundert Schritt vom Kerl weg; das Bündel Holz, das er zum Schein sammelte, soll mir Grund sein, ihn zu schonen?

La Marquise. Ja schone nur Jedermann, deine Forsten werden bald leer sein.

Le Marquis (zum Hofmeister.) Aber warum schafft man das Volk nicht fort?

Haushofmeister. Ich hatte Geschäfte und glaubte, sie wären fort.

Die Fräulein von **. Aber daß einige Kinder wie todt da liegen, und andre so heulen?

Haushofmeister. Es ist in meiner Abwesenheit eine Unvorsichtigkeit vorgefallen: die Untermagd hat sie aus einem Züber Rauchmehl essen lassen, davon sind ein paar ohnmächtig worden, und die andern haben Magenschmerzen; es ist aber nichts weiter, es bessert schon wieder.

Fräulein von **. Es ist doch gut, daß es wieder bessert.

La Marquise. Aber was das für eine Schleckerei war, nicht wahr, vom Hundemehl?

Haushofmeister. Zu dienen, Ihr Gnaden.

Le Marquis. Aber wußte die Magd, daß sie das Zeug fraßen?

Haushofmeister. Ich glaub' ja.

Le Marquis. Es ist eine unnatürliche Unmenschlichkeit, Kindern so etwas zu essen zu geben; laßt die Magd zweimal vier und zwanzig Stunden ins Loch werfen zur Strafe, und das Pack im Augenblick aus dem Hof, und daß der Pförtner sich hüte, eines davon wieder herein zu lassen, so lange der Mann im Arrest ist.

L'Abbé. Fräulein, Sie geben die Karten.

Fräulein von **. Pardon! Ich hab' versäumt, und sie sind im Verlust.

L'Abbé. O — nicht hiefür, Fräulein!

Das Fräulein (nimmt die Karten, setzt sich). Hier bin ich zur Aufwart.

L'Abbé. Messieurs & Mesdames — eine Partie —

Le Marquis. Man ist entsetzlich geplagt auf den Schlössern.

Le Comte. Die Bauern sind ein elendes Sklavenvolk.

La Marquise. Ganz wie das Vieh.

L'Abbé. Und für sie Supplique machen, Arbeit aus dem Tollhause.

Le Comte. Und sie noch so herzbrechend schreiben.

La Marquise. Es gibt so viel Langeweile; wir wollen einmal dem Schulmeister das Harlekinskleid anlegen, und er muß uns die Bittschrift unter der Linde vorlesen.

Le Marquis. Das wollen wir thun, der Pfaff wird dann wohl aufhören, uns für die Bauern von Recht und Freiheit vorzuschwatzen.

L'Abbé. Die Bauern haben keine Begriffe von Recht und Freiheit.

Le Comte. Ja, kein Geld haben sie —

Le Marquis. Nein — Aber — Himmel — was auch für ein Unterschied ist zwischen diesen Leuten und den Amerikanern.

L'Abbé. Es ist ungeheuer.

Ein Bedienter hinter der Fräulein von ** (leise für sich

selbst). So ungeheuer nicht, als deine Unmenschlichkeit, Pfaff! —

Das Fräulein verstand das Wort, so dem Bedienten entfahren, lächelt zurück, steht auf, winkt ihm. Er erblaßt, folgt ihr in eine Ecke des Saales: Ich hab dich verstanden, sagt das Fräulein, gib dieses Goldstück der Frau und sag ihr, daß ich morgen um 8 Uhr in der Allee sie antreffen werde. — Dann ging sie an ihren Platz und gab ihre Partie, die der Abbé gewann.

No. 4. (24. 1.) S. 49—64.

Antwort an einen Ungenannten.

Ich danke Ihnen für die Güte, mit der Sie mich benachrichtigen, daß meine Scenen aus dem Innern Frankreichs das Eigene des französischen Schnitts, welches es affectire, nicht hätten.

Ich gestehe Ihnen, daß es wahrscheinlich ist, daß Sie Recht haben, bitte aber dabei zu bemerken, daß denjenigen, welche in diesem hier mangelnden Schnitt am besten geübt sind, der Contrast, den ich auffallend machen wollte, vielleicht fast immer gar leicht entschlüpft, ich begnüge mich ein besseres Gemälde dieses wichtigen Contrastes blos veranlaßt zu haben; senden Sie mir, mein Herr, diese Kleinigkeit bis über acht Tage, und ich werde mich herzlich darob freuen und wie ein Kind lachen, wenn mein armes Blatt feuerroth darob wird; im Ernst, Sie haben Recht, das was Sie sagen, mangelt dem Blatt, aber erlauben Sie mir nur noch dies Wort:

Ein Einsiedler wird immer, wenn er die Welt schildert, Kleinigkeiten verfehlen, aber er wird oft starke Züge darstellen, die denen fast immer entschlüpfen, die mit allen feinen Kleinigkeiten allzusehr bekannt sind, und das, mein Herr! ist dann das Verdienst und das Eigene seiner Manier; ich wünsche, daß Sie es nicht unbescheiden finden, wenn ich in etwas auf eine solche Einsiedlermanier Anspruch mache; ich mache wenigstens dann auf keine anderen den geringsten. Uebrigens bitte ich Sie, mein Herr! die Briefe

an mich entwerder zu unterschreiben oder zu frankiren. Ich bin

der Verfasser
der Scenen aus dem Innern Frankreichs (N. 4).
No. 9. (28. 3.) S. 144.

VI. Zum Angedenken Herrn Jakob Frölich,

V. D. M.*) und Vikarius in Birr, an seiner Seite geschrieben vorgestern den 29ten dieses**) an seiner Todesnacht.

Kaum findest du unter tausenden einen, in dem das Bild des jungen Lebens blühet, wie es in ihm blühete. — Seine Seele schien harmonisch einzustimmen in das hoffnungsreiche Blühen des Jünglings; heitere Wonne ruhete auf seiner Stirne; sein Auge war voll Frieden und auf seinen Lippen lachten die Unschuld und die Freundschaft; — seine Seele war edel und sein Herz voll Erbarmen; — in seinem Anblick, in seinem Umgang und in jedem seiner Thaten und Worte fandest du Würde, Anmuth, Gefühl seiner selbst, und das Alles ohne einen Schatten von Anmaßung. Er suchte das Gute und Schöne in Allem und an Jedermann. Muth und Freiheit war seine Natur, aber er beherrschte seine Natur durch Arbeit und Tugend und ein reines hohes Pflichtgefühl, dessen gleichen ich nicht gesehn. Wer ihn sah, war ihm gewogen, und wer ihn kannte, der liebte ihn, und wenn du unter Tausenden einen Auserwählten suchst zum Lehrer des Volks und dir träumend ein Bild denkst, würdig der Gottesbestimmung, so denkst du meinen Geliebten. — Er weihte sich selbst dem Dienst der großen Gottesbestimmung, — aber die ewige weihete ihn der Freiheit des ewigen Lebens. —

Die kurze Stunde seines Dienstes war ein Bild seines Lebens, schön, edel, rein, Hoffnung bringend und groß, aber

---

*) Verbi divini minister.
**) den 29. Januar 1782.

auch nur ein schwindender Augenblick eines flüchtigen Morgentraumes. —

Vor ihm stand staunend seine Gemeinde. — Seine Worte waren sein Glaube, — sein Glaube war seine Liebe, und seine Liebe umfaßte Alles, darum hat ihn auch wieder Alles geliebet. —

Sein Volk ist roh und arm, und sie quälen und plagen einander für einen Kreuzer: aber wäre sein Leben zu kaufen, das rohe Volk würde für ihn zahlen, was kein Mensch glaubt; für ihn würde der Vater Tage weit laufen, und schanzen und frohnen; für ihn würden Mütter und Kinder Nächte durch wachen und spinnen, wenn's ihm helfen könnte, aber die Liebe des Menschen rettet dich nicht, du bist des Herrn Geweihter. —

Tödtende Mittagswinde verhauchen die überschwänglichen Hoffnungen blühender Frühlings-Bäume, und das Wehen des Todesengels verhauchte alle Hoffnungen auf dich, — dein Todesengel schlug vor dir deine Gemeinde, um dich her sank Jüngling und Greis, von der Seuche geschlagen: bebend suchte ein geängstigtes Volk einen Vater im Sterben, und du warst es, du eiltest am Morgen und am Abend in die Kammern des Elends, du drängtest dich an die Jammerstätten des häufigen Todbettes, und gingest wie ein Held unter die sterbende Menge, — du neigtest dein Antlitz über die ansdünstende Seuche, dein Auge war nahe am Auge der Leidenden und dein Ohr nahe am Munde derer, denen des Todes Krämpfe die Sprache hemmten; dein Arm suchte die Hand der Sterbenden und deine Seele drängte sich an ihr Herz; in ihren großen Nöthen wareſt du ihr Vater, und stirbst jetzt, weil du es wareſt.

O mein Freund, wie bang ist mir bei deinem Leiden, und wie schlägt mein Herz in der Mitternachtstunde deines Todes! — Er stirbt, es ist keine Hoffnung mehr übrig! Er stirbt, weil er seiner Pflicht zu sehr lebte. —

Ehe er seine Kräfte kannte, eh er sie, wie schwache Menschen müssen, durch behutsamere Uebung nach und nach

ausbildete, wollte er Alles thun und Lehrer sein fast ohne Beispiel. —

Für den Ungeübten ist auch das neue Predigen schon Kräfte erschöpfend, und ihm war es dieses besonders; seine Rede strömte aus wallendem Herzen, sein Busen schwellte vom Gefühl seiner Worte, seine Hand zeichnete in jeder Bewegung den Ernst des Herzens, seine Stellung war Ueberzeugung und Wonne; Liebe, Erbarmung und Vatersinn strömte aus Aug und Mund von seiner Kanzel; wer ihn hörte, der fühlte die Wahrheit seiner menschlichen Lehre, und wer ihn sah, sah ein zum Menschengewinnen geschaffenes Herz. —

Aber eine so große Empfindlichkeit in einer neuen Laufbahn fordert behutsame Schonung, und das hat er vergessen und stirbt, ein Opfer der Anstrengung seiner Kräfte. —

In den ersten Wochen fing der blühende Jüngling schon an zu welken, seine Kräfte minderten sich, aber sein Muth verkannte die Gefahren des Lebens; — ihm ahnte nichts Böses bei seinem Beruf, der Umfang seiner Arbeit mehrte sich mit der Noth des Volkes, und sein gefühlvoller Vortrag ward immer wärmer, je mehr Menschen um ihn her litten und starben. —

Jetzt ergriff ihn die Seuche selber, aber noch war er stark, reines Blut und ein ungeschwächtes Innere widerstanden dem Gift der Seuche, er rettete sich, eilte dann wieder auf seine Kanzel, zu seinen Kranken, zu seinen Eltern und zu seinen Fremden, und erschöpfte so von Neuem die Kräfte seiner jetzt geschwächten Natur, er athmete von Neuem wieder am Todbett der Menschen das Gift der Seuche in sein Blut.

Er fühlte jetzt das Schwinden seiner Kräfte und das giftige Sammeln der nahenden Krankheit, aber vergeblich, — schon am Donnerstag bebte er eine Nacht durch fieberhaft und predigte dennoch am Morgen, fühlte sich darauf tief krank, und predigte dennoch wieder am Sonntag, und stärkte so in sich selber die mächtige Wurzel des Todes, der ihn jetzt in schauervollen Krämpfungen erschüttert.

Wir hofften bis jetzt, aber jetzt hoffen wir nichts mehr; der nahende Tod erschüttert unablässig deine Gebeine, und die Glut des giftigen Fiebers brennt, bis du erloschen. —

O mein Freund, — o mein Freund! Dein Herz war mir heilig, — ich theilte mein Leben mit dir, — könnt' ich dich retten! — Du liebtest mich und die Meinen und meine einsame Hütte, die fast Niemand kennet; dein Fußtritt erquickte von ferne mein Herz, mein Kind lief dir entgegen wie einem seiner Gespielen, und wenn meine Geliebte von einem Mann redete, von dem sich im Stillen Großes hoffen läßt, so redete sie von dir. — Alles, was dich sah und kannte, liebte dich, denn du erfreutest Alles, was du sahest und kanntest, du erquicktest den Altvater an seinem Stab, den Mann in seinen vollen Kräften und den muntern Jüngling; dich liebte und schätzte von den reinen und guten Mädchen jedes, daß dich sah und kannte, und das Kind in der Schule freute sich der Zärtlichkeit deines Händedrucks, und der Lehrer, dessen Alter du dientest, stürbe gern für dich, könnt' er dich retten. —

Um uns her wohnen Leute, die sagen von ihrer scheidenden Oberkeit und von sterbenden Lehrern immer nur: Es kommt wieder ein andrer, wenn dieser fort ist; aber von dir sagt das Niemand; Niemand glaubt, daß du ihm wieder ersetzt werdest; ich unterschreibe das Urtheil des Volks, ich glaube nicht, daß du wieder ersetzt werdest, ihm so wenig als mir.*)

O Freund, daß du uns stirbst — daß wir deine Liebe nur schmecken mußten, sie zu verlieren — Edler Gottesgeweihter, daß du so weit reifen mußtest, blos um zu sterben! —

Ich sah deine ersten Krankheitstage nicht, ich war da ferne von dir: aber alle, die dich sahen, bezeugen, daß du der selbst immer gleich warest und daß Liebe zu Gott und

*) Anmerkung. — Ich denke, die unverholene Aeußerung dieser im Todbett eines Freunds und Lehrers natürlichen Empfindungen werde am wenigsten demjenigen mißfallen, der den Verstorbenen wirklich ersetzen wird. —

Menschen, und die Hoffnungen der Ewigkeit — beim ersten Anblick des Todes so edel und rein auf deiner Stirne, in deinem Aug, aus deinem Mund und aus jeder Geberde redete, als in den heitern Tagen deines blühenden Lebens. —

Ich sah dich nicht am trauervollen Abend, als du beteteſt: Herr mein Gott! Laß mich doch morgen nicht mehr erwachen! —

Ich sah dich nicht, als du aus der schreckenvollen stundenlangen Ohnmacht wieder erwachend, den helfenden Freunden so wehmüthig zuseufzteſt: Ach Gott! Warum ließet ihr mich doch auch nicht todt sein? —

Ich sah dich nicht im Beben der Kinderliebe, als du Vater und Mutter ohne Hoffnung des Lebens umarmteſt. — Ich sah dich in der entsetzlichen Nacht nicht, als du in der schrecklichen Fieberwuth immer nur sie suchteſt und wünschteſt. —

Ich sah dich nicht, als du im vollen Gefühl des nahenden Todes dem hoffnungsvollen Jüngling Lehren gabſt, wie ein scheidender Vater. —

Ich hörte dich nicht, als du beim Anblick des Todes dir selbst das Zeugniß gabſt, du habeſt in deinem Beruf gethan, was dir möglich gewesen; ich hörte auch dein muthvolles Wort nicht: „Mit meinem Herrn Großvater und mit Herrn Koller*) geh ich ins Leben und in den Tod."

Ich hörte von allen Worten, die dein noch unbefangener Geiſt beim frühern Anblick des drohenden Todes äußerte, kein einziges, aber alle, die dich sahen, zeugen, daß du das freundliche Grab nicht gefürchtet, — aber daß du auch unverstellt gezeigt, daß es dir wehe that, zu verwelken wie eine Blume, die in Frühlingstagen verwelkt, eh sie den lieblichen Sommer hindurch Gottes Sonne und Thau und Regen genoſſen, und Menschen Erquickung duftend ihre Monate hindurch gelebt. —

Alle Menschheit reifet wie die Blumen des Feldes durch ihr Alter zum Grab; beim blühenden Jüngling empört sich

*) seinen Aerzten.

, des Lebens war sichtbar auf seinen Lippen, als er
sagte. —
ber größer als seine Liebe zum Leben war ihm das
hl seiner Pflicht und seine Liebe zu Gott und sein
auen auf ihn. —
r ging den Weg, gegen den im Innersten seine Natur
mpörte, mit Muth und mit Freude. —
Lachend und träumend bei seinen Sinnen und in seiner
irrung lächelte der Jüngling im reinen Wonnegefühl
rhabensten Tugend ein himmlisches Lächeln, wenn er
Schmerzen und Leiden und unter den Schrecknissen
Todes von Gott und der Ewigkeit redete.
etzt sind seine Sinne verwirrt, er ist nur kleine Zwischen-
blicke sich seiner selber bewußt, aber noch jetzt mitten
ser Verwirrung, wenn er von Gott und der Ewigkeit
lächelt sein Mund das Wonnegefühl, das er in den
n Tagen seines Lebens, wenn er von Gott und der
eit redete, immer lächelte. —
n seiner ganzen Krankheit, im tiefen zerstörenden
erz, und in allem Leben des Fiebers war immer Wonne,
n, Geduld, Liebe und Hoffnung auf seinem Antlitz
in unaussprechliches Festhalten an seinem Beruf und
nen Pflichten. —

Jakob. Nein, weiß Gott, das hätte Niemand hoffen dürfen, so traurig sah es da aus.

Elsbeth. Ich danke Gott jetzt für Alles.

Jakob. Aber wie hast du es im Anfang auch machen können? Sie waren alle noch so unerzogen und unmündig, und ihrer so viel!

Elsbeth. Mit Gottes Hülfe und mit Ueberwinden und Erstreiten bin ich eben durchgekommen, und jetzt ist's mir, wenn ihrer noch einmal so viel gewesen wären, wir hätten's auch gemacht und wären, wo wir jetzt sind.

Jakob. Ich kenne meine alte schüchterne und furchtsame Lise nicht mehr in dir! Wie du jetzt so muthvoll und herzhaft worden bist.

Elsbeth. Wofür sollte man altern, wenn man nicht auch stärker und geübter würde, und wie wär's möglich, so viele Jahre alle Tage sich immer durchhelfen und immer doch nur das Allernöthigste haben, und Gottes Hülfe alle Tage genießen; wie wäre es möglich, nicht muthiger und entschlossener zu werden und zu mehr Zutrauen zum Vater im Himmel zu gelangen? Solche Umstände, Jakob, wie die meinen waren, stärken einen, glaub's nur.

Jakob. Deine Kinder sind alle so gesund und heiter.

Elsbeth. Ja, Gottlob! sie sind es.

Jakob. Ich kann's nicht begreifen, ich trat mit beklemmtem Herzen in deine Hütte und fürchtete, dich und deine Kinder in tiefem Mangel anzutreffen, ich habe ein Säckchen Frucht auf meinem Wagen und glaubte dich in tiefem Elend damit zu erquicken; jetzt kann ich dir's Gottlob mit Freuden geben; ich kann's nicht begreifen, sie nahmen dir ja Alles, und du hattest ja kein Land mehr und nichts in deiner Hütte, als deine Kinder, da ich dich das letzte Mal sah.

Elsbeth. Du warst auch damals barmherzig, Jakob, und thatest vieles an uns; lohn's dir Gott, du Guter! Ja der Stand war wohl hart, — es ging mir oft an die Seele, wenn sie alle um mich her lagen, weinten und hungerten und ich nichts hatte. Aber es ist für sie und mich wahr-

haftig glücklich ausgeschlagen, wir lernten allesammt mit Geduld und Ruhe und ungekränkt unendlich Vieles entbehren, Holzschuhe und Lumpen schützen, decken und kleiden wie etwas Besseres, und auf dem Stroh schläft man vollkommen gut. Das ist dem Armen seine Handhabe, an der er sich wieder aufhelfen kann, wenn er's recht weiß und recht darin geübt ist. Aber er ist's leider oft nicht und hat selten rechten Verstand für seine Umstände. — Abschneiden bis auf das Aeußerste, was man entbehren kann, und dann Ordnung, zusammen sitzen, keine Stunde versäumen, sich aufmuntern, ausrechnen was möglich, die bessere Zeit, die man mit Muth und Geduld erstreiten mag, immer vor Augen haben, einander in die Hand arbeiten, und auch aus dem Kleinsten Alles herausziehen, was nur immer möglich — das ist's, was dem Armen in seinen Umständen heraushilft. Ich schlief im Anfang kaum vier Stunden des Nachts und hatte den Kindern gewiß nicht halb genug zu essen, aber es dauerte nicht immer. Die Kinder wuchsen an und halfen mir bald ihr Brod verdienen. — O Jakob! und meine Armuth und meine Thränen haben ihr Herz weich gegen mich gemacht; ich bin die glücklichste Mutter! Das hab' ich in hundert Fällen erfahren; denk! einmal nicht lange nach des Vaters Tod war ich dem Baumwollenmann drei Gulden schuldig, und er fragte ohne mein Wissen das Anneli, ob ich ihn bald zahlen werde; das Kind sagte mir kein Wort, nur wenn es meine Unruhe und Verlegenheit merkte, fiel es mir mit Thränen um den Hals und bat, ich möchte um Gottes willen nicht so unruhig sein, es werde Alles gut kommen; indessen arbeitete es fast über sein Vermögen halbe Nächte durch und brachte alle Samstag dem Fergger ein Pfund mehr verarbeitetes Garn, als ich wußte, bis die drei Gulden abgerechnet waren. — Ich wollte da einst selbst einmal zum Fergger, daß er nicht meine, ich vergesse die Schuld überall, und dankte ihm, daß er so gut wäre und so lange gewartet und bat ihn noch um etliche Wochen Geduld: aber wie war mir, als ich da des guten Mädchens Handlung erfahren! — Wenn ich einen König *geboren hätte*, es hätte mir nicht so

Jakob. Nein, weiß Gott, das hätte Niemand hoffen dürfen, so traurig sah es da aus.

Elsbeth. Ich danke Gott jetzt für Alles.

Jakob. Aber wie hast du es im Anfang auch machen können? Sie waren alle noch so unerzogen und unmündig, und ihrer so viel!

Elsbeth. Mit Gottes Hülfe und mit Ueberwinden und Erstreiten bin ich eben durchgekommen, und jetzt ist's mir, wenn ihrer noch einmal so viel gewesen wären, wir hätten's auch gemacht und wären, wo wir jetzt sind.

Jakob. Ich kenne meine alte schüchterne und furchtsame Lise nicht mehr in dir! Wie du jetzt so muthvoll und herzhaft worden bist.

Elsbeth. Wofür sollte man altern, wenn man nicht auch stärker und geübter würde, und wie wär's möglich, so viele Jahre alle Tage sich immer durchhelfen und immer doch nur das Allernöthigste haben, und Gottes Hülfe alle Tage genießen; wie wäre es möglich, nicht muthiger und entschlossener zu werden und zu mehr Zutrauen zum Vater im Himmel zu gelangen? Solche Umstände, Jakob, wie die meinen waren, stärken einen, glaub's nur.

Jakob. Deine Kinder sind alle so gesund und heiter.

Elsbeth. Ja, Gottlob! sie sind es.

Jakob. Ich kann's nicht begreifen, ich trat mit beklemmtem Herzen in deine Hütte und fürchtete, dich und deine Kinder in tiefem Mangel anzutreffen, ich habe ein Säckchen Frucht auf meinem Wagen und glaubte dich in tiefem Elend damit zu erquicken; jetzt kann ich dir's Gottlob mit Freuden geben; ich kann's nicht begreifen, sie nahmen dir ja Alles, und du hattest ja kein Land mehr und nichts in deiner Hütte, als deine Kinder, da ich dich das letzte Mal sah.

Elsbeth. Du warst auch damals barmherzig, Jakob, und thatest vieles an uns; lohn's dir Gott, du Guter! Ja der Stand war wohl hart, — es ging mir oft an die Seele, wenn sie alle um mich her lagen, weinten und hungerten und ich nichts hatte. Aber es ist für sie und mich wahr-

nicht, aber eine weise, gute Mutter folgt der Bahn meiner Eisbeth fast ohne Schwierigkeit.

No. 6. (7. 2.) S. 87—92.

VIII. Aus alten Mandaten.

Ich habe eben einen Haufen alte Mandate vor mir liegen, und ich gestehe es, ich liebe auch diese Denkmale der Gesinnungen, Sitten und Umstände unsrer Vorältern, und je mehr ich sie durchlese, je mehr scheint mir aufzufallen, daß der Vorschritt der sittlichen und politischen Erleuchtung, die wir uns anmaßen, nicht so groß ist, als wir glauben, und daß uns hingegen wesentliche Kenntnisse und Vorzüge manzeln, die sie hatten.

Man hat im vorigen Jahr ein Volksbuch Aufmerksamkeit erregen sehen, weil es einige Ursachen des Sittenverderbens des Landvolks heiter aufdeckte. Dieses Buch hätte 1611 in diesem Gesichtspunkt wahrscheinlich weniger Aufmerksamkeit erregt, weil seine Grundsätze damals allgemein bekannt schienen; einmal redet eine damals lebende hohe schweizerische Oberkeit in einem offenen Mandat über diesen Punkt selbst noch heitrer und bestimmter, als der Verfasser dieses Volksbuchs ein und ein halbes Jahrhundert später davon redete; und ich kann mich nicht enthalten, Stellen aus dieser wichtigen Piece der schweizerischen Gesetzgebung abzuschreiben und solche mit wenigen Anmerkungen zum Inhalt meines heutigen Blattes zu machen.

Die wichtige Stelle über den Einfluß der Schenkhäuser auf die Sitten der Nation will ich von Wort zu Wort abschreiben.

„Wiewol wir wider das zehrhaft vertrunken liederlich Leben, und lang sitzen vom Wyn, in Würts und Gsellenhüßern, gute Mandat u. Ordnungen gemacht, u. offentlich vsgahn lassen, so will doch leider Gott erbarms, söllich vetrunken leben, schier allenthalben je länger je mehr zunemen, da etliche Kunden sich gar in die liederligkeit ergebend,

ums Herz sein können, als es mir diesen Augenblick war — und alle, alle — ach! sie überwanden sich, mir ihren Hunger zu zeigen; wenn sie Thränen in meinen Augen sahn, und wenn ich ihnen Brod gab und sie sahen, daß ich nichts aß, ach, da baten sie mich tausendmal so herzlich: Iß doch du, Mutter! Iß doch du! Wir mögen's noch erleiden, und kein Band, keinen neuen Schuh wollten sie, nicht einmal von ihrem eignen Verdienst, bis der Schuldenbot, der mich weinen machte, nie mehr vor die Thür käme. — O Jakob, durch dieses Alles hindurch sind sie gesund und fröhlich gekommen, und wenn wir jetzt Alle fast wie ohne Sorgen bei einander sitzen und spinnen, so kannst du denken, wie ich in ihrer Mitte von Herzen Gott danke, ich lehre sie auch Alles selber, ich sage ihnen den Katechismus und die Psalmen vor; so lernen sie mitten in der Arbeit Alles, was sie können müssen, der Pfarrer hat ihnen auch immer das Zeugniß gegeben, daß ich mehr mit ihnen ausrichte, als wenn ich sie zur Schule schickte. — Und dann habe ich da hinterm Dach einen kleinen Acker, den helfen sie mir jäten, hacken und pflanzen, das, glaube ich, trägt auch viel zu ihrer Gesundheit bei, die sonst Schaden leiden möchte ob ihrem beständigen Spinnen. Wir erhalten uns fast ganz von dem kleinen Acker und haben tausend frohe Stunden bei dieser Sommerarbeit.

Als ich die Ordnung dieses Hauses, das regelmäßige Antreten und Aufhören der Arbeit dieser Kinder sah, als ich die außerordentliche Gleichheit und Feinheit ihres Garns und den außerordentlichen Fortschritt im Lernen durch Proben aus dem Katechismus und den Psalmen entdeckte, auch die Kinder alle mit der genauesten Aufmerksamkeit schreiben und lesen sah, und so die größte lenksamste Arbeitsamkeit mit der heitersten, fröhlichsten und ruhigsten Gesichtsbildung vor meinen Augen sah, fiel mir wie noch nie in meinem Leben die Gewalt der Naturverhältnisse des Menschen zu seiner Auferziehung auf. Solchen allgemeinen Fortschritt in der Bildung der Menschheit gibt uns die Kunst und die Schule

gar an Wyn, und in die Liederliche ergeben, oder bös Kauf, Tausch ald unzimlich Wynkauff thätend, und handletend, so jnen auch iren Wyb und Kinden zum Nachteil und Verderben reichen welte, sollind alsdann derselben Freund und Verwandte samt dem Undervogt und Gezumeren in derselben Gmeind, mit Hilf unserer Obervögten solliche unnütze Lüth mit vertruwten Personen bevogten, ihnen iren Gewalt und Meisterschaft nemmen, und wo vonnöten in Gfengnuß legen, oder offentlich in der Kirchen verrüffen lassen, und ob die Freundschaften nicht das Acht haben, dann daß sy die iren also mutwilliger Wyß das ir verthun liessend, daß sy dann schuldig syn, dieselben sambt ihrem Wyb und Kinden selbsts zu erhalten."

Kenntniß der eigentlichen häuslichen Zustände des Landes und fester Einfluß auf die Sittlichkeit und Hausordnung seiner Mitbürger ist unzweideutig das, was die nützlichste Größe des bürgerlichen Regenten ausmacht, und wem ahnet beim Lesen dieser Stelle nicht, daß die Väter uns in diesem Stück übertrafen?

Jedes Band der Natur und des Blutes eng zu erhalten, ist gewiß die größte menschlichste Staatsweisheit: die Pflichten der Geschlechter gegen die Ihrigen immer auch in den niedern Klassen des Volks warm und lebhaft zu erhalten, ist eine auf die Natur der Menschheit gegründete, viel Gutes in den Haushaltungen erzielende Staatskunst, und wir wissen von Geschlechts-Anhänglichkeit jetzt beinahe nichts mehr, als schädliche Namensanmaßungen vornehmer Leute.

Seine eignen Fehler zu gestehen, ist innere Menschengröße, und gegen sich selber seine Regierungsfehler ahnden, ist wahre Regentengröße, so wie sie ängstlich bemänteln, immer das Thun kleiner Seelen ist. Auch hierin waren unsre Väter nicht klein; ohnverholen mit geradem offenem Sinn sagen sie es in ihrem Mandat selber.

„Ob sind auch etwann diese Satzungen nicht wie es sich gebürt, gehandhabet, noch die Straffen gegen die Uebertreter vorgenohmen worden."

Die Einkünfte der oberkeitlichen Stellen beschränken, wenn sie dem Wohl des gemeinen Mannes Gefahr drohen,

ist hoher Vatergeist eines wahren Fürsten; die Finanzen der Amtsstellen ohne Rücksicht auf das allgemeine Wohl begünstigen, ist niederer unfürstlicher Herrschergeist einer meisternden Dienerschaft. — Unsre Väter handelten auch hier edel und groß, und die folgende Stelle, wenn sie schon nur vom Wein beim Zapfen ausschenken redet, gibt hierüber entscheidendes Licht.

„Vnd wie an etlichen Orten unsere Obervögt uff unser Landschaft angefangen, Wyn vom Zapfen schenken, und Würschaft treiben, das wir aber um beweglicher Vrsachen willen nit nachlassen könnend, wellind wir sollich Wynschenken und Würten unsern Obervögten hiemit genzlich abgestrikt haben, also daß sy solliches nit mehr thüen, sonder sich deß hinführo zu allen Zyten müßigen sollint, by unser Ungnad und Straff."

Ein solcher Muth in der Einschränkung einer bei den damaligen Zeiten vorzüglichen Finanzquelle oberamtlicher Posten ist in meinen Augen erhabene gesetzgeberische Stärke.

Verbrechen mit Aufopferung seiner eigenen Finanzen Einhalt zu thun, ist Fürstenarbeit. Aber sie geschehen lassen, und dann büßen, und davon Nutzen ziehn, ist gar viel weniger, als dieses.

Die Verfügung dieses Mandats gegen das Fluchen scheint in unsrer Zeit bizzar, aber es foderte doch Regierungsstärke und Nationalmuth, ein solches Gesetz zu geben und zu befolgen. —

„Wider das Fluchen und Schweren und Gotslästern, damit unser Herre Gott höchlich erzürnt wird, habind wir auch gute Mandat und Satzungen ußgahn lassen, ob denen man aber nit haltet, und gar niemand den andern darum nach luth der Mandaten heißt Buß thun, daraus dann folget, daß das schweren und fluchen bey Jungen und Alten gar gemein ist, deßhalb so ermanend wir männiglichen mit allem Ernst, daß man sich vor dem schweren und Gotslästern, und mißbrauchen des Namens Gottes hüte, und welicher den andern schweren hört, soll je einer den andern vermannen, Buß zethund, so oft es beschieht, dergestalt, daß die Person so geschworen hat, glych in der Fußstapfen sich uff Knüw niderlassen, und den Herd küssen, oder aber dem so ine zur Buß vermanet hat, ein Schillig zu synen Handen

gar an Wyn, und in die Liederliche ergeben, oder bös Kauf, Tausch ald unzimlich Wynkäuff thätend, und handletend, so jnen auch iren Wyb und Kinden zum Nachteil und Verderben reichen welte, sollind alsdann derselben Freund und Verwandte samt dem Undervogt und Eegaumeren in derselben Gmeind, mit Hilf unserer Obervögten solliche unnütze Lüth mit vertruwten Personen bevogten, ihnen iren Gewalt und Meisterschaft nemmen, und wo vonnöten in Gfengnuß legen, oder offentlich in der Kirchen verrüffen lassen, und ob die Freundschaften nicht bas Acht haben, dann daß sy die iren also mutwilliger Wyß das ir verthun lieffend, daß sy dann schuldig syn, dieselben sambt ihrem Wyb und Kinden selbsts zu erhalten."

Kenntniß der eigentlichen häuslichen Zustände des Landes und fester Einfluß auf die Sittlichkeit und Hausordnung seiner Mitbürger ist unzweideutig das, was die nützlichste Größe des bürgerlichen Regenten ausmacht, und wem ahnet beim Lesen dieser Stelle nicht, daß die Väter uns in diesem Stück übertrafen?

Jedes Band der Natur und des Blutes eng zu erhalten, ist gewiß die größte menschlichste Staatsweisheit: die Pflichten der Geschlechter gegen die Ihrigen immer auch in den niedern Klassen des Volks warm und lebhaft zu erhalten, ist eine auf die Natur der Menschheit gegründete, viel Gutes in den Haushaltungen erzielende Staatskunst, und wir wissen von Geschlechts-Anhänglichkeit jetzt beinahe nichts mehr, als schädliche Namensanmaßungen vornehmer Leute.

Seine eignen Fehler zu gestehen, ist innere Menschengröße, und gegen sich selber seine Regierungsfehler ahnden, ist wahre Regentengröße, so wie sie ängstlich bemänteln, immer das Thun kleiner Seelen ist. Auch hierin waren unsre Väter nicht klein; ohnverholen mit geradem offenem Sinn sagen sie es in ihrem Mandat selber.

„Es sind auch etwann diese Satzungen nicht wie es sich gebürt, gehandhabet, noch die Straffen gegen die Uebertreter vorgenohmen Worden."

Die Einkünfte der oberkeitlichen Stellen beschränken, wenn sie dem Wohl des gemeinen Mannes Gefahr drohen,

Mangel dann solliche Unordnung und Zerrütung unserer Mandaten herfließend, so wellend wir hiemit alle Fürgesetzten irer schuldigen Pflicht und Ambts zum treffenlichsten erinneret haben, und ist darauf an alle unsere Obervögte, Undervögt, Weibel, Eegaumer, Geschwornen und Eltisten an jedem Ort, unser ganz ernstlicher Befelch, Will und Meinung. Daß dieselben allgmeinlglich, und ein jeder insonderheit, by sinem Eid und Ehren, und so lieb einem jeden unser Huld und Gnad ist, ob disem unserem iezt verkhündten und allen anderen unseren christenlichen Mandaten, flyssiges Vssehen habint, insonderheit auch was antrift den Wucher und Fürkauff und das zehrhaft liederlich unnütz Läben, daraus so viel Unraths Verderbens und Ergernuß folget, getreuentlich und mit mehrerem Ernst weder bisher beschehen ist, haltind, uff die Vngehorsamen und Vberträter unserer Mandaten flyßiges Vssehen habint, und dieselben unseren Obervögten leidind und angebind, und da uydt verschygind und verhaltind, damit die Vbertreter und Vngehorsammen anderen zu einem Byspil gestraft, und also gute Mandat und Ordnungen gehandhabet werdint, wo aber unsere Obervögt mit der Straff zu Handlung und Vollstrekung unserer Mandaten sümig werind, und des Ends auch nit den Flyß und Ernst erzeigten, wie sy schuldig sind, und von uns in Befelch habend, so soll man ein solliches uns und unsern Burgermeistern anzeigen, wellend wir dann darüber was die Nothdurfft erforderet, so wol gegen unsern sumseligen Vögten, als auch gegen den ungborsammen Vnterthanen fürnemmen wir wellend auch die Pfarer und Predicanten allenthalben uff unser Landschaft hiemit ernstlich vermanet haben, daß sie, als an deren Flyß und Ernst hierinnen eben vil gelegen, mit lehren und ermannen treuwlich ir bestes tüygind, ob auch etwan in einer Pfarr der Lasteren eines fürnemblich inryßen und fürbrächen wellte, so soll dann der Pfarrer das darwider gemachte Mandat under zwischent an der Canzeln auch widerum verläsen, und mit dazu dienstlicher ußlegung erkleren, damit dasselbige Laster und Mangel desto fürer abgestellt werde, daß und aller Treuw Ernsts und Fleisses zu Handthebung unserer Mandaten, wellend wir uns zu allen unseren Obervögten, Undervögten, Weiblen und Eegaumeren, und insonders auch zu den Pfarern und Predicanten grenzlich versehen; Und welliche ein solches nicht thetind, sonders hierinnen an irer Pflicht ermangsen ließend, das werdent wir von denselben zu hochem Mißfallen und

Bagnaden uffnemmen, und sy auch darumb mit Entsätzung ihrer Gemteren und Diensten und in anderweg ernstlich straffen.

Geben uff den vierzehenden Augstmonats im Jahr von der Geburt Christi unsers Heilands gezelt Einthusend Sechshundert und Einliffe."

No. 7. (14. 2.) S. 97—111.

IX. Ueber die Bauern.

1. Die Verschiedenheit der Lagen des Landvolks.

Bauern oder Landleute sind im allgemeinen Verstand alle mit Dienstbarkeit an Herrschaften und Obrigkeiten verpflichtete auf dem Land wohnende Menschen, sie machen also das eigentliche Gros der Menschenheerde aus; indessen die andern Stände mehr zur Hut und Pflege derselben gehören, oder sich auch, so zu reden, mit Wollenscheeren, Melken, und andern Nutznießungen von der Heerde, so weit es einem jeden die Natur der Sachen, die Umstände, seine Kräfte und sein Glück erlauben, mitbringen und fordern, beschäftigen.

Also sind die Betrachtungen über den Landmann im Grund Betrachtungen über die Menschheit im Großen, sie führen aber auch wie alle allgemeine Betrachtungen in ein Meer von Verschiedenheiten, das unabsehlich scheint.

Indessen wird immer die klare Bestimmung dieser Verschiedenheiten der natürlichste und einfachste Weg zu einer gründlichen Kenntniß dieses vorzüglichen Theils der Menschheit sein.

Was den Stand der Bauern allgemein unterscheidend auszeichnet, ist der Einfluß, den die körperliche Arbeit, die er thun muß, und die Dienstbarkeit, in der er lebt, auf ihn hat.

Je mehr der Mensch dem Stand der Natur nahe ist, je mehr ist ihm Brod oder Nahrung und Kleider zu suchen, die Hauptsache, die seinen Kopf, seine Arme, seine Aufmerksamkeit, kurz seine ganze Thätigkeit und sein ganzes Dasein bestimmt, und je mehr er sich von dem Stand der Natur

entfernt, desto größer wünscht er sich dieses Stück Brod, und desto mehr steigen seine Bedürfnisse und Wünsche über das Maß, welchem er mit einfachem, ungekünsteltem Gebrauch seiner Kräfte genug thun könnte.

Und dann je tiefer er in eine unnatürliche unverständige Dienstbarkeit hinabgeworfen wird, desto mehr wird er auch gehindert, seine Kräfte zur Befriedigung der Bedürfnisse seiner Natur anzuwenden und zu gebrauchen.

Und es ist die Collision zwischen den Naturbedürfnissen der Menschheit und zwischen den Umständen, welche ihn an einer ihm wahrhaft genug thuenden Befriedigung derselben hindern, was das Gros der Menschheit oder den Landmann in Unordnung bringt und in die Tiefe hinab setzt, in welcher er fast allgemein vor unsern Augen erscheint.

Ich will diese Aeußerung mehr in ihrem Detail verfolgen.

Der Mensch im Stand der Natur ist, was er ist, und bleibt Jahrtausende in diesem Zustand was er war. Aber der Bauer ist nicht mehr in diesem Zustand; seine ganze Lage ist vielmehr immer vielseitig in das Staatsgewebe eingeflochten, unter welchem er in seiner Dienstbarkeit lebt, und in dieser Lage ist der Mensch überhaupt immer nur das, was man aus ihm macht, daher denn die äußerste Verschiedenheit des Landmanns an ungleichen Orten und in ungleichen Zeiten.

Daß er allenthalben Brod sucht, ist vielleicht das Einzige, worin er allgemein übereinstimmt, — wie und wo er's suchen muß; wie und wo er's findet, ist dann aber auch das Erste, was ihn ungleich macht. —

Wo er es nur bei anhaltend starker körperlicher Anstrengung findet, wird er roh, ist unwissend und fast immer entweder gewaltthätig und unbarmherzig, oder auch versoffen, lüderlich und diebisch; der Ackerbauer ist roher als der Mattenbauer; und der so schweres Lattenfeld baut, ist roher, als der, so im leichten Boden und Sandfeld arbeitet; und wieder der große Bauer mit vielen Zügen ist gewaltthätiger und hartherziger als der, so einen kleinen Hof hat, den er beinah mit seinem Volk allein meistern mag.

Eben so ist der Rebmann, der auf schwerem Boden und hohen Bergen Wein baut und mit Mist und Erden bergan tragen seine Kräfte äußerst anstrengen muß, roher, verschlossener und frecher als der, so den Wein im Thal und auf niedern Hügeln baut.

Und so wie ihn seine körperliche Anstrengung unterscheidet, so unterscheidet ihn auch der Erfolg seiner Arbeit. Wo er schwer hat, auf einen grünen Zweig zu kommen, und es nur selten dahin bringt, etwas zurück zu legen und zu ersparen, wird er gern gleichgültig über sein Hauswesen, besonders wo er dabei noch ein groß Gewühl und viel Arbeit auf sich hat, wird er natürlicher Weise noch unordentlich und maßleidig, ist gemeiniglich nur für das gegenwärtige Essen und Trinken und für den gegenwärtigen Jahrgang besorgt, und wird dir fast eben so leicht ehrlos und niederträchtig, als er unverständig und nachlässig ist; wo hingegen sein Gewerbe abträglich, da wird er gemeiniglich verständiger, ordentlicher, ehrenfester und mehr für die Zukunft besorgt, folglich vorsichtiger und haushälterischer, als im ersten Fall; besonders wird er unter diesen Umständen in einem kleinen Gewerbe äußerst aufmerksam auf die geringsten Theile seiner Oekonomie, folglich für seinen Stand wohl erleuchtet, aber dann oft auch auf eine entgegengesetzte Art niederträchtig, eigennützig und geizig.

Ein dritter Hauptunterschied ist zwischen dem Bauer, der blos dient, und einem, der ein Eigenthum bewirbt.

Der dienende Bauer ist gar oft gescheidter und geübter, als der Eigenthümer, aber fast immer auch untreuer, diebischer und für die Zukunft unbesorgter; folglich im Alter meistens unglücklicher, als der noch so eingeschränkte Eigenthümer.

Die schlimmste Dienstart ist diejenige, so nur unterbrochenen Sommerverdienst genießt und eine große Zeit im Jahr beinahe ohne Arbeit und ohne Versorgung lebt; diese Klasse Landvolk ist meistens höchst elend und höchst lasterhaft, so wie überhaupt alle Menschen, die haufenweis von ihrer Heimat einem ungewissen nicht das ganze Jahr anhaltenden Verdienst nachlaufen müssen oder nachzulaufen gewohnt sind.

entfernt, desto größer wünscht er sich dieses Stück Brod, und desto mehr steigen seine Bedürfnisse und Wünsche über das Maß, welchem er mit einfachem, ungekünsteltem Gebrauch seiner Kräfte genug thun könnte.

Und dann je tiefer er in eine unnatürliche unverständige Dienstbarkeit hinabgeworfen wird, desto mehr wird er auch gehindert, seine Kräfte zur Befriedigung der Bedürfnisse seiner Natur anzuwenden und zu gebrauchen.

Und es ist die Collision zwischen den Naturbedürfnissen der Menschheit und zwischen den Umständen, welche ihn an einer ihm wahrhaft genug thuenden Befriedigung derselben hindern, was das Gros der Menschheit oder den Landmann in Unordnung bringt und in die Tiefe hinab setzt, in welcher er fast allgemein vor unsern Augen erscheint.

Ich will diese Aeußerung mehr in ihrem Detail verfolgen.

Der Mensch im Stand der Natur ist, was er ist, und bleibt Jahrtausende in diesem Zustand was er war. Aber der Bauer ist nicht mehr in diesem Zustand; seine ganze Lage ist vielmehr immer vielseitig in das Staatsgewebe eingeflochten, unter welchem er in seiner Dienstbarkeit lebt, und in dieser Lage ist der Mensch überhaupt immer nur das, was man aus ihm macht, daher denn die äußerste Verschiedenheit des Landmanns an ungleichen Orten und in ungleichen Zeiten.

Daß er allenthalben Brod sucht, ist vielleicht das Einzige, worin er allgemein übereinstimmt, — wie und wo er's suchen muß; wie und wo er's findet, ist dann aber auch das Erste, was ihn ungleich macht. —

Wo er es nur bei anhaltend starker körperlicher Anstrengung findet, wird er roh, ist unwissend und fast immer entweder gewaltthätig und unbarmherzig, oder auch versoffen, lüderlich und diebisch; der Ackerbauer ist roher als der Mattenbauer; und der so schweres Lattenfeld baut, ist roher, als der, so im leichten Boden und Sandfeld arbeitet; und wieder der große Bauer mit vielen Zügen ist gewaltthätiger und hartherziger als der, so einen kleinen Hof hat, den er beinah mit seinem Volk allein meistern mag.

nichts genießen kann, ist weit mehr unwirrsch, häffig, niederträchtig, gewaltthätig, als der unverschuldete.

Das sind die Hauptunterscheidungen, so viel mir jetzt beifallen, welche die große Ungleichheit des Landmanns, insofern man ihn blos als Pflanzer betrachtet, veranlaßt.

Seine Ungleichheit aber wird noch gar viel größer durch den Einfluß, den andere Arten von Industrie, an denen er Theil nimmt, auf ihn haben. Handlung und Fabriken verändern den Zustand des Landmanns schnell und gewaltsam, und das auf eine sehr verschiedene Art. Unreinliche Fabrikarbeit macht z. B. einen ganz andern Menschen aus dem Bauern als reinliche.

Bloße Handgriffe bilden ihn anders, als wirklicher Kunstfleiß, und Handübung anders als Uebung in Kaufen und Verkaufen.

Wieder wird er anders, wo seine Handgriffe sehr einförmig, als wo sie verschieden, ungleich, und abwechselnd sind.

Der Wollenkämbler und die Wollenspinnerin sind auch im Essen, Trinken und in der Kleidung unreinlich und ohne Achtung für sich selber, und fast immer entweder so geizig, daß sie ihr Geld in schmutzigen Lumpen und alten Strümpfen unter dem Kopfkissen vergraben, oder so verschwenderisch, daß sie nie etwas über Nacht behalten.

Die Seidenweberin aber ist ganz das Gegentheil: Hoffahrt ist ihre Berufsinclination, sie hängt Alles an Kleider, und wird um ihrer Hoffahrtsneigung willen gar leicht zur ehrlosen Diebin.

Der Baumwollen-Arbeiter ist in der Mitte zwischen diesen zweien. Der Staub seines Kartens und das gröbere seiner Arbeit macht ihn unreinlicher, als den Seidenarbeiter; doch ist er hoffährtiger als der Wollenspinner, er gibt gemeiniglich in den Fehler dieser beiden Klassen, wird so verschwenderisch und versoffen, als der Wollenkämbler, der nur alle 14 Tage einmal nach Hause geht, und so diebisch als eine abgefeimte schöne Seidenweberin, die junge Herren beinahe wie verhexen kann, daß sie Schmutz und Blei und Talg und Abgang nicht finden. Der einförmige Drucker-

Eine weitere Hauptursache des ungleichen Zustandes des Landvolks ist gar oft auch der ungleiche Werth seiner Güter; dieser ungleiche Güterpreis hat einen solchen Einfluß auf die Umstände des Landvolks, daß man in einem Bezirk von zwei und drei Stunden seinen Zustand so ungleich findet, als man ihn in einem Distrikt von zwanzig Stunden nicht möglich glauben sollte.

Wo die Güter gar unwerth und in einem sehr niedern Preis sind, da hat der Bauer immer mehr fast eine Schweine- als eine Menschenart; er umwühlt seine Aecker, wie diese Thiere den Boden, blos um für einen Augenblick Unterhalt darauf zu finden, er verspielt und vertrinkt seinen Acker im Wirthshaus, geht ruhig heim, haut einen alten Baum um, und kauft damit einen neuen Acker.

In diesem Unwerth der Güter ist der Bauer ohne Vermögen, ohne Kräfte, ohne Erleuchtung für seinen Stand, und im Feldbau, im Hauswesen, und im Umgang mit andern Menschen meistens ein in aller Absicht (in jeder Hinsicht) zurückgebundener Tropf, und dabei doch oft ein vermessener tollkühner diebischer Bursch.

Wo hingegen die Güter in einem gar zu hohen Werth stehen, sind sie immer nur in wenig Händen, tragen nicht ab, was man für sie zahlt, und dem Fleiß des Unvermögenden sind alle Hände gebunden, zu einem seine alte Tage beruhigenden Landeigenthum zu gelangen; unter diesen Umständen sind die, welche die Güter in Händen haben, gemeiniglich stolze, gewaltthätige, den gemeinen Mann drückende und aussaugende Leute; auch findet man immer in Dörfern, die auf diese Art reich sind, die meisten armen Leute und auch die meiste Dieberei, insofern diese nicht noch durch etwas anderes, als die Ungleichheit der Güter, und durch den Mangel nothwendiger Lebensbedürfnisse veranlaßt wird.

Endlich machen auch die Schulden, die auf den Gütern haften, aus den Bauern gar ungleiche Leute, — der Schuldenbauer, der von dem Fleck Erde, den er bearbeitet, beinahe

einem Ort haben, wo der Boden hart ist, und auf einem, der leicht zu bearbeiten ist, und wieder einem andern, wo die Güter hoch im Preis, als wo sie in einem niedern Preis stehen. Der Ort, wo der Bauer so schweren Boden hat, daß er Vieh und Menschen abschinden muß, ihn zu bauen, ist gut für einen Unternehmer, dem nichts als seine Fabrik am Herzen liegt, er findet da Leute, die ihre fünf- und sechsjährigen Kinder bis aufs Blut schlagen, daß sie spinnen und ihm einen Kreuzer abverdienen, und das ist allgemein der Fall, wo die Güter nicht viel werth, wo der Bauer zu viel Land, besonders zu viel Aecker bei wenig Matten besitzt; auch da wo seine Güter verschuldet oder sonst so im Abgang sind, daß fast Jedermann in einem Dorf seiner Last gern entladen wäre.

An allen solchen Orten findet man im Anfang gute und wohlfeile Arbeiter, aber sie sind es nur so lange, bis sie die Kunst recht verstehn, und sich so zu reden vom neuen Verdienst einmal gut erwärmt haben; die Rohheit des vorigen Zustandes macht sie bald untreu und gefährlich, indem sie, wie beinahe alle Menschen ohne häusliches Vermögen, ehrlos sind.

Indessen gefahren solche Oerter auch am geschwindesten durch Fabriken zu Grund gerichtet zu werden. Der Acker, den man mit vier starken Ochsen, ohne sie fast auf den Tod zu ermüden, nicht pflügen kann, wird nicht mehr angebaut, sobald der Bauer hinterm Tisch ohne Ochsen mehr verdienen kann, als ihm der Acker mit sammt den Ochsen abträgt, und das ist beinahe der allgemeine Fall des meisten schweren Berglandes, item der dürren weitläufigen Sand- und Grienzelgen, auch der schweren, mühsamen, jähen, den Schwemmungen unterworfenen, grienichten, mistfräßigen Rebäcker.

Der Spinner und Weber kommt außer Kräfte, solche Arten Güter mehr recht zu bewerben, er kommt außer Stand, den schweren Pflug zu leiten, und den Heerd auf die jähen Höhen zu tragen, ohne den sein Rebberg nichts abträgt und so muß er seine Güter verwildern lassen; dabei wird

burſch, das Mädchen, das nur Blumen in der Muſſelin ausſchneidet, und der Spinner, der ſonſt nichts thut, kurz, alle Arbeiter, die Jahr aus und Jahr ein ſich mit einem einzigen einförmigen Handgriff beſchäftigen, werden ſehr natürlich flatterhafte, gedankenloſe ſchwache Leute, item werden ſie eben ſo natürlich hiedurch dem Eſſen, Trinken und aller Sinnlichkeit beſonders ergebene Menſchen.

Der Krämer und Handelsmann iſt ſorgfältig, bedächtlich und aufmerkſam auf Alles; er hat Menſchenkenntniß, Kopfübung und Verſtand zur Ordnung im Hausweſen. Dem Menſchen aber, der nur maſchinenmäßige Fabrikübung hat, fehlt dieſes Alles, daher erklärt ſich auch der auffallende Unterſchied zwiſchen Handwerksleuten, die neben ihren Handgriffen noch Buch und Rechnung führen, und zwiſchen Druckerbuben und andern Fabrikmaſchinen; ferner erklärt ſich daraus der Unterſchied zwiſchen Fabrikgegenden, wo ein jeder Menſch das Recht hat, zu backen, zu metzgen, zu wirthen und zu handeln, und zwiſchen Gegenden, wo die Menſchen blos als Dienſtleute fabriziren, ohne einige Rechte zu irgend einiger Handlungsfreiheit.

Noch eine Haupturſache des Unterſchiedes zwiſchen dem fabrizirenden Landmann iſt der Umſtand, ob er in ſeiner Wohnſtube arbeite, oder aber in eine Fabrikſtube gehe: der in der Wohnſtube ſtiehlt vielleicht mehr, weil er's leichter kann, aber der in der Fabrikſtube iſt dennoch verdorbener, leichtſinniger, waghalſiger und unverſchämter, als ſelbſt Fabrikdiebe, die in der Wohnſtube arbeiten.

So viel von dem Einfluß, ſo die Arbeitsgattung und Manier auf den fabrizirenden Bauern hat; dieſer ſie bildende Einfluß aber wird dann ferner durch den Zuſtand des Bauern, wie er unabhängend von ſeinem Fabriziren ſonſt iſt, noch näher beſtimmt.

Alle oben berührten Verſchiedenheiten des Lokals und der Umſtände, die den Bauern als Pflanzer ſo verſchieden machen, ſind nicht weniger mit ihrer ganzen Wirkung auf ihn auch da, wenn er fabrizirt.

Daher die Fabriken einen ganz ungleichen Einfluß auf

hat als Fond, bekommt er auch nicht selten minder Gutmüthigkeit, als Einbildung, minder ächten Hausverstand, als verfängliche Schlauheit.

Im gegenseitigen Fall, wenn ein solcher Ort für die ärmern Einwohner vorher nicht mehr nahrhaft gewesen, wenn die meisten Einwohner unter dem Druck der reichen Landbesitzer schon in tiefer Niedrigkeit und Armuth gesteckt und längst beinahe ohne Heerdbesitzung und Eigenthum gelebt, so bleiben sie in meisten Fällen auch bei dem Verdienst der Fabrikarbeit ein Lumpengesindel, wie sie es in ihrem vorigen Bettlerzustand schon waren.

Bei dem besten Verdienst nichts Uebernächtiges haben, fressen, saufen, stehlen und alle Arten von wilder Unsittlichkeit und Unordnung, wird in dieser Lage eines Dorfs allgemeine Volks-Sitte.

Der wohlhabende Güterbesitzer, der vorher die armen Leute freilich auch hart gehalten und unbarmherzig an der Taze saugen lassen, wird jetzt vom Spinnervolk in Wirthshäusern auch unbarmherzig verspottet, sie singen und pfeifen ihm zum Fenster hinaus, wenn er am Morgen früh mit seinen Stieren ins Feld fährt, und am Abend mit Koth und Schweiß beladen wieder heim kommt; sie spiegeln ihm ihr Semmelbrod, wann er Roggenbrod ißt, und spotten mit frischem Rindfleisch auf ihrem Tische über seinen ranzigen Speck.

Diese Lumpen brauchen dann ihren Wochenlohn, so groß er ist, nicht nur richtig ganz auf, sondern arbeiten noch immer nur demjenigen, der ihnen Geld zum Voraus vorschießt, und dieses thun sie auch, wenn dieser schon minder Arbeitslohn zahlt, als ein anderer, der auf Ordnung hält, aber nichts zum Verlumpen vorstreckt.

Dafür bestehlen sie denn auch den gewinnsüchtigen Mäkler in eben dem Grad, als dieser sie mit kleinen Arbeitslöhnen drückt; diese Leute nehmen neben ihrem Fressen und Saufen noch das Almosen in den Pfarrhäusern für ihre vielen Kinder, und sind immer in allen benachbarten Buden für leicht gewogenen Zucker und Kaffee gar vieles schuldig, und nicht

selten steckt sich dieses Gesindel auch noch in Kleider-Hoffahrt, kurz es thut eher Alles, als daß es einen Kreuzer für seine alten Tage beiseits legt.

Unter diesen Umständen ist denn der Bauer und Landeigenthümer ein geplagter Mann und kann gar leicht zu Grunde gerichtet werden; sein Eigenthum hat einen hohen Geldwerth, seine Hausleute und Dienstboten werden ihm verführt und das Bettelvolk im Dorf zwingt ihn, Lebensart und Sitten zu ändern und so kostbar zu machen, daß er leicht aus einem Mann, der in vorigen Zeiten bei bäurischen Sitten großen Ueberfluß hatte, in einen dürftigen Zustand verfällt.

Auch begegnet oft, daß unter diesen Umständen die Güter beträchtlich abschlagen und so das Kapitalvermögen der häuslichsten Leute sich merklich vermindert. Wie leicht aber dieser Umstand dann die ganze Lage eines Dorfs auf den Kopf stellen, alle Ordnung in den Haushaltungen zu Grunde richten, das Haushälterische im Auferziehungston wegwischen, und das Ganze eines Dorfs in die verwirrteste Lage zu setzen im Stande sei, habe ich nicht nöthig zu sagen. Der Alternative zwischen Geiz, Diebstahl und Betrug, und zwischen Lüderlichkeit und Verschwendung ist bei neu angehendem Fabrikverdienst ohne besondere Sorgfalt für häusliche Erleuchtung und Sitten oder sehr vortheilhafte Umstände, welche durch ihre Natur selber, die wichtige Lücke dieses Bedürfnisses in diesen Umständen beim Volk ausfüllen, fast nicht auszuweichen.

Deßhalb ist der Fabrikverdienst fast überhaupt dem Landvolk wie Messer und Scheere in der Hand des Kindes. Der Abtrag der landwirthschaftlichen Arbeit gab ihm nicht den halben Geldwerth, den er von Fabrikenarbeit ziehen kann.

Gedoppelter Genuß in der Hand dessen, der ohne Eigenthum ist, verdirbt natürlich den Eigenthümer, wenn der neue Erwerber in Sitten fällt, die ihn nicht auch zum Eigenthümer emporheben.

Ohne einfache Sitten und wenig Bedürfnisse ist alles

Landeigenthum ein undankbares, den Besitzer wenig befriedigendes Kapital, das in Geld berechnet einen weit schlechtern Zins zahlt, als jedes andere Kapital, das mit Vernunft und Sorgfalt erworben wird. Deßhalb wird der Landeigenthümer, sobald er aus der Eingeschränktheit seiner Sitten heraus tritt, vom Gewerber verschlungen und sein Gut muß, wenn er nicht auch selber in diese neue Gewerbsresource hinein setzt, ohne anderes bald Hand ändern; thut er aber dieses, so wird er meistens noch in einem höhern Grad unglücklich; denn ein gutgebildeter Gütermann wird gar selten ein rechter Fabrikant und wenn der Bauer sich von den steigenden Bedürfnissen seiner Lage genöthigt glaubt, in dieses Spiel hinein zu setzen, so ist sein Fall gewiß.

Die Noth ist eine herrliche Lehrmeisterin, aber nur für ein einziges Handwerk; wenn sie den Menschen zum zweiten leitet, so ist es gemeiniglich, wie wenn sie ihn zum Spieltisch und zum Lotto hinführt.

Fabrik und Landbau verbinden sich nur durch vorzügliche Ausbildung und fest gesicherte sehr beruhigende häusliche Umstände und Sitten; man sieht sie freilich oft auch ohne dieß bei einander, aber man sieht auch, daß sie das Volk nirgend glücklich machen, als wo sie auf diese Art verbunden sind; Geld allein ist für das Volksglück so wenig entscheidend, als ein Zug Ochsen für den Feldbau entscheidend ist, und je verschiedenere Sachen ich auf mich lade, desto mehrern muß ich gewachsen sein, wenn ich sie tragen will.

Leser! Ich breche meine Betrachtungen ab, ich wollte dich heute nur auf die große Verschiedenheit der Lagen des Landvolks wie sie durch seine Bedürfnisse und durch seinen Hang Brod zu suchen, bestimmt werden, aufmerksam machen.

Das Resultat meiner Erfahrungssätze leitet mich zu dem Grundsatz: Der künstlichere Broderwerb fordere höhere Kultur der Menschheit, und ein Land werde durch erhöhten Verdienst und durch ausgedehntere Lebensgenießungen nur in dem Maß glücklicher, als es vorher weiser gebildet worden. Der Raum des Blattes hindert mich, auch den Einfluß,

aber er und seine Nachkommenschaft so an das zufällige Brod des Fabrikverdienstes gebunden, daß sein Schicksal bei den geringsten Zufälligkeiten der Handlung äußerst elend werden kann. Fast der gleiche Fall ist, wo die Güter in gar zu hohem Werth stehen: die zahlreichen Menschen, welche an solchen Orten kein Eigenthum haben, werfen sich schnell in die Fabrikarbeit, wodurch denn der Zustand eines solchen Orts auch wieder schnell verändert wird.

Ist ein solcher Ort bei seinem Reichthum vorher auch für die ärmern Einwohner noch nahrhaft gewesen, daß sie nicht ganz von allem Eigenthum und von allen haushälterischen Fertigkeiten und Sitten entblößt waren, so geschieht es gemeiniglich, daß sie den neuen Verdienst mit Sparsamkeit und Einschränkung nützen; unter diesen Umständen schwingt sich dann ein Dorf empor, und der gemeine Mann kommt zu eigenem Heerd, so theuer die Güter auch sind; in diesem Fall steigt der Güterpreis dann noch immer, und sie werden sehr zerstückelt; indessen steigt dann die Abträglichkeit der Güter nicht im gleichen Verhältniß mit ihrem Preis und das Vermögen des Landmanns kann leicht idealisch werden.

Der Bauer lebt in dieser Lage der Sachen in Beziehung seiner Güterbesitzungen wie im Traum; er zinst von dem Webstuhl und verliert auf dem Acker; diese Lage aber ist um so viel bedenklicher, weil tausend Zufälligkeiten den Fuß seines idealischen Zustandes zernichten können, neben dem ist Unordnung und unrichtiges Urtheil über das Fundament seiner Oekonomie das, was für einen jeden Haushalter die eigentlich gefährlichste Krankheit genannt werden kann; nach Maßgabe des steigenden Fabrikverdienstes werden die Arbeitslöhne der Güter immer theurer, die Ackerdienste immer schlechter und kostbarer, und die Ausgaben und Vorschüsse verschlingen gemeiniglich den ganzen Abtrag dieser nur in der Einbildung so großen Kapitalfonds, zudem wird der Bauer in dieser Lage nicht selten nach und nach auch hoffährtig, und aus Hochmuth selber unersättlich gierig nach mehr Landbesitzung; obgleich der Heerd, den er wirklich hat, mit ihm aus seiner Schüssel ißt, und so wie er minder Genuß

große gesellschaftliche Wohlthat Sicherheit; und wo die Dienstbarkeit dem Menschen diese gewährt, da kann sein Zustand im Großen und Allgemeinen nicht wünschenswerther sein.

Der Mensch ist in dieser Lage, wie in der Pflege einer guten Amme, und gewiß so gut versorgt, als er in dieser Welt immer versorgt werden kann; wäre er, was er meint, das er sei, so wär's wohl anders, aber er ist klein und schwach und die Begriffe von Volksfreiheit, die mehr als Sicherheit fordern, gründen sich auf Anmaßungen, zu denen das Gros der Menschheit, nämlich das Volk, in eben dem Grad unfähig wird, als sein Eigenthum steigt, seine Bedürfnisse sich ausdehnen, seine Berufsarten sich verfeinern, seine Verhältnisse vielseitig und seine Genießungen ungleich werden.

Der Mensch wird für das Allgemeine immer schwächer, je mehr er für sich selber Kräfte braucht; daher die Ausdehnung der societätischen Genießungen den Menschen in Beziehung des freien Einflusses ins Allgemeine natürlich zurück stellen, und je höher ein Staat die Genießungen der einzelnen Bürger emporhebt, das heißt, je glücklicher er das societätische Leben des Volks macht, desto mehr erhöht er die Bedürfnisse, Begierden und Wünsche des Volks, und desto stärker lenkt er den Gebrauch aller einzelnen Kräfte zu Privat-Gesichtspunkten, und desto abhängiger macht er das Dasein und den Stand des einzelnen Menschen von einem Schutz und von einer Sicherheit, in welcher der Einfluß des einzelnen Mitglieds des Staats unmöglich und unnatürlich wird.

Aber auch bei wenigen Bedürfnissen setzt die Natur des Menschen den schwachen in einen für die Befriedigung derselben immer mißlichen Zustand, wenn er ohne Schutz ist; daher denn alle Menschheit, beinahe sobald sie aus dem Stand der Wildheit, welcher Leben und Eigenthum nichts achtet, austritt, in Dienstbarkeit fällt.

Der Mensch muß dienen, wenn er versorgt sein will, und dient gern, wenn er versorgt ist.

Der Mensch muß sich der Macht unterwerfen, wenn er sicher sein will, und er lebt gern in den Armen der Macht, wenn sie ihn schützt.

Es ist also die Dienstbarkeit die ächte Naturbestimmung der schwachen societätischen Menschheit, aber es ist auch die ächte Naturbestimmung der Herrschaft und Macht: Versorgung und Beschützung des Volks.

Der Stand der Dienstbarkeit soll der Stand der Sicherheit und Beruhigung, und der Stand der Herrschaft der Stand der Macht und Gewalt sein.

Aber ohne Nutznießung vom Volk ist keine Macht, und ohne Macht kein Schutz möglich: folglich machen die Genießungen der Obrigkeit die Sicherheit des Volks; und dann wieder, die Treue des Volks versichert der Obrigkeit ihre Genießungen, folglich die Macht, mit der sie das Volk beschützen und versorgen kann.

Treu dienen und wohl versorgen ist also gegenseitige Naturbestimmung der herrschenden und dienenden Menschheit, und in diesem Gesichtspunkt treffen die vielseitigen Bedürfnisse aller derer, die auf Erden leben, zusammen.

Der Mächtige hat die Treue des Volks und das Volk den Schutz und die Pflege des Mächtigen nöthig; und allenthalben beruht der wahrhaft gesicherte Nationalwohlstand auf der übereinstimmenden Befriedigung dieses gegenseitigen Bedürfnisses der Herrschaft und des Volks.

Der Unterschied dieser Stände gründet sich auf die Natur des Menschen, und auf eben diese Meisterin aller unserer noch so willkürlich modificirten Naturverhältnisse gründet es sich auch, daß die innere Kraft dieser gegenseitigen Menschenverbindungen nicht blos einseitig wirkt; sondern die Genießungen des Volks und der Herrschaft haben für beide Theile einen zur Erfüllung ihrer Standespflichten gleich anreizenden und ich möchte beinahe sagen, zwingenden Einfluß.

Wo das Volk wohl beschützt und versorgt ist, da ist es gern treu; wo das Volk sich mit seiner Treue auszeichnet,

da schützt und versorgt man es gern, und kann es auch leichter und besser.

Hieraus erhellt, daß man in der Natur des guten auf dem Thron und in den Strohhütten gleich weichen und leitsamen Menschenherzens das Fundament suchen muß, worauf sich der allgemeine Wohlstand der Menschheit eigentlich gründet.

Damit aber ja Niemand ob diesem warmen Grundsatz allzuviehr erschrecke, will ich schnell hinzusetzen, daß es wieder ganz natürlich, daß je mehr dieses in der Welt so viel masternde Menschenherz durch einen erleuchteten Kopf in Ordnung gehalten werde, desto sicherer und dauerhafter sei der Wohlstand der Menschen, — und daß ja das Herz allein besonders auf der Seite der Mächtigen vollkommen nur das halbe sei, was sie zur Erfüllung ihrer Bestimmung nöthig haben.

Aber ich kehre in meine Bahn, und rede vom dienstbaren Stand.

Der Kopf und das Herz seiner Herrschaft macht das Wohl und Weh des Bauern aus, und sein Glück beruht darauf, daß diese, von seiner Treue überzeugt, Liebe für ihn habe, ihn wohl versorgt wünsche, und erleuchtet über die Bedürfnisse seiner Lage und seines Standes sei, und der Einfluß, den die Dienstbarkeit auf diesen Stand hat, ist in dem Maß gut oder bös für ihn, als seine Herrschaft dieses ist oder nicht ist.

Auch sind die Hauptursachen des ungleichen Zustandes, in welchem sich das Landvolk befindet, so natürlich in diesen Umständen zu suchen, als die Ursachen des ungleichen Zustandes eines Haufen Kinder in ihrer ungleichen Erziehung und Versorgung zu suchen.

Ich verfolge diesen Gesichtspunkt einen Augenblick weiter.

Wo die Bedürfnisse der Herrschaften ohne Maß steigen, da kann der Bauer nicht so glücklich sein, als wo ihre Bedürfnisse eingeschränkt sind. Wo die Landeseinkünfte fast gänzlich nur als Personalgenießungen der obern Stände angesehen und behandelt werden, da ist der Stand der

Bauern natürlich viel unsicherer, als wo Schutz und Vorsorge fürs Land auffallender Endzweck im Gebrauch der Landeseinkünfte ist; — item, wo der herrschaftliche Stand sehr in Zerstreuung, Müßiggang und Unordnung lebt, so ist er an sich selbst nicht fähig, der Naturbestimmung seines Standes Genüge zu leisten.

Wieder, wo er seine Landbesitzungen verläßt, seine Ausgaben dem Großstädter darwirft, da ist sein Bauer minder versorgt, als wo er bei und mit ihm lebt, und von dem, was er von ihm zieht, auch wieder etwas in seine Hände fallen läßt. — Am allermeisten aber ist der dienstbare Stand Gefahr und Elend ausgesetzt, wo Gottes- und Menschenverachtung und Unglauben gegen ein zweites Leben den herrschaftlichen Stand ansteckt. —

Der Stand der Mächtigen hat kein Band, das den Schwachen sichert, als sein inneres Menschenherz, und wenn dieses durch Irreligion zerrissen wird, so hat der Schwache alle Sicherheit, die sein Stand so sehr bedarf, verloren.

Der Vorschritt der Frömmigkeit und Erleuchtung der obern Stände ist also das Fundament des Wohlstandes des Bauern.

Der Bauer ist Mensch, und sein Herr ist schuldig zu sorgen, daß er's bleibe, das heißt, daß seine Anlagen nach dem Verhältniß seiner Umstände entwickelt und seine Bedürfnisse nach dem Verhältniß seiner Lage befriedigt werden, und die erste Pflicht der Macht ist diese, zu sorgen, daß die Staatsbedürfnisse befriedigt werden, ohne daß der Bauer in seinen Naturbedürfnissen gekränkt werde, und hier ist der eigentliche Scheidungspunkt des Guten und des Bösen, das der dienstbare Stand hat, und dann auch der Mittelpunkt, gegen welchen eine wahrhaft gute und menschliche Gesetzgebung sich hinlenkt, und worin sie in allen ihren Branchen zusammen trifft.

Der Bauer muß Haus und Brod sicher haben und Weib und Kind bei seiner Arbeit wohl versorgen können, wenn er ein Mensch bleiben soll, das heißt, wenn seine Naturanlagen nicht erdrückt, und er im Gefühl seiner unbefriedigten Na-

turbedürfnisse nicht verwildern und da hinab sinken soll, wo er nicht mehr Mensch ist.

Deßhalb müssen die herrschaftlichen Rechte, die auf seinen Gütern liegen, nie so weit getrieben werden, daß der Bauer durch dieselben leicht in häusliche Unordnung gebracht wird, das ist bei Frohndiensten, Einschätzen, beim Fall, bei Schreibtaxen, bei allen Emolumenten, Tarifen gleich wichtig, und muß bei einer jeden erleuchteten Herrschaft der vorzüglichste Gesichtspunkt einer landesväterlichen Sorgfalt sein; aber ohne eine merkliche Annäherung des herrschaftlichen Standes gegen den dienenden ist die Erreichung dieser Endzwecke beinahe unmöglich.

Wir wissen es im Militär noch am richtigsten, wie tief hinab ein ächter General nachsuchen und forschen muß: aber im Civilgouvernement sind gar viel größere Lücken und Klüfte zwischen hochoben und tiefunten, und eine Menge ganz unnatürlicher Sprünge bei natürlicher Weise hart an einander grenzenden Stellen.

Der Einfluß des Sergeanten ist aufs Haar nach dem Willen des Heerführers bestimmt, aber der Einfluß des Schulzen und Wirthes in seinem Dorf ist so unabhangender Personaleinfluß, daß er gar oft dem Wesen der Staatsgesetzgebung Jahr aus und Jahr ein entgegen handeln kann, ohne daß ein Hahn danach kräht.

Es ist halt so, im Militär hat der Sergeant den Ceremonieneinfluß, und der Befehlhaber den Realeinfluß; und im Dorf hat die Herrschaft oft den Ceremonieneinfluß, und der Schulz den Realeinfluß, und das ist ganz natürlich; der Mensch wird weit am meisten von dem geleitet, der ihm nahe ist und ihn kennt, und der Abstand der Herrschaften bis zum Volk wird täglich größer, darum werden Schulzen und Wirthe ꝛc. auch immer mehr Meister.

Man muß durchaus dem Volk nahe sein, wenn man es recht regieren will. Von oben herab Alles über einen Leisten schlagen wollen, geht nicht an; so lange der Mensch ungleiche Füße hat, muß er auch ungleiche Schuhe haben, so die Bedürfnisse des Volks sind an Ort und Stelle

entsetzlich ungleich; ein großer Theil sind Folgen seiner Sitten; deshalb muß die Regierung hundertmal von den Uebungen, Gebräuchen und gewohnten Genießungen des Volks selber die Mittel und Wege abstrahiren, durch welche sie ihre wohlthätigsten Endzwecke allein erreichen kann.

Denn um glücklich zu sein, fordert es beim Menschen nicht blos, daß er wohl versorgt sei, sondern auch, daß er glaube, er sei's.

Der Mensch, insonderheit der Bauer, geht wie ein blindes Roß gern im alten Gleis, er traut sich nur langsam auf neuen Straßen, und er hat auch seine guten Gründe, warum er so ist, daß man es ihm nicht leicht verargen kann, denn man führt ihn oft gar kreuz und quer, wenn man etwas Neues mit ihm probiren will, so daß er allen Menschenverstand müßte verloren haben, wenn er dennoch immer gar leicht und gern auf unbekannten Straßen reiten würde.

Eine weise Herrschaft führt deshalb ihr Landvolk immer so viel als möglich im alten Gleise, und redet ihr nie viel von neuen Straßen, bis sie selbigen die Unbrauchbarkeit und Gefährlichkeit ihrer alten wohl empfinden gemacht, denn die ächte Bahn, den Bauern und überhaupt den Menschen weiter zu führen, ist sicher immer, ihn sehen und empfinden zu machen, daß er zurück ist, und das Mittel ihn aus Koth und Schlamm heraus zu ziehn, dieses, ihn zuerst aus Traum und Rausch zu erwecken, daß er sehe, wo er stecke, und dann die Hand selber nach Hülfe ausstrecke.

Der Stand der Dienstbarkeit ist also auch in dem Maß glücklich oder unglücklich, als seine Herrschaft in der Vorsorge für ihn auf seine Sitten und gewohnten Genießungen aufmerksam ist, oder was eben so viel ist, als er von ihr vernünftig oder gewaltthätig regiert wird.

Der Mensch thut nie einen so großen Fortschritt, als wenn er selber will; ihm den Willen machen, ist das A und O der höhern Regierungskunst, ihn wider Willen zwingen, ist das arme Hilfsmittel der großen Cabinetskunst, die aber gemeiniglich wegen des ungeheuren Ganzen, das sie überschauen, allen Detail verkennen, und dann auch fast immer

nur Mißgeburten hervor bringen, wenn sie sich etwa bemühen für die niedren Stände ins Kindbett zu kommen.

In diesem Gesichtspunkt fällt am klarsten auf, wie nothwendig es sei, daß ein Mittelstand da sei zwischen dem fürstlichen Cabinet und dem Volk, das fast in allen Ecken zerstreut im Land wohnt, der auf dieses sowohl als auf jenes eines realen Einflusses fähig: und das ist der Stand der Edelleute, deren häuslicher Wohlstand ebensowohl von dem Glanz des Throns als von dem gesicherten Wohlstand des Landmanns abhängt; es erhellt ferner, daß die ersten Bedürfnisse des dienstbaren Standes fordern, daß der Edelmann sehr aufgeklärt sei, daß aber die Aufklärung dieses Standes im Allgemeinen nicht für das Kabinet des Königs, nicht für die Toilette der Damen, nicht für das Pult des Gelehrten, nicht für das Gewäsch der Advokaten, nicht für die Schleichwege der Justiz, nicht für die Künste der Belagerung und Schifffahrt ausgezeichnet sein müsse, sondern daß im Allgemeinen die Aufklärung dieses Standes sich für die Bedürfnisse seiner Erbgüter auszeichnen müsse.

Auf dieser Aufklärung beruht nach meinem Urtheil ein Hauptfundament des gesicherten Wohlstandes des Landvolks. Diese Art Standesaufklärung aber setzt dann ohne Weiteres ein großes Attachement des Adels an seine väterlichen Wohnsitze voraus, und Alles, was das Attachement des Adels an seine Erb- und Stammhäuser schwächt, hat deßhalb immer einen mächtigen Einfluß auf die Umstände des Landvolks, selbige gar viel zu verschlimmern.

Der Edelmann soll für seine Herrschaft gebildet sein, wie ein Hausvater für sein Hauswesen.

Und wie das Hauswesen eines Privatmanns sich nicht nach seinen Bedürfnissen und seinen Launen zwingen läßt, so kann auch der Edelmann seine Herrschaft nicht nach seinen Bedürfnissen und nach seinen Launen einrichten, er muß seine Bedürfnisse, seine Sitten, seine Laune nach seiner Herrschaft und nach seinen Gütern einrichten, und in diesem Umstand liegt das ächte Fundament der für den Bauernstand und für die Menschheit so wichtigen Erziehung des Edel-

mannes, er muß nämlich mit Kopf und Herz für den Kreis seiner Herrschaft wohl ausgebildet werden, und im Allgemeinen ist der Vorschritt seiner Einsichten und Kenntnisse, der nicht auf dieses Fundament gebaut wird, ganz gewiß für den Bauernstand gefährlich.

Und auch für den Fürsten und die Nation wird der Edelmann nie so sicher ausfallen, als wenn er im engern Kreis seiner Privatbestimmung ganz ausgebildet, und dann aus diesem engern Kreis vorschreitend den Höhen entgegen wandelt, zu denen einige Edelleute bestimmt sind, denen aber auch sicher allzu viele nachlaufen.

Ich schweife aus, aber der Einfluß der Dienstbarkeit auf den Landmann führt natürlich zum Edelmann und zum Gesetzgeber hinauf.

Mein Leser! Du fühlst wahrscheinlich die meisten Resultate, zu welchen diese Bemerkungen führen, aber doch will ich den Gegenstand gelegentlich noch einmal ins Auge fassen.

No. 9. (28. 2.) S. 129—143.

---

3. Der Einfluß der Fabrikarbeit auf die Dörfer.

Der allgemeine Wohlstand eines Volkes beruht auf der Befriedigung und Sicherstellung der auf Arbeit und Tugend gegründeten Genießung der einzelnen Haushaltungen.

Die Ungleichheit des Befriedigenden dieser Genießungen, insofern sie Folge der Verschiedenheit ihrer ungleichen Arbeit ist, ist eine der im ersten Kapitel berührten Hauptursachen des mehr oder minder glücklichen und unglücklichen Zustandes des Landvolks.

Je einfacher die Bedürfnisse des Menschen, desto leichter ist ihre Befriedigung. Folglich je eingeschränkter die Sitten einer Nation, je leichter und einfacher ist die Sicherstellung der häuslichen Genießungen des Landmanns möglich.

Sie ist aber auch bei ausgedehnterm Erwerb möglich. Unzweideutig aber fordert es ohne alle Vergleichung mehr Sorgfalt und Behutsamkeit, ein Volk beim größerm Erwerb

turbedürfnisse nicht verwildern und da hinab sinken soll, wo er nicht mehr Mensch ist.

Deßhalb müssen die herrschaftlichen Rechte, die auf seinen Gütern liegen, nie so weit getrieben werden, daß der Bauer durch dieselben leicht in häusliche Unordnung gebracht wird, das ist bei Frohndiensten, Einschätzen, beim Fall, bei Schreibtaxen, bei allen Emolumenten, Tariffen gleich wichtig, und muß bei einer jeden erleuchteten Herrschaft der vorzüglichste Gesichtspunkt einer landesväterlichen Sorgfalt sein; aber ohne eine merkliche Annäherung des herrschaftlichen Standes gegen den dienenden ist die Erreichung dieser Endzwecke beinahe unmöglich.

Wir wissen es im Militär noch am richtigsten, wie tief hinab ein ächter General nachsuchen und forschen muß: aber im Civilgouvernement sind gar viel größere Lücken und Klüfte zwischen hochoben und tiefunten, und eine Menge ganz unnatürlicher Sprünge bei natürlicher Weise hart an einander grenzenden Stellen.

Der Einfluß des Sergeanten ist aufs Haar nach dem Willen des Heerführers bestimmt, aber der Einfluß des Schulzen und Wirthes in seinem Dorf ist so unabhangender Personaleinfluß, daß er gar oft dem Wesen der Staatsgesetzgebung Jahr aus und Jahr ein entgegen handeln kann, ohne daß ein Hahn danach kräht.

Es ist halt so, im Militär hat der Sergeant den Ceremonieneinfluß, und der Befehlhaber den Realeinfluß; und im Dorf hat die Herrschaft oft den Ceremonieneinfluß, und der Schulz den Realeinflnß, und das ist ganz natürlich; der Mensch wird weit am meisten von dem geleitet, der ihm nahe ist und ihn kennt, und der Abstand der Herrschaften bis zum Volk wird täglich größer, darum werden Schulzen und Wirthe ꝛc. auch immer mehr Meister.

Man muß durchaus dem Volk nahe sein, wenn man es recht regieren will. Von oben herab Alles über einen Leisten schlagen wollen, geht nicht an; so lange der Mensch ungleiche Füße hat, muß er auch ungleiche Schuhe haben, und die Bedürfnisse des Volks sind an Ort und Stelle

entsetzlich ungleich; ein großer Theil sind Folgen seiner Sitten; deshalb muß die Regierung hundertmal von den Uebungen, Gebräuchen und gewohnten Genießungen des Volks selber die Mittel und Wege abstrahiren, durch welche sie ihre wohlthätigsten Endzwecke allein erreichen kann.

Denn um glücklich zu sein, fordert es beim Menschen nicht blos, daß er wohl versorgt sei, sondern auch, daß er glaube, er sei's.

Der Mensch, insonderheit der Bauer, geht wie ein blindes Roß gern im alten Gleis, er traut sich nur langsam auf neuen Straßen, und er hat auch seine guten Gründe, warum er so ist, daß man es ihm nicht leicht verargen kann, denn man führt ihn oft gar kreuz und quer, wenn man etwas Neues mit ihm probiren will, so daß er allen Menschenverstand müßte verloren haben, wenn er dennoch immer gar leicht und gern auf unbekannten Straßen reiten würde.

Eine weise Herrschaft führt deshalb ihr Landvolk immer so viel als möglich im alten Gleise, und redet ihr nie viel von neuen Straßen, bis sie selbigen die Unbrauchbarkeit und Gefährlichkeit ihrer alten wohl empfinden gemacht, denn die ächte Bahn, den Bauern und überhaupt den Menschen weiter zu führen, ist sicher immer, ihn sehen und empfinden zu machen, daß er zurück ist, und das Mittel ihn aus Koth und Schlamm heraus zu ziehn, dieses, ihn zuerst aus Traum und Rausch zu erwecken, daß er sehe, wo er stecke, und dann die Hand selber nach Hülfe ausstrecke.

Der Stand der Dienstbarkeit ist also auch in dem Maß glücklich oder unglücklich, als seine Herrschaft in der Vorsorge für ihn auf seine Sitten und gewohnten Genießungen aufmerksam ist, oder was eben so viel ist, als er von ihr vernünftig oder gewaltthätig regiert wird.

Der Mensch thut nie einen so großen Fortschritt, als wenn er selber will; ihm den Willen machen, ist das A und O der höhern Regierungskunst, ihn wider Willen zwingen, ist das arme Hilfsmittel der großen Cabinetskunst, die aber gemeiniglich wegen des ungeheuren Ganzen, das sie überschauen, allen Detail verkennen, und dann auch fast immer

Es ist wahr, die Kinder des Dorfes sind blaß und zart, aber sie sind gekämmt und gewaschen, und nicht braun und schwarz, und voll Ungeziefer, wie oft die Kinder in Dörfern, die ohne Fabrikverdienst als Weidehirten ihre Jugend verschlendern. Ich forsche weiter, und sehe die Jugend wohl unterrichtet; ich sehe Bedächtlichkeit und Ueberlegung im täglichen Thun dieser Leute; ich sehe richtige Einsichten über ihren Erwerb, über Hausordnung, Erziehung und Hausglück allgemein verbreitet. Ich sehe den Folgen des dummen Aberglaubens Grenzen gesetzt, weil der Gewinn und Gewerb des Volkes Aufklärung fordern; ich sehe der Gewaltthätigkeit und dem Aussaugen Grenzen gesetzt, weil Jedermann seinen täglichen Lohn verdienen kann, und Niemand nothwendig abhängig ist, ich sehe List und verfänglichem Betrug Grenzen gesetzt, weil Jedermann über die Sachen des Erwerbs klar denkt.

Das alles sehe und finde ich an Orten, deren Brod drei Quart von ihrem Fabrikverdienst abhängt; täglich aber sehe ich denn auch wieder zehn andere Dörfer, wo das Volk den Fabrikverdienst ganz und gar nicht also zu Rath zieht.

Aber genug, es kommt für jetzt nicht auf das mehr oder weniger, sondern nur auf die Richtigkeit der Erfahrung an, daß einige Orte aus den Fabriken die Vortheile gezogen, die ich eben berührt, und diesem läßt sich, glaube ich, nicht widersprechen, so wenig als der Behauptung, daß diese Dörfer sich durch eine solche Anwendung ihres Fabrikverdiensts zu höhern häuslichen Genießungen empor gehoben, als diejenigen waren, deren sie ohne Fabrikverdienst fähig sind.

Aber woher kommt's, daß so wenige Dörfer diesen Umstand nutzen, sondern beim abträglichsten Fabrikverdienst so gar oft in jeder Hinsicht schlechter und unglücklicher werden, als sie vorher waren?

Ich will mir nicht anmaßen, alle Ursachen, die diese Erfahrungssache haben mag, aus dem Aermel heraus zu schütteln, um die Eintritts-Predigt meines neuen Halbjahrs mit ihrem daher geblasenen Register prangen zu machen — ich schränke mich auf *ein paar Hauptbeobachtungen* ein.

mannes, er muß nämlich mit Kopf und Herz für den Kreis seiner Herrschaft wohl ausgebildet werden, und im Allgemeinen ist der Vorschritt seiner Einsichten und Kenntnisse, der nicht auf dieses Fundament gebaut wird, ganz gewiß für den Bauernstand gefährlich.

Und auch für den Fürsten und die Nation wird der Edelmann nie so sicher ausfallen, als wenn er im engern Kreis seiner Privatbestimmung ganz ausgebildet, und dann aus diesem engern Kreis vorschreitend den Höhen entgegen wandelt, zu denen einige Edelleute bestimmt sind, denen aber auch sicher allzu viele nachlaufen.

Ich schweife aus, aber der Einfluß der Dienstbarkeit auf den Landmann führt natürlich zum Edelmann und zum Gesetzgeber hinauf.

Mein Leser! Du fühlst wahrscheinlich die meisten Resultate, zu welchen diese Bemerkungen führen, aber doch will ich den Gegenstand gelegentlich noch einmal ins Auge fassen.

No. 9. (28. 2.) S. 129—143.

---

3. Der Einfluß der Fabrikarbeit auf die Dörfer.

Der allgemeine Wohlstand eines Volkes beruht auf der Befriedigung und Sicherstellung der auf Arbeit und Tugend gegründeten Genießung der einzelnen Haushaltungen.

Die Ungleichheit des Befriedigenden dieser Genießungen, insofern sie Folge der Verschiedenheit ihrer ungleichen Arbeit ist, ist eine der im ersten Kapitel berührten Hauptursachen des mehr oder minder glücklichen und unglücklichen Zustandes des Landvolks.

Je einfacher die Bedürfnisse des Menschen, desto leichter ist ihre Befriedigung. Folglich je eingeschränkter die Sitten einer Nation, je leichter und einfacher ist die Sicherstellung der häuslichen Genießungen des Landmanns möglich.

Sie ist aber auch bei ausgedehnterm Erwerb möglich. Unzweideutig aber fordert es ohne alle Vergleichung mehr Sorgfalt und Behutsamkeit, ein Volk beim größerm Erwerb

ich auffallend, daß der Mangel einer weisen und guten Ordnung bei einem Volk, das wenig hat und wenig verdient, endlich weniger sichtbar, als bei einem, das Gewinn und Gewerb treibt. Ich sehe aber auch, daß vernachlässigte Dörfer auch ohne Gewinn und Gewerb elend werden, wenn schon ihr Zustand minder verderbt auffällt; denn auf der einen Seite kann man da, wo wenig ist, wenig in Unordnung bringen und verderben, hingegen auf der andern Seite, wo viel Verdienst und Erwerb ist, auch wieder viel in Ordnung bringen, erhalten und genießen.

Deßhalb ich auch im Fall des äußersten Verderbens, den fabrik- und Gewerbsarbeiten über einen Ort verhängen, nie dahin schließe, diese Branchen des Verdienstes zu entfernen, sondern vielmehr das Volk zu ihrem Genuß mit allem Eifer und Thätigkeit empor zu bilden. Ich halte es nämlich für eine Thorheit, dem Reichen, der in Verwicklung ist, anzurathen, arm zu werden, damit er in Ordnung komme, und dem Mann, der in Geschäften verwirrt, daß er unthätig werde, damit er zur Ruhe gelange.

Es kommt in der Beurtheilung der Maßnahmen gegen das Unglück, welches der mißbrauchte Fabrikverdienst über die Dörfer verhängt, ganz auf die Frage an: Ist der gute Gebrauch des Fabrikverdienstes wahre Erhöhung des Hausglücks eines Volkes, und ist es einer weisen und guten Obrigkeit möglich, den guten Gebrauch der erhöhten Lebensgenießungen ihrem Volk im Allgemeinen sicher zu stellen?

Ich stehe keinen Augenblick an, diese beiden Fragen mit ja zu beantworten, ohngeachtet ich nicht in Abrede bin, daß auch weise und gute Obrigkeiten über diesen Gesichtspunkt nicht klar genug denken, und folglich auch nicht erleuchtet und thätig genug handeln, und daß deßhalb der Zustand der Fabrikdörfer sehr oft in einem Licht zum Vorschein komme, wie er im ersten Kapitel beschrieben.

Das aber hindert nicht, daß es nicht allenthalben anders sein könnte, und es ist wirklich allenthalben anders, wo die Regierung und die *Geistlichkeit mit* erleuchteter Zusammen-

stimmung das freilich in mehrern Versuchungen lebende Fabrikenvolk mit desto mehr Sorgfalt zu häuslicher Ordnung, zu stätigem Fleiß und zu verhältnißmäßiger Klugheit im Aufwand empor zu heben suchen, und die Jugend nach den Bedürfnissen der veränderten Umstände des Ortes in demjenigen vorzüglich geübt und gelehrt wird, was sie zu Sicherstellung ihres Hausglücks zu wissen und zu können am nöthigsten hat. Daß dieses aber weit mehr in Handübung, als in Uebung von Mund aus bestehe, versteht sich hoffentlich von selbst.

No. 26. (27. 6.) S. 3—15. (II. Band.)

4. Wodurch in der gegenwärtigen Lage der Sache das Hausglück des Volkes allein erzielt werden kann.

Der Mensch ist aller Orten unglücklich, wo ihn sein Zustand nicht befriedigt, und der einfache Erwerb des Feldbaues befriedigt den Menschen je länger, je weniger,

1. weil die öffentlichen Bedürfnisse der Staaten und die Anmaßungen ihrer Herrscher sich immer erhöhen und vom einzelnen Menschen mehr Beitrag erheischen, als er bei dem oft so geringen Ertrag des ländlichen Erwerbs erstreiten mag;

2. weil nach Maßgabe der allgemein in Europa erhöhten Geldmasse die Ländereien bei Ankauf und Erbtheilungen auf einen ihren reinen Ertrag deductis deducendis gewiß übersteigenden Anschlag gebracht werden; daher dann der Landeigenthümer, wenn er in Befriedigung seiner Bedürfnisse, Anmaßungen und Anhänglichkeiten, im Essen, Trinken, Kleiden, im Aussteuern seiner Kinder ꝛc. auf den Fuß handeln und leben will, wie andere Klassen von Menschen, deren Vermögen das seine nicht übersteigt, gewiß zu Grund gehen muß;

3. weil die Sitten der obern Stände, welche ganz nach dem Ton der größern Geldmasse, die in Europa ist, gestimmt sind, auch die Umstände und Verhältnisse, unter denen der

Bauer lebt, und die er meistens auch zahlen muß, nach dem Verhältniß dieser erhöhten Geldmasse stimmen; das läuft hinunter bis auf Schmied und Wagner, Weber und Schuster, auf Weibel, Schreiber, Vögte ꝛc. Alles braucht mehr, Alles muß auf den Fuß ernährt und bezahlt sein, als es mehr braucht, und es ist weit entfernt, daß der einfache Ertrag des Landes ohne Ruin seiner Haushaltung dem Landmann große Veränderungen in seine Jahrausgaben erlauben;

4. weil von oben herab die Anhänglichkeit an Erbgüter, an väterlichen Herd, an väterliche Sitten täglich mehr entkräftet wird, ohne deren Erhaltung der bloße Landerwerb den Menschen selten vor tiefem Hinabsinken zum niedern Zustand des Bettlers und Sclaven bewahrt;

5. weil die Bauerngüter immer mehr auf eine solche Art zerstückelt werden, auf welche sie im Ganzen freilich mehr eintragen können, aber allen Reiz etablirter Landfamilie verlieren; dieser aber macht das Fundament der Erhaltung der einfachen Sitten des Volks aus, bei denen es durch ländlichen Erwerb noch befriedigt werden kann;

Kurz — Obrigkeit und Priester, Richter und Rechtsprecher, Lehrer und Propheten, Edle und Bürger, Männer und Weiber, Söhne und Töchter, Meister und Gesellen, Alles, Alles ist in seinem Verbrauch, folglich auch in seinen Anmaßungen auf einem höhern Fuß und stimmt überein, den gemeinen Ertrag des Landes seinem Eigenthümer unbefriedigend zu machen; das heißt: Alles stimmt überein, den Fabrikverdienst zum unumgänglichen Bedürfniß unsrer Lage zu machen und uns zu überzeugen, daß der ländliche Erwerb, allein gelassen, unsern Umständen nicht mehr genug thun kann.

Man darf aber die Uebereinstimmung aller Stände in dem Zeugniß unsrer erhöhten Bedürfnisse an sich selber nicht sogleich als eine bloße Folge des erhöhten allgemeinen Nationalverderbens ansehen. Sie beweist an sich selber nichts anderes, als daß die allgemein veränderten Umstände der Länder bis auf die *niedersten Hütten* hinab wirken.

Der Fabrikverdienst fällt gar oft in Zeiten und Gegenden, in denen weder unten noch oben im Land, weder in der Rathsstube, noch auf dem Altar, Niemand daran sinnet, daß Umstände, welche die ganze Lage eines Dorfs in seinem Wesen abändern, unumgänglich erheischen, daß diejenigen, welche in verschiedenen Ständen auf die Leitung des Volkes Einfluß haben, sich nach den veränderten Umständen eines Ortes richten; da dieses aber gemeiniglich mangelt, so ist es fast immer ein bloßer Glückszufall, oder eine Folge der durch lange Uebung in ihrer Lage reifer gewordenen Volksstimmung, wenn der Fabrikverdienst wohl ausschlägt.

Jede Emporhebung zu höhern Genießungen ist der Menschheit vortheilhaft, der Mensch ist gewiß bestimmt, alle Anlagen zu entwickeln, die in ihm liegen, folglich auch sich zu den Umständen empor zu heben, welche die Entwicklung und Ausbildung seiner Fähigkeiten und Anlagen begünstigen.

Aber der Mensch hat nach Maßgabe seiner erhöhten Genießungen mehr Auferziehung, Bildung und Führung nothwendig, als in seiner vorigen Lage, seine obern Stände müssen in dieser Lage unendlich mehr Sorgfalt und Aufmerksamkeit zu seiner Leitung verwenden, als er bei einfachern Genießungen von ihnen nöthig hat, und der Mangel dieser aufmerksamen Sorgfalt der obern Stände und eines der veränderten Lage des Volks angemessenen Einflusses scheint mir hie und da die Haupturſache zu sein, warum der an so vielen Orten erhöhte Volksverdienst das Hausglück desselben so wenig erhöht; die Erfahrung scheint auch hier meiner Vermuthung das Wort zu reden.

Ich sehe nur da das Hausglück in Fabrikdörfern gesichert, wo die Schulen wohl bestellt, wo die Jugend in Ordnung gehalten, gute Sitten geehrt, und die Justiz mit einfacher, den frommen, stillen und unbeschützten Mann im Land in ihre Arme aufnehmender Einfalt verwaltet wird. Ich sehe offenbar das Glück der Fabrikdörfer am größten, wo alles dieses am längsten und dauerhaftesten genossen worden.

Ich sehe wieder das Unglück der Fabrikdörfer nach Maßgabe, daß alles dieses mangelt, allgemein groß. Auch sehe

zu Grund gehen zu lassen. So tief wirkt die wesentliche Aenderung der Umstände Europa's auf alle seine Theile und auf jeden einzelnen Menschen.

Alle Revolutionen müssen im ersten Schlag Zerrüttung wirken, indem sie dem Menschen die Bande seines vorigen Zustandes schwächen, entkräften und auflösen; aber sie knüpfen dann immer wieder neue, die ihn am End immer a peu près dahin bringen, wo er vorher war, nämlich daß er, wenn er im neuen Gleis recht thut, im neuen Gleis glücklich wird, wie er's im alten auch war.

Des Menschen Glück beruht darauf, daß man so viel als möglich allen Sachen ihren einfachen natürlichen Gang lasse; daß man ohne Noth in der Welt keinen Strom ablenke, keinen Menschen anbinde, auch keine Schlösser in die Luft baue und keine Promenaden unter die Berge, und überhaupt allenthalben seinem Nebenmenschen so viel als möglich liebreich und freundlich entgegen rücke.

Der so unsern Garten angelegt, daß wir nicht allein darin hausen können, sondern offenbar am glücklichsten sind, wenn wir ihn friedfertig mit allen, die um uns her wohnen, anbauen; der so von jeher Alles auf Erden dem Uebergewicht unterworfen, und von jeher das Glück der Völker darin bestimmt, wenn ihre Gerechtsame, Sitten, Uebungen und Einsichten dem Broderwerb des einzelnen Hausvaters und den Bedürfnissen des öffentlichen Wohlstandes angemessen sind; dieser lehrt uns, daß der Zusatz des Fabrikverdienstes den meisten Völkern ein unumgängliches Bedürfniß ihrer jetzigen Lage geworden, indem der einfache Landerwerb dem gemeinen Mann nicht mehr genügsam, sein Hausglück auf eine den Bedürfnissen und Umständen, in denen er lebt, genug thuende Art sicher zu stellen; zumal auch die öffentlichen Bedürfnisse mehr von ihm fodern, als er, ohne seinen Zustand unwiderbringlich zu verschlimmern und seine Lebensgenießungen ohne Maß zu vermindern, nicht leisten kann.

In dieser Lage der Sachen bleibt also dem Lehrer und der Regierung nichts übrig, als den Vorschritt der Erleuchtung und der *Lebensgenießungen* des Jahrhunderts mit

stimmung das freilich in mehrern Versuchungen lebende Fabrikenvolk mit desto mehr Sorgfalt zu häuslicher Ordnung, zu stätigem Fleiß und zu verhältnißmäßiger Klugheit im Aufwand empor zu heben suchen, und die Jugend nach den Bedürfnissen der veränderten Umstände des Ortes in demjenigen vorzüglich geübt und gelehrt wird, was sie zu Sicherstellung ihres Hausglücks zu wissen und zu können am nöthigsten hat. Daß dieses aber weit mehr in Handübung, als in Uebung von Mund aus bestehe, versteht sich hoffentlich von selbst.

No. 26. (27. 6.) S. 3—15. (II. Band.)

4. Wodurch in der gegenwärtigen Lage der Sache das Hausglück des Volkes allein erzielt werden kann.

Der Mensch ist aller Orten unglücklich, wo ihn sein Zustand nicht befriedigt, und der einfache Erwerb des Feldbaues befriedigt den Menschen je länger, je weniger,

1. weil die öffentlichen Bedürfnisse der Staaten und die Anmaßungen ihrer Herrscher sich immer erhöhen und vom einzelnen Menschen mehr Beitrag erheischen, als er bei dem oft so geringen Ertrag des ländlichen Erwerbs erstreiten mag;

2. weil nach Maßgabe der allgemein in Europa erhöhten Geldmasse die Ländereien bei Ankauf und Erbtheilungen auf einen ihren reinen Ertrag deductis deducendis gewiß übersteigenden Anschlag gebracht werden; daher dann der Landeigenthümer, wenn er in Befriedigung seiner Bedürfnisse, Anmaßungen und Anhänglichkeiten, im Essen, Trinken, Kleiden, im Aussteuern seiner Kinder ꝛc. auf den Fuß handeln und leben will, wie andere Klassen von Menschen, deren Vermögen das seine nicht übersteigt, gewiß zu Grund gehen muß;

3. weil die Sitten der obern Stände, welche ganz nach dem Ton der größern Geldmasse, die in Europa ist, gestimmt sind, auch die Umstände und Verhältnisse, unter denen der

ist, gelangen. Aber früher oder später, sobald sie hierüber weise und erleuchtet denken, ist ihr Einfluß unter diesen Umständen von entscheidendem Erfolg für das Hausglück des Volkes.

Unser Vaterland sollte wenigstens bald allgemein hierzu reif sein; es ist schon so lange, daß wir an den meisten Orten aus dem Fabrikverdienst essen, trinken, spielen, kutschenfahren, Häuser bauen, Güter kaufen ꝛc., daß wir, ob Gott will, bald den Baum auch kennen werden, unter dessen Schatten wir so lange und so allgemein, ich weiß nicht, ob ich sagen will, Mandeln, Nüsse, oder — Eicheln auflesen.

Dem sei wie ihm wolle, ich will in meinem Gegenstand fortfahren, und noch mit Wenigem berühren, was mich dünkt, daß erleuchtete Regierungen gegen das Ausarten des Fabrikverdienstes thun können und sollen.

Sie erscheinen dießfalls in zweierlei Lagen: entweder ist der Fabrikverdienst ihrem Volk noch neu, oder er hat bei demselben schon längst Wurzel gefaßt; im ersten Fall haben sie ungleich leichtere Arbeit als im zweiten.

Aber ich wiederhole, wenn man den Menschen glücklich machen will, so muß man nicht sowohl die Sachen, die um ihn her sind, sondern vielmehr ihn selber leiten, bilden und führen, und besonders die Industrie, die muß man gehen lassen wie sie geht, und sich biegen und wenden und kehren lassen, wie sie sich biegt, wendet und kehrt; aber hingegen muß man den Menschen um so viel weiser zu machen suchen, als sein Thun fürs Allgemeine wichtiger wird.

Das ist der große Gesichtspunkt, den man immer, so bald die Industrie sich in ein Land hinein werfen will, ins Aug fassen soll.

Die Regierungen aber haben in dieser Lage um so mehr behutsam zu sein, als sie den guten neuen Brodträger, der wie eine Schnecke sich einschleicht, und wie eine Schlange wieder entschlüpft, selber noch nicht genug kennen.

Vor Allem aus muß eine jede Regierung sich hüten, allzufrüh von dem durch Fabrikeinkünfte erhöhten Wohlstand

des Volks selber wichtige Genießungen zu suchen; sie muß den neuen Verdienst auf keine Weise zurückscheuchen, sondern das Volk ungekränkt und unbesorgt seine verbesserte Lage genießen lassen.

Der erste Zweck aller ihrer Schritte soll dahin gehen, daß der neue Verdienst sich festsetze und die häusliche Lage des Volks wirklich verbessere.

In dieser Hinsicht trachtet sie erstlich, daß das Volk allgemein, das heißt, eine jede arbeitende Haushaltung den Fabrikverdienst ganz und so groß bekomme, als er durch Fleiß, Einsichten, Ordnung und Unabhängigkeit zu erhalten möglich; sie begünstigt auf keine Weise einzelne Personen zum Nachtheil der mehreren; sie schränkt Niemand ein, sein Geld auf irgend eine Art, die einem andern erlaubt ist, auch anzuwenden; aber sie steuert dem Fürkauf und jeder Anmaßung, welche einen Gewerber auf eine unrechtmäßige Art von dem andern abhängig machen könnte.

Sie lenkt mit Thätigkeit ihren Einfluß dahin, den Geist ihres Volkes allgemein zum Kunstfleiß aufzuwecken.

Sie veranstaltet Schulen, die der neuen Lage ihres Volkes angemessen und geschickt sind, auf den Kopf und die Hände der Kinder einen zweckmäßigen Einfluß zu haben.

Sie wirft ihre ernste Aufmerksamkeit auf die Abänderung der häuslichen Sitten des Volkes, um selbige in ein Geleis zu lenken, welches seinen Wohlstand dauerhaft zu versichern geschickt und mit den Bedürfnissen und Umständen seines Broderwerbs übereinstimmend ist.

Sie leitet ihren Feldbau nach Grundsätzen, welche die neue Lage ihres Volkes und das Fundament seines jetzigen Broderwerbs nunmehr erheischen.

Sie erleuchtet das Volk über die Folgen dieser Abänderung seiner Umstände und wirkt mit allem ihren Einfluß, Sparsamkeit und Hausordnung, und Treue und Glauben unter ihrem Volk zu pflanzen und sicher zu stellen.

Sie ehrt und zeichnet Jedermann, der sich durch vorzüglich gute Anwendung seiner neuen Lage selber emporhebt, mit ihrem Beifall, mit ihrem Wohlwollen aus; bis auf das

Spinnerkind muß Alles, was sich auf der neuen Bahn auszeichnet, Ehre und Lob, Beifall und Wohlgefallen erhalten.

Aber auch Alles, was den neuen Verdienst verlumpt, Alles, was ihn nur ins Maul und zur Hoffahrt braucht, muß beschämt, hintan gesetzt und mit Verachtung ausgezeichnet werden, damit dem Uebel der Verführung und Ansteckung, welches beim Fabrikverdienst so leicht allgemein wird, in seinem Ursprung Einhalt gethan werde.

Oft muß man selbst mit Aufopferung kleiner Gefälle den neuen Arbeitstrieb im Volke in sein rechtes Gleis zu bringen suchen, und es gibt wahrlich Fälle, wo es gar nicht zu viel aufgeopfert ist, wenn ein Landesherr etwa mit kleinen Zehntfreiheiten oder Entlassung von Frohndiensten denjenigen belohnt und aufmuntert, der seinen Feldbau am vorzüglichsten mit seinem Hausverdienst verbindet; ebenso können kleine Lobpfennige für diejenigen Haushaltungen, welche sich bei verbundener Land- und Fabrikarbeit am gesundesten erhalten und mit ausgezeichnet schönen Kindern prangen, von den wichtigsten Folgen zur glücklichen Stimmung des Volkes in einer solchen neuen Lage sein.

Solche Lobpfennige würde ich auch für diejenigen Haushaltungen anrathen, welche, ohne vorher Eigenthum und Vermögen besessen zu haben, durch den Fabrikverdienst sich emporgehoben und durch Hausordnung, Reinlichkeit und steife Ehrenfestigkeit bei ihrem Verdienst sich unterscheiden und so dem Ausarten desselben in Verschwendung und Lüderlichkeit in ihrem Dorf am vorzüglichsten vorbeugen.

Kurz, die Regierung muß auf alle Weise die sorgfältigsten Anstalten treffen, ihr Volk für alles Gute, für jede Entwicklung des Geistes und für jede Fertigkeit der Hand, die wohl angewendet wird, zu belohnen und aufzumuntern und alles Böse, allen Mißbrauch des Verdienstes, alle Lüderlichkeit, Unordnung und Unanstelligkeit zu beschämen und ihr vorzubeugen.

Alles dieses muß die Regierung nicht blos bei angehendem Fabrikverdienst, sondern auch da, wo er sich schon längst festgesetzt und Wurzel gefaßt, zu erzielen suchen, und hier

ist ihre Arbeit wohl noch unendlich schwerer, sie muß nämlich in diesem Falle trachten, schon geschehene Uebel in ihren Folgen zu entkräften, und Uebel, die durch langen Genuß des mißbrauchten Verdienstes tief in die Umstände und Sitten eines Volkes eingefressen, abzulenken und wenigstens stillstehen zu machen.

Die Lage ist unangenehm, das schon verdorbene alte Gesindel ist im Grund fast gar nicht mehr zu verbessern, es muß aber mit Ahndungen und Strafen in Schranken gehalten werden, damit seine Fehler so wenig als möglich Verführung und Ansteckungsfolgen haben.

Aber die ganze Thätigkeit einer weisen Regierung lenkt sich in diesem Fall zur Emporhebung und Besserung der Jugend.

Die Schranken meines Blattes erlauben mir nicht, hier in einigen Detail einzugehen, ich sage nur dieses: Allenthalben muß die Sorgfalt der Vorsorge in dem Grade groß sein, als die Gefahr der Ansteckung auch allgemein und groß ist; und wieder: Je mehr Sinnlichkeit an einem Ort, desto mehr muß man mit Ausbildung des Kopfes und des Herzens und einer die Verführung entkräftenden arbeitsamen Thätigkeit entgegenwirken; und wieder: Je mehr Niederträchtigkeit da ist, desto mehr muß man Hausordnung, Ehrenfestigkeit und Ehrliebe zu erzielen suchen.

In allen Fällen hat der Fabrikarbeiter mehr Erleuchtung und mehr Ausbildung nöthig, als der bloße Bauer; seine Genießungen setzen ihn in eine Lage, in der er höchst unglücklich wird, wenn er von seinem Verdienst keine edlere Anwendung mit Eifer sucht, als die Befriedigung seiner sinnlichen Gelüste.

Für den Bauer ist hierin minder zu sorgen; sein harter Boden und der Mangel an Baarschaft, der sein gewöhnliches Schicksal ist, behütet ihn gemeiniglich für sich selber so ziemlich gut vor diesem Fehler; aber den Fabrikarbeiter kannst du vor der tiefsten Zerrüttung seiner Umstände durch den Hang zu sinnlichen Gelüsten nicht bewahrt und gesichert glauben, als nur, wo er allgemein höher emporgebildet und

emporgehoben ist, als er es beim bloßen Landerwerb zu sein nöthig hat. Er tritt durch den Fabrikerwerb und seine Gemeinden völlig in den Stand des Handwerkers und gemeinen Bürgers, weßhalb er in dieser Lage aller der Ausbildungen bedarf, welche der gemeine Bürger und Handwerker, um in seinem Stande glücklich zu leben, nöthig hat. Genießt er das aber nicht, so geht er verloren und wird freilich dann oft noch elender, als er selbst bei der größten Zerrüttung seines ländlichen Erwerbs nicht werden könnte.

Es ist etwas Beklemmendes in dem Gedanken, wie weit wir in den vorzüglichsten Bedürfnissen unsrer eigenen Lage noch zurück sind und wie unaussprechlich wichtig z. B. der Mangel eines Religionsunterrichts, der dem Vorschritt des durch seine Berufsarbeit in verschiedener Hinsicht erheiterten (aufgeklärten), aber durch seine Lage unaussprechlich tief verführten und erniedrigten Fabrikvolkes angemessen wäre; und ich füge nur noch dieses bei, daß ein Hand- und Hausbuch zur Bildung dieses Volkes ein vorzügliches Bedürfniß unseres Vaterlandes ist, daß aber ein solches ohne Jahre lange Nachforschungen und Erfahrungen über die Nüances alles Fabrikverderbens und aller Fabrikvortheile unmöglich gut, das ist auf eine Art, die in die Beförderung und Sicherstellung des Hausglücks dieser Leute realen Einfluß haben würde, verfertigt werden könne.

Das ist Alles, was ich über diesen wichtigen Gegenstand jetzt sagen kann; ich weiß wohl, daß es mehr hinweisende Winke als genugthuende Aufheiterungen sind, aber die Natur dieses Blattes erlaubt mir nichts weiter.

Ich wiederhole nur noch am Ende, um das Vordere mit dem Hintern zu verbinden, dieses:

Der Bauer kann in keinen schrecklicheren Zustand verfallen, als er in einem Land ist, wo die Bevölkerung ausgedehnt groß, und wenig baar Geld ist, und der Güterabtrag in Geld berechnet, also auch gering, und er dabei mit seiner Haushaltung nichts anderweitiges verdienen kann, hingegen aber dennoch auf der andern Seite Jedermann viel baar Geld von ihm will.

des Volks selber wichtige Genießungen zu suchen; sie muß den neuen Verdienst auf keine Weise zurückscheuchen, sondern das Volk ungekränkt und unbesorgt seine verbesserte Lage genießen lassen.

Der erste Zweck aller ihrer Schritte soll dahin gehen, daß der neue Verdienst sich festsetze und die häusliche Lage des Volks wirklich verbessere.

In dieser Hinsicht trachtet sie erstlich, daß das Volk allgemein, das heißt, eine jede arbeitende Haushaltung den Fabrikverdienst ganz und so groß bekomme, als er durch Fleiß, Einsichten, Ordnung und Unabhängigkeit zu erhalten möglich; sie begünstigt auf keine Weise einzelne Personen zum Nachtheil der mehreren; sie schränkt Niemand ein, sein Geld auf irgend eine Art, die einem andern erlaubt ist, auch anzuwenden; aber sie steuert dem Fürkauf und jeder Anmaßung, welche einen Gewerber auf eine unrechtmäßige Art von dem andern abhängig machen könnte.

Sie lenkt mit Thätigkeit ihren Einfluß dahin, den Geist ihres Volkes allgemein zum Kunstfleiß aufzuwecken.

Sie veranstaltet Schulen, die der neuen Lage ihres Volkes angemessen und geschickt sind, auf den Kopf und die Hände der Kinder einen zweckmäßigen Einfluß zu haben.

Sie wirft ihre ernste Aufmerksamkeit auf die Abänderung der häuslichen Sitten des Volkes, um selbige in ein Geleis zu lenken, welches seinen Wohlstand dauerhaft zu versichern geschickt und mit den Bedürfnissen und Umständen seines Broderwerbs übereinstimmend ist.

Sie leitet ihren Feldbau nach Grundsätzen, welche die neue Lage ihres Volkes und das Fundament seines jetzigen Broderwerbs nunmehr erheischen.

Sie erleuchtet das Volk über die Folgen dieser Abänderung seiner Umstände und wirkt mit allem ihren Einfluß, Sparsamkeit und Hausordnung, und Treue und Glauben unter ihrem Volk zu pflanzen und sicher zu stellen.

Sie ehrt und zeichnet Jedermann, der sich durch vorzüglich gute Anwendung seiner neuen Lage selber emporhebt, mit ihrem Beifall, mit ihrem Wohlwollen aus; bis auf das

Kunigunde (erröthend). Aber wer sagt das, Rakkolli? Ich thue, glaub' ich, keins von beiden.

Rak. Aber, Kunigunde, siehe die Mädchen, die mit dir in den Dienst traten, sind wie die Blumen im Treibbeet, und du bleibst immer die unberathene Pflanze, die du vorher schon auf der ländlichen Haide warst.

Kun. Laß sie prangen, Rakkolli; die Blumen im Treibbeet, man düngt sie mit allerlei Hausmist, der mir nicht einfällt, und dann verwelken die Pflanzen im Treibbeet auch früh.

Rak. Der Schwan im Teich zeichnet sich unter dem badenden Gefieder nicht stärker aus, als du unter den dienenden Mädchen dich auszeichnest, aber du bist nicht gekleidet.

Kun. Was macht das?

Rak. So viel, daß Niemand sieht, wer du bist.

Kun. Es ist auch nicht nöthig, daß man's sehe.

Rak. Wofür bist du denn schön?

Kun. Schmeichler! Weißt du nichts anderes?

Rak. Mädchen, ich schmeichle dir nicht; aber du solltest dich nicht hintan setzen; wer der Vorderste sein kann, soll nicht liederlich hintennach schlendern.

Kun. Schneider — ist denn ein Rock Alles?

Rak. Engel! Nein — aber wirf selbst den Schwan in den Koth und umbinde ihn kreuz und quer mit alten Lumpen, was hast du dann für ein Thier vor deinen Augen?

Kun. Laß mich, böser Rakkolli.

Rak. Mädchen! Ich bin nicht böse, aber du bist närrisch, und ich habe Recht.

Kun. Nein, du hast nicht Recht.

Rak. Du sagst nein und meinst ja.

Kun. Das sicher nicht.

Rak. Wohl freilich, aber du hast dein Geld deiner Mutter gesandt, und jetzt kannst du dir nicht helfen, wenn du schon findest, daß ich Recht habe.

Kun. Wer sagt dir, daß ich das gethan habe?

Rak. Genug, ich weiß es, Kunigunde, und sicher!

Kun. (staunend). Weißt du es?

ist ihre Arbeit wohl noch unendlich schwerer, sie muß nämlich in diesem Falle trachten, schon geschehene Uebel in ihren Folgen zu entkräften, und Uebel, die durch langen Genuß des mißbrauchten Verdienstes tief in die Umstände und Sitten eines Volkes eingefressen, abzulenken und wenigstens stillstehen zu machen.

Die Lage ist unangenehm, das schon verdorbene alte Gesindel ist im Grund fast gar nicht mehr zu verbessern, es muß aber mit Ahndungen und Strafen in Schranken gehalten werden, damit seine Fehler so wenig als möglich Verführung und Ansteckungsfolgen haben.

Aber die ganze Thätigkeit einer weisen Regierung lenkt sich in diesem Fall zur Emporhebung und Besserung der Jugend.

Die Schranken meines Blattes erlauben mir nicht, hier in einigen Detail einzugehen, ich sage nur dieses: Allenthalben muß die Sorgfalt der Vorsorge in dem Grade groß sein, als die Gefahr der Ansteckung auch allgemein und groß ist; und wieder: Je mehr Sinnlichkeit an einem Ort, desto mehr muß man mit Ausbildung des Kopfes und des Herzens und einer die Verführung entkräftenden arbeitsamen Thätigkeit entgegenwirken; und wieder: Je mehr Niederträchtigkeit da ist, desto mehr muß man Hausordnung, Ehrenfestigkeit und Ehrliebe zu erzielen suchen.

In allen Fällen hat der Fabrikarbeiter mehr Erleuchtung und mehr Ausbildung nöthig, als der bloße Bauer; seine Genießungen setzen ihn in eine Lage, in der er höchst unglücklich wird, wenn er von seinem Verdienst keine edlere Anwendung mit Eifer sucht, als die Befriedigung seiner sinnlichen Gelüste.

Für den Bauer ist hierin minder zu sorgen; sein harter Boden und der Mangel an Baarschaft, der sein gewöhnliches Schicksal ist, behütet ihn gemeiniglich für sich selber so ziemlich gut vor diesem Fehler; aber den Fabrikarbeiter kannst du vor der tiefsten Zerrüttung seiner Umstände durch den Hang zu sinnlichen Gelüsten nicht bewahrt und gesichert glauben, als nur, wo er allgemein höher emporgebildet und

Kun. Mein Jahrlohn ist 25 Gulden und ich nehme mehr als das Viertel nicht auf.
Rak. Aber das ist kein Grund.
Kun. Mir ist's Grund genug.
Rak. Aber wie so?
Kun. Weil das schon zu viel ist.
Rak. So viel und mehr setze ich auf eine Karte.
Kun. Das magst du.
Rak. Dir geb' ich's noch lieber.
Kun. Gieb mir fünf Gulden.
Rak. Du kannst dich damit nicht kleiden.
Kun. Ich entlehne nicht mehr.
Rak. Ich schenke dir diese Dublonen.
Kun. Hast du so viel übrig?
Rak. Diese sicher.
Kun. Wie kommst du zu so viel Geld?
Rak. Soll ich dir's sagen?
Kun. Wie es beliebt.
Rak. Nimm diese Dublonen.
Kun. Wann willst du sie wieder?
Rak. Wenn du sie hast.
Kun. Wartest du sechs Monat?
Rak. Sechzig meinethalben und noch 60 dazu.
Kun. Da macht ja viel Jahre aus.
Rak. Zehn Gulden sind nichts.
Kun. Für deinen Sekel.
Rak. Wäre ich du, ich hätte einen größeren.
Kun. Das wäre . .
Rak. Sicher.
Kun. Aber wie das?
Rak. Magst du mich fragen?
Kun. Mit deiner Erlaubniß, ich weiß es nicht.
Rak. Weißt du nicht, wie man zu etwas kommt?
Kun. Aber zu so Vielem!
Rak. Kommt man wie zu Wenigem.
Kun. Erlaub' mir zu zweifeln.
Rak. Du bist eine Thörin.

t. Das mag sein, aber du antwortest nic
mt man zu so Vielem?
. Einmal nicht mit Schenken und Geben
t. Also mit Nehmen, ist deine Meinung?
. Meinst du's nicht auch?
t. Wohl freilich, aber nehmen führt, den

. Es ist möglich.
t. Aber schreckt dich das Wort nicht?
. Es will viel sagen.
t. Ich zittre vor dem Gedanken.
. Du verstehst die Sache nicht.
t. Das Wort ist doch deutsch.
. Aber die Sache ist dir über die Hand.
t. Es ist möglich.
. Kunigunde! Wer ist treu? Ist deine F
Herr treu? Ist's meiner? Ist's einer v
uns fressen und saufen und spielen?
t. Was willst du damit?
. Dir zeigen, daß Untreu nicht Jedermann
t. Und weiter?
. Nichts —
t. Wohl freilich, ich verstehe dich, du stieh
. Nein, ich thue das nicht. Aber die Wa
venn mein Herr besoffen heim kommt, so
, wenn er will, und wenn er auf der Ga
ßt, so heb ich's vom Boden auf.
t. Und gibst es nicht wieder?
. Was er verloren?
. Ich lege die kleinste Haarnadel w
rt.
. Dafür kommst du zu nichts.
. Aber bin dann auch ohne Sorgen.
. Meinst du, ich habe Sorgen?
. Wie wär's anders möglich?
. Bei Gott ich habe keine.
. Und stiehlst doch?

Rak. Ich stehle nicht.
Kun. Aber du gibst nicht zurück, was du findest.
Rak. Ist das gestohlen?
Kun. Was anders?
Rak. Du meinst es zu ehrlich und weißt nicht einmal recht, was Treue ist. Was du thust, thut sonst Niemand, und was ich und andere finden, das krümmt keinem Menschen ein Haar, wenn wir's behalten;
Kun. Wirst du nicht verdächtig?
Rak. Nein wahrlich.
Kun. Wie ist das möglich?
Rak. Ich behalte nichts Großes!
Kun. Was hilft das?
Rak. Wer das Große zurück gibt, von dem denkt Niemand, daß er das Kleine behalte.
Kun. So; aber ich zitterte ob einem Loth Faden.
Rak. Ich glaub's ob dem ersten.
Kun. Und ob dem fünften nicht minder.
Rak. Erlaub' mir zu zweifeln.
Kun. Meinethalben zweifle, aber es ist doch wahr.
Rak. Man kann seine Meinung ändern.
Kun. Und dann?
Rak. Mit der geänderten Meinung oft auch Zittern und Herzklopfen verlieren.
Kun. Ich möcht' es nicht verlieren.
Rak. Ich glaub's, wie du jetzt denkst.
Kun. Es ist nicht recht, Jemand das Seine zu nehmen.
Rak. Es ist möglich, daß es nicht recht ist, aber wer thut immer recht, und wer kann's immer?
Kun. Man muß es suchen.
Rak. Am meisten, wo es am nöthigsten.
Kun. Es ist allenthalben nöthig.
Rak. Nicht allenthalben gleich stark.
Kun. Warum das?
Rak. Weil es dem einen wehe thut, wenn er etwas verliert, und dem andern nicht.
Kun. Das gibt dir kein Recht zu stehlen.

Rak. Ja, ich weiß es.
Kun. Aber Rakkolli, so verrath' mich doch nicht.
Rak. Das wäre ein Verrathen!
Kun. Meine Herrschaft würde zürnen.
Rak. O Einfalt!
Kun. Nein, thu' mir doch das nicht.
Rak. Sei ohne Sorgen, ich will dir noch mehr thun.
Kun. Was denn?
Rak. Geld leihen, wenn du willst.
Kun. (staunend). Wenn ich mich nicht vor Schulden mehr fürchtete, als vor vielem, ich wäre in Versuchung.
Rak. Bin ich so verschrieen, daß du mich fürchtest?
Kun. Ich fürchte nicht dich.
Rak. Was denn?
Kun. Die Schulden.
Rak. Die Schulden thun Niemand etwas.
Kun. Aber die Gläubiger, Schalk!
Rak. Also fürchtest du mich, Mädchen?
Kun. (ihn steif ansehend). Ich weiß nicht, wie du dann wirst —
Rak. Wenn, dann?
Kun. Wenn ich dir schuldig.
Rak. Du bist ein Kind!
Kun. Du würdest anders.
Rak. Bei Gott nicht!
Kun. Ich kann es nicht glauben.
Rak. Zweifle doch nicht.
Kun. (blaß, sichtbar zitternd, schweigt).
Rak. Wie viel hast du nöthig?
Kun. Ich darf's nicht sagen.
Rak. (legt eine Börse auf den Tisch. Oben glänzt sichtbar Gold, und unten ist sie voll Thaler.) Kann ich mit diesem helfen?
Kun. Hätt' ich fünf Gulden!
Rak. Nimm meinetwegen dreißig.
Kun. Behüt' mich Gott davor, Rakkolli.
Rak. Warum das?

Rak. Ich wollte, ich könnte dich glücklich machen.
Kun. Als eine Diebin!
Rak. Ich verdiene das nicht.
Kun. Wohl du verdienst es.
Rak. Nein, Kunigunde.
Kun. Wohl, Rakkolli.
Rak. Kennst du mein Herz?
Kun. Ich hab' es gesehen.
Rak. Wo?
Kun. In deinen Worten.
Rak. Und meine Gründe?
Kun. Die will ich nicht wissen.
Rak. Nur eine einzige Bitte!
Kun. Was die?
Rak. Beurtheile mein Herz nicht, bis du mehr erfahren —
Kun. Sei wer du bist, aber laß mich, Verführer!
Rak. Du wirst erfahren, daß ich Recht habe.
Kun. Ich werde es nie glauben.
Rak. Auch wenn du es siehst?
Kun. Schweig mir, Rakkolli!
Rak. Ich wollte, ich hätte geschwiegen.
Kun. Thu' es nur jetzt.
Rak. Es ist jetzt schwerer.
Kun. Du hast es verdient.
Rak. Du bist ein Engel — aber —
Kun. Du niederträchtig.
Rak. Weil ich das sage?
Kun. Ja, weil du es jetzt sagst.
Rak. Ich war noch nicht fertig.
Kun. Was hast noch weiter?
Rak. Du wirst auch noch Mensch werden.
Kun. Schurke — ich bin's, will's Gott, wirklich.
Rak. Aber nicht wie wir Anderen.
Kun. Ich werde es nie werden.
Rak. Ich dachte einst wie du, Kunigunde.
Kun. Wie lang ist es seither?

Rak. Keine sechs Jahr.
Kun. Ich zweife gar sehr.
Rak. Das magst du meinethalben, aber es ist doch wa
Kun. Desto abscheulicher.
Rak. Was doch abscheulich?
Kun. Daß du jetzt so bist.
Rak. Kunigunde! Ich diente treu, ward verlogen, we
gejagt, war ohne Abschied, ohne Brod, dienstlos und ele
Ein Mensch, der wie ich jetzt denkt, half mir wieder
Brod und Dienst, lehrte mich einen Unterschied mach
zwischen Großem und Kleinem und mir selber Recht schaffe
wenn ich Unrecht leiden mußte.
Kun. Du redest immer vom Unrecht leiden.
Rak. Sieh, Kind! Mein Herr will, daß ich prächt
gehe, und gibt mir einen Lohn, mit dem ich nicht das Hal
anschaffen kann, was er will, das ich habe; diente ich, n
du, so jagte er mich heute fort; da ich aber finde, was
will, das ich habe, so bin ich lieb, und ich schädige i
nicht weiter, als er mich zwingt: ich bin also doch treu.
Kun. Bewahr' mich Gott vor dieser Treue! Du stiehlst
Rak. Er will's ja, ich muß ja, bedenke sein Unrecht
Kun. Eher entlaufen und gehen, so weit der Himm
blau ist.
Rak. Und sich in Umstände stürzen, daß Hunger u
Mangel einen zum Galgen führen.
Kun. Laß mich, Rakkolli! wir treffen uns nicht.
Rak. Schein' ich dir noch immer abscheulich?
Kun. Unglücklicher! Laß mich!
Rak. Du wirst auch unglücklich werden.
Kun. Abscheulicher! nicht so —
Rak. Erlaub' mir zu zweifeln.
Kun. Verfluchter! Nimm deine Dublonen zurück!
Rak. Warum das jetzt?
Kun. Weil ich von dir keine Hülfe will.
Rak. Ich wünsche, daß du von Niemand welche brauch
Kun. Dafür laß mich sorgen.
Rak. Ich fürchte, du habest wirklich zu sorgen.

Kun. Du bist ein Verführer!
Rak. Und du eine Thörin!
Kun. Laß mich an meine Arbeit.
Rak. Behalte mein Geld.
Kun. Nicht für meine Sünden.
Rak. Aber für deine Kleider.
Kun. Böswicht! du spottest —
Rak. Ob deiner Thorheit.
Kun. Bin ich behext, daß ich nicht gehe? Adieu, Rakkolli, für eine gute Weile.
Rak. Adieu, Kunigunde, du wirst aber wieder kommen, ohne daß ich dich beschwöre.

No. 10. (7. 3.) S. 145—160.

2. Bei der Mutter Kunigundens.

So lang ich Bote bin, trug ich noch nie etwas, das mich so freute, sagte der gute Bolzac im Wirthshaus zu Lehnau, als er der Kunigunde ganzen Jahrlohn ihrer Mutter nach Rütenfeld brachte. —

Was ist das wohl? fragte Gurlo, der in hundert umliegenden Dörfern mit Beinamen der Menschenfresser heißt, was ist das wohl, das dich so freut?

Ich habe für die alte Krumhäuslerin 25 Gulden von ihrer Tochter, sagt Bolzac.

Und das freut dich so sehr? erwiederte Gurlo —

Ja das freut mich; so ein Kind glaube ich nicht, daß noch eins auf der Welt lebt; sie hat's an ihrem Leib und an ihrem Maul erspart, sagt Bolzac; — oder gestohlen, antwortete der Menschenfresser.

Bolzac. Nein, wer stiehlt, hilft sich eher selber als seinen Eltern, und kleidet sich eher selber, als Vater und Mutter.

Gurlo. Ist das Mensch denn selber nicht gekleidet?

Bolzac. Nein, das ist sie nicht, wie sie sollte in der Stadt; sie trug einen zerrissenen alten Rock, und alte geflickte Schuhe, als sie mir das Geld gab.

Rak. Aber zu behalten, was ich finde, wenn es Niemand schadet.

Kun. Ich glaub's nicht.

Rak. Dein Glaube wäre schön, wäre nur die Welt anders; aber es wird dir's Niemand lohnen, daß du so treu bist.

Kun. Ich will sonst zufrieden sein.

Rak. Du wirst's nicht immer können; Unrecht leiden thut weh.

Kun. Es thut mir Niemand groß Unrecht.

Rak. Ist Hund in der Welt zu sein nicht auch Unrecht leiden?

Kun. Bin ich das, Rakkolli?

Rak. Was anders? — fünfundzwanzig Gulden Jahrlohn von deiner Herrschaft — was kostet ihr Schooßhund? Was zahlt sie für eine Katze? Was ist der Hund, den sie mit Bonbon füttert? Was thut der Perückenmacher, dem sie goldene Uhren schenkt? und der Bettelobrist, mit dem sie alle Wochen ihr Geld verspielt, damit er leben könne? Und diesem Weib trägst du Haarnadeln zusammen, damit es das Seine behalte?

Kun. Warum sagst du mir das Alles?

Rak. Damit du sehest, was deine Treue ist, und dein Haarnadelsparen —

Kun. Nämlich?

Rak. Eine Narrheit.

Kun. Ist's eine, so macht sie mir doch wohl, und also laß mir, Rakkolli, was mir wohl macht.

Rak. Du wirst selber verlieren.

Kun. Ich hoff's nicht.

Rak. Du wirst Sachen erleben, die dich rasend machen werden.

Kun. Mir ahnet's sicher, wenn ich viel um dich wäre.

Rak. Du thust mir Unrecht.

Kun. Du verdienst Verachtung.

Rak. *Du bist* eine Thörin.

Kun. *Du willst* mich verführen.

Rak. Ich wollte, ich könnte dich glücklich machen.
Kun. Als eine Diebin!
Rak. Ich verdiene das nicht.
Kun. Wohl du verdienst es.
Rak. Nein, Kunigunde.
Kun. Wohl, Rakkolli.
Rak. Kennst du mein Herz?
Kun. Ich hab' es gesehen.
Rak. Wo?
Kun. In deinen Worten.
Rak. Und meine Gründe?
Kun. Die will ich nicht wissen.
Rak. Nur eine einzige Bitte!
Kun. Was die?
Rak. Beurtheile mein Herz nicht, bis du mehr erfahren —
Kun. Sei wer du bist, aber laß mich, Verführer!
Rak. Du wirst erfahren, daß ich Recht habe.
Kun. Ich werde es nie glauben.
Rak. Auch wenn du es siehst?
Kun. Schweig mir, Rakkolli!
Rak. Ich wollte, ich hätte geschwiegen.
Kun. Thu' es nur jetzt.
Rak. Es ist jetzt schwerer.
Kun. Du hast es verdient.
Rak. Du bist ein Engel — aber —
Kun. Du niederträchtig.
Rak. Weil ich das sage?
Kun. Ja, weil du es jetzt sagst.
Rak. Ich war noch nicht fertig.
Kun. Was hast noch weiter?
Rak. Du wirst auch noch Mensch werden.
Kun. Schurke — ich bin's, will's Gott, wirklich.
Rak. Aber nicht wie wir Anderen.
Kun. Ich werde es nie werden.
Rak. Ich dachte einst wie du, Kunigunde.
Kun. Wie lang ist es seither?

Gurlo. Das will ich thun, aber du mußt mir die Schuld ganz geben, und alles, Lauf und Gang, und den Zins seit acht Jahren auch dazu schlagen; ich kaufe die Schuld ganz.

Olunr. Ich will wohl —

Gurlo, Wie hoch kommt dann die Forderung so gerechnet?

Olunr. Wohl auf acht Thaler, wenn ich sie so rechne.

Gurlo. Da ist dein Geld; jetzt ist die Schuld mein, bekomm ich wenig oder viel. —

Olunr. Ich wünsch' dir Glück dazu.

Gurlo. Ich danke. — Aber jetzt mußt du mir einen Zettel geben, daß du die Anforderung mir abgetreten — und schreib, daß deine Rechnung acht Thaler sei.

Olunr. Du hast etwas Teufels entdeckt, daß du mir diese Schuld abgekauft.

Gurlo. Schreib jetzt, was ich dir sage, du bist ja bezahlt, nicht wahr?

Olunr. Das wohl, aber es wundert mich doch, was dahinter stecke. —

Gurlo. Hat dich etwa der Handel gereut?

Olunr. Es könnte mir fast so kommen.

Gurlo. Keine Komplimente, Herr Urias! Schreib mir, was ich sage, und was du verkauft hast, oder ich spreche aus einem andern Ton mit dem Herrn. —

Olunr. So?

Gurlo. Ganz sicher so —

Olunr. In Gottes Namen, ich hab' dir verkauft und bin den Zettel schuldig, — aber quäl' die Frau doch auch nicht so gar! Ich mache mir fast ein Gewissen, daß ich meine Anforderung an sie so verkauft habe.

Gurlo. Daß dir das Gewissen erst aufwacht, seitdem du den Thaler im Sack hast.

Olunr. Sie ist auch so entsetzlich arm, ich habe es ihr immer schenken wollen.

Gurlo. Das sind wunderliche Anmerkungen über etwas,

das man verkauft hat; ich meine, die Schuld sei jetzt mein und gehe dich nichts mehr an.

Olunr. Am End' ist's wahr, ich hab' dir nichts weiter zu befehlen, du kannst machen, was du willst.

Gurlo. Ich hoff' es — aber ist mein Zettel noch nicht fertig?

Olunr. Wohl, er ist fertig, ich will ihn nur noch sanden.

Gurlo. Gib nur, gib nur, ich will das schon machen, es geht viel geschwinder.

Er nimmt den Zettel, sandet, steckt ihn schnell ein und geht dann eilend zum Müller Wamsterb, grüßt ihn und sagt dann: Heut hab' ich einen erzdummen Streich gemacht, Herr Müller!

Wamsterb. Was das, Menschenfresser? Du machst sonst nicht gern dumme Streiche.

Gurlo. Ist das nicht dumm, eine Schuld, die keinen Pfennig werth ist, für baar Geld abkaufen?

Wamsterb. Das ist wohl dumm; aber hast du's auch gethan?

Gurlo. Meiner Seel! ich hab's gethan und dem alten Scheerer eine achtjährige Forderung auf die Krumhäuslerin abgekauft.

Wamsterb. Ja darob wirst du kaum reich werden; ich hätte auch so ein Stück auf sie, wenn du kauflustig bist.

Gurlo. Eine Narrheit ist völlig genug an einem Tag.

Wamsterb. Wenn sie wohlfeil ist, so darf man wohl auch ihrer zwei machen, wenn der Tag lang ist.

Gurlo. Ich will nicht.

Wamsterb. Thust du mir kein Gebot?

Gurlo. Nein.

Wamsterb. So will ich mit dir spielen; was setzest du an meine Anforderung? Sie ist acht Gulden.

Gurlo. Ich setz' dir einen Gulden.

Wamsterb. Es muß zwei sein, du Gaudieb! du gewinnst es doch immer.

Gurlo. Der Teufel ist ein Schelm, ich könnt's auch verspielen.

Wamsterb. Der Teufel thut dir nichts, du setzest zwei Gulden.

Gurlo. Ich will's probiren!

Sie spielen; der Menschenfresser betrügt den Wamsterb, gewinnt die Schuld schnell und sagt dann: Jetzt, Meister Müller, einen Zettel, daß die Schuld mein ist.

Wamsterb. Zur Aufwart, Herr Menschenfresser, zur Aufwart, ich bin ein Ehrenmann, und was ich verspiele, das zahle ich auch.

Gurlo. Ich weiß wohl — ich weiß wohl — aber ich muß weiter, mach' mir den Zettel —

Wamsterb. Es brennt nicht, Menschenfresser! es brennt nicht —

Gurlo. Nein, aber es thut doch Noth.

Wamsterb. Warum das?

Gurlo. Ich darf dir's wohl sagen, du bist ein Ehrenmann, und was du verspielst, das zahlst du gern. Das Weib hat heut Geld, und ich muß es reichen, weil's da ist.

Wamsterb. Du Teufel! wie du mich auch herumgeführt.

Gurlo. Es ist ganz in der Ordnung, daß arme Teufel die Reichen herumführen.

Wamsterb. Aber woher hat das Weib Geld?

Gurlo. Von ihrer Tochter — aber den Zettel — ich kann bei Gott! keinen Augenblick warten, ich muß fort.

Wamsterb. Da ist dein Zettel, aber du hast mir das Geld wie abgestohlen, du Ketzer.

Gurlo. In Gottes Namen, Müller; aber ich komme heut wieder mit ganzen Säcken voll Geld und spiele und saufe mit dir bis morgen früh.

Wamsterb. Ich will gern sehen, wie du Wort hältst, du Dieb.

Gurlo. Ich bin doch kein Müller — b'hüt' Gott!

Jetzt sprengt dieser mit starken Schritten zum Oberamt, meldet sich in der untern Kanzleistube und poltert mit seinen Schuhen an der Thür. Büß, ein junger Notarius, macht ihm auf und sagt: Bist du's, Menschenfresser? Was hast du schon wieder?

Gurlo. Emolumenter, Ihr Gnaden, Emolumenter, und einige Sous Trinkgeld, wenn Ihr Recht thut.

Büß. St! st! du Kuh — wenn auch Jemand um den Weg wäre, hast du auch gar keinen Verstand?

Gurlo. Ihr Gnaden sind ja ganz allein —

Büß. Die Wände haben Ohren und die Häg Augen — weißt du das nicht?

Gurlo. Wer ein gutes Gewissen hat, wie ich, darf sich nie fürchten.

Büß. Du Ketzer!

Gurlo. Ihr Gnaden, ihr Gnaden bitt' um Vergebung und einen Arrestzettel auf die Krummhäuslerin auf dem Rütifeld; da sind zwei Anforderungen in aller Form und Ordnung, wie's Recht ist, mit aller Vollmacht und eigenhändig unterschrieben; jetzt bitt' ich geschwind um einen Arrestzettel für die beiden Posten, hier sind die Gebühren gedoppelt, weil's zwei Posten sind; nicht wahr, sie müssen gedoppelt sein, weil's zwei sind?

Büß. Ja — ja —

Gurlo. Machen sie auch zwei Zettel?

Büß. Das ist nicht nöthig, du weißt es wohl.

Gurlo. So —

Büß. Ketzer, ich glaub du narrest mich.

Gurlo. Bewahr mich Gott! ihr Gnaden — was denken Sie? Daß ich nicht wisse Respekt zu haben, das hat mir noch Niemand nachgeredet —

Büß. Nimm dich in Acht, sonst geht der Teufel los, wenn auch ich hinter dich komme; du weißt wohl, daß Himmel und Erde über dich her will, wie du es verdienst.

Gurlo. Es hat Niemand zu klagen, ich mache Alles in Form und Ordnung und ich hoffe ihr werdet mir ferner einen Beistand nicht versagen, Ihr Gnaden.

Büß. Du kennst mich wohl, und weißt wie weit ich gehe, doch wir wollen jetzt schweigen.

Gurlo. Aber spediren sie mich bald.

Büß. Der Teufel wird dich nicht nehmen, so lang du bei mir bist.

Gurlo. Aber das Geld wird er nehmen, wenn ihr noch lange zaudert.

Büß. Ich bin ja fertig, da ist dein Zettel — der Amtmann ist oben, trag ihn jetzt nur hin zur Unterschrift.

Gurlo. Gehen doch Sie, ich thue es nicht gern, ihr wißt es wohl —

Büß. Das macht mir nichts. — Er geht alsobald zum Amtmann; bückt sich unterthänig und sagt, es ist ein Bauer von Rütenfeld da, der auf eine vergeltstagete Frau einen Arrestzettel begehrt, wenn Euer Gnaden ihn zu unterschreiben belieben —

Der Amtmann. Ist das Begehren in Form Rechtens?

Büß. Vollkommen, Ihr Gnaden.

Der Amtmann. Der Zettel wird auf die Gefahr dessen gestellt sein, der den Arrest begehrt hat —

Büß. Natürlich Ihr Gnaden.

Der Amtmann. Sind die Gebühren bezahlt?

Büß. Zu dienen, hier sind sie —

Der Amtmann nimmt den Zettel, schreibt mit großen Buchstaben darunter Petermann — gibt ihn wieder dem Schreiber, und sagt: Adieu Büß; — unterthäniger Diener, antwortete Büß, springt mit schnellen Schritten die Treppen hinunter, bringt dem Menschenfresser den Zettel und dieser eilt nun mit dem Papier im Sack so voll Hoffnung nach Rütenfeld, wie ein Raubthier voll Hoffnung aus seiner Berghöhle springt, wenn es ein von der Heerde entlaufenes Schaf im Thal ohne Schutz und Hut verlassen, allein stehen und kläglich Hirt und Hund und Mutter um Hilfe entgegen blöken hört — oder wie ein Wilddieb mit seiner Falle dann forteilt, wenn seine Fuchsbeize nun warm und vollendet, und die ihn bedeckende Nacht nunmehr ganz da ist.

Indessen kam Bolzac, der sich ein paar Stunden in Lehrau hatte aufhalten müssen, nach Rütenfeld und brachte Kunigundens Mutter den Brief ihrer Tochter und ihren ganzen Jahrlohn.

Als die arme Wittwe die Nachricht hörte und die 25 Gl. für sie in der Hand des Boten sah, ward ihr beinahe

ohnmächtig; sie konnte den alten zehrenden Leib nicht mehr auf den Füßen halten, setzte sich auf einen Stuhl, lehnte ihr Haupt auf beide Arme und weinte die hellen Thränen.

Du gute Frau! sagte da Bolzac, es übernimmt dich zu sehr, ich hätte dir's nicht so plötzlich vorbringen sollen; aber es freute mich so sehr, daß ich nicht dran dachte, wie schwach du bist — wenn es dir nur nichts schadet!

Ich weiß nicht, was du meinst, Bolzac! erwiederte die Frau, die sich wieder etwas erholt hatte; aber du mußt mir etwas von diesem Geld wechseln, ich habe keinen Heller im Haus für deinen Lohn. — Ich nehme auch keinen Lohn erwiederte Bolzac; und du mußt ihn sicher nehmen, die Frau.

Bolzac. Liebe Frau! Wenn du mir jetzt auch eine Freude gönnen willst, so rede nicht davon; deine Tochter hat's an sich selber erspart, und es wäre vor Gott nicht recht, wenn du es nicht ganz erhieltest.

Frau. Lieber Bolz! du warst immer eine gute treue Seele, aber es gehört dir auch das Deine, ich kann's ja jetzt wohl.

Bolzac. Meiner Seel! Ich nehm's nicht Frau! Red' jetzt kein Wort mehr.

Frau. Aber Bolz —! Wie geht's auch meinem Kind, hat sie doch auch ihre Sache recht? Ist sie auch bei braven Leuten? Ach mein Gott! du weißt wohl, wie eine Mutter so viel sorgen muß, wenn sie ein junges Kind in der Stadt weiß, gelt, es ist auch noch das alte Küngoltli? und nicht verführt? Mein Gott, sag' mir's auch wie's geht —: du hast doch auch nichts Ungerades gemerkt? Das ist so viel Geld, Bolz! es wird mir recht angst, wenn ich denke, wie viel es ist.

Bolzac. Du darfst ohne Sorgen sein, gute Frau! Es ist noch dein altes Küngoltli, frisch und schön, treu und fromm; es hat noch seine alten Schuhe, und trägt noch schlechte Kleider.

Die Frau. Und schickt mir so viel — O du lieber Gott!

Bolzac. Du kannst nicht glauben, wie lieb du ihm

Wamsterb. Der Teufel thut dir nichts, du setzest zwei Gulden.

Gurlo. Ich will's probiren!

Sie spielen; der Menschenfresser betrügt den Wamsterb, gewinnt die Schuld schnell und sagt dann: Jetzt, Meister Müller, einen Zettel, daß die Schuld mein ist.

Wamsterb. Zur Aufwart, Herr Menschenfresser, zur Aufwart, ich bin ein Ehrenmann, und was ich verspiele, das zahle ich auch.

Gurlo. Ich weiß wohl — ich weiß wohl — aber ich muß weiter, mach' mir den Zettel —

Wamsterb. Es brennt nicht, Menschenfresser! es brennt nicht —

Gurlo. Nein, aber es thut doch Noth.

Wamsterb. Warum das?

Gurlo. Ich darf dir's wohl sagen, du bist ein Ehrenmann, und was du verspielst, das zahlst du gern. Das Weib hat heut Geld, und ich muß es reichen, weil's da ist.

Wamsterb. Du Teufel! wie du mich auch herumgeführt.

Gurlo. Es ist ganz in der Ordnung, daß arme Teufel die Reichen herumführen.

Wamsterb. Aber woher hat das Weib Geld?

Gurlo. Von ihrer Tochter — aber den Zettel — ich kann bei Gott! keinen Augenblick warten, ich muß fort.

Wamsterb. Da ist dein Zettel, aber du hast mir das Geld wie abgestohlen, du Ketzer.

Gurlo. In Gottes Namen, Müller; aber ich komme heut wieder mit ganzen Säcken voll Geld und spiele und saufe mit dir bis morgen früh.

Wamsterb. Ich will gern sehen, wie du Wort hältst, du Dieb.

Gurlo. Ich bin doch kein Müller — b'hüt' Gott!

Jetzt sprengt dieser mit starken Schritten zum Oberamt, meldet sich in der untern Kanzleistube und poltert mit seinen Schuhen an der Thür. Büß, ein junger Notarius, macht *ihm auf und sagt:* Bist du's, Menschenfresser? Was hast *du schon wieder?*

ihn im Wirthshause, und mir ahnt, der gottlose Unglücksvater habe etwas Böses im Sinn.

Ich bin dem Gurlo, Gottlob! weder wenig noch viel schuldig; alles was ich schuldig bin, ist dem Scheerer und dem Müller, und diesen will ich, ach mein Gott! von diesem Geld gern geben, was ich kann und mag — so sagt die Frau, und indem sie redete, bellt Gurlos Hund vor der Thür. Bolzac erkennt ihn, erblaßt und sagt: Herr Jesus! er ist da! — Und eben tritt er und der Schulze und der Hund in die Stube.

In Gottes Namen, Frau Margreth; es ist mir leid, was ich euch sagen muß, aber das Geld, das ihr eben empfangen, ist für zwei Schuldforderungen oberamtlich verarrestirt, sagt der Schulz — und die Frau: Wer hat das begehrt? Ich weiß doch Niemand, daß ich so viel schuldig sei.

Schulze. Der Arrest lautet vom Scheerer Olunr und vom Müller Wamsterb.

Frau. Ich hätte eher an meinen Tod gedacht, als daß mir das von diesen begegnen sollte.

Bolzac. Es steckt da etwas anderes dahinter: weder der Scheerer, noch der Müller hätten an das gedacht; das hat Niemand gethan als du, Menschenfresser.

Gurlo. Und wenn ich's gethan, was ist's denn?

Bolzac. Eine Greuelthat.

Gurlo. Es ist natürlich eine Greuelthat, wenn man eine rechtmäßige Schuld einfordert.

Bolzac. O Gott!

Gurlo. Das ist keine Antwort.

Bolzac. Du verdienst keine.

Gurlo. Ich begehre, daß das verarrestirte Geld für meine Forderungen vom Herrn Schulz zu Handen genommen und hinter Recht gelegt werde, bis ich bei Heller und Pfenig mit Kapital, Zins und Kosten bezahlt bin.

Frau. Ich will den Scheerer und den Müller den Augenblick bezahlen.

Gurlo. Die Schuld geht sie jetzt nichts mehr an, ich bin Creditor —

Gurlo. Aber das Geld wird er nehmen, wenn ihr noch lange zaudert.

Büß. Ich bin ja fertig, da ist dein Zettel — der Amtmann ist oben, trag ihn jetzt nur hin zur Unterschrift.

Gurlo. Gehen doch Sie, ich thue es nicht gern, ihr wißt es wohl —

Büß. Das macht mir nichts. — Er geht alsobald zum Amtmann; bückt sich unterthänig und sagt, es ist ein Bauer von Rütenfeld da, der auf eine vergeltstagete Frau einen Arrestzettel begehrt, wenn Euer Gnaden ihn zu unterschreiben belieben —

Der Amtmann. Ist das Begehren in Form Rechtens?

Büß. Vollkommen, Ihr Gnaden.

Der Amtmann. Der Zettel wird auf die Gefahr dessen gestellt sein, der den Arrest begehrt hat —

Büß. Natürlich Ihr Gnaden.

Der Amtmann. Sind die Gebühren bezahlt?

Büß. Zu dienen, hier sind sie —

Der Amtmann nimmt den Zettel, schreibt mit großen Buchstaben darunter Petermann — gibt ihn wieder dem Schreiber, und sagt: Adieu Büß; — unterthäniger Diener, antwortete Büß, springt mit schnellen Schritten die Treppen hinunter, bringt dem Menschenfresser den Zettel und dieser eilt nun mit dem Papier im Sack so voll Hoffnung nach Rütenfeld, wie ein Raubthier voll Hoffnung aus seiner Berghöhle springt, wenn es ein von der Heerde entlaufenes Schaf im Thal ohne Schutz und Hut verlassen, allein stehen und kläglich Hirt und Hund und Mutter um Hilfe entgegen blöken hört — oder wie ein Wilddieb mit seiner Falle dann forteilt, wenn seine Fuchsbeize nun warm und vollendet, und die ihn bedeckende Nacht nunmehr ganz da ist.

Indessen kam Bolzac, der sich ein paar Stunden in Lehrau hatte aufhalten müssen, nach Rütenfeld und brachte Kunigundens Mutter den Brief ihrer Tochter und ihren ganzen Jahrlohn.

Als die arme Wittwe die Nachricht hörte und die 25 *Gl. für sie in* der Hand des Boten sah, ward ihr beinahe

Frau. Unglücksstifter! geh mir jetzt aus den Augen, du hast ja, was du wolltest.

Gurlo. Bis auf zwei Gulden, und die will ich dir schenken.

Bolzac. Das dank dir der Teufel.

Gurlo. Sag jetzt was du willst; ich habe nichts weiter hier zu thun, bhüt euch Gott.

Bolzac war fast noch sinnloser, als die Margreth ob diesem Auftritt, sobald er sich aber erholt, nahm er seinen kleinen Geldseckel aus seiner Tasche, leerte ihn auf den Heller auf den Tisch aus, und sagte: Nimm das Wenige, du arme Frau, für das viele, das meine Unvorsichtigkeit dir raubte, und ging dann ohne eine Antwort zu erwarten, weiter.

Der Schulz aber und der Menschenfresser gingen wie abgeredet zum Müller Wammsterb, spielten und soffen aus seinem Geld bis zum Morgen; den Scheerer Olunr aber ertrug seine Thorheit im Herzen, und als er das Unglück der Frau vernommen, sandte er ihr ungeachtet seiner Kargheit doch etwas Erkleckliches zu ihrer Erquickung.

Aber das Entsetzen des Vorfalls hatte die Frau zu mächtig erschüttert; sie legte sich wenige Stunden danach krank nieder und erholte sich nicht mehr vor ihrem sel. Mitterben, welches einige Wochen darauf erfolgte, von dieser Krankheit.

No. 11. (14. 3.) S. 161—175.

---

3. Wohin die Umstände den Menschen bringen können.

Im unverkünstelten ländlichen Leben leitet das bloße einfache Gefühl des Schönen und Guten den Menschen auf seinen Wegen, sicher und heiter zum stillen friedlichen Grabe, wenn nämlich keine verwirrenden Umstände und kein städtisches Gerede den Fuß seiner Unschuld verrückt; — aber für ihn ist der Gebrauch seines Kopfes und seiner Zunge auch das Ende seines Herzens *und der Tod* der einfach geleiteten

Treue seines Lebens, wenn er in Sachen der Pflicht sich gegen sein Herz einen Augenblick einläßt. —

Kunigunde wäre edel und rein und erhaben vorgeschritten im Lauf jeder Prüfung, wo nur immer ihr Herz allein in Versuchung gesetzt worden wäre: aber Rackolli stritt gegen ihren Kopf, und sie fiel vom ersten Streich. —

Ländliche Mädchen! Eure Mütter lehrten euch thun, und euer Herz sagt euch, was recht ist, — aber waget euch nicht an Menschen, die reden, denn das ist nicht eure Sache, es hat euch Niemand gelehrt, zu antworten. — Aber ihr Guten, euer einfaches Rechtthun ist doch ewige Gottesweisheit, wenn Arglist euch schon den Kopf verwirrt, daß ihr meint, ihr seied in eurer Unschuld hintangesetzt, und weitweit zurück. Ihr Edeln, ihr stehet im Auge des Mannes, der die Menschen nicht nach dem Maß, wie sie ihr Maul brauchen, schätzt, hoch über dem Schwätzer, dem ihr nicht antworten könnt, empor.

Aber wenn ihr nach der Stadt geht, um darin zu dienen, oder sonst neben Leuten wohnt, die mit ihren Händen nie etwas thun, bis ihr Kopf es zuerst links und rechts gedreht, und ihr Mund sich müde darüber geschwatzt, so kommt ihr in große Gefahr.

Bei Leuten von solchen Sitten verliert sich euer einfacher Sinn, ein jeder Schritt, den sie thun, ist mit Gedanken verbunden, die sie sich selber mit Worten ausdrücken, ihr ganzes Zurechtlegen dessen, was sie thun, führt sie zwar tausendmal eher irr, als euch euer einfacher Sinn, aber wenn ihr neben ihnen wohnen müßt, so werden euch ihre Worte dennoch verwirren.

Kunigunde hatte in ihrer Treue weder an die Wichtigkeit noch an die Unwichtigkeit derselben für ihre Herrschaft gedacht, und die Last ihres Dienstes in stillem frommem Leiden getragen, ohne daß ein Gedanke in ihre Seele gekommen, daß der ärmste Mensch auf Gottes Erden vielleicht Unrecht leiden müsse.

Die hohe Lehre der ächten Lebensglückseligkeit: „Der Mensch muß um seiner selbst, und nicht um andrer Leute

willen recht thun", diese hohe Lehre leitete den Gang ihres Lebens, aber es war nur stille reine Achtung für sich selbst, für alles Schöne und Gute, für alle Menschen, und für ihren lieben Gott, was ihre Seele in den Geist der hohen Lehre hinein stimmte; wörtlich kannte sie dieselbe nicht, sie war nie vor ihren Ohren erschallt, nie aus ihrem Mund ausgesprochen, und in ihrem Gedächtniß ruhte kein Schatten eines Bildes von ihr; und in ihrer Lage trug dieses sicher viel dazu bei, daß sie so schnell in die Tiefen des Lasters hinab sank; sie hatte kein Gegenbild in ihrem Kopf gegen das Geschwätz, mit welchem Rackolli den Fuß ihrer Tugend untergraben.

Lehrer der Menschen! Ohne deutliches Gegengewicht glaubt der ungeübte Mensch, ach, so leicht, an leere verführende Worte, und die arme Unschuld wird auf der bösen Erde so leicht gegen sich selber mißtrauisch, und dann unglücklich.

Wenn du einem liebenden Mädchen sagst: Dein Geliebter ist ein Verführer, ich will dir's beweisen, so wird das arme Mädchen dich bebend anstarren, es wird dich verabscheuen, dich fliehn, und dir nicht glauben; aber deine Rede wird dennoch ihr Innerstes erschüttern, sie wird bald an nichts denken und an nichts denken können, als an ihr Unglück.

Bin ich behext, daß ich nicht gehe; du bist ein Verführer, Rackolli! antwortete Kunigunde, als dieser zu ihr sagte: Es lohnt dir deine Treue Niemand, und dein Nadeln sparen ist eine Narrheit.

Aber wenn's auch wahr wäre, wenn er auch Recht hätte, und meine Treue nichts wäre als eine Narrheit, dachte sie mit bebendem Herzen, als sie kaum dem Verführer den Rücken gekehrt; und von dem Augenblick an verfolgte der Gedanke das arme Mädchen und raubte ihr die Ruhe ihres Herzens; wenn es den Bettelobrist, wenn es die Katze und den Hund, wenn es den Perückenmacher, wenn es die Spieltische und Karten, wenn es den Graf und die Gräfin, kurz Alles, was ins Haus kam und im Haus war, ansah, dachte es immer an die Worte Rackolli's, und oft fiel eine

stille Thräne aus ihrem Auge beim Gedanken: O Gott! wie scheint's mir täglich und stündlich mehr, daß er Recht hat, und daß ich eine Thörin bin!

In dieser Lage war ihr Herz, als Bolzac wieder nach der Stadt kam; das Mädchen wußte die Stunde, und eilte im ersten Augenblick, da er ankam, zu ihm hin.

Aber wie wenn ihr Böses ahnte, schlug ihr das Herz, als sie den Boten erblickte; und wie ein weiß gewaschenes Tuch war Bolzac, als er das Mädchen ansah! Herr Jesus! warum erschrickst du über mich, Bolz? sagte das Mädchen. Mein Gott, ich habe dir eine böse Nachricht, antwortete der Bote.

Kun. Sag's nur Bolz! sag's nur, meine Mutter ist todt, ich seh's schon, ach mein Gott! es ist das —

Bolz. Nein, sie lebt noch Gottlob!

Kun. Aber sie ist krank? Herr Jesus, ist es gefährlich?

Bolz. Sie hatte einen entsetzlichen Schrecken.

Kun. Du willst nicht mit der Sprache heraus; um Gottes willen, was ist begegnet?

Bolz. Sie ist wieder um alles Geld, das du ihr sandtest —

Kun. Ist's denn auch, wie wenn alles Unglück nur über uns her wollte? Und jetzt ist sie noch krank —

Bolz. Vor Schrecken —

Kun. Aber du redest nicht, wie ist sie um das Geld gekommen?

Bolz. Mein Gott, Kunigunde, es tödtet mich fast, ich bin schuldig —

Kun. (mit starren Augen.) Du? —

Bolz. Ja, in Gottes Namen ich. Ich sagte im Wirthshaus zu Lehrau aus Freuden, daß ich Geld für sie habe, und der Menschenfresser hat's gehört, und da Schulden auf sie gekauft und das Geld verarrestirt —

Kun. Alles?

Bolz. Ja leider Gott erbarm! Alles. —

Kun. Und da ist die Mutter vor Schrecken krank worden?

Bolz. Ja.

Kun. Und jetzt hat der Menschenfresser das Geld?

Bolz. Ja.

Kun. (mit wildem wüthendem Blick.) Und verfrißt's und verspielt's an einem Abend!

Bolz. (seufzend.) Es ist möglich.

Kun. (stampfend.) Vergißt denn Gott im Himmel des Armen, daß er so einen Menschen auf seinem Boden herum wandeln läßt!

Bolz. Mäßige dich, Kunigunde! und setz deine Seele nicht hintan um deines Geldes willen.

Kun. Um meiner Mutter willen ging ich in die Stadt! Um ihretwillen litt ich in meinem Dienst, was kein Hund litt! An meinem Leib und an meinem Maul erspart ich es, daß ich ihr helfen könnte, und jetzt frißt dieser Verfluchte meinen Schweiß und mein Blut, und es wird meine Mutter ins Grab bringen, das habe ich jetzt von meiner Treue!

Bolz. Gott im Himmel wird dir sie lohnen, wenn du diese Prüfung ausharrest!

Kun. Ein Narr ist, wer treu ist und gutmüthig; du bist ein Narr, Bolzak, wie ich! Treu ist Eselsarbeit; daß ein Hund mein Schweiß und Blut fresse, das ist recht; streit jetzt, geh zum Richter, sag ihm, er soll's zurück geben, es sei mein Schweiß und Blut; nein, er wird's behalten, das ist recht in der schönen Welt, daß der Schelm Alles hat, und der so's treu und gut meint, gar nichts, das ist recht! —

Bolz. O mein Gott! mein Gott! daß ich auch so unglücklich sein müssen, diese Unvorsichtigkeit zu thun!

Kun. Ja — eben, eben, man muß vorsichtig sein; wer ehrherzig ist und treu, der ist ein Narr, wie ich und du, Bolz; helf dir Gott! du bist auch arm, weil du treu bist; hilf dir Gott, Bolz!

Bolz. Du bist von Sinnen, Kunigunde!

Kun. Nein, du bist von Sinnen, Bolz! Wenn du zu dir selber kommst, wirst du auch finden, wo du daheim bist mit deiner Treu; ein Narr ist, wer treu ist und's gut meint — bhüt Gott!

Treue seines Lebens, wenn er in Sachen der Pflicht sich gegen sein Herz einen Augenblick einläßt. —

Kunigunde wäre edel und rein und erhaben vorgeschritten im Lauf jeder Prüfung, wo nur immer ihr Herz allein in Versuchung gesetzt worden wäre: aber Rackolli stritt gegen ihren Kopf, und sie fiel vom ersten Streich. —

Ländliche Mädchen! Eure Mütter lehrten euch thun, und euer Herz sagt euch, was recht ist, — aber waget euch nicht an Menschen, die reden, denn das ist nicht eure Sache, es hat euch Niemand gelehrt, zu antworten. — Aber ihr Guten, euer einfaches Rechtthun ist doch ewige Gottesweisheit, wenn Arglist euch schon den Kopf verwirrt, daß ihr meint, ihr seied in eurer Unschuld hintangesetzt, und weitweit zurück. Ihr Edeln, ihr stehet im Auge des Mannes, der die Menschen nicht nach dem Maß, wie sie ihr Maul brauchen, schätzt, hoch über dem Schwätzer, dem ihr nicht antworten könnt, empor.

Aber wenn ihr nach der Stadt geht, um darin zu dienen, oder sonst neben Leuten wohnt, die mit ihren Händen nie etwas thun, bis ihr Kopf es zuerst links und rechts gedreht, und ihr Mund sich müde darüber geschwatzt, so kommt ihr in große Gefahr.

Bei Leuten von solchen Sitten verliert sich euer einfacher Sinn, ein jeder Schritt, den sie thun, ist mit Gedanken verbunden, die sie sich selber mit Worten ausdrücken, ihr ganzes Zurechtlegen dessen, was sie thun, führt sie zwar tausendmal eher irr, als euch euer einfacher Sinn, aber wenn ihr neben ihnen wohnen müßt, so werden euch ihre Worte dennoch verwirren.

Kunigunde hatte in ihrer Treue weder an die Wichtigkeit noch an die Unwichtigkeit derselben für ihre Herrschaft gedacht, und die Last ihres Dienstes in stillem frommem Leiden getragen, ohne daß ein Gedanke in ihre Seele gekommen, daß der ärmste Mensch auf Gottes Erden vielleicht Unrecht leiden müsse.

Die hohe Lehre der ächten Lebensglückseligkeit: „Der *Mensch muß um* seiner selbst, und nicht um andrer Leute

denk ich, so bei euch der Brauch sein; das, was mich angeht, ist, daß du deinen Dienst recht versehest und dein Lachen und Weinen so einrichten sollst, daß nichts dabei versäumt werde; und was ich dir vor acht Tagen schon sagte, ich will, daß du dich aus deinem Jahrlohn besser kleidest, und da morgen Markt ist, und wie du weißt, das Haus voll Volk ist, so könntest du das heute noch in Ordnung bringen.

Wie Sie befehlen, antwortete das Mädchen, ward aber todtblaß, wandte sich schnell um und ging aus dem Zimmer. — Starr und unbeweglich stand sie jetzt unter einem Fenster, athmete Luft; — und eben kam Rackolli von ferne gegen das Haus. —

Gott! wie that ich ihm Unrecht, dachte jetzt das arme unterdrückte Mädchen, und stotterte diese Worte leise zwischen den bebenden Zähnen heraus. — Jetzt schien er ihr nicht mehr ein Bösewicht, viel weniger ein Verführer. O wie Recht hat er, sagte das elende Mädchen; dieser Frau spare ich Nadeln, und sie achtet das Gold ihres Herrn so viel, als eines armen Menschen Seele! Einem Weib, das mir für 25 Gulden Jahrlohn sagen darf, ich solle lachen und weinen, wenn ich nichts versäume, dien' ich so treu — schauernd ging jetzt das Leben ihrer Herrschaft und alle Greuel des Hauses im empörten Gehirn des Mädchens in wilden, starken Bildern vorüber! Dann rief sie laut von ihrem Fenster herunter: Gott grüß dich Rackolli! Spottest du meiner so von oben herab, antwortete Rackolli; und Kunigunde: Nein; damit du siehest, daß ich nicht von oben herab spotte, will ich vollends zu dir herunter.

Wie gesagt, so gethan; sie sprang in starken Schritten zu ihm hinab unter die Thür; Gott grüß dich, Kunigunde, aber du hast rothe Augen, sagte Rackolli. — Und ich möchte von Sinnen kommen, so geht's mir, antwortete das Mädchen.

Rak. Das wär mir leid, du Gute, aber darfst du mir sagen, was es ist?

Kun. Du wirst meiner spotten.

stille Thräne aus ihrem Auge beim Gedanken: O Gott! wie scheint's mir täglich und stündlich mehr, daß er Recht hat, und daß ich eine Thörin bin!

In dieser Lage war ihr Herz, als Bolzac wieder nach der Stadt kam; das Mädchen wußte die Stunde, und eilte im ersten Augenblick, da er ankam, zu ihm hin.

Aber wie wenn ihr Böses ahnte, schlug ihr das Herz, als sie den Boten erblickte; und wie ein weiß gewaschenes Tuch war Bolzac, als er das Mädchen ansah! Herr Jesus! warum erschrickst du über mich, Bolz? sagte das Mädchen. Mein Gott, ich habe dir eine böse Nachricht, antwortete der Bote.

Kun. Sag's nur Bolz! sag's nur, meine Mutter ist todt, ich seh's schon, ach mein Gott! es ist das —

Bolz. Nein, sie lebt noch Gottlob!

Kun. Aber sie ist krank? Herr Jesus, ist es gefährlich?

Bolz. Sie hatte einen entsetzlichen Schrecken.

Kun. Du willst nicht mit der Sprache heraus; um Gottes willen, was ist begegnet?

Bolz. Sie ist wieder um alles Geld, das du ihr sandtest —

Kun. Ist's denn auch, wie wenn alles Unglück nur über uns her wollte? Und jetzt ist sie noch krank —

Bolz. Vor Schrecken —

Kun. Aber du redest nicht, wie ist sie um das Geld gekommen?

Bolz. Mein Gott, Kunigunde, es tödtet mich fast, ich bin schuldig —

Kun. (mit starren Augen.) Du? —

Bolz. Ja, in Gottes Namen ich. Ich sagte im Wirthshaus zu Lehrau aus Freuden, daß ich Geld für sie habe, und der Menschenfresser hat's gehört, und da Schulden auf sie gekauft und das Geld verarrestirt —

Kun. Alles?

Bolz. Ja leider Gott erbarm! Alles. —

Kun. Und da ist die Mutter vor Schrecken krank worden?

Kun. Wenigstens in der Stadt.

Rak. Der Menschenfresser ist doch nicht aus der Stadt.

Kun. Herr Jesus!

Rak. Es ist allenthalben gleich, die Raubthiere sind Meister. — Ein Mensch ist wider den andern, und wer nicht eben wie ein Löwe und Tiger für sich schaut, den fressen die andern.

Kun. (seufzt.)

Rak. Es geht dir zu Herzen, daß es so ist?

Kun. Ja, wahrlich, es graut mir, wie ein Löwe und ein Tiger unter den Menschen zu leben.

Rak. Wenn man wird, was man sein muß, so wird einem immer wieder wohl.

Kun. Es kann einem Menschen gewiß nicht wohl sein, wenn er so wild wird; der Mensch ist doch kein Löwe und kein Tiger.

Rak. Aber er ist auch kein Schaf und kein Esel.

Kun. Es weiß es einer doch nicht recht.

Rak. Ich muß über dich lachen, du Närrin.

Kun. Und mir klopft das Herz über die böse Welt.

Rak. Darum glaubst du aber auch, alle Menschen hätten eine so furchtsame Schafsart?

Kun. Wie ich?

Rak. Ja eben.

Kun. Ich bin unglücklich.

Rak. Werde muthiger, brauch deinen Verstand, und setz dich nicht hintan, so wirst du glücklicher.

Kun. Der Kampf zwischen Noth und Treu wird mich tödten.

Rak. Du mußt treu bleiben, aber mit Verstand; und warm jeden vergelten, was er dir thut, und was nichts ist, auch für nichts achten.

Kun. Wohin wird mich das führen?

Rak. Zu deiner Ruh und zu nichts Schädlichem.

Kun. Mein Kopf schwindelt, Rackolli, und ich muß von dir weg, meine Gräfin klingelt. —

denk' ich, so bei euch der Brauch sein; das, was mich angeht, ist, daß du deinen Dienst recht versehest und dein Lachen und Weinen so einrichten sollst, daß nichts dabei versäumt werde; und was ich dir vor acht Tagen schon sagte, ich will, daß du dich aus deinem Jahrlohn besser kleidest, und da morgen Markt ist, und wie du weißt, das Haus voll Volk ist, so könntest du das heute noch in Ordnung bringen.

Wie Sie befehlen, antwortete das Mädchen, ward aber todtblaß, wandte sich schnell um und ging aus dem Zimmer. — Starr und unbeweglich stand sie jetzt unter einem Fenster, athmete Luft; — und eben kam Rackolli von ferne gegen das Haus. —

Gott! wie that ich ihm Unrecht, dachte jetzt das arme unterdrückte Mädchen, und stotterte diese Worte leise zwischen den bebenden Zähnen heraus. — Jetzt schien er ihr nicht mehr ein Bösewicht, viel weniger ein Verführer. O wie Recht hat er, sagte das elende Mädchen; dieser Frau spare ich Nadeln, und sie achtet das Gold ihres Herrn so viel, als eines armen Menschen Seele! Einem Weib, das mir für 25 Gulden Jahrlohn sagen darf, ich solle lachen und weinen, wenn ich nichts versäume, dien' ich so treu — schauernd ging jetzt das Leben ihrer Herrschaft und alle Greuel des Hauses im empörten Gehirn des Mädchens in wilden, starken Bildern vorüber! Dann rief sie laut von ihrem Fenster herunter: Gott grüß dich Rackolli! Spottest du meiner so von oben herab, antwortete Rackolli; und Kunigunde: Nein; damit du siehest, daß ich nicht von oben herab spotte, will ich vollends zu dir herunter.

Wie gesagt, so gethan; sie sprang in starken Schritten zu ihm hinab unter die Thür; Gott grüß dich, Kunigunde, aber du hast rothe Augen, sagte Rackolli. — Und ich möchte von Sinnen kommen, so geht's mir, antwortete das Mädchen.

Rak. Das wär mir leid, du Gute, aber darfst du mir sagen, was es *ist?*

Kun. Du wirst meiner spotten.

Rak. Gewiß nicht, wenn du unglücklich bist.

Kun. Ich bin entsetzlich unglücklich.

Rak. Was ists denn?

Kun. Der Menschenfresser hat meiner Mutter Geld alles verarrestirt, und jetzt ist sie vor Schrecken krank worden.

Rak. Das ist erbärmlich.

Kun. Ja wohl erbärmlich — ich diente das ganze Jahr aus, und litt mich bis zu Mangel und Spott, damit ich meiner Mutter helfen könne — und nun ist's so.

Rak. Ich verstehe dich, Kunigunde, wie viel willst du von mir?

Kun. Gib mir die Dublonen, die du mir geben wolltest; ich weiß mir nicht zu helfen, ich sollte heut noch Kleider haben, die Gräfin sagte es mir eben wieder.

Rak. Nimm diese zwei, und gebrauche sie wie du willst.

Kun. Ich danke dir, ehrlicher Rackoli! und gelt, du zweifelst auch nicht, daß ich sie dir treulich wieder zurück geben werde?

Rak. Ich zweifle keinen Augenblick.

Kun. Und du verzeihst es mir auch, daß ich so schlimm von dir dachte? Du warst kaum fort, so schien mir Alles wieder anders, und wie du sagtest.

Rak. [illegible]

Kun. [illegible]

Rak. [illegible]

Kun. [illegible]

Rak. [illegible]

Kun. [illegible]

Rak. [illegible]

Kun. Wenigstens in der Stadt.

Rak. Der Menschenfresser ist doch nicht aus der Stadt.

Kun. Herr Jesus!

Rak. Es ist allenthalben gleich, die Raubthiere sind Meister. — Ein Mensch ist wider den andern, und wer nicht eben wie ein Löwe und Tiger für sich schaut, den fressen die andern.

Kun. (seufzt.)

Rak. Es geht dir zu Herzen, daß es so ist?

Kun. Ja, wahrlich, es graut mir, wie ein Löwe und ein Tiger unter den Menschen zu leben.

Rak. Wenn man wird, was man sein muß, so wird einem immer wieder wohl.

Kun. Es kann einem Menschen gewiß nicht wohl sein, wenn er so wild wird; der Mensch ist doch kein Löwe und kein Tiger.

Rak. Aber er ist auch kein Schaf und kein Esel.

Kun. Es weiß es einer doch nicht recht.

Rak. Ich muß über dich lachen, du Närrin.

Kun. Und mir klopft das Herz über die böse Welt.

Rak. Darum glaubst du aber auch, alle Menschen hätten eine so furchtsame Schafsart?

Kun. Wie ich?

Rak. Ja eben.

Kun. Ich bin unglücklich.

Rak. Werde muthiger, brauch deinen Verstand, und setz dich nicht hintan, so wirst du glücklicher.

Kun. Der Kampf zwischen Noth und Treu wird mich tödten.

Rak. Du mußt treu bleiben, aber mit Verstand; und einem jeden vergelten, was er dir thut, und was nichts ist, auch für nichts achten.

Kun. Wohin wird mich das führen?

Rak. Zu deiner Ruh und zu nichts Schädlichem.

Kun. Mein *Kopf schwindelt*, Rackolli, und ich muß von *dir weg, meine Gräfin klingelt*. —

So gehe, Kunigunde, sagte Rackolli, und sie schieden von einander.

No. 12. (21. 3.) S. 177—192.

---

4. Die Frucht der Versuchung.

So schieden sie von einander, Rackolli vergnügt. Die hätte vorgestern nicht geglaubt, daß sie heute schon da sein werde, wo sie jetzt ist, sagte er mit Lachen zu sich selber, sobald Kunigunde fort war, hüpfte dann pfeifend weiter, und that geübt im täglichen Leichtsinn ruhig und heiter seine Geschäfte. —

Kunigunde hingegen war mit jedem Augenblick in ihrem Herzen beklemmter und in ihrem Kopf verwirrter; ihr Herz stritt mit ihren Meinungen; aber ihre Meinungen überwältigten ihr Gefühl. Empörender Unwillen, nagende Wuth und ängstigende Lagen redeten den bösen Meinungen das Wort; in jedem Augenblick schien dem armen Mädchen seine ganze Lage und Alles, was ihm begegnete, immer mehr unleidendliches und unerträgliches Unrecht. — Es hatte nämlich Gottes vergessen, ohne den der Mensch in seinem Leiden immer verwildert, denn es ist wahr, wenn kein Gott wäre, so wäre das Leben des dienenden Menschen weitaus am meisten unerträgliches und unleidendliches Unrecht, und es ist in der niedern, gedrückten, geplagten hingeworfenen Tiefe des Menschen keine Treue und keine Tugend möglich ohne warmen lebendigen Glauben an Gott; denn ohne diesen führt Leiden, Verachtung und Unrecht den Menschen gerade zur Rache und Untreue. — Das Kind des Himmels, die Tugend, wohnt nur in heitern Herzen; wohnt sie im Elenden, so muß dieser durch lebende Gefühle dieses menschenschützenden Glaubens doppelt stark sein. —

Darum sank Kunigunde so schnell und so tief, als der böse Rackolli diesen Gesichtspunkt ihres Thun aus ihrem Kopf entrückt. Das Kind, das in seiner Unschuld an seinem Gott hing, wie ein frommes Lamm in der Heerde an seiner Mutter, ward jetzt von den Meinungen und dem Geld des

Verführers zum Löwen und zum Tiger; so wie sich ihr Herz so verhärtete, verlor sich auch ihre Unruhe und die drückende Beklemmung, die sie in ihrem Innern plagte. Sie war nach und nach ruhig, wie der Mensch, der die stille sanfte Rede seines reinen Naturgefühls hintan setzt, ruhig sein und ruhig werden kann.

Ihr Herz hatte noch nie ob Hoffahrts Gelüsten geschlagen, aber jetzt pochte es mächtig ob eitlen Kleidergelüsten; — sie kaufte so lange sie Geld hatte, fast was sie sah, sie erdrückte den Gedanken, noch einmal etwas ihrer Mutter zu senden und brüstete sich sichtbar in ihrem neuen Putz, als sie damit heimkam.

Was Rackolli ihr sagte, ist wahr; der Schwan im Teich zeichnet sich unter dem badenden Gefieder nicht aus, wie Kunigunde unter den dienenden Mädchen; und heute fühlte sie den Unterschied mit einem Stolz, der gestern noch nicht in ihrer Seele war; sie warf das Bescheidene ihres alten Anzugs mit Hohn auf die Seite; sie künstelte am neuen so vortheilhaft für ihren Wuchs, als sie nur konnte, und es gelang ihr: keine Blume im Triebbeet blüht so schön, als das ländliche Mädchen nun blühte.

Das Tannburgische Haus war heute von oben bis unten mit Landadel voll gestopft, der auf den Markt nach der Stadt kam; junges und altes, Fräulein schöne und häßliche durcheinander, und so auch Weiber, blessirte Officiere, und ganze starkstämmige Jäger, feine gepuderte Herrchens, und grobe tölpische Kerls, Alles, Alles war einstimmig: Bei meiner Seel, und bei Gott, sagte ein jeder in seiner Sprache, man kennt dich nicht mehr, Kunigunde. Die Gräfin selber war wieder mit ihr zufrieden, und glaubte nicht mehr, daß sie jetzt schon schwanger, dachte im Gegentheil mit Lachen, sie wird's aber sicher bald werden, wenn sie's so anstellt.

In allen Zimmern rief jetzt Alles Kunigunde; und Kunigunde sprang von Zimmer zu Zimmer, wo etwas zu thun war und wo nichts zu thun war; sie lachte mit denen, die lachten, sie scherzte mit denen, die scherzten, und bediente die, so bedient sein wollten.

So vergingen drei lustige Markttage, und am dritten nahm Kunigunde die silbernen und goldenen Trinkgelder von allen Herren mit beiden Händen, und auch in den Busen hinab mit Muth und mit Lachen an, wie eine Alte. — Ihr Maul war beschlagen, wie einer Wirthin; Aug und Wange glühten, wie am heißesten Sommertage der müden Schnitterin Aug und Wange glühet; — sie hatte nämlich beim ungewohnten Taumel Schlaf und Mattigkeit gewaltsam zu wehren, Wein und Kaffee durcheinander die Menge getrunken; der Markt trug ihr aber auch zehn Mal mehr ein, als die zwei vorigen.

Wer immer Geld gehabt hat, begreift nicht, was es auf ein Mädchen, das vorher keines hatte, für einen Eindruck macht, wenn es auf einmal viel bekommt; — und ohne ihren Lohn, den sie der Mutter sandte, und das was sie von Rackolli entlehnt, hatte Kunigunde noch nie Geld unter ihren Händen; die Art wie sie dieses bekommen, vollendete den Eindruck der Verführung Rackolli's. Sie war nun völlig zum ruhigen Leichtsinn hinunter gestimmt, und glaubte jetzt mit eigenen Augen die Wahrheit ihrer neuen Meinungen zu sehen; nichts schien ihr wahrer, als daß Glück und Unglück nur darauf ruhe, wie man seine Sache anstelle; daß also nur der Thor kein Geld habe und der Gescheidte hingegen immer sicher finde, und ebenso, daß auch die Treue nichts sein könne und nichts sei, als was Rackolli sagte; nämlich Klugheit, für sich und für Andere zu sorgen, je nachdem es einer mehr oder minder um uns verdient. — Zu thun, was Jedermann thut, zu leben, wie Jedermann lebt; und sich anzumaßen, was einem nützlich, wenn's Niemand anderm schadet, schien ihr jetzt zweideutiges Recht, und jemehr sie mit ihren Thalern im Sack tändelte, desto stärker enthüllten sich diese Begriffe in ihrer Seele. Die Gewalt neuer Grundsätze ist niemals gefährlicher, als wenn eben in dem Augenblick, wenn sich unsere Seele zu ihnen hinstimmt, alsobald auch ein Anlaß sie auszuüben mit lockendem Reiz uns auffällt — und in diesem wichtigen Zeitpunkt war es, daß Kunigunde gerade am Morgen nach

dem letzten Markttag den Ring, den der Junker von Großgwühl verloren, im Auskehricht fand.

Es war sein demantener Brautring; Kunigunde kannte ihn sogleich; aber sie wußte seinen Werth nicht. — Ob das Schwein von Großgwühl einen Ring mehr oder einen minder habe, wird wohl gleich viel sein, war der erste Gedanke, der ihr in diesem Augenblick auffiel; — aber ich eine Diebin? antwortete ihr Herz; — was ist's denn? antwortete sie sich selber; ich hab' ihn ja gefunden; wenn er auf den Haufen gekommen, wenn er zwischen eine Klimse gefallen, oder in den Koth getreten worden wäre, so wäre er ja auch hin.

Mit dieser Antwort reifte bald der Gedanke, ihn zu behalten, und ward zum Entschluß. —

Es war ihr dabei freilich den ganzen Tag, wie es den Leuten ist, wenn sie zu sich selber sagen, es liegt mir ein Stein auf dem Herzen, ich weiß nicht, was mir begegnet, es ahnt mir Böses. — Sie zerstreute sich aber in Winkeln damit, daß sie ihren Ring und ihre Thaler alle Augenblick zum Sack heraus nahm und mit ihnen tändelte; es war ihr auch allemal eine Weile darauf etwas leichter; dennoch entschloß sie sich, mit Rackolli zu Rathe zu gehn. Sobald sie ihn sah, winkte sie ihm in eine Ecke und sagte ihm: Du! ich habe einen Fund, und muß wissen, was du dazu sagst. — Was das? erwiederte Rackolli. — Kunigunde steckt den Ring an ihren Finger, kehrt ihn gegen die Sonne und sagt: Sieh da! — Rackolli sperrt seine Augen groß auf und sagt: Donner! Das ist nicht wenig. —

Kun. Es will mich selber dünken.
Rak. Wem war er?
Kun. Dem Großgwühler.
Rak. Hat ihm Niemand nachgefragt?
Kun. Nein.
Rak. Sind die Steine ächt?
Kun. Was weiß ich?
Rak. Kaum, weil ihm Niemand nachfragt.

Kun. Was weiß die Kuh auf Großgwühl, ob ihr ein Ring mangelt.

Rak. Ein Teufel — er wäre zu kostbar, wenn er ächt wäre.

Kun. Was wäre er dann werth?

Rak. Was weiß ich.

Kun. Könntest du's nicht erfahren?

Rak. Wohl freilich, im Augenblick; ich kenne einen Bettelgoldschmied, der so treu ist, als das, so er schmiedet, falsch. — Sie gibt ihm den Ring und er springt schnell zum Goldschmied Mäuseler. —

Ich hab etwas mit ihm zu sprechen, Herr Mäuseler, aber er weiß wohl, für Geld und gute Worte muß er reinen Mund halten, sagt Rackolli. — Er weiß wohl, Herr Racker, daß ich lieber schweige, als arbeite, sagte der Goldschmied.

Rak. Darum komme ich auch zum Herrn, und halte ihm sein Stück Brod ehrlich zu, wie ein Christenmensch dem andern schuldig ist.

Mäuseler. Ich weiß wohl — ich weiß wohl, ich bin auch immer zur Aufwart, und verschwiegen, wie ein armer Mann bei meinem Handwerk sein muß; woraus hätte ich sonst zu leben? Es wird immer mehr Alles verstümpelt, und die besten Professionen erhalten einem Meister seine Haushaltung nicht mehr, wenn er nicht selber arbeitet, oder nebenhin noch etwas verdienen kann.

Rak. Nun dann, Meister Mäuseler, hat er in seinem Leben auch schon so ein Stück in seinen schwarzen Händen gehabt? Er zeigt ihm den Ring. Mäuseler kratzt im Haar, und sagt: Das ist schön, recht schön. —

Rak. Er soll wohl — man schätzt ihn enorm.

Mäus. Viel über tausend Thaler?

Rak. Gar viel. —

Mäus. Wie viel?

Rak. Das Doppelte. —

Mäus. Es ist möglich, daß er's werth ist, der Mittelstein ist sehr groß und vollkommen rein, aber ohne zu demontiren, kann man's doch nicht eigentlich sagen.

Rak. Was ist demontiren?

Mäus. Das ist gar geschwind geschehen, es geht keine zwei Stunden. —

Rak. Aber wie macht man's?

Mäus. Man thut nur die Steine ein wenig von einander, und dann wieder zusammen, es sieht's dem Ring kein Mensch an.

Rak. Nein Meister, Mäuseler! Daraus wird nichts, gar nichts.

Mäus. Ihr könntet ja dabei sein.

Rak. Nein, nein — ich will lieber sonst den Seckel ziehn, als ihn Steine verwechseln lassen, die nicht feil sind. — Er gibt ihm ein paar Thaler und sagt dann: Jetzt noch ein Wort Mäuseler! wenn dem Ring nachgefragt wird, so muß er schweigen, und wenn darauf geboten wird, so wird man ihm zahlen, was das Gebot ist, lieber als den armen Schelm von Juden, der ihn gekauft und bezahlt hat, ins Unglück bringen; sieht er, der Ring hat in vier und zwanzig Stunden schon dreimal Hand gewechselt, und es ist möglich, daß der erste Verkäufer ihn gestohlen — aber nehm' er sich in Acht, Mäuseler! Macht er eine Dummheit, so muß er seinen Lohn dafür haben, zähl' er darauf; die so ihn durch mich fragen lassen und ihm die zwei Thaler schenken, können ihm den Lohn geben.

Mäus. Wofür hält er mich? wofür hält er mich? Er hat nicht Ursach zu glauben, daß ich, wo ich bezahlt werde, nicht verschwiegen bleibe.

Rak. Das ist nur zur Vorsicht, und die ist zu Zeiten nöthig.

Mäus. Ganz wohl, ganz wohl.

Rak. Wir verstehen einander also und er hat gehört, was ich sage.

Mäus. Zu dienen.

Rak. Also glückseligen Morgen, Herr Mäuseler, leb' er wohl.

Mäus. Thu' er ihm auch also, Herr Racker, sag' schuldigen Dank.

Rak. Nichts von dem, nichts von dem, halt er nur reinen Mund.

Mäuf. Schon gut, ſchon gut.

Dem hat das Maul nach dem Demontiren gewäſſert, ſagt Rackolli, ſobald er wieder allein war — und ich weiß wenigſtens jetzt ſo viel, daß der Ring über tauſend Thaler werth iſt, und das iſt zu viel, um ihn ſo geradezu dem wieder zurück zu geben, der ihn ſo gutmüthig von dem Finger fallen ließ; ich dächte faſt, ich behielt ihn und ging damit weiter. (Nach einigem Staunen.) Sapperment! es iſt Krieg — und verflucht gut, in Sicherheit kommen! — Doch wäre ein neuer Abſchied unter ſolchen Umſtänden vielleicht das beſte Reiſegeld — aber ihn noch vor Sonnen-Untergang erhalten, wie das anſtellen? (Er ſtaunt wieder einen Augenblick und ſagt dann): Wenn ich den Junker in Zorn bringe, ſo zahlt er mich wohl aus, aber dann krieg ich bis morgen oder übermorgen keinen Abſchied, ich muß mit der Frau anbinden, wenn ich geſchwind und in der Ordnung fort kommen will — und hiemit ſprang er eilend nach Haus. Im Vorbeigang ſagte er Kunigunden: In einer Stunde komm ich wieder und ſag dir den Bericht.

Er iſt doch auch werth, was ich dir ſchuldig? antwortet Kunigunde.

Wenn du willſt, ich geb dir das Doppelte zum Voraus, ſagt Rackolli.

Und ſie — Nimm ihn doch für das, ſo ich habe — aber wenn es auskommt, ſo mußt du mir aus der Noth helfen und ſagen, du habeſt ihn gefunden.

Ich will dich nicht am Schaden laſſen und das gern thun; — aber jetzt muß ich fort, in einer Stund komm ich wieder, antwortete Rackolli, eilte dann ſporenſtreichs heim und ſtieß beim erſten Anlaß im Zimmer ſeiner Frau mit Abſicht ihren Blumentopf um.

Herr Jeſus im Himmel! Wie war im Augenblick das ganze Haus in Bewegung, als dieſes Unglück geſchehen! — Die Frau im Haus hub ein Geſchrei an, daß alle Dienſtboten und der Herr ſelber hinzu eilte, zu ſehen, was doch

begegnet. Schaff mir das Thier zum Haus hinaus, zum Haus hinaus und aus der Stube, oder ich gehe. Was ist denn auch begegnet? sagte der Herr von Bibibi. Sehn Sie denn um Gottes willen nicht, daß meine Hyacinthe gekleckt, und den Bach Wasser auf dem Tisch und auf dem Boden? antwortete die Frau. —

Bibibi. Mein Gott! jetzt seh' ich's, mein Schatz und mein Engel, zürne doch nicht, es möchte dir schaden.

Bibibis Frau (wie außer Athem). Man muß um . Leib . und Seel . kommen, . ob . solchem . Menschen . (immer leiser) schaff mir . ihn . fort, . oder . ich treib's . nicht mehr . bis morgen . (man meinte, sie wäre in einer Ohnmacht).

Bibibi. Lauf doch geschwind Jemand zum Doktor, ehe es zu spät ist. —

Bib. Frau (verständlich und geschwind.) Zum jungen Fir. (unverständlich und langsam) Wie weh ist mir! Helft mir ins Bett . und daß . man mich . allein lasse.

Bibibi. Nun so besser's Gott! wenn du allein sein willst.

Bib. Frau (ziemlich verständlich.) Ich habe Ruhe nöthig, und den Doktor. —

Bibibi ging und fand Rackolli mit nassen Augen vor seiner Thür stehn. — Verzeihen sie doch, ihr Gnaden, was begegnet, sie hatten Verdruß darob, sagte dieser. —

Bibibi. Es liegt mir an wie mein erstes Hemd, was der Schalk sagt — ich muß mich zwar wie du weißt nach ihr richten, aber wenn der liebe Gott sie mir heut abnimmt, so bist du der Mann, den ich morgen wieder kommen heiße.

Rak. Muß ich fort?

Bib. Da ist bei Gott Gnade, ich wär' meines Lebens nicht sicher. —

Rak. Sie dauern mich! Sie sind ein armer Herr, wenn ich so sagen darf. —

Bib. Du hast mehr als Recht; ich muß dich fortschicken und wollte dich lieber behalten, als Brot fressen.

Rak. Sie machen mir doch einen recht hübschen Abschied?

Bib. Mein Gott! vollkommen wie du wil
ihn nur an.

Rak. Herr! Darf ichs thun? —

Bib. Ja — du darfst es thun; (Er set
Pult.) Gib nur an — (er schreibt, und Racko

„Ich Endesunterschriebener bezeuge, daß Car
Rackolli von Irmensee, Herrschaft Blindenstein, v
mit mehrern hochadeligen Abschieden versehen,
Dienste getreten, auch seinen Dienst wohl und
sehen, daß ich mit ihm immer alle Zufriedenheit
ihm, da er sich von hier weg, sein Glück in d
suchen begeben will, hiemit von ganzem Herze
kommenes Zeugniß seines Wohlverhaltens erthe
allen respektive hohen wohladeligen Herrschafte
dieses vorweisen wird, zu Diensten bestens em
geschehen in der hochfürstlichen Residenzstadt
Hornung 1779.

L. S. Von Bi
Kamme

Bib. Ist es jetzt recht?

Rak. Ich dank' unterthänig.

Bibibi zahlt ihm noch den ganzen Jahrlohn

Rackolli dankt eilfertig, empfiehlt sich zu G
und winkt im Gehen dem Kutscher Pechbart.
Jud, du mußt mir meinen Koffer verkaufen;
nicht mitnehmen; ich möchte etwas ins Ferne,
fort muß.

Pechbart. Das will ich wohl, wenn d
vertraust.

Rak. Du mußt mir 5 Dublonen auf A
schießen.

Pechbart. Wenn er's werth ist, so kann es

Rak. Komm und sieh. — Sie gehn in s
machen den Markt, dann eilt Rackolli weiter u
bei Kunigunde vorbei. — Du, dein Ring ist
werth, sagte er zu ihr, da hast du den Rest, a
in aller Eil fort, ich habe heut Abschied erha

wartet ein Kutscher auf mich. — Wenn ich ein paar Tage fort bin, so kannst du meinethalben sagen, ich hätte den Ring gefunden, du bist dann außer aller Verantwortung. — Kunigunde wollte antworten, aber Rackolli war ihr wie ein Blitz aus den Augen.

No. 14. (28. 3.) S. 193—208.

---

5. Ein trauriges Ende.

„Sicher ist er um des Rings willen fort" war der erste Gedanke des unglücklichen Mädchens, als Rackolli sich so eilfertig entfernte. Es stand eine Weile mit seinem Geld in der Hand da wie erstarrt und zitterte am ganzen Leibe, als es dasselbe in die Tasche that. — Tausend beunruhigende Vorstellungen folgten auf den stummen Augenblick des ersten Staunens — „Der Ring muß gar viel mehr werth sein, als er gesagt, sonst wäre er nicht fort; — aber jetzt was bin ich? — Ich gab ihn ihm — er mag werth sein, was er will, so bin ich bezahlt. — So ein Verführer lebt zwischen Himmel und Erde nicht mehr — ich nehme nicht Großes, und du mußt treu sein, und nichts thun, das irgend Jemand schadet, sagte er noch gestern, und heut thut er das, und stürzt mich ins Elend. — Jetzt versteh ich, wie er's meint; — der Mensch muß sein wie ein Löwe und ein Tiger — er weiß, daß ich verloren bin und nicht leugnen kann, wenn ihm nachgefragt wird." So redete Kunigunde mit sich selber; die drei lustigen Markttage erregten ein schauerndes Beben im guten verführten Mädchen. „Ich habe Alles verdient, was mir begegnen wird, so hab ich mich aufgeführt." — Thränen flossen von seinen Wangen; tief gebeugt und das Aeußerste fürchtend, ging es zitternd und bebend an seine Geschäfte.

Der auf dem Großgwühl wußte lange nicht, daß er etwas verloren. — Drei Tage nach seiner Zurückkunft vom Markt fand sein Bedienter, daß ein Glied an seiner Uhrkette mangelte und zeigte es dem Junker; Ihr Gnaden that sein Maul breit auf, legte die Zunge gar sichtbar zwischen die

Zähne und machte recht große Augen, denn er gedachte, daß er vor acht Tagen sicher und gewiß seinen Brautring hier angehängt, und daß also der Ring sammt dem Stück Kette zugleich fort sein müsse. Verfluchteres hätte mir nicht begegnen können, sagte er zu sich selber, und zum Knecht: Wo ist die Haushälterin? Sie soll im Augenblick kommen.

Was befehlen Euer Gnaden? sagte Anna Theodose, die im Augenblick da war; und der Junker: Da siehest du, kleiner Ketzer! wie es glückt, wenn man eine Braut nimmt, die man lieber anspeien wollte.

Theodose. Was ist begegnet, Ihr Gnaden?

Junker. Donner! Ich habe ihren Ring verloren.

Th. Sie hätten leicht etwas Gescheidteres thun können.

J. Bei Gott! Ich hätte die Braut selber damit verlieren sollen, aber das Stück allein, das ist verflucht!

Th. Aber mit Erlaubniß, Ihr Gnaden, auch ein vernünftiges Wort — man muß ihn suchen zurück zu bekommen, wo möglich —

J. Wer Teufel wird das können?

Th. Man muß sehen, seit wann ist er weg?

J. Was weiß ich? — Ich nahm ihn vor acht Tagen auf den Markt, und heut fehlt er mir.

Th. Und in dieser ganzen Zeit haben Sie nie bemerkt, daß er fehlt, bis heute?

J. Nein bei Gott!

Th. Das ist ein schlimmer Handel; doch muß man nachforschen. —

J. Aber bei Gott still, daß die Alte nichts merke.

Th. Das versteht sich; — aber wo glauben Sie auch, daß er etwa verloren worden?

J. Das weiß der Teufel — ich bin diese Woche zwei Mal geritten wie ein Heide; auf dem Markt war ich vom Morgen bis Abends meist blind sternvoll — man muß in allen Ställen nachsehen.

Th. Und auch in der Saumagd ihrer Kammer.

J. Beim Wetter! auch da.

Th. Wenn Sie nur auch wüßten, ob Sie ihn heim gebracht hätten.

J. Ich weiß mein Seel nicht.

Th. Als sie heim kamen, wußten Ihr Gnaden auch nicht, wo ihnen der Kopf stand; es ist kein Wunder, daß Sie nicht wissen, wo der Ring ist.

J. Was ist jetzt das?

Th. Sagten sie nicht, sie hieß Kunigunde, die so ihnen den Kopf so zurecht legte?

J. Warum redest du jetzt von ihr?

Th. Weil ihnen mit Uhren, Ringen, Tabatieren, auf diese Art schon allerhand begegnet.

J. Ich glaub das nicht.

Th. Ich glaub's eigentlich auch nicht, doch ist's — wie es mag — wen man nicht kennt, dem muß man nicht trauen. — Wir wollen aber im Stall und allenthalben eilends sehen. —

J. Thut's aber im Stillen, ich wollte bei Gott für sieben Ringe nicht, daß mir die Teufelei auskäme.

Th. Aber sie schreiben dem Tannburg doch auch, daß man auch da ein wenig nachspüre? —

J. Soll ich?

Th. Ich denk's.

J. Laß einmal du hier eilend nachsuchen.

Als Theodose fortging, sagte sie zu sich selber: Er hat's doch in Kopf gefaßt, wenn er schon sagt: Ich glaub's nicht; der Glaube wird ihm schon kommen, wenn er wieder daran sinnet, und sinnen muß er daran, wenn er dem Tannburger schreibt. Sie freute sich von Herzen, Kunigunde einen Streich gespielt zu haben, obgleich ihr im Ernste kein Sinn daran kam, daß sie eine Diebin sei. —

Ich muß glauben, sie hat Recht, sagte der Großgwühler, sobald Theodose fort war. — Das Mensch ist so plötzlich überall verändert, und dazu braucht's Geld, und bei den Tannburger Stadt-Bettlern ist's nicht möglich, daß so eine bekomme, was sie gern hätte. Ich will bei Gott dem Kammerrath schreiben, *und das deutsch.* — Wenn er kein

Hund ist, so hilft er mir wieder zum Ring — aber der Teufel — ich könnte mich auch irren, ich muß es so machen, daß es auf beiden Seiten, wenn es ist, und wenn es nicht ist, gehen mag; — aber doch will ich keck sein, daß das Lumpenvolk sehe, daß ich mich nicht frontiren lasse, wie die Stadt-Bougers meinen, daß sie unser einen immer dürfen. — Er setzt sich ans Pult, schreibt, zerreißt dreimal den Brief; den vierten läßt er gelten, er lautet also:

Herr Nachbar!

Es ist mir in deinem Haus ein verdammter Teufelsstreich begegnet; ich möchte alle Wetter fluchen; daß es noch mein Brautring ist, und der Hund hat über zweitausend Thaler gekostet, jetzt ist er beim Hagel verloren — was jetzt machen! Herr Nachbar! wenn er nicht wieder zu finden, so müßt ihr beim Donner schweigen, denn ich will nicht noch den Spott zum Schaden haben; lieber einen neuen machen lassen, und damit's leichter zugehe, die größern Steine falsch — es kräht kein Hahn danach — aber wenn es der Teufel möglich wäre heraus zu bringen, wo er steckte, so wäre es wohl der Werth, wenn es auch ein halb Dutzend Kanaillen an den Galgen bringen würde. —

Ich kann mich nicht enthalten, zu denken, so etwas sei möglich, — ich habe mit deiner erzschönen Blitzdirn gar viel genarret — und so auf dem Schoß — ist es, wenn man einen Rausch hat, gar leicht, so einen Ring zu kapern — daß mir einmal das so ziemlich im Kopf steckt — es ist mir schon gar zu viel, das dem gleich sieht, begegnet; die Uhr habe ich darum auf eine ganz künstliche Art in der Tasche angeheftet, damit sie bei solchen Anlässen sicher sei; also bitte, nach deiner anwohnenden Klugheit, das Mensch ein wenig zu handhaben, wenn du darfst — denn ich will bei diesem Anlaß nicht hoffen, daß du sie fürchten müssest; es wäre mir bei Gott! für meinen Ring leid — aber im Ernst, Herr Nachbar! ich gab ihr doch einen Dukaten Trinkgeld, und so eine Hexe sollte sich mit so viel für ein paar Neckereien begnügen; und ein Ring von zweitausend Thalern ist kein Spaß; doch man muß sich für nichts ver-

schwören, ich kann ihn beim Aufsteigen aufs Roß eben so leicht abgerissen haben, und der Teufel ich weiß nicht, was ich rathen soll — treibt es nicht zu weit, und fragt nicht in meinem Namen, sondern nur sonst einem Ring nach, damit ich einmal mit Ehren aus dem Spiel komme, denn meine Ehre ist mir lieb, bei Gott! Mach mir keinen Teufelsstreich, daß es etwa unter die Leute komme, und mir nichts hilft, sonst dank ich dir mit dem Teufel. Wenn dir die gleiche Teufelei bei mir begegnet, so anerbiete ich meine Gegendienste, und du kannst beim Hagel glauben, daß ich dir treu wäre, und sollt's Mutter oder Bruder antreffen, ich bin dem Stehlen bei Gott feind, auch wenn es mich selber nicht antrifft.

Uebrigens komme bald zu uns; du weißt wohl, ich fresse und saufe nicht gern, wo man Komplimente macht, und nicht zehnmal zu mir kommt, wo ich einmal, das ist unser Landrecht, ihr Stadtherren — zu euch auf Fastnacht und Markttage, und zu uns das ganze Jahr durch — das ist alt Brauch und Recht, und den lasse ich nicht abgehen. — So lang ich lebe, bin und verbleibe

Dein
Von Großgwühl
auf
Großgwühl.

Sobald der Brief fertig war, schickte ihn der Junker mit seinem besten Läufer expreß ab.

Kunigunde hatte in diesen zwei Tagen in steter Angst und Sorge gelebt und war eben im Zimmer der Frau, als der Bediente des Junkers in den Hof hinein sprengte.

Das Mädchen war todtblaß, es erkannte den Reitknecht und sagte mit bebendem Mund: Es ist Jemand von Großgwühl, zur Frau; ging eilend in sein Zimmer und sank vor Schrecken auf sein Bett in Ohnmacht.

Ich weiß in der Welt Niemand, dem ich so einen Streich eher gönnte, als dieser Erb- und Erz-Sau, sagte Tannburg, als er des Großgwühlers Brief gelesen. — Was

ist ihm begegnet? fragte die Gräfin, und der Graf: Er hat seinen Brautring verloren, der Ochs.

Gräfin. Was geht das uns an?

Graf. Er traut, er sei in unserm Haus bestohlen.

Gräfin. So?

Graf. Lies da, wenn du Lust hast, den Saububen-Brief. —

Die Gräfin nimmt den Brief, liest, staunt eine Weile und sagt dann: Du, ich denke bei Gott, er hat Recht —

Graf. Mit Kunigunde?

Gräfin. Ja, mit Kunigunde.

Graf. Aber worauf gründet sich deine Vermuthung?

Gräfin. Auf meine Augen.

Graf. Was hast du denn gesehen?

Gräfin. Sie ist so blaß geworden wie der Tod, da sie den Kerl im Hof erblickt.

Graf. Sie würde mich dauern.

Gräfin. Du kannst's ihr ja übersehen, wenn sie dich so gar dauert.

Graf. Ich kann fast nicht glauben, daß es wahr ist.

Gräfin. Es scheint, der Großgwühler vermuthe auch, du werdest es nicht glauben.

Graf. So —

Gräfin. Hast du es nicht gelesen?

Graf. Wart, ich will dir zeigen, wen ich fürchten muß. — (Er zieht die Glocke.)

Gräfin. Immer so unvorsichtig, sag doch noch nichts.

Ein Bedienter. Was befehlen Ihr Gnaden?

Graf. Nichts — (der Bediente geht ab.) Du mußt nicht glauben, daß ich Jemand im Haus fürchte.

Gräfin. Ich scherzte ja nur und glaube nichts weniger, aber du mußt dem Buben antworten, wie er's verdient, ehe du ein Wort mit deinen Leuten verlierst.

Graf. Was meinst du, daß ich antworten soll?

Gräfin. Schreib ihm, du habest endlich und endlich aus seinem Schreiben bemerkt und verstanden, daß er einen Ring verloren und selbigen gern wieder hätte, aber sich

doch nicht getraue, recht hinter die Leute her, die er im Ziel hätte, wie er wohl gern möchte, wenn keine Gefahr dabei wäre; sag' ihm, du wolleſt das Deine freilich thun und ihm in dieſem Nothfall in aller Stille ſo viel als möglich helfen, aber er ſoll eben ſo ſorgfältig auf Großgwühl nachſuchen, denn es ſei ebenſowohl möglich, daß er ſeiner Anna Theodore auf dem Schoß geſeſſen, da er ihm abgeriſſen worden, als unſrer Kunigunde. — Uebrigens wäre es beſſer, ein Herr von ſo viel Erfahrung würde ſeinen Brautring ein andermal am Finger, und nicht an der Uhrkette mit ſich herum führen, wenn er auf die Märkte reite. —

Sag ihm derlei Zeug die Menge, denn es iſt ein verdammt unverſchämtes Stück, ſein Brief. Das will ich, ſagte der Graf, ging, ſchrieb den Augenblick und ſpedirte den Boten zurück. —

Der Ring muß mir heraus, ſteck er, wo er wolle, und ich will dem Nachbar ſchon für drei neue Steine ſorgen, da doch kein Hahn danach krähet, ob ſie falſch oder gut, ſagte die ärmere Tannburgerin, ſobald ſie allein war; doch entſchloß ſie ſich mit Nachfragen ſo lange zu warten, bis der Bote fort wäre. Sobald dieſer fort war, rief die Gräfin der Kunigunde. Es antwortete Niemand, und die Dame glaubte ſich nun um ihre drei Steine betrogen. Sapperment, ſagt ſie zu ſich ſelber, daß ich auch ſo ein Tchs ſein und ſie einen Augenblick aus den Augen laſſen konnte in dieſen Umſtänden. Man lärmte und ſuchte in allen Winkeln und Ecken, und endlich fand man ſie auf ihrem Bett. Sie war ſchon zum dritten Mal ohnmächtig. Nun hatte die Gräfin wieder alle Hoffnung, ihr Gelüſt mit den drei Steinen büßen zu können — und ſie lächelte wahrlich hinter den Stockzähnen neben der ohnmächtigen Tröpfin, ging dann wieder zum Grafen, erzählte ihm Alles und fragte: Glaubſt du noch immer, daß ich mich irre? Ich muß wohl glauben, daß du Recht haſt, antwortete der Graf.

Gräfin. Aber wie es anſtellen?

Graf. Was weiß ich?

Gräfin. Ich will nichts übereilen, aber heraus muß der Ring; wenn sie ihn gutwillig gibt, so will ich sie schonen.

Graf. Wenn sie ihn hat, so verdient sie keiner Schonung.

Wenn nur der Ring wieder da, antwortete die Gräfin — und eben kommt Bericht, Kunigunde sei wieder zu sich selber gekommen.

Das Herz schlug der Gräfin vor Sehnsucht; sie eilte schnell in Kunigundens Zimmer, befahl den Dienstboten sich zu entfernen, und sagte mit roher Stimme dem armen Mädchen: Du bist eine Diebin.

Kunigunde raffte sich von ihrem Bett auf, fiel der Gräfin zu Füßen und bat um Gottes willen um Gnade.

Gräfin. Diebin! — Im Augenblick den Ring!

Kun. Ich hab ihn nicht mehr.

Gräfin. Wo ist er denn, — wer hat ihn?

Kun. Rackolli hat ihn.

Gräfin. Aber wo ist Rackolli?

Kun. O Gott! — Er ist fort —

Gräfin. Ich will dich schonen, wenn du redest; aber schaffst du den Ring nicht wieder, so bist du verloren.

Kun. Und wenn ihr mich tödtet —

Kein Wort weiter! — Wenn du in einer Viertelstunde nicht redest, so ist keine Gnade für dich, und du bekennst dann sicher noch heute unter andern Händen, sagte die Gräfin, stand wie wüthend von ihrem Stuhl auf, und nach einer Viertelstunde war Kunigunde in der Hand der Gerechtigkeit, wohin ich ihr nicht folge.

No. 14. (4. 4.) S. 209—224.

XI. Ueber epidemische Krankheiten.

Der Mensch erscheint fast immer im Widerspruch mit sich selber; er wagt sich ins Feuer und ins Wasser für seinen Nebenmenschen, wenn er ihn in augenscheinlicher Lebensgefahr sieht; indessen sterben bei epidemischen Krank-

heiten in den Dörfern hundertmal eine Menge Menschen, die gerettet werden konnten, ohne daß ihre Vernachlässigung einen merklichen Eindruck ins Volk macht.

Der Anblick der Noth erhebt das Menschenherz, aber wo es nicht stürmt und nicht brennt, da marktet er mit sich selber und mit seiner Menschlichkeit, bis er wieder erkaltet, und thut dann gemeiniglich — nichts. —

So werden die Bedürfnisse des Volks im Großen vernachlässigt, indessen daß die Menschheit dennoch immer in einzelnen Auftritten in einem ganz andern Licht erscheint, als sie im Allgemeinen handelt.

Es wäre unzweideutig einer der ersten Gesichtspunkte einer weisen Staatsgesetzgebung, das Volk dahin empor zu heben, daß es bei epidemischen Krankheiten mit gesundem Menschenverstand und mit reinem Menschenherzen an sich selbst und an seinem Nächsten handelte; aber wir sind in diesem wichtigen Stück noch unaussprechlich weit zurück. Die Volkssitten und die Volksvorurtheile, die in diesem Fall über sein Unglück entscheiden, sind noch zu tief eingewurzelt und mit zu vielem noch unerkanntem Bösen verwoben, als daß im Fall selber die Bemühungen der Aerzte, der Philosophen und Fürsten von allgemeinem Erfolg sein könnten.

So lange das Volk in Beziehung der Grundbegriffe seines Wohlstandes gar weit zurück ist und über die Natur seiner ersten Bedürfnisse gar unrichtig und verwirrt denkt, so lange werden auch seine körperlichen Gebrechen im Großen so unheilbar bleiben, als seine sittlichen.

Alles hängt zusammen, und die Grundlagen der ächten Hülfsmittel gegen hinraffende Epidemieen müssen wahrlich in der Kinderstube und in der Methode des Schulunterrichts vorbereitet werden, wenn sie im Fall allgemein wirksam sein sollen; und ein Volk muß im Ganzen und in gesunden Tagen wohl versorgt sein, um fähig zu werden, bei epidemischen Zufällen sich schützen und heilen zu lassen.

Wo es im Ganzen und in gesunden Tagen nicht wohl versorgt ist, da verliert es allenthalben den reinen Sinn für

die Befriedigung der vorzüglichsten Bedürfnisse seiner Natur, für die Schonung seiner Kräfte und für diejenige Sorgfalt in seinen Lebensgenießungen, welche die Quelle des ächten Gesundheitszustandes eines Volkes und die Grundlage der Wiederherstellung des zerrütteten Körpers ist.

Wenn der Mensch dumm, elend, gedankenlos, abergläubisch, ungeduldig und unreinlich, so ist es natürlich, daß er dieses Alles am vorzüglichsten ist, wenn er krank wird, und daß dann auch die Folgen dieses seines Zustandes in epidemischen Zufällen sich am allgemeinsten und sichtbarsten zeigen; eben so natürlich aber ist's dann auch, daß man die vorzüglichsten Ursachen des allgemeinen Hinsterbens der Menschen auf dem Lande beim Ausbruch fast einer jeden epidemischen Krankheit in diesen Umständen zu suchen hat; und dann folgt ferner daraus:

1. daß der Arzt, der Fürst und der Philosoph, der bei entstehenden epidemischen Zufällen dem Landvolk an die Hand gehen will, wo nicht die Natur, doch gewiß die Form seiner Hülfsmittel von dem Zustand des Volkes und des Dorfes, in welchem die Seuche ausbricht, abstrahiren müssen;

2. daß diese Hülfe im Fall, immer im allgemeinen in dem Grade beschränkt und unwirksam sein werde, als der häusliche und sittliche Zustand des Ortes, in welchem die Seuche ausbricht, elend und schlecht ist;

3. daß diese Hülfe im Fall in eben dem Grade leicht und fruchtbar sein werde, in welchem ein solcher Ort glücklich, verständig und in der Ordnung ist.

Ich will das Wesentlichste dieser Grundsätze noch einen Augenblick verfolgen.

Die Charlatanerie unwissender Aerzte und die Unberathenheit des Volkes über die Gegenstände seiner Gesundheit sind die zwei unmittelbaren Ursachen, durch welche die Epidemieen auf dem Lande fast immer so gefährlich werden.

Ich will mich in den Betrachtungen über meinen Gegenstand von diesem doppelten Gesichtspunkt fortleiten lassen.

Charlatanerie der Aerzte! Schrecklicher Name! Er mas-

kirt den Spieltisch, zu dem das arme Volk in seiner Noth hinläuft, um für sein Leben — zu würfeln.

Aber warum glaubt das Volk der Charlatanerie des Arztes so leicht und so gern?

Laßt uns die Wahrheiten, die das Menschengeschlecht am vorzüglichsten interessiren, uns selber doch nicht muthwillig verhehlen.

Es ist auf allen Seiten Charlatanerie im Geist der allgemeinen Volksbildung, darum ist es auch allgemein davon das Opfer.

Die Geldbedürfnisse, welche die Charlatanerien der Advokaten, der Sigristen, der Notarien und noch mehrerer Leute trotz aller europäischen Erleuchtung auf dem Thron erhalten, fordern, daß das Volk dumm bleibe und sich im Ganzen von dem Charlatan und nicht von der Wahrheit und Weisheit leiten lasse, und machen also im Falle der Epidemien den Glauben des Volkes an den Arzt, der Charlatan ist, zur (sittlichen) Nothwendigkeit seiner Lage; denn das Volk wird in einem besondern Fall nie anders handeln, als es allgemein gestimmt ist, und so lang es nicht thunlich, die Charlatans aus Kirchen und Schulen, aus Gerichtsstuben und Audienzzimmern zu verbannen, so lang kann man auch dem armen Arzt sein Stück Brod, das er auf dieser Bahn verdient, nicht rauben, sondern muß ihn sein Handwerk im allgemeinen Ton seiner Zeitgenossen führen lassen.

Vergeblich sagst du, die andern nehmen dir nur Geld, und dieser bringt dich ums Leben, Nachbar! Wenn du ein Narr bist oder ein Halbnarr, so bist du es nicht minder gegen den, der dich ums Leben bringt, als gegen den, der blos nach deinem Geldseckel greift.

Und nun, weil es so ist und so lang es so ist, muß der Menschenfreund, der dem Volk in seiner Noth auf irgend eine Art an die Hand gehen will, nothwendig Charlatan werden, oder wenn es nicht ist, wenigstens zu sein affectiren; sonst meint das Volk, er wisse nichts, und traut ihm nicht.

Der Arzt, der natürlich redet und dem Speckfresser ganz einfach und ohne Zusatz *Fastenspeisen* und Kraut, dem Wein-

saufer Gerstenbrühe und Hafergrütze und der Kaffeeschwester ein gutes altes Glas Wein zur Kur anräth, kann bei der Anhänglichkeit des Volkes an allen unverständlichen Wirwar, durch den es geleitet wird, unmöglich Credit erhalten, so wenig als ein Pfarrer, der mit seinem Kind auf dem Arm oder seiner Tabakpfeife im Maul seinen Pfarrangehörigen bei ihrer Arbeit auf dem Feld die Tücke des menschlichen Herzens, z. B. aus der Art und Manier, wie sie eben mit ihrem Vieh umgingen, erklären würde.

Der Bauer weiß mitten in seiner Unwissenheit so viel dummes Zeug und hängt so sehr und so allgemein an altem verdorbenem Gelehrsamkeits-Auswurf, daß er in allen Sachen, die nicht sein täglicher Brauch sind, fast keinen Sinn mehr für anspruchlose Einfalt und gemeinen Menschenverstand zeigt.

Gewöhnt, Alles, was ihm wichtig scheint, krumm und verworren behandelt oder unnatürlich von oben herab aus den Wolken und von unten herauf aus den Gräbern erklärt zu sehen, glaubt das arme Volk an den, der es krumm und verworren berichtet und ihm aus den Wolken herab oder aus den Gräbern herauf Wegweisung bringt.

Es ist in jedem Fach des menschlichen Wissens wahr, wenn der Mensch nicht einfach denkt, so kann man ihn nicht einfach führen; so lang er keinen Begriff davon hat, daß Weib und Kind küssen und herzen zum ewigen Leben mitwirken kann, so darf es ihm sein Pfarrer auch nicht so dürr und geradehin sagen, sondern muß ihn aus höheren Beweggründen dahin leiten, daß er's doch thut.

Mit allem dem aber sage ich nicht, daß es gut sei, daß der Bauer so ist, noch viel weniger, daß er in alle Ewigkeit bleiben soll, was er jetzt ist; alles, was ich sage, ist dieses:

Wenn er im Allgemeinen ein allem Elend, allen Vorurtheilen und Charlatanerieen aufgeopferter Tropf ist, so kann es nicht anders sein, als daß er sich am Tage der epidemischen Seuche auch als ein solcher zeigen müsse, und so lang er im Allgemeinen ein Maulaff bleibt, muß sein *Arzt welsch* und griechisch mit ihm reden, wenn er ihn nur

auch dahin bringen will, seine Hände zu waschen und sein Maul auszuspülen.

Die Mittel und Wege zu machen, daß der Arzt mit dem Bauer deutsch und den geraden Weg reden könne, setzen voraus, daß der Bauer im Ganzen zu einer einfachen Aufmerksamkeit auf sich selber, auf seinen Nebenmenschen und auf die ihn umgebende Natur gebildet und in Beziehung seiner Rechte und Lebensgenießungen in einen solchen Zustand versetzt werde, darin er dieser Emporhebung fähig.

Was die natürlichen Ursachen der gewöhnlichen Volkskrankheiten sind; was die gewöhnlichen Kennzeichen des Anfangs, des Fort- und Ausgangs derselben seien; ferner was die Lebensordnung für einen Einfluß auf den gesunden und kranken Menschenkörper habe, und auch besonders, wie die Natur gegen alle Krankheiten selbst wirke und vom Arzt fast immer nur wie knechtsweise bedient sein müsse, am allermeisten daß Langsamkeit und reif werden lassen, ehe man heilt, der Natur Weg ist, durch den der Mensch ganz wieder gesund werden kann; da hingegen voreilen in der Heilungsart gemeiniglich nicht aus dem Grund hilft und in hundert Fällen den Menschen frühzeitig ins Grab bringt; und endlich, daß ohne Abwartung der Wiedergenesung die zweite Krankheit gewiß kommt und nicht selten die weit gefährlichere ist: das sind alles Sachen, die dem Bauer in der Jugend mit der ganzen Einfachheit des gemeinen Menschentons in den Kopf hinein gebracht werden sollten.

Aber ich wiederhole, man kann den Menschen in seinen ersten Angelegenheiten nicht blos auf einer Seite erleuchten, er muß über diese Gegenstände allgemein klar denken, oder er wird allgemein darüber dumm bleiben.

Wo allgemeiner Wahrheitssinn mangelt, da wird der Vorschritt der Erkenntnisse in einem einzelnen Fach durch den allgemeinen Nebel so umhüllt, daß er ohne Wirkung bleibt, und im vorliegenden Fall würde die mediciniſche Erleuchtung den Bauer nur aus der Hand des altmodischen Charlatan in die Hand des neumodischen überliefern.

Doch ich schreite weiter, um die Unberathenheit des Volkes

über die Gegenstände seiner Gesundheit, als die zweite Immediatursache des allgemeinen Hinsterbens des Landvolkes bei ausbrechenden epidemischen Zufällen ins Auge zu fassen.

Der Einfluß der Charlatanerie setzt diese Unberathenheit des Volkes voraus, und dieser Gegenstand ist mit dem ersten ganz verwebt und darum in der Behandlung des ersten zum Theil schon ins Licht gesetzt worden, doch will ich mich noch einen Augenblick bei ihm verweilen.

Die Unberathenheit des Volkes bei epidemischen Zufällen ist gar vielseitig und hat gar verschiedene ungleiche, aber leider allgemein zusammen wirkende Quellen. — Das Zutrauen auf unwissende Aerzte ist unzweideutig im Fall die allergefährlichste Seite dieser Unberathenheit; ich füge dem, was ich hierüber schon gesagt, noch dieses bei: Eine Haupturſache der Blindheit im Zutrauen des Volkes an renommirte unwissende Empiriker ist gar oft diese, daß solche Menschenmörder entfernt von den Orten, woher der Bauer ihnen zuläuft und wo man das größte Zutrauen auf sie hat, wohnt; der arme betrogene Tropf, der in seiner Noth so aus der Ferne zu ihm herkommt, sieht die Kranken und Sterbenden, die im Dorf, wo der berühmte Mann wohnt, selber ohne Hülfe und Rettung und gar oft sogar ohne Zutrauen auf ihn leiden, nicht, er sieht nur das von allen Seiten aus der Ferne zulaufende Volk und den Wirth, der das Lob des Mannes, der ihm Gäste bringt, natürlich ausposaunt: dieser Umstand hat bei mir den Gedanken veranlaßt, es wäre zu wünschen, daß ein Gesetzgeber gegen alle vom Staate nicht avouirte Aerzte und besonders gegen solche, die ohne reales Verdienst durch Blendwerke sich im Dunkeln einen Weg zu großem Ruf erworben, folgende Verfügung treffen möchte: daß alle Dorfvorgesetzten, soweit der Ruf eines solchen Mannes sich ausbreiten möchte, bei ihren Eiden verbunden sein sollten, alle unter den Händen solcher Leute sterbenden Personen zu verzeichnen und ungesäumt im Oberamt anzuzeigen, damit sie alle auf obrigkeitlichen Befehl (als unter den Händen dieser Leute Verstorbene) von allen benachbarten Kanzeln *verkündet* werden könnten. — Zum Gegensatz des Verdrusses,

den ihnen eine solche Verordnung machen möchte, würde ich dann hingegen ihnen auch erlauben, alle von ihnen an Personen, die von avouirten Aerzten verlassen und verloren geschätzt worden, glücklich gemachten Kuren auch öffentlich publiciren zu dürfen, wenn sie selbige authentisch beweisen könnten. —

Die Unberathenheit des Volkes in epidemischen Zufällen rührt ferner von der Rohheit der Sitten her, welche beim armen überladenen ausgemergelten Volk gemein ist.

Der Bauer, der ohne viehmäßige Arbeit nicht bestehen kann, wird unbarmherzig, wartet sich selber nicht ab, bis es zu spät ist, viel weniger seine Hausgenossen, und achtet ein sterbendes Kalb ohne alle Vergleichung mehr, als ein sterbendes Kind.

Der Fall ist für die Epidemieen fast völlig gleich, wo die Sitten dem Volk viele Bedürfnisse angewöhnt haben und wenig Mittel zu ihrer Befriedigung da sind, ebenso da, wo die Bevölkerung ausgedehnt groß und keine verhältnißmäßige Ausdehnung der Nahrungsquellen damit verknüpft ist, — item, wo das Volk durch Fressen und Saufen zur allgemeinen Niederträchtigkeit herabgewürdigt worden: an allen diesen Orten wird beim Ausbruch epidemischer Krankheiten das Hinsterben der Menschen nothwendig fast allgemein.

Ueberhaupt ist es Mangel von gesunden Begriffen über die Folgen, welche ein weises, ruhiges, mäßiges Leben, Schonung seiner Kräfte, Reinlichkeit und Ordnung auf die Gesundheit des Menschen haben, und endlich an sanfter, theilnehmender Menschenliebe und Aufmerksamkeit, was die epidemischen Krankheiten auf dem Lande so allgemein gefährlich macht.

Aus allem diesem erhellt, daß der Gesetzgeber die Quellen des mörderischen Hinsterbens bei epidemischen Zufällen oft in sehr entfernten Umständen suchen und ihnen durch sehr entfernte Mittel vorbeugen muß.

Ein Dorfhummel, der seine Nachbarn aussaugt und Elend und wilde Roheit in seinem Dorf verbreitet, kann

durch sein Thun die Gefahr einer Epidemie, die zehn Jahr nach seinem Tod in seinem Dorf ausbricht, entscheidend vorbereitet und bestimmt haben.

Und ein sanfter menschlicher Priester kann ebenso durch sein bildendes Beispiel und Lehren das Volk zu einer ruhigen, stillen, genußvollen, häuslichen Weisheit empor gehoben und gestimmt haben, welche im Fall der Seuche über die Wirkung der Hülfsmittel dagegen allgemein entscheidet.

Und ebenso kann Aufmerksamkeit auf gesunde Luft und Reinlichkeit in den Schulstuben Kinder vor Sitten bewahren, die bei ausbrechenden Seuchen gegen alle Heilungsmittel entscheidend wirken.

So allgemein hängt alles Gute und Böse zusammen, und so unumgänglich setzt es einen Grad von Wohlstand und Menschlichkeitsgenuß voraus, wenn das Volk nicht in jedem Fall allgemein das Opfer der ersten Ansteckung von jeder Art werden soll.

Principiis obsta.

No. 15. (11. 4.) S. 225—240.

XII. Lord North.

Von einer unbekannten Hand an den Herausgeber dieser Blätter eingesandt.

Die Gerechtigkeit der Regierung und die Pflichten der Macht sind immer relativ*) auf das Volk, das gehorchen soll; aber alle Handlungen der Regierung, deren wahrscheinliche Folgen ein Land Revolutionen entgegenführen, welche die Verfassung und das Glück der Nation erniedrigen müssen, sind Staatsverbrechen und Maßnahmen der Regierung, welche ein Volk auf die Spitze der Möglichkeit einer solchen Revolution bringen, beweisen aufs Allerwenigste die Regierungs-Unfähigkeit eines Ministeriums.

*) d. h. sie müssen mit Rücksicht auf das Volk und seine Verhältnisse abgemessen und dürfen nicht nach einem abstracten System eingerichtet werden. Der Herrscher muß deshalb das Volk genau kennen.

Auch das Verfehlen anschlagender Mittel, Ruhe, Ordnung und Gehorsam im Staat zu erhalten, beweist allenthalben relativ Regierungs-Unfähigkeit.

Und Regierungs-Unfähigkeit ist das erste Staatsgebrechen der Minister und Fürsten und eine durch die Natur der Dinge als rechtmäßig erklärte Ursache, den Thron zu verlieren.

Allenthalben, wo Nationen allgemein ihren Zustand unleidlich finden, da sind ihre Minister gewiß regierungsunfähig.

Das Gefühl unleidlich beurtheilter Lagen führt die Menschheit zum Selbstmord; darum hat ein Staat von einem Volk, das seinen Zustand allgemein als unleidlich beurtheilt, Alles zu fürchten.

Das allgemeine Urtheil eines Volkes, daß sein Zustand unleidlich sei, ist also das sicherste, aber auch gefährlichste Kennzeichen der Regierungs-Unfähigkeit eines Ministeriums, und die schlimmste Zufälligkeit in dieser Lage ist dann ganz sicher Standhaftigkeit in allgemein dem Lande mißfallenden Grundsätzen.

Darin zeigte Lord North seine für England relative Regierungs-Unfähigkeit, welcher er mitten im Besitz vieler Fürstenanlagen dennoch sicher schuldig ist, und hingegen scheint seine Succession*) gerade im Gegentheil dieses Fehlers ihre innere Kraft zu suchen; möge sie glücklich sein und das Vaterland durch mitwirkenden allgemeinen Nationalwillen den Gefahren entreißen, in welche seine Vorfahren sich gegen die laute Stimme der widersprechenden Nation windend und sträubend dasselbe gestürzt haben.

Aber Mylord, du warst glücklich; eine solche Standhaftigkeit in allgemein mißfallenden Grundsätzen endet sich sonst nicht immer so mit einem ruhigen Zurücktreten in das so lang mißkannte und so gewaltsam von sich abgelehnte Glück des Privatlebens.

Ein Volk, welches einen Minister, wie du einer warst, aus dem Sattel zu heben vermag, ist sonst in einem solchen

*) sein Nachfolger.

Fall selten so schonend. Gewöhnlich wird es über so einen Herrn nicht Meister, bis es verzweifelt, und ein Volk kann gar leicht ob Kleinigkeiten verzweifeln: aber wenn es verzweifelt und sich selber unheilbar oder unleidlich verletzt glaubt, so opfert es dann auch sicher fast immer seinen ungeschickten Herrn seinem wahren oder geglaubten Unglück, oder welches eben so viel ist, seiner Verzweiflung mit auf.

Darum ist dir groß Heil widerfahren, Lord mit dem blauen Band, daß man dich so manierlich abdanken lassen.

Aber Mylord! wenn ich dann dein Beichtvater wäre, so würde ich dir dennoch auflegen, deine Lebensgeschichte zu schreiben und öffentlich vor dem ganzen Erdball, dem du dich immer so gern gezeigt hast, die Gefahren zu enthüllen, die deine Regierungsgrundsätze allenthalben, wo das Volk auch nur noch einen Schatten von Einfluß hat, nothwendig über ein Reich bringen müssen; du würdest dadurch vielleicht die Menge deiner Sünden bedecken und könntest gewiß den armen Leuten, die hinter dir mit leerem Seckel dein Schiff wie eine Galeere mit schweren Rudern leiten müssen, eine Finanzquelle eröffnen, die ihnen soviel eintragen würde, als dir der Kalender; denn dein Buch würde Abgang finden wie Neckers, obschon der Unterschied wäre wie weiß und schwarz. Whigs und Torys würden dich kaufen, Holländer, Franzosen, Oesterreicher, Amerikaner, Russen und Schweden würden nach dir fragen, und auch in die Schweiz würdest du Abgang finden; allenthalben würdest du damit Gutes stiften die Menge; denn es könnte auf Gottes Boden jetzt Niemand wie du die zahlreichen Herren, die allenthalben an ihren Plätzen unweise handeln, dahin bringen, vom übeln Erfolg ihrer Regierungsmanieren zu abstrahiren, was ihnen mangelt; Niemand könnte auf eine Art, wie du, Leute zum Verstand bringen, die wegen ihrer Hartnäckigkeit nothwendig einen Lehrmeister haben müssen, der ihnen gleicht, unbedingt würde ich dir auflegen, der Welt mit einem solchen Lehrbuch wieder zu ersetzen, was du ihr mit deinem Portefeuille geraubt hast; und du müßtest mir öffentlich und deutsch und klar bekennen, daß selber dein Meister der König dich nicht

habe retten können, und daß er dich sicher nicht hätte retten können, wenn die Nation sich sogar an deinem Hals und nicht blos an deinem Platz zu vergreifen die Laune gehabt hätte.

Mylord! Ich bin ein armer Schweizer und sah dich nie; ich sah nur dein Bild im Hause meines Freundes; deine große Rolle machte mich aufmerksam darauf, aber du erbauteſt mich nicht; du gleichſt von fern einem Herrſcher aus Aſien, aber näher beſehen trägſt du den Kopf in den Wolken, wie ein Europäer.

Du ſcheinſt nicht zu genießen, was du haſt, und freilich ſtark, aber nicht völlig ruhig zu ſuchen, was du nicht haſt, und mitten durch deinen Stolz meinte man dennoch, du könnteſt deinen Nacken auch unter ſich biegen, ſo ſehr du dich emporſtämmſt und den Kopf hinter ſich wirfſt; und es iſt aus deiner Stellung wie auffallend, daß du dich an Jemand anlehnſt.

Neben dir in der gleichen Ecke ſteht Pitt; ſein Kleid iſt wie eines Mannes, der ſeinen Rock an ſich ſelber nicht ſieht; ſeinen Kopf trägt er genau im Gleichgewicht mitten auf dem Rumpf, er ſtämmt ihn nicht nach den Wolken, er hängt ihn nicht nach der Tiefe und auf keine Seite; dieſer magere Kopf ſcheint völlig bei ſich ſelber zu ſein, auf ſich ſelber zu ruhen und außer ſich nichts zu bedürfen.

Pitt ſcheint zu genießen und zu brauchen, was er hat, und nicht zu ſuchen, was er nicht hat; er ſcheint ein Mann, zu beherrſchen die Erde, wie ſie iſt; und du, Mylord, ein Geſchöpf, Wind zu blaſen in den Wolken, wenn du einen Lehnſeſſel fändeſt, um wohl zu ſitzen für dieſen Poſten.

Mylord! Man ſieht Pitten ſeinen Stolz nicht an Händen und Füßen und nicht am Bauch an; Beſcheidenheit iſt ſeine Natur; aber man ſieht, daß ſein Nacken ſich gegen keine Unbeſcheidenheit biegt. —

Guter Lord mit dem blauen Band! Man kann deiner Reputation keinen ſchlimmern Streich ſpielen, als ſo dein Bild zum Pendant der erſten Höhe der wahren engliſchen Regierungsfähigkeit zu machen.

Sonſt aber iſt dieſer Contraſt eine lehrreiche demon-

stratio ad hominem, wie allenthalben, besonders in Republiken, ächte Regierungsfähigkeit und entschiedene Regierungs-Unfähigkeit sich auch äußerlich geberden; sowie eure beiderseitigen Lebensläufe denn auch bestimmter dem Philosophen enthüllen, wie weit eure gegenseitigen inneren Regierungs-Grundsätze mit dem frappanten Contrast eures Exterieurs übereinstimmen, und wie weit allenthalben ein so à la North formirtes Interieur und Exterieur im Ministerton Staaten und Republiken zum Untergang führen könne.

Noch einmal, Mylord, preise ich dein Schicksal, daß du so manierlich abdanken konntest, ehe Londons Bürger von deiner Standhaftigkeit und von ihrem Unstern vollends rasend worden sind.

Dein Schicksal hätte leicht viel schlimmer ausfallen können; unter nur wenig veränderten Umständen hätte dein ihre Könige beherrschendes Volk dir deine Regierungs-Unfähigkeit gar viel leichter für Hochverrath ausdeuten und auslegen können, als du dem Heinrich Laurenz seine Regierungsfähigkeit und seine Ministerstelle nicht dafür ausdeuten konntest, so standhaft du auch der Zeit abpaßtest, die dir das Können und Dürfen hat hervorbringen sollen, aber leider nie hat hervorbringen wollen.

Mylord! Der Mensch aufs Aeußerste gebracht, wird so grausam, daß er in seiner Wuth mit dem tiefsten Leiden seines ungeschickten Herrn noch sein Spiel treibt; bilde dir ein, was dir hätte begegnen können, wenn dir worden wäre, was du vielleicht verdienst hast; denn man kann doch nicht absein, daß wenn je ein Staatsminister seinen Lohn verdient, so ist's einer, der seine Regierungs-Unfähigkeit noch durch Hartnäckigkeit beschützt und sein Vaterland aufs Spiel setzt, um seine Person in einer Stelle zu erhalten, bei deren Verwaltung er die Stimme der Nation und besonders einer souverainen Nation wider sich hat.

Jovius Pontanus gibt uns Nachricht von einem Sklaven, der in seiner Verzweiflung in Abwesenheit des Herrn dessen drei Kinder mit sich auf das Hausdach genommen; im Augenblick, da der Herr zurückkommt und in sein Haus

eintreten will, wirft der Sklave ihm sein erstes Kind vom Dach hinab zu seinen Füßen — mit bebendem Schauer sieht der Herr gegen das Dach empor, und sein zweiter Sohn liegt zu seinen Füßen. — Der elende Vater fleht um Erbarmung und Schonung seines dritten Kindes. — Mit deiner Nase mußt du ihm das Leben kaufen, antwortete der Sklave und hebt dem Vater sein letztes Kind schwebend über das Dach hin, — auf den Knieen gehorchte der Elende und schnitt sich seine Nase herunter, seinen Sohn zu retten, — aber kaum war's geschehen, so lag sein drittes Kind und der Sklave zusammen zermalmt am Boden. —

Mylord! Es kann dir nicht entgehen,

1. daß das Thun dieses Sklaven Volksmanier wird, wenn man es aufs äußerste treibt;

2. daß man einen Staat auf keine Weise zu einem schrecklicheren und allgemeineren Ruin bringen könne, als auf diese, und daß kein größerer Hochverrath gegen das Vaterland möglich, als dasselbe in eine Lage zu setzen, von welcher das Volk leicht verleitet werden kann, also den Marrodent zu nehmen und auf diese Art mit seinen Ministern oder Herren abzurechnen;

3. daß je mehr Einfluß und Freiheit ein Volk hat, desto leichter ein Ministerium dieses Verbrechens schuldig werden kann;

4. daß je schwächer ein Reich und je bedenklicher ein Zeitpunkt ist, in welchem ein Volk zu desperaten Entschlüssen verleitet wird, desto unverzeihlicher auch das Staatsverbrechen der Minister ist, welche dasselbe auf diesen Punkt getrieben;

5. daß in allen solchen Landesübeln die Staatsgerechtigkeit mit ihrem Arm gegen diejenigen greifen muß, welche durch ihren öffentlichen Einfluß und ihre Unfähigkeit in der Verwaltung ihrer Plätze Uebel von dieser Art in den Geist der Nation tief haben Wurzel fassen lassen;

6. daß die Perückenmacher und Schneiderjungen, die im vorigen Tumult in London sengten und brennten, nicht in diesem großen Sinn des Hochverraths schuldig waren, aber dennoch mit Recht als *Hochverräther* von einem niedern

stratio ad hominem, wie allenthalben, besonders in Republiken, ächte Regierungsfähigkeit und entschiedene Regierungs-Unfähigkeit sich auch äußerlich geberden; sowie eure beiderseitigen Lebensläufe denn auch bestimmter dem Philosophen enthüllen, wie weit eure gegenseitigen inneren Regierungs-Grundsätze mit dem frappanten Contrast eures Exterieurs übereinstimmen, und wie weit allenthalben ein so à la North formirtes Interieur und Exterieur im Ministerton Staaten und Republiken zum Untergang führen könne.

Noch einmal, Mylord, preise ich dein Schicksal, daß du so manierlich abdanken konntest, ehe Londons Bürger von deiner Standhaftigkeit und von ihrem Unstern vollends rasend worden sind.

Dein Schicksal hätte leicht viel schlimmer ausfallen können; unter nur wenig veränderten Umständen hätte dein ihre Könige beherrschendes Volk dir deine Regierungs-Unfähigkeit gar viel leichter für Hochverrath ausdeuten und auslegen können, als du dem Heinrich Laurenz seine Regierungsfähigkeit und seine Ministerstelle nicht dafür ausdeuten konntest, so standhaft du auch der Zeit abpaßtest, die dir das Können und Dürfen hat hervorbringen sollen, aber leider nie hat hervorbringen wollen.

Mylord! Der Mensch aufs Aeußerste gebracht, wird so grausam, daß er in seiner Wuth mit dem tiefsten Leiden seines ungeschickten Herrn noch sein Spiel treibt; bilde dir ein, was dir hätte begegnen können, wenn dir worden wäre, was du vielleicht verdienst hast; denn man kann doch nicht absein, daß wenn je ein Staatsminister seinen Lohn verdient, so ist's einer, der seine Regierungs-Unfähigkeit noch durch Hartnäckigkeit beschützt und sein Vaterland aufs Spiel setzt, um seine Person in einer Stelle zu erhalten, bei deren Verwaltung er die Stimme der Nation und besonders einer souverainen Nation wider sich hat.

Jovius Pontanus gibt uns Nachricht von einem Sklaven, der in seiner Verzweiflung in Abwesenheit des Herrn dessen drei Kinder mit sich auf das Hausdach genommen; im *Augenblick, da* der Herr zurückkommt und in sein Haus

ich ohne Nebenbetrachtungen wie ein gutes Kind wünsche, daß Schonung des Nationalwillens in unsern Gränzen das Glück unsers Landes in Ewigkeit befestige. —

No. 19. (9. 5.) S. 304.

XIII. Aufschluß eines Problems.

So wie ich Renaldo kenne, schien es mir ein unbegreifliches Räthsel, daß er allemal, wenn ihm über Fornaro geklagt ward, den Kopf schüttelte und nie etwas glauben wollte; aber jetzt ist mir das Räthsel erklärt; sein Freund Albert sagte mir gestern: Renaldo hat diesen Mann von Jugend auf gekannt und ihn in tausend Fällen dumm ehrlich reden und dumm ehrlich handeln sehn.

Jetzt ist mir die Sache ganz klar; es ist fast nicht möglich, einem Menschen, den man recht lange alle Tage Dummheiten sagen und thun hört, viel Unredlichkeiten zuzutrauen, und doch ist's sicher, daß Niemand so leicht sich in Sachen verwickelt, die zu Unredlichkeiten führen, als ein Dummkopf, und daß ein dummer Mensch, wenn er sich verwickelt sieht, Sachen wagt, deren sich der schlaueste Bösewicht nicht unterfangen würde. — Dumm macht unvorsichtig, Unvorsichtigkeit verwirrt, Verwirrung führt zum Betrug, geschehener Betrug zwingt zu Kühnheiten, den Betrug zu bedecken, aber dann ist das Pariren kühner Entschlüsse dummen Leuten meistentheils unnatürlich, darum enden sie sich auch so oft mit Poltronerien; das ist die Marschroute des Menschen, der mit wenig Verstand viel unternimmt und sich mit wenig Fähigkeiten in Sachen einläßt, die viel Fähigkeit brauchen; so ein Mann aber ist in meinen Augen denn auch immer, er mag auf dem Weg gethan haben, was er will, eher ein Narr, als ein Schelm.

Die Grundstimmung solcher Leute ist eigentlich nie böser Wille; aber die Lagen, in die sie sich stürzen, setzen sie in einen gewaltsamen Zustand, in dem sie ihrer selber nicht mehr Meister, deßhalb man sehr oft bei ihnen eine unbe-

greifliche Verbindung origineller Gutmüthigkeit neben einer später erzeugten criminellen Hartherzigkeit antrifft.

Der dumme Mensch bleibt ehrlich, so lang er sich nicht verwickelt und so lang er, wenn er verwickelt, offenherzig Rath und Hülfe sucht; wenn er sich aber in seiner Verwirrung gewaltsam bedeckt, so darf man dann sicher trauen, daß aus ihm etwas mehr geworden, als er vorher war.

No. 16. (18. 4.) S. 253. 254.

XIV. Leander und Nerino.

Leander. Es ist unausstehlich, wie sie es ihm machen, er hat keinen Schatten von diesem Fehler.

Nerino. Du wirst zu warm ob dieser Kleinigkeit, wenn es auch ganz wahr wäre, wie sie es sagen, was wäre es dann?

Leand. Nichts — aber es ist nicht wahr, und kann nicht wahr sein.

Nerino. Hat denn dein Freund gar keine Fehler?

Leand. Wohl freilich.

Nerin. Aber keine, die so wichtig sind als diese Babiole?

Leand. Wohl noch wichtigere.

Nerin. So bist du ein Thor, daß du hierüber eiferst.

Leand. Wie so?

Nerin. Wer Fehler hat, ist glücklich, wenn ihn der Neid da anpackt, wo er unschuldig, besonders wenn er an unbedeutende Dinge fällt.

Leand. Soll ich aber darum Sachen, die nicht wah sind, ihm als Fehler zur Last legen und von ihm ausp faunen lassen?

Nerin. Warum nicht, wenn sie kleiner sind, als wahren Fehler, die er hat? —

Leand. Ich sehe nicht, wozu es dient. —

Nerin. Eben seine wahren vergessen zu machen. —

Leand. Und dann die andern für wahr zu erkennen.

Nerin. Thorheit — die fallen von selbst hinweg.

Leand. stutzt.
Nerin. Weißt du jetzt, was du erzankest?
Leand. Ich dachte nicht so.
Nerin. Du kennst die Welt nicht.
Leand. Was schadet mir das?
Nerin. So viel, daß du ihm gewiß nicht dienen kannst. —

No. 16. (18. 4.) S. 255. 256.

XV. Aus dem Tollhause.

Mein Leser! Du gehst wahrscheinlich selten ins Tollhaus; ob du daran recht thust, will ich nicht entscheiden, denn es kommt auf Umstände an. Aber ich gehe zu Zeiten; ich höre die Narren da auf ihrer Stube lieber reden, als wo ich sie sonst immer antreffe, — sie sind nirgends so à leur aise wie im Tollhaus; und Narrenscenen in ihrer Eigenheit gezeichnet, mit dem ganzen Gepräg ihrer Grundanlagen und ihres vorigen Zustandes, sind sicher recht gute Menschenlehren, denn wir können wahrlich alle Narren werden, wenn wir nicht zu uns Sorg tragen. Das Bild des Menschen in seiner tiefsten Entstellung ist auch gut, so würdig dem Menschenforscher vorgestellt zu werden, als das Bild der Menschheit in seinen seltenen Höhen, und ich liebe überhaupt die Menschheit ohne Flügel und ohne Hörner kennen zu lernen, und der Kranke und Schwache hat gemeiniglich beides dieses am wenigsten. Der Elende im Tollhaus ist Mensch wie ich, und mir immer mehr Spiegel meiner selbst, als der Priester, dessen Rauchfaß ihn mit Nebel umhüllt, und der Böswicht, der die ganze Hölle im Herzen zu tragen, mehr Kopf braucht, als ich zu denken vermag; wenn etwas zu hoch über mir ist, so sehe ich nicht einmal gern nach ihm hinauf, es blendet Alles so sehr, was in der Höhe, aber in Tiefen, die vor mir liegen, hinab zu sehen, ist mir natürlich und ein wahres Bedürfniß. Wenn ich die Elenden im Tollhaus sehe, so kann ich mich nie enthalten, daran zu denken, daß es tausendmal wahrscheinlicher ist, daß ich werde wie dieser einer,

als wie Newton, Phidias, Homer, Pitt, Friederich, und die ihres Gleichen.

Leser, ich kann mich dann oft beschäftigen, nachzusinnen, wie ich, wenn ich in diesen Zustand, den Gott verhüten wolle, hinabsinken würde, in dem oder diesem besondern Fall noch reden, handeln und machen, wie ich Hände und Füße, Maul und Augen denn noch brauchen würde. — Leser, es ist kein Gedanke, der mich über die Folgen meiner Sünden so ernsthaft machen kann, wie dieser, und keiner, bei dem ich mich so wohl befinde und mich mehr kennen lerne, und auch keiner, bei dem mir mehr dummes und bizzares Zeug in den Kopf kommt. —

Aber Leser, wenn du dummes und bizzares Zeug dir nicht so geschwind wieder aus dem Kopf hinaus bringen kannst, wie ich, so mache mir das Ding nicht nach, denn es könnte dir nicht so wohl bekommen als mir. —

Und nun zur Sache.

Personen.

Rolldollderi, ein eingesperrter Narr, und

Knollfink, sein ihm aufwartender Knecht.

Rolldollderi erscheint mit einem langen Bart, er geht mit großen Schritten das Zimmer hinauf und hinunter, — über seine Schultern hängen zwei Katzenbälge, er zupft an ihren Schwänzen und ruft dann „miau miau."

Knollf. Herr!

Rolld. Weißt du, wen du vor dir hast?

Knollf. Zu dienen, Ew. Majestät.

Rolld. Es ist gut, daß du es weißt!

Knollf. Was befehlen Ew. Majestät?

Rolld. Lieferungen. —

Knollf. bringt ein angegriffnes Schinkenbein aus dem Ofenrohr und präsentirt die Lieferung auf den Knien. Rolldold. reißt mit den Händen ein Stück ab, ißt's wild und schnell, wirft das übrige zu Boden und sagt dann: Da friß auch Hund! Knollf. speist den Schinken ab bis auf das Bein, schiebt, was er nicht essen mag, in seinen Sack und sagt dann: Was befehlen Ew. Majestät weiter?

Rollo. Wer pocht an der Thür?
Knollf. Ich hörte nichts.
Rollo. Ich will dich hören lehren, du Teufel!
Knollf. Majestät! ich höre. —
Rollo. Wirf mir den Satan die Treppe hinunter!
Knollf. Wie sie befehlen. (Er geht gegen die Thür.)
Rollo. Ich will mit dir hinaus.
Knollf. Ew. Majestät ohne Hosen und Strümpfe. —
Rollo. besinnt sich. Knollf. geht schnell hinaus, riegelt die Thür, wirft dann einen hölzernen Klotz die Treppe hinab und heult im Namen des fallenden gar erbärmlich. —
Rollo. (der das Geschrei hört.) Nun der wird wohl nicht mehr an einer Majestätsthür anklopfen. —
Knollf. tritt wieder herein.
Rollo. Wie viel Beine hat er ab?
Knollf. Alle.
Rollo. Alle vier?
Knollf. Alle vier.
Rollo. Blutet er?
Knollf. Gar sehr.
Rollo. Zum Maul heraus?
Knollf. Wie eine Sau.
Rollo. Das ist gut.
Knollf. Die arme Zunge!
Rollo. Ist voneinander?
Knollf. Ganz voneinander.
Rollo. Rebellenzungen — (mit immer mehr Verstellung) Rebellenzungen — (schauernd) uhu — Sie wollen mich nehmen, die Rebellen; mein Reich ist voll Rebellen, uh . uh . uw.
Knollf. Euer Majestät Generale sind noch nicht geschlagen.
Rollo. Willst du dich schlagen?
Knollf. Bis aufs Blut.
Rollo. Das ist gut.
Knollf. Für Ew. Gnaden.
Rollo. Ja meine Gnaden.
Knollf. Haben sie Gnaden?

Rolld. Gnaden das Haus voll.
Für Menschen und Vieh, für diese und die.
Für Freunde und Feinde, für Katzen und Hunde —
Gnaden das Haus voll.
Knollf. Und für mich?
Rolld. Auch für dich
Titul und Geld, für alle Welt
miau — miau —
Wo sind meine Schätze?

Knollf. bringt ihm Papier mit angebundnen Knöpfen, wie Siegel, und Säcke, und Schachteln voll Spielmarken; und legt ihm Alles zu Füßen.

Rolld. stößt mit den Füßen die Säcke und Schachteln um, speit auf die Papiere, und sagt dann: Es ist schwer, viel Vieh erhalten.

Knollf. Schwerer ist's doch Holz verspalten.
Rolld. Miau! miau! Wer will was? Wer will was?
Knollf. Bitt' unterthänig um ihre Gnaden.
Rolld. Große Ochsen fressen viel Futter.
Knollf. Große Heerden brauchen viel Hüter.
Rolld. Wer will was? Wer will was?
Knollf. Euer Majestät getreue Hungerleider.
Rolld. Schaff mir Ruh vor diesen Gästen!
Soll ich alle Kälber mästen,
Mit Milch und Heu, miau!
Mit Milch und Heu, miau!
Knollf. Es ist genug da, für Roß und Ma, mehr als gnug —
Rolld. Bist du klug?
Miau, wo hab ich's au!
Knollf. Laßt mich sorgen —
Rolld. Willst du borgen,
Knollf. Bis auf morgen?
Rolld. Miau! miau! Wer will was? Wer will was?
Knollf. Ihr Majestät wir, ihr Majestät wir.
Rolld. Meine Faullenzer, meine Schindmähren!

Wär ich ihrer doch los mit Ehren,
Ich hab' Schindmähren das Haus voll,
Ich hab' Faullenzer die Ställ' voll;
Wasenmeister! Wasenmeister!
Reich einmal das deine,
Laß mir nur das meine;
Leer' mir doch die Ställe,
Und mach du dir Felle —
Miau, miau!

Knollf. Euer Majestät Knechte bitten um Gnade —

Rollo. Pater Allmodobari! treib mir die Teufel aus, Pater Allmodobari, hilf dem armen Besessenen!
Sie saugen mich aus auf Mark und Bein,
Mit Haut und Stein,
Er hocket am Rain,
Und kratzet am Bein — miau, miau.
Pater Allmodobari,
Peit i nit, so fahr i.
Pater Allmodobari, wo bist du?

Knollf. Der Pater ist todt.

Rollo. Ist er todt, so sei er todt —
Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg,
Lebt er lang, so wird er alt —
Stirbt er, so stirbt er —

Knollf. Wir bitten um Gnade!

Rollo. Der Pater ist todt, der Teufel ist Meister — miau, miau, nimm mich nicht, nimm mich nicht, schwarzer Hund, Höllenhund!
Hier ist Gold, schwarzer Hund —
Hüt meine Schätze —

Knollf. Er hütet sie wohl.

Rollo. Sie sind Gold, reines Gold, Feuerhund, Höllenhund, hüt' meine Schätze —
wau! wau! wau!
Wo sind meine Leute? Miau, miau.

Knollf. Hier Ew. Majestät Knechte.

Rollo. Wo sind *meine Mägde*, miau, miau.

Knollfink zieht an einer Schnur, und es kommt
große Puppe auf Rädern gegen den Tisch gerollt.

Rolld. Bist du's Prinzessin?
Willst auch Geld? willst auch Geld —
Friß Alles, nimm Alles; friß Alles, nimm Alles.

Er reißt ihr ein Stück aus der wächsernen Backe,
rupft sie an Zopf, Nase und Ohren und sagt d
lachend: ha! ha!

Das ist mein, das ist mein,
Nimm Geld, friß Geld, das ist dein.

Knollf. Sie nimmt nichts —

Rolld. Sie muß nehmen, mach' sie nehmen.
muß fressen, mach' sie fressen —

Knollf. (auf den Knieen.) Prinzessin! Seine Maje
will, daß ihr fresset, daß ihr nehmet —

Rolldold. nimmt ihr wieder ein Stück Wachs aus
Backe und sagt:

Daß ist mein, sauf und iß,
Nimm und friß, das ist dein.

Knollf. Sie nimmt nichts.

Rolld. Was will sie denn?

Knollf. Weiß ich's?

Rolld. Mach' sie tanzen! —

Knollfink zieht an einer Schnur, das Babi tanzt
Knollfink singt: Schwarzbraun sind d'Haselnuß, schwe
braun bin ich, die Knaben sehn die Maideli gern, und kei
will mich —

Rolld. Will sie mich,
Prinzessin? miau; ich bin mein,
Und du bist dein — miau,
Sie kriegt mich nicht.

Sie hat ja keine Nase mehr, schaff' mir sie fo
fort! fort!

(Knollfink zieht die Schnur, und das Babi spaziert weit

Rolld. Miau, miau! —

Knollf. Wollen Ew. Majestät jetzt ihre Gn
austheilen?

Rolld. Ich hab fast nicht Zeit, doch will ich etwas geben — (er setzt sich auf seinen Stuhl und sagt:) Bring mir meine Schätze zum Thron.

(Knollfink stellt den Tisch mit den Spielmarken und Knöpfen vor seinen Stuhl.)

Rolld. Geld, Geld! Es wächst nicht an den Stauden —
Es kommt vom Bauer, es wird ihm sauer.
Es riecht vom Schweiß, es wird ihm heiß.
Geld, Geld! Es wächst nicht an den Stauden.
Arme Leute krabeln's aus dem Boden
Und bringen's mir;
Es ist blutroth wie der Tod —

Knollf. Es ist so gäll, (gelb)
Als Hirschenfell —

Rolld. Es ist blutroth —

Knollf. Es ist goldgelb —

Rolld. Arme Leute bringen's mir naß vor Thränen —

Knollf. Es ist trocken —

Rolld. O wie naß —

Knollf. Das ist Spaß —

Rolld. Es schwimmt im Wasser —

Knollf. Fisch im Wasser —

Rolld. Fisch im Wasser, Durst und Hunger bringt mir Geld, wer will Geld?

Knollf. Alle Welt. —

Rolld. Meine Hausthier', meine Hauskatzen
Fressen Schweiß und Blut,
Reich und Gut, miau, miau —
Wollt ihr Geld?

Knollf. Ja, ja.

Rolld. Wer ist da? Wer ist da?

Knollf. Unser sind viel —

Rolld. Freßt Kirschenstiel', freßt Kirchenstiel',
Schmutzige Pfaffen,
Zierliche Affen,
Seidene Laffen, miau, miau!
Das Volk ist arm, *das Gott* erbarm —

Schmutzige Pfaffen, zierliche Affen,
Seidene Laffen, wollt ihr Geld?
Knollf. Ja, ja.
Rolld. Freßt euch voll, stopft euch voll, hier ist Geld
— (er leert die Säcke aus, wirft die Pfennige zu Boden,
Knollfink liest sie wieder zusammen und sagt:) Unterthänigen
Dank, ihr Majestät —
Rolld. Meine Säcke sind leer —
Pöbel her, Pöbel her! —
Wo ist Pöbel, wo ist Pöbel?
Meine Säcke sind leer, miau, miau —
Knollf. Ihr Majestät, hier ist Pöbel.
Rolld. Pöbel zahl', Pöbel zahl', meine Säcke sind leer.
Knollf. Ihr Majestät, was müssen wir zahlen?
Rolld. Ausstände — Ausstand, Taxen, Sporteln, Kopf-
geld — miau, miau —
Knollf. Ihr Majestät! hier ist Kopfgeld — (er prä-
sentirt einen alten Schuh, gefüllt mit Goldsand). Rolld.
greift gierig danach.
Meine Säcke sind leer, der Schuh ist schwer!
Das ist Goldsand, Goldsand, Goldsand —
Die Pfaffen haben gemaust —
Die Laffen haben gebraust —
Das ist Goldsand, Goldsand, Goldsand,
B'hüt euch Gott, und dank euch Gott!
Und kommet bald mehr. —

No. 17. (25. 4.) S. 257—270

XVI. Nachschrift.

Mein Leser! Wenn du wenig Menschen gesehen, die
nur schmutzig und schwarz malen lassen, so bist du glück
ich war es nicht so, aber bist du's und ist deine Seele
dem Bösen und Schändlichen, so ist's schön
meinen Blättern erröthet
beiseits w

meiner Worte, aber in einem Wochenblatt, das, wie ihr wißt, für Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schweiz und Unterwalden, für Chur und Basel ꝛc. bestimmt ist, kann es doch wohl etwa einen Ton fordern, der die Natur etwas roh schildert. — Aber es ekelt euch, und ich will so viel als möglich um euertwillen, was gar zu schwarz ist, in Zukunft in diesen Blättern zu vermeiden suchen, aber nicht um derentwillen, die eure Delikatesse affektiren, und dabei im Umgang mit den Originalen meiner rohen Natur ihre Lust und Freude haben, denn für diese bin ich gar nicht geneigt, höflich zu erscheinen, ich hätte vielmehr meine Lust und Freude daran, von ihnen für sehr unhöflich beurtheilt zu werden. — Ich bin nicht von denen, die aus Worten viel machen, das Thun ist mir wichtiger, und die Sorgfalt, unanständige Worte zu vermeiden, lobe ich nur an denen, die unanständige Thaten vermeiden, doch den Malern erlaubte ich nach meinen Grundsätzen fast Alles, was sie zum Wohltreffen nöthig haben. Aber freilich darf man auch nicht gar Alles abmalen, und ich finde, man kann die Kühnheit sowie die Bedächtlichkeit hierin zu weit treiben.

No. 18. (3. 5.) S. 287. 288.

XVII. Der Frühling.

Frühling Gottes! Du erneuerst den Menschen wie den Boden des Feldes. — Im Winter schläft die ganze Natur, und auch der Mensch, wenn er des Lebens Wonne in Einfalt genießt, sucht Ruh im Winter und genießt vielen Schlaf. Wenn er in den kalten Tagen sich mit wilden Spielen erhitzt, so raubt er sich die Jahre des Lebens.

Aber wenn der Winter ewig dauerte, was wäre der Mensch? Sein Geschlecht würde hinabsinken an die Grenzen der trägsten niedersten Thiere.

Frühling Gottes! Du erneuerst die Erde und erhältst den Menschen in seiner Würde.

Die Erde dankt es nicht den Gewaltigen, und sie preiset die Könige nicht dafür, daß noch Menschen auf ihr leben.

Die Winterspiele der Großen fressen weit und breit d
arme Geschlecht auf, und wenn's ewig Winter wäre,
würde die Welt außer den Pforten ihrer weiten Höfe z
Einöde.

Holder Frühling! Du endest die Ruhe des Mannes, d
Gottes Winter erquickt, und setzest auch den Thoren Grenze
die die kurzen Tage über nur spielten.

Der Mann der Erde geht erneuert aus seiner Hütte u
ist selig bei seiner Arbeit.

Ueber ihm ist Gott, der die Fürsten lehret, den Ma
nicht zu tödten, der die Erde baut, und das Weib ni
hungern zu lassen, das Kinder gebiert.

Holder Frühling! Du nährest die Pflanzen wie dei
Kinder und beherrschest mit deinen Freuden die Erde.

Preise, o Erde, die Freuden des Frühlings, würdige t
hinunter die Freuden des Goldes!

Wer kauft die Wonne des Frühlings? Wer zahlt d
Freuden der keimenden Erde?

Wer ist der Gewaltige, der sie den Sklaven entrei
und den Königen kauft?

Preise, o Erde, die Freuden des Frühlings, würdige t
hinunter die Freuden des Goldes!

Wer kauft die Wonne des Frühlings? Wer zahlt d
Freuden der keimenden Erde?

Das milde Wehen der westlichen Winde, der neue Te
pich der Erde, der Blüthen Gerüche, die duftenden Wies
und die wärmende Sonne ist dein, o Armer, und wenn
das Deine genießest, ist das, was Könige hinzukaufen, dein
Wünsche nicht werth.

Frühling der Erde! Wer dich genießet, den machst
weise.

Fürsten, die sich Götter glauben, und Prinzen, die n
Thiere leben, fühlen in deinem Genuß wieder den Seg
ihrer Menschheit.

Wenn der Mann der Erde im Winter seinen Sohn ve
gißt und das Weib ihre Tochter in feile Ammenarme hi
wirft, so kommst du, holder Frühling, und Thränen fall

aus den Augen der Menschen, die ihre Kinder vergessen, wenn du mit den Reizen deiner mütterlichen Schönheiten ihre Thorheit besiegest.

Holde Wärterin der Erde, du erhältst das Herz der Menschen, du machst den Mächtigen gütig und den Unterdrückten zufrieden; du zerstreuest den giftigen Haß, du dämpfest die brennende Wuth; du lenkest den Arm des Rächers beiseits, du zertheilest die Falten des Neides, du erheiterst die Wolken des Trübsinns.

Wärterin der Erde! Du heilest den Kranken, du erfreuest den Gesunden, du zerstreuest den Thoren; du befriedigst die Schalkheit, du bezähmst den Wilden und steuerst der Bosheit.

Alles, was an deinem Busen sich schmieget, athmet wie im Heiligthum Gottes himmlische Lüfte.

Dir dienet die neue Sonne, wie der Hoheprieſter im Tempel des Herrn.

Im Winter ist die Sonne dem Erdball wie ein Fremdling und wie ein Weib, das vor seinem Anbeter sein Antlitz verschleiert.

Aber in deinen Tagen, holder Frühling, entschleiert die kommende Braut ihr Antlitz freundlich vor ihrem Geliebten, und die Sonne erscheint wie der Priester des Allerhöchsten, der die Erde segnet in seinem Tempel vor deinem Altar.

Holder Frühling, Mutter des Lebens, erscheine, erscheine doch wieder!

Zögere nicht länger, Mutter des Lebens; entbinde die trauende Erde und sei uns milde.

Holder Frühling! Sei uns milde in der Geburtsstunde des sich erneuernden Erdballs!

Holder Frühling! Sei milde dem Armen, sein Vorrath ist hin, seine Kinder hungern, sein Weib ängstet und jammert für den morgenden Tag. Holder Frühling! Siehe herab auf seinen Mangel, wirf dein Antlitz auf sein Elend, er verschleußt seinen Kindern den Samen des Brodes*), daß

*) Ein Stadtweib machte hier die Anmerkung: Man säet ja das Korn im Herbst an! — Liebe Frau, antwortete ich ihr, des Armen Brod sind Erdäpfel, weiße und gelbe Rüben.

er ihn in die Erde werfe, die ihn im Herbst erst wieder zurückgibt. — Holder Frühling! erbarm' dich des Samens der Armen, schone sein keimendes Brod, decke seinen Garten beim kalten Mondschein mit Nebel, daß kein Reif bei ihm ansetze und ihm seine Saat schädige!

Milder Frühling! Schütze den Armen und erweiche den Reichen, wenn Reif und Hagel das Brod des Elenden schädiget! —

Milder Frühling! Wenn die neue Erde nun da ist in aller Schönheit der neugebornen Tochter, so erneuere dann auch den Herrn der Erde.

Seine Jahre gehen vorüber wie die Jahre der Pflanzen und der Bäume.

Wenn er Kinder geboren, so ist sein Frühling vorüber, und sein Sommer ist da. —

Frühling der Erde! Gib dem Menschen Gefühl für die Lehren der weisen Natur, daß im Sommer ihres Lebens ihre Blüthen nicht verwelken, ehe sie zu Früchten erwachsen, die in ihren herbstlichen Tagen erst reifen.

Frühling des Lebens! Gib dem Menschen Gefühl für die Lehren der weisen Natur!

Priesterin Gottes! Du bist Auferweckerin der todten gestorbenen Erde.

Heil mir! Priesterin Gottes! Du lehrest mich Auferstehung —

Holder Frühling! Du erweckest die gestorbene Erde zum Leben. —

Holder Frühling! Ich glaube deiner Lehre und sinke mit Hoffnung ins Grab. —

No. 18. (3. 5.) S. 273—279.

XVIII. Arners Gutachten über Criminalgesetzgebung.

An Herrn F***g v. W** st* n.

Sie erinnern sich vielleicht noch eines Wunsches, den Sie geäußert, dem ich aber bis dahin kein Genüge geleistet. — *Verzeihen* Sie meine Nachlässigkeit, und wenn Sie

können, so nehmen sie dieses und ein paar folgende Blätter für einen Versuch an, ihren Befehlen so viel mir möglich zu entsprechen. —

Leopolds, Herzogs in ***, Ansinnen an den Freiherrn von Arnheim, und Arners antwortliche Berichterstattung an den Herzog, eine Beilage des Mscrpts über Hummels Gefangenschaft und Kirchenbuße.

Des Herzogs Ansinnen an Arner.

Mein lieber getreuer von Arnheim.

Es will die Zeit her in meinen Gerichten je länger je mehr einreißen, daß meine Justizbeamten unter sich wegen der Art, mit den Gefangnen umzugehen und ihre Vebrechen zu untersuchen, gar ungleicher Meinung sind; einige verwerfen die ganze Art unsrer Vordern und behaupten, man müsse die Gefangenen in Speis und Trank, in Wäsche und Zimmer so versorgen, daß ihnen die Gefangenschaft gar nicht zur Last werde, auch ihnen kein Haar krümmen und an keinem Finger weh thun, wenn sie auch noch so sehr mit ihren Inquisitoren den Narren treiben und mit offenbaren Lügen und Spitzbubenstreichen unsre Kammern Jahr und Tag in Arbeit und Kosten setzen; die andern aber wollen von der alten Manier der Ruthen und Folter keineswegs abgehen und behaupten, die dunkeln Löcher seien durchaus nothwendig, wenn man das Lumpenvolk, das meistens in die Gefängnisse geworfen wird, zur Reu und zum Bekenntniß seiner Fehler bringen will.

Während meine Beamten so miteinander disputiren, leidet die Justiz im Lande, weil in den verschiedenen Gerichtsstellen unter diesen Umständen nicht die benöthigte Ordnung und Gleichheit in Behandlung dieses wichtigen Gegenstandes Statt haben kann.

Ich habe mich deßhalb entschlossen, den mißliebigen Folgen dieser Ungleichheit in den Meinungen meiner Beamten durch meine bestimmten Befehle ein Ende zu machen.

Damit ich mich aber hierin nicht übereile, habe ich vorher zehn eingesessenen Edelleuten, welche die höhere Gerichtsbar-

keit ausüben, befehlen lassen wollen, daß ein jeder von ihnen mir hierüber in Vierteljahrsfrist sein Gutachten schriftlich einhändige und zugleich seine hier einschlagenden Gedanken von den Einrichtungen der etwa zu meinen Endzwecken benöthigten Zucht- und Arbeitshäuser beifüge, und da auch ihr, lieber von Arnhein, unter der Zahl der zehn Edelleute, so geschieht dieses mein freundliches Ansinnen hiermit auch an euch, und ich hoffe, ihr werdet euch keine Mühe dauern lassen, mir in dieser dem Land äußerst wichtigen Angelegenheit nach eurem besten Vermögen an die Hand zu gehen, ich traue auch den sämmtlich Befragten zu, daß sie begreifen, es sei nicht um eine akademische Preisfrage, sondern um ein Gutachten an ihren Fürsten, den sie kennen, die Rede, und hoffe, keiner von ihnen werde in seinem Gutachten allzuhoch oben, wie etwa beim Fall Adams, oder bei der merkwürdigen Begebenheit, bei welcher das erste Volk seine Unabhängigkeit und Gleichheit mit einem Mehr von zwei Stimmen weggeworfen, und sich hinfüro Fürsten und Obrigkeiten zu unterwerfen gut befunden, anfangen. — Auch werdet ihr euch erinnern, daß ihr weder dem Großmogul, noch der Kaiserin in Rußland ein Gutachten vorlegen sollt, sondern euerm euch geneigten Fürsten ꝛc. Leopold.

Arners Antwort an Herzog Leopold.

1. Auch bei strengen Gesetzen kann Menschlichkeit geübt werden.

In Befolgung dero Befehlen habe die Ehre, Euer Durchlaucht meine unmaßgeblichen Gedanken über den in Frage kommenden Gegenstand hiermit in Unterthänigkeit vorzulegen. Ich habe nothwendig gefunden, bei meiner Jugend und Unerfahrenheit in den Geschäften, von welchen die Rede ist, mich an Ort und Stelle dieser Sachen halber so nahe und so unbefangen zu erkundigen, als mir möglich war, und gesucht, die gegenseitigen Meinungen und Gründe aus dem Munde von erfahrenen Beamten, deren Einsichten und Redlichkeit mir bekannt war, zu vernehmen; ich habe auch die vierteljährige Frist, die sie hierüber gestattet, meistens mit

Reisen auf die verschiedenen höheren Gerichtsstellen des Herzogthums zugebracht.

Da mein Herz von Natur weich und zu aller möglichen Schonung und Liebe gegen Elende und Unglückliche geneigt ist, so war natürlich, daß ich mich zuerst ganz auf die Meinung der meistens jüngeren und unerfahreneren Beamten hinlenkte. Es schien unwidersprechlich, daß die Gefangenschaft nicht eine Strafe, sondern nur Verwahrung und Sicherstellung der Person des Verbrechers sein sollte; es schien mir auch unzweideutig, daß Qual und Leiden der Gefangenen der Gesellschaft an sich keinen Vortheil bringen und die öffentliche Sicherheit nicht befördern. — Ich fand die Gefahren der alten Manier, die Gefangenen durch Angst und Marter zu falschen sich selbst anklagenden Aussagen zu verleiten, fast unvermeidlich, und das Gemälde von der kalten Hartherzigkeit der älteren Justizbeamten, welches sich die Herren von der neueren Manier einige Zeit allgemein zu machen erlaubt, empörte mein Herz so, daß ich in meinen Partikulargesinnungen völlig für die Meinungen und Grundsätze der jüngeren Beamten entschieden war.

Da ich aber von meinem Landesfürsten zu einem Gutachten aufgefordert worden, welches vielleicht einen wirklichen Einfluß in die Gesetzgebung des Landes haben könnte, so hielt ich es für meine Pflicht, hier nicht stehen zu bleiben, sondern auch die entgegengesetzten Gründe von meinen ausgemachtesten Grundsätzen von Neuem zu prüfen und ohne Weiteres mich persönlich an diejenigen Justizbeamten zu wenden, von denen ich wußte, daß sie mit Entschlossenheit und Eifer der älteren Manier mit den Gefangenen umzugehen anhangen, und ich muß Euer Hochfürstlichen Durchlaucht gestehen, daß mir begegnet, was fast immer jungen Leuten, die sich ohne eigene Erfahrung und Geschäftskenntniß auf bloßes wörtliches Vormalen von der Schönheit oder Häßlichkeit gewisser Maximen und Grundsätze zu einer Partei schlagen, daß sie nämlich dann bei ihren weiteren Erfahrungen bei dem Personale ihrer Partei und ihrer Gegenpartei niemals das finden, was das Gemälde von

ihren Grundsätzen bei ihnen zu suchen, sie veranlaßt hatte. Ich fand unter den Leuten, die diese mir hartscheinenden Grundsätze hegen, Männer vom edelsten Herzen und den menschenfreundlichsten Gesinnungen, und ich soll es billig zu meiner Beschämung gestehen, daß ihre Art diesen Gegenstand anzusehen, allerdings die ernsthafteste Aufmerksamkeit verdient; auch bin ich Euer Hochfürstl. Durchlaucht um so viel mehr getreuen und ausführlichen Rapport hierüber schuldig, als ich mich nicht enthalten kann, mit meinen Partikulargesinnungen dennoch immer auf die Seite der Milde und Schonung der Gefangenen hinzulenken.

Diejenigen, welche auf die Nothwendigkeit einer härteren Behandlung derselben schließen, behaupten, es sei Mangel an Menschen- und Volkskenntnissen und Mangel an Erfahrung, von den vielfältigen bei den Criminalgeschäften täglich auffallenden, über die Nothwendigkeit der Strenge entscheidenden Umständen, welche die Grundsätze einer ausschweifenden Güte gegen die Gefangenen ausgeheckt haben; sie gehen dann ins Detail und sagen: „Die meisten Criminalgefangenen in unserm Land sind Gauner, Bettel- und Strolchenvolk, ohne Heimath, ohne Eigenthum, ohne Gewerb und Beruf, Leute, die von einem Land ins andere gejagt werden, Leute, die in Ställen und Scheunen schlafen und in Wäldern und Höhlen ihre Nester haben; andere sind tief verlumpte Landleute, ein Pack, das mit Spielen, Saufen, Schlägeln, mit Leugnen, Händelmachen, mit Nachtschwärmen, Freveln, Frechheiten und Allem, was tiefe Hartherzigkeit ausbildet, so bekannt sind, als brave Leute mit den Werkzeugen ihres Berufs."

Es geschieht nur selten, daß unglückliche Verführte in obrigkeitliche Bande gerathen, und mit diesen ist man gemeiniglich bald in Ordnung; ihre Fehler sind einzelne Handlungen, die nicht in ein Gewebe von einer Lebensart eingeflochten, die an sich ganz ein bloßes Verbrechen ist; aber unsre eigentlichen Gefangenen, die uns Mühe machen und gegen die wir harte Mittel haben müssen, sind die ersten, *und sie geben* mir es zu bedenken, was mit solchen Leuten

heraus kommen würde, wenn man sie mit aller der Schonung und Menschlichkeit behandelte, von denen diese Leute selbst keinen Begriff und keine Vorstellung haben; sie geben mir zu bedenken, ob nicht die Natur der Gefangenschaft unumgänglich erfordere, daß der Zustand dieser Leute wenigstens um einen Grad tiefer, elender und schlechter sein müsse, als der Zustand ihres gewöhnlichen Lebens; und diese Meinung zu erhärten, behaupten sie, daß es die allgemeine Erfahrung aller Justizcollegien sei und sein müsse, daß die gewöhnlichen Gefangenen, die in den Mitteln und Wegen, sich von den wider sie geschehenen Klagen loszuwinden geübt sind, fast immer, wenn man sie in dem ersten Ort, in welchem sie bei ihrer Gefangennehmung verwahrt worden, sitzen bleiben lasse, allgemein mit fast unerschütterlicher Hartnäckigkeit bei ihren ersten Aussagen bleiben, da hingegen, wenn sie von Verhör zu Verhör nach Maßgabe der wider ihre Aussage streitenden Beweisthümer aus einer bessern in eine schlechtere Gefangenschaft versetzt werden, so wirke die Gradation des Elends und die Vermuthung, daß diese Gradation noch höher steigen werde, so viel auf diese Leute, daß die meisten Bekenntnisse auf die Abwechslung der Gefangenschaft geschehen; über das sei dem Gauner- und Bettelvolk und auch dem tief verdorbenen Landvolk die Langeweile eine solche Marter, die man nicht genug nutzen könne, und wie sehr dunkle Zimmer und eine widrige Situation zur Beförderung der Langenweile diene, sei doch nicht zu leugnen; deßhalb, schließen sie, müsse die Justiz bei den gemeinen Gefangenen entweder des Vortheils ihres Bekenntnisses gänzlich entsagen, oder sie müsse überhaupt genommen, den Zustand der Gefangenen bis zu ihrem Bekenntniß elend bleiben lassen. Sie schreiten dann weiter und sagen, die schlimmsten Gefangenen wissen alle Gefangenschaftordnungen und die Gradation des Elends in diesem Zustand, und versuchen immer mit einer eisenmäßigen Härte dieselben zu pariren, insonderheit, wo das Bekenntniß ihr Leben in Gefahr setzen könnte, und es sei bei Leuten in diesem Zustand natürlicher Weise nichts auszurichten, als entweder die Todesstrafe nachzulassen, deren Furcht sie ver-

härte, oder zu versuchen, mit körperlichem Schmerz die Leugnenden zum Bekenntniß zu bringen, wenn ihre Verbrechen einen an die Gewißheit gränzenden Grad der Wahrscheinlichkeit haben. Sie bringen, ihre Grundsätze in ein vortheilhafteres Licht zu setzen, dann ferner an, man müsse Gauner und Bettelvolk, auch das unterste Dorfgesindel nicht wie Leute, die als freie gesittete Bürger behandelt werden können, ansehen, sondern diese Leute in ihrer sittlichen und körperlichen Rohheit seien noch in dem Zustand der Barbarei, denen körperliches Leiden und Schmerz das einzige Mittel sei, sie von Verbrechen abzuhalten.

Sie behaupten, es erfordere weit mehr vorgeschrittene Menschlichkeit im Ganzen der Gesetzgebung und der Landessitten, ehe man den Punkt der körperlichen Leiden der Gefangenschaften ohne Nachtheil des Staats aufheben könne; sie bringen mit an, daß die Manier, wie man unter dem Militair Ordnung hält und den Fehlenden leiden macht, das Elend weit übertreffe, mit welchem die Polizei gegen ihre Gefangenen handle; sie sagen, daß überhaupt der ganze Ton und Geist der Kriegersitten unendlich mehr Unschuldige leiden und sterben mache, als die so menschlich bestrittene Criminal-Inquisition Verbrecher nur beunruhige; sie wagen es in der Lebhaftigkeit ihrer Behauptungen zu winken, wenn man den Fürsten im Ernst Menschlichkeit ins Herz predigen und den Nationalgeist allgemein zur Schonung empor heben wolle, so müsse man wahrlich da anfangen, wo die Lieblingssitten des Jahrhunderts die Fürsten und die Heerschaaren ihrer Knechte in eben diesem Punkt blind mache; sie spötteln über die weichmüthige Versorgungs-Projekte eines benachbarten Herren für seine gefangenen Gauner, der indessen seine häuslichen Landeseinwohner nach Amerika schickt und für selbige, ich glaube bis auf 600 Gl. Subsidien-Geld per Stück annimmt; sie sagen, man müsse die Art, mit Verbrechern umzugehen, doch nicht gelinder machen wollen, als man Eltern erlaube, mit ihren fehlenden Kindern umzugehen; sie behaupten, die gewöhnlichen Kinderzüchtigungen seien oft für Kinder weit schmerzhafter, als der erste Grad der pein-

lichen Inquisition für abgehärtetes Strolchenvolk; sie behaupten, daß in den weit meisten Fällen das Bekenntniß bei sehr mäßigem körperlichem Schmerz, und oft schon bei den Zubereitungen dazu erfolge. Sie gestehen, daß es möglich, daß irrlenkende Umstände auch einen Unschuldigen an die Marter bringen können; aber sie behaupten, die öffentlichen Bedürfnisse des Staates fordern oft Opfer, die man bemitleiden müsse, aber nicht retten könne, und sagen, in einem Jahrhundert, wo Millionen Menschen den öffentlichen Bedürfnissen des Landes und den Launen ihrer Fürsten als Soldaten aufgeopfert werden, sollte man nicht so viel Aufhebens von dem seltenen Fall machen, in welchen eine weise und menschliche Justiz-Administration der öffentlichen Sicherheit ein unschuldiges und unglückliches Opfer zu bringen verleitet werden kann.

So viel sagten alle, welche die härtere Art, mit den Gefangenen umzugehen, als nothwendig behaupten.

Ich stutzte ob der Art, wie sie die Sache ansahen, aber es war mir beinahe schwindelnd, als der edle lebhafte von Berg mit mir hierüber redete. — Ich sehe ihn in meinem Leben, wie er mit seinem grauen Haupt vor mir stand und mit einem Ton, dessen innerer Edelmuth mir durch die Seele ging, diese Grundsätze behauptete; am Ende drückte er sich also gegen mich aus: Was meinet ihr, junger Herr! Schloß und Herrschaft gäbe ich eher hin, als den Namen eines harten Mannes zu tragen, meine Haare sind auf der Gerichtsbank grau geworden und ich darf mir das Zeugniß geben, ich habe geschont, wo es möglich war zu schonen, entschuldigt, was möglich war, zu entschuldigen, vorgebeugt, wo es mir möglich war, vorzubeugen; geht das Land hinauf und hinab und bringt mir den Mann, der sagt, Von Berg sei ein harter Mann — ich möchte ihn sehen, und dennoch müßte ich meine Stelle nicht zu versehen, wenn ich gegen Verbrecher nicht Ernst und Härte vermöge der Gesetze gebrauchen dürfte, so wie ich Schonung und Menschlichkeit vermöge meines Gewissens und meines Herzens gegen sie brauchen soll und gebraucht habe.

Wir sind angrenzend an viele Nachbarn, ihr Gesindel läuft über unsre Grenzen und mordet, raubt und brennt; wo kämen wir hin, wenn dieses Sklavenvolk unsre Gerichte und Gefängnisse nicht fürchtete? Viele Edelleute schinden ihre Bauern, daß sie Schelme und Diebe und Unmenschen werden müssen, und die Gerichte vermögen gegen die Quellen dieser Unmenschlichkeit nichts, aber sie sind in die Nothwendigkeit gesetzt, gegen verhunztes Gesindel, welches auf tausenderlei Art zum Thier herab gewürdigt ist und ohne Empfindung von Ehre und Scham im Land lebt, mit roher Härte zu handeln, und so zu sagen die Hundspeitsche gegen Leute zu gebrauchen, die solcher beständig gewohnt sind; ich wollte wohl gern, man würde mit der Menschheit allgemein so väterlich umgehen, daß die Verbrecher durch einen geringen Grad von Leiden und Härte erschreckt und in Ordnung gehalten werden können, aber das langt weit hinauf, guter junger Herr! Man verkennet und verleugnet die wahre Achtung, die man der Menschheit schuldig ist, in der Staatsverwaltung täglich gegen ganze Klassen von unverleumdetem und unbescholtenem Volk — der ganze Mittelstand wird wie Staub und Spreu geachtet, wenn seine Bedürfnisse mit dem Interesse des Staats in Streit kommen, — und wenn er Ansprüche auf Achtung macht, so erkennt man Henkersfamilien fähig*) in öffentlichen Plätzen, Komödienhäusern, Promenaden ꝛc. neben Jedermann, der nur vom Volk ist, zu stehen, zu sitzen, zu reiten und zu fahren, damit dieses recht eigentlich verstehen lerne, was es in den höhern Ständen für eine Achtung genießt. Und dann will man in dieser Zeit Achtung gegen die Menschheit mit Prahlereien von Schonung gegen das unterste Gesindel in den Gefängnissen bescheinen, das sind mir aber Sachen, die mich aufs Höchste an die papierene Pracht der Komödianten erinnern, wenn sie Könige und Kaiser vorstellen. Die Verbrechen der Gefangenen sind meistens Folgen ihres Elends, das man nicht verhütet, und wenn man wahre Menschenliebe im Herzen hätte, so würde

*) Siehe Causes celebres 82.

man da den Verbrechen Einhalt zu thun und den Quellen derselben abzuhelfen suchen; aber wenn das Uebel geschehen und landsverderbliche Thaten sie in obrigkeitliche Bande bringen, so fordert die öffentliche Sicherheit um so viel eher, daß ihr Zustand abschreckend und unglücklich werde, als der Geist der Nation, und besonders des niedern Volks, durch Elend und Hartherzigkeit roh gemacht und verwildert worden.

Ich bin ein armer Sünder, das weiß ich, wie die, über die ich den Stab brechen muß, und ich empfinde oft gewiß mit Entsetzen, wie wenig weit Criminalverbrechen von täglich vorfallenden unbestraften Bosheiten und Gottlosigkeiten abstehn, aber ich hüte mich dennoch mit entschuldigendem Leichtsinn von Verbrechen zu reden, welchen die Landesgesetze mit Gefängnissen und Lebensstrafen Einhalt thun müssen, und entsetze mich über die Unvorsichtigkeit und den Unsinn, mit welchem man diesen alles beschönenden und entschuldigenden Leichtsinn in unsern Tagen Mode werden läßt. — Ich bin zu alt und habe zu viel Erfahrung, um einen Augenblick anzustehn, wohin ein leichtsinniges Reden und Urtheilen über Verbrechen den Menschen führe, wenn er dann in Lagen und Versuchungen fällt, die ihn dazu reizen. Der Abscheu unsers Herzens mindert sich gegen Alles, was wir leicht entschuldigen, und wir bereiten uns wahrlich selber zu Verbrechen, wenn wir die Verbrechen anderer allzu leichtsinnig entschuldigen, und wer Thaten, Geschwätz und Grundsätze beschönigt, deren nahe Folgen der Richter im Land mit Leib und Leben bestrafen muß, der ladet sich schwere Verantwortung auf, indem er sehr leicht die Veranlassung zu dem Unglück derjenigen werden kann, die die Landesgesetze dem öffentlichen Wohlstand aufopfern müssen. — Man hat diesen Leichtsinn zuerst bei den Verbrechen, die Folgen der Unkeuschheit sind, angestimmt, jetzt wird bald Alles bis auf Mord und Brand entschuldigt und beschönet, — aber Galgen und Rad bleiben stehen, und die neuen Grundsätze haben noch weiter nichts geholfen, als daß sie den Leichtsinn erhöht und Anlaß und Versuchung zu Verbrechen vermehrt, und die größten Charlatane, die diese neugekochten Grundsätze

allenthalben ausposaunen, zeigen, im Fall sie von der Volksunordnung selber leiden, gemeiniglich augenblicklich, wie weit ihre schonende Menschlichkeit eigentlich geht, und senden, wenn sie bestohlen ꝛc. geschwinder und strenger als alle anderen Steckbriefe in alle Welt. — Und mein junger Herr! es kann unmöglich anders sein, aus affektirten Grundsätzen, die nicht mit dem ganzen Geist unsrer Verfassung und Sitten und dem Ganzen unsrer öffentlichen und Privatbedürfnisse übereinstimmen, kommt nie etwas Bessers heraus, — und ich bin, schloß der Edle von Berg, so vollkommen überzeugt, daß es unumgänglich nothwendig, den Abscheu des Volks gegen Alles, was sowohl die Landes- als Criminalgesetze behandeln müssen, allgemein rein und stark zu erhalten, daß ich niemals von meinem Urtheil abgehn werde, daß das Widrige der Gefängnisse und die Furcht vor körperlichen Leiden ein zwar unglückliches, aber im Ganzen unsrer Lage und Umstände ein für die öffentliche Sicherheit nothwendiges Bedürfniß unsrer Criminal-Untersuchungen sei. — So weit der Edle von Berg. —

No. 19. (9. 5.) S. 289—304.

---

2. Wo die Verbrechen die Gerichtsstellen einträglich machen, da steht es schlecht um die Gerechtigkeit.

Ich ging staunend und im Innern meiner Grundsätze schwankend von dem Edeln weg, entschlossen, seinen Behauptungen die ernsthafteste Aufmerksamkeit zu gönnen, und wenn sie auch alle meine vorgefaßten Meinungen gänzlich untergraben sollten. —

Ich fand aber bald, daß der Personalcharakter von Bergs die Hauptursache des starken Eindrucks, den seine Behauptungen auf mich machten, waren, und meine ferneren Erfahrungen zeigten mir bald, daß wenige Menschen, in deren Hand das Schicksal der Gefangenen ist, ganze Von Bergs sind; deshalb ward auch der Eindruck seiner Behauptungen ziemlich bald schwächer bei mir; hierzu trug

auch noch besonders dieser Umstand vieles bei, daß ich das niederschlagende Unglück hatte, unmittelbar von dem Edlen weg in die Herrschaft von Tills zu kommen.

Meine Pflicht, Ew. Hochf. Durchl. in Treuen zu sagen, nöthigen mich in diesem Rapport überall den geraden Weg zu gehen und von den in die Endzwecke E. D. einschlagenden Umständen die Wahrheit zu sagen, sie mag hinlangen, wohin sie will, — und ich würde mich im höchsten Grade gegen Ew. Hochf. D. und mein Vaterland strafbar halten, wenn ich Umstände, die über diesen Punkt der Gesetzgebung Licht geben, aus der Rücksicht, einige höhere Standespersonen zu schonen, mit Stillschweigen übergehen würde; ich fahre also mit unbefangener Freimüthigkeit in meiner Erzählung fort.

Von Till, von Jugend auf beim Sportelbrod erzogen und bis ins Alter dabei fett gemacht, von Till sieht die vorliegende Untersuchungssache nur im Gesichtspunkte seiner Einkünfte an. — Verbrechen gegen die Landesgesetze sind in seinen Augen nur wie eine Branche der rechtmäßigen Einkünfte adeliger Posten, über welche er eine vollkommen regulirte Oekonomie und Buchhaltung führt und vor deren Verminderung er zittert; seine Grundsätze über diesen ganzen Punkt sind gänzlich nur haushälterisch; er braucht Gefängniß und Schwert, damit seine Gerichtsstelle einträglich bleibe, wie der Holländer Beil und Karst braucht, die Nelkenbäume auf den Gewürzinseln auszurotten, damit die Waare im Preis bleibe.

Die Entdeckung aller straf- und bußwürdigen Handlungen und aller Menschen, die den entferntesten Antheil daran haben möchten, sind ihm in diesem Gesichtspunkte so wichtig, daß es ihm unmöglich, den Gedanken, die Schreckgefängnisse vom Ungeziefer zu reinigen und den Gebrauch der Folter zu mindern, für etwas anderes anzusehen, als für einen unzweideutigen Beweis des Einflusses, den die Bürgerlichen bei Hof haben, welche natürlicher Weise den Adeligen ihre Einkünfte immer zu schmälern suchen. Er kann diesen Gegenstand unmöglich in einem andern Gesichtspunkt in seinen Kopf bringen, und er wird im Augenblick, sobald man diese

Sache bei ihm berührt, so warm, daß er dann immer sogleich auf die unvorsichtigste Weise über die armen Spießbürger loszieht, die allenthalben in der Welt alle Ordnung umkehren wollen und, leider Gott erbarm! bald bei allen Fürsten Gehör finden. — Ich würde dem Thoren dieses wohl gern verzeihen, aber die Uebel, die er im Gefolg dieser Grundsätze dem Lande thut, sind ihm beinahe, weiß Gott! nicht zu verzeihen; seine grenzenlose Frechheit, nicht sowohl in Behauptung seiner Grundsätze, als in Verspottung des Beunruhigenden, welches die Noth der Gefangenen doch in alle Menschenherzen bringen sollte, machen mich mit Entsetzen an den Mann denken, und da es mir besonders bei ihm auffallen mußte, daß durch die harte Art, mit den Gefangenen umzugehen, leidenschaftliche Menschen, die an Richterstellen sind, tief in Grund verdorben werden können, so scheint es mir meine Pflicht, Ew. Hochf. Durchl. Alles zu sagen, was ich von Till in dieser Absicht reden gehört und thun gesehen.

Er eröffnete mir mit eigener Hand die Thüren seiner Gefängnisse und sagte dann: „Sehen Sie hier die Hunde, um kein Haar sollen sie es besser haben als vor hundert Jahren, und je mehr ich höre, daß man sie in Spiegelsäle einsperre und mit Biscuit und Bonbon füttern solle, desto schärfer will ich sie halten; sie wissen nicht, was das für verfluchte Kerls sind. — Ich will ihnen gerade, weil sie da sind, zeigen, wie ein halb Dutzend Bursche, die bei hoch und scharf von Fürsten verbotenen Spielen attrappirt worden, für alle Teufel leugnen werden: aber ich will sie zusammenhauen lassen, daß sie nach Gott schreien, bis das Ding glaslauter und ich auf's Haar weiß, was sie mir schuldig. — Und die Hamburgerin (eine Hure, die er gefangen hatte) will ich an der Stud zwicken machen, bis sie alle angegeben, die das Bubenwerk gern zu wohlfeil treiben wollen."

Ich darf nicht fortfahren — in diesem Geist und Ton war Alles, was von Till über diesen Punkt redete. Mein Herz war beklemmt beim Gedanken, daß ein Mann wie *von Berg* auf der Gerichtsbank grau geworden; aber meine

Unruhe ward zu empörender Bitterkeit, als ich, von ihm weggehend, seine Kanzlei, seine Unterbeamten und seine Dörfer allgemein auf diesen Ton der Hartherzigkeit und Grausamkeit gestimmt fand und allenthalben wie der Tag am Himmel auffallend sah, daß Gewinn aus jedem Ding zu ziehen und Vieh und Menschen ohne Erbarmung leiden zu sehen, in seinem ganzen Distrikt charakteristischer Volkszug ist. Einen Vorfall, der diesen Umstand ins Licht setzt, kann ich mich nicht enthalten mit aller Ausführlichkeit Ew. Hochf. Durchl. vorzulegen.

Ich ging am Morgen früh von Ober-Nelsau weg*) und war nicht weit vom Dorf, als ich einen Mann antraf, der dann alle Wetter donnerte und fluchte, daß der H**bub mit den Stieren nicht nachkommen wollte. Es gelüstete mich, den dicken Mann näher kennen zu lernen, und um ihn reden zu machen, grüßte ich ihn freundlich und frug ganz theilnehmend, wo es ihm fehle. „Ha — der h**mäßige Treibbub weiß, daß ich ins Schloß muß, und läßt mich warten, ich könnte ihn zertreten, wie er mich immer wild macht," sagte der Mann und knirrte mit den Zähnen. Indessen kam der Knabe, hust — klopfte ihm der Alte mit der Geisel um die Beine, stellte die Ochsen unter schrecklichen Stößen an den Pflug, — der eine war etwas störrisch und folgte nicht gleich; der Mann zitterte vor Zorn und schlug mit dem Geiselknopf auf das Thier, daß seine Rippen krachten, dann fuhr er mit wildem Keifen fort, wie wenn ich nicht da wäre.

Der H**Junker, er weiß, wie viel jetzt zu thun ist, und doch müssen wir alle Tage mit seiner Hundsarbeit geplagt sein und sind doch immer nur die Narren im Spiel. — Er ging jetzt fort, aber so ein Selbstgespräch schien mir für die eigentlichen Endzwecke meiner Reise näherer Aufklärung würdig, und ich machte mich alsobald freundlich an den

*) Anmerkung. Arner machte diese Untersuchungsreise zu Fuß und konnte also den Vortheil genießen, von gemeinen Landleuten auf eine vernünftige Frage eine vernünftige Antwort zu erhalten, welcher Umstand allen denjenigen, welche den Landmann aus der Kutsche heraus untersuchen wollen, nicht zu gut kommt.

Jüngling, der beim Pflug blieb, und fragte ihn, wer der Mann sei, der eben fortgegangen, und warum er so wüthe. Es ist des Junkers Gerichtsvogt, antwortete der Jüngling, und dieser hat eben wieder ein paar Braten im Käfig, und dann muß der Vogt mit der Kanzlei täglich im Schloß sein, aus den armen Schelmen Alles heraus zu morden, womit man sie brandschatzen kann, — und jetzt ist's eine unruhige Zeit, der Vogt hat sonst alle Hände voll zu thun, und er meint, glaub' ich, dergleichen Fischerei und Krebsarbeit solle man nur in der ruhigen Zeit treiben und am meisten auf die Wintertage sparen, wo er sonst Langeweile hat und dann gern ins Schloß läuft.

Was hat der Junker für Gefangene? fragte ich weiter. „Ein halb Dutzend arme Teufel, von denen man herauspressen will, sie hätten mit Karten gespielt, ob es gleich sicher nicht wahr ist, — aber es geht mich Gottlob! nichts an, und ich konnte also mein Maul halten."

Es geht mich auch nichts an, erwiderte ich, ich bin hier ganz fremd, aber es thut mir im Herzen weh, wenn ich höre, daß man mit den Leuten so umgeht, wie du erzählst. — „So kannst du Gott danken, daß du nicht unter uns wohnst, erwiderte der Jüngling, denn wenn dir das so an's Herz geht, so würdest du hier wohl bald vor der Zeit sterben."

Macht er es denn auch gar so übel? sagte ich. — Der Jüngling sah mich scharf an, schwieg eine Weile, und sagte dann wieder: „Du bist kein Spion, ich darf dir's wohl sagen, und es drückt mich so sehr, daß es mir wohl thut, wenn ich davon reden und mein Herz ausleeren kann; (hier hatte der Jüngling Thränen in den Augen.) Mein Bruder ist auch unter den Gefangenen, und es ist doch weiß Gott wahr, daß er in seinem Leben keine Karten in den Händen gehabt, und sie nicht kennt. — Sieh Nachbar, die Sache verhält sich so: Ein Kerl aus dem Schloß warf ein Kartenspiel im Wirthshaus auf den Tisch, die jungen Burschen hatten auch ein Glas Wein zuviel im Kopf und narreten *mit den Karten*, aber ohne einen Heller Geld, und eben *kam wie bestellt* des Junkers Gevatter, ein beeidigter Weis-

ins Wirthshaus, der sah die Karten und gab die Knaben an. — Jetzt will man mit Teufels Gewalt von ihnen heraus bringen, sie hätten um Geld gespielt, damit man von einem jeden 15 tl. heraus schinden könne, — und die Hamburger Dirn, die er auch inne hat, wollte er nie aus dem Dorf fortschicken lassen, bis man allen reichen jungen Leuten Fallstricke mit ihr gelegt hat, und jetzt ist in allen Häusern eine geheime Treibjagd, und man sagt, er werde dießfalls viel 100 Gl. aus dem Dorf ziehn, und dann über Alles Jedermann ein Stillschweigen auflegen." Ich sagte mit Wehmuth zum Jüngling: Das ist wohl schlimm, aber eben die Vögte sollten solchem Unwesen steuren. — „Ach mein Gott!" sagte der Jüngling, „das sind just die, welche das Uebel, so eine ungeschickte oder böse Obrigkeit über ein Land bringt, siebenfach groß machen, und es ist, wie wenn sie augenblicklich, sobald sie das Amt kriegen, aufhörten, Menschen und Bauern wie andere Leute zu sein, wenigstens mein Meister ist, seitdem er Vogt ist, keinen Schuß Pulver mehr werth. Ich diente vor zehn Jahren schon bei ihm, da war er noch nicht beeidigt, und ich hätte keinen bessern Meister wünschen mögen, er bekümmerte sich um nichts, was andre Leute anging und war gewiß vollkommen in der Ordnung und wie man in der Welt sein muß, wenn es einem wohl gehen soll; jetzt hat er am ganzen Leib kein Haar mehr, der ihm gleicht; er meint, die ganze Welt sei blos allein um seinetwillen da, Weib und Kind, Ochs und Kuh, Hund und Katz, Knecht und Magd tyrannisirt er alle gleich: aber der Grund von allem ist, weil ihn das Gewissen plagt; es ist halt ein Greuel, unter unsrer jetzigen Obrigkeit ein Amt zu haben; wie sie mit dem Menschen umgeht, muß auch Der, so den entferntesten Antheil daran nimmt, den letzten seiner Blutstropfen, den er im Leib hat, verlieren, und dann ist natürlich, daß es die armen Tröpfe, die sich so zu solchen unmenschlichen Dingen brauchen lassen, zu Zeiten auch beunruhigen muß; meinen Meister quält es sichtbar, daß er so viel auf dem Herzen hat; aber anstatt sich zu ändern und zu bessern, rast und wüthet er dann und das

größte Unglück ist, daß seine Wildheit wie seine übrigen Fehler nach und nach das ganze Dorf anstecken; du wirst weit und breit keine rauheren, wüthenderen Leute antreffen, als hier, und weit und breit keine Eltern so wild und roh und grausam mit ihren Kindern umgehen sehen, wie hier; — aber es kann nicht anders sein, wenn ein Kind nur eine Birne oder einen Mohnsamenkopf abrupft, so müssen sie fürchten, der Junker vernehm's, und sie werden gerupft, wo sie Federn haben.

Ich denke manchmal, Nachbar! wenn unser Herzog wüßte, was der Junker mit seinem grausamen die Leute in Furcht und Angst Jagen Böses gestiftet, und wie weit und breit er alles Volk hartherzig, grausam, eigennützig, verschlagen und rachsüchig gemacht, er würde gewiß eine andre Ordnung bei uns machen, als wir leider eine haben.

Aber, mein Freund! wer lehrte dich alles Böse, das in deinem Dorf ist, auf den Junker schieben? sagte ich da zu meinem Jungen. — Mein Mann stutzte mich jetzt an, ich mußte lächeln, er war gleich wieder ruhig, lächelte auch und fuhr fort: Ich weiß wohl, es ist sonst nicht der Brauch, so oben anzufangen, wenn man von Uebeln im Land redet; aber ich weiß Gottlob über diesen Punkt etwas mehr, als die andern, die in einem solchen Zwilchkittel, wie ich, das Vieh hin und her treiben. — Hat dich denn Jemand etwa besonders hierüber gelehrt? fragte ich ihn. — Ha, ich hatte das Glück, daß der alte Pfarrer sel. meine Pathe war und mich besonders lieb gewann, er gab sich ganz besonders mit mir ab und sagte mir hundertmal, er sehe, daß ich ein gutes Herz habe und Niemand etwas Böses thue, noch wünsche, darum sei ich ihm so lieb, und er lehrte mich auf eine Art gar nicht wie ein Pfarrer, sondern wie wenn ich sein Kind wäre, so daß er mir oft auch Sachen von der Obrigkeit sagte und mir zeigte, wie das Böse so oft von oben herab ins Volk komme; es machte mir, so jung als ich damals war, von Herzen Mühe, dem frommen alten Mann hierüber Alles zu glauben, was er sagte, denn ich dachte in meiner Unschuld, es könne fast nicht anders sein, die Obrigkeiten

müßten doch auch Gott fürchten, — aber jetzt habe ich's erlebt, seitdem von Till an der Regierung, die Gegend sieht sich nicht mehr ähnlich: Zorn und Gift, Haß und Neid sieht den Leuten, seitdem er da ist, zu den Augen heraus, und vor Zeiten war bei einem stillen frommen Leben in allen Haushaltungen viel Freude und Ruhe, und Niemand wußte fast etwas von dem Tyranniſiren und Auflauren, das jetzt allgemein eingeriſſen, seitdem die Vorgesetzten, so zu sagen, nur des Junkers Spione und Ein- und Zutreiber worden sind.

Es ward mir warm bei diesem Gespräch, und ich wollte den Jüngling auf die Probe setzen, wie es eigentlich um ihn stehe, und antwortete ihm: Mein Freund, dem allem ist bald zu helfen, wenn das wahr ist, was du sagst; ich will auf mich nehmen, es dem Herzog zu sagen. — Der Jüngling staunte mich an und sagte dann mit einer Entschlossenheit und einem Blick, der mir durch die Seele ging: Kannst du das? — Ja ich kann es, antwortete ich ihm mit Ernst.

Nun wenn du's sagen willst, so will ich heute noch aus dem Land, denn sonst gnad' mir Gott; — aber wenn du glaubst, es werde dann geholfen, so will ich dafür gern das Land meiden, so lang es nöthig ist.

Mein Herz schlug mir ob dieser Aeußerung, die so ganz das Gepräg reiner innerer Hoheit und Größe hatte. — Nein, war meine Antwort, hast du die Wahrheit geredet, so weiche nicht aus dem Lande, sie soll dir auf mein Wort hin nichts schaden. — Auf dein Wort hin, erwiderte der Jüngling, wer bist du? und sah mich steif an. —

Ich nahm seine Hand und schlug mit meiner Rechten den ländlichen Handschlag, der, wenn das Auge ruhig, heiter und freundlich Unschuld strahlt, von denen verstanden wird, die ihn auch geben können. — Mein Mann verstand ihn und ward vollkommen ruhig. Dir kann ich trauen und glauben, du bist wie unser einer, antwortete der Edle.

Ich schied von ihm weg, der Jüngling pflügte seinen Acker, und ich hörte ihn von ferne ein Loblied singen dem Allerhöchsten.

3. Von den innern Triebfedern der Criminalgesetzgebung und ihrer Handhabung.

Ihr Töchter der Edlen und ihr Frauen der Männer, die sitzen und richten über Leben und Tod, ich muß mich hoffentlich bei euch nicht entschuldigen, daß ich meine Materie fortsetze; aber ihr Edlen, erlaubt mir, daß ich euch bitte, gebt euren Männern und euren Brüdern dieß und ein paar folgende Blätter nicht in die Hände, bis ihr sie gelesen, und lasset sie nicht allein reden und richten über ihren Inhalt; sie mögen die Gesetze kennen: ihr kennt den Menschen, und die Sache, die wir untersuchen, fordert eure Kenntnisse wohl so sehr, als die Kenntnisse des Hutes. —

Fortsetzung von Arners Gutachten.

Freilich war von Berg unter denjenigen, welche die rohere Art mit den Gefangenen umzugehen billigen, weitaus derjenige, der den Gegenstand von der edelsten und großmüthigsten Seite ansah, sowie von Till auch weitaus der schlimmste, unvernünftigste und boshafteste von denen war, unter deren Händen diese Grundsätze Elend und Jammer über das arme Volk der Gefangenen verhängen.

Aber wenn ich die ganze Zwischenlinie vom von Till hinauf bis zum von Berg ins Auge fasse, nämlich die ganze Reihe Aller, welche harte Gefängnisse und Pein und Marter über die Gefangenen verhängen, so ist von der untersten Tiefe eines von Till hinauf bis zum ersten Edlen kein Punkt da, auf welchem ich mit Ruhe stehen und denken könnte, es hat hier mit diesen Grundsätzen keine Gefahr, der einzige von Berg ist es, von dem ich's denke und von dem ich es von Herzen sage; im ganzen Großen empfinde ich unaussprechlich, daß diese rohe alte Manier für die Leidenden, für ihre Richter und für die ganze Menschheit höchst gefährlich ist.

Aber die endliche Entscheidung der vorliegenden Frage führt ohne weiteres zu den ersten inneren allgemeinen Triebfedern des Gouvernements, der Gesetzgebung und der Polizei hinauf, und in dieser Hinsicht ist der Gesichtspunkt, in *welchem* von Berg den Gegenstand ansieht, höchst wichtig.

denn es ist sicher, daß es von der mehr oder mindern Güte oder Schwäche der höheren Stufen der Gesetzgebung abhängt, wie weit man mit den Gefangenen ohne Nachtheil des Staates allgemein schonend und menschlich umgehen könne oder nicht.

Immer ist es die mehr oder mindere Wichtigkeit des Geständnisses der Verbrecher, welches die mehr oder mindere Rohheit der Gesetze gegen die Gefangenen veranlaßt, erlaubt und nothwendig macht.

Diese Wichtigkeit aber ist einerseits auf den Verbrecher, andrerseits auf den Staat, der ihn gefangen setzt, relativ. Unumgänglich nothwendig ist das Geständniß des Verbrechers nur in zwei Fällen: erstlich, wo Todesstrafen über den Verbrecher ein unwiderbringliches Unrecht verhängen würden, wenn man sich in der Präsumtion, daß er überwiesen, irrte; welche menschliche Schwachheit wahrlich erleuchteten Tribunalen begegnen kann, wie unerleuchteten. Zweitens ist dieses Geständniß unumgänglich nöthig, wo nahe dringende Umstände zeigen, daß im Land durch Schonung der Gefangenen fortdauernde Verbrechen, an welchen die Gefangenen auch nur den entferntesten Antheil haben, die sie aber verhehlen wollen, zum öffentlichen Schaden Fuß fassen und ungehindert weiter greifen wollen.

Aber über diesen doppelten Gesichtspunkt ist unumgänglich zu bemerken, daß ein Staat die Todesstrafen immer als Zerstörung realer Kräfte anzusehen hat und folglich in jedem Fall verhüten muß, in welchem er den Zweck seiner Gesetzgebung auf eine minder schädliche Art erreichen kann; ferner, daß ein jeder Staat dieses in dem Grade kann, in welchem er durch den Vorschritt seiner Arbeitsamkeit, seiner gesicherten häuslichen Genießungen und seiner eingeschränkten Sitten beruhigten Wohlstand allgemein in allen Ständen verbreitet und durch eine auf diesen Wohlstand gegründete Ehrliebe und zu den Bedürfnissen der Nation hingelenkte Erleuchtung die Rohheit der alten Barbarei, die nur auf Blutgerüsten die Schauspiele fand, die bei ihr Eindruck machten, im Volk auslöscht, und so durch die Kraft einer festen, gegen die

welche von Unterdrückung, Gewaltthätigkeit, Brandschatzen und andern Sachen, welche das Menschenherz leicht hartherzig machen, ihr Brod haben, müssen dem Auge einer scharfen Polizei unterworfen und genau beobachtet werden; der Eintritt und Aufenthalt fremder im Land streifender Personen muß mit geschärften Bestrafungen erschwert und gehindert werden.

Alle Einwohner, deren Lebensart und Beruf ihnen geraden Weges nicht den Unterhalt, den sie genießen, und den Aufwand, den sie machen, verschaffen kann, müssen in beständiger Gefahr der schärfften Untersuchungen über ihre Hausordnung und über ihre Erhaltungsweise stehen; der Müßiggang muß als ein Staatsverbrechen angesehen und seine Beharrlichkeit als ein fortdaurendes Vergehen gegen die Sicherheit des Landes bestraft werden.

Der gesicherte häusliche Wohlstand ist der Lohn und Gegensatz der vielen Opfer, welche der Bürger besonders in policirten Staaten den allgemeinen Verhältnissen seines Vaterlandes zu bringen, ich weiß nicht, ob ich sagen soll, gezwungen wird, oder schuldig ist; aber ich segne das Land, wo er von Herzen fühlt, daß er es schuldig ist; — immer aber ist, diesen häuslichen Wohlstand bei Arbeit und Ordnung Jedermann im Land sicher zu stellen, der oberste Zweck der Gesetzgebung und Polizei, und die Basis, worauf eine jede weise Staatskunst ihre Aussichten zur Beförderung der wahren Größe des Reichs und des öffentlichen Wohlstandes gründet und gründen muß, und darum müssen auch alle minder wichtigen Gesichtspunkte und Staatsbedürfnisse diesem obersten untergeordnet werden.

Ich zähle es unter die vorzüglichen Glückseligkeiten meines Lebens, daß ich hier fortfahren und in diesem Gutachten an meinen Landesherrn unverholen und ohne einiges Bedenken heraus sagen darf, die Grundsätze bei Eintreibung der Staats-Revenüen, die Kriegsgesetze, die Form und Wirkung des Militairs, die Grundsätze der Justizkammern, die Rechte der Herrschaftsherren, der Unterbeamten, der Schreiber, der Advokaten, die Vorzüge des Adels, der Einfluß der Geist-

lichkeit und des Hofes, kurz alle größeren und kleineren Triebfedern der Macht und der Regierung müssen dahin wirken, den großen Endzweck der Gesetzgebung, den Genuß eines reinen gesicherten häuslichen Wohlstandes, der auf die Erfüllung seiner Pflichten, auf Thätigkeit und Fleiß, Genügsamkeit und Treu sich gründet, allem Volk aus allen Ständen sicher zu stellen. Und diese Unterordnung aller Privatverhältnisse und mindern Staatsbedürfnisse unter dieses oberste und erste ist wahrlich das einige wahre Mittel, den Quellen der Unordnungen, welche die Verbrechen erzeugen, Einhalt zu thun, und wo die Gesetze des Staats oder die Willkür der Regenten dieses erste Bedürfniß des gesellschaftlichen Lebens unbefriedigt lassen, da ist's dann unmöglich, daran zu denken, die Gefangenen mit Schonung zu behandeln, deren Thaten in allen Ecken wie mit Absicht genährt und gepflanzt werden, und bis so weit bin ich ganz von der Meinung Von Bergs, wo Rohheit, Gesetzlosigkeit und Verbrechergeist allgemein im Land sind, wo sie hoch oben, im Geist der Gesetzgebung und in den Sitten der Beamten ꝛc. Nahrung finden, und das Volk nicht durch die verschiedenen Staatstriebräder zum ruhigen Genuß seiner Naturrechte und zur sanften Empfindung des Glücks seiner Menschlichkeit empor gehoben wird, da ist es bloße affektirte Empfindelei, mit den Gefangenen, die man so zu sagen in ihre Bande und Ketten gelockt und gepfiffen, mit schöngeisterischen Verzierungen Parade zu machen.

Wahre Menschlichkeit und Schonung in der Art, mit den Gefangnen umzugehen, hängt mit dem Grad der Menschlichkeit, Schonung und Volkserhebung, die im ganzen Geist der Staatsverfassung herrscht, zusammen; und sie ist nach Maßgabe der Weisheit, Kraft und Ordnung der das Hausglück der Völker bestimmenden und leitenden gesetzgeberischen Gewalt groß oder klein.

Der Staat, der Verbrecher fürchten muß, kann Verbrecher nicht schonen; — nur da, wo Krankheiten nicht für gefährlich ansteckend gehalten werden, kann man die einzelnen Kranken mit ganzer Sorgfalt und Schonung behandeln, aber

wo Lage und Luft, Umstände, Diät und Sitten sämmtlich zusammen stimmen, eine allgemeine Ansteckung besorgen zu machen, da muß auch eine weise und fromme Regierung oft unaussprechlich harte Verfügungen gegen die einzelnen Kranken treffen, und dieser Umstand ist's wahrlich auch, der das Schicksal der Gefangenen in der Hand des weisesten und besten Richters hart und elend machen kann.

Der große Punkt, Verbrecher menschlich behandeln zu dürfen, hängt also offenbar von der innern Ordnung, Kraft und Weisheit der Staatsgesetze und ihrer Verwaltung ab; und wenn Ew. Durchl. fortfahren, wie bisher, dem Aussaugen, dem Uebervortheilen, kurz aller Unordnung und Gewaltthätigkeit, die so allgemein die Quellen der meisten Verbrechen sind, Einhalt zu thun und Ordnung, reine häusliche Freuden und frohen Lebensgenuß in allem Volk zu verbreiten, so werden E. Hochf. Durchl. von selbst die Mittel gefunden und ausgeführt haben, welche die Richter ihres Landes in den Fall setzen werden, ohne Gefahr für den Staat die Gefangenen mit ausgezeichneter Schonung zu behandeln.

Allenthalben muß sich der Gesetzgeber und Richter in Bestimmung des vorliegenden Gegenstandes nach den bestimmten Umständen seines Locals und den größten Bedürfnissen desselben richten; immer sollte freilich die Freiheit des nicht überwiesenen Menschen gesichert und nur der Verbrecher gebunden werden; aber das ist nicht möglich, als nur da, wo der Verdächtige auch beobachtet, der Lasterhafte verachtet, der Zweideutige hintan gesetzt, und der niederste Unterthan vor den Eingriffen des Obersten sicher beschützt ist, und immer muß die Gefangenschaft in dem Grad dem Volk ein Gegenstand des Abscheues bleiben, in welchem seine Rohheit fordert, daß es durch Abscheu und Furcht geleitet werde.

Fremdes Gauner-, Bettel- und Strolchenvolk kann ich kann von der Nothwendigkeit, durch ekelhafte dunkle Löcher und harte körperliche Strafen vom Eintritt ins Land abzuschrecken, lossprechen; vom einheimischen Volk können alle Personen, die nur in einzelnen Thaten gefehlt haben, ohne

Nachtheil in Gefangenschaften, die ihnen keine weitern Unannehmlichkeiten verursachen, verwahrt werden: aber Leute, deren Verbrechen nicht eine einzelne Handlung, sondern eine Land und Leute verheerende Reihe von Thaten, die weit und breit langes dauerndes Elend um sie her verbreitet, Leute, die mit ihrem Leben, das ist mit dem ganzen Geist und Ton ihrer Sitten und ihres Wandels Elend, Noth und Jammer um sich her verbreiten, Leute die ihr eigen Fleisch und Blut mit ihrem Müßiggang, mit ihrem Umherstreifen, mit ihrem Strolchen- und Spielerleben vernachlässigt, zu Grund gerichtet und verheert, und so auch ihre Kinder zu Verbrechern gegen den Staat gebildet, wie sie sind — Leute, die obrigkeitliche Gewalt und Ansehn anhaltend zur Unterdrückung ihres ärmern und schwächern Mitunterthanen mißbrauchen und so die Hartherzigkeit ihrer Schelmenstreiche und Blutsaugereien unter einem Mantel bedecken, der allem Volk das unverdächtigste Zeichen der gewissenhaftesten Treu und der heiligsten Gerechtigkeit sein sollte; — alle Personen, die in ihrem vorzüglichern Reichthum in der Art ihrer Berufe und Gewerbe Mittel und Wege gefunden, anhaltend sich landsbedrückender Verbrechen schuldig zu machen, scheinen mir im Fall zu sein, durch tiefe und harte Umstände in ihrer Gefangenschaft zum Gefühl gebracht zu werden, daß mit Recht ein unbarmherziges Gericht über den ergehen soll, der nicht Barmherzigkeit geübt, und ich mache mir kein Bedenken, zu urtheilen, die Gefangenschaftsart von Leuten, deren Leben anhaltende Hartherzigkeit voraus setzt und die durch Ersticken alles Gefühls von Schonung, Menschlichkeit und Liebe ihre Lagen, Berufe und vorzüglichen Kräfte ihrem Nebenmenschen gleichsam zur Qual und Marter gebraucht haben, müsse beängstigend und hart sein; hingegen die Gefangenen, die blos einzelner Handlungen schuldig, welche die Gesetze als Verbrechen bestimmen, dabei aber nicht durch die ganze Macht eines Herz und Seel verderbenden Lebenswandels unempfindlich worden, diese können nach meinem Urtheil mit Schonung behandelt werden, und ihre Gefangen-

schaft darf auf keine Weise etwas unnöthig Plaghaftes und Beängstigendes mit sich bringen.

Nach Festsetzung dieses Unterschieds scheinen mir dann folgende Regeln nothwendig.

Das Entsetzen, welches die Gefangenschaft auf Verbrecher von der ersten Art bringen soll, muß unerbittlich alle Personen treffen, die im Fall sind.

Je größer, je mächtiger, je sittenverheerender, je menschenbedrückender der Gefangene gehandelt, je länger, je anhaltender, je unbarmherziger er seine Nebenmenschen geplagt, desto gewisser, desto anhaltender, desto Leib und Seel erschütternder soll seine Gefangenschaft sein.

Die Untersuchungsart der Verbrechen dieser Art Gefangener soll in hohem Grad erniedrigend, kränkend, ja selbst schmerzhaft sein, — nicht Marter, die ihre Körper erschöpfen, aber Streiche, Ruthen, Schande, Hunger, schlechtes Essen, wenn dieses wahrscheinlich zu Entdeckungen führt, die ihre Fehler zum Theil wieder gut machen könnten, kann man unmöglich ganz abrathen, — doch scheint es nothwendig, noch diese Regel beizufügen, daß hier nichts Willkürliches bleibe, sondern dem grausamsten und hartherzigsten Verbrecher sicher auch das schlechteste Essen und das härteste Lager zuerkannt werde.

Das Gefängniß war im Geist unsrer Alten Strafe, und es scheint mir täglich mehr aufzufallen, daß es der rohern Klasse Verbrecher Strafe bleiben müsse.

Von dieser Tiefe in der Behandlung der abscheulichsten und verworfensten Menschen muß man dann hinauf steigen zu bessrer Behandlung der weniger verabscheuenswürdigen Gefangenen bis zum sanften Schonen der verführten Unschuld, des überraschten Fehlers, auch wenn diese in Handlungen ausgebrochen, welche der Richter im Land selbst mit dem Tod bestrafen muß.

Aus diesem Unterschied fließt dann sehr natürlich der Grundsatz: die Gesetze müssen die Behandlungen der Gefangenen in die Hand der edelsten, unabhängendsten und erleuchtetsten Männer legen; zweitens, die Criminalrichter

und Inquisitoren müssen nicht leicht abgeändert werden; — drittens, die Gesetze, wie die Gefangenen sollen behandelt werden, müssen bestimmt, deutlich, und höchst bindend sein. — Weiter glaube ich, Inquisitions-Richter müssen, um körperliches Leiden oder dem ersten Grad der Marter über einen Gefangenen zu erkennen, immer einhellig sein; die höhern Grade der Marter aber werden nach Maßgabe, daß es möglich, die Todesstrafen immer mehr einzuschränken, nach und nach täglich mehr unthunlich und überflüssig werden, und ohne auffallendes Bedürfniß der Localumstände eines Staats ist und bleibt eine jede härtere peinliche Frage eine unverantwortliche Unmenschlichkeit gegen den armen schwachen Gefangenen.

Auch sollen alle Personen im Land, welche Interesse vom Geständniß der Verbrecher haben können, von allem Einfluß auf die Behandlungsart der Gefangenen entfernt werden.

Alle Geldinteressen, welche Particularen vom Verbrechen und ihrem Geständniß haben möchten, müssen aufhören, denn hier liegt vielleicht der Mittelpunkt der meisten Abscheulichkeiten, um deren willen Europa das Schicksal des Gefangenen allgemein aufmerksam macht. —

Die Nüancen von der abscheulichen Rohheit eines von Tills bis zum hohen reinen Adel von Bergs lassen uns Stufengrade von Hartherzigkeit und Unmenschlichkeit bemerken, die fast zahllos sein können, aber sämmtlich haben sie alle ihre Quellen in den Revenuen der Stände, welche von den Lastern ihrer Nebenmenschen und von ihrer Behandlungsart Nutzen zu ziehn sich erkühnt haben.

Aber alle Privatanmaßungen, die Fehler der Menschen zum Opferstock seines Hauses zu machen, sind sicher landsverderblich und fruchten zu nichts, als daß sie die Fehler pflanzen, die sie zu bestrafen scheinen.

Der Verbrecher im Land ist im eigentlichen Verstand durch sein Verbrechen in die Hand des Landesfürsten gefallen und soll daher im ganzen Verstand des Wortes mit des *Fürsten* Hand und unter des Fürsten Aug, und von Per-

sonen, welche hier im allerwenigsten Particular-Interesse und Gesichtspunkte haben können, behandelt werden.

Ich weiß wohl, wohin dieser Grundsatz führt und wie viel Interesse sich dagegen verbindet; aber ich weiß auch, daß ohne seine Befolgung niemals eine allgemein gerechte Behandlung der Gefangenen möglich, und ich halte die Anmaßungen, eigenmächtig über Galgen und Rad disponiren, für eine dem ächten Edlen unwürdige Liebhaberei; und wenn er unter einem Fürsten lebt, der eine weisere, menschlichere, und kräftigere Gesetzgebung wirksam machen will, als der Edelmann auf seiner Herrschaft einzuführen nicht in der Lage sein kann, so scheint er mir um so mehr schuldig, dem Vorschritt der Menschlichkeit seines Fürsten Hand zu bieten, als eben die mißverstandenen Vorrechte des Adels und kleiner Orte bis jetzt Millionen Gefangene in Hände von Menschen geworfen, die um ihrer Schwäche und Kleinheit willen in Ewigkeit sich nie von der Nothwendigkeit der Folter und des Rads werden befreien können.

No. 21. (23. 5.) S. 321—346.

---

4. Die wahre Staatsweisheit in Behandlung der Gefangenen.

Der wahre hohe Fürstensinn schenkt von seinen Rechten am wenigsten die hin, welche ihm nichts eintragen; und die Schicksale über das Volk der Gefangenen selbst zu bestimmen, um Schonung und Menschlichkeit und empor hebende Gnade einer Klasse Leuten angedeihen zu lassen, welcher sonst Niemand ohne Gefahr des Staates Schonung und Gnade erweisen kann, soll in dieser Absicht nothwendig als ein vorzügliches Recht eines jeden Throns, auf dem ein Mensch sitzt, angesehen werden, indem das Gefühl edler menschlicher Thaten ewig die höchste Wonne der Sterblichen sein und bleiben wird, und es ist sicher nicht die niederste Fürstentugend, wenn er auch beim Schicksal des Gefangenen findet, daß seine Krone leidet, wenn eine unrechtmäßige Gewalt gegen das letzte Kind seines Reichs die Hand der Macht

ausstreckt, und daß Jeder den allgemeinen Bedürfnissen des Reichs zuwider laufende Gebrauch der Gewalt unrechtmäßig, und jede den öffentlichen Zweck der Gerechtigkeit verfehlende Härte gegen einen Menschen ungerecht ist.

Ich schreite weiter. — Die Behandlung der Gefangenen gehört mit zu den Mitteln des Staats, den Quellen der Verbrechen Einhalt zu thun, und hier liegt der eigentliche Mittelpunkt der Richtschnur aller Grundsätze, der wahren und ausführbaren Menschlichkeit in der Behandlungsweise der Gefangenen, und die Grundursachen der folgenden Regeln, welche ich über diesen Gegenstand für wahr halte.

1. Man muß die Verbrecher ungebessert nicht leicht wieder in Freiheit lassen; — ihre Gefangenschaft und Strafe muß Rückruf zu einer Lebensart sein, die ihrer Natur nach den innern Quellen ihrer Verbrechen entgegen arbeitet, und auch nach ihrer Entlassung müssen sie weit mehr und genauer unter der Aufsicht des Staates bleiben, als alle unverdächtigen Einwohner des Staats; allenthalben muß man den Oberamtsleuten detaillirte jährliche Rechenschaft von ihrem ganzen Betragen, ihrer Unterhaltungsweise und ihrer Hausordnung ablegen, und diese müssen die ersten Spuren der sich wieder erneuernden Ursachen ihrer Verbrechen an die oberen Justizgerichte schleunigst einberichten.

2. Bestrafte und wieder frei gelassene Verbrecher müssen durch ausgezeichnete Besserung und durch verdienstvolles Verhalten wieder gänzlich hergestellt und zu den öffentlichen Ehren ihres Standes fähig gemacht werden.

3. Man muß keine Gefangenen aus den Händen der Gerechtigkeit lassen, ohne auf das Sorgfältigste zu versuchen, durch sie den Quellen ihrer Verbrechen im Allgemeinen nachzuspüren und von ihnen selber Handbietung und Anleitung zu suchen, denselben Einhalt zu thun.

4. Ohne höchst dringende Staatsbedürfnisse muß Niemand für hundert und ein Jahr eingesperrt werden; — Hoffnung der Erlösung muß bei allen Gefangenen die Grundtriebe der Ehre, der Selbstliebe und der Menschenliebe wieder entwickeln, die sie bei ihrem lasterhaften Leben ge-

schwächt und verloren; sie müssen im Leiden ihres Zustandes zum Gefühl gebracht werden, daß sie auch noch jetzt zu etwas Gutem brauchbar, und daß ein rechtschaffenes gutes Betragen ihnen auch in ihrem gegenwärtigen Zustand heilsam und nützlich ist.

5. Deßhalb müssen alle Gefängnisse und Zuchthäuser auf einen Fuß gesetzt werden, der dem Endzweck, die Gefangenen zum Gefühl ihrer Pflichten und alles dessen, was schön, edel und gut ist, zurück zu führen, angemessen ist.

6. Die Kinder der Verbrecher müssen sämmtlich, bis der Staat der Besserung ihrer Sitten versichert ist, ihnen entrissen und unter der Aufsicht des Staats erzogen werden, denn der Geist der Verbrechen vervielfältigt sich im Leben der Kinder, welche von ungebesserten Verbrechern erzogen werden.

Das sind die Hauptgesichtspunkte und Hauptgrundsätze, nach welchen ein Fürst den Gefangenen auf eine weise und gerechte Art Schonung und Gnade ertheilen kann und zu ertheilen suchen soll; und wo einmal in einem Reich so ein edler, weiser und menschlicher, den Verbrechen entgegen wirkender Geist der Gesetzgebung und Macht auch in diesem Punkt herrscht, so ist dann alles Uebrige, was in der Behandlung der Gefangenen etwa noch zufällig sein mag, gar nicht mehr so wichtig, und wo man im Großen und Ganzen auf diesem Punkt steht, da hat es dann sicher nichts zu bedeuten, wenn etwa ein lebhafter Richter einem rohen Buben mit scharfen Ruthenstreichen das Leugnen und Spitzbuben-Ausflüchten schwer macht.

Wenn die Todesstrafen einmal abgeschafft oder genugsam eingeschränkt sein werden, so wird der Grund des Leugnens in den meisten Fällen gehoben, und dann werden die berührten Grundsätze, mit den Gefangenen umzugehen, natürlich dahin führen, daß diese im ganzen Ton ihrer Umstände fühlen werden, daß ihr Geständniß und ihre eigene Mitwirkung, das Böse, das sie verursacht, selbst wieder gut zu machen, das vorzüglichste und sicherste Mittel sei, ihre Umstände zu erleichtern und angenehmer zu machen.

Diese Grundsätze aber führen dann zur ganzen Umänderung des Aeußerlichen der Gefängnißhäuser. — Lange Gefangenschaften werden auf diese Weise unumgänglich nöthig, aber sie können nicht enge Winkel bleiben.

Der Gefangene muß arbeiten können, er muß Athem schöpfen, Luft genießen, er muß Rechtthun, Fleiß, Anstelligkeit, Einsichten ꝛc. zeigen können; es ist nöthig, daß man aus seinem Thun abstrahiren könne, wozu er brauchbar; denn auf diese Kenntniß allein kann ein wahrhaft weises dem Staat nützliches Urtheil über den Gefangenen gegründet werden.

Große weitläufige Festungen sind die Oerter, in welchen allein eine große Anzahl gefangene Menschen menschlich und zweckmäßig behandelt werden können.

Die Verbrecher sind oft und viel Leute von den größten Anlagen, und wenn ich je in meinem Leben von einer Erfahrung mit Sicherheit und mit vielseitiger Gewißheit durch und durch überzeugt worden, so ist es von dieser, daß selbst in der niedersten Klasse von Menschen die Verbrechen und Thaten der Gefangenen fast immer mit den wichtigsten und verborgensten Staatsgebrechen tief verflochten und verbunden sind.

Daher kann es nicht anders sein, als daß ihre Geschichte, wenn sie vom Menschenkenner und Staatsmann bis auf die ersten Quellen der Sitten und Angewöhnungen, die durch unmerkliche Gradationen sie zu ihren Verbrechen geleitet, genau und sorgfältig erforscht würden, dieses zu den wichtigsten Staatsbedürfnissen, besonders in Beziehung der National-Sittlichkeit, Licht und Aufschlüsse geben müßte, und ich bin gewiß, daß ein oder zwei Paar erleuchtete und zu diesem Endzweck besoldete Männer, die zu aller Freiheit im Nachforschen und Rapportgeben berechtiget und befelchnet (beauftragt) wären, in einem Jahr Wahrheiten vor den Thron bringen würden, die ungeachtet ihrer höchsten Importanz für den Nationalwohlstand sonst demselben noch Jahrhunderte *verborgen* geblieben wären.

Ich verlasse diesen Gesichtspunkt und wende mich, auf

eine andere Seite. So ungerecht die Vortheile sind, welche Particularen von den Verbrechen ihrer Mitmenschen ziehen, so manständig ist es, wenn selbst ein Landesfürst den Zustand der Gefangenen zu seinem Nutzen und Vortheil einzulenken klein genug denkt. —

So wichtig die Vergütung des Schadens, den ihre Verbrechen angerichtet, so unmöglich ist diese Wiedererstattung, ohne daß der Staat selbst sie in die Lage setzt und zu den Kräften empor hebt, in welchen sie auch nur des Gedankens und des Wunsches, diese Erstattung nach ihren Kräften leisten zu können, fähig werden können.

Die Verbrecher unerlesen, ungesondert nach den Colonien einzupacken, sie in Freicorps zu stecken und an Karren zu öffentlichen Arbeiten anzuschmieden ohne die geringsten Einrichtungen, ihre ungleichen Kräfte so zu brauchen, daß sie an Leib und Seel versorgt und ihre sittliche Verdorbenheit durch empor hebende Leitung gebessert, ist ganz gewiß für die Nationalsittlichkeit und den vorzüglichen Endzweck der Gesetzgebung ein gar viel schlechteres Verfahren, als die kurze alte Todesstrafe. — „Der Hund ist doch so auch noch zu etwas gut," sagt freilich das Hofdienstenvolk vom gemeinen Schrot allenthalben gar bald, aber es ist eben schlimm, daß dieses Volk auch fast allenthalben gemeiniglich gar viel besser Hunde brauchen, als Menschen bilden kann. — Dem sei, wie ihm wolle, so ist sicher, ohne Anstalten, die Verbrecher wieder zu einem sittlichen braven Leben empor zu bilden, ist keine menschliche Behandlung der Gefangenen möglich, und was man, ohne sich an diesem Hauptgesichtspunkt fest zu halten, sonst etwa künstelt, ist meistens Rodamontade und langt nirgend hin.

Wenn dann aber so offenbar auffällt, daß die sittliche Besserung der Verbrecher der erste Gesichtspunkt eines Staates sein muß, welcher den innern Quellen der Verbrechen Einhalt thun will, so ist eben so unumgänglich nöthig, daß die Fürsten die Natur der Anstalten kennen, welche diesem vorzüglichen Endzweck aller Strafgesetzburg entsprechen mögen,

diese zu erforschen, muß man sehr verschiedene Gesichtspunkte ins Auge fassen.

Man muß den Unterschied der Gefangenen mit allem Detail ihrer Umstände bemerken, man muß sein Auge auf ihre Bedürfnisse, ihre Kenntnisse, ihre Fertigkeiten, auf die Natur ihrer besondern Fehler, auf ihre gewohnte alte Lebensmanier ꝛc. werfen, und man darf nicht daran sinnen, eine große Anzahl Gefangene, bei welchen man eine wahrhafte sittliche Besserung und ihre eigene Mitwirkung zur Hemmung der Quellen ihrer Fehler bewirken will, auf einen gleichen Fuß zu behandeln; es müssen unumgänglich nach der Verschiedenheit dieser Personen Mittel und Wege da sein, sie ungleich und einen jeden wenigstens in den Hauptsachen, den Bedürfnissen seiner besondern Lage gemäß zu versorgen.

Dieser Begriff scheint im Anfang über die Maßen schwierig und zu Unordnungen und Verwirrungen hinlenkend, aber er ist es nicht mehr so sehr, wenn man das Ideal meiner Behauptungen bis in sein Detail verfolgt.

Es ist wahr, es setzt voraus, daß die Gefangenen immer von einem sehr weisen und geübten Tribunal behandelt werden müssen: er setzt ferner voraus, daß die Glieder dieses Tribunals Kenntnisse mit einander verbunden besitzen, welche man freilich oft nicht bei einander verbunden antrifft, z. E. Kenntniß des Menschen im niedern Stand, verbunden mit tiefen Einsichten in den Einfluß und den Zusammenhang, den die Quellen der Verbrechen mit der Gesetzgebung und dem allgemeinen Zustand des Staats haben; item Kenntnisse der verschiedenen Berufsarten, bei denen gemeine Menschen ihr Brod gewinnen können, verbunden mit den Kenntnissen der größeren Oekonomie öffentlicher Anstalten.

Ich kann aber das Eigentliche der Schwierigkeiten und Vortheile des Ideals, wie's mich dünkt, nicht besser entwickeln, als wenn ich mich auf einige Details seiner Grundsätze und Endzwecke einlasse. Man muß vor allem annehmen, daß die Gefangenen und Verurtheilten Menschen *seien, mit* allen Anlagen, Leidenschaften, Vorurtheilen, Gewohnheiten und Anhänglichkeiten begabt und beladen, wie

alle andern Leute, und daß daher kein verderblicherer Irrthum sein könne, als die Verbrecher nicht mehr mit der Art und Weise und dem Ton, mit dem man den übrigen Menschen ans Herz zu kommen gewohnt ist, regieren und leiten zu wollen.

Gefängniß, Zucht- und Arbeitshaus ist nichts anderes und soll nichts anderes sein, als rückführende Schule des verirrten Menschen in die Bahn und den Zustand, in welchem er gewesen wäre ohne seine Verirrung; deßhalb müssen diese Häuser alle den allgemeinen Bedürfnissen des Menschenherzens, wenn selbiges zu allem Guten zurückgeführt werden soll, angemessen sein und im Ganzen ihres Tons den Bedürfnissen dieses wesentlichen Endzwecks der Sache selber entsprechen.

So wie die Gefängnisse am besten im freien Raum einer Festung zu etabliren, so fordern Zucht- und Arbeitshäuser noch viel mehr diesen freien weiten Raum. Der lange versicherte Aufenthalt der verurtheilten Verbrecher muß in aller Absicht geschickt sein, die Kräfte des Leibes und der Seele zu stärken, Gemüthsruhe, Zufriedenheit, Erquickungsstunden, Unterschied im Grad der Freiheit und der Lebensgenießungen nach Maßgabe ihres Verhaltens; Genuß der Folgen einer voreifernden Thätigkeit, Anstellung und Ordnung, kurz Belohnungen guter Sitten und wohlangewandter Kräfte und Kenntnisse müssen in dieser Wohnung der Trauer dem elenden Gefangenen gesichert sein, wie sie allen Menschen, die man in Ordnung halten und zu guten Sitten emporheben will, versichert sein müssen; besonders müssen diesen Unglücklichen solche Handlungen, welche große Fertigkeiten in der Ueberwindung derjenigen Fehler zeigen, welche die näheren Ursachen ihrer Verbrechen waren, wohl belohnt und zu Quellen ihres Glücks und der Erfüllung ihrer Wünsche und ihrer sich bessernden Umstände gemacht werden.

Um diese Endzwecke meiner Anstalt erreichen zu können, würde ich anrathen, auf dieser Festung gar verschiedene Branchen bürgerlicher und ländlicher Gewerbsamkeit zu etabliren; alle freien Einwohner des Orts müßten gänzlich wa

n der gemeinen erwerbenden Klasse des Volkes sein, welche
ihren verschiedenen Gewerben Nutzen von der Hülfe der
Gefangenen ziehen könnten.

Die Fähigkeit, mehrere derselben in seinem Beruf ge-
brauchen und erhalten zu können, wäre der Titel, durch den
das Bürgerrecht des Orts sicher erhalten werden könnte.

Diejenigen Einwohner, welche durch Rath und That die
Verbesserung der Umstände der Gefangenen und ihre sittliche
Emporhebung befördert; diejenigen, welche durch vorzügliche
Einrichtung ihrer Gewerbe oder durch Etablirung neuer
dem Lokal und den Gefangenen besonders angemessene
Erwerbungszweige sich um das Allgemeine des Institu
oder um viele einzelne Gefangene verdient gemacht, wär
die einzigen Personen, welche der Regierung zur Wahl
die bürgerliche Ortsobrigkeit auf der Festung könnten v
geschlagen werden.

Alle Gefangenen haben einige Wochen Zeit, alle A
von Arbeitsamkeit, die auf der Festung etablirt wären
erforschen und ihre Fertigkeiten darin genugsam zu prob
ehe sie sich zu einer entschließen, sie haben sogar die Fre
unter allen Meistern, welche Arbeiter brauchen, den
selber auszuwählen, unter dem sie zu stehen wünschen
wenn sie ihr Brod durch eine Art von Arbeitsamkei
noch nicht auf der Festung eingeführt wäre, noch bei
verdienen sich im Stand zu sein glaubten, so mu
ihnen, im Fall sie die Werkzeuge und den rohen St
Hand bringen können, Freiheit hierin lassen; ja es
Fälle geben, wo die Direktion der Anstalt ihnen no
Vorschuß dazu anschaffen müßte.

Die freien Einwohner auf der Festung sind nic
legirte Fabriken, noch viel weniger fürstliche Gewe
dern gemeine Arbeiter; denn dieser gewinnt weit
einer einzelnen Menschenhand, als große Fabrikanst
fürstliche Gewerbe; daher kann der gemeine Handw
und der kleine Gewerber einem einzelnen, oft
drei und vier Gehilfen seiner Arbeit weit mehr
weit mehr Genuß zum Lohn geben, als der große U

Aus diesen Gründen muß der Landesfürst zu diesem Endzweck vielerlei solcher wohlhabenden kleinen Arbeitsleute und Gewerber auf diesen Platz sich niederzulassen anfrischen, und dieses ist durch geringe Erleichterungen etwa im Holz oder in kleinen freien Gartenstücken oft unglaublich leicht, aber es ist unaussprechlich wichtig, daß man sich dießfalls nicht von blendenden Projekten großer oder sich groß wünschender und großmachender Kaufmannshäuser blenden lasse; diese Häuser menagiren die Leute, die ihnen arbeiten müssen, gemeiniglich gar nicht, und ihre Anstalten mangeln fast allgemein des menschenfreundlichen, seelerhebenden Tones, der im Innern der Wohnstube des gemeinen Arbeitsmanns sich so oft findet; die Menschen in den größeren Arbeitsanstalten stehen nie eigentlich unter dem Auge des die Arbeit, die Einsichten, die Anstelligkeit, die Treue und Redlichkeit des dienenden Arbeiters genießenden und folglich auch belohnenden Hausvaters.

Es sind in diesen Anstalten immer eine Menge Untergeordnete, Herrschaft und Meisterleute; Alles wird hier so gewaltsam immer nur zum Vortheil dieser Ober- und Unterherrschaften zugeschnitten und eingelenkt. Das Verdienst, die Auszeichnung des einzelnen Arbeiters, verschwindet so ganz im großen Gewirr, und die Endzwecke wahrer reiner emporhebender Menschenbildung fallen im steifen Manöver der großen Maschine wie nothwendig als eine untergeordnete Nebenabsicht beiseits und sind wenigstens ohne alle Zweideutigkeit unendlich schwerer zu erreichen, als wo die Gemüthen in viele einzelne kleine Haushaltungen vertheilt, leicht mit dem wesentlichen Interesse der Hausväter bekannt und für sie weit sichtbarer Einfluß auf ihren Wohlstand haben können, wenn sie mit gutem Herzen, mit Anhänglichkeit und Fleiß alle ihre Kräfte dahin lenken; und dann weiß der gemeine Mensch immer am besten mit seines gleichen umzugehen; er wird dem Verbrecher, der ihm arbeitet, Dank wissen, wenn er ihm Dank schuldig, er wird ihm, wenn er es verdient, Freud und Liebe, Schonung und Erquickung im Schooße seiner Haushaltung auf eine Art

genießen lassen, die ihm ans Herz gehen, ihn mit seinem Zustand versöhnen und leicht bessern kann; dieses Alles aber wird von den großen Gewerbsanstalten Niemand, der ihren Geist ein wenig kennt, auch nur von fern vermuthen; hingegen umgekehrt wird auch kaum Jemand, der den gewohnten Ton fleißiger und in der Ordnung stehender gemeiner arbeitender Haushaltungen kennt, leicht behaupten, daß das, was ich Menschliches und Gutmüthiges zum Vortheil meiner Gefangenen von diesen hoffe, nicht zu erwarten sei, besonders wenn man wie billig die Sorgfalt des Gouvernements für die Sitten des Lokals, deren unumgängliche Nothwendigkeit ich schon bemerkt, hinzudenkt, und ich glaube, im Ganzen dieser zusammengeleiteten Umstände und Verhältnisse sei es nicht zuviel, wenn ich sogar behaupte, es werde in dieser Lage mehreren verurtheilten Gefangenen möglich sein, durch Anstrengung ihrer Kräfte sich in Umstände zu setzen, Weib und Kind selbst am Ort ihrer Gefangenschaft erhalten zu können; dieses Ziel der Besserung der Gefangenen müßte aber freilich immer eine späte Belohnung einer geprüften Besserung und die erste Stufe der bald wieder zu erhaltenden Freiheit sein.

No. 22. (30. 5.) S. 347—362.

---

5. Weitere Einrichtung der Gefangenenanstalten. Behandlung der Kinder der Gefangenen.

Es müßte freilich auf dieser Festung auch ein Haus sein, wo Verbrecher, die sich in Privathäusern nicht in Ordnung halten ließen, durch Strenge und Strafen zur Arbeit und zu einem ordentlichen thätigen Leben gezwungen werden könnten; dieses Haus müßte den ganzen Air der tiefsten unberathensten Sclaverei tragen, um den Wunsch, aus demselben errettet und in Privatdienste genommen zu werden, bei den Gefangenen lebhaft zu erhalten; alle Gefangenen müßten sich einige Tage in diesem Hause aufhalten, um das Elend zu sehen, welches sie sich durch übles Verhalten in den Privatdiensten zuziehen würden; alle Bestrafungen der

Privatdienstleute müßten der bürgerlichen Ortsobrigkeit der Festung überlassen werden.

Die freien Einwohner, welche Gefangene in ihren Diensten hätten, müßten monatlich Rechenschaft ihres Verhaltens ablegen, und auch die Gefangenen hätten monatlich ihren Schutz- und Rechtstag, wo sie mit ihren Beschwerden einlangen könnten, und es müßte ihnen bei rechtmäßigen Beschwerden gegen Jedermann, der ihnen Unrecht thäte, mit Ernst Hand geboten werden. Die freien Einwohner müßten schuldig sein, die Gefangenen auf eine Art zu behandeln, welche dem Vortheil und Gewinst, so sie aus ihrer Arbeit ziehen würden, gemäß sein würde; und ein Gefangener, der bei einem andern Meister bessern Lohn und bessere Umstände zu finden weiß, hat unter gewissen Bedingnissen die Freiheit, seinem alten Meister den Dienst aufzukünden. Gleichfalls wenn er etwas erdient und sich im Stand glaubt, sein Brod für sich selbst zu verdienen, so muß er auch hiefür frei sein.

Der Umfang der Festung muß groß sein; die Gefangenen müssen ihre Gemüsgärten und ihre Erdäpfel selber pflanzen; es muß in der Festung Freiheit, Gewerbsamkeit, Anstelligkeit herrschen, welche Ueberfluß erzeugen, die Bedürfnisse wohlfeil machen und das ganze Ideal, welches jetzt so sehr ein Traumgesicht scheint, zur dauerhaftesten menschenfreundlichsten und sichersten Anstalt erheben wird.

Der Gebrauch des Geldes, auch des erdienten Geldes ist den Gefangenen nicht frei, sondern sie müssen genaue Rechenschaft ablegen, und die freien Einwohner des Orts müssen auf das Sorgfältigste gehindert werden, die Gefangenen durch Nachsicht in der Arbeit, oder durch Wein, oder durch irgend andere Arten von Ausschweifungen nicht zu verderben, und so den wesentlichen Endzwecken ihrer Gefangenschaft entgegen zu handeln.

Ich muß widerholen, die Gefangenen müssen unter einer sehr genauen Aufsicht in Beziehung auf ihre Sitten gehalten werden, und es ist wesentlich, daß sie auf das Sorgfältigste gesondert und sehr selten viele bei einander gelassen werden; es müssen Männer als Lehrer auf der Festung angestellt

werden, welche vorzügliche Fähigkeiten haben, mit dem Volk umzugehen und dem Endzweck des Instituts sowohl im Allgemeinen, als in Beziehung auf die einzelnen Gefangenen zu entsprechen.

Aber ich kann unmöglich in mehrere Detail hineingehen, ich begnüge mich im Allgemeinen die Gesichtspunkte eröffnet zu haben, bei deren Befolgung ein Fürst den wichtigen Endzweck, die Gefangenen wahrhaft menschlich zu behandeln, wird erreichen können, oder vielmehr durch deren Befolgung er einerseits den Quellen der Verbrechen Einhalt thun, andrerseits die Personen der Verbrecher dem Staat als nützliche Mitglieder erhalten und überhaupt die öffentliche Sicherheit auf einen solchen Fuß setzen wird, daß er um dieser willen nicht genöthigt wird, seine Verbrecher auch nicht einmal in der Untersuchungszeit mit unmenschlicher und unverdienter Härte leiden zu machen.

Ich berühre nur noch einen Gesichtspunkt, nämlich die Art und Weise, mit welcher ein Fürst an den Kindern der Gefangenen handeln soll.

Ich sagte und wiederhole, diese Unglücklichen gehören unter die Aufsicht des Staates; und ich behaupte, sie sind in der Hand eines weisen Fürsten das sicherste Mittel, die innern Endzwecke der Strafgesetzgebung bei ihren Eltern zu erreichen; sie sind das Pfand, das der Staat in seiner Hand hat, die Herzen der Gefangenen aus dem Grund wieder herzustellen und sie zu allem Guten zurückzuführen. Man kann es nicht genug wiederholen, die Verbrecher sind Menschen und gewiß überhaupt nicht schwerer zu gewinnen, als andere Leute. Wenn wir sie in ihrem Personale ins Auge fassen und nicht immer im idealischen Allgemeinen, im Cabinet, in Acten und Piecen und in Vergleichung mit den Kunststücken unsrer Gesetzgebungen betrachten, so werden wir in ihnen fast immer nur den schwachen, verirrten, leidenschaftlichen Menschen vor uns finden, wie wir ihn täglich in glücklicheren Umständen an unserer Seite, an unserm Tisch, in unsern Kirchen, in unsern Komödien, auf unsern Rathhäusern, in unsern Conventen, auf den Lehrstühlen, auf den

Börsen, auf den Weibermärkten, auf den Musterplätzen, kurz, allenthalben antreffen, — und diese innere Gleichheit der Gefangenen mit dem großen Haufen der übrigen leidenschaftlichen und irrenden Menschheit ist in meinen Augen für den Gesetzgeber und Landesvater einer der vorzüglichsten Winke, von der Nothwendigkeit, die Verbrecher durch die Gefangenschaft und Strafe wieder in den Zustand gebesserter und durch Erfahrung weiser gemachter Menschen emporzuheben. —

Ich stehe einen Augenblick bei diesem Gesichtspunkt still, ehe ich mich wieder zu den Kindern der Gefangenen hinlenke.

Es ist dem leidenschaftlichen, verirrten, lasterhaften Menschen wie eigen, sich immer mit freilich oft irrigen Vorstellungen von großem Unrecht, das ihm geschehen, vom Unleidlichen seiner Verhältnisse und Lage, von der Unbehülflichkeit und Noth, in der er steckte, von der Verwirrung seiner Umstände, von den Versuchungen und der Veranlassung zu seinen Thaten zu entschuldigen; und ebenso beschönt sich auch das bürgerliche Verbrechen gegen die Landesgesetze vor sich selber; es verkennt die Gerechtigkeit und Güte der Obrigkeit, die den Lauf seiner eigensüchtigen Gelüste hemmt, und es entschuldigt auf eben die Art seine politischen Vergehungen.

Wie der sittlich fehlerhafte, wird auch dieser in tausend Fällen glauben, er leide Unrecht, — die Gesetze seien nur zum Schaden des gemeinen Mannes, sie schränkten seine Freiheit ungerecht ein, und die Obrigkeit sehe in Allem gänzlich nur auf sich selber und verbiete Alles nur um ihrer selber willen ꝛc.

Die Aeußerung dieser Grundsätze sowohl aus dem Mund der bestraften Verbrecher, als auch der geheimen noch unbestraften Theilhaber ihrer Gesinnungen und Thaten sind aber in hohen Grad landesgefährlich und untergraben die ersten Grundsäulen der Sittlichkeit und des Hausglücks der Völker; deßhalb ist es höchst wichtig, bei den Verbrechern sowohl, als beim Volk den Eindruck dieser Urtheile auszulöschen; das Volk ist immer unaussprechlich leicht zu verführen, und

es kann nicht bedaurenswürdiger verführt werden, als wenn es die Verbrechen des Landes sogar mit der Ungerechtigkeit, dem Eigennutz und der Unmenschlichkeit seiner Obern mit Recht entschuldigen zu können glaubt, und folglich durch innern Unwillen und Erbitterung über seine Lage dazu verleitet wird; weßhalb ein weiser Fürst es als ein Hauptbedürfniß des Staats ansieht, daß die Gefangenen und das zusehende und urtheilende Volk von der Menschlichkeit der Gesetzgebung und der obern Gewalt überzeugt werden; und auch in diesem Gesichtspunkt sind die Kinder der Gefangenen ein Pfand in der Hand des Fürsten, den Unglücklichen zu überzeugen, daß er in der Hand der Gerechtigkeit ist, und durch diese Ueberzeugung ihn wieder zur Rückkehr zu seinen Pflichten ꝛc. empor zu heben.

Wenn die besser erzognen Kinder der Gefangenen ihnen von Zeit zu Zeit vor Augen gestellt würden, wenn sie die Sorgfalt des Staats, sie zu allem Guten zu erziehen und ihre Fertigkeiten, ihr Brod mit Gott und Ehren verdienen zu können, sähen, wenn sie sähen, daß der Staat um ihrer Fehler willen doch ihren Kindern nicht Unrecht thut, und sie nicht einmal unbesorgt wie verlorne Schafe in der Irre herum laufen läßt, sondern väterlich ob ihnen wacht, wenn sie diese Kinder selbst in ihrer Gefangenschaft mit Thränen und Liebe in ihre Arme fallen sähen; wenn sie selbige sich ihnen mit Ehrerbietung nahen und im Angesicht ihrer Lehrer ihnen Rechenschaft ablegen sähen! — O Menschen! welche Verbrecherseele würde sich da nicht wieder erheben? Welcher Mensch würde nicht wünschen, sich wieder zu bessern, um wieder im Schooß seiner Familie ein redliches Leben führen zu können?

Die Naturverhältnisse des Menschen sind ewig die Gewährleistung der Reinigkeit seiner Sitten und auch seiner bürgerlichen Tugend, darum sollen die Fürsten dieses Band immer mehr zu verengern suchen, und der arme Gefangene *hat dieser* landesväterlichen Vorsorge am Vorzüglichsten *nöthig*.

Ich muß über diesen Gesichtspunkt noch einige Bemerkungen machen.

Es ist selten ein äußerst ausgezeichneter Grad von Hartherzigkeit, sondern es sind oft und viel, von sehr zufälligen Umständen abhängende Verführungen und selbst im Innern des Gouvernements liegende Fehler, Nachlässigkeiten, Unordnungen, Anmaßungen und Schwächen dasjenige, was die meisten Gefangenen in obrigkeitliche Bande bringt, — darum meine ich, sei die Behauptung bei Weitem nicht zu kühn, daß die Gefangenen so gut als andere Klassen von Menschen zur Empfindung alles dessen, was schön, edel und gut ist, zurückgebracht werden können, und daß deßhalb der Staat vorzügliche Sorgfalt tragen solle, die Empfindung der Naturverhältnisse zwischen ihnen und ihren Kindern rein und ungekränkt zu erhalten, um sie auch hierdurch von den Unordnungen wieder zurückzuführen, in welchen sie gelebt, und welche sie in ihre Fehler zu fallen verleitet.

Der Staat, der bürgerliche Verbrechen um des Beispiels willen straft, muß um seines Endzwecks willen fast immer gegen den Fehlenden härter handeln, als dieser zu verdienen glauben wird, dieser Staat aber soll dann billig durch seine Sorgfalt für die Kinder dieser unglücklichen Opfer der Gerechtigkeit die Verbrecher wieder mit sich selber versöhnen und den Eindruck des Unrechts, welches fast alle Gefangenen zu leiden glauben, dadurch bei ihnen wieder auslöschen.

Die Gerechtigkeit muß wie ein weiser strafender Vater die gekränkte Seele des geschlagenen Kindes mit der besten Wohlthat, die in seiner Hand ist, wieder empor heben und an sein Herz bringen.

Diese Pflichten des Staats gegen die Kinder der Gefangenen fordern die genaueste Aufmerksamkeit; die Ungleichheiten der Lage ihrer Bestimmung und ihrer Heimath lassen an keine allgemeine Erziehungsanstalt für sie denken, sie müssen am Ort ihrer väterlichen Wohnung und im Genuß ihres Eigenthums und ihrer Rechte von ihren Verwandten und Mitbürgern zu einem Beruf und zu einer Lebensart erzogen werden, der ihren Personalumständen angemessen ist;

— aber der Staat muß eine ganz besondere Aufmerksamkeit darauf werfen, ob ihr Dorf, ihr Pfarrer, ihre Verwandten, ihr Amtmann die Pflichten die ihnen dießfalls obliegen, genau erfüllen, ihre Personen müssen dem Auge einer festen Oberaufsicht unterworfen, und an diese muß bis auf die Details ihrer Umstände und ihrer Bedürfnisse Rechenschaft abgestattet werden. — Kurz, der Mangel elterlicher Auferziehung muß ihnen durch eine sicher gestellte Aufmerksamkeit des Staats ersetzt werden.

Es ist auch nicht darum, daß ich glaube, es wäre zu kostbar, warum ich nicht anrathe, sie in hierzu bestimmten Waisenhäusern zu erziehen, ich rathe dieses vielmehr darum nicht an, weil ich glaube, viele Kinder, deren Bestimmung und Lage äußerst verschieden ist, können fast gar nicht zusammen in einem Waisenhause wohl erzogen und zu ihrer ungleichen Personalbestimmung recht vorbereitet und angeführt werden, darum allein schränkte ich die Pflichten des Staats gegen diese Elenden auf eine genaue aufmerksame Leitung ihrer Auferziehung in ihren ungleichen Geburtsorten ein, und ich kann mich nicht enthalten, noch eine Anmerkung über die Schwierigkeiten in öffentlichen Waisenhäusern, den Realbedürfnissen der Erziehung vieler gar ungleicher Kinder zu entsprechen, beizufügen. —

Leben zu lernen, ist der Endzweck aller Auferziehung; — auf verschiedene Art leben zu müssen, ist das Schicksal der Menschheit, und es in seiner Lage nicht zu können und nicht recht gelernt zu haben, das größte Unglück aller Stände und besonders die Quelle eines bejammernswürdigen Zustandes für die niedere Klasse von Menschen; und in der Auferziehung des Menschen ist eben das eigene unterscheidende Besondere der Individuallage eines jeden Hauses und einer jeden Person, das, was so zu sagen den Mittelpunkt ausmacht, um den sich der Geist einer guten Auferziehung immer drehen und kehren sollte.

Bei Vater und Mutter, bei Haus und Hof steht dann das Kind recht eigentlich so in diesem Mittelpunkt der vorzüglichsten Erziehungslage; auch bei Nachbarn, Freunden.

Verwandten und Dorfgenossen, bei Leuten von gleichem Stand, Beruf, Sitten, Kenntnissen ꝛc. steht das Landkind noch immer vorzüglich.

Im Waisenhaus hingegen tritt an den Platz der natürlichen Anhänglichkeit, der Localkenntnisse und Hausbrauchübung eine künstliche Führung; eine gekünstelte Ordnung verändert den Geist und die Fertigkeiten der Naturordnung, in welcher der gemeine Mensch in seiner Hütte gebildet wird.

Steife Abmessung von Zeit und That, Verminderung des Gefühls der Haus- und Nothbedürfnisse, welche die Kräfte des gemeinen Mannes so trefflich für ihn entwickeln, mechanische Fertigkeiten, Kunstübung ohne Kunstliebe, Thätigkeit ohne eignen Willen, ohne Bedürfnisse und ohne nahe Endzwecke ꝛc. ist Geist der Schule, die das Waisenkind in öffentlichen Anstalten bildet. Es kann ein guter Künstler, ein guter Soldat, ein Geistlicher, ein Gelehrter werden, aber ein glücklicher gemeiner Mensch, biegsam und geschmeidig zu den allerlei abwechselnden Bedürfnissen kleiner Landhaushaltungen — das wird das öffentlich erzogene Kind nicht leicht werden.

Die allzusteife Ordnung, die wesentlich in allen größern Anstalten herrschen muß, hemmt den Geist des Menschen. Einige dieser Kinder, die Genie und Fertigkeit haben, fallen dann freilich auf Künste und werden glücklich; andere schränken sich auf einförmige Handwerke ein, — auch diese können hierzu gut gebildet ausfallen, aber das Ganze und Große derselben wird gemeiniglich unglücklich, denn es ist unter zehn Menschen immer kaum einer, der nicht für sein ganzes Leben Schaden nimmt, wenn in seiner Auferziehung die Entwicklung des freien, selbst suchenden und biegsamen häuslichen Sinnes vernachlässigt worden.

Es ist deshalb die Hausauferziehung des gemeinen Menschen für die ersten Bedürfnisse seines Lebens ein fast unersetzliches Ding.

Die Erfahrung bestätigt diese Bemerkung allgemein, und man findet allenthalben die Waisenhauskinder nicht genug in den Ton der gemeinen Haushaltungen hineingestimmt,

und das heißt nach meinem Urtheil für ihre Lage und ihre Umstände nicht wohl erzogen; — es ist in allem ihrem Thun eine so kalte abgemessene eiferlose Ordnung, sie sind so unfähig, mehrere Sachen auf einmal im Kopf zu haben oder in die Hand zu nehmen; ihre Arbeit ist still ordentlich, gleichförmig und abgemessen, aber nirgend ist der Drang der eifernden, mit Herz und Seel theilnehmenden Thätigkeit, welchen die täglichen Bedürfnisse des häuslichen Lebens so einfach und natürlich entwickeln.

Aus diesen Gründen ist es, warum ich für die Kinder der Gefangenen ganz und gar keine öffentliche Anstalt anrathe, sondern bloß auf eine feste Oberaufsicht über ihre zerstreute Auferziehung schließe, — und das ist, mein Fürst, Alles, was ich ihren Befehlen gemäß in Beziehung auf die Behandlungsart der Gefangenen zu berichten meiner schuldigen Pflicht gemäß nicht ermangeln wollen. — Möge es unter Allem, was Ihre Edeln Ihnen vorschlagen werden, das Wenigste sein, so bin ich, mein Fürst! in demjenigen Stück überwunden, in welchem ich zum Wohl Ihres Lands hundertmal überwunden zu werden mir es zur wahren Ehre achte.

Ich hoffe, wenn Ew. Durchlaucht die Aussprüche der Erfahrnern befolgen werden, so werden sie dennoch auch die Sprache meiner jugendlicheren Unerfahrenheit nicht mißbilligen, sondern meinem Herzen Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn es etwa meinen ihm immer folgsamen Kopf allzusehr auf unausführbare Gesichtspunkte gelenkt!

No. 23. (6. 6.) S. 363—378.

XIX. An mein Vaterland!
1 7 8 2.

Zermalmet sind ihre Heere, ihre Schlösser sind abgebrochen, und ihre Bollwerke stürzten hinunter in unsere Thäler — der Streit ist entschieden.

Du bist frei!

so sprach am Triumphtag des Bundes Helvetiens Schutzgeist zu unsern Vätern.

Aber du wirst deine Freiheit nicht länger behalten, als du sie selbst deinem Volk so rein gönnest und lässest, als ich dir sie jetzt gebe — das setzte der Schutzgeist dem ersten Wort der Verheißung mit drohendem Ernste bei, — seine Stirne faltete sich, und sein Aug schien umwölkt bei diesem Wort.

Helvetiens Männer verstanden die warnende Gottheit und lebten Jahrhunderte in Bergen und Thälern wie Brüder. —

Oft glimmte zwar auch ein Funke der Zwietracht, aber der Schutzgeist Helvetiens zerstreute ihn schnell, denn die Männer Helvetiens lebten wie Brüder, und die Kinder der Großen und Edeln gingen Hand in Hand und Arm an Arm mit den Kindern des gemeinen Mannes, der, weil er höchst gefreit ist, auch edel ist. Kein Eidgenoß sagte dem Kleinern: „Du bist nicht meines gleichen."

Unser Volk fürchtete Gott und liebte seine Obrigkeit. — Sie war das gute Kind des Schutzgeistes des Landes und die Pflegerin und Amme seiner Freiheit.

Unser Volk war männlich und stark, treu und bieder, ungegleisnet und unbetrogen, arbeitsam und glücklich, sparsam und barmherzig, und die Häuser der Großen und die Hütte der Gemeinen waren gesegnet.

Der große Helvetier war gemein, und der gemeine war stolz, denn beide waren glücklich und mäßig. —

Schutzgeist Helvetiens, zeig' mir wieder Helvetiens Vater! Bild der Stifter des Bundes der Freiheit, erscheine, erscheine vor meinen Augen!

Ich seh' sie, ich seh' sie — große bärtige starkstämmige Männer, große Schwerter an ihrer Seite; aber ihr Antlitz freundlich und heiter, und am eisernen Arm öffnet ihre Hand sich leicht zur frommen Umarmung, ihr Handschlag ist ewige Treue; sie leben für den, den sie küssen, und sterben für den, dem sie huldigen.

Ich sehe sie, ich sehe sie, die Väter des Bundes im Tempel der Freiheit versammelt; Helvetiens Engel strahlet im Dunkel des Allerheiligsten! Die Väter des Bundes fallen

nieder und schwören zu Gott und den Heiligen: Dem Vaterland ewige Freiheit!

Jetzt schallet eine Stimme durch die Hallen des Tempels. — Die Rechte eurer Städte und eurer Länder sind der Schutz eurer Freiheit. Knieet nieder, ihr Väter, und schwöret von Neuem! Und die Männer Helvetiens knieten nieder und schwuren dem Gesetz und den Rechten ihrer Städte und Länder ewige Treue.

Dreimal hallte es wieder in den Gewölben des Tempels, und dreimal strahlte der Engel im Allerheiligsten, wie die Flamme der himmlischen Sonne. —

Jahrhunderte blieb das Wunder beim Bundschwur im Angedenken der Söhne der Männer, die im Tempel waren.

Und die edeln Frauen lehrten Jahrhunderte die Kinder Helvetiens das Gebet der Väter, das sie beteten bei der Erscheinung des Engels der Freiheit im Tempel, und das Lied von der Umarmung der Eintracht am Nachtmahl des Tages.

Heilige das Angedenken des Tages! — Kniee nieder, Helvetier, und danke dem Schutzgeist! Er gab uns Jahrhunderte Väter, die Helvetiens Freiheit dem Volk Helvetiens gönnten, und mit der Hand des Freundes den letzten Mitbürger die Würde fühlen ließen, das geliebte und geschonte, das geehrte und beschützte Kind seines Landesvaters zu sein.

Schutzgeist Helvetiens, du gabst uns Jahrhunderte Väter, die dem Gesetze des Staats gehorsam und unterthan waren, wie die ersten Väter des Bundes; Väter, die vom Vaterland nichts wollten, weil sie eigenes Brod hatten und wenig brauchten.[1])

Schutzgeist des Landes! Du gabst uns Jahrhunderte Väter, die sich dem Vaterland opferten und die Würde ihrer Geschlechter durch Einschränkung erhielten; Väter, die ihr Hausglück im Hausglück des Landes gesichert und im Tumult der Familienausschweifungen zernichtet wußten.

Schutzgeist des Landes! Jahrhunderte sahen die Väter Helvetiens nur auf die Bedürfnisse des öffentlichen Wohl-

stands und verachteten die Anmaßungen der Kinder des Muthwillens, die zum Unglück der Welt in den Palästen der Lieblinge und Gaukler der Könige geboren worden.

Jahrhunderte blühte Helvetien unter dem Scepter der Männer, die zum Volk nie sagten, wir sind deine Könige, und die ihre Kinder, ihre Städte, und ihre Länder mit dem Gewäsche dieser bösen Rede nie ansteckten.[2])

Eintracht und Friede, Lebensgenuß und Wonne, Frömmigkeit und Unschuld, Muth und Treue, Gerechtigkeit und Liebe, Gehorsam und Weisheit verband Helvetiens ungleiche Männer zu einem Einzigen.

Schutzgeist des Landes! Vor deinem Altar kniete, sein Dankopfer der Freiheit bringend, der arme Helvetier an der Seite des Großen und Reichen, der sein Wohlthäter und sein Vater war.

Aber verhülle dein Antlitz — traure, Priester der Freiheit; deine Altäre sind opferleer! das Volk Helvetiens räuchert auf Altären fremder Gottheiten! Das Volk Helvetiens ist worden wie das hungrige Volk in den Ländern der Könige, das in seiner Armuth ob den kleinsten Brodsamen seiner ausgespitzten und zugeschnittnen Gerechtsame ängstlich wortelt;[3]) — Söhne der Männer, die nur das Vaterland kennten, kennen jetzt nur sich selber und werden täglich pünktlicher ob dem, was die Ehre und der Nutzen ihres Hauses, als ob dem, was die Ehre und der Nutzen des Vaterlandes, welches ihr Haus gemacht, und aus dem Nichts gezogen. —

Priester der Freiheit, verhülle dein Antlitz, — die Völker Helvetiens opfern auf den Altären der falschen Ehre, — sie opfern auf den Altären des Geizes und der Verschwendung. —

Böse Menschen kläubeln und wörteln ob den Rechten der Väter des Landes, und Söhne der Edeln und mehr noch der Reichen stoßen Söhne des Volkes von sich weg und sagen zum Volk: Wir haben keine Gemeinschaft mit dir, denn wir sind die Söhne deiner Könige, denen du dienest. — Und unter Helvetiens Volk und unter den Ver-

stoßenen sind Männer, deren Väter auf Thronen saßen am Tage des Bundes der Freiheit.[4])

Schutzgeist Helvetiens! Erscheine, erscheine doch wieder, und sei uns gnädig, wie du den Vätern gnädig warest. —

Zeige dich wieder im Wunderglanz deiner Erscheinung am Tage des Bundes der Freiheit!

Er kommt, er kommt, der Schutzgeist der Freiheit, ich seh ihn! ich seh ihn! aber sein Antlitz ist verhüllet, sein Auge weint, und im tiefen Trauerton schallet durch Berg und Thal die Warnung des Gottes, der Helvetien lieb hat.

Männer Helvetiens! was waret ihr am Tage, als ich euerm Land Freiheit gab, und was suchtet ihr da zu werden?

Männer Helvetiens! Bleibet, was ihr da waret, und suchet nicht mehr, als ihr da suchtet. — Ihr seid nicht Söhne der Könige, ihr Großen! und ihr, Kinder des Landes, erkaufet wieder das Herz eurer Väter, und auch der irrenden unter den Söhnen der Großen, deren Ahnen ihr Dank und Liebe und Treue schuldig. —

Kinder des Landes! Zanket nicht mit euern Vätern, erkaufet ihr Herz wieder mit Liebe, Treue und Dank, und Gehorsam.

Schutzgeist Helvetiens! Ertöne lauter! Dein Wort schalle durch Berg und Thal!

Männer Helvetiens! Fliehet die Zwietracht, durch Zwietracht sinket ihr hinunter in die Tiefen der Länder, die ihr Brod mit ihren Königen theilen.[5])

Männer Helvetiens! große und kleine! Arbeit und Vaterlandsdienste bauten euere Häuser! Weichet nicht von der Sitten euerer Ahnen und von den Pflichten eures Standes! Ewig blühen nur euere Häuser, wenn sie auf Arbeit und Vaterlandsdienste gegründet sind.

Helvetiens Schutzgeist, ertöne lauter und donnere Wahrheit durch Berg und Thal, daß im Busen der Redlichen das Herz schlage und Helvetiens edle Männer um ihres Vaterlands willen ewig gemein*) und bürgerlich bleiben.

---

*) d. i. volksthümlich und volkstreu.

Schutzgeist Helvetiens! Ertöne lauter und donnere Wahrheit durch Berg und Thal, daß im Busen der Redlichen das Herz schlage und Helvetiens Männer ewig ihren Vätern treu bleiben und Dank sagen, und in Unschuld und Einfalt anhangen!

Schutzgeist Helvetiens! Ertöne lauter und donnere Wahrheit durch Berg und Thal, daß unsere Edlen ewig dem Land treu bleiben und dem Volk des Landes Dank haben, das ihnen Gutes gethan, wie kein König ihnen allen Gutes gethan hätte.

Schutzgeist des Landes! Ertöne lauter und donnere Wahrheit durch Berg und Thal, daß die Freiheit des Landes dem Volk ist, und daß ihre Verweser dem Land und dem Gesetz des Landes ewige Treue Treue schuldig! — Donnere laut die ewige Wahrheit, daß die Freiheit aller in dem Schutz der Rechte von allen bestehet.

Engel der Freiheit! Schütze, ach, schütze den kleinen Theil Erde ewig in der Hand der Schweizer.

Schutzgeist des Landes! Erhalte die obern Schweizermänner ewig als Väter der niedern im Land, knüpfe immer immer enger das Band des allgemeinen Vaterlandes! Und dann erhebe uns wieder, und hauche den letzten Funken des Feuers im Schweizerblut zur lodernden Flamme auf, wenn Gefahren des Vaterlandes drohen und wilde Waldwasser gegen unsere Fluren antreiben; dann lodere den letzten Funken des Feuers im Schweizerblut auf, daß wir schlagen und sterben für's Vaterland, wenn das allgemeine Wohl es erheischt.*)

Beilage zu dem, was voransteht.

— Ich las das Ding gestern vier Menschen vor.

O GOtt; sagte der erste, und eine Zähre war in seinem Lattig. —

Alte Thorheit für die Verstorbenen, sagt der andre, und schnupfte Tabak. —

Ha, dirli, dirli, dirli dumm.
So geht's, und anders nicht,

Der Krug am Brunnen geht herum
So lange, bis er bricht. —
das sagte der dritte. —
— Der vierte gab dem Sänger Dirli dumms die Hand vors Maul und fand beim ersten und zweiten Beifall. —[7])

No. 24. (13. 6.) S. 379—390.

XX. Der schimmernde Haufe und der Bettler.

Der schimmernde Haufe des Hofes ziehet daher in unsäglicher Pracht, — auf der Stirn der ersten Dame glühet ein Stein und blitzt wie die Sterne des Himmels, — verkauf' den Stein, du wirst zwanzig Dörfer nähren und kleiden mit seinem Werth.

Ha, das ist Reichthum! — Heller blitzt der Stein, — die Dame schwenkt, die schimmernden Haufen folgen gegen das Thor. — Sie stehen, — die Dame steht, es bettelt ein Mann unter dem Thor. —

Ruhe leuchtet aus seinem Antlitz, Frieden redet auf seiner Stirn, seine Wangen lächeln Gottes Segen, wie die junge Rose Gottes Segen lächelt. —

Die schimmernden Haufen stehen und staunen den Mann an. — Sie fühlen seinen Reichthum — und ihre Armuth. — Sie schweigen, die schimmernden Haufen. — Die erste Dame schwenkt gegen den Schatten, der blitzende Stein strahlet nicht mehr, das Auge der Fürstin ist dunkel — und Wolken umhüllen die Stirn des folgenden Haufen.

Der Bettler bleibet am Thor, — ihn umwölkt kein Schatten. Die Sonne scheinet für ihn, und nicht für die Fürstin und den schimmernden Haufen.

No. 24. (13. 6.) 393. 394.

XXI. Der Sommer.

Wer dringt ins Heiligthum deiner Werkstätte treibender Sommertage, und bringt uns verständliche Worte, *und deine* Geheimnisse beleuchtende Bilder hervor?

In den Höhen der Sonne, in den Tiefen der Meere und im Abgrund der Erde ist Alles in Bewegung, daß sich alles Leben erhalte.

Aber den Finger Gottes umhüllet Geheimniß, und das Innere seiner Natur lieget im ewigen Dunkel.

Dem Auge des Menschen ist vom Leben der Schöpfung nichts offen, als ein kleines Plätzchen auf dem wallenden Teppich, der über die Fläche des Erdballs gespannt ist.

Er selbst ist ein Würmchen am Teppich, aber dennoch bleibt er nicht ewig die nagende kriechende Raupe — er stirbt nicht im Staube der Falten des Teppichs.

Wenn er im Winter sein Haupt neigt und alle Sinne verliert und todt scheint, so erhebt er sich wieder, und fliegt dann höher empor.

Im Koth des wallenden Teppichs bildet sich der Goldglanz zu den Flügeln seiner Auferstehung, und wie du dich nährest im Staub deines Kriechens, so erwachest du wieder zum Flug deines höhern Lebens, Würmchen am Teppich. —

Sommer Gottes! Mit Flammen vom Himmel baust du Allem, was lebet, sein Brod.

Mit Wasserwogen und gelasteten Wolken besprützest du die glühende Erde.

Von deinen Wassern belebt, steigt der brennende Staub in die Pflanzen der Erde.

Deine Gewalt, mächtiger Tag, verbindet die Kräfte des Himmels und der Erde und des Abgrunds, Allem was [illegible] Speise zu geben.

Aber Würmchen am Teppich, du kennst nichts von den innern Werkstätten der arbeitenden Natur, und von dem ewigen Rollen des Weltalls träumst du wie von den Flügeln deiner Auferstehung; und träume nur, Würmchen am Teppich, wenn du schlummerst, aber glaube nicht, daß du Flügel habest oder die Tiefen der Schöpfung ergründest.

Wer will nur deine Gewitter malen, schrecklicher prächtiger Tag, wenn du sie in den Höhen der Erde um die Bergketten der Länder versammelst und deine Wogen hinunter strömen in die dürstenden Thäler?

Sommer Gottes! Dein Donner, der zwischen den Be
rollet, ist über die Stimme der tausend ehernen Höhlen
Städte verheerenden Krieges.

Dein die Berge und die Thäler erheiternder Blit
höher und heller als alles Erdenfeuer, von der Hand
sterblichen Menschen entzündet.

Sommer Gottes! Du schlägst Halme und Gras mit
verheerenden Steinen, du tödtest den Hirten, der unte
Eiche vor deinem Gewitter entflieht; deine Fluthen tr
seine Heerde ins Meer, und du verbrennest Haus und
das deinem Feuerstrom im Weg steht.

Aber dein Feuerstrom und die Hagel erzeugende Küh
der Luft reinigt den geschwangerten Dunstkreis, und
Sturm deiner Winde verjagt größere Lebensgefahren
zertheilt die Quellen der schleichenden Seuchen und
Schreckniſſe des allgemeinen Sterbens.

Unter deinen Wasserfluthen ist nicht der zehntause
Tropfen ein Aehre schlagender Stein, und diese Flu
erhalten die Speise des Erdballs und der Millionen Hee
der Thiere.

Und der Mann, den du unter der Eiche schlägst, ern
alsobald wieder und lobpreiset anbetend den leichten Ue
gang ins ewige Leben.

Ha, wie er dem blitzenden Ruf, der ihn aufgelöst
lächelt! — Noch rollet sein Todesdonner durch Berg
Thal; er lächelt von seinem Staub entbunden dem Ew
Allgütigen Wonne, Anbetung und Dank. —

Auf dem Wasser der Meere bist du entsetzlich, stürme
Sommertag!

Der Finger Gottes hebt aus den Wassern und Me
die Fluthen empor, die den Erdball tränken und in se
Höhen die Flüsse aller Länder erzeugen.

Die See stürmt am heißen Geburtstag der Wogen
Himmels und der Flüsse der Erde; ihre Wellen überw
das Lasten tragende Schiff, und tausend Heulende sinken
ein nichtiger Tropfen in den Schooß der Alles verschlin
den Meere.

Aber warum schwimmen die Tausende über dem stürmenden Abgrund? Warum betritt der Sohn der Erde, der mit seinem Fußtritt nur eine Spange weit schreitet, die mächtige Bahn des starken, gewaltigen Seethiers?

Wollust und Hochmuth und Geiz treiben den Menschen über alle Meere der Erde und jagen ihn von Welttheil zu Welttheil.

Aber Wollust und Hochmuth und Geiz tödten den Menschen auf dem trockenen Boden, wie auf den Fluthen des stürmenden Abgrunds.

Wer zu schnell lebt, stirbt unter den Balken des Strohdaches wie auf den Wogen des Meeres vor der Zeit!

Aber warum sehe ich nur deine stürmende Stunde, heißer Sommertag?

Dein Morgen ist wie das Antlitz des Engels der Schöpfung, milde wie im Frühling ist deine Sonne im Aufgang und der zitternde Tropfen des nächtlichen Thaus, der unsichtbar auf den Halmen der dürstenden Erde erzeugt wird, ist wie die Thräne der Wonne, die vom Auge der Mutter auf das Antlitz des Säuglings, der an ihrer Brust liegt, herabfällt.

Sommermorgen, du bist schön im Gesang des Feldes und des Waldes und im Blöken der weidenden Trift.

Lauter ertönt der Schall des Hirten, der sein Horn bläst und Kühe und Geisen aus den Ställen des Dorfes mit sich auf die Weide ruft, weit umher jauchzen die Hirten und die Flöten der Schäfer, und der Bauer treibt mit langsamen Schritten den schweren Stier an den Pflug. Lange, lange geht dann das dürstende Thier, ehe der mühselige Brodbauer ihm das Joch wieder abnimmt und an den Schatten der Krippe bindet.

Der Hirt treibt früher unter die Bäume und zur sprudelnden Quelle.

Am warmen Mittag liegen die Haufen der Mäher und Schnitter dann auf dem Boden, sie trocknen die schwitzende Stirn und ruhen hingestreckt hinter Hägen und Bäumen.

Die muntere Bäuerin springt wie ein Reh von der Arbeit heim, ihren Kleinen zu stillen.

Schnell entschlummert der leichtbefriedigte Sohn der ländlichen Hütte, und die Bäuerin eilet wieder ins Feld und bringt ihrem Mann und Gesinde kühlende erquickende Speise.

Das frohe Arbeitsvolk scherzt dann seine Mittagsstunde durch.

Die Sonne brennt stärker Nachmittag; bis an den Abend fallen heiße Tropfen dem Volk des Landes von Stirn und Wangen, und ihr leicht Gewand trieft von Schweiß um ihre Lenden.

Aber das Triefen des Schweißes ist dem Volk des Landes wie Gesundheit bringender Balsam. Leichter athmet der Jüngling vom Busen, wenn er beim Ernten Bäche geschwitzt, und das Mädchen, das naß wie im Badhaus, singt beim Schneiden so hell, wie die ob ihm schwirrende Lerche des Feldes.

Ha — das Wehen der Mittagslüfte kühlt den singenden Schnitter, munterer schneiden jetzt Mädchen und Jünglinge; lauter jauchzen die Knaben, und die Mädchen strecken die Hälse über die Halme und gucken umher und suchen die Köpfe der jauchzenden Knaben drüben; dann scherzen Knaben und Mädchen und schwatzen einen Augenblick, sich erholend, vom Feierabendtanz und vom Uebermorgen, an dem es Sonntag, und vom Krähhahnen und von den Bräuten im Dorf.

So schön bist du, Sommertag, auch in der Last deiner brennenden Hitze. Sommertag, deine heiße Stunde ist wie die Bürde des edlen, Pflicht erfüllenden Mannes, leicht für den, der sie trägt und schön durch ihren innern Werth.

Sommertag, deine Schönheit ist nicht wie die Schönheit des bezaubernden Frühlings; untreu und leicht vorübergehend ist die Schönheit des Frühlings. — Der müßige Städter, *der ihn* zwecklos anstaunt, findet freilich ihn schöner als die *heißen Tage* des Sommers, aber der weisere Landmann, an *dessen Thüren* den ganzen Frühling das arme hungernde

Volk bettelt, gibt dem warmen Sommertag weit vor dem zauberischen Frühling den Vorzug.

Wie seiner Gottheit opfert der Landmann bei heißer Erfüllung seiner Pflichten dem langen guten Segenstag sich selbst zum Dankopfer.

Wenn er im Sommertag seine Scheunen und Speicher füllt, fühlt er sich Herr seines Hauses und Vater seines Weibes und seiner Kinder.

Ha, er sammelt für Alle Speise und Freude auf die Tage des Winters.

Ha, bis in die Tiefe der Nacht ist er am Opfer des Tages, und sein Weib und seine Kinder, sein Gesinde und sein Vieh dienen dem Vater, wie die dienenden Männer am Altar dem Priester beim Opfer.

Jetzt nähert der Abend des Tages; der Säugling weint im Dorf, der schwitzenden Bäuerin schlägt das fromme Mutterherz, daß die Sonne sich neigt, und ihr Säugling weinend und fern den schwellenden Busen sucht und nicht findet, aber noch ist der Wagen nicht voll, mit dem sie erst heim darf, — sie eilet und rechet und gabelt; macht doch! eilt doch! sagt sie zu Magd und Knecht, zu Vater und Schwester; macht doch, eilt doch, es ruft mich eines daheim, und Alle eilen, lachen und trösten die Gute, die alle Augenblick gegen die sinkende Sonne schielt; aber dennoch bleibt sie beim Wagen. Hinter dem Berge drohen schwarze Wolken Gewitter; die Winterspeise des Viehes muß nicht verwüstet sein, und die Bäuerin darf nicht vom Wagen. Wir müssen uns in die Zeiten schicken, und es schadet nichts, wenn es das Kind in der Wiege schon lernt, sagt der stoische Vater, die Heuhaufen auf dem Wagen abnehmend, zu seiner Frau, die ohne Widerrede folgsam gehorcht.

Am kühlen Abend geht Myenne durchs menschenleere Dorf gegen die Quelle auf dem einsamen Hügel, von der sie weit umher die Schönheit des Feldgewirrs am Sommerabend übersah.

Myenne ist das liebste menschlichste Mädchen. Was ihre Hand arbeitet, erquickt den Leidenden, und was ihre Seele

denkt, ist menschenfreundlich und gütig. Myenne hört das schreiende Kind der verspäteten Bäuerin; die Thür des Hauses ist zu; im offenen Tennthore findet das Fräulein keinen Gang in die Stube zum Kind; ängstlich sieht Myenne nach Hilfe, sie sieht fernhin ins Thal, aber es kommt keine Bäuerin, und das Zetergeschrei wird immer stärker und stärker. — Muthig steigt jetzt Myenne über den Holzstoß durchs Fenster in die Stube der Bäuerin, nimmt das weinende Kind singend auf ihren seidenen Schooß.

Myenne herzt und küßt die Unschuld, die ihr gleicht und die sie liebt; sie reicht ihm Finger und Wange dar; das Hungernde zieht mit vollen Zügen an der Spitze des Fingers und an der weichen Wange, schweigt ihr und wartet und lächelt. Myenne legt es jetzt in frische Windeln, die an der Stange am Fenster gesonnt hangen, nimmt dann aus den Schränken der Bäuerin Milch und Mehl, trägt mit eigener Hand dürre Reiser auf den Heerd, feuert unter dem rußigen Töpfchen und kocht dem Kind mit Mutterſorgfalt langsam den besten Brei. Singend speist sie den Säugling, wiegt ihn sanft, bis er wieder einschläft, dann eilt sie mit Freuden des Engels im Busen wieder auf ihren Hügel.

Erst nach Langem kommt dann die Bäuerin zu ihrer Hütte, hört den Säugling nicht weinen, sie zittert, daß er nicht weint, so lang war sie fort; sie fürchtet Unglück und sieht nicht einmal die aufgeriegelte Thür, durch die sie schnell in die Stube hinein platzt.

Aber! ha — wie sie da steht — sie sieht den schlafenden Säugling und die Engelsarbeit der Edlen. — Das hat Myenne gethan, zwischen Himmel und Erde ist Niemand, der das kann, als unsers Junkers Myenne, so sagte die Bäuerin, küßte den schlafenden Säugling, sprang dann auf die Bühne zum Heu abladenden Vater. — Nein du, denk doch, der Bub ist frisch eingewunden, hat gegessen und ist doch Niemand daheim gewesen, sagte sie zum Vater, und dieser antwortet: Bist närrisch worden ob der heutigen Arbeit, daß du so was erzählst? — Ha, erwiederte die Bäuerin, *Myenne*, Niemand als Myenne hat das gethan und der

Buben eingewunden und gespeist. Ist auch das möglich? sagte der Bauer, und Myenne war das Gespräch dieser Leute den ganzen Abend.

Bei ihrer Rückkunft, die Sonne war schon untergegangen, sah sie die Bäuerin von Ferne, sie nimmt den wieder erwachenden Säugling in den Arm, springt ihr weit eine lange Matte durch den Weg vor, nimmt ihr mit Thränen im Auge die Hand und küßt sie, lachend haftet der Säugling auf dem Arm der Mutter nach dem Arm der edlen Myenne, und der Vater, der sein Weib von Ferne bei ihr sieht, springt in einem Schritt von der Bühne auf die Tenne und läuft, was er vermag, sein Weib nicht allein den Dank bezeugen zu lassen, den die arme niedere Menschheit der Vatertugend ihrer Edlen allenthalben gern gönnt, wo diese Vatertugend da ist.

Die Thränen der Dankenden erhoben das Herz Myennens, wie die Thränen eines dankenden Volkes das Herz eines Fürsten erheben.

Sommertag! Deine Freuden sind wie die Freuden der reifenden Tugend, ich stammle im Schatten des Laubes, das über den Falten des Teppichs, in dem ich webe, gespannt ist, mein Leben erquickt.

Neben mir kriechen unbedeckt von Laub und Schatten Würmer und tragen die brennende Hitze des Tages tausendmal stärker als ich, und gehen doch mit mir gleichen Schritt den Weg zu unser aller Vollendung; sie sind meine besseren Brüder, wo ich kann, soll ich mit ihnen den Schatten in den Falten meines Teppichs gern theilen.

Sommerabend, wer will dich beschreiben, wenn du am brennenden luftleeren Tag endlich erscheinst?

Alles was athmet, freuet sich deiner kühlenden Ankunft.

Alles was athmet, hat deiner vonnöthen.

Das verborgene Wild schleicht aus seinen Höhlen und aus dem Schatten des Waldes und findet in deiner Kühlung auf dem Feld seine Speise.

Auch die zahmen Heerden springen in deinen Nächten auf ihren Weiden.

Und der Mensch der Erde, von der Hitze des Tages ermattet, schläft deine erquickenden Stunden bis an den kommenden Morgen.

Sommertag, lehre die kriechende Raupe auf Erden, daß die Früchte des Lebens im brennenden Feuer und unter den Stürmen des bewegten Erdballs sich bilden. Aber dann auch, daß der sanfte stille Regen und der balsamische Thau und die kühlende nächtliche Ruhe zu ihrer Vollendung so nothwendig, als die brennende Sonne und die stürmenden Tage.

Lehre mich, Sommertag, der Mensch, vom Staub der Erde gebildet, wachse und reife wie die Pflanze am Boden.

Heiße Sommertage bilden seine vorzüglichsten Kräfte und die Stürme seines kurzen Lebens reinigen ihm Kopf und Herz, aber ohne Kühlung und Schatten, ohne den nächtlichen Thau und den erquickenden Regen erschöpft die Hitze seines Tages ihn leicht, daß seine Kräfte schwinden, und er serbet, und das Blasen der Winde über den ungekühlten brennenden Boden durchsenget ihn gänzlich, daß er plötzlich und unwiederbringlich dahin geht.

Auch die Gewächse der Erde wachsen bei windstillen Tagen am stärksten, und unter allen Pflanzen der Erde mag der Mensch am wenigsten unbeschadet vielen Wind um sich her ertragen.

Tag des Sommers, sei mir Bild der Auferziehung des Menschen.

Und du, edle Mutter, folge den Lehren der höheren Weisheit, deiner Lehrerin, Gottes Natur in ihrem Sommertag.

Dein Kind wächst am besten im kühlenden Schatten, wiege es sanft und viel in stillen Schlaf und ziehe schützende Vorhänge um es her gegen Wind und Durchzug, auch der Gärtner zieht für seine Pflanzen Mauern und Zäune gegen den Wind; öffne am Morgen dem milden Strahl der Sonne sein Fenster, reinige die dünstende Luft um es her und bade es viel mit reinem, kühlendem Wasser; die Natur badet die ganze wachsende Erde im Sommer mit Wasser.

Von Kühlung und Schatten erquickt und erhalten wird dein Kleines, dann kann es auch am Wind und an der Sonne hüpfen und springen wie das junge Reh, das im Dickicht des Waldes vor Wind und Sonne geschützt aufgewachsen, Sonne und Wind dennoch nicht scheut und am heißen Tag und unter Stürmen und Regen über Berg und Thal springt.

Mütter! Väter! und Erzieher der Menschen! Wärme und Kühlung erhält Alles, was lebt.

Kühlung und Wärme richtig zu mischen, ist das Geheimniß der physischen und sittlichen Erziehung, und eure Weisheit besteht darin, daß ihr euern Boden und eure Pflanzen erforscht, in welchem Verhältniß ihr ihm Sonne scheinen lassen dürft und in welchem Verhältniß er Nacht und Schatten und Kühlung und Regen bedarf.

Die Völker der Erde serben und sterben, weil die Könige die Hitze zu sehr lieben und ihr Geschlecht zu viel im Feuer und im Sturm braucht und um die Häuser ihrer Knechte allzuviel Wind wehen läßt.

Ihr seid wohl Götter, ihr Könige! aber ihr seid nicht Schöpfer; wenn ihr euch Schöpfer glaubt, ihr Könige der Erde, so stirbt euer Geschlecht unter euern Händen; aber wenn ihr gütig seid und wie Gärtner im Sommer eure Pflanzen besorgt von Beet zu Beet und ihnen gönnt und gebt, was Gottes Natur will, das sie haben, und ihnen nachgeht von Tag zu Tag, von Pflanzen zu Pflanzen, zu sehen, ob sie besorgt sind und bekommen, was Gottes Natur will, das sie haben, dann werden eure Kinder unter den Völkern der Erde sich auszeichnen, wie wenn die Allmacht in eurer Hand und ihr Schöpfer eures Volkes wäret.

No. 25. (20. 6.) 395—409.

XXII. Boono und Nelli.

I. Theil.

Zur Zeit der letzten Theurung lebten unter den elenden Leidenden auch Boono und Nelli. Sie hatten zehn Kinder, und schon in den vollen Jahren, die der Theurung vorgingen, kaum Nahrung und Decke, aber sie harrten in ihrer Noth auf den Herrn des Himmels, dessen Kind der Mensch ist, und der Herr im Himmel ist Boono und Nelli erschienen, wie er selten den Kindern der Menschen erscheint.

Lange, ach, Wochen und Monate lang, war all ihr Vorrath hin; ihre Kleider und Betten, das Geschirr, womit sie in ihrem Elend kochten und arbeiteten, auch der Löffel vom Mund und das Spinnrad und die Lampe, in der kein Oel mehr war, ach! Alles, Alles war schon für Brod weg, sie arbeiteten vom frühen Morgen bis an den späten Abend, aber der Lohn ihrer Arbeit zahlte ihnen das theure Brod nicht, so sehr sie es sparten und so sehr sie jeden Bissen abtheilten. — Wüthender Hunger nagte jetzt an Boono und Nelli und ihren Kindern. — Ihr Priester sah das drückende Elend und half so gut er konnte, er gab dem Unglücklichen Frucht um die Hälfte des Werthes, sagte ihm aber: Boono, nur wenn du dieses zahlst, kann ich dir mehr geben. — Boono zitterte seinen Dank, netzte die Hand des Priesters mit Thränen, konnte nicht reden und trug das Maß Frucht hin zu der armen leidenden Frau und zu den hungernden Kindern. — Die Elenden aßen jetzt wieder und dankten Gott und den Menschen; aber der halbe Werth der Frucht war nicht in ihrer Hand, als sie die Speise gegessen, und die sich wieder erneuernde Noth war doppelt bedrückend, — die schmachtende Mutter wiegte die Kleinen beim hellen Mittag in Schlaf, daß sie der Hunger weniger schmerze, und die Größeren suchten ihre Speise vor den harten Fenstern der Menschen und gruben in ihrer Noth mit dem Vater Samenkorn und die Keime der Erdäpfel aus dem Boden des Feldes und nagten Blüthen und Blätter an Stauden und Hägen und an der Rinde und den Aesten des Tannenbaums und

an dem bittern Rübkraut. — Längst war der nährende Habermark und der erquickende Sauerampfer und alle besseren Kräuter weit und breit in allen Wiesen vom hungernden Volk verschlungen.

Wenn die Kinder des Nelli so am Morgen aus der schlaflosen Hütte ins Feld gingen, ihren Hunger zu stillen, sagte ihre Mutter allemal mit hoher erhebender Wehmuth zu ihnen: Meine Lieben, ob ihr gleich eure Speise mit den Thieren des Feldes theilt, so seid ihr doch Kinder des Allerhöchsten, und euer Vater liebt euch doch, wenn er schon sein Antlitz eine Weile vor euch verbirgt; entweder werdet ihr bald zu seinen ewigen Wohnungen eingehen, oder ihr werdet wieder Brod finden, daß ihr in Freud und Dank und Lobpreisung ihn anbeten werdet. — Und die Kinder des Elends fielen dann der guten Mutter um den Hals, faßten Muth in ihrem Leiden und hungerten nur halb, wenn sie in ihrer Noth so an Gott dachten. —

So vergingen von Neuem wieder Monate, doch Boono ging nicht wieder zum Priester; vom Gefühl des Elends, daß er das alte nicht zahlen konnte, darnieder geschlagen, bat er nichts neues mehr heischen. — Aber das andere Volk der Armen ging alles wieder zum Priester und bat von Neuem um Gottes willen um Brod, ob es schon wie auch das alte auch noch nicht zahlen konnte.

Ihr Lieben, antwortete der Priester den Armen, ich will euch noch einmal geben, aber dann nicht mehr. Hört um Gottes willen, Gott weiß, ich kann dann nicht mehr, wenn die Hälfte nicht zahlt. — Das Volk der Armen weinte dem Priester zur Antwort und versprach zu zahlen, was es könnte und was es nicht wußte.

Der Priester that es zum dritten Mal und weinte wie Armen, als er abermal sagte: Nun kann ich nicht mehr, Leider, nun kann ich nicht mehr.

Boono hatte nun dreimal Frucht empfangen, — Priester sandte sie ihm, ob er gleich nicht kam, darum aber er that allemal die ernste Warnung hinzu,

daß er ihm nichts mehr geben könne, wenn er die schul
Hälfte nicht zahle.

Aber Boono konnte es auch jetzt nicht, und sein Pri
konnte ihm auch nicht mehr helfen, er konnte in der a
meinen Noth die Ordnung nicht stärker zerrütten, durch w
allein dem Volk der Armen noch Erleichterung gesc
werden konnte.

Boono hütete nun die Schweine im Wald und th
mit ihnen die bittere Nahrung modernder Eicheln, und n
er welche fand, die sich über den Winter wohl erha
schob er sie in seine Tasche und trug sie am späten Ab
wenn die Sonne schon untergegangen und er seine Schw
vom Berge wieder in die Ställe des Dorfes getrieben h
heim zu seiner Nelli und ihren armen Kindern.

Schmachtend und auf ihn harrend, traf er dann im
die elenden Hungrigen an, die dann gierig noch seine Ei
verschlangen, ehe sie sich auf ihr Laub hinwarfen, die
quickung der Nacht zu suchen, die sie dann vor Hunger
Elend nicht fanden.

Nelli hütete Tag und Nacht ihre Kinder, daß sie
stürben und nicht verzweifelten, sie stillte ihnen den brenne
Hunger mit lauem Wasser und drückte dem Säugling
den fettern Gräsern, die die älteren Kinder zu ihrer S
sammelten, den grünen Saft ins Mäuli; sie kaute den kle
die harte Speise des Hungers in ihrem Mund, lehrte
größern durch Stille und Ruhe mit Wenigem, mit unglau
Wenigem sich zu leiden und zu erhalten, und Boono
Nelli und ihre Kinder trauten in aller dieser Noth auf
Herrn des Himmels. Indessen ward diese immer g
und größer, bis sie endlich aufs Höchste gestiegen. — M
Hand zittert vom Bilde des Hungers des letzten Tages
vom Entsetzen der Nacht, in der die Elende jetzt Gott
ihren Tod, um den Tod ihres Mannes und um den
ihrer Kinder bittet.

Ich denke das Bild des Weibes, das jetzt im Nage
tödtenden Hungers und unter dem Geheul sinkender K
und zuletzt dem Beben des nahenden Todes betet und

verzweifelt, — ich fühle, ich erwarme, — aber ich kann das Unbeschreibliche nicht malen. —

Der Tag des Entsetzens war am Samstag vor Johanni im Sommer, und der Tag der Hilfe des Herrn war der darauf folgende Morgen.

Die Sonne stand an diesem schrecklichen Tag in vollem Glanz ihrer reinsten Pracht auf, der silberne Thau bebte auf den Blättern der Bäume und an den Spitzen des Grases; die Lerche schwirrte froh und der Waldgesang ertönte laut am windstillen Morgen, und Berg und Thal glänzten entzückend.

Boono sah den Aufgang der Sonne bei seiner Heerde und fiel, vom Gefühl seines Elends und mit allen Jammerbildern seiner Hütte beladen, auf sein Antlitz. — Er lag da ohne Worte und ohne Hoffnung und betete und hoffte dennoch. — So liegt, wenn Gottes Erdbeben Städte zerstreut, in tiefen Gewölben ein verschütteter Mensch und wartet nach langem Harren ohne Hoffnung auf den Tod, aber er schöpft dennoch immer beim Ton der grabenden Schaufel, beim Rasseln der fallenden Steine und beim dumpfen Laut der jammernden Oberwelt von Neuem Hoffnung, so schöpfte auch Boono beim Anblick der erquickenden Sonne von Neuem Hoffnung auf die Hülfe des Herrn.

Nelli sah die Sonne auf ihrem harten Lager in ihrer Hungerhütte, umgeben vom tödtenden Aechzen der entkräfteten Kinder; ihre Thränen fielen häufig beim Anblick der tröstenden Dämmerung, die nach der langen, langen, schlaflosen Nacht endlich anbrach; — Nelli erhob sich von ihrem Lager, fast starrte ihr Mund, fast schwanden ihre Sinne dahin, dennoch hob sie sich zum Vater der Menschen empor und betete; aber ich will das Unbeschreibliche nicht malen und das Weib nicht, das unter der Last dieses Tages nicht verzweifelt. Ich wende mein Auge nach der Seite, von welcher den Elenden die Hülfe des Herrn erscheint.

An diesem Samstag ruhten Nerino und Silvia auf einem Landhaus in der Nähe der armen Hütte, in welcher Nelli und ihre Kinder trostlos schmachteten.

Nerino erwachte an diesem Morgen früh, warf sich in sein kommlich Gewand, stopfte seine Pfeife und lag zum ganzen Genuß des herrlichen kommenden Schauspiels im Fenster. Da überrascht ihn bei den ersten Strahlen des Aufgangs der Sonne sein Weibchen; so bravo, so bravo! sagte Nerino und war an ihrer Seite so froh als ein König.

Die ersten Strahlen der Sonne schienen auf den Gipfel des nahen Berges, auf dem Boono hütete; Silvia sah die Schönheit des Gipfels in aller seiner Pracht und gelüstete heute auf diese Höhe zu steigen; sie zeigte mit ihrem Finger Nerino die Spitze des Berges, auf dem eben Boono betend vor Gott lag, und sagte: Auf dieser Höhe muß es doch unaussprechlich schön sein, wir gehen heute dahin. — Nerino war's herzlich zufrieden, aber der Tag war ihnen nicht günstig, sie verfehlten im Gebüsch früh den Fußsteig und irrten kreuz und quer im Gebirge; ein lohnsüchtiger Bauer, der den Weg selber nicht kannte, führte sie irr; sie trauten ihm lang und gingen ihm gedankenlos nach, wo er voranging; sie achteten es nicht, daß die Sonne bald vor ihnen, bald hinter ihnen, bald auf der rechten, bald auf der linken; sie achteten es nicht, daß der Mann bei jedem Scheideweg den Fuß still hielt und mit aufgesperrtem Maul links und rechts guckte, nicht daß er über Hügel und Bord, kreuz und quer immer nur Höhen und Oeffnungen suchte — sie waren nämlich erst diesen Sommer getraut. Endlich merkte doch Silvia an ihrer Ermüdung, daß sie doch zu lang nirgendwo hinkämen, und sagte es dem Nerino, der dann alsobald dem schwitzenden Bauern vom Ehrlichsein in Worten und in Werken etwas lauttönender erzählte, als er sonst in seiner Freundlichkeit zu reden gewohnt ist.

Dieser hatte den Lohn noch nicht, und war also so zahm wie ein Lamm, bereute seinen Fehler, aber versicherte heilig, daß er jetzt wieder auf dem rechten Wege sei.

Es war aber doch nicht wahr; sie kamen an einen Hügel, der so steil und gäh, daß selbst Hirt und Jäger ihm ausweichen, wo sie nur konnten; sie klommen, sich an Stauden und Felsen mühsam empor windend, hinter dem Bauern

hinan. Silvia verlor in diesem Gebüsch ihren Brautring, und sie kamen erschöpft und außer Athem auf die Ebene, in welcher Boono seine Schweine unter alten Eichen umher trieb.

Empört über seinen Führer, rief Nerino dem Hirten: Nachbar, wenn du im Gebirg den Weg weißt, so laß deine Schweine deinem Gespan, und komm' ein paar Stunden mit uns, aber sei kein Schurke wie dieser, der die Wege nicht weiß und uns doch zu führen versprochen.

Ich bin von Kindheit im Gebirge erzogen und weiß alle Wege und Stege, Herr, darauf dürft ihr zählen, antwortete Boono. Nun so komm' mit uns sagte Nerino, und Boono empfahl die Heerde seinem Gespan und lispelte ihm ins Ohr: Ich will den Lohn mit dir theilen, wenn du wohl hüteſt. — Das mußt du, antwortete ihm leise der Weidbub, denn es ist spät und ich muß für dich heimtreiben, du kommst vorher nicht wieder. Nerino und Silvia ruheten eine Weile auf diesem Hügel, und setzten sich ins Gras bei einer sprudelnden Quelle, sie gaben auch dem magern Hirten von ihrem Wein und von ihrem Brod und Fleisch; aber Boono sparte das Brod und das Fleisch, und trank nur den Wein; und Burli der Hausknecht des Nerino, der das bemerkte, sagte zu ihm: Du trinkest, scheint's, lieber, als daß du issest? Boono antwortete: Jetzt wohl, — aber ein Seufzer schwoll sichtbar aus seinem Innersten; Silvia bemerkt es und sagte: Warum seufzest du, Hirt, und redest so wenig? Thränen fielen jetzt Boono von seinen Augen; er sagte aber nicht ein Wort weiter, aber Nerino drang in ihn, daß er sage, wo es ihm fehle.

Ach, guter Herr! erwiederte der Hirt, ihr wißt ja die allgemeine Noth des Landes, und mein Weib und meine Kinder hungern daheim, darum rührte ich das Brod und das Fleisch nicht an; den Wein, den ich nicht heimtragen kann, trank ich aus Hunger so schnell hinunter.

Eine Thräne fiel Silvia vom Auge, als sie das hörte; Nerino sagte dem Knecht: Burli, ist dir jetzt begreiflich, warum der lieber ißt als *trinkt*? Und Silvia und er gaben

dann dem armen Hirten noch dreimal so viel Brod und Fleisch für sein Weib und seine hungernden Kinder.

Dann führte der Hirt sie auf die oberste Höhe des Berges; aber trübe Wolken umhüllten die Sonne, und Abendnebel bekränzten die weite Aussicht mit Schatten; auch bemerkte jetzt Silvia, daß sie den Brautring verloren; — ihr Auge war dunkel, wie der Abend des Tags; Freude und Gesang wichen von ihren Lippen; endlich sagte sie zu Nerino: Ich habe etwas verloren, ich gäbe viel Geld, wenn ich's wieder hätte, — und zeigte ihm mit einer Thräne im Auge den ringleeren Finger.

Für viel Geld kann man viel wieder finden, sagte Nerino, was gäbest du dem, der ihn wieder brächte?

Silvia antwortete: Gern zwanzig Gulden, und noch mehr.

Da rief Nerino dem Hirten und sagte: Boono, meine Frau hat einen Ring verloren, der ihr recht lieb ist; es ist ein Stein am Ring, der glänzt und zeigt sich vielleicht gern, wenn man ihn recht sucht; und findest du ihn, und bringst ihn ihr, so gibt sie dir zwanzig Gulden zum Lohn.

Es wird wohl Gottes Wille sein, daß ich ihn finde; ich weiß Gottlob Schritt für Schritt, wo ihr hergekommen, antwortet der Hirt.

Indessen war es schon Abend, und Boono mußte, ehe er den Ring suchen konnte, Silvia und Nerino den nächsten Weg den Berg hinab gegen ihren Landsitz führen.

Am Fuß des Bergs war es schon dunkel, und noch waren sie fern von ihrem Landsitz.

Such' uns hier eine Leuchte, Boono, sagte Nerino zum Hirten; der Weg ist nicht eben, und es sind Häge und Steppen, und nasse kothige Plätze, ehe wir hinein kommen.

Boono ging in sieben Bauernhäuser in diesem Dorf, das am Fuß des Berges liegt, und kam sieben Mal ohne eine Leuchte heraus; endlich zum achten Mal brachte er eine aus der kleinsten Hütte eines armen Mannes; ihr Licht war nur schwach, aber Silvia sah dennoch die zitternden Thränen im Auge des Boono, mit der er dieselbe erbettelt, und es

ging ihr ans Herz, denn sie vermuthete die Ursach. Endlich kamen sie ermüdet und finster unter ihr Dach.

No. 28. (11. 7.) 33—48.

II. Theil.

Bald darauf stürmten Gewitter; der hohe Donner rollte weit umher, das Feuer des blitzenden Himmels leuchtete schreckhaft, die Wasserwogen leerten sich unter wirbelnden Winden fürchterlich aus, Menschen und Vieh verbargen sich vor dem tobenden Himmel, und Silvia trauerte um Mitternacht ob ihrem Brautring, den sie nun vom Gewitter weggespült und vollends ohne den Trost, daß es noch möglich, ihn wieder zu finden, verloren glaubte.

Aber Boono's Hoffnung sank nicht so bald nieder; — er eilte mitten im Gewitter wieder gegen den Fußsteig, auf dem er Nerino und Silvia den Berg hinan klimmen gesehen, er deckte die Lampe mit seinem Rock vor dem Regen und Wind den weiten Weg; aber schon unten am Berg dunkelte sie wieder, so wenig Oel war darin, und Boono ging in dem Dorf, wo er sie entlehnt, wieder in die Hütte des Armen und gab ihm wieder von dem Brod und dem Fleisch, welche er heute seinen Kindern gespart, damit er ihm die Lampe noch einmal fülle. — Ach Gott! wie that's ihm so weh, das Brod und das Fleisch wegzuschenken, und sein Weib und seine Kinder fast hungersterbend zu wissen. — Wenn ich dann den Ring nicht finde, und so das Essen umsonst wegkommt, dachte der Elende, und der Gedanken schauerte ihm so durch Leib und Seele, daß er stammelte bei seiner Bitte um Oel, und an beiden Armen zitterte, als er das Brod aus dem Sack nahm.

Er wartete eine Weile in dieser Hütte, er saß da, sein Antlitz niedergebeugt zur Erde, und redete nichts. — Endlich, da der Sturm sich wieder gelegt, nahm er seine Leuchte zur Hand, sagte: Das walt' Gott, und ging im tiefen Dunkel der Nacht auf die Straße gegen den Fußsteig, auf welchem Silvia, den Berg hinauf klimmend, das Kleinod verloren. Er ging mit kurzen Schritten den steilen Weg, zündete links

und rechts die ganze Breite der Bahn, und in die Höhe, er rührte mit seinem Stab allenthalben das Laub und den Heerd, den das Gewässer zusammen geschwemmt, er bückte sich unter die Stauden, er forschte in den Klimsen der Steine, aber vergeblich — lange, lange forschte er vergeblich auf beiden Seiten der Bahn und in ihrer Mitte.

Oft trügte ihn zwar das Merkmal des Ringes, dessen Stein beim Schimmer der Lampe glänzen sollte, aber dann waren es Tropfen des Regens am niedern zitternden Gras und an den höhern Stauden.

Wenn ihn dann so ein Regentropfen täuschte, daß er gierig danach haschte, und der zitternde Tropfen dann plötzlich zu Boden fiel und verschwand, so bebte sein Herz, sein Aug sah schmachtend gen Himmel, und es tönte aus seinem beklemmten Busen laut ein seufzender Athem; — dann zündete er wieder fort und suchte standhaft mit langer geduldiger Sorgfalt das Kleinod; aber vergeblich; er fand's nicht; — wohl tausendmal betrog ihn der Schimmer nasser Steine und Blätter, und er suchte bis weit nach Mitternacht immer vergeblich. —

Endlich stand er, von der Hitze des Tages, und vom Laufen des Abends, und vom Suchen der Nacht, und vom Fieber des schlagenden Busens, der von Hoffnung und Todesangst immer abwechselnd bebte, und von der ganzen Last der schlaflosen Jammerwoche auf das Aeußerste entkräftet, am Fuß der letzten Höhe des Berges. —

Mitleidig sah der elende Erschöpfte den steilen stürzenden Pfad und die tiefen Risse im verschwemmten Boden — — Ich kann nicht mehr, ich mag unmöglich weiter. — Und tausendmal ist der Stein hier weggeschwemmt, wenn er auch hier verloren worden, so dachte der arme kurz athmende Mann bei Ansicht der untersten Tritte der letzten Höhe des Berges, stand dann eine Weile zum Himmel empor seufzend still, dann dachte er wieder an sein armes verhungerndes Weib und an seine Kinder, dann erhob er sich wieder: Ich darf, ich kann nicht ablassen zu suchen; wenn er noch zu finden, und ich würde es versäumen, und ihn bis auf den

letzten Tritt, den ich gehen kann, nicht aussuchen — was wär' ich für ein Mann und ein Vater? so sagte Boono, von Neuem wieder Muth fassend, zu sich selber, es war ihm, so sagte er hundertmal nachher, es war ihm in diesem Augenblick, als wenn er sich und die Seinen alle todt vor seinen Augen, und den Ring, den er suchte, zu seinen Füßen sähe, es war ihm, wie wenn sein Weib und seine Kinder ihr Auge von ihm weg wandten und mir starrem Blick nur den Ring anstaunten, den er nicht vollends suchen mögen, und wie wenn die ganze Last des Todes der Seinen mit Entsetzen auf ihm lag, weil er versäumt zu thun, was er gekonnt, sie zu erretten.

So wird's dem Menschen oft, wenn er im Drang erschöpfender Pflichten mit seiner Tugend die Bedürfnisse seiner Natur überstreiten und für seine Pflicht fast mehr thun muß als er kann.

Gottes Stärke hebt den armen Sterblichen also durch das innere Gefühl seiner höchsten Bestimmung über sich selber empor; dann segnet der Herr im Himmel den Menschen, wenn er ihn gelehrt sich zu überwinden.

Boono raffte sich jetzt wieder vom Stein auf, auf den er, von Entkräftung überwältigt, beinahe mehr hingesunken, als sich gelegt; mit bebendem schwankendem Schritt klomm er jetzt diese letzte Höhe empor; seine Lampe leuchtete nur noch schwach einen kleinen Raum um ihn her; — der arme Mann trug das schwache Licht von der Rechten zur Linken, und von der Linken zur Rechten am Weg, und suchte mit unabläßlicher Geduld von neuem das Kleinod. — Aber ach mein Gott! links und rechts betrogen ihn immer nur schimmernde Tropfen vom Regen, und glänzende Steine und Würmchen, die schienen.

Er hatte den Hügel fast auf die oberste Höhe erstiegen, und noch nicht gefunden, was er suchte — seine Unruhe ward jetzt beklemmende Sorge, seine Thränen rollten häufig, seine Hoffnung war nun gänzlich verschwunden, er rang mit seinen Händen über seinem Haupt und weinte laut, dann sah er wieder gen Himmel und betete.

O Gott, mein Weib und meine Kinder sterben vor Hunger, und deine Hülfe ist noch fern. — Dann wieder: O Gott! laß es genug sein, laß mich ihr Elend nicht mehr sehen und nimm mich vor ihnen hin. — Und dann wieder: O Gott nein! laß mich ihr Trost sein, bis sie verschieden, bis ich dem Letzten seine Augen zugedrückt, dann nimm auch mich hin, Vater im Himmel! — Dann wieder: Mein Gott! nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe.

Jetzt hob er noch einmal seine Lampe empor, und das Kleinod hing zu seiner Rechten an einer Staude.

Ein Mensch, der vom reißenden Strom weggeschwemmt und nach langem Hülferufen endlich sinkt und dann erst, wenn seine Sinne betäubt, aus dem Wasser gezogen und errettet wird, so ein Mensch weiß beim ersten Erwachen nicht, wie ihm ist — so war es Boono beim Anblick des Ringes und beim ersten Gefühl seiner Rettung.

Und wenn Engel des Herrn dem Menschen erscheinen, so durchströmt den Sterblichen ein unbeschreibliches Gefühl von Schauer und Wonne, von Ehrfurcht und Demuth, von tiefer Zerknirschung und von starker Erhebung.

Dieses unbegreibliche der überirdischen Erscheinung fühlte Boono, als er das Kleinod eine Weile anstaunte, ehe er's anrührte.

Denn wie ein Geweihter im Tempel die Herrlichkeit des höchsten Heiligthums mit Ehrfurcht vom Altar weg in seine Hand nimmt, so nahm Boono das Kleinod des Herrn von der heiligen Staude in seine Hand und sank von Dank und Lobpreisung hin auf sein Antlitz.

Da löschte seine Lampe aus und er entschlief von der vollendeten Entkräftung nun ganz überwunden, auf dem Boden, auf den er beim Anblick des Kleinods von Dank und Wehmuth hinsank.

Indessen hatte Nelli und ihre Kinder den unbeschreiblichen Tag und die Jammernacht, an der auch der Vater nicht einmal heimkam, und selbst die Eicheln mangelten, die sie andere Abende noch erquickten, nun auch überstanden.

Schon seit Langem floh die Elenden alle Nächte der

Schlaf, aber jetzt nach der Vollendung des entsetzlichsten Tages überfiel in der Mitternachtstunde ein rettender Schlaf die arme Nelli und ihre Kinder.

Boono erwachte mit der Sonne wieder auf seinem Stein, und wie ein Mensch, dem von goldenen Bergen und gefundenen Schätzen geträumt, beim Erwachen gemeiniglich alsobald und mit Herzklopfen nach ihnen hascht, so haschte Boono im Augenblick des Erwachens mit schlagendem Busen nach dem Kleinod, das er gestern gefunden und das ihm beim Entschlafen aus seiner Hand gefallen. Er fand es heute wieder am Boden an seiner Seite, er dankte von neuem Gott und eilte, so früh es war, in die Wohnung des Nerino, der sich von Herzen freute und ihm alsobald erzählte, was er ihm versprochen, und dann der Silvia, noch ehe sie erwachte, ihren Ring wieder ansteckte. Ihr erster Gedanke war das verlorene Kleinod, traurig sah sie nach der Hand und dem Finger, an dem er steckte, aber sie jauchzte wie ein Kind vor Freuden, als sie ihn wieder sah und Nerino hinter dem Vorhang, wo er ihrem Erwachen und ihrer Freude aufpaßte, hervorguckte.

Von Nerino weg sprang Boono eilends zu seinem Priester und erzählte vor Eilfertigkeit und Hunger und Sorgen nicht einmal zuerst, was ihm begegnet.

Ehrwürdiger, sagte er blos, hier ist mein Geld für die Frucht, die ihr mir gabt, lohn's euch Gott, Herr Pfarrer, ich bin nicht mehr so unglücklich, nehmt da die Hälfte des Werthes, was ihr mir mehr geben wollt, zum Voraus, und legte mit eilender Ungeduld wieder Frucht heischend die zwei Goldstücke auf seinen Tisch.

Unglücklicher, antwortete der Priester, dein Ungestüm, ehe der Tag ist, würde dich verrathen, wenn es sonst nichts thät; aber du hast einen Straßenraub begangen, Elender! Du und Gold kommen nicht so zusammen, darum fliehe, weil meine Thür noch offen.

In tiefer Bestürzung wußte Boono fast nicht, was er sagen sollte; nach und nach erholte er sich aber so weit, daß

er dem Geistlichen so viele Umstände von dem gestrigen Tag erzählen konnte, bis er ihm endlich glaubte.

Dann erzählte Boono von dem Drang der Noth und von dem Aeußersten des Hungers, der die Seinen jetzt quäle und vielleicht in diesem Augenblick sterben machen könne.

Der Priester ging alsobald aufs Wort mit ihm in seine Küche und gab ihm mit eigner Hand für einmal die dastehende Suppe der Dienstboten und Brod.

Boono dankte mit kurzen Worten, eilte schnell fort und war bald in seiner Hütte.

Sie sind alle Hungers gestorben — war der entsetzliche Gedanke, der Boono erschütterte, als er beim Oeffnen seiner Thür keine Menschenstimme hörte; ein kalter Schweiß floß von seiner Stirn, als er mit starrem Auge auf das Bett seiner Frau hinstürzte; lange hielt er zweifelnd und forschend sein Antlitz über sie hin, bis der Hauch seines Athems ihm ihr Leben verbürgte; alle schliefen, und er ging von Kind zu Kind, ehe er völlig beruhigt war, dann zog er seine Schuhe aus, daß er Niemand erwecke, und füllte die hölzerne Bank mit seiner Speise, stellte sie dann so erfüllt vor das Bett seiner Lieben und schnitt dann für alle ein Stückchen von seinem Brod und legte es der schlafenden Frau und den Kindern in ihre mageren blassen Hände, und beim Erwachen fanden alle die Speise nahe an ihrem Mund; aber sowie das Elend des vorigen Tages so unbeschreiblich, so ist es auch die Scene der Wonne, die beim Erwachen dieser Elenden erfolgte.

No. 29. (18. 7.) S. 49—61.

XXIII. Dem Angedenken des edlen Menschenfreundes Herrn Rathschreiber Iselin von Basel,

welcher den 15. dieses selig verschieden*), gewidmet von seinem Freund P. v. N.**)

Es wäre mir heute unmöglich, von irgend etwas anderm zu reden, als von dem Edlen, dessen Tod meinen Lesern gewiß allgemein zu Herzen geht. — Ich weiß, viele, sehr viele von euch haben durch seinen Hinschied verloren, aber unter allen, die nicht die eigentlichen Seinen waren, habe ich gewiß am meisten verloren.

Ich traure von Herzen und bin beim Andenken an ihn und an seine Liebe innig beklemmt, desto weniger aber kann ich von ihm reden, und was will ich von ihm sagen, das ihr nicht schon wißt?

Loben kann ich ihn gar nicht; was er im Ganzen war, ist weit außer meinem Gesichtskreis; ich kannte ihn blos in den letzten Jahren seines Lebens und fast nur allein in Verhältnissen gegen mich.

Das mag aber wohl das allgemeine Schicksal der Menschen sein, die wahrhaft groß sind, daß, wer nach ihrem Tode von ihnen reden will, alsobald fühlt, daß der Kreis, in dem er sie kannte, nur klein war, und daß sie ihm in vielen andern Verhältnissen ganz unbekannt sind.

Man genießt edle, sich auszeichnende Menschen in den Verhältnissen, in denen man mit ihnen lebt, und glaubt sie zu kennen, aber wenn sie dann todt sind und Dank und Liebe und Hochachtung uns antreibt, sie ganz ins Auge fassen zu wollen, um sein Herz auszugießen und von ihm zu reden, dann fühlt man erst, wie klein der Theil ist, den man von ihnen eigentlich durch und durch kennt.

In dieser Lage bin ich ganz gegen meinen väterlichen Freund und Wohlthäter, den seligen Iselin, und es thut mir jetzt weh, ihn in seinem Leben fast nur für mich genossen

*) den 15. Juli 1782.
**) Pestalozzi von Neuhof.

den wichtigen Verhältnissen,
l zu kennen.
etrauert allgemein seinen Tod u
ünzigen, an dem es so viel h
ich war sein Freund — und
seinem Vaterland geleistet,
reund, und er redete mit mir v
allgemein dankt, geradezu ni
steller kannte ich ihn eigentli
jüngeren Jahre, in denen er
r war, als in seinem Alter,
; meine Umstände haben mi
eggelenkt und zu den Mensch
h auch Iselin nicht durch seine
ber kenne, und es ist mir auf
in Freund worden, ohne daß M
s zusammenbrachten, und daß
und ohne daß ich ihn las.
völlig, wie die Gelehrten ge
elleicht das Größte, was die
n kann. Er war Mensch bi
Menschliche, das ihn immer
erne hinriß, bis an sein Ende
lbend seines Lebens auch mich
und froh in meine Umarmung,
mich kannten, und meine Fre
enn ich vorbeiging. Zu eben
mich liebten, nur seufzten, w
ben der Zeit lächelte mir Iseli
ar mein Vater, mein Lehre
rhebung. —
n heißen Arbeitstag, an dem
nsonst anstrengte, der Einzige,
ß und Staub bedeckt mich
in meinem Leiden Erquickung
leicht wäre ich ohne dich in me
hlamm meines Elends verloren

O — Iselin! Dann hätte ich vielleicht keinen Freund mehr gefunden und vielleicht auch B.*) nicht, der mir jetzt wieder der Einzige ist und dessen Liebe mir jetzt deinen Hinscheid erleichtert.

O — dann hätte auch mein Weib den Trost meines Lebens verloren, und mein Kind wäre ohne einen Vater, und sein hoffnungsvolles Blühen wäre dahin.

Ach! ein vaterloses Kind blüht nicht, es wird herumgestoßen, ein Ball des Schicksals und Elends.

Aber, o mein Vater! o mein Geliebter! du umarmtest mich am Abend des heißesten Tages und lächeltest da Wonne und Trost in mein Herz und leitetest mich mit Freundeshand zu einer Zeit, wo meine Sinne verwirrt, meine Kräfte erschöpft, mein Auge starr und mein Herz den Tiefen der Verzweiflung nahe war.

O — mein Geliebter! In dieser dunklen Stunde fand ich meine Ruhe wieder an deinem Herzen, und mein Weib und mein Kind fanden wieder ihren verlorenen, verschätzten Vater.

Ha, das Weib, das hierin seines Gleichen nicht hat, das Weib, das mich da auch innig liebte, als es mich nicht mehr kannte, — das Weib, das sich mir noch opferte, als mein Thun jetzt endlich auch ihm Unsinn und rasende Thorheit schien; — das Weib, das standhaft im Elend und an den Grenzen des Todes mir treu blieb, und im Jammer ihrer Sorgen und niedergedrückt von unsäglichen Lasten überall entkräftet und muthlos, doch immer noch Muth zeigte für mich — dieses Weib dankt dir, Iselin, ihren geretteten Mann und die Stunden der Ruhe, die nach langen ausgeharrten verzweiflungsvollen Jahren endlich erschienen.

Und mein Kind, der beste hoffnungsvollste Knabe, der Jahre lang keinen Vater mehr hatte, und ach Gott! wie seine Mutter verloren, ausgezogen, beraubt und in Tiefen, wo keine Rettung mehr übrig schien, hingeworfen war, dieses

*) Battier (?), dem der IV. Theil von Lienhard und Gertrud gewidmet war.

Kind dankt dir seinen Vater und seine Ruhe und den
nuß seines jungen Lebens, in dem er sich sorgenfrei zu
was es sein soll, emporbildet.

Ohne dich wäre ich damals liegen geblieben, wo ich
und da, wo ich lag, war ich nicht mehr der Vater m
Kindes und nicht mehr der Mann meines Weibes; ich
ihnen beiden tausendmal mehr verloren, als wenn ich da
vollends todt und zernichtet gewesen wäre.

O — mein Vater! Im Sturm des Entsetzens, de
Arbeit ermüdender Jahre zernichtete und meine Seele
ein Schwert durchschnitt und meine Sinne verwirrte, h
du mir deine Hand und dein Herz und deine Liebe.

Und deine Hand und dein Herz und deine Liebe,
Einziger unter allen, die mir da übrig blieben, bra
mich von dem, was ich nicht bin und nicht kann, zu
was ich wirklich bin und kann, zurück; — da fand
Weib wieder ihren Mann und mein Kind seinen V
und ich war gerettet.

O mein Freund! o mein Vater! Du sahest meine
heit und mein Leiden und meine Standhaftigkeit; du s
meinen Muth, meine Geduld, du sahest das Anspa
meiner Kräfte, das Ueberwinden meiner selbst; du kan
den Umfang meines Thuns und den Druck meiner Umst
und beurtheiltest mein Werk für mich, nicht nach se
Erfolg, sondern nach meiner Arbeit.

O mein Freund! Wie liebte ich dich damals, da
umher aller Menschen Urtheil nur Unsinn und unerret
Thorheit über mich aussprach, damals, da ich zu stolz
und zu tief lag und zu viel fühlte, um einem Einzigen
Allen, die um mich her gedankenlos und gefühllos über
klapperten, zu antworten und zu widersprechen.

O mein Iselin! Wie liebte ich dich, als du stan
für mich damals widersprachst und laut sagtest und zei
daß ich dein Freund bin, und dich unzweideutig erkl
daß in wichtigen Dingen muthvolle Anstrengungen,
wenn sie für's Erste nicht zum Ziel führen, dennoch
fernere gute Folgen ihrer Natur nach haben müssen.

O mein Freund! Diese heißen Tage waren wenigstens für mich nicht segensleer.

Ihnen danke ich, was ich bin, und dir danke ich's, daß ich sie überstanden.

O mein Freund! Ohne deine Hand wäre ich im Wirbel meiner Verwirrung gesunken, dann wäre freilich meine Arbeit umsonst und all mein Bestreben vergeblich gewesen, dann hätte freilich mein Schicksal allgemein keinen weitern Eindruck gemacht, als das Schicksal eines jeden anderen verlorenen Thoren; und auch mein Weib und mein Kind hätten im Andenken an mich ewig nur trauern können, weil sie sich ewig darin hätten irren müssen.

Aber es ist ein Gott im Himmel, mein Vater! Du glaubtest an ihn im Staub deines Erdenlebens und betest ihn jetzt in deiner Vollkommenheit an.

O mein Vater, mein Vater! Es ist ein Gott im Himmel, auf den der Mensch der Erde, wenn er es gut meint, immer tausendmal mehr trauen und bauen kann, als er gemeiniglich glaubt.

Er verwirrt freilich den Unvorsichtigen, aber nur damit er vorsichtig werde und lerne, daß nur vollendete Weisheit den Menschen zum Ziel der Tugend führe.

Er lehrte auch mich, daß er kein Wohlgefallen hat am Opfer unreifer Früchte und daß der Mensch in seinem Thun auf ihn warten und harren muß, bis einem jeden Ding seine Stunde da ist.

Anbetend dank ich ihm die große Lehre meines Lebens, daß ohne Weisheit kein Segen und ohne Erfahrung keine Weisheit auf Erden.

Anbetend dank ich ihm die Lehre, daß große Thaten große Weisheit fordern, und daß Kinder und Thoren allein glauben, daß sie Weisheit besitzen, ehe sie Erfahrung haben.

Unter Zehntausenden bleibt vielleicht nicht ein Einziger so lange ein thörichtes leichtgläubiges Kind, als ich es blieb; aber mitten im thörichten leichtgläubigen Leben meinte ich es gewiß gut und suchte Wahrheit und Liebe und Frieden

und Segen und Dank; aber ich fand lange nur Lügen und Unsinn, Unglück und Undank.

Ich suchte nämlich zu viel und fand zu wenig; ich suchte zu früh und fand darum später; ich wünschte mehr, als ich verdiente, und fand weniger; ich wollte mit Männerschritten laufen und hatte kaum Kinderfüße zum gemächlichen Schreiten.

Darum erntete ich von meinem Bestreben so lange nur Lügen und Unsinn, Unglück und Undank.

Aber es ist Recht, daß jede Thorheit Unglück über den Menschen bringe, der sie thut, — das ist der Weg, auf welchem die Vorsehung die Hirngespinste des Müßiggängers und des Mannes, der sich überarbeitet und überstaunt, allerseits reinigt; es ist der Weg, durch welchen die Vorsehung besonders aus Leuten, die auf den Schulen allzulang träumten, wieder brauchbare Menschen macht; es ist auch nothwendig, daß der Mensch, der hart schläft und gar zu lang träumt, stark erschüttert werde, wenn er erwachen soll.

Und ohne Unglück erwacht der eifervolle Redliche oft eben so wenig von seinen Träumen, als der Bösewicht von den Streichen seines Unsinns, die er wachend begeht, ohne Unglück nicht leicht ablässt.

Ich preise anbetend den Vater der Menschen, wenn er auch den Redlichsten verwirrt, der das Beste auf unweisen Wegen sucht.

Er verwirrt ihn nur, daß er zurückkomme von seiner Thorheit und erst fähig werde zu dem, was er wünscht, ehe er es thut; er verwirrt ihn blos, daß er werde, was er nicht ist, und lerne, was er nicht kennt; dann bietet er ihm wieder seine Hand und führt ihn heiter zum Ziel.

O mein Iselin! Der Vater im Himmel ist ein Gott, der kein zerklecktes Rohr zerbricht und keinen glimmenden Docht auslöscht; und dieser Vater im Himmel führte mich in der dunkelsten Stunde meines Lebens in deine Arme, und du warst mein Führer und Leiter, und du lehrtest mich im Zurücktreten gewinnen, welches gewiß eine größere Gabe ist, als im Vorschreiten erobern.

Du lehrtest mich unter Ruinen, unter denen ich blos

weinte, Schätzen nachgraben, die mich jetzt erquicken und trösten; du lehrtest mich meinem Zutrauen auf die Menschen Grenzen setzen, und du allein konntest es mich lehren, denn alle Menschen, welche minder gutmüthig waren als du, wenn sie mir auch schon das Gleiche, was du, gesagt, hätten hierin keinen Eindruck auf mich gehabt. — Ach! dein Herz hatte Gewalt über mich, und ich hing an dir, daß ich auch, wenn du Unrecht gehabt hättest, dir nicht hätte widersprechen können.

Theurer Edler! Du setztest meinem Eifer seine Grenzen und meinen Wünschen ihr Ziel, daß ich nun auch erreiche, was ich will; ehe ich dich kannte, erschöpfte ich meine Kräfte damit, daß ich immer nach meinem Schatten haschte.

O mein Vater! Du lehrtest mich, daß der Mensch in kleinen Kreisen sich bilden und als Hausvater vervollkommnen soll, ehe er weiter schreiten und für die Welt mehr zu thun auch nur wünschen darf.

Du lehrtest mich, daß alle Tugend und alle Menschenliebe, die nicht durch häusliche Ordnung gleichsam geheiligt wird, ohne Fundament ist und früher oder später den Menschen fühlen läßt, daß er nicht wahrhaft für sich und nicht auf die beste Art für seinen Nebenmenschen gesorgt.

Edler! Im Kreise der Deinen lehrte ich die Weisheit des Lebens, die keine Worte mich lehrten. — Ich sah das Bild der reinsten Lebensglückseligkeit an deiner Seite.

Weit und breit lebt das Weib nicht, das du verdientest und hattest, — und die Wonne deiner Kinder und ihre Anzahl und ihre Liebe und ihre Eintracht — ha — das ist Wonne auf Erden und der beste Lohn des Weisen, der dem Großen und Berühmten sonst so gemeiniglich mangelt.

Edler! Im Kreise der Deinen schimmerte deine vorzüglichste Größe; auch dein Wahrheitsgefühl ging von diesem Mittelpunkt aus und fand hier wieder im Genuß deines Lebens seine reine Stärke.

Wer dich hier sah und nicht fühlte, daß Weib und Kind den Menschen am vorzüglichsten zu wahrer glücklich machender Weisheit emporheben, der wird nicht weise und nicht glücklich werden, er mag in der Welt sonst sehen und hören, was er will.

O mein Freund und mein Wohlthäter! Meine Verpflichtungen gegen dich sind ohne Maß, und meine Trauer würde über deinen Hinscheid auch ohne Maß sein, wenn ich dich nicht anders unsterblich glaubte, als es tausend Thoren auf Erden neben dir auch werden.

O mein Iselin! Das Ziel der Menschen auf Erden ist der Tod. — Heil dir! Du lebtest denen, die die Deinen waren, so warm und so thätig, daß Jahrhunderte eines lauern Lebens ihnen dein Dasein und ihre Genießungen nicht ersetzte; und du lehrtest Alle, die mit dir lebten, eine Weisheit, die sie bei deinem Hinscheid stärken und emporheben und ihnen den Mangel deines Daseins so weit ersetzen wird, als Gott dem armen Menschen den Verlust des Größten und Liebsten, das er auf Erden hat, ersetzen kann.

O mein Vater! Du bist jetzt vollendet, warum soll ich um dich trauern? — Preis und Anbetung und Dank dem Vater im Himmel, der dich mir schenkte und eine Weile dich mir zum Segen gönnte! Heil dir, dem vollendeten Führer meines Lebens, und Segen von Gott über die Deinen!

O mein Freund! Mein Dank folgt dir über dein Grab, und mein Weib und mein Kind werden deinen Namen preisen, so lange sie athmen werden.

Nachschrift. Das künftige Blatt wird dann etwas ruhiger von diesem edelen Verstorbenen reden, — diesmal war's mir noch zu warm ums Herz; ich wünschte sehr, ihn länger und von mehreren Seiten gekannt zu haben; aber ich kenne ihn fast nur in Beziehung auf mich und muß mich also auf diese Beziehungen einschränken.

Doch es wäre vielleicht das sicherste Mittel, zu wahrhaft befriedigenden Lebensbeschreibungen sich auszeichnender Leute zu gelangen, wenn gar verschiedene Menschen, die mit ihnen in Verhältnissen standen, genau nur so weit von ihnen redeten, als die Natur ihrer Verhältnisse sie mit ihnen verbunden.

Der Unterschied der verschiedenen Gesichts- und Standpunkte, welche diese ungleichen Erzählungen haben würden, müßten einen Charakter auf eine Art ins Licht setzen, zu *welchem man* sonst selten gelangt; aber man ist gemeiniglich

zu bedenklich, über sich selbst und über andere auf diese Manier Aufschluß zu geben, und wenn ich es heute zu wenig war, so bin ich es von heut über acht Tage vielleicht schon wieder zu viel.

No. 30. (25. 7.) S. 65—80.

Erste Beilage.

Es ahnte mir zwar schon letzthin, daß es seine Schwierigkeiten hat, mit kalter historischer Treu von seinen eigenen Verhältnissen zwischen einem verstorbenen Freund zu reden, doch fühlte ich damals noch nicht, daß mich dieses Versprechen dahin führen werde, von einem Theil meiner eignen Geschichte mehr zu reden, als ich eigentlich jetzt noch gern thue. Gänzlich aber darf ich mich meinem Versprechen doch nicht entziehen.

Die Veranlassung, durch welche ich Iselin kennen lernte, war der Versuch einer Anstalt für arme Kinder, den ich vor Jahren auf meinem Landhaus zu unternehmen wagte.

Der Endzweck desselben war durch Erfahrungen die Wahrheit in ein genugsames Licht zu setzen, daß der Abtrag verschiedener Arbeiten, deren Kinder fähig sind, genugsam sei, die Kosten einer einfachen, aber den Bedürfnissen des ländlichen Lebens genugthuenden Auferziehung zu bestreiten und die nöthigen Vorschüsse vor den vollendeten Jugendjahren zurück zu erhalten.

Meine Versuche fielen nach meiner Ueberzeugung zur Aufklärung der Sache beinahe entscheidend aus, ob sie gleich für meine Privat-Oekonomie auch entscheidend ruinös waren.

Ich machte dieselbe auf verschiedene Art fehlerhaft, und ich halte es für nützlich, hierüber insoweit unverholen zu reden.

Der Hauptfehler meines Versuchs war, daß ich in meinem Arbeitshaus Handlung mit der Handarbeit (manoevre sagt P.) verband. Das Kind, das von Handarbeit erhalten werden soll, muß seinen Unterhalt genau in dem Verhältniß

seiner kleinen Bedürfnisse mit dem kleinen Product seiner täglichen Arbeit suchen und finden.

Dieses Verhältniß richtig zu finden, beständig im Aug zu haben und völlig sicher zu stellen, ist das Fundament der Einrichtung eines jeden Arbeitshauses, welches den Endzwecken, die ich zu erreichen suchte, entsprechen soll; deßhalb muß so ein Haus, um das Fundament seiner Existenz auf das Sorgfältigste sicher zu stellen, sich unumgänglich auf den einfachen Genuß der Handarbeit einschränken und sich hieran begnügen.

Eine jede Menschen-Erziehungsweise fordert so viel feste Aufmerksamkeit, daß man nie genug auf die allerhöchste Simplificirung aller Verhältnisse, Arbeiten und Endzwecke eines solchen Hauses dringen kann.

Man kann sicher annehmen, zwei Hauptgesichtspunkte in einem Unternehmen von dieser Art führen wie gewiß in sich selber die Grundursachen, dasselbe zu zerstören, bei sich; deßhalb so ein Unternehmen in nichts, welches seinen Hauptgesichtspunkt verwirren könnte, sich hinein wagen darf, sondern mit der möglichsten Einfachheit sich blos mit der Bezahlung des Arbeitslohnes begnügen muß.

Die einzige Speculation, die ihm seiner Natur nach möglich, ist die Verfeinerung der Handarbeit, und hierin hat mein Versuch bewiesen, daß ein wohlgeleitetes Haus die ausgebahntesten Hoffnungen haben kann.

Die Nothwendigkeit, eine solche Anstalt auf das Mögliche zu vereinfachen, ist dann immer noch in dem Grad wichtig, je schwächer die Kräfte des Unternehmers, und dieser Umstand hatte die Folgen meines ersten Fehlers mir doppelt schwer gemacht. — Ich sah meine Kräfte bald erschöpft, und ich hatte zu der Richtung, welche die Unternehmung durch diesen Umstand genommen, allzuviel Kinder.

Wenn ich mich auf den bloßen Genuß der Handarbeit eingeschränkt hätte, so würde ich meine Kräfte nicht überspannt, und auch die Anzahl der Kinder an sich mir nicht zu groß gewesen sein; sie war dieses nur durch die *Verwirrung*, welche Handlungsgeschäfte, die in aller Absicht

über meine Kräfte waren, in das Unternehmen hinein brachten.

Diese Umstände zusammen hatten dann noch ihren wichtigen Einfluß auf einen dritten, nämlich auf die Sicherheit des Bleibens dieser Kinder auf eine gewisse Anzahl Jahre.

Dieser Genuß ist jeder Anstalt von dieser Art wesentlich; aber er hat besonders in unsern Gegenden fast unübersteigliche Schwierigkeiten; er setzt vollkommne Eintretung der Regierung in die Gesichtspunkte des Unternehmers voraus, und festgesetzte Grundsätze, nach welchen ihm dießfalls ernsthaft und schnell zu seinen Endzwecken und Rechten Hülf und Hand geboten würde.

Meine obberührten Fehler und ihre sichtbaren Folgen waren nebst anderm die Ursache, daß ich auch nicht einmal hierin nicht Alles genossen, was die Unternehmung auf einen festen Fuß hätte setzen können.

So viel Umstände kamen zusammen, deren jeder einzelne das Unternehmen hatte scheitern machen können.

Auf der andern Seite aber trafen auch so viel Beweggründe zusammen, die mich verleiteten, Alles zu wagen und allen Schwierigkeiten die Stirn zu bieten, um zum Ziel meines Endzwecks zu gelangen.

Das Fundament der Anstalt, die Abträglichkeit der Arbeiten der Kinder war durch die heitersten Erfahrungen bestätigt, das Zunehmen derselben war sichtbar und die Vortheile der Anstalt mitten in allem ihrem Verderben auffallend.

Das, was sie ruinirte, waren sichtbar nur zufällige Nebenumstände, die vom Wesentlichen der Sache unabhangend hinein wirkten.

Auch die Aufmerksamkeit und Handbietung einiger Gönner und Freunde unterhielt meinen Muth und veranlaßte mich, die Hoffnung ihrer Erhaltung auf Chimären zu gründen.

Und dann war mein Herz an meine Endzwecke gebunden, und mein Kopf, obwohl in den Verwirrungen und Lasten des Details verloren, lebte dennoch nur in diesem Ideal;

— ich kannte mich nicht mehr außer meiner Anstalt, und haschte, von ihren Lasten erdrückt, und endlich auf die Letzt fast außer mir selber, wie blindlings nach Endzwecken, die im Ganzen meiner Lage für damals mir unerreichbar waren.

Unter diesen Umständen war Iselins Freundschaft mir eine Erquickung, deren Größe nur der kennt, der Jahre lang mit gebeugtem Nacken unter schweren Lasten seufzt und zum Lohn für sein Thun aller Welt zum Gespött wird, und dann endlich einen Freund findet, der ihm seine Liebe schenkt und Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Und das genoß ich in diesem Zeitpunkt von meinem seligen Iselin. — Was von ihm abhing, meine Unternehmung vom Anfang ihres schwankenden Zeitpunkts zu unterstützen, das that er; er erforschte ihre Grundsätze mit mir, er untersuchte ihre Calculs, er trat mit Leuten, die das Unternehmen für möglich, und mit solchen, die es für unmöglich hielten, hierüber ein, er sonderte das Wesentliche desselben von meinen zufälligen Verwicklungen, er hatte den Muth, dem wahren Guten, das die Sache hatte, in den Augenblicken das Wort zu reden, da sie äußerlich im unvortheilhaftesten Licht stand; er ermunterte mich, den Muth nicht fallen zu lassen; er erheiterte meine dunkelsten Stunden mit Trost, und nach Verhältniß der steigenden Schwierigkeiten meiner Lage stieg auch sein Eifer zur Beförderung der Anstalt, und da es endlich vollkommen unmöglich war, dieselbe länger zu erhalten, eilte ich in tiefstem Leiden meines Lebens, und niedergedrückt von den Schmerzen meiner Lage, zu ihm hin, weil ich auf der ganzen Erde Niemand kannte, an dessen Seite ich Erholung hoffte, wie an der Seite meines Iselin. — Ich irrte mich auch nicht: Iselin behandelte mich in Augenblicken, die höchst wahrscheinlich für meinen Kopf, für mein Herz, und für mein Schicksal entscheidend waren, mit einer Weisheit und Liebe, die um so mehr ewigen Dank von mir fordert, als es mir immer mehr auffallend wird, daß ich Alles, was ich jetzt noch bin, der Führung meines Lehrers in diesem Zeitpunkt schuldig.

Ich hatte einmal einen Ruhpunkt nöthig, mich zu

sammeln und mich aus dem Reihen der Erfahrungen über mich selbst und über die Folgen meines Thuns unparteiisch kennen zu lernen. — Iselin leitete mich auf diesem Ruhepunkt, ohne welchen es unmöglich gewesen wäre, daß meine Verwirrung mich nicht gänzlich zerrüttet und unbrauchbar gemacht hätte.

In meiner Tiefe machte mich Iselin fühlen, daß ich doch etwas gethan, und im Genuß seiner Liebe konnte ich nicht ganz erliegen. Hundert Unglückliche gehn verloren, weil sie Niemand zum Gefühl dessen, was sie noch sind, empor hebt. — Ihr glücklichen Menschen, die ihr hierin eure Pflicht versäumt, ihr solltet doch denken, es ist nicht eure Weisheit und nicht eure Tugend, daß ihr mitten unter eurem Trillern und Tändeln keinen Fuß anstoßt, und die Haare eures Hauptes nicht in Unordnung bringt. Es ist zwar recht, daß ihr tändelt, ihr konntet sonst fast nicht leben; aber bleibt doch menschlich bei euern Spielen und zertretet die nicht, die, indem sie weiter zielen, als es euch nicht zu laufen beliebt, von den Zufällen des Lebens erschöpft, hinfallen, und auf euerm Tanzboden vor euern Füßen darnieder sinken.

Den Erniedrigten zu schonen und dem Gesunkenen seine Hand zu bieten, ist der wahre Probirstein der Weisheit und Tugend, und hierin kann ich mit Iselin Niemand vergleichen, eine solche Schonung gegen den Schwachen, eine solche Geduld gegen den Fehlenden, eine solche Achtung gegen den Betretenen, eine solche Aufmerksamkeit für den Verirrten, eine solche Liebe gegen den Leidenden, eine solche Heiterkeit gegen den Beunruhigten, eine solche Gleichmüthigkeit gegen den Betäubten, eine solche Mäßigung gegen den Empörten habe ich im Kreis der Menschen, die ich kenne, nicht gefunden, wie ich es von meinem Iselin genossen. —

O ihr Menschen! Es ist nicht die Wahrheit, die den Verirrten wieder zu ihm selber bringt; diese predigen ihm immer Tausende, aber es ist nur das Uebergewicht von Menschlichkeit und Gutmüthigkeit, womit ein höherer Edler einen Irrenden sich anhänglich macht, — das ist, womit er

ihn rettet und fähig macht, die Wahrheit wieder zu hören und zu befolgen, und diese Gabe ist es, die ich an dem Verstorbenen preise; sie macht das Unterscheidungszeichen zwischen dem Prediger und Menschen und setzt den ersteren nach dem Willen dessen, der unser Herz geschaffen, hinter den letzteren zurück und macht den Prediger zur nichtigen klingenden Schelle, sobald er minder Mensch ist als Prediger — und sie machte Iselin zu meinem Retter.

Der Mensch fragt der Wahrheit und Klugheit aller derer, die er nicht liebt, nichts nach; deßhalb ist es sicher das Fundament der wahren großen und wirksamen Weltweisheit, so weit geliebt zu sein, als man wirken will, — und dieses war Iselin in einem so großen Kreis und so ausgezeichnet, daß ich mich fast schäme, immer nur zu sagen, was er mir war, und doch fahre ich über acht Tage wieder auf diesem Fuß fort, denn je mehr ich sage, je mehr ist mir, ich könne nicht genug sagen, wie viel ich ihm zu danken.

No. 32. (8. 8.) S. 97—108.

Zweite Beilage.

Meine rückkommende Gemüthsruhe, die ich in so vieler Absicht Iselin danke, und die Muse, die ich seit einiger Zeit hatte, leitete mich inzwischen auf eine mir ganz neue Arbeitsart, und wenn ich es je in meinem Leben sagen will, wie ich zu meinen zwei Volksbüchern gekommen, so ist es recht, daß ich es jetzt sage, da ich auch in dieser Absicht meinem verstorbenen Freund so vieles schuldig.

Er war nebst C. F** in Zürich und einem lieben Weib, das jetzt weit weg von mir in ** lebt, der Einzige, der mich zu so etwas fähig glaubte, ehe er eigentliche Probe davon hatte. Die meisten andern Leute glaubten mich damals zu gar nichts fähig, am allerwenigsten aber hierzu, und es ist nichts dagegen zu sagen, es war auffallend, daß ich seit meinen Knabenjahren von aller Philosophie, von aller Religion, von allem ordentlichen Denken und von aller Manier, die Sachen auf den Grund zu erforschen, abgekommen.

Ungeachtet alles dessen schloß Iselin und F** (Füßli) blos aus meinem Privatumgang und blos aus mir selbst, daß ich Erfahrungen habe, die nicht nur zu Sachen führen, deren Ausführung höchst wichtig, sondern die auch für den Zeitvertreib, welchem die Schriftstellerei des Jahrhunderts so allgemein dient und dienen muß, interessant sein möchten.

Und es lag Iselin und F** am Herzen, daß ich nach langen mich selbst verzehrenden Jahren endlich einmal Brod fände, und sie lenkten mich trotz allem, was sich in meinem Herzen dagegen empörte, dahin, daß ich mich überwand, so zu schreiben, wie ich damals auch Perücken gestrehlt haben würde, wenn ich damit Hülfe und Trost für mein Weib und Kind hätte finden können. — So entstand mein erstes Volksbuch und ein paar kleinere Aufsätze, die ich in einer solchen Lage schrieb, daß ich, um nicht Papier kaufen zu müssen, die drolligen Pieces zwischen die Linien alter überschriebener Rechnungsbücher und zusammengestochener Conti (davon ich etwelche noch zum Angedenken aufbehalten) hineinschrieb. — Ist es Raserei, daß ich das Alles sage? — Nein, Menschen! Ich will, daß man ganz wisse, wie viel ich Iselin schuldig, und ohne daß man etwas von der Lage weiß, aus welcher er mich errettet, könnte man nie eigentlich wissen, was ich ihm danke.

Dennoch aber würde ich dies Alles nicht sagen, wenn ich nicht beifügen könnte, daß ich, mit dem Lauf meines ganzen Schicksals zufrieden, der Vorsehung für ihre Führung innig danke; und auch das freut mich, daß ich allgemein gefunden, daß die Menschen von Herzen gut sind und überhaupt sehr gern von ihren Irrthümern zurückkommen, wenn sie nur können, und es wäre Undank, wenn ich es hier nicht bezeugte, daß ich seither so viele Proben von Liebe, Wohlwollen, Achtung und von der edelsten Empfindsamkeit für meine Lage genossen, daß die Leiden eines Zustandes, die ich mir durch wahre Fehler zugezogen, mir in vieler Absicht zu Quellen der reinsten Vergnügen, die ich in meinem Leben genossen, geworden; aber genug von einer Seite, die ich vielleicht nicht hätte berühren sollen; was ich sagen wollte,

ist, das Eigene, das meine Vorbereitung zu meine
stellerischen Dasein hatte, zu erzählen.

Ich habe dreizehn Jahre lang weder ein Buc
noch einen Gedanken gehabt, der auf irgend ei
stellerisches Fach Beziehung hatte. In meiner Jug
ich freilich mit meiner Feder getändelt, wie meine
alle, aber nun war das Spiel längst vergessen;
mich schon längst gewöhnt, an nichts mehr zu de
an das, was ich mußte, und nichts mehr in den
nehmen, als was mir auffiel, und aus Allem
schließen, als was ich für mich daraus zu schließen

Mein Thun und Lassen machte es mir zur No
keit, mit sehr vielen und sehr vielerlei Leuten
und mich mit ihnen zu beschäftigen, und meine
veranlaßten, daß ich von ihrer vielen allerhand leid
das just nicht Jedermann erfährt.

Ich hatte freilich auf Gottes Boden nichts w
Sinn, als sie zu studiren oder viel von ihnen zu

Aber es war mir nothwendig, mit ihnen u
das lernte ich denn auch, wie überhaupt ein jed
Alles, was er nothwendig können muß, gar leicht

Man findet aber in allen Dörfern Leute, di
Art zweckmäßig mit Jedermann, mit dem sie im
stehen, umgehen, ohne daß Einer von allen daran
es Menschenkenntniß und Volkskenntniß braucht,
zu gelangen, und ohne daß Einer von allen nur
Volkskenntniß und Menschenkenntniß für Geistes-
Windmachergaben sind.

Ich war Jahre lang mit meinen guten und n
bösen Nachbarn hierin eines Sinnes; ich nutzte me
keit, mit den Leuten umgehen zu können, so gut ic
ohne jemals weiter zu denken und zu spintisiren,
wissen müsse, um mit den Leuten recht umgehen
— wenn ich halt mit Heini etwas zu thun hatte,
ich an das, was Heini ist, und was ich jetzt von
er ist, brauchen müsse, — weiter achtete ich sein
um kein Haar. Ich träumte über keinen Mensch

über keine Seele, erforschte keinen Menschen und dachte nicht einmal irgend einer Menschenhandlung weiter nach, als sie vor mir lag, und so kamen die Sachen, die mich die nächsten Menschen um mich her kennen lehrten, eine nach der andern selber zu mir, ich lief nie einer nach, setzte mir zum Voraus von keinem Menschen gar nichts als wahr in den Kopf und ahndete mich nie im Nachjagen und Aufsuchen der Liebhaberei-Wahrheiten, womit die Mode sonst gewöhnlich im Gehirn der Menschen so einen Malergrund legt, auf den sie dann Alles, was sie hernach finden und auftreiben, wie auftragen.

Ich schreibe auch die große Menschenkenntniß des Bauern viel dem Umstand zu, daß er sich nie vor Sehnsucht nach ihr die Augen zum Kopf heraus treiben läßt, und halte hingegen diese kalte Manier, die Wahrheit und die Erfahrungen mehr zu sich kommen zu lassen, als ihnen nachzulaufen, so entschieden für die wahre Lernmanier des Menschen in denjenigen Stücken, wozu es Menschenkenntniß, Umgangsfertigkeit, Einlenkungs- und Betriebsamkeitsfertigkeiten, und besonders, wo ein Uebergewicht andere zu leiten erfordert wird, daß ich nicht nur glaube, daß Fürst und Bauer Alles, was sie in ihrer Stellung recht und vollkommen können müssen, auf diese Manier lernen und lehren müssen, sondern, daß ich gegen alle Gewohnheit des Zeitalters diesem meinem Glauben sogar in meiner eigenen Hütte folge und mein einziges Kind nach diesem Grundsatz erziehe. —

Meine Laune mag heut plauderhaft sein, aber die Sache ist wichtig; ich fahre fort. —

Ich rede mit meinem Sohn von sehr wenig Dingen, — ich gewöhne ihn in aller Einfalt zu sehen und zu hören, was um ihn her ist, ich gehe mit ihm in der Ordnung, in welcher ihm alle Sachen, in welcher es lebt, von dem lieben Gott, der, wie ich glaube, diese Ordnung gemacht hat — nahe oder ferne gestellt sind. — Ich fange mit dem Lehren also mit ihm bei demjenigen an, was ihm in der Lage, in der es sich befindet, das nächste ist, und dieses muß mein Sohn ganz kennen und *völlig zu manövriren* wissen, ehe ich

mit ihm weiter schreite und zu dem hin wandle, was in der Ordnung, die jetzt einmal da ist, weiter von ihm weg ist.

Von Urtheilenlassen und aus den Sachen Schlüsseziehen ist bei uns noch keine Rede. Er muß in seinem Kinderalter nur sehen und hören, wenn er dann einst von irgend einer Sache erfüllt sein wird, so wird das Schließen und Urtheilenkönnen von selbst kommen und nachfolgen.

Es hat gar keine Gefahr, daß das Schließen und Urtheilen den Menschen allzuspät anwandle, aber die Gefahr ist sehr groß, daß diese Liebhaberei ihn anwandle, ehe er dazu reif ist.

Deshalb sind mir auch die Fundamente unsres Erziehungsjahrhunderts, das frühe Lesen und Schreiben der Kinder, wodurch ihr unzeitiges und unreifes Urtheilen gleichsam gebrütet wird, gar nicht so schätzbare Gesundheits-Arcana, als sie Einem der allgemeinen Uebung nach scheinen sollten.

Mein Bub ist in wenigen Tagen 12 Jahr alt und kann noch weder das Eine noch das Andere, und ich bin über diesen Mangel ganz ruhig; ich erkenne zwar, daß der gute Knabe bei meiner Manier auf keine Weise brilliren kann, und daß er in allen Examen hinter allen seinen Zeitgenossen weit zurückstehen würde, aber das beunruhigt mich nicht, ich lasse ihn gar nicht examiniren, weil es mir lieb ist, daß er ungekränkt lebe, und mir ist grad gleichgültig, ob Jedermann findet, daß er gar ungeschickt, und daß das, was er weiß, gar nichts zu bedeuten habe.

Es ist mir genug, daß ich sehe, daß er das, was er weiß, auch brauchen kann, und es ist mir Freude, daß das, was er selber erfährt, in einen ungeladenen Kopf kommt, wo es auch Platz hat, da wir andern in unsrer Jugend für unsere natürlich ungemeinen Erfahrungen in unserem Hirn kein Plätzchen mehr übrig hatten, da alles darin mit Zwang und Kunst und Nothsachen wider unseren Willen besetzt worden.

Dieses Verfahren, so bizarr es einigen Leuten vorkommt, ist in meiner Lage nichts weniger als das, sondern gewiß natürlich; ich mußte allem Eindruck, den der ganze Lauf *meines* Lebens auf mich gemacht hat, widersprechen, ich

mußte muthwillig die Grundlagen der Fehler, die ich mit so viel Mühe kaum ablegen konnte, in meinem Kinde wieder erneuern, wenn ich von dieser Einfalt seiner Erziehung um ein Haar abweichen würde.

Das größte Resultat aller Erfahrungen meines Lebens ist dieses, daß des Menschen Glückseligkeit von seiner ausgebildeten Fähigkeit, verständig in den Verhältnissen und Geschäften, in welchen er steht, zu handeln, abhängt. Dieses verständige Handeln aber setzt ein richtiges Urtheil über alle Gegenstände, die dem Menschen nahe und an der Hand, voraus, und gründet sich ganz gewiß auf einen reinen eingeschränkten und lange von allem Fremden und Entfernteren abgelenkten Beobachtungsgeist.

Und aller wahre ächte Beobachtungsgeist gründet sich auf Entfernung aller Präsumtionen, folglich auf eine unaussprechlich auffallende Unwissenheit und Unentschiedenheit im jugendlichen Alter und auf eine durch Arbeit und Umstände eingelenkte thätige, aber übrigens ganz zwecklos nur mit Sehen, Hören und Thun sich beschäftigende Aufmerksamkeit.

Ich halte diese Zwecklosigkeit der jugendlichen Aufmerksamkeit für eine Hauptquelle der ächten großen weitführenden Beobachtungskraft, wenigstens ich danke ihr Alles, was ich Brauchbares weiß; sie war zwar nie mein Grundsatz, aber ich mußte in den Zeiten, in denen ich sicher am meisten lernte, nicht einmal, daß ich etwas beobachtet.

Hiermit aber lobe ich nicht die Zwecklosigkeit des mit seinem Leben spielenden Müßiggängers und des unstäten flatterhaften Tändlers, sondern meine Meinung von der Zwecklosigkeit, welche der Grund des ächten Beobachtungsgeistes ist, geht dahin:

Der Mensch müsse seine Hauptlehre bei seiner Hauptarbeit suchen und nicht die leere Lehre des Kopfes der Arbeit seiner Hände vorgehen lassen, er müsse seine Lehre hauptsächlich aus seiner Arbeit selber herausfinden und nicht die Arbeit aus der Lehre herausspintisiren wollen, deshalb müsse die Jugendlehre eines jeden Kindes sich um die eigentliche Arbeit desselben herumtreiben und wohl um dieselbe

herum beschränkt werden, daß weder Kind noch Lehrer leicht weit davon abspringen.

Mein Leser, wir haben die Welt voll Schafköpfe gewiß dem Unsinn zu danken, mit welchem die Jugendjahre unsrer Kinder von der Arbeit abgelenkt und zu den Büchern hingeführt werden, und gewiß wird das Elend eines siechen Alters unendlich vielen Menschen von ihrem auf das Fremde, auf das Unnütze, auf das Unbrauchbare, auf das Unverdauliche, auf das Einseitige und auf das arme Spiegeln hingelenkten Wissen ihrer Jugendjahre vorbereitet.

Aber ich kehre von meiner Ausschweifung zum Gegenstand meines Blattes zurück.

Iselin weckte den Gedanken, daß ich in meiner Lage nothwendig hätte Erfahrungen machen müssen, die mich in den Stand stellen könnten, als Schriftsteller für das Landvolk zu arbeiten, zuerst in mir auf, und ich unterhielt mich seit Langem oft mit ihm über die Natur des besten Volksunterrichts.

Ich versuchte auch seit lange verschiedene Formen, aber lange befriedigte mich keine; ich fühlte, das das Volk vor allem aus zuerst dahin geführt werden muß, sich selbst und seine Lage besser zu kennen.

Ich fühlte, daß das Volk nur dem glaubt, der es und Alles, was sein ist, kennt, daß es nur den hört, der es liebt, und daß es von Niemand glaubt, daß er es liebe, als von dem, der ihm auf irgendeine Art hülfreiche Hand bietet.

Ich sah, daß Geschichte und Bilder der einzige wirksame Stoff aller Volkslehre sein müßte, und ich dachte, es sei möglich, durch die Grundlagen einer für das Volk durchaus interessanten Geschichte dasselbe zu allen den Gesichtspunkten vorzubereiten, welche man ihm dann hernach mit aller Einfalt bestimmter und festgesetzter Grundsätze vortragen könnte, und so entstand der Plan meiner zwei Volksbücher.*)

Ich hatte das Vergnügen, den ersten Beifall über Lien-

*) Es war damals nur der 1. Theil von Lienhard u. Gertrud und Christoph u. Else erschienen.

hard und Gertrud von Iselin einzuernten, dem ich einige Stücke desselben im Manuscript an der Seite seiner Gemahlin vorlas. Er übernahm die mühsame Sorgfalt, das incorrecte und von Sprachfehlern äußerst beladene Manuscript zu reinigen und zum Druck zu befördern; als das 2te fertig war, war er schon zu krank, um das Manuscript ganz zu lesen, auch schien ihm der trockene Lehrton desselben im Anfang nicht zu gefallen, und ich fühlte aus mehreren Briefen, daß er nicht die günstigsten Erwartungen von der Manier des 2ten Buches hatte; es that mir weh, aber mein Entzücken war ohne Maß, als er wenige Wochen vor seinem Tode mir noch schrieb: „Ich habe Ihr 2tes Volksbuch mit „einer Art von widrigem Vorurtheil angefangen zu lesen, „aber je mehr ich fortfahre, desto mehr gefällt es mir — — — — — — — — — — — — —

„es wird freilich weniger gelesen werden, als Lienhard und „Gertrud, aber es ist im Grund noch nützlicher und besser.“ Mir war die Arbeit des 1sten und 2ten Buches so ungleich schwer, als Tabakrauchen und Steinetragen. Aber ich hielt das 2te Buch dem Volk für wesentlich nothwendig und habe auch das Vergnügen, daß selbiges von einigen Beamten und Lehrern eine Art von Beifall erhalten, deren Folgen wichtiger sein können, als das Jauchzen der lesenden Kinderstuben, das Einen übrigens sonst auch wohl freuen mag; indessen war es mir eine unaussprechliche Freude, daß Iselin auch diesen Theil meiner Versuche noch recht fand.

Der Gedanke, seinen Beifall nicht zu haben, war mir immer unausstehlich. Er mißbilligte in meinem Wochenblatt verschiedene Schilderungen des rohen Lasters, z. B. des Großgwühlers — ich glaubte zwar, er habe Unrecht, und das überwiegende Wahre der rohen Zeichnungen mache oft einen Eindruck, den ein zarterer Pinsel nicht erreichen könne. Aber da er mir antwortete: „Was Sie auch darüber sagen, „mein Freund, so ekeln mir diese Bilder und können unmöglich gebilligt werden“, so hätte ich nicht das Herz gehabt, so lange er lebte, einen ähnlichen Zug mehr zu wagen, und das gewiß blos um *seinetwillen*, denn ich war sonst

gewöhnt, genau über diesen Vorwurf gegen viele Leute nur spottend zu antworten und dann fortzuschreiben, wie's mir war und wie's mich gut dünkte; aber da Iselin redete, war es mir eine ganz andere Sache; ich folgte augenblicklich seinem Wink.

Auch diesen Zug muß ich von ihm erzählen: Er kannte unter den Aufwandsschriften die meinige und stimmte für diejenige von Hrn. Professor Meister, gab mir selbst die Nachricht, daß er um so viel mehr wider mich stimmen müssen, weil er gewiß gewesen, daß sie die meinige war. So groß war seine Sorgfalt für die Rechte der Wahrheit und für die Bewahrung der Unparteilichkeit seines Herzens.

Auch mein Wochenblatt versuchte ich auf sein Anrathen; aber er wünschte etwas Mehreres und arbeitete an etwas Wichtigerem, und wenn ich je nach W** komme und daselbst etwas Mehreres versuche, so habe ich den ersten Gedanken dazu auch ihm zu danken.

Aber daß ich so lang rede und die Größe des Mannes in seinem Hause vergesse, wo er mehr war, aber auch mehr genoß, als ich sonst weit und breit sah — mein Herz wird mir zu warm, und ich kann nicht viel von dieser Seite reden, — aber vergessen werde ich es nie, was er im Kreis der Seinen war, und was ich ihm zu danken, daß ich ihn oft in diesem Verhältniß sah und genoß; nie werde ich die frohen Stunden vergessen, die ich an seiner Seite lebte, — aber auch den Tag nicht, wo das Nahen der traurigen Stunde schon entschieden war und ich meinen Vater zum letzten Mal sah. —

Könnte ich dieser Stunde vergessen und seiner Ruhe und seiner Heiterkeit und seiner Alle aufmunternden Stärke, so könnte ich meiner Rechten vergessen.

Er war noch da, und lebte, und genoß sich, und wir genossen ihn, und vergaßen im frohen reinen Genuß seines unumwölkten Daseins das Erschreckliche der nahenden Stunde.

O mein Vater! Ich schweige, Leser, — überlaß mich *meiner* Empfindung — ich schweige.

No. 33. (15. 8.) S. 113—128.

Vierte Beilage.

Ungeachtet ich von Herrn Iselin gänzlich nichts, als etwas von seinen Verhältnissen zwischen mir selber berührt, kann ich doch nicht umhin, eines Vorfalls zu gedenken, der die letzten Tage seines Lebens erquickt und zugleich ein Zeugniß der allgemeinen und ausgezeichneten Achtung seines Vaterlandes gegen ihn war.

Man hatte seit Kurzem in Basel eine etwelche Annahme neuer Bürger beschlossen; unter den sich hierum Bewerbenden war auch Herr Köchlin von Mühlhausen, Tochtermann vom seligen Herrn Iselin.

Aber in der Zwischenzeit der Aufnahme wurde vom großen Rath in Basel erkannt, daß alle diejenigen Personen, welche das neue Bürgerrecht erhalten würden, sich bei Verlust desselben innerhalb zwei Jahren in der Stadt häuslich niederlassen sollten. — Handlungsverhältnisse, in denen Herr Köchlin in Mühlhausen stand, ließen ihm nicht zu, diese Bedingung auf diese Zeit zu erfüllen; er glaubte sich durch dieses Gesetz von der Erreichung seines Endzweckes ausgeschlossen und ließ seinen Namen in der Liste derjenigen Personen, welche sich für das Baslerische Bürgerrecht beworben, ausstreichen.

Es konnte nicht anders sein, daß dieser Umstand Iselin, der seine Vaterstadt liebte und seine Kinder alle in ihrem Schooß am glücklichsten glaubte, nicht innig hätte schmerzen müssen. — Aber sein Vaterland trocknete die stille Thräne, die dem edlen Mann ob einem Gesetz entfiel, durch welches sein Geschlecht und seine Kinder gekränkt worden wären, höchst großmüthig auf.

Der große Rath erkannte bald darnach einhellig, daß er aus Achtung der Dienste, so Herr Iselin dem Vaterland geleistet, seinen Herrn Tochtermann der Verbindlichkeit dieses Gesetzes und auch desjenigen, welches einen neuen Bürger hundertundfünfzig neue Louisd'or in die Staatskasse zu zahlen verpflichtet, entlasse.

So empfindlich Herr Iselin und Herr Köchlin darüber

waren, so edelmüthig erwiderten sie diese Wohlgewogenh
ihrem Vaterland; sie gaben den ganzen Werth dieser ho
obrigkeitlichen Schenkung dem Baslerischen Waisenhaus zur

Das Schreiben, in welchem die Herren Inspektoren
Zucht- und Waisenhauses dem täglichen Rath der St
von dieser erhaltenen Wohlthat Nachricht geben, ist,
man mich versichert, aus der Hand eines der erlauchte
schweizerischen Regenten, Herrn Rathsherrn Burdorf,
verdient auch in Beziehung des Contrastes, den es mit d
gewöhnlichen Ton der Amtsberichts-Erstattungen hat, eb
sowohl als wegen seines wesentlichen Inhalts, die Bekan
machung, die ich davon wage. Es lautet also:

Wohlweiser Herr Bürgermeister!
Hochgeachtete Gnädige Herren!

Mit inniger Rührung haben wir die Ehre Euer Gna
einen unser Armenhaus sehr begünstigenden Vorfall an
zeigen, der zugleich einen neuen Beweis darbietet, daß e
edle Handlung selten allein bleibt.

Kaum hatten jüngst unsere Gnädigen Herren und Ob
den vergnüglichsten Anlaß, einem theuren Manne, der s
meisten Kräfte in beständiger Bearbeitung des Wohles
Staates und des Glückes seiner Mitmenschen aufgeopf
Ihr hohes Wohlwollen und ihre Vaterliebe auf die edl
und großmüthigste Weise bezeugen zu können, als u
edeldenkender neuer Mitbürger Hr. Hartmann Köchlin
bei uns einfand und zu Händen unsres armen Hauses
Geschenk von einhundertundfünfzig neuen Louisd'or mit
Beifügen zustellte, daß sein Herr Schwiegervater, Herr
Rathschreiber Iselin sowohl als er von dem Edelmu
Mhgr. so gerührt seien, daß sie ihren warmen Dank
diese große Wohlthat und ehrenvolle Bezeugung des ho
Vergnügens nicht genug auszudrücken wissen und daß
durch nichts die hohe Huld von E. G. nur einigerma
erwiedern könnten, als, diese Summe zur Bezeugung se
neuen Bürgerliebe einem Hause zufließen lassen zu dür
wo arme unglückliche Bürgerskinder und elternlose Waisen n
erzogen und an Seel und Leib sorgfältigst verpflegt wer

Mit dem ganzen Gefühl der wahren Größe dieses so beträchtlichen, als zur Ehre der Menschheit gereichenden Geschenkes nehmen wir von Hr. Dr. und Rathschreiber Iselin, der immer Armuth und Erziehungsanstalten mit patriotischer Wärme zu begünstigen sucht, und von seinem würdigen Hr. Tochtermann diese großmüthige Gabe mit dem wärmsten Dank an, stehen still zu Gott, daß er die edlen Geber und die werthen Ihrigen dafür mit seinem reichen Segen überschütten wolle, und lassen keinen Augenblick anstehen, das Glück unseres Hauses und den würdigen Zug unsrer treuen Wohlthäter E. G. gehorsamst einzuberichten, mit tiefster Ehrfurcht verharrend

Euer Gnaden
treu gehorsame
Miträthe und Bürger, die Inspektores
des Zuchtwaisenhauses.

No. 34. (22. 8.) S. 129—133.

XXIV. Etwas zur Beleuchtung der Erziehungsart meines Knaben.

Dieses in allen Lehr- und Bücherfachen noch so unwissende Kind saß vor wenig Wochen mit sich selber spielend neben seiner Mama. — Du! sagte die Mama, es ist morgen des Papas Namenstag, willst du ihm nicht auch etwas darauf machen? — Ja, wenn ich schreiben könnte, antwortete der Kleine. — Und die Mutter: Ich will es dir schon schreiben, wenn du mir etwas sagen willst.

Ohne Weiteres probirte er jetzt; die Stube auf- und abgehend, mit sich selber murmelnd und halb singend, was er sagen wollte, kam er bald darauf zu der Mama, lehnte sich an sie und staunte sie lächelnd an, ohne zu reden. — Was willst du, Lieber? sagte Mama. — Du weißt wohl, erwiederte der Knabe.

Mama. Hast du mir etwas für Papa?

Jac. Ja, wenn du jetzt schreiben willst.

Da schrieb seine Mutter ihm von Wort zu Wort Folgendes nach; er gab es ihr wie singend an und sagte, es müssen Verse sein.

„Ich wünsche meinem lieben Papa heut am Namenstag
Ich wünsche, daß du viel mehr erlebest
Und ich danke dir hundert tausendmal
Für deine Gutthaten, die du mir gethan.
Ich danke dir, daß du mich so lieb und lustig auferzogen hast,
Ich danke dir noch tausendmal für deine Gutthaten,
Die du mir all die Zeit meines Lebens gethan hast,
Tausend und aber tausend weiß ich nicht,
Wie vielmal möcht' ich dir danken.
Jetzt will ich dir sagen, wie's mir aus dem Herzen geht.
Es freut mich, es freut mich erschrecklich,
Wenn du kannst sagen,
Ich habe meinen Sohn zur Freud' auferzogen,
Dann freut es mich,
Dann freut es mich im Herzen —
Wenn ich kann sagen,
Ich bin seine Lust und seine Freude;
Dann will ich erst danken
Für das, was du mir in meinem Leben gethan hast.
Es wird dich und mich freuen
An dem Tag, wo ich es sagen kann.
Dann wollen wir zusammen lustig sein
Und Freud' haben in unserm ganzen Leben;
Dann wollen wir Gott anrufen zusammen,
Und meine liebe Mama wird dann auch mit uns beten.
Dann wollen wir zusammen arbeiten wie Schäflein,
Daß wir unser Leben mit Gott und Ehren können durchbringen,
Und zufrieden sein mit dem, was uns Gott gibt.
Jetzt komm, mein lieber Papa,
Jetzt wollen wir einander lieben und küssen
Und die Mama,
Ich will mit beiden Armen
Alle drei unsere Köpf zusammen nehmen."

Leser! Ich bitte dich, wenn mein Vaterauge mich blendet, so sag' es mir.

Bringt die beste Schule und Kunstführung in diesem Zeitpunkt das Kind in dem Wesentlichsten, was es als Kind sein soll, weiter, oder bringt sie es in der Vorbereitung zu dem, was ihm als erwachsenen Menschen am wesentlichsten nützlich sein wird, höher?

Ist dieses unverwirrte Naturgefühl für die ächte Bestimmung der Menschheit und für die ersten Grundsäulen eines weisen und tugendhaften Lebens beim Schulkind auch so rein da?

Mangelt es dir, Leser, daß er Gott nicht aus Kunstwörtern, sondern aus seiner guten Natur und aus seinen ihm sichtbaren Wohlthaten zu erkennen gelernt hat?

Mangelt es dir, Leser, daß er seine erste Weltkenntniß aus meiner Wohnstube und weder aus Rom und Griechenland, noch aus Jerusalem schöpft? und daß er die erste Kenntniß seiner Pflichten in seinen Verhältnissen gegen mich und seine Mutter findet und lernt und nicht aus Erklärungen von allerlei Leuten, die mit einander über die Worte der Pflichten der Menschen streiten und die ihm allerseits fremd und unbekannt geblieben sind, herausklaubeln muß.

Leser, zweifelst du, das Viele, so mein Kind jetzt noch nicht weiß, werde es hindern, die Wahrheit, soweit sie dasselbe in seinem Leben angehen wird, mit festem Schritt zu erforschen?

Zweifelst du, der Mangel an Wörterkenntniß in seinem jugendlichen Alter werde den Vorschritt der Sacherkenntnisse, denen er sich widmen wird, hemmen, so sind deine Erfahrungen und Gesichtspunkte über diesen Gegenstand den meinigen schnurstracks entgegen. —

Freunde der Wahrheit! Es ist vielleicht das erste Bedürfniß der Erde, die Kinder in allen Ständen Vater und Mutter wieder um so viel näher zu bringen, als sie in unserm Jahrhundert allgemein von ihnen entfernt worden, und das zweite, den Erschöpfungen, welche Europa's Jugend durch das voreilige Ausbrüten der Mannbarkeit ihres Geistes

und ihres Körpers zu Grund richtet, zu steuern, und nach meiner Ueberzeugung ist dieser doppelte Endzweck nur durch die Erneuerung der Achtung, welche unsere Alten für die heiligen Bande der Haushaltungen und den Stand der Hausväter und Hausmütter hatten, zu erzielen möglich.

Dieses aber würde freilich neben anderen Inconvenienzen den ausschweifenden Ruhm und die Gewalt von tausenderlei fremden Menschen vermindern, welche die armen Kinder unserer Zeit dem Staat, dem Fürsten der Komödie, dem lieben Gott und aller Welt zum Dienst und zum Gefallen auferziehen und ausmodeln, bis sie entweder aus Gehorsam am Leib oder an der Seele die Schwindsucht erhalten, oder aus Ungebundenheit die trostlosen Meister ihrer Bubenjahre anspeien und fortjagen.

Es scheint mir das kränkendste Kennzeichen, daß es unserm Jahrhundert an Hauptgrundsätzen zur Bildung wahrer glücklichmachender menschlicher Weisheit mangelt, daß man es noch sagen muß, daß Kinder unter ihren Vater gehören und daß dieser in tausend Fällen weit am vorzüglichsten dasjenige wisse und könne, was seine Kinder am nothwendigsten wissen und können müssen.

Das Zeitalter ist im Allgemeinen gewiß nicht glücklich und nicht weise, in welchem Sachen von dieser Art nicht durch allgemeine Sitten praktisch als wahr angenommen und durch Ausübung außer allen Zweifel, außer alle Frage und Untersuchung gesetzt sind.

Muß ein Kind mehr wissen und lernen, als sein Vater es lehren kann, so muß der Lehrer sein Nebenwerk in des Vaters Arbeit so hineinwirken, wie ein Weber eine Blume in ein ganzes Stück Zeug hineinwirkt, wenn aber ein Lehrer mit seiner Arbeit sich nicht so zu sagen in dem Werk des Vaters verliert, sondern uneingedenk, daß er ein fremder Mann ist, dennoch mit seiner Arbeit überwiegend auf den Kopf und das Herz seiner Kinder wirken will, da müssen die Kinder in Beziehung auf Vater und Mutter in sehr schlechten Umständen sein, wenn ihre Auferziehung nicht um deßwillen schlechter werden wird, als sie ohne diesen Einfluß

worden wäre. Der Fall ist sehr selten, daß Muttererde für jede Pflanze nicht die beste, und eben so selten ist es, daß die väterliche Auferziehung nicht für jedes Kind die beste wäre.

Aber ich weiß freilich auch wohl, daß der Luxus, der Aberglaube, die dritte Vingtieme und allerlei andere Umstände auf der armen Erde machen, daß fast Niemand mehr seinen Kindern so recht Vater und Mutter sein kann, und dann ist's freilich gut, daß man zum Trost dieses Uebels Schulen errichtet hat und steif und fest darauf hält, daß das arme Volk seine Arznei bedenklich einnehme, so lang es so krank ist; aber doch dauert es einen auch, daß es seit der Reformation jetzt über 150 Jahre diese Arznei mit so viel Mühseligkeit und mit so wenig Erfolg immer eingenommen.

Doch was mag ich immer von Sachen reden, die fast das ganze menschliche Geschlecht angehen, da ich auch sowohl weiß, daß es eben darum so übel in unsern Zeiten auf der Welt steht, weil eben in allen Winkeln tausenderlei Leute von dem ganzen Menschengeschlecht und gar wenige von ihren nächsten Brüdern und von ihrer Hausthüre reden.

Leser, ich erzähle dir auf diesen Absprung noch ein paar Worte von meinem Kind.

Da vor ein paar Jahren uns die Nachricht von dem Todesfall seiner Großmama, die er in seinem Leben wenig gesehen, kam, und seine Mama in ihrem Bett innig weinte, umschlang das Kind seine Mutter, weinte mit ihr und sagte: „Gelt, Mama, es ist dir jetzt just, wie's mir wäre, wenn du mir stürbest?"

Der Lauf seiner Erziehung macht ihn für Spiel und Freude und Freiheit sehr empfindlich; Jedermann sieht, daß dieses just das Gegentheil der bürgerlichen Biegsamkeit und Arbeitsamkeit ist, und auch Weise fragen mich oft ängstlich: Wo wird das enden? und fürchten sich vor der Klippe, aber ich fürchte mich nicht und ich glaube nicht, daß Jemand sich weiter dießhalb fürchten würde, der letzthin den Knaben ganz im Auge gehabt und den Ausdruck der Stärke, Entschlossenheit und Ueberzeugung gesehen hätte, mit welchem

er mir in einer Unterredung über die Nothwendigkeit eines arbeitsamen thätigen Lebens geantwortet.

„Ja, Papa, es ist wahr, man muß arbeiten, und ich will auch etwas arbeiten lernen, aber wenn ich es dann kann, so mußt du nicht mehr so viel arbeiten, ich will lieber, du lebest länger und arbeitest denn minder."

Leser! Wird dieses Kind den Genuß seines jungen Lebens mißbrauchen und sich zur Unthätigkeit bilden? Ich fürchte das nicht, und so lang ich es nicht fürchte, so sehe ich auch von allen anscheinenden Versäumnissen in der Führung seiner Jugendjahre keinen Schaden, wohl aber vielen Nutzen.

No. 34. (22. 8.) S. 133—144.

XXV. Auf den Tod der Gattin Füßli's.

Nach einem Briefe von H. H. Füßli, in welchem derselbe die Impfung der Kinder empfiehlt, schreibt Pestalozzi:

Der Verfasser dieses Briefes hat in diesen Tagen den größten Verlust, den ein Mensch leiden kann, gelitten. — Ich weine mit ihm — meine Leser kennen ihn und bedauern ihn, und ich kann ihnen diese Zeilen der Freundschaft an den Leidenden nicht vorenthalten.

Füßli, du opferst dein Leben deiner Pflicht,
Und dein Weib stirbt am dreizehnten Kind. —
Mein Geliebter, deine Leiden sind groß,
Aber erhole dich wieder, fürchte dich nicht,
Und glaub's dem Geprüften:
Thränen und Leiden bilden die Menschheit im Staub,
Und im Jammer versunken
Lebt der Mensch an der Quelle der Weisheit.
Geliebter! Der volle Becher der Schmerzen,
Den deine Kinder jetzt trinken,
Sei ihnen Becher der Weisheit und Tugend
Und des Wachsthums zu jeder Größe,
Welcher sie fähig. —
Dann wirst du ruhig, heiter und gesegnet
Das Opfer deines Tages vollenden,

Wie es dein Weib jetzt vollendet.
Und dein Vaterland wird dann um dich weinen,
Wie deine Kinder jetzt um ihre Mutter weinen.

No. 35. (29. 8.) 151.

XXVI. Etwas über die Religion.

Erstes Stück.

Der Mensch glaubt um seiner selbst willen an Gott, denn was macht das Gott, wenn der Mensch nicht an ihn glaubt, und was irret es ihn, wenn er wie ein Vieh lebt auf Erden?

Siehe, der Herr zernichtet Welten und löscht Sonnen aus am weiten Himmel.

Darum was liegt ihm am nichtigen Dienst der eitlen Kinder der Menschen?

Aber der Mensch erntet den Segen des Herrn.

Der Sterbliche liegt im Schooß der Güter des Allmächtigen.

Darum ist Liebe Gottes auf Erden, und die Liebe Gottes ist der Glaube der Menschen.

So wie der Säugling an der Brust seiner Mutter im Genuß seiner Wonne ihr seinen Glauben emporlächelt, also opfert der Mensch der Erde seinen Glauben dem Allmächtigen.

Aber das lachende Antlitz der Unschuld ist minder heiter, wenn des Menschen Kind jetzt **redet** und den Dank seines Herzens mit **Worten** ausspricht, und der Glaube des Menschen an Gott verliert, sobald sie viel von ihm reden.

Und was will doch der Sterbliche von Gott reden, was will er von ihm sagen, als er ist gut, er ist Vater, und Dank und Dank?

Was weiß der Mensch mehr von Gott, und was kann er mehr von ihm reden?

Daß doch die Erde ihre Stimme vereinigte und nur sagte:

Er ist gut —
Er ist Vater!
Und Dank, und Dank!

Und dann schwiege, und anbetete, und glaubte, und hoffte auf seine ewige Güte und auf Licht jenseits des Grabes.

Aber der Mensch der Erde ist an's Sichtbare verwöhnt und genügt sich nicht am Unsichtbaren.

Er betet die Fußstapfen des Ewigen im Staub und die Spuren seiner Güte und seines Zornes an, als ob sie Gott selber wären.

Der Mensch macht das Bild seines Retters zum Bild seines Engels und malt sein feindliches Schicksal mit Zügen von Menschen, die er haßt, und mit Klauen von Thieren, die er verachtet.

Aber der Mensch ist beim Aufgang der Sonne und bei ihrem Niedergang im kalten Norden und im heißen Mittag so ungleich, als die Pflanzen des Bodens unter diesem Himmel.

Die Sonne verändert ihn unter den Zonen und Polen wie das Kraut des Feldes.

Die Geschlechter der Menschen arten unter einem fremden Himmel aus wie die Pflanzen und Thiere.

Und der Glaube des Menschen an Gott ist auf Erden so ungleich, als die Luft und die Nahrung ihrer Geschlechter.

Denn die Spuren der Güte des Herrn und die Pfade der Allmacht im Staub sind in jedem Himmelsstrich anders, darum ist auch in jedem Himmelsstrich das Bild des Ewigen ungleich.

Aber es ist nicht an dir, Mensch unter den bessern Zonen, das Bild des Gottes, den deine Brüder, deren Scheitel die nähere Sonne verbrennt und deren Hirnschale der kalte Nord platt drückt, anbeten, zu verspotten.

Der Herr im Himmel verzeiht der armen Raupe gar gern, daß sie die Staude, die sie nährt und schützt und erhält, verehrt.

Irrthum im Dienst des Herrn ist das Schicksal des Menschen im Staub.

Oder wer dienet ihm ganz den reinen Dienst des Unsichtbaren?

Wessen Seele ist leer von irgend einem Bildniß im *Dienst*, den es dem Ewigen weihet?

Danke nur Gott, Raupe an deiner Pflanze, und verehre in Bild in der Fülle seiner Güte, in welcher du lebest, lebest und bist.

Aber wenn du, dankende Raupe, die Rose nagst und ein Bruder die Blätter des Birnbaums, oder die Schößlinge des Weidestockes, oder das niedere Gras des Feldes, und er dann seinen Gott auf den Blättern des Birnbaumes, auf den Schößlingen des Weidestockes und im niedern Gras des Bodens findet und anbetet, so zürne nicht, Raupe der Rose, dein Bruder hat so gut Recht als du, und sein Gottesdienst gilt so viel, als der deine.

Mensch, warum hassest du dann deinen Bruder, der Gott nicht dienet wie du?

Wenn dich deine Leidenschaften plagen, du Armer, so laß dich heilen und brauche nicht den Namen deines Gottes, wenn du in deinem Unsinn wider deinen Bruder rasest; er und du sehen die Fußstapfen des Herrn ungleich gebildet.

O ihr Menschen! So ungleich ihr dem Herrn dienet, so dienet ihr ihm immer recht, wenn ihr Kinder bleibt eures Vaters, und einander liebt, und einander helft, den ungleichen Dienst eures Gottes in der allgemeinen Uebereinstimmung eurer Menschenliebe zu heiligen.

Ihr Menschen, warum dienet ihr Gott, und warum fallet ihr nieder vor seinen Gesandten und vor seinen Engeln, als nur daß ihr euch selber heiliget und reiniget von der Gewalt der Leidenschaften und Sünden, denen alle Menschheit in dem Maße unterworfen ist, als sie Gott nicht fürchten und ihm nicht dienen?

Also ist dein Gottesdienst, Mensch, Hut über dich selber und Schutzwehr gegen deine Gefahren.

Dein Gottesdienst, o Mensch, ist dein eigener Dienst.

Und darum, o Sterblicher, ist dein Gottesdienst für dich immer nur in dem Grade wahr, als er dir nützet.

Deine Heiligung, Mensch, die Minderung deiner Sünde ist der Zweck deines Dienstes.

Und *das Bild deines Gottes* und die wörtliche Lehre *deiner Priester sind immer nur* Mittel zu diesem Endzweck.

Dein Gott und dein Erlöser, o Mensch, will dich durch Ueberwindung deiner Leidenschaften zur ächten Weisheit des Lebens und durch die Weisheit des Lebens zum wahren Dienst des Unsichtbaren emporheben.

Und in eben dem Maß, in welchem du dich zum wahren Dienst des Unsichtbaren bildest, in eben dem Maß wirst du dich über den Staub der Fußstapfen des Herrn, welchen die Kinder der Menschen verehren, emporheben.

Aber wenn du auch zu unterst an den Stufen des Tempels der Weisheit stehest, o Mensch, so höre es dennoch:

Für Menschen ist die Liebe der einige wahre Gottesdienst; aus ihr allein quillt der wahre Glaube der Menschen.

Sie allein führt den Menschen zum Leben.

Wo sie nicht ist, da ist Tod und Verderben auf Erden.

Der Mensch ohne Liebe ist ohne Hoffnung, und der Elende, den Neid und Haß und Zorn überwältigen, den verfolgt Entsetzen.

Des Menschen beste Kräfte ersterben, wenn er seinen Bruder nicht liebt, und er liebt seinen Bruder nicht, wenn er Gottes nicht achtet.

Darum erkenne, o Mensch: Gottesvergessenheit ist die Quelle des Todes und der Entkräftung der Menschen.

No. 35. (29. 8.) S. 152—160.

Zweites Stück.

Wenn du Gottes vergissest, vergissest du deiner selber, denn die Liebe Gottes ist dein Leben, o Sterblicher, sie ist das Band der Kräfte deines Kopfes und deines Herzens, und die Auflösung dieses heiligen Bandes deiner Kräfte ist die Quelle ihrer Zerrüttung, und ihre Zerrüttung gebiert die Sünde, die dich tödtet, o Mensch! darum hüte der Quelle deines Lebens und des Bandes deiner edelsten Kräfte und liebe Gott.

Siehe dich um, o Sterblicher, und betrachte, was der Mensch ist, der Gott nicht liebt.

Setz' ihn auf die Throne der Erde, gib ihm Gewalt *über die* Kinder der Menschen, laß ihn die Meere der Erde

beherrschen und gib ihre weiten Ufer alle unter seinen Scepter, aber laß den Mann ohne Liebe Gottes, du wirst den frommen Bettler seines Reiches glücklicher finden als ihn.

Mach' ihn noch höher, gib ihm Engelsverstand und überirdische Klugheit, befestige seine Gewalt, daß er unerschüttert herrsche, und laß ihn glücklich sein und seinen Willen auf der ganzen Erde keinen Widerstand leiden, aber denk' ihn unbefestigt von der Liebe Gottes, so wirst du, wenn du deine Seele heiter und deine Tage ruhig wünschest, nicht wünschen zu sein, was er ist.

Gib ihm sogar ein Herz voll Unschuld und Liebe, aber laß ihn Gottes vergessen, er wird sein Herz verlieren und sich selbst in seinem eigenen Gram verzehren.

Der Mensch auf dem Thron hat wie der Mensch in der Strohhütte Gottes nöthig, und auf Thronen und in strohernen Hütten wird das Kind der Erde, das Gottes vergißt, zum verlorenen verworfenen Geschöpf der Erde.

Es wird sich selber zur Last,
Es wird sich selber zerstören, —

unter Allem, was athmet auf Erden, wird kein Geschöpf sich selber zur Last.

Unter Allem, was lebt, zerstört kein Geschöpf sich selbst seine Eingeweide, nur der Mensch, der Gottes vergißt, nur er wird sich selber zur Last, nur er zerstört sich selber.

Oder siehe dich um und forsche: Wo grämt sich ein Vieh auf den Tod? — Wo wüthet ein Thier in sich selber, daß seine Säfte vertrocknen und sein Gehirn aufgelöst wird? — Oder erschöpft sich auch ein Hund im Nachjagen der Wollust, daß er sich selber zur Last wird?

Nur der Mensch, wenn er Gottes nicht achtet, zerstört seine Eingeweide und reibt sich auf.

Die Bande des Lebens sind Bande der Tugend, und sie zerreißen, wo der Mensch Gottes nicht achtet.

Siehe die Blüthe der gottesvergessenen Jugend, — die Stunde ihrer Schönheit gehet vorüber, wie die Leuchte des Wetters. — Hell ist der Blitzglanz im Dunkeln des Wetters, aber schnell folget der Donner vom Himmel und der tödtende

Strahl und der Früchte und Blüthen zerschlagende Hagel, — so zerschlägt die Gottesvergessenheit die Blüthe der Jugend. Harm runzelt die Stirn der Jungfrau, ehe sie ein Weib ist, und der gierige Jüngling ist erschöpft, ehe er die Zeichen des Mannes trägt.

Ja sie welket, die Blüthe der Menschheit, die Gottes nicht achtet, sie welket und stirbt wie die Blüthen des Frühlings, die vom Nebel ersticken und von tödtenden Mittagswinden versengt abfallen.

Und wenn er auch in der Blüthe nicht stürbe, der Jüngling, der Gottes vergißt, sondern wie's unter hunderten einem gelingt, doch Mann würde und Greis, so gewinnt der Gottesvergessene mehr Leiden und Plage, als Jahre und Tage.

Der Mann, der im Anblick des Weibes nicht den Engel des Herrn verehret, dessen Hand ihn zur Anbetung des Allmächtigen führet, dieser Mann findet nicht Friede beim Aufgang der Sonne und nicht bei ihrem Niedergang, er findet nicht Friede in der Freude der Ernte, nicht in den Reihen des Frühlings und nicht in den Thränen des Bettlers.

Das Leben dieses Mannes ist das Leben des unsteten Treibsandes, von seichtem Strom der Untiefen bewegt, der nichtige Sand schwellet zu Bergen und vergehet wieder, wie wenn er nicht da war, — auf ihm scheitert der Schiffer, und wer ihm nahet, sinkt in den Abgrund.

Das ist das Bild des Lebens der Menschen, die Gottes nicht achten, und das Bild seines grauen Alters erreget Entsetzen.

Wenn ihn jetzt in der Mitternachtstunde der Schlaf fliehet, wenn die gierige Brut, die er ohne Gott erzogen, nun auf seinen Tod und auf seinen Raub lauert, wenn seine Kinder jetzt seines Alters und seiner Erschöpfung spotten und er da sitzt, an das Nichts der Erde gekettet, und hinter ihm und vor ihm sonst nichts hat, dann siehest du, o Mensch, was der Sterbliche ohne Gott ist; er hat nichts auf Erden, weil er nichts hofft im Himmel; aber wer Gott fürchtet, hat *Alles* auf Erden, weil er Alles hofft im Himmel.

Ihm scheinet die Sonne, ihm wölbt sich der Sternenmantel

Himmel, ihm duftet die Blüthe des Morgens; sein ist die Pracht des Tages, sein die Milde des Abends und sein die Erquickung der göttlichen Gaben der Nacht.

Das Auge des Jünglings lacht Wonne, die Stirn des Mannes ist heiterer Ernst, und die milden Falten des Greises verbürgen die Ruhe der nahenden Stunde seines Todes.

Unverführt wallet das sanfte Mädchen von der Furcht Gottes beschützt die bildenden Tage seines Frühlings und enthüllet sich unverdorben, wie im Schooß der schützenden Knospe die schöne Rose sich unverdorben enthüllet. Bescheidenheit und Stille ist die Zierde des Weibes, das Gott fürchtet, und die Arbeit des Hauses ist Wonne in der Hand der Frau, die an Gott denkt, wenn sie für ihren Mann und für ihre Kinder arbeitet.

Der Segen des Lebens ist dein Theil, o Mensch, wenn du Gott fürchtest, und in der Stunde des Todes siehest du Himmel und Erde für dich geschaffen.

Wenn du die Erde verlässest, so hast du ihrer satt, und deine Kinder sind, sie nach dir zu genießen, gebildet, du aber gehest ruhig und heiter ins Thal der Schatten, du kennest Gott und traust auf deine Tugend, die du durch Gottes Erkenntniß erhalten.

No. 36. (5. 9.) 170—173.

XXVII. Beschluß einer zernichteten Rede über die Verfassung eines Schweizerischen Freistaats.

Ich rede im Jubelton von den Hoffnungen der Zukunft und von den Aussichten der Wiederherstellung der Grundsätze der Väter; indessen schlägt in meinem Busen mein Herz mir bang, immer, immer wird mir schwerer, immer banger ums Herz, was ist das? was ist das? Ach! wie wenn ich von Träumen erwache und von Bildern mich trenne, denen der Wunsch meines Lebens oft und vergeblich nachstrebt, wie ich von diesen Träumen erwache und matt und ermüdet hinstaune ins mühselige Thal des Lebens, wo alles Wünschen so eitel; *wie mir* dann mein Herz schlägt

und mein Auge weint, so schlägt mein Herz, so ermattet ist meine Seele! Was ist Wahrheit im Menschenleben? Was wirkt sie? Warum muß ich doch warm sein für Wahrheit, die nichts wirkt? Warum mich ermüden mit Träumen und rauben mir immer die Ruhe und den Lebensgenuß und den stillen lachenden Frieden des Herzens? Wie oft bin ich schon von Träumen entschlummert, von wachenden Träumen voll schwerer ermüdender Arbeit! Ach, wenn dann Arbeit und Leiden dem Träumenden nichts war und ein hohes Ziel mich stärkte und um mich her Menschen wohlthätige Träume liebten und oft dem Träumer entgegenlächelten, daß sein Muth wuchs, wenn ich sie hörte loben das Anklimmen auf steilen Bergen, loben den Muth des Retters, der ans sinkende Schiff schwimmt, und dann meine Hoffnung mich doch täuschte, wenn ich scheitern sah Alle, die darauf bauten; — wie war mir? wie war mir! Was ist Wahrheit im Menschenleben? was wirkt sie? so dacht' ich und staunte hinab ins mühselige Thal des Lebens. — Oft schlug mir mein Herz so, wie es mir jetzt schlägt, daß ich ermattet und kraftlos dastand! Was thu ich? was thu ich? Warum muß ich den thörichten Träumen meines Lebens noch diese Rede hinzusetzen?

Es wird mir leichter, da ich's gestehe, das Schlagen meines Herzens ist der Gedanke: Es ist unnütz und vergebens dein Thun! Aber auch das Schlagen meines Herzens ist Schrecken des Träumens! Wahrheit wirket ewig Gutes, aber die Menschen werfen ihr Auge in einen Winkel, und so sie nicht da vor ihren Augen aufblühet und duftet, wie die volle geöffnete Rose, so glauben sie selbige völlig verloren; jede Wahrheit ist zwar guter Samen, aber sie gedeiht nur auf reinem Boden. —

Ich erwache von Furcht und Träumen und finde Standpunkt!

Ernster Freund der Wahrheit! Ihren stillen Segen in dir selbst zu nützen und zu genießen, das ist der erste Segen der Wahrheitsliebe; ob dann aber deine Wahrheit dir immer einseitig ist und immer mit unsendsuchem, oft von dir selbst herrührendem Schatten umwickelt ist, ob diese deine Wahr-

heit just an deiner Seite und just in der kleinen Stunde deines nichtigen Daseins wirke, das ist nicht deine Sache.

Bereite das Feld, worauf du säen willst, wenn du Ernte hoffest.

Hast du aber Laune, auf unbereitetes Feld zu säen, so steht's dir auch frei, aber erwarte keine Ernte. Wo die Menschheit vom innern Gefühl gegenseitiger Bescheidenheit, Liebe, Achtung und Dankbarkeit leer ist, da wird die Wahrheit nichts wirken, da ist ödes und wüstes Feld und aller Same verloren. — Das ewige Rufen und Abwägen und Ausmessen: Was ist Wahrheit? was ist Gerechtigkeit? und was die Pflicht der Oberen und Unteren? — o ihr Weisen und Guten! wäget doch einmal ab, was alles dieses wirke und gewirkt habe?

Sehet die mächtige Ausübungskraft für die schwersten Pflichten der Menschheit in der Unschuld des reinen Familiensinns und erkennet, daß reine unbefleckte Sitten und aufrichtige Menschenliebe einen kraftvollen unbestochenen Sinn für jede Pflicht der Menschheit und erhabenes Wahrheitsgefühl bescheren; erkennet diesen mächtigen Sinn der Einfalt und Unschuld, die nicht abwiegt und nicht ausmißt, aber im Innern des Menschen vom Vater der Menschheit gebildet, sich schnell zu jeder Pflicht erleuchten und zu jeder Tugend emporheben läßt.

Und dann gehet hin, ihr Weisen der Erde, zu pflanzen Unschuld und Liebe und diesen reinen Sinn für Wahrheit und Recht; erhebet die niederste Menschheit wieder zum Gefühl ihrer Würde und ihrer Gleichheit mit euch, ihr Weisen! Wenn ihr innigen Brudersinn unter den Menschen um euch her pflanzet, dann bereitet ihr den Acker zur Saat, dann wird eure Wahrheit und eure Erleuchtung Segen werden, die es sonst nicht ist.

Oder was meinet ihr, ihr Menschen, wenn ihr aufstehet und rufet: Das ist Gerechtigkeit und ausgerechnete Pflicht der Oberen und Unteren, so wahr und gewiß wie ja und nein — wird das Volk, *das Genießungen* sucht, euch hören,

und werden die, so auf Unkosten der Andern sich lustig machen, euch achten?

Sehet umher auf der weiten Erde, was all das Geschrei nütze! Weder häusliches noch bürgerliches Glück, am wenigsten die Sicherung der großen seltenen Segengenießungen freier Verfassungen sind ohne allgemeines warmes inniges Menschlichkeitsgefühl zu erzielen; ohne dieses sind die Gerechtigkeitsansprüche der Oberen gegen die Unteren Geißeln in der Hand der Gewalt und die der Unteren gegen die Oberen Seifenblasen spielender Kinder.

Vaterland! im innern Haus deiner guten Bürger findest du das wahre Bild der Freiheit.

Reiner Vatersinn und reiner Kindersinn ist die Quelle alles Haussegens und die Stütze aller Freiheitsgenießungen; wo diese mangelt, da wird Freiheit Quelle der Zerrüttung des Hauses.

Vaterland! Dieser heilige häusliche Sinn war das Gesetz unsrer Alten, er war die Quelle und Stütze unsrer Freiheit.

Vaterland! Möchtest du noch in diesen Höhen leben und ihre ganze Einfalt noch tragen!

Vaterland! Möchtest du empfinden, daß, wo diese heiligen Bande im Geist des Volkes und der Regierung mangeln, weder wahre Regierungskraft noch Freiheit möglich.

Möchtest du empfinden, Vaterland, daß deine häusliche Tugend und deine häuslichen Laster über das Wohl und Weh deiner Verfassung entscheiden.

Ob du es empfindest, oder ob du es nicht empfindest, so ist's gleich wahr, wo der Sohn frech ist und trotzet, da wird der Vater hart und böse und vergißt, daß künftige Geschlechter, die sein Fleisch und Blut sind, ob diesem Vaterzorn verloren gehen werden; und wenn der Vater hart ist und zürnet gegen die Thaten der Unschuld und hindert die freien Freuden und die frohe Lust seiner gesegneten Kinder, da verlieren diese den guten dankbaren Kindersinn und künftige Geschlechter tragen den Fluch der aufgelösten Bande der Natur. — Im sumpfigen Schlamm wächst das schwellende Wasserrohr schnell auf und wallet in hohen Wogen, wenn

unter ihm der Koth seiner Füße bewegt ist, aber das reine Gras der himmelhohen Alpe sprösselt in zarter Feinheit hervor und reift gemächlich zum himmelhohen duftenden Gras und milchreichen Futter.

Freiheit, du heilige Pflanze der Menschheit! Nicht schnelle Auswüchse sumpfiger Wiesen sind deine Früchte; in reinen himmelduftenden Höhen wächst die heilige Pflanze still empor zum häuslichen Segensgenuß: darum bist du es, du, die du allen Segen der Welt gründest, allen Kindersinn und alle Vaterherzen rein bildest! du, die du alle Menschen gemeinsam einen Allvater anbeten und uns alle im Ernst und in der Wahrheit als Brüder, als Kinder eines Vaters einander zu lieben verbindest — Geheiligte Gottes, Religion! Du bist es allein, die der Menschheit Gerechtigkeit und Freiheit bescheeret.

Unsere Väter erkannten es und bauten alle Hoffnung für des Landes Wohl und ihre ganze Verfassung auf Gottes Ehre und die Ehre der Religion, daher war der Stand des Lehrers mit so ausgezeichneter Ehre und Segen zur Erfüllung seiner Bestimmung emporgehoben und gestärkt, auch bildeten Lehren Gottes aus seinem Mund den freien Sinn der Väter ernster, bescheidener, liebreicher und segensvoller, als sonst der Sinn der Edlen und Herrscher unter den Völkern, deren Verfassung frei ist, zu sein selten gewohnt ist — aber ich schweige.

Edle Freie, worauf wollt ihr die Hoffnung für den wieder herzustellenden Volkssegen unserer Verfassung gründen? Gefühl seiner innern Würde, Gefühl der Würde der Menschheit sieht zwar zu Zeiten einen Menschen unter tausenden empor zum Patrioten, daß er sich opfere der Menschheit und Freiheit! Aber Gottesfurcht und Glauben an die höhere Bestimmung der Menschheit bildet im Volk stillwirkend, aber gemein zu tausendmal tausend Thaten sich opfernder Güte und Liebe.

Und edler und größer ist die freie gesegnete Menschheit, wenn Gottes Dank und der Ewigkeit Hoffnung sie leitet,

schützet und heiliget, und des Volkes und des Patrioten Tugend dem Vaterland sichert, und dich, Geist der Freiheit und der Verfassung, im Heiligthum Gottes uns weihet.

Im Jänner 1779.

No. 36. (5. 10.) S. 161—169.

XXVIII. Von der Erziehung.

Erstes Stück.

Zu leben, in seinem Stand glücklich zu sein und in seinem Kreis nützlich zu werden, ist die Bestimmung des Menschen, ist das Ziel der Auferziehung der Kinder.

Deßhalb ist der sorgfältige Gebrauch der Mittel und Wege, durch welche ein jedes Kind in seiner Lage natürlich und leicht zu den Fertigkeiten, Gesinnungen, Urtheilen und Anhänglichkeiten gebracht werden kann, durch welche es in seinem Stande glücklich und in seiner Lage ein nützliches Mitglied der Gesellschaft wird, das Fundament einer jeden guten Auferziehung.

Und daraus fließt wieder, daß so ungleich die Lagen der Menschen, so ungleich ihre Bedürfnisse, ihre Sitten und ihre Anhänglichkeiten sind, so ungleich sind auch für einen jeden Menschen die Mittel und Wege, ihn zu denjenigen Gesinnungen und Fertigkeiten zu bilden, durch deren Ausbildung er wahrscheinlich in seiner Lage ein beruhigter und glücklicher Mensch werden wird.

Deßhalb sind die allgemeinen Erziehungsregeln, die auf alle Klima, auf alle Regierungsformen, auf alle Berufsarten passen, sammt und sonders genau so viel, als gleichartige Sonntagspredigten, die so oft und viel ganze Gemeinden erbauen und hingegen so selten einem einzelnen Menschen auf den rechten Weg helfen.

Indessen ist es gut in der Welt, daß, während die Lehrer der Menschen von ihren Höhen herab dem Volk mit Unbestimmtheit erzählen, was recht ist, oft Weiber in ländlichen Hütten mit aller Bestimmtheit thun und ausführen, was

ne allzumal in den Tag hinein schwatzen, wenn sie von was reden, das sie nicht selbst ausüben.

Und es ist besonders im Fach der Auferziehung gut, daß e Hausumstände der gemeinen Leute, folglich der meisten enschen, so sind, daß fast allenthalben die Eltern, wie thwendig, natürlich und von selbst darauf fallen müssen, rauf es in ihrer Lage und unter ihren Umständen eigentlich komme, ihre Kinder recht zu erziehen; wäre das nicht und ßten die Menschen auf die Speisen der Weisen warten, n ihre Kinder zu nähren, das Geschlecht der Menschen rde wahrlich in allen vier Enden der Erde aussterben; darum sollten wir doch den Unweisen und Unbemerkten res eitlen Bodens den Dank, den wir ihnen schuldig, ht so ganz versagen, wie wir es thun; denn wahrlich, wir uns immer umsehen, so ist allenthalben der ordent- he gemeine Mann für ihn und seine Lage besser erzogen, die höheren Leute und Leutchens, die unter die Hände Heerschaaren der philosophischen Knaben gerathen, die ihrem Studiren, ob ihrem Abstrahiren und ob ihrem pfinden täglich mehr alles Sehen und Hören verlieren deßhalb auch natürlich für sich und ihre Eleven aus der usarbeit nichts machen.

Preise Niemand selig, ehe er todt ist, sagten die Alten, ich sage nach ihnen, lobe keines Menschen Weisheit und gend, bis du siehst, wie er für seine Kinder gesorgt und diese der Sorgfalt ihres Vaters für sie entsprochen.

Der Eifer, seine Vaterpflicht zu erfüllen, ist der Mittel- nkt der menschlichen Tugend, und die Klugheit im Ge- uch der schicklichen Mittel zu diesem Endzweck ist der ohstein der ächten menschlichen Weisheit in ihrem wich- ten Fach.

Und nun, ihr Menschen, ihr wisset, die Erfahrung ist Siegel der Wahrheit, sie sei euch in diesem wichtigen genstand der Leitstern, dem ihr folget; darum sehet euch , erforschet und suchet unter den Menschen diejenigen, so Haushaltungen und Gewerbe am besten in Ordnung

halten, denn sie sind es, welche für ihre Lage und Bestimmung am besten auferzogen worden.

Suchet die Edelsitze, die Bürgerhäuser und die Bauernhütten, deren gleicher Wohlstand Jahrhunderte dauerte, denn da sind die Grundsätze der wahren Auferziehung der Menschen seit Jahrhunderten ausgeübt worden.

Und wenn ihr finden werdet, was ich gefunden, so werdet ihr sehen, daß die Hausordnung aller dieser Leute, so ungleich ihr Stand, dennoch in ihrem Wesen völlig übereinstimmt: ihr werdet sie allenthalben sehr einfach finden und allenthalben sehen, daß Weib und Mann von Vater und Großvater Sitten und Weisen gelernt haben, auf deren Befolgung das Glück ihrer Haushaltung in späteren Jahrhunderten beruhen wird, wie es in früheren Jahrhunderten darauf gegründet worden.

Ihr werdet finden, daß die Zugabe der Schulkunst und Methodenführung, welche diese Leute außer ihrer väterlichen Wohnung genossen, gar nicht dasjenige war, was eigentlich die Anlagen, Sitten und Gesinnungen und Fertigkeiten gebildet, wodurch das Glück dieser Häuser jemals gegründet worden, wodurch es jetzt erhalten und wodurch es in Zukunft vor seinen wesentlichsten Gefahren sichergestellt wird.

Auf der andern Seite werdet ihr ebenso allgemein unter den Edelleuten, unter den Bürgern und unter den Landleuten häusliche Zerrüttung und häusliches Unglück in eben dem Grad finden, als die Lebensart und Sitten dieser Stände von den Sitten, dem Ton und der Lebensart ihrer Väter und Vorfahren abgewichen; ihr werdet die Quelle des Unterganges des größten häuslichen Wohlstandes weitaus am meisten bei Kindern finden, deren Stimmung und Bildung den Bedürfnissen ihrer besonderen Lage nicht gemäß gewesen, bei Kindern, die von fremden, die wesentlichen Erziehungsvortheile ihrer Lage mißkennenden Leuten verkünstelt und zu Sachen angezogen worden, die mit dem, was sie ihrem Haus und für ihr Haus hätten werden sollen, nicht harmonirten, oder auch bei Kindern, deren Leidenschaften und Neigungen von ihren unbesonnenen Vätern höher gestimmt worden, als

selbige hernach im Genuß ihrer bestimmten und eingeschränkten Lage leicht haben befriedigen können.

Ihr werdet die ersten Quellen der unwiderbringlichsten häuslichen Zerrüttung oft auf hohen Schulen entspringen, oft in guten, aber zu allgemeinen Erziehungsanstalten sich nähren und allenthalben, wo die Führung des Menschen am künstlichsten ist, am allergefährlichsten ausbrechen sehen.

Ihr werdet die häusliche Zerrüttung im Stand der Gelehrten, der Geistlichen, der Advokaten, kurz aller der Menschen, bei deren Erziehung die Kunstführung ein großes Uebergewicht erhalten, immer am ausgebreitetsten finden.

Ihr werdet es gewiß finden, daß die Realbildung zur Befriedigung der Bedürfnisse des gemeinen Lebens allenthalben immer in dem Grad vernachlässigt worden, als die Kinder der Menschen unvorsichtig oder gewaltsam von dem Attachement an den Stand und Beruf ihres väterlichen Hauses abgezogen und zu einem Sprung nach einem Brodkorb, der höher liegt als des Vaters seiner, verleitet worden.

Zweifelst du aber, mein Leser, an der Wahrheit dieses Satzes, oder macht es dir zu viel Mühe, ihn gemächlich und langsam zu untersuchen, so gehe hin und laß dir die Register der bürgerlichen Spitäler und Waisenhäuser zeigen und suche nach, was für Bürger allda versorgt und was für Kinder allda angenommen werden, so wirst du gewiß schnell auf das fallen, was in dieser Sache wahr ist, daß nämlich Vernachlässigung der gemeinen Hausauferziehung und Entfernung der Kinder von der ganzen Kraft des bildenden Eindrucks ihrer häuslichen Lage und ihres väterlichen Berufes eine der ersten Quellen des immer mehr steigenden häuslichen Unglücks der Welt ist, und daß alle Erziehungsmethoden, die den gemeinen Bürger weit außer das Mühseligste und Engste des väterlichen Berufes und der väterlichen Lage hinaus führen und seine Kinder mehr auf alle Fälle zu etwas Anderm, als auf das Wahrscheinlichste und Nächste vorbereiten und sie in allem Mischmasch des Krieges, des Katheders, der Kanzel, der Oekonomie, der Finanz, bis auf die Barbierkünste hinunter mehr imbuiren, als in der

Kunst den eigentlichen Fleck wohl besorgen zu können, wo sie doch im Alter zuletzt allein sichere Nachtherberge finden werden, daß, sage ich, alle diese Erziehungsmethoden fehlerhaft sind, deßhalb in meinen Augen einer der gefährlichsten Umstände der Zeit.

Das immer höher steigende Brillantisme der vielerlei Gattungen Erziehungsmeister, deren Kunststücke so auffallend und allgemein schön scheinen, daß keine Seele mehr an ihrer Vollkommenheit würde zweifeln dürfen, wenn nicht allenthalben aus diesen brillanten Erziehungen üble Haushalter entsprossen, deren Thun und Lassen auch die geduldigsten Sklaven des Tons auf die Ursachen des so allgemeinen Fehlschlagens der verkünstelten Erziehungsmethoden aufmerksam macht.

Der Mensch, wenn er werden soll, was er sein muß, muß als Kind sein und als Kind thun, was ihn als Kind glücklich macht.

Er muß als Kind Alles, aber nicht mehr sein, als er sein kann, ohne sich in dem zu verderben, was er in seiner Lage und in seinem Stand als Mann werden wird.

Das ist in meinen Augen das erste Grundgesetz einer guten Auferziehung, und es muß in allen Lagen im ausgedehntesten Sinn das erste und große Augenmerk des Erziehers und Vaters sein, wenn er sein Kind zum Ziel eines beruhigten häuslichen Lebens zu bringen im Sinn hat.

In diesem Gesichtspunkt ist es, liebe Leutchens der neuen Welt, daß ich trotz aller Weisheitslaternen unserer Zeit den einfachen Gang der Auferziehung unserer Alten verehre; ach sie gingen so grad in ihrem Thun und thaten so recht, sie begnügten sich am hellen Mittag an der lieben Sonne, wir aber verschlafen den hellen Tag, wandeln mit unsern Kindern in dem dunklen Schatten nächtlicher Stunden und folgen den Irrwischen blendender Dünste und Lichter, deren Glanz einem Jeden Gift ist, den sie irr führen.

Das große Geheimniß der Erziehung unserer Alten, durch welches sie die Klippen der neueren Kunstwerke so natürlich vermieden, bestand darin, daß sie in allen Lag-

immer so geschwind als möglich Hülfe von ihren Kindern in ihren Haushaltungen zu erzielen suchten.

Dieser Endzweck leitete sie unendlich leichter auf die Hauptgesichtspunkte der wahren Auferziehung des Menschen, als uns unsere neuen Theorien, welche den Hauptgesichtspunkt des Gegenstandes, den ersten Hausendzweck des einzelnen Menschen immer mehr von dem Erziehungston der Menschen entfernen.

Und wenn ich mich an die verehrenswürdigsten Ueberreste der besseren Erziehungszeit unserer Alten hinwende und diejenigen Menschen ins Auge fasse, die durch ihr Leben, durch ihre Hausordnung und durch auffallend weises Verhalten in ihrer Lage und in ihrem Beruf beweisen, daß sie wohl erzogen worden, so finde ich an ihnen fast allenthalben Leute, die in das, was ich eben sagte, mit warmem Herzen einstimmen, und wenn ich dann genau und eigentlich nachforsche, was die bestimmten Ursachen ihrer vorzüglichsten Ausbildung für ihren Hauswohlstand gewesen, so finde ich sie niemals in der Führung ihrer akademischen Jahre, niemals in den Systemen ihrer wissenschaftlichen Lehre, sondern immer in ihrer häuslichen Lage, in den Umständen, Gesinnungen und Sitten ihrer Aeltern und Verwandten und tausendmal in Sachen, die unser jetziges Zeitalter als höchst unbedeutende Kleinigkeiten beinahe keiner Aufmerksamkeit würdigt.

Hier sagt mir ein weiser Vater: Ich habe mein Glück und das Glück meines Hauses einem Knecht meines Vaters zu danken, dessen Strenge mich nöthigte, hundert und tausend Sachen in meinem Haus anzugreifen und zu behandeln, die ich ohne diesen Umstand liegen gelassen hätte, von denen ich jetzt deutlich und klar sehe, daß sie es eigentlich sind, was mich zu dem gemacht, was ich bin.

Ein andrer sagte mir: Mein Vater erzog mich, wie wenn ich Alles, was er mir hinterlassen, selbst erwerben müßte, und der Gang meines Lebens hat mir bewiesen, daß, wenn er nicht diese Vorsicht gebraucht hätte, das gewiß zu Grund gegangen wäre, was er mir hinterlassen.

Wieder ein anderer: Ich bin so ganz in meinen

Beruf und Gewerb hineingezogen worden, wie wenn mein Kopf und mein Herz und alle meine fünf Sinne auf Gottes Boden keine weitere Bestimmung hätten, als in meines Vaters Werkstatt zu leben und zu sterben; und jetzt erkenne ich vollkommen, daß ich Alles, was ich in der Welt und außer der Werkstatt worden, dem Umstand zu danken, daß ich meine Jugend so steif und anhaltend in derselben zubringen müssen.

Auf diese Art sind beinahe fast allgemein die Ursachen beschaffen, welche die weisesten Menschen, die Väter der glücklichsten Haushaltung, als die Quellen ihres Wohlstandes, folglich als die Fundamente, auf welche eine zu gleichen Zwecken führende Auferziehung gebaut werden muß, mit angaben.

Und wenn ich weiter nachforsche, wie es doch komme, daß die vorzüglichsten Haushalter und die edelsten Menschen gemeiniglich durch solche dem Erziehungston unserer Zeit so sehr entgegen stehenden Umstände gebildet worden sind, so finde ich, daß weitaus die mehreren Gewerbe, Unterhaltungsweisen und Lebensbestimmungen der Menschen von einer Natur seien, daß sie, wenn ihnen genug gethan werden muß, den Menschen beinahe ganz erfüllen und ihn so zu reden mit Leib und Seel einnehmen müssen, und daß deßhalb fast in allen Ständen das Festhalten in der Lehr- und Arbeitsstube bei der Auferziehung der Kinder den Ausschlag gibt.

Nach den Erziehungsmanieren unserer Zeit hingegen weiß man allenthalben nicht genug Nebensachen zuzubringen und einzuschalten, um die guten Kinder recht lang in der Freiheit, das heißt, ungeübt von dem armen Lebenskarren, in welchen man dieselben am Ende doch einspannen muß, laufen zu lassen.

Um aber das Leere dieser auffallenden Versäumniß in den wesentlichsten Bedürfnissen wahrer menschlicher Weisheit dem Anschein nach auszufüllen, bewegt man jetzt Süden und Norden, um Spiele zu erfinden, die Kinder auf das *aufmerksam* zu machen, was man sie in Osten und Westen *lehren will*.

Aber es ist ein altes Wort: Wer gern weit ins Ferne guckt, der fällt leicht in der Nähe die Steg herunter; — unsere Alten spielten nach der Arbeit, und das mag wirklich besser sein, als wenn man vor ihr und mit ihr spielt, sie wußten von allen unsern tausend Künsten, die Kinder aufmerksam zu machen, kein Wort; sie machten sie halt früh allerlei thun, und dadurch wurden sie natürlich und ohne alle Kunst aufmerksam auf das, was man sie hernach lehrte.

Wer täglich viel und allerlei machen und recht machen muß, der wird gewiß auch zur Aufmerksamkeit gebildet, und wo die Aufmerksamkeit beim Arbeiten gebildet worden, da ist sie dann ja beim Lehren schon da und leicht zu brauchen.

Wir aber kehren die Methode freilich jetzt ganz um und wollen bei unsern Kindern ihre Aufmerksamkeit auf fremde und künstliche Dinge heften, ehe ihr Kopf von Vater und Mutter durch häusliche Arbeit und häusliche Aufmerksamkeiten in Ordnung gebracht und zur allgemeineren künstlichen Aufmerksamkeit in Lehr- und Schulsachen vorbereitet worden.

Das heißt aber nach meinem Sinn: Wir wollen den Wagen vor dem Roß angespannt sehen, weil es curios läßt, und suchen dann, um die Narrenhandlung nicht auffallend zu machen, den Wagen durch ein Uhrwerk zu treiben, und das hat freilich alles seinen Weg; — unter müßigen Leuten gedeihen nur Kunststücke, sie bezahlen auch gemeiniglich gern Leute, die Kapriolen machen wie muthige Pferde; — nur dies allein ist zu bemerken, daß wir Menschen von einer andern Gattung uns nicht verwundern dürfen, wenn solche Fuhrwerke dann nicht gut und nicht lange gehen.

Denn die Erziehung des Menschen zur Maschine und zum Figuriren kann am Ende sicher nie gut ausschlagen, auch ist der Erfolg aller dieser Künste und das tägliche Abnehmen wahrer reiner häuslicher Weisheit auffallend, seitdem unter denjenigen Menschen, die man in unsern Tagen wohl erzogen heißt, eine so ungeheuer große Anzahl bloße Figuranten werden.

Es ist aber unleugbar, daß die allerlei Spielmethoden der neueren Auferziehungsmanier *unsere* Kinder haufenweis

zum Elend dieses Figurantenlebens emporhebt und aus
eines Lebens, dessen Folgen Europa schon von seinem
thum zurückgebracht hätte, wenn ein böser Genius diese
nicht allenthalben lehrte, daß viele Kinder ihre Figur
stellen, folglich ihnen das nehmen, woran ihnen alles
und gegen welches die traurige Kinderwaare ihnen nie
Betracht kommen kann.

Es gibt in der Welt so viel Maßstäbe und Vergleichu
sollte dies wohl eine der unrichtigsten sein?

Der Mensch ist in dem Grad nicht Vater und
Mutter, er ist in dem Grad unfähig, die wahren für
Haus schicklichen Erziehungsgrundsätze zu befolgen, a
figurant ist. Und er wird gemeiniglich in dem Grad
rant, als seine Kindheit Erziehungsmeistern und Erzieh
methoden unterworfen worden, von deren äußeren
man in der Welt viel redet.

Holde Einfalt, bester Segen,
Den der Himmel Herzen gibt,
Von der Menge krummer Wegen
Schützest du den, der dich liebt,
Aber nicht den, der dich lobt.

Aber es fehlt an der Hauptsache; Einfalt ohne T
und Unschuld ist blos Affenarbeit, und das Rechtthu
Aeltern, ihre Unschuld, ihre Liebe, ihre Treue in W
und Werken, kurz ihre innere häusliche Weisheit und T
ist das wahre Fundament der ächten Einfalt in der
erziehung der Kinder.

Wer in seinem Beruf früh und spät arbeitet und
Segen seines Fleißes, seiner Tugend und seiner Redli
an der Seite eines frommen Weibes und herzlicher K
froh und heiter genießt, der wird in der Auferziehung
selben in dem Wesentlichen der Sache nicht leicht au
wege hineingehen.

Daher komme ich in allem, was ich über diesen G
stand sage, immer dahin zurück, nicht Anstalten, Haus
Schullehrer zu bilden, sondern das Anbahnen und Fest
alles dessen, was die Einwohner der Staaten und des

zu braven Leuten, zu verständigen Hausvätern und zu glücklichen gesegneten Bürgern macht, das ist es, worauf ein Fürst im Großen die Hoffnung der wahrhaft guten Auferziehung der Kinder seines Reiches bauen muß.

Auf eben diese Art halte ich dafür, die Glückseligkeit Europas hange nicht von den steigenden Erkenntnißbranchen, die wir Philosophie nennen, die aber unter dem armen Volk so selten Jemand zu seinem Recht oder zu Brod verhelfen, ab, sondern vielmehr davon, daß die Fürsten wieder Väter werden in ihren Häusern und mit Herzenstheilnehmung die ungleichen Bedürfnisse ihrer Kinder als ihre eigenen Angelegenheiten ansehen lernen.

Gott! wann wird man einst zurückkommen von der Armseligkeit, aus leeren Worten Alles zu machen und dem Land von allerlei Chimären die Genießung des Volkes aufzuopfern.

Es kommt in der Welt alles darauf an, daß der Mensch, der etwas thun soll, seine Pflicht als seine Angelegenheit ansehen lerne.

Es ist freilich der allgemeine innere Zweck aller Staatsverfassung, sowie aller Erziehung, daß der Mensch in den kurzen Stunden seines Daseins wohl versorgt sei. Aber was hilft das dem niedern Mann im Land, wenn sein Fürst nicht fühlt, daß es seine eigene Angelegenheit ist, ihn wohl zu versorgen?

Je besser der westindische Pflanzer seine Angelegenheiten berechnet, desto besser hält er seine Sclaven, und es ist unwidersprechlich, daß die Pflanzer sie gemeiniglich mit einer Sorgfalt nähren, erhalten und ihnen so viel erquickende und beruhigende Lebensgenießungen gönnen, daß der niedere europäische Bauer in tausend Gegenden ohne alle Vergleichung weit hinter diesen Leuten zurücksteht.

Dann ist aber freilich auch wahr, daß der Grad des Glückswohlstands dieser Sclaven von dem Grad abhängt, in welchem der Herr seine eigenen Vortheile richtig berechnet.

Das macht dich zittern, Guter, für deine Freiheit empfindsamer des H. Römischen Reiches Bürger, es macht dich

excipiren, schlauer Rechtsgelehrter aus Frankreich, es macht dich dickthun, Junker, der du ein Dorf hast, und es macht dich das Heil deiner Angehörigen ausposaunen, du Hochedler aus einer der tausend Formen der Magistratur.

Aber, liebe Leute und ihr empfindsame Leutchens, ihr seid zu furchtsam. Wessen Hab und Gut, wessen Tisch und Bett darauf ruht, daß er recht rechnen lerne, der lernt es gemeiniglich leicht und recht gut.

Darum verbessert sich auch das Schicksal der westindischen Sclaven sichtbar und ihr Zustand ist dem Vorurtheil ihres Namens zum Trotz einer Zufriedenstellung und Beruhigung fähig, die, wie ich schon sagte, weit über das hinauf ist, was das mindere europäische Volk hie und da in seinem Leben genießt.

Freilich wenn der Glanz der Fürsten, der Magistratur und ihrer Amtsknechte auch allenthalben so ganz vom Richtigrechnen-können abhängen würde, wie das Hausglück des Pflanzers der Sclaven davon abhängt, wenn der Fürst, die Magistraturen und die Heerschaaren ihrer philosophischen und unphilosophischen Amtsknechte den Bauer auch so mit Verstand, wie der Pflanzer den Sclaven als eine Waare ansehen würde, deren schlechte Beschaffenheit unmittelbar auf ihren Geldseckel wirken müßte, so würde das schlechte Volk im Lande weit und breit auch anders versorgt sein, als es wirklich ist, und die Erziehung des Bürgers und Bauern würde unter diesen Umständen gewiß bald besser werden, als sie jetzt ist.

Aber unsere Weltweisen träumen sich in Höhen und unsere Fürsten leben in Höhen, wo sie die Dinge des gemeinen Lebens nicht achten, folglich auch nicht über sie rechnen lernen.

Deshalb auch das Volk des Landes, das mit Leib und Seele solchen Führern folgt, nicht gewohnt ist, bei der Auferziehung seiner Kinder sein Augenmerk also auf ihre innere Beschaffenheit zu werfen, wie der Kaufmann sein Augenmerk auf die innere Beschaffenheit seiner Waaren wirft.

Wenn das wäre, so würde man allgemein den wichtigen

Zustand des Volkes besser besorgen, damit seine innere Beschaffenheit nicht Schaden nehme, wie dieses ein jeder Kaufmann mit der schlechtesten Waare, wie mit der besten ohne Weiteres thun muß, und dann wäre die Auferziehung bald auf dem rechten Wege.

Aber wo das mangelt, da verfault das Volk, und die Wenigen, die unter dem Haufen glänzen, sind dann, damit ich in der Sprache des Orients rede, den Gräbern gleich, deren Aeußeres zwar geziert, deren Inneres aber ein stinkendes Aas ist.

No. 37. (12. 9.) 177—192.

Zweites Stück.

Die ersten Bedürfnisse des Menschen sind körperlich und sinnlich, und die Befriedigung dieser sinnlichen und körperlichen Bedürfnisse ist das, was den ersten bildenden Eindruck auf das Kind des Menschen in seinem Dasein auf Erden macht, das heißt, sie ist die erste Grundlage seiner Auferziehung, und die erste Entwicklung seiner Kräfte und Anlagen beruht auf ihr.

Abhängig und unbehülflich mehr als kein Geschöpf der Erde fühlt das Kind des Menschen an der Brust seiner Mutter und auf dem Schooß seiner Amme die ersten Eindrücke der Sittlichkeit im dunkeln Empfinden der Liebe und des Dankes, welche beim armen Menschen fast immer durch das Gefühl seiner Schwäche und seines fortdauernden Bedürfnisses am reinsten erhalten werden.

Diese sinnlichen und körperlichen Bedürfnisse führen das Kind dann nach und nach zu jeder Entwicklung der Anlagen seines Geistes und seines Körpers.

Hungernd streckt es seine Hand nach Brod aus und es schreitet nach dem Ort, wo seine Milch steht, es lernt die Liebe derer gewinnen, von denen es Hilfe will, sein Auge forscht in deinem, was dein Herz für oder wider dasselbe denke, es kennt die Töne deiner Liebe, deiner Freude und deines Zornes, *weil es dich braucht* und um seiner Bedürfnisse *willen auf dich achten muß.*

So sind seine körperlichen Bedürfnisse Grundlage der Entwicklung seiner Kräfte; sie führen ihn einfach und gerad zu dem doppelten Fundament aller wahren menschliche Weisheit und Tugend, nämlich zum Dank und zur Liebe welche der Grund aller menschlichen Sittlichkeit ist, und zur eigenen Nachstreben nach Brod, das ist zur Arbeit, welch die Sittlichkeit und Tugend der Menschen auf Erden sicher stellt.

Die Natur entwickelt also die Anlagen der Menschheit durch die Aufmerksamkeit des Kindes auf die Befriedigung seiner körperlichen Bedürfnisse, und die Nahrungs-Aufmerksamkeit des Menschen in seinen älteren Jahren ist nichts anderes, als der gerade Fortgang der einfachen Bahn, in welcher die Natur einen jeden Menschen an Ort und Stelle für seine Lage und Umstände vorzüglich entwickelt und ausbildet, so wie der Vorschritt der Sittlichkeit des Menschen nichts anderes ist, als die Ausdehnung, die nähere Entwicklung, die Erheiterung und Bestimmung der Empfindungen des Dankes und der Liebe, welche der befriedigte, erquickte und geliebkoste Säugling schon fühlt.

Deßhalb meine ganze Meinung in Absicht auf die Auferziehung des Menschen nur dahin geht, daß man die Kinder mit Sorgfalt auf diesem einfachen Wege lasse, und trachte durch Arbeit und Dankbarkeit die Sitten, die Gewohnheiten und Fertigkeiten in ihnen zu entwickeln, welche ein jedes in seiner Lage nothwendig hat.

Aber dann sind freilich die einzelnen Lagen des Menschen so millionenfach ungleich, daß es mich dünkt, wenn alle Thiere der Erde jedes zu seiner Laufbahn auferzogen werden müßte, sie alle müßten nicht zu ungleicheren Dingen angeführt werden, als der Mensch allein.

Aber wenn die Thiere der Erde Auferziehung nöthig hätten, wie unser Geschlecht, so würde man doch den Wolf und das Schaf, den Fuchs und den Hasen nicht in die gleiche Schule schicken; wir würden die Würmer, die an der Erde nagen, nicht dem Adler auf den Rücken legen, daß er mit *ihnen* nach der Sonne fliege; wir würden das Tigerfutter

nicht dem Elephanten, und das Elephantenfutter nicht dem Tigerthier vorlegen; wir würden die Spatzen nicht mit Ameiseneiern, und die Nachtigall nicht mit dem Korn des Feldes, das Spatzenspeise ist, nähren wollen.

Aber die Auferziehung des Menschen ist gar oft so ein Mischmasch von Spatzenspeise und Ameiseneiern, von reinem Elephantenfutter und von Aesern, welche nur Raubthiere fressen.

Darum würde es dem Menschen, ob er gleich Herr der Erde ist, gut sein, wenn er recht Acht hätte, wie das liebe Vieh seine Jungen auferzieht; es würde ihm gut sein, wenn er sähe und merkte, daß die Mutter des Kalbes das junge Thier nicht will fliegen lehren, daß der alte Esel seinen Sohn in Geduld und Zufriedenheit übt und ihn warnt vor den Sprüngen des leichtbeinigen Rehbocks und vor dem Träumen des feurigen Rosses und vor den Gelüsten nach Hafer, mit dem die vornehmeren Thiere seines Stalles sich nähren; es würde ihm gut sein, wenn er sähe und merkte, daß alles Vieh der Erde seine Jungen für ihre Nahrung erzieht und lernte dieses auch zu thun und seine Kinder für ihre Nahrung zu erziehen.

Zwar hat der Mensch Kräfte, die ihn höher heben, als die Thiere des Feldes, die nur Futter suchen, aber doch beruht das Glück seines Lebens darauf, daß auch er seine Nahrung finde, und er ist nicht wie das Vieh des Feldes zum Voraus dießfalls sichergestellt und hierzu eingerichtet. Irrthum und Lüderlichkeit rauben ihm sein Brod, und das Kind der Erde, das übel erzogen, kann seine Anlagen und Kräfte nicht zu seiner Befriedigung brauchen, wie das Vieh des Feldes seine Kräfte und Anlagen ohne Leitung sicher zu seiner Befriedigung anwendet.

Darum beruht der ganze Erfolg der menschlichen Erziehung darauf, daß ein jedes Kind vorzüglich seinen äußerlichen und körperlichen Bedürfnissen genug zu thun lernt, und laß es dich nicht irren, du eitler, immer voreilender Mensch, daß deine erste Sorgfalt für deine Kinder lange blos ihre Sinne und ihre körperlichen Bedürfnisse zum Ziel

haben muß; besorge ihren Körper so lange vorzüglich, als sich die Bedürfnisse ihres Körpers vorzüglich auszeichnen.

Die Natur hat die höheren Anlagen des Menschen wie mit einer Schale umhüllt; zerschlägst du diese Schale, ehe sie sich von sich selbst öffnet, so enthüllst du eine unreife Perle und zernichtest den Schatz des Lebens, den du deinem Kinde hättest erhalten sollen.

Weisheit und Tugend ist das späte Ziel des reifenden Alters, und die Pflichten der Religion sind nicht die Speisen des Säuglings und ihre Opfer nicht ein Spielwerk der Kinder.

Die voreilende Entwicklung des Kopfes und des Herzens zernichtet die wahren Kräfte des Menschen und macht aus deinen Kindern, was du selbst bist, wenn du vor unzeitigen Gelüsten die unreifen Früchte deines besten Baumes abpflückst und frissest. Und ebenso ist im Allgemeinen die Entwicklung des Kopfes und des Herzens auf einen Punkt und nach einer Richtung, die am Ende den Menschen nicht befriedigt, sondern ihm nur Mühe macht und Unruhe, nichts werth; wenn die Kinder um mich her um Brod schreien und an meiner Seite zu Tagedieben werden, und ich indessen algebraische Kalkuls auflöse oder die allgemeinen Bedürfnisse des Reiches, die ohne mein Zuthun befriedigt werden, berechne, oder auch von Dingen der Ewigkeit träume, so versäume ich den ersten Dienst, den der Mensch seinem Schöpfer, der Bürger seinem Vaterland und ein Vater seinem Kind schuldig, denn dieser ist unzweideutig, daß er ein guter Haushalter werde und Weib und Kind bei ihm wohl versorgt sei. — Aber freilich ist auch wahr, daß die meisten Menschen unserer Zeit nicht selber dran schuldig, daß sie dieses nicht sind, denn brave Hausväter und brave Hausmütter werden im Allgemeinen fast nur diejenigen Menschen, die in ihrer Jugend für ihre Individuallage und eigentlich zum Broderwerben angezogen worden.

Daher ist die feste Aufmerksamkeit auf eines jeden Kindes Individuallage eine der ersten und wesentlichsten Erziehungsregeln, auch führen alle allgemeineren Erziehungsgrundsätze,

die nicht einen bestimmten einzelnen Menschen, sondern unser ganzes Geschlecht im Auge haben, so leicht irr.

Der Mensch ist überhaupt sehr unfähig, allgemeine große Gesichtspunkte zu umfassen, und hingegen sehr geschickt, einen bestimmten einzelnen Gegenstand richtig ins Auge zu fassen und sich ganz in denselben hineinzuarbeiten, und man findet eher tausend Menschen, die im Stande sind, aus der Beobachtung ihrer eigenen Kinder sich richtige Erziehungsgrundsätze für sie zu abstrahiren, als einen einzigen, der durch Nachdenken über die Natur und die allgemeinen Bedürfnisse des Menschen sich fähig macht, in einem besondern Fall ein einzelnes Kind den Bedürfnissen seiner bestimmten Lage gemäß zu erziehen.

Du bist der und der, und du mußt das und das und so und so werden, sagten die Alten und hatten dann fest im Auge, was sie wollten, was sie könnten und was sein müsse, und ihre Kinder geriethen gemeiniglich wohl in diesem engen Gleis. —

Der Mensch kann tausenderlei werden, und das Kind muß zu Allem vorbereitet werden, sagen wir Jungen und träumen uns Bilder von der Menschheit, die wir nicht kennen und geben indessen auf den Buben nicht Achtung, den du Hans heißt, und der Bub wird nichts nutz, weil wir umnebelt von den Träumen der Menschheit den Hans vergessen, in welchem der Mensch, den wir erziehen wollten, aufgewachsen.

Wahre menschliche Erziehungsregeln müssen nicht nur an sich wahr sein, sondern auch in Absicht auf die Personen, von welchen man die Ausführung derselben erwarten muß, und in dieser Absicht ist der Grundsatz, die erste Entwicklung der menschlichen Kräfte auf häusliche Arbeitsamkeit zu gründen, auffallend wahr, da Vater und Mutter, welche im Allgemeinen die einzigen Erzieher der Menschheit sind und sein sollen, immer durch tausend Umstände in ihren Haushaltungen auf diesen Grundsatz geführt und zu demselben gebildet werden.

Aber auch *unabhängend* von diesem und unabhängend *von der Schwäche und Eingeschränktheit* derjenigen Personen,

in deren Hand im Allgemeinen die Auferziehung der Kinder liegt, sind die Nahrungs-Gesichtspunkte und die Arbeitsamkeit an sich selbst das sicherste Fundament einer jeden guten Auferziehung.

Die Aufmerksamkeit des Kindes zu heften, seine Beurtheilungs-Fähigkeit zu schärfen und zu üben und sein Herz zu edlen Gesinnungen zu erheben, ist, glaube ich, unzweideutig das Wesentliche aller Erziehungsendzwecke, und die Uebung der jugendlichen Arbeitsamkeit in häuslichen Gegenständen ist ganz gewiß zu Erzielung dieser drei verschiedenen Gesichtspunkte vorzüglich geschickt.

Arbeit überhaupt ist die sicherste Uebung der Aufmerksamkeit, weil das Rechtmachen der Arbeit ohne anhaltende Aufmerksamkeit nicht möglich, und das Verschiedene und Ungleiche, welches die häuslichen Arbeiten, deren Kinder fähig sind, ihnen anbieten, bildet ihre Fähigkeit, mehrere und ungleiche Gegenstände auf einmal festzuhalten.

Und ebenso übt der Mensch im Ganzen seine Beurtheilungskraft nie richtiger, als wenn er früh zu vielen Arten Geschäften gebraucht wird, denn alle Arten von Arbeiten und Geschäften müssen immer unter Umständen und Verhältnissen angegriffen und ausgeführt werden, in welchen der Mangel einer richtigen Beurtheilungskraft gemeiniglich stündlich und augenblicklich auffällt.

Und in Beziehung der allgemeinen Veredlung des Herzens und Anbahnung aller häuslichen und bürgerlichen Tugend ist die Uebung des kindlichen Gehorsams der bereitwilligen Gefälligkeit gegen Aeltern, Verwandte und Hausgenossen so auffallend am sichersten durch frühe Uebung in häuslichen Geschäften und kindlicher Theilnehmung an häuslichen Angelegenheiten zu erzielen, daß ich den Mangel der dießfälligen Uebung für Kinder durch keine andere Erkenntnißart ersetzbar glaube.

Und überhaupt ist Buch- und Kunstführung in keiner Hinsicht Ersatz der häuslichen Bildung; die beste Geschichte, das rührendste Tablean im Buch ist für das Kind so zu sagen wie ein Traumgesicht ohne Zusammenhang, ohne

immung, ohne innere Wahrheit; aber das, so in
stube vor den Augen des Kindes vorgeht, ist natür-
inem Kopf mit tausend vorhergegangenen ähnlichen
us gleichem Fach verbunden und hat also für das
ere Wahrheit, daher dasselbe durch den Umgang
genossen und Nachbarn äußerst leicht und hingegen
cher und künstliche Lehrmethoden äußerst schwer zu
Menschenerkenntniß und zu einem nicht voreilenden
ngsgeist gebildet werden kann.
nun, ihr Menschen, ist es euch ein geringes, den
ngsgeist eurer Kinder irre lenken zu lassen.
menschliche Philosophie ist das Resultat richtiger
gen, und diese sind die Folgen eines festen, nicht
den und nicht irre geleiteten Beobachtungsgeistes.
ielseitig ist der Nachtheil der ersten Bildung der
en Kräfte durch bloße wörtliche Lehre gegen die
bildung derselben durch häusliche Arbeitsamkeit.
lasse sich doch nicht immer von leeren Träumen
man halte sich fest an den letzten Endzweck alles
en Lernens, nämlich ans Verstehen und Können
en, die einen jeden Menschen in seiner Lage befrie-
an fasse im Ernst ins Auge, was das Wesentliche
Berufe, Bestimmungen und Plätze, auf deren guter
g das Glück und die Ruhe unsrer Tage ankommt, sei.
ft ist es unbesiegliche Geduld im langsamen Leiern
einförmigen Rad; wie oft ist es festes Aufsehen
derlei kleine Dinge, was unsere Häuser in ihrem
ruhigt, und wie allgemein sind die Tänzersprünge
Genieflug, zu dem wir unsre Kinder emporheben,
aller häuslichen Ruhe und Glückseligkeit, und doch
wir fort und versäumen täglich mehr, unsere Kinder
genauen Anschauen alles dessen, was man thut,
unbesieglichen Geduld in Allem, was sein muß,
der festesten Ordnung, die das Glück ihres Lebens
, zu bilden.
Mensch ist so wenig zum Schwatzen bestimmt und
el Brod nöthig, welches er nicht ohne Arbeit findet,

daß es unbegreiflich ist, daß man ihn mit so viel Kraft zum ersten anzieht und das zweite so auffallend vernachlässigt.

Und das ökonomische Wohl des Menschen gründet sich nicht auf blindes Glück, sondern auf eine Auferziehung, die ihn stimmt, weise zu leben in seinem Kreis, und diese Weisheit des Menschen, die auf seine Kindeskinder ruhiges Brod herabbringt, ist das stille Resultat der Erfahrungen des Lebens und der gebildeten Ueberwindungskraft in allen Pflichten, deren Erfüllung des Menschen häuslichen Wohlstand befördert, und diese allen Menschen in ihren so ungleichen Lagen gleich nöthige Ueberwindungskraft bildet sich wieder leicht und natürlich durch die frühe Angewöhnung des Kindes an die Arbeiten, die seinem Haus Brod geben, und sie macht Menschen aus Kindern, die dann im Alter allenthalben, wo man sie hinstellt, zu Haus sind; da hingegen die Knaben, die immer nur mit Worten gelehrt werden, immer im reifen Alter nirgends zu Haus sind. — Ach das Voreilen ihrer Erkenntnisse und das unzeitige Hinlenken ihres Wissens zu allgemeinen Grundsätzen vor ihren Erfahrungen ist wie das Brüten der Henne, die keine Eier unter sich hat.

Wer viel arbeitet und viel erfährt und dadurch in den Sachen, mit denen er am meisten beschäftigt ist, auf allgemeine Regeln und Grundsätze fällt, der geht in seinem Weg sicherer, hat im Laufe seines Lebens das, was er braucht, wo und wenn er's braucht, bei sich und macht die Anwendung davon, wenn der Fall kommt; — wer aber sich früh den Kopf mit allgemeinen Regeln und Grundsätzen füllen läßt, die Resultate von Erfahrungen sind, die er nicht hatte, und von Lebensläufen, die den seinigen gar nicht gleich sahen, und dann diese Grundsätze doch anwenden will, ob er gleich die Sachen, von denen sie abstrahirt worden, nicht kennt, dessen Weltweisheit wird gleich dem lustigen Kindergeschwätz der städtischen Knaben, die auf ihren Spaziergängen mit den Bauern, die Stroh führen, von ihren schönen Heuwagen reden.

Allgemeine Regeln, ehe der Kopf des Menschen zur Beobachtung des einzelnen, zur Sonderung der Geschlechter

und Arten zur Erforschung des Details und zur Bemerkung der ungleichen Seiten, die eine jede Sache hat, wohl angeführt ist, führen die Menschen immer von dem ächten Wahrheitssinn und von allem Fundament ächter philosophischer Kenntniß ab.

Lerne dein Handwerk, und dann, wenn du es kannst, darfst du auch davon reden, so sprachen die Alten. — Wir aber lernen unsere Kinder prophezeien, ehe sie buchstabiren, schwatzen, ehe sie arbeiten, und rathen, ehe sie ausmessen. Lustig ist's dann freilich, wenn sie ihre Künste spiegeln, aber traurig hingegen, wenn sie im Alter um dieser ihrer Knaben-Freuden willen hungern müssen.

Im gemeinen Leben und in den niedern Ständen geht zwar das Ding Gottlob für sie noch immer auf die alte Manier. Bei Handwerkern und bei allen Berufen, wo man um die Arbeit und nicht das Geschwätz und das Figuriren zahlt, lehrt man auch jetzt noch die Knaben nicht vom Handwerk sprechen, bis sie das Handwerk können; der Altmeister und die Gesellen würden den Jungen, der in der Lehrzeit, anstatt zu arbeiten, raisonniren wollte, mit dem Ellbogen auf die Finger und auf den Rücken lehren, er müsse den Handwerksverstand mit Arbeiten und nicht mit Schwatzen erkaufen.

Und der Altmeister und die Gesellen haben wahrlich in allen Fächern des menschlichen Lebens Recht; die Erkenntniß der wohlthätigen brauchbaren Wahrheit, die das Glück des Menschen in seinen ersten Bedürfnissen bildet und ihn zu einem reinen häuslichen Sinn emporhebt, wird bei allen Menschen durch die Arbeit ihrer jugendlichen Jahre entwickelt.

Ich weiß zwar wohl, daß Hausarbeit in den Augen unsers Zeitalters ein zu verächtliches Ding ist, um auf dieselbe die bessere Auferziehung des Bürgers zu bauen. — Die Knaben in unsern Schulen bekommen große Begriffe von der Bestimmung des Menschen, von den Rechten des Bürgers, von der Liebe zum Vaterland u. s. w.

Parturiunt montes, nascitur Mus.

Was ist das alles im Bubenmund, und in unserm Zeitalter, und im Verderben unsers häuslichen Lebens!

Lehr' deinen Knaben Vater und Mutter folgen, arbeiten, zu dem Seinen schauen, auf Gott hoffen und in Demuth einherwandeln, so hast du den Bürger gebildet, der das thut, wovon unsere Knaben jetzt sprechen, und den Weisen, der in Befolgung der wichtigsten Wahrheiten glücklich ist, und den Hausvater, der seine Kinder mit dem nährt und ruhig setzt, mit dem die Schwätzer unsrer Tage ihren Kindern von allen fünf Sinnen nur die Ohren befriedigen, und du wirst hierdurch auch den Vorschritt der Worterkenntnisse des Zeitalters nicht hemmen, denn Menschen, bei denen die Fundamente ihrer Kenntnisse auf einen solchen Fuß gelegt sind, werden in jedem Fach, auf welches sie sich werfen werden, große Schritte thun.

No. 39. (26. 9.) S. 209—224.

Drittes Stück.

Die zufriedene Gleichmüthigkeit des Lebens, der heitere, von eitlen Wünschen leere Blick des Menschen, sein frohes Hinwallen in den Schranken seines Standes und die Mäßigung der Leidenschaften, die den Menschen in jedem Lauf seines Lebens verwirren, hemmen und unglücklich machen: zu allem diesem bildest du ihn durch nichts reiner und sicherer, als wenn du ihn früh im Genuß häuslicher Freuden und in den Schranken häuslicher Pflichten seine Größe, seine Tugend, seine Weisheit und sein Glück suchen und finden lehrst.

Der gesunde Verstand, der dem Menschen in allen Lagen, Verhältnissen und Umständen so unumgänglich nöthig ist, wird auf keine Weise einfacher und sicherer entwickelt und auf keine Art ordentlicher, genauer und zweckmäßiger gestimmt, als wenn er nach den Bedürfnissen der häuslichen Lagen entwickelt wird, denn er wird auf diese Art auf das Brauchbare, auf das Nahe, auf das Nothwendige, auf das Nützliche hingelenkt.

Und nirgends, nirgends, auf Gottes Boden nirgends *wird* der einfache, jede einzelne Sache festhaltende und ganz

es menschlichen Charakters und die Einheit, die ihn
mt, ausbildet und brauchbar macht, so gut gesichert
ebildet, als durch den Zwang der häuslichen Gesichts-
und der ganzen häuslichen Ordnung; darum werden
upt die Menschen, die in Unternehmungen eines thä-
Lebens mit großem Erfolg handeln, so selten diejenigen
die in ihrer Jugend eine gar künstliche Erziehung ge-
; und selbst in den Wissenschaften, zu welchen der
h am wenigsten durch häusliche Endzwecke gebildet zu
t scheint, findet man dennoch in allen Fächern die
n Männer aus Häusern entspringen, oder so zu sagen
öchern herauskriechen, wo ihre Bildung nichts weniger
nstlich war; man sieht in allen Fächern der Wissen-
n sich Männer hervorthun, die in ihrer Jugend völlig
r ihre häusliche Lage gebildet und erst mit reifendem
r und reifendem Kopf sich auf wissenschaftliche Kennt-
geworfen.

er Mensch muß in allen Fächern des Lebens an Leib
Seele gesund sein, wenn er irgendworin was Rechtes
will; er muß in allen Fächern des menschlichen Lebens
b und Seele gesund sein, wenn er nicht unglücklich
rch sein Unglück sich in Gefahr gesetzt sehen soll, mit
oft unbesieglichen Hindernissen gegen den Vorschritt

des Unglücks und Elends sein, welches durch die allgem
Zerrüttung dieser gedoppelten Gesundheit des Menschen
sein armes Geschlecht gebracht wird.

Aber irre ich mich jetzt, wenn ich sage, der Mangel
häuslicher Weisheit, der Mangel an gesundem Verstand
heiterem Herzen, an stillem Wohlstand, an ruhiger Be
lichkeit, an Uebereinstimmung unsrer Sitten mit unsern L
und unsern Kräften, mit unsern Wünschen, kurz, das D
aller Zeichen der Zerrüttung unsrer edelsten Anlagen
unsrer uns nothwendigsten Kräfte, oder der Mangel in
Uebereinstimmung der Gesundheit an Leib und Seele sei
eigentliche Merkmal der Erleuchtung unsrer Zeit, und
eigentliche Hinderniß des Vorschritts der größeren Tuge
welche zur häuslichen Beruhigung unsers Geschlechts
wendig sind, nichts weniger als des Vorschritts unsrer wi
schaftlichen Erkenntniß; irre ich mich, wenn ich sage, es
den Stand der Gelehrten in den Koth, daß ihre Heersch
ohne häusliche Sitten, ohne häusliche Erziehung, ohne
fische Kräfte, ohne Vermögen, ohne Erwerbungsfähi
kurz in allem, was den Menschen in dieser Welt brau
macht, ungeübt und unerfahren sind? Hemmt es den
schritt der Erkenntnisse des Zeitalters nicht, daß
Wissenschäftler ohne Ordnung, ohne Geduld und ohne S
haftigkeit sind und ohne haushälterische Kenntnisse
leben und darum so oft in solche Verwirrungen und
gerathen, daß sie mitten im Lauf ihrer wissenschaft
Bemühungen sich zu armseligen Taglöhner-Arbeiten
Handlanger-Diensten erniedrigen müssen?

Hemmt es den Lauf der Kunst nicht, daß unsere Kü
weil sie nicht haushälterisch erzogen, ihre Freiheit um
Unordnung willen so allgemein aufopfern müssen? —
die allgemeine Studentenzerstreuung der wissenscha
gebildeten Leute und die Unbiegsamkeit der krummgese
Jugend, die man ungeachtet des immer steigenden M
von Menschenfischern doch täglich mehr immer nur zu
fischern bildet, ist der wahren Weisheit des Lebens un
mehr hinderlich, als man glaubt, und auch die Funda

der wichtigsten wissenschaftlichen Kenntnisse beruhen auf einer Bildung, die im häuslichen Leben weit sicherer erzielt wird, als durch akademische Leitung.

Wer in der Jugend die Papillons nicht mit eigenen Händen hascht und nicht über Berg und Thal springt, Kräuter zu suchen, der wird trotz aller Mühseligkeit seiner Pultarbeit in seinem Fach nicht leicht weit kommen und trotz aller seiner Arbeit in demselben sich Irrthümern und Mängeln ausgesetzt sehen, denen er, wenn seine Gliedmaßen in der Jugend in aller Einfalt natürlich geübt und er zur Anstelligkeit, zur Geschäftigkeit gebildet worden wäre, nicht ausgesetzt sein würde.

Und der Rechtsgelehrte, vergraben im Staub seiner Akten, ohne jugendliches Interesse für häusliches Glück und häusliche Freuden, ohne Gefühl für die ersten Bedürfnisse des Lebens und die Fundamente der Beruhigung des Volkes — Fluch über den Erdball ist jede Feder der Gerichtshöfe, die Menschen brauchen, die nicht durch frühe Bildung zu dem reinen tugendhaften Weisheitssinn, der sich nur in der Wohnstube, nur an der Seite häuslicher Treue und Sorgfalt bildet, vor den Gefahren ihres Berufes gesichert worden. Und der Geistliche, der die Grundbegriffe seiner gottesdienstlichen Lehre nicht an der Seite seiner frommen gottesfürchtigen Mutter tiefer empfunden, als in der Zeit seiner akademischen Jahre, wird mit seiner Religionslehre in hundert Fällen neun und neunzig mal die Einfalt des armen Volkes, die das Glück seines Standes ausmacht, stoßen und ein Hirt werden, dessen Stimme seine Schafe nicht folgen können, weil sie selbige nicht verstehen.

Und in allen Ständen ist es so, selbst der Krieger, von dem man dieses am wenigsten glauben sollte, selbst er, wenn ihm lange Uebung in kindlichem Gehorsam und die leichte Biegsamkeit des häuslichen Lebens in seiner Jugendbildung mangelt, ist in den wesentlichsten Bedürfnissen seines Standes zurückgesetzt.

Dieser Mangel der Bildung häuslicher Weisheit aber ist in allen Fächern der menschlichen Kenntnisse und Berufe

durch keinen Gegensatz irgendeiner wissenschaftlichen Führung zu ersetzen.

Häusliche Weisheit ist in der Bildung des Menschen, wie der Stamm am Baum; auf ihn müssen alle Zweige menschlicher Kenntnisse, Wissenschaften und Lebensbestimmungen wie aufgepfropft und eingeimpft werden; aber wo dieser Stamm selbst serbet und schwach ist, da sterben die eingepfropften Reiser, und die eingeimpften Schosse verwelken.

Und nun erheb' dein Antlitz, Zeitalter, und betrachte das allgemeine Welken der wissenschaftlichen Blüthen, die keine Früchte tragen, weil allenthalben der Stamm am Baum faul ist, und die Kenntnisse, mit denen man links und rechts das Volk, das nur die Oberfläche der Sachen anstaunt, blendet, von allem Fundament häuslicher Weisheit und häuslicher Tugend entblöst sind. —

Zeitalter, erhebe dein Antlitz und zeuge wider dich selbst, dein Wissen beruhigt das Volk nicht, deine Gelehrten gähnen vor Langerweile und hängen ihre Köpfe vor Sorgen, ewige Hypochonderien vergraben allenthalben den Funken von Hoffnung, den die Jugendjahre dieses Volkes versprachen, und mißmuthig sich selbst zur Last, mit ihrem Beruf und Stand unzufrieden, unthätig und ungenutzt, geht ihrer Tausenden von ihnen das Leben höchst armselig vorüber, weil in ihren Jugendjahren ihnen genugsamer häuslicher Genuß und genugsame häusliche Bildung mangelten.

Von den Heerschaaren, die in akademischen Sümpfen ersticken, bis auf den Träumer, der in den Armen der Frau von Warrens das Pflichtgefühl für ein ordentliches Leben und einen häuslichen Beruf in sich selber verdunkelte und hiermit die Grundlagen der Leiden seines Lebens legte, bis auf ihn hinauf, auf den in seinen Anlagen so edlen und großen, aber vom Mangel gänzlicher häuslicher Ausbildung so sehr in seinem Innersten erniedrigten, zerschlagenen, gekränkten, unbefriedigten, unerrettbaren und in jeder Höhe seines Lebens so unaussprechlich tief leidenden Rousseau; bis auf ihn hinauf redet die Geschichte der Menschheit allenthalben laut: Wer nicht in seiner Jugend in den festen

Schranken eines ordentlichen Hauses gewandelt und nicht von seinen Eltern zu seinem Nahrungserwerb sorgfältig angeführt, vorbereitet und ausgebildet worden, der wird sich mit allem Guten und allen Anlagen, die er haben mag, auf einen mißlichen Fuß in diese arme Welt hinein geworfen sehen.

Das ist so wahr und so allgemein anerkannt, daß man es selbst in Sprüchwörtern als die unwidersprechliche Meinung des Volkes ausgedrückt findet.

Wenn die Alten einen Menschen des gänzlichen Mangels eines an verständiger Handlungsart in seinen wichtigsten Verhältnissen und einer für seine wichtigsten Bedürfnisse gänzlich fehlgeschlagene Bildung des Kopfes und des Herzens beschuldigen wollten, so sagten sie von ihm: „Er weiß nicht, wo das Brod herkommt," und eben dieses, er weiß nicht, wo das Brod herkommt, ist der eigentliche Mittelpunkt der Erziehungsfehler der Zeit, den ich rüge.

Was hat der Mensch von allem seinem Wissen, wenn er nicht weiß, wo das Brod herkommt?

Seiner häuslichen Lage genug zu thun und sich und die Seinen in seinem Stand unabhängend von fremder Gnade und ungekränkt von Kummer und Leiden erhalten zu können, ist die erste Bestimmung des Mannes der Erde, für den Gott ein Weib schuf.

Aber die Erziehung der Zeit führt unsre Kinder täglich weiter weg von der einfachen Bildung zu dieser ihrer ersten Bestimmung, und dennoch sind die Gegenstände der Nahrung die ersten Gegenstände der wahren menschlichen Weisheit, und das erste Ziel der höheren Kräfte des Hausvaters ist natürlich und billig die Erhöhung und Sicherstellung der Nahrungsquellen seines Hauses, und die wahre Weisheit in der Erhöhung der Nahrungsquellen führt am natürlichsten zur Ausbreitung der vorzüglichsten ersten und wichtigsten Erleuchtung des bürgerlichen Standes und zu immer größerer Ausbreitung der allgemeinen Verbindungen und gegenseitigen Abhänglichkeiten der Menschen, welche am einfachsten und

sicherſten den Geiſt der Menſchlichkeit und Liebe bildet, das Glück unſeres Geſchlechts iſt.

Hingegen iſt die Modeweisheit unſrer Zeit, welche haushälteriſchen Geiſt allenthalben immer mehr entfernt uns täglich mehr von unſern Berufen hinweg zu allen g lichen und weltlichen Charlatanerien hinlockt. Dieſe M weisheit und Volkserleuchtung unſrer Zeit, welche die Bü der Monarchien zu Enthuſiaſten anarchiſcher Grundſätze die Bürger der Republiken zu Lobrednern der monarchi Gewalt bildet: dieſe Modeweisheit unſrer Zeit, die die H der Edelleute durch kaufmänniſche Wagſtücke und die H der Kaufleute durch Kavaliers-Erziehung ihrer Söhn Grund richtet: dieſe Modeweisheit unſrer Zeit, die häuslichen Sinn, ohne männliche Stärke, ohne innere Me lichkeit und Liebe ewig nur auf armen Worten herum und allenthalben alle wichtigen Genießungen des V und die wahren Rechte der Menſchheit durch Wortklaube verwirrt und Fratzengeſchwätz aufopfert, ſie, die den der Magiſtratur eigenſüchtig, eingeſchränkt, unedelm und unväterlich bildet, ſie, die den kindlichen Sinn Bürgers zernichtet und ihn entweder für ſein Vate gleichgültig macht oder ihn zum müßigen Demagogen b der die Väter des Landes mit Undank zahlt und durc boshafte Freude ſie zu kränken, ihre Herzen überhaupt den niedern Mitbürger und auch gegen die betrogenen ſchuldigen hart macht, ſie, die den Wohlſtand der Nat zum Spiel von Faktionen macht, deren Stoß ſich i mit dem Ruin allgemeiner bürgerlicher Genießungen

Dieſe Modeweisheit unſrer Zeit, die uns alles lehr nur zu thun, was uns gerechtes Brod gibt und ben häusliche Genießungen verſichert, dieſe Modeweisheit uns, mitten im ſtolzen Verachten des armen Brodern unſinnig Geld verſchwenden.

Und wir werden deshalb niederträchtig, wir verlem wir ſchmeicheln uns ein, wir drängen uns zu, wir krü und ſchmiegen uns, kurz — wir ſtehlen, wir betteln erſchleichen das Brod, das wir zu verdienen nicht g

haben, und mit allem und allem gehen wir doch verloren; denn wo einmal der rechte häusliche Sinn dahin ist, da hilft alles Schmiegen, Biegen und Stehlen nicht in die Länge.

Armes Zeitalter! Wie tief sinken die Hausväter bei ihrem Komödiantenleben!

Spielt eure Rolle gut, ihr Herren — aber versorgt eure Kinder, ehe das Spiel aus ist, denn ihr erzieht sie so, daß sie sich selbst nicht versorgen werden, und ich wünsche für euch von Herzen, daß ihr sie vor dem Regen unter's Dach bringt.

Ich will euch gern gestehen, so wie ihr einmal seid, ist wider eure Manier gar nichts einzuwenden, als nur, daß ihr hättet anders werden sollen, aber so wie ihr einmal seid, könnt ihr nicht leicht anders handeln und nicht mehr wohl anders werden, und ihr würdet mich selber dauern, wenn ihr euch in euren Umständen nicht so gut als möglich aus dem Spiel ziehen könntet, — nur erlaubt mir diese Bitte: Wenn es euch glückt und eure Kinder in der Lotterie, in die ihr für sie setzet, gewonnen haben, was ihr sie zu gewinnen machen suchen müßt, so seid auch nur hintennach gegen eure Mitmenschen und die Nachwelt so barmherzig und gesteht das Herzklopfen und die Hypochondrie, die euch plagten, und die Verlegenheiten, in denen ihr lebtet, und die Krümmungen und Biegungen und Schmiegungen, welchen ihr euch unterziehen mußtet, bis das Spiel aus war, ihr könnt es dann ja ohne eure weitere Präjudiz — es vorhero zu thun, weiß ich zu wohl, wo ihr zu Haus seid, um es euch nur zuzumuthen.

Armes Zeitalter! Wie tief wirst du sinken, bis das Spiel des unhäuslichen Lebens unserer wohlerzogenen Welt sich enden wird! — Sie wird ihr Spiel so hoch treiben und ihr Affengefolg wird so groß und so blind werden, als die Schule, die von Vernay ausging.

Atqui, ego sum Atheus —

sagte aus dieser Schule ein Narr, der auf einer Gallerie sich präsentiren wollte und nicht bemerkt wurde, dem um-

höflichen Bibliothekarius, der ihn stehen ließ, ins Ohr, und ein Magistrat aus eben dieser Schule rief, als einer aus den Vätern des Landes, bei denen er saß, von Gott und der Religion redete, zurück hinter die Schranken: „Ich kann nicht begreifen, was Gott und die Religion hier zu thun haben mögen", um sich hiemit einem Philosophen zu empfehlen, der da stand. Das Vaterland dieses Magistrats wird vielleicht empfinden, was Gott und die Religion im Kreis der Väter des Landes zu thun haben mochten.

Aber unsere wohlerzogenen Leute können auch nicht begreifen, was feste, strenge und anhaltende gemeine Brodarbeit für einen Einfluß zur menschlichen wahren Weisheit und Tugend haben möge; hingegen werden nach ihnen ihre Kinder gar richtig begreifen.

No. 40. (3. 10.) S. 225—240.

XXIX. Epistel über die Freundschaft an Phryne.

Edle! Laß mich dir ein Blatt weihen, ohne daß du weißt, daß ich dir's weihe — Mädchen, ich sehe dich, wie du mit offenem Auge staunest und forschest, wen ich meine, und links und rechts sinnest und eher auf das Unwahrscheinlichste fällst, als auf dich selber. — Mädchen, ich weihe dein Blatt der Freundschaft und nicht der Liebe. — Alles liebt sich eine Weile, und Alles wird wieder eine Weile geliebt; Jünglinge und Mädchen, Knaben und Männer, Frauen und Töchter lieben sich Stunden und Tage; jeder Reiz bringt dir einen Arm her, der dich umschlingt, und einen Mund, der dich küsset und jede Laune verbindet zur Liebe, aber sie ist ein bloßer nichtiger Sommertraum, du erwachst in ihrem Genuß einige schöne Morgen und bist ihre Tage über selig, aber sie dauern nicht lange, schnell eilen die herbstlichen Tage hinzu, deine Träume verschwinden, und du bist bei deinem Erwachen minder glücklich.

Darum lobe ich die Freundschaft, sie ist nicht vorübergehend, wie die Träume des Sommers, sie ist wie ein Feld, *auf dem* ein Haus stehet.

Mädchen, du kennst die Reize der Liebe, du glänzest in der vollen Blüthe der reifenden Schönheit; wer dir naht, bringt dir Verehrung zum Opfer, auch ich stand vor dir, wie ein Pilger am Altar steht, vor dem er anbetet.

Phryne, du kennst die Liebe, das Wonnelächeln der Güte strömt von deinen Lippen; aber Mädchen, die Freundschaft ist größer als die Liebe, — laß mich mit dir von ihr reden und zürne nicht, wenn es scheint, daß ich glaube, du kennest das Schönste, das in der Welt ist, vielleicht minder als ich. — Phryne, du bist noch jung und blühst noch in deinen Frühlingstagen, ich aber, Mädchen, bin alt und eile den herbstlichen Tagen entgegen; schon fallen die Blätter des Sommers an meiner Seite. Mädchen, höre! Die Freundschaft ist keine Blüthe des Frühlings, sie ist eine herbstliche Pflanze, darum zürnest du nicht, daß es scheint, ich möchte denken, sie besser zu kennen, als du; aber wisse, ich würde nicht mit dir von ihr reden, wenn deine offene Frühlingsblüthe mir nicht das nahe Reifen der Frucht, von der ich rede, versicherte — Edle! sie ist, was mein Alter erquickt, was die Leiden meiner Jugend versüßt und die Thorheiten meines Lebens entschädigt.

Mädchen, lange glaubte ich auch, die Liebe sei der Segen der Welt, und alle Liebe sei Freundschaft, — und wenn je ein Kind Liebe suchte und traut und gläubig den Menschen in die Arme fiel und in ihrem Schatten seine Wonne suchte, so war ich's, — aber die Menschen spielen mit denen, die lieben, den Ball und werfen sie von einer Hand in die andere; — sie küssen freilich inzwischen das gute Vögelchen, das sie so umherwerfen, aber sie werfen es so lang und so gewaltsam und so ohne Schonung in alle Ecken, bis es zerbrochen und unbrauchbar ihnen aus der Hand fällt, dann gehen sie unbekümmert wegen des Vögelchens, mit dem sie spielten, weiter spazieren.

Edle! ich liebte — ich ging Jünglingen und Mädchen am Arm, ich küßte und herzte unmündige Kinder, ich theilte mit ihnen mein Brod, ich glaubte dem Wort des Mannes, den ich liebte, und meinte, was mir ein Bruder und ein

Mensch, dem ich Gutes wünschte und Gutes that, sagte, sei wahr, — aber die Menschen spielen mit denen, die lieben, den Ball. — Edle! ich kenne die nicht mehr, die mich liebten, und die mich umarmten und küßten, haben meiner vergessen, wie wenn ich nicht in der Welt wäre.

O Edle! Kinder, die ich herzte und liebte, und Unmündige, mit denen ich mein Brod theilte, haben als Jünglinge und Mädchen meiner gespottet von wegen des Elends, das ich litt, weil ich sie liebte, und Väter und Mütter von diesen Knaben und Mädchen haben mich in meiner Stube ausgehöhnt für das, was ich ihren Kindern that. — Mädchen! Niemand erwiedert die Liebe, selbst die Bande des Bluts versichern sie dem armen Menschengeschlecht nicht. Brüder, die sich täglich umarmen, reißen sich um eine Erbschaft wie Wölfe und umarmen sich nicht mehr; und das Band der Ehe, auch dieses sichert die Liebe nicht unter den Menschen; der Mensch liebt in seinem Gatten sich selber und vergißt seinen Gatten, wenn ihn etwas anderes besser beschäftigt. Darum, Phryne, weihe dem Mann eine Thräne, der für die Liebe geschaffen. Niemand erwiedert ihm das Bedürfniß seines Herzens, und er ist zum Leiden geschaffen.

So wie Aldo liebt, liebt Niemand auf Erden; denke dir alle Reize der Natur vereinigt und eine Seele erhabener und größer, als ich keine kenne, — dennoch führten ihn kleine Mädchen irre und Knaben betrogen sein Herz, und Männer zahlten seine Liebe mit Undank, Freunde mißbrauchten sein Wort, sein Bruder that ihm Unrecht, und sein Vater mißkennt ihn.

Er lachte des Spiels der Mädchen, er verachtete die Knaben und Männer, die ihn betrogen, er weihte der Thorheit seiner Freunde eine Thräne, er diente seinem Bruder, damit er ihn wieder liebe, und opferte sich seinem Vater, damit er ihn nicht länger mißkenne.

Aber Aldo wird so standhaft mißkannt, als er liebt.

Mädchen! Kleine Menschen kennen die Leiden der größern *nicht*. Du aber, Phryne, fühlst seine Schmerzen, und ich *möchte* dir, Mädchen, den vollen Ausdruck des Augenblicks

malen, in welchem ich die Größe seiner Leiden gesehen; ich möchte dir das Bild der Erschütterung der edelsten und reinsten verschmähten Kinderliebe vor Augen stellen; aber wenn du Griechenlands Marmor nicht kennst, so ahnet dir die Stärke des Bildes nicht, das ich dir nicht zeigen kann.

Siehe! Beim Untergang der Sonne stand er auf seinem Bergschloß, im Schatten des Nußbaums an meiner Seite, sein Haupt fiel bebend zurück, sein Auge war starr, weit geöffnet schnaubte sein Mund nach Luft in die beklemmte, athemlose Brust, dann lehnte er sich an meinen Arm, holte eine Weile aus seinem Innersten den starken, kurzen, ihn erleichternden Athem und sagte dann zum Himmel empor blickend: Mein Vater! mein Vater! wenn du wüßtest, wie ich dich liebe, — dann flossen seine Thränen über seine Wangen, und er schluchzte und bebte an meiner Seite in der Tiefe seines Jammers und des Grams, den er still in sich schluckt.

Mädchen! Vermagst du die Kraft des gepeinigten Löwen und das Leiden der edelsten kindlichsten verschmähten Liebe zu denken, so vermagst du den Ausdruck zu denken, den ich nicht zu schildern vermag.

Und, Mädchen, er ist nicht allein, er ist in der Tiefe seiner Leiden und in der Stärke seiner Liebe und im Unglück ihrer Verschmähung nicht einzig. —

Atalia ist ein Weib, wie er ein Mann ist. Phryne, denke dir alle Reize weiblicher Anmuth und männlicher Stärke vereinigt, denke dir ein Weib vom sanftesten Gefühl und von der erhabensten Ueberwindung, ein Weib, dessen Liebe Engel beseligte und dessen Leben Liebe und Pflicht ist — Phryne, denke dir ein Weib, dessen Worte alle ein unnachahmlicher Ausdruck der heitersten, entwickeltsten, gütigsten Seele sind, die bei jedem Laut ihres Mundes auf ihren Lippen schwebt, aus ihrem Auge strahlt und auf ihrer Stirn redet.

Aber der Gatte, den Atalia wählte und dem sie sich opfert und den sie innig liebt, erwiedert ihr keine Liebe. — Kein Schatten von Anmuth und Dank und Freude erquickt

das Leben der edelsten unter den Frauen. Sie lebt wie eine Verworfene und betet klagend wie eine Wittwe zu Gott, der ihre Tage leitet. Sie trägt ihre Leiden still, Niemand weiß ihre Klage; aber ihr Gram verzehrt ihre Jahre, und sie eilet zur Grube. — Phryne! Mitten unter ihrem Leiden bildet Atalia den Sohn ihres Herzens zur höchsten innigsten unglaublichsten sich opfernden Liebe gegen den Vater, der sie nicht liebt, empor; und es ist ihre Wonne, ihre Lust und ihr inniger Trost, daß das Pfand ihrer Liebe edelmüthig und kindlich, sein Herz dem Irrenden weiht, der beides verschmäht.

Mädchen! Ich führe dich einst zu dieser Frau und zeige dir den Jüngling, der ihr Sohn und ihr Bild ist. — Vor einigen Wochen schien ein tödtliches Fieber den Jüngling der Edlen rauben zu wollen. Ich sah sie im tiefsten Schmerz ihres Herzens dennoch mit erhabener hoher Geduld für ihn beten: O mein Sohn! wenn du mich noch verlässest, so habe ich Niemand mehr auf Erden! — Nicht Worte waren's, Phryne, nein, es war Ausdruck der tiefgefühltesten Wahrheit, und dennoch war Gottes Ergebung auf ihren Lippen. — Mädchen, überlaß mich jetzt eine Weile meinen Thränen, — ich staune dem Leiden der Menschen, die lieben, nach.

Phryne, Phryne! Ich schreibe dir wieder, die Liebe befriedigt uns nicht, — sie ist ein Spiel der jugendlichen Tage des Lebens; von tausend Blüthen des Frühlings reift kaum eine zur herbstlichen Frucht, und von tausend Umarmungen der Liebe reift kaum eine zur innigen beruhigenden Freundschaft — darum, meine Phryne, heilige der Freundschaft ein Opfer und laß mich jetzt eine Weile von ihr mit dir reden.

Sie ist die Vollendung der unreifen Blüthe der Liebe und aller Segnungen der Erde. Mädchen, wer einen Freund hat, der hat alle seine Kräfte gedoppelt, er besitzt Alles und gibt Alles, er theilt seine Leiden, er theilt seine Freuden; was er mittheilt, besitzt er dennoch, und was er empfängt, *nimmt* er dem Freund nicht.

Phryne, die Liebe reift zu diesem Ziel, wenn zwei Herzen *sich finden*, die in keinem Schatten sich stoßen, Menschen,

die über Hügel und Berge, über Stauden und Stöcke, durch Dickicht und Sümpfe sich Fuß halten und gleichen Schritt wandeln können.

Mädchen, die Liebe glänzt oft wie die helle Sonne am Mittag; aber dunkle Schatten umhüllen immer schnell ihren Glanz; das stille Band der Freundschaft ist unbeweglich und rein wie der Morgenstern am hellen Himmel. — Mädchen, die Freundschaft ist tausendmal mehr, als sie scheint, und scheint tausendmal minder, als sie ist; die Liebe hingegen ist dies Alles just umgekehrt im Schein und Wesen.

Aber, Mädchen, ich bin auch alt geworden, ehe ich die Freundschaft kannte, und lebte alle meine Jahre in den unbefriedigenden Träumen des kindischen Glaubens an die Liebe der Menschen; jetzt bin ich von meinen Träumen erwacht, denn ich fand einen Freund; hätte ich ihn nicht gefunden, ich wäre unbefriedigt zur Grube gesunken und ich hätte mein Alter ohne eine Stütze, an die ich mich hinlehnen könnte, nahen gesehen, aber ich fand ihn, den Edlen und Guten, an den ich mich hinlehnte, durch ihn lebe ich wieder auf, in ihm erneuern sich meine Kräfte, durch ihn erwacht in mir wieder, was schon erstorben schien.

Phryne, ich träume nicht, es ist wahr, der Mensch, der Liebe sucht und keine findet, der Mensch, der sich zurückgestoßen sieht, wo er sich anschmiegt, und verachtet, wo er sich opfert, und betrogen, wo er traut, und niedergestoßen, wo er hinanklimmt, und zertreten, wo er emporstrebt; — der Mensch, den die eitlen Träume von den guten Menschen, die auf Erden leben, zu Grund richten, muß früh altern. Ach es ist nicht anders möglich, er sehnt sich nach dem heilenden tröstenden Grab, ehe seine Stunde da ist.

Mädchen, oft staunte ich so gegen das Grab hin, und mein Auge fand Erquickung, wenn es auf das Welken meiner blassen verdorrten Hand hinabblickte und das Klopfen des Busens, das zehrende Fieber redete und meinen Athem verkürzte, war mir wie das Schlagen der Stunde dem Gefangenen, der nahe Erlösung hofft.

Mädchen, so staunte ich oft gegen das Grab hin und

vergaß den Jammer der Meinen und achtete das Leiden, das mein Tod über sie bringen würde, nichts, weil mein Leben keine Freude über sie brachte.

Aber, Mädchen, seitdem ich einen Freund habe, vergesse ich der Meinen nicht mehr; ich lebe wieder für sie und strebe mit der Kraft des Jünglings empor, ihr Vater und Bruder zu sein; seitdem ich einen Freund habe, gehe ich für sie kühn und muthvoll einher und sehe standhaft dem Mann unter die Augen, der in meiner Schwäche über mich hinwandelte, wie man über den Staub, der am Boden liegt, hinwandelt.

Mädchen! Das danke ich der Freundschaft, darum lobe ich sie.

Die Liebe theilen Weise und Thoren, Kleine und Große, Fromme und Lasterhafte umarmen sich gleich; aber zur Freundschaft erheben sich nur die Geprüften.

Phryne! Nie wird der Thor des Weisen Freund, und der Schalk wird nie der Freund des Unschuldigen, sie bindet den Großen nie an ein armes Nichts, und der Kleine tritt durch sie dem Großen nie auf die Achsel, daß er ihn umhertrage.

Die Freundschaft bildet sich nur durch innere Gleichheit und einiges Ebenmaß der Kräfte.

Zwischen Zwerg und Riesen, zwischen Affen und Bärenführer, zwischen der Ameise und dem Ameisenfresser, kurz zwischen allen Geschöpfen, die so gar abstehen, gibt's nie eine Freundschaft.

Nicht selten geschieht zwar wohl, daß eine launige Liebe für einen Augenblick solche ungleiche Dinge verbindet, und es ist auch wahr, daß unter den Menschen gar viele um einer solchen Augenblickslaune willen mit einander ins lange Jahr dingen, ob sie wohl noch ungleicher sind.

Mädchen! Das ist das Verderben der Liebe — sie ist der Ursprung des Uebels, — und glaub' mir, Phryne! Haller hat nur seiner Mariane und seiner Doris zu Gefallen diesen Ursprung besungen, ohne ihrer zu gedenken.

Phryne, glaub' mir, die Liebe ist der Ursprung des Uebels,

sie ist die Mutter des Hasses, des Neides und der häuslichen Zerwürfniß; sie gebiert den Mord; Raub und Diebstahl ist ihr Spielwerk; sie säugt Empörung und Aufruhr an beiden Brüsten; sie allein ist übrig geblieben von den Heeren der Zauberer, die mit überirdischen Kräften Berge versetzen, die Sonne am Mittag verdunkeln und am Abend den Mond Blut weinen machen; sie erscheint und verschwindet, wie sie will, sie läuft durch Feuer und Wasser, sie raset und betet, sie prophezeit und vergiftet, sie lebt in den Lüften und reitet auf Stecken, sie tanzt in der Mitternachtstunde, und Verheerung und Krieg, und Mißwachs und Hagel kommt über den Ort, wo sie sich absetzt; aber das Aergste, das sie dem Menschen anthut, ist, daß sie ihm die Augen verbindet, wenn er an ihrer Hand ins lange Jahr dinget.

Mädchen, es scheinet nicht möglich, der Bauernknabe kauft doch keine Katze im Sack, und die Liebe verblendet den Menschen, daß er thut, was der Bauernknabe nicht thut.

Phryne, wenn du einst ein Kind hast und es ist über ieben Jahr alt, so laß es nicht mehr die blinde Kuh spielen, enn es ist das schlimmste Spiel auf Erden. — Mädchen, hre dein Kind früh an den Ursprung des Uebels denken d sich vor der bösen Liebe segnen, bis es reif ist und weise e du — dann, Mädchen, darf es die seltene Ausnahme edleren Liebe preisen, bei der man alle fünf Sinne ält.

Phryne, ich stimme dir bei und preise die Liebe, die sich Freundschaft erhebt, denn sie beseligt den Menschen mit nden Freuden und führt ihn beruhigend durch die dor- Pfade des Lebens zur Grube, und namenlos ist der der Freundschaft, wenn er den Gatten beseligt, an Hand wir die Pilgrimstage des Lebens hinwandeln. ryne, so beseligt Elisens Liebe Menalk. — Er war r, um ihn her weinten Schaaren von Kindern, sie seine Mutter, — und Elise fühlte, was sie war und konnte, und gab Menalken ihre Hand und ward die seiner Waisen. — Menalk verlor seine Habe, aber rlor den Muth nicht und fühlte im Elend, wer sie

war und was sie konnte, und rettete im Elend mit ihrer Größe ihren Mann und ihre Kinder durch den Theil, den sie an einer Anstalt nahm, der ohne sie nicht zu Stande gekommen wäre, und die jetzt steht und fest und gesegnet die Tage eines Hauses versichert, das Segen verdient, — weit umher bitten die edelsten Väter Elise: Erzieh' auch uns unsere Kinder, denn weit und breit finden sie keine Mutter wie diese.

Aber, Phryne, die Liebe bildet sich nur in den größeren Seelen zur rettenden Freundschaft; ohne Selbsterkenntniß und Stärke, ohne Weisheit, Geduld und innere Würde bleibt die Liebe der Menschen ewig nur das schwache Band der guten Tage, das sich alsobald auflöst, wenn das unschmackhafte Wasser der Trübsal daherrinnt und die Stürme des Lebens, den inneren Werth der Menschen zu prüfen, daher rauschen.

Darum fühle, o Phryne, deine innere Würde, preise mit mir die höheren Freuden der Freundschaft, der du entgegen walleſt, und blicke nicht zürnend auf mich herunter, daß es meine Laune war, dir auf diese Art zu sagen, daß ich dich liebe. —

(Siehe die alte Zürcherische Copulations-Formel.)

No. 42. (17. 10.) S. 257—272.

XXX. An Herrn Sch... v. Z...

Erster Brief.

Mein Herr!

Es ist mir angenehm, es öffentlich zu sagen, wie sehr ich Ihnen danke, daß sie mich mit so viel Güte und Zutrauen erinnert, meine Bemerkungen über Erziehung und Politik können keine Wirkung machen, weil meine Gesichtspunkte und Endzwecke allzusehr von demjenigen abstehen, was wir in Gottes Namen einmal jetzt sind, und was wir, weil wir so sind, nunmehr allein thun können und thun wollen; sie wünschten deßhalb, daß ich mein Augenmerk mehr auf solche Bestimmungen meiner Gegenstände hinlenkte,

welche uns näher berühren, welche näher auf den Punkt, auf welchem wir stehen, wirken und uns eigentlich, so wie wir sind, Nutzen schaffen und lehrreich sein könnten.

(Erlauben Sie mir jetzt über diese Bemerkung nicht eine Epistel zu meiner Rechtfertigung, sondern ein paar Worte, den Gesichtspunkt zu bestimmen, in welchem ich den Gegenstand ansehe.

Den Menschen ins Allgemeine hinein Lehren zu geben, die immediat auf den Punkt passen, auf welchem sie stehen, setzt voraus, sie stehen wirklich im Allgemeinen auf einem Punkt, und dies ist meines Erachtens nicht so.

So wie wir im Allgemeinen sind, sind wir, wie mich dünkt, nichts, als ein Chaos von Verwirrung und Ungleichheit; Alles — Stand, Religion, Politik, Reichthum, Vorurtheil, Sitten ꝛc. macht aus uns einen Mischmasch, der im Allgemeinen keiner ihn nahe berührenden und bestimmt wirkenden Lehren und Grundsätzen fähig, und dieses ist es, was den Menschenfreund in Blättern, die nicht für eine einzelne Person geschrieben, nothwendig zu allgemeinen Gesichtspunkten und auf solche Wahrheiten führt, welche auf unsere ewige unveränderliche Natur unseres Wesens gehen sind.

Der Nürnberger und der Pariser können für ihre Lokalität nicht ungleichere Bestimmungen nöthig haben, als ein Züricher innerhalb unserer Thore im ersten und Haus der Stadt nöthig haben mag.

ganzen Verschiedenheiten in der Bildung des Geistes Militairs, des Kanzlisten, des Kaufmanns und gar die Verschiedenheit selbst unter dem Personale rte von gleicher Bestimmung und am gleichen Ort, h auf den Unterschied von Vermögen, Verwandtson und Hausfitten gründen, sind so groß, daß ich einen Irrgarten sehe, in welchem sich Jedermann uß, wenn er in Bestimmung der Regeln, nach n jeder einzelne Mensch gebildet werden muß, in einziges Haus ins Auge faßt. — Mein Freund! Kenntniß der tausend einzelnen Lagen würde

es fordern, einzutreten in das Chaos dieser Verhältnisse, aus ihnen die Modificationen zu abstrahiren, nach wel das, was an sich wahr ist, für uns, wie wir sind, im gemeinen brauchbar werden kann.

Wer ist das uns? Bestimmen Sie, mein Freund, wir sind, dann will ich näher treten und bestimmen, wir, wie wir sind, thun sollen und thun können. Abe lang wir uns alle Wochen verändern, so lang unsre St grundsätze mit den Köpfen, die sterben, abwechseln, so unsre Sitten und unser ganzes Dasein von kleinen Zufä keiten so leicht gemodelt werden, als der Sonnenso bei uns wächsene Nasen modelte, so lassen sie mich, Fr ruhig ein wenig beiseits stehen und Sachen sagen, die brauchbar sind, der selber abwiegen kann, wie er n Wahrheit brauchen oder nicht brauchen könne.

Ich halte dafür, daß man für denjenigen, der allge Wahrheiten nicht auf seine Lage anwenden und bei grö Gesichtspunkten und Aussichten nicht die Schranken f und finden kann, in denen ihm sein Eigenthum und Wirkungskreis selber steht, daß, sage ich, für solche unmöglich in einem allgemeinen öffentlichen Blatt rec sorgen ist, man möchte ihnen auch auftischen, was immer wollte.

Ich denke und wünsche mir jetzt ganz entgegen g Leser, nämlich solche, die wissen, wo sie zu Haus sind, in den ersten Bestimmungen ihres Lebens nicht ohne e Erfahrung und Ueberlegung sind; mit diesen, die wohl lich die wenigeren sein mögen, ist es eigentlich, mit ich rede.

Ich möchte einen jeden ernsten Hausvater dieser der mitten im Chaos unsers Daseins Licht und Wa und festen Standpunkt suchte, aus dem Wirrwarr, in wir leben, ein wenig beiseits auf eine leichte Anhöhe f wo er im reineren Dunstkreis Luft schöpfen und Gesu athmen sollte, um dann mit erneuerten Kräften in die seiner Thalhütten hinunter zu steigen und dannzumal seiner wiederhergestellten Gesundheit zu genießen, als

ie, die ist nicht selbst mehr denket, als ich euch
noch einmal: Ich suche mit Niemand zu reden,
Stand oder ohne Willen ist, das Allgemeine,
ge und was ich allein sagen kann, bestimmt auf
anzuwenden.
t das Einzige, was ich von der Wahrheitsliebe
er fordere, aber auch das Einzige, was ich mir
Vorstellungsart meiner Blätter in Beziehung der
Gegenstände, die sie behandeln, verspreche.
ge nur noch dieses bei: Ich wünschte freilich die
bei einfacheren Sitten glücklicher, aber ich liebe
die sie sind, und es ist mir innig wohl bei ihnen
er Schatten des Irrthums und der Leidenschaften.
le ungeachtet der Träumerstunden in meiner Ein-
, daß ich dennoch auch tief in diesem Thal der
wohne und daß die Träume einer bessern Welt,
ft den Schlummer meiner Morgenstunde erquicken,
nen gar kleinen Einfluß auf mein eigentliches
welchem ich vollends wach bin, haben; daß ich
eine ganzen Tage über von der Alles bezwingenden
Umstände und dem stehenden Fuß dessen, was
ls da ist und wirkt, umhergetrieben und gelenkt
meine Mitbrüder und Mitschwestern alle, die
Ameisenhaufen herumkriechen.

Indessen glaube ich mir ohne Unbescheidenheit das
geben zu dürfen, daß ich, wenn von der Anw
meiner allgemeinen Sätze im praktischen Leben die
mich nicht von Blendwerk ihrer unbestimmten Schön
leiten lasse, sondern in jedem gegebenen einzelnen Fal
weiter suche, als aus den einmal dastehenden Umstän
Falles zur Erreichung meiner Endzwecke so viel Vor
ziehen als möglich, und es ist so weit der große
punkt meines Thuns, mich nicht von allgemeinen S
idealischen Chimären hinlenken zu lassen, daß ich
sichern kann, daß ich, wenn ich z. B. mit zwanzig
wegen der Auferziehung ihrer Kinder in Correspondenz
ich mich für ein jedes derselben so genau nach se
stimmten einzelnen Lage richten würde, daß die Ung
mit welcher ich in einem jeden Falle rathen und
würde, so groß werden müßte, um Jedermann, de
entfernt stehen und doch urtheilen wollte, auf die Verm
zu bringen, ich hätte gar kein System; denn ich
der Nothwendigkeit, alle einzelnen Erziehungen n
Bedürfnissen der Individuallage zu modeln, so üb
daß ich, wenn ich vielseitigen praktischen Einfluß h
die bizarrsten Ungleichheiten verfallen würde.

Eben diese Ueberzeugung ist auch das Fundament,
meine Grundsätze von dem Bedürfniß der Wohnstu
älterlichen Einflusses, der Handarbeit ꝛc. sich gründe

Aber ich habe, denke ich, schon zu vieles geschr
meinen Endzweck.

Indessen hoffe ich, Sie überzeugen sich hierd
Aufmerksamkeit, die ich auf Ihre Urtheile werfe, und
mir die Freundschaft Ihrer Offenherzigkeit, die ich
immer verdanken werde, ferner. —

Ich habe die Ehre, mit wahrer Hochachtung zu

Zweiter Brief.

Daß ich die flüchtige, von Ihnen zufällig und zwecklos eingeworfene Bemerkung über einige meiner Blätter zu einem öffentlichen Gebrauch aufgeschnappt, war eine Thorheit und dann noch eine von denen, die nicht einmal in dem Fach meiner Alltagssünden registrirt sind; denn bisher habe ich mich sonst selten weder von einem gerechten, noch ungerechten Urtheil bewegen lassen, auch nur zu sagen, daß ich es gehört habe, und es war ganz gewiß nur die besondere Achtung, die ich für das Ihrige hegte, was mich zu diesem Brief veranlaßte; aber daß ich Ihre Meinung mit der Sorglosigkeit und Unbestimmtheit ausgedrückt, mit der ich jetzt selber finde, daß sie da steht, das ist etwas, worüber ich mich bei Ihnen entschuldigen sollte, aber nicht entschuldigen kann, denn ich weiß gerade zu meiner ganzen Entschuldigung kein Wort mehr zu sagen als letzthin in W...st.., da ich mein Glas auf den Tisch ausleerte, sagte: „Es ist mir in Gottes Namen schon mehr so begegnet."

Ich hatte beim Schreiben Ihres Briefes nur Sie und nicht die Leser meines Blattes im Auge und wollte, unbekümmert über den Ausdruck Ihrer Gedanken, eigentlich nur Ihnen sagen, wie ich den Gegenstand ansehe, das heißt aber weniger nicht, als, ich verstehe mich nicht darauf, Briefe in öffentliche Blätter zu stellen, und ich bescheide mich über die Wahrheit dieses Satzes von ganzem Herzen und finde es nicht nur im Briefschreiben, sondern bei tausend anderen Gelegenheiten, daß ich den Fehler habe, einen Gegenstand auf einmal nur auf einer Seite anzusehen, und dann in diesem Augenblick für die andern Seiten derselben halb blind zu sein.

Nach und nach komme ich dann freilich auch von der Rechten zur Linken und endlich und endlich oft gar auf alle vier Seiten, — aber bis ich um eine einzige Sache völlig rund herum bin, geht es gar lang. — Es gab daher auch so viele Leute, die, weil sie glaubten, ich würde die ganze Zeit meines Lebens dazu nöthig haben, darum behaupteten,

ich würde nie etwas ganz lernen, folglich nie zu irgend etwas ganz brauchbar werden; und ich gestehe, die kindische Steife, mit welcher ich alle Gegenstände, die mich reizten, so lange auf einer einzelnen Seite festhielt, machte die Hoffnung auf eine etwelche Schwabenreifung in meinen vierziger Jahren höchst unwahrscheinlich.

Und in vollem Ernst, ich bin noch jetzt in Sachen, denen ich nur einzelne Augenblicke widme, so unvorsichtig, als vor zwanzig Jahren, und ich brauche zu Sachen, wo mich doch tausend Erfahrungen belehrt hätten, was ich thun sollte, Zeit wie ein Dummkopf, wenn ich nicht oft über die gemeinsten Dinge Sottise sagen und Fehltritte thun soll.

Und unter diese zähle ich meinen ganzen Brief an Sie im vorletzten Blatt.

Um Ihretwillen reut mich die Kahlheit, mit der ich Ihre bestimmter geäußerte Meinung vortrug.

Um meinetwillen reut mich das Gewäsch meiner antwortlichen Meinung, das Ihnen nicht einmal antwortete. Und überhaupt ist mir leid, daß Sie der unschuldige Anlaß waren, bei welchem ich das erste Mal in meinem Leben meine Gesichtspunkte rechtfertigen wollte.

Der Gesichtspunkt, mit welchem ein jeder Mensch die Gegenstände ansieht, ist nach meinem Urtheil nicht sowohl seine eigene Sache, als die Sache der Umstände und der Vorsehung, welche ihm genau seine Augen und keine anderen gegeben, und ihm gewisse Seiten der Wahrheit nahe und gewisse andere fern gestellt hat.

Deßhalb sehen auch alle Menschen auf einem Punkt hell und sind dann wieder in anderen Punkten ganz und halb blind.

Und daß diese meine relative Blindheit denen nicht auffallen solle, die just für solche Gegenstände offene Augen haben, für welche meine zugeschlossen, und die für solche Erfahrungen auf einem guten Standpunkt stehen, welche in meinem Standpunkt völlig außer meinem Gesichtskreis stehen, — *das* will ich nicht einmal wünschen.

Es ist eine von den ersten Erfahrungen meines Lebens,

ß der Mensch in der guten Bahn der rechten Wahrheits-
de nicht richtiger vorschreite, als wenn er täglich mehr
ährt, was er nicht ist und nicht kann und nicht sieht und
lich mehr nachforscht, was andere Leute besser wissen,
iger erfahren, genauer kennen, näher besitzen und eigen-
nlicher benutzen, als er.

Deßhalb das stille Nachforschen nach der innern Wahr-
welche fast ein jeder Widerspruch zum Grund hat, den
chen immer mehr erleuchten, — hingegen eine jede
fertigung, die uns Niemand abnöthigt, sicher auch immer
umme unserer Thorheiten vermehren, die Macht unsrer
schaften erhöhen und die Finsterniß unsrer Augen ver-
wird.

ist mir leid, mein Herr, daß ich dem letzten Brief
diesen Kommentar beifügen mußte, aber ich finde,
ihn nöthig hat, und daß ich schuldig bin, Ihnen
ietzfälligen Gesinnungen öffentlich zu sagen.
habe die Ehre mit Hochachtung zu sein

Y.

No. 45. (7. 11.) S. 315—320.

XXXI. Der Bauernschuhmacher.

1. Kapitel.

aß mich heute von Jemand mit dir reden, den
me, und dich den Charakter eines Mannes ver-
chen, den ich mir nur an den Veränderungen,
inen Fenstern, an seinem Hausdach und an seiner
vorgenommen, abstrahirt.

dir dabei sagen, Leser, ich meine, es ist die
, die Menschen kennen zu lernen, gar nicht
er sie sind, sondern nur, was sie thun, und
aufzumerken, was sie reden, sondern lieber zu
ih sie aufstehn und wie spät sie niedergehn,
n Tag über auf ihren Tisch stellen, und über-
urtheilen zu wollen, was sie sind, als nur
an eigentlich gesehen, was sie gemacht haben.

So würden zwar freilich die Lebensbeschreibungen der Menschen etwas kürzer werden, aber man würde sie dann auch brauchen können; jetzt dienen sie uns nur zur Kurzweil, wie die Gespenstergeschichten unserer Großväter und die Lebensbeschreibungen der Heiligen unseren Ahnen.

Der Mann, von dem ich rede, macht zwar freilich keine Ansprüche, jemals also zu unserer Kurzweil und zu unserem Spielwerk zu werden, — und auf der andern Seite weiß ich auch nicht, wie du es aufnehmen wirst, Leser, wenn ich dir mit ihm auftische — denn es ist nur ein Bauernschuhmacher — und seine ganze Größe besteht in dem schönen Stiefel, den er auf seinem neuen Schornstein zu oberst auf dem Dach hat abmalen lassen.

Dieser Stiefel ist für ihn das Bild der Vollendung seines Zieles und der Glanz seiner Laufbahn, und er muß ihn erquicken, der Stiefel oben am Dach, weit mehr als alle Triumphbogen die Sieger der Erde erquicken, die fast immer nur über sie lügen.

Dieser Stiefel lügt über meinen Mann kein Haar, und er darf an ihn glauben, wie kaum einer dem andern an das Gekritz und Gekratz, das auf den großen Bogen, die man ihnen macht, geschrieben steht, glauben darf.

Aber ich greife vor und fange meine Lobrede just so an, wie wenn ich Jemand unter den Händen hätte, von dem ich nicht in aller Einfalt geradezu sagen könnte, was ich von ihm zu sagen habe.

In meiner Nachbarschaft, oben an der ersten Gasse eines Dorfes, nahe bei der Kirche steht ein Haus, vor fünfzehn Jahren war es ein Häuschen, klein und alt; kaum war sein Dach noch gut; seine Fenster waren mürb, im obern Gaden waren gar keine; Scheiben fehlten die Menge, und vor den Oeffnungen war Papier mit Schuhmacherharz angeklebt; die Thür des Hauses war faul, und die Fensterläden drohten von ihren Klöben in die Straße herunterzufallen. — Einmal im Sommer war das Fenster offen, da sah ich einen Mann an seinem Werktisch sitzen; er saß da so einsam und fleißig und nähte mit starken nervigen Armen und hinter die Ellen-

bogen zurückgestutztem Hemd seine Schuhe so eifrig und streng, daß ich eine Weile stillstand und nach ihm blickte; er sah mich nicht, denn er saß einwärts gekehrt gegen die Stube.

So muthig als er mit seinem Drath auszog, so heiter sang er, und wenn er mit dem Hammer schlug, pfiff er nach dem Takt.

Etwa der zehnte Theil einer Haut Sohlleder und etwas weniges Kalbfell lag ordentlich zusammengelegt auf der Bank, viele alte Schuhe standen in einer Reihe beim Ofen, ein oder zwei Paar neue standen neben dem Betbuch und der Bibel an der Seite des Mannes auf einem kleinen Gesims; sonst war nichts in der Stube als noch ein wenig Werkzeug, aber auch kein Staub und kein Koth war auf dem Boden, er war fast so reinlich und sauber als der Tisch; nicht der geringste Abgang vom Leder lag zerstreut, er hatte auf dem Tisch und in der Stube seinen ordentlichen Platz; das Waschbecken des Leders war im dunkelsten Winkel, und um dasselbe her war kein Gefletz von Wasser.

Nach einer Weile kam ein Weib in die Stube, armmüthig gekleidet, aber gesund und reinlich, ihre Miene war mehr bedächtlich und ernsthaft, als fröhlich, dennoch lächelte sie mit der blatten Speise, die sie in der Hand hatte, gegen ihren Mann; dieser erwiederte ihr das Lächeln mit dem Nicken seines Kopfes so gut und so stark, daß ihm seine Kappe fast abfiel, dann legte er seine Schuhe beiseits, stand auf und setzte sich beim Tisch auf eine Seite, daß ich weiter mußte, damit er nicht frage, was ich da wolle.

Das sind arme Leute, aber sie sind in der Ordnung, und es ist ihnen nicht übel, — das ist Alles, was ich beim Weggehen dachte. Es ist freilich recht wenig und es dünkt mich jetzt selber schlecht, daß ich nicht mehr dabei dachte; so ein Städter, der allenthalben zuguckt, wo er etwas sieht, sollte wohl hundert Mal mehr dabei denken, wenn er so eine Stube sieht, die auf unserm Erdboden immer seltener und bald *so rar wird, als die* Sachen, die man in den *Kabinetten in gläsernen Kästen* versorgt und wohl und gut

unter dem Schlüssel hält, damit sie von den weisen Herren, die da kommen sie anzuschauen, keiner wegstehle.

Dennoch blickte ich in Zukunft, wenn ich neben dem Haus vorbeiging, immer gegen dasselbe; ich fand zwar das Fenster lange, lange nicht mehr offen, ich sah aber von außen, wie der Mann zu dem Seinen Sorge trug; er band die Läden, die hinunterfallen wollten, zuerst nur mit Stricken fest, er fügte Stückchen Holz zwischen die Löcher, die an der faulen Thür, am Dach und an den Fensterläden waren; in seinem Garten stand schönes Kraut, und seine Beete waren wohl gehackt und gedüngt, das ist aber auch Alles, was ich bei Jahr und Tag sah. Ein Jahr darauf kam ein neuer Laden und ein neues Fenster in die Stube; die andern blieben noch ein Jahr, wie sie waren, dann kamen sie auch weg; noch später kam es an die Hausthür und an den Gartenzaun, und alle Jahr gab's auch etwas Neues im Garten, und mit der neuen Hausthür kamen jetzt auch Blumengeschirre unter die Fenster, und ringsum wurden Reben gepflanzt, die einst eine Laube um das Haus bilden würden.

Vom Anfang an, von dem ersten Nagel, den er an die faulen Läden schlug, machte er jedes einzelne Stück, das er besserte, völlig recht und ganz, und das Fenster des ersten Jahres war so dauerhaft und gut und denen völlig gleich, die er vier Jahre danach machte.

So lange ging's, bis ich wieder in seine Stube hinein gucken konnte, da aber traf sich's, daß wieder ein Fenster offen stand; ich staunte, so war Alles neu und doch alles Alte noch da; an gleichem Ort stand noch Bibel und Betbuch, am gleichen Ort die neuen und die alten Schuh, am gleichen Ort Pfrieme und Ahlen, an gleichem Ort das Sohlleder und Kalbfell und die Abschnitze, aber Alles war jetzt zehnmal mehr; ich sah einen Vorrath von Leder aufgehäuft in der Nebenstube, wie bei einem Gerber, — drei Gesellen schafften und sangen jetzt mit dem Meister, und der neuen Schuhe waren's jetzt die Menge, und allerlei große und kleine, schwarze und halbrothe, und dann bunte Weiberschuhe von allen Farben und Stiefel gewichste und trockene, auch

von allerlei Art. Zinnerne Teller und Kannen standen glänzend hell auf den Gesimsen der vollen Wände, ebenso glänzte ein kupfernes Handbecken, an seiner Seite hing ein starkes reinliches, aber ungebleichtes Handtuch, in der Mitte der Stube ein Kind, Wonne lächelnd und heiter, und schön wie ein Engel, und wach und spielend und froh, wie das Kätzchen, das neben ihm mit dem Band seiner Wiege spielte.

Seine Mutter saß ihm zur Seite, sie schien mir völlig die gleiche bedächtliche ernsthafte junge Frau, wie vor vier Jahren, aber jetzt war's von Sorgen befreite gleichmüthige Heiterkeit, was vormals noch stille Bekümmerniß redete.

Sie war schön, und mehr als schön; der Anblick der gleichmüthigen Heiterkeit einer Frau, wenn die Stunde ihrer Hoffnung auffallend nahe, ist etwas, das jedes Menschenherz weit mehr erquicken muß, als alle Schönheit.

Sie war reinlich und nicht mehr armmüthig, aber doch nur für Haus- und Feldarbeit, und nirgends weiter zweckend, gekleidet.

Mein Meister schien gar um kein Haar geändert, er saß da auf seinem Stuhl, vollkommen wie wenn man ihn vor vier Jahren so abgemalt hätte; man sah weder Schatten noch Spuren von den tausenderlei Veränderungen, welche allerlei Dinge auf Erden dem Menschen in vier Jahren an Mund und Augen, an Kinn und Backen zu machen und anzuthun pflegen; er war weder fetter noch hagerer, weder schwärzer noch weißer; seine Haare waren wie damals gekämmt, und Wams und Fürfell und Kappe war wie eins und eben dasselbe, nur eher etwas neuer als älter, kurz, er saß so natürlich da, wie vor vier Jahren, daß ein Gespenst, wenn es in der Gestalt eines Verstorbenen in der Mitternachtstunde auf seinem Stuhle sitzt und für ihn arbeitet, ihm nicht natürlicher und gleicher da sitzen kann, als er da saß.

Aber auch jetzt, Leser, ich mag nicht hinter dem Berg tragen, auch jetzt dachte ich bei diesem Anblick nicht viel mehr als vor vier Jahren; er ging mir zwar rührender ein, daß ich mich länger und angenehmer mit dem Bild dieser

Stube beschäftigte, das aber heißt, wie du wohl weißt, Leser, nicht denken, und dauert so lange, bis man wieder etwas anderes sieht, kurz, ich sah das Häuschen jetzt zehn Jahre nicht mehr und dachte zehn Jahre nicht mehr an dasselbe.

Nach zehn Jahren sah ich es wieder, aber du mußt jetzt warten, Leser; es ist Samstag, der Buchdrucker will meinen Bogen, und ich habe jetzt nichts mehr.

No. 44. (31. 10.) S. 289—298.

2. Kapitel.

Nach zehn Jahren sah ich ihn wieder, denn so lange kam ich nicht mehr in diese Gegend. Ich traf ihn ein Stück außerhalb des Dorfes an; er führte mit einem Knaben einen Wagen nach den Wiesen des Dorfes, es war eben Heuet; er ging neben seinem Bauernwagen so steif und krumm einher, daß ich mich sogleich wieder an ihn und an sein fleißiges Sitzen und an seinen Schuhmacherstuhl erinnerte.

Er gefiel mir aber gar nicht bei seiner Bauernarbeit. — Was macht doch der jetzt bei einem Heuwagen? Es war ihm so wohl bei seinem Leder, und jetzt will er sich gewiß auch mit Bauernhoffahrt verderben, so dachte ich, als ich den Mann langsam mit seinen drei Kühen daher rücken sah. — Vielleicht aber ist der Zug doch nicht sein, dachte ich wieder, da ich die schönen Thiere am Wagen sah, und tröstete mich wahrlich mit diesem Gedanken für den fleißigen Mann, dessen Andenken ich ehrte. — Er war mir aber nicht sobald nahe, so sah ich, daß der Wagen gewiß sein war; ich sah den alten Schuhmacher leibhaftig am ganzen Zug; die Halftern der Thiere waren von rothem und weißem Leder, die Zottel von Hanf an ihren Ohren waren ebenso schuhmacherisch, häufig mit Leder umwunden, ebenso das Kopfkissen unter dem Joch, und an diesem glänzte mit neuem Röthel der Name des Meisters H. L. und die Jahrzahl des Joches 1780 und auf beiden Seiten ein schöner bäurischer Schnörkel, und die Kühe selber schienen hoffährtig mit den schönen Hörnern ihre Köpfe hinauf und hinunter zu schütteln, sie waren aber auch so reinlich und geputzt wie krankes Juden-

vieh*), das auf den Markt fährt; der Wagen war wie gewaschen, und oben und unten waren die Schinnen mit Röthel geziert, Ketten und Eisenwerk waren kohlschwarz, und der Wagen hatte alle Zugaben, was man nothwendig brauchte und was minder nothwendig war; er selber hatte eine Geißel in der Hand so schön als ein Kutscher, der im vollen Staat fährt, aber er war dabei auffallend noch der alte Schuhmacher, daß ich im Augenblick sah, daß, ob er wohl Kühe und Wagen und vielleicht auch Wiesen bekommen haben mag, bei alledem dennoch bei seinem Handwerk geblieben und kein Bauer geworden.

Es tröstete mich auch alsobald für ihn, als ich sah, daß es nur Kühe waren, mit denen er fuhr, denn diese verderben einen Handwerksmann auf dem Lande nicht leicht, wenn er sie nur melchet, wenig mit ihnen zu Acker fährt und gar nicht mit ihnen handelt; mit den Wiesen ist's gleichfalls nicht anders, sie können neben einem Handwerk gar leicht bestehen, wenn nämlich das Handwerk ein vernünftiger Mann treibt. —

Aber mit Roß und Stieren, da gnad' Gott dem gemeinen Handwerker, wenn er hier hineinsetzt und mit solchen Thieren große Aecker und viel Korn baut; seine großen Aecker und seine vielen Garben können ihm in einem Jahr die Schuhe und Stiefeln alle, die er in zehn Jahren gemacht hat, wieder auffressen, und es ist sicher nicht gut, es allgemein zu verhehlen, daß es an vielen Orten um den Kornbau ein listliches und ganz eigenes Ding ist, und daß ein Handwerker selten Recht hat, wenn er sich einen Bauernhof auflabet, denn es braucht jetzt gar grobe und starke Leute für

*) Ich armer Schriftsteller! — Mein Bub fängt an überlaut zu lachen und bringt mir die Nachricht, daß die Juden nicht alles kranke Vieh aufputzen, indem man einigen die Krankheiten nur desto leichter ansehen würde, je geputzter es wäre. Die Pferde, sagt er, die putzen sie verflucht aus und reiten mit ihnen beim schlechten Wetter auf allen Feldwegen, daß sie unbespritzt von Koth an Bauch und Beinen mit ihnen auf den Markt kommen, und bei schönem Wetter decken sie sie mit Tüchern bis an die Stadt.

den Kornbau, und es gibt bei dieser Arbeit entsetzlich viel zu tragen und zu leiden, und ich muß es geradezu sagen: wenn Linguet schon eine böse Zunge hat, so wird seine Unwahrheit über den Brodbau dennoch in dem Grade wahr werden, als der arme Bauer in der reichen Welt täglich härter nach dem Maßstab behandelt wird, welchen der reiche Bauer in der armen Welt hätte tragen können und nicht getragen hat.

Aber das gehört nicht hierher. — Ich grüßte meinen Schuhmacher freundlich und fragte ihn, ob er Heu einführen wollte. — Er sieht's ja, war seine ganze Antwort, und dabei hielt er keinen Augenblick still, sondern ging genau wie seine Kühe mit dem Wagen weiter, und ich kam auch bald auf den Hügel, von dessen Höhe man auf das Häuschen hinab sieht, in welchem der Mann wohnte.

Von ferne sah ich, daß es ganz neu geworden; in diesem Augenblick entfalteten sich die Bilder des Fleißes, der Sorgfalt und der häuslichen Tugenden dieses Mannes, die seit vielen Jahren in meiner Seele lagen, auf einmal; ich sah auf einmal in meinem Schuhmacher das Bild der obersten Weisheit des Lebens, nämlich, wie der Mensch auf der armen Erde rechtmäßiger Weise von nichts zu etwas, von einem kleinen Haus zu einem großen, von einer Katze zu drei Kühen, und von kummerhaften sorgenvollen Lagen zu einem beruhigten behaglichen Zustand kommen kann, — und ich fand auch hier in meinem Schuhmacher Alles in Einem, das Oberste mit dem Niedersten verbunden; weit von fern hörte ich das Jauchzen zufriedener Kinder und den Gesang der schaffenden Knechte und das Blöken der Schafe, mit denen die Kinder spielten.

Wie ein Pilger mit Ehrfurcht dem Haus nahet, auf dessen Altar er opfern will, so nahete ich mich mit Ehrfurcht dem Haus, das so laut den Segen der Menschheit redete.

Leser! Der Eindruck ist unbeschreiblich, den das Haus auf mich machte, und doch weiß ich so wenig davon zu sagen, als es war aus einem kleinen ein großes und aus einem alten ein neues, aber das neue und große war über

das alte und kleine wie herüber gegossen; das alte kleine war mitten im großen neuen noch ganz da, und vom ersten Fensterladen, den der Mann am alten Häuschen neu machte, schickte sich Alles so völlig zum neuen, wie wenn er beim ersten Nagel, den er ans alte Haus schlug, schon zum Voraus gewußt hätte, daß er fünfzehn Jahre später das ganze große über das kleine alte, genau wie er's jetzt machte, hinüber, ich weiß nicht, ob ich jetzt noch einmal sagen darf, gießen, oder ob ich jetzt sagen muß, bauen wollte.

Leser! So wie der erste Fensterladen vor fünfzehn Jahren zeigte, daß der Mann das Geld ganz hatte, was er kostete, und noch etwas dazu, weil er zweckmäßig und dauerhaft und bis auf die Verzierungen in seiner Art vollkommen vollendet ausfiel, so vollkommen und zweckmäßig und zur Dauerhaftigkeit versorgt, und gänzlich vollendet, und sogar zum Ueberfluß ausstaffirt war jetzt auch der ganze neue Bau und zeigte, daß der Mann sich so wenig bei demselben überrechnet, als beim ersten Fenster; aber auch am ganzen Bau war um kein Haar mehr Eitelkeit, als an diesem ersten Fenster; mit gleicher Farbe und mit gleichen Schnörkeln, mit welchen er dieses angestrichen, war jetzt auch das ganze Haus verziert.

Es ist jetzt das schönste im Dorf, aber doch ist es immer noch ein Schuhmacherhaus, nur mit dem Unterschied, daß wie es vor Jahren nur für drei Gesellen ordentlich und zum Ueberfluß eingerichtet war, es jetzt nicht minder ordentlich und zum Ueberfluß für Heu und Stroh, für Kühe und Säue, und für anwachsende junge Schuhmacher und Schuhmachersweiber zum Voraus gut eingerichtet ist.

Ich ging jetzt rund um das Haus herum und wollte dasselbe von allen Seiten sehen; Annehmlichkeit und behaglicher Wohlstand, häusliche Freuden und haushälterische Sorgfalt und vorzügliche Kenntniß in Allem, was den Bewohnern des Hauses unter den Händen gewesen, war von allen Seiten auffallend, weit und breit würdest du nirgend alle Kommlichkeit zur Arbeit und alle Gemächlichkeit zur Ruhe so vereinigt finden; neben der *stillen friedlichen* Reblaube quoll

ein sprudelnder Brunnen, weit umher hing
Wäsche der Kinder an schönen gehobelten Sta
zwei schönen jungen neugepflanzten Bäumen ru
Mitte der Laube sangen zwei kleine Mädchen
mitunter wie spielend Baumwollengarn, drei
ich auf der Tenne, die im neuen Heu spielten u

Ich gelüstete in die Stube hinein und da
was der Mann da Neues würde gemacht ha
also vor der Thür: Ist kein Schuhmacher hie
freilich, antworteten ein paar Stimmen, und
schönes Mädchen öffnete die Thür, ich ging
über einen Fehler an einem Schuh, dem sie
Stichen halfen.

Aber das war nicht, was ich wollte; ich e
neue auf tausenderlei Art verzierte Stube, fa
die alte, wie sie vor zehn Jahren schon war;
war genau noch wie damals und lag genau no
selbst das Kind mitten in der Stube, das
schlief, schien dem zu gleichen, das vor zehn Ja
und auch die Frau war beinahe nicht geändert;
dieser, ich hätte in einem so neuen Haus a
Stube erwartet; sie sah mich steif an und er
fehlt's dieser? — Ich war betroffen, — sie
und sagte weiter: Diese alte Stube hat uns
Haus gebaut, darum bleibt sie stehen, und mei
ich glauben halt, wer das Alte wegwerfe, kom
Neuem. Ich hatte jetzt vollends genug, wollte
den Schuhknecht um die Rechnung, er lachte
die Frau aber sagte: Für Fußgänger, die reise
sonst nie eine Rechnung, wenn's aber den Herrn
so wär's ein halber Kreuzer, — ich lachte auch
dem Knecht, was ich wollte, ging dann weiter,
Weggehen sah ich den schön gemalten Stie
Schornstein des Hauses am Dach, womit ich
anfing.

XXXII. Ueber Rechtsgrundsätze.

Ich glaube, gegenwärtiger Entwurf werde das Schweizerische Publikum in vielen Gegenden unsers Landes sehr interessiren, und dieses werde meinem Wunsch beistimmen, daß die erleuchtetsten Richter und Rechtsgelehrten zusammen stimmen möchten, um für unser Vaterland ein so wohlthätiges Handbuch zu Stande zu bringen.

Ich begleite den Aufsatz mit einer einigen Anmerkung, zwar ganz und gar nicht als Rechtsgelehrter, aber als Mensch und Bürger, und in dieser Qualität fühlend, daß die Rechtsgelehrsamkeit der Menschheit und dem Bürger zum Dienst da ist und da sein solle, und daß sie gemeiniglich just darum ausartet, weil sie diesen Gesichtspunkt verkennt.

Der Herausgeber.

Kurzer Entwurf eines kleinen Handbuchs für Richter und Sachwalter, nebst einer kleinen Beilage an meine Amtsbrüder, die Notarii Publici.

Von Herrn Landschreiber K... von W...schw..

I. Zueignung an sämmtliche Richter und Sachwalter meines lieben Vaterlandes.

a) Vorzüge unseres Eidgenössischen vor dem deutschen Civil-Recht und Proceß-Form, in Ansehung ihrer ungleich wenigeren Entfern- oder Abweichung von dem simplen Recht der Natur und Vernunft.

b) Unumgängliche Nothwendigkeit der Kenntniß des jeden Orts etablirten positiven Civil-Rechts; Nutzbarkeit eines kurzen portativen systematischen Entwurfs desselben.

c) Lücken, Mängel und Unbestimmtheit unserer Eidgenössischen Civil-Rechte und der daraus fließenden nothwendigen Pflicht der Richter und Sachwalter, ihren Kopf und Herz mit den allgemeinsten und auf die vorkommenden wichtigsten Fälle anwendbarsten Grundsätze des Rechts der Natur und Vernunft wohl bekannt zu machen.

d) Absicht und Schwierigkeit dieses gegenwärtigen Versuchs.

e) Vorzügliche Würde des Richter- und Sachwalteramts, insofern solches vernünftig oder gewissenhaft verwaltet wird. — Unmittelbare Folgen desselben, theils in Hinsicht auf den öffentlichen Credit und Wohlstand, theils auf die eigene innerliche Ruhe des Gewissens und die harmonische Stimmung und Erhöhung unserer sittlichen Kräfte. Schädliche, verabscheuenswürdige Folgen des Gegentheils.

Beschluß: Kräftige und nachdrückliche Erinnerung aus dem Königl. Preußischen Manifest vom 14. December 1779 an sämmtliche Justiz-Collegia:

Ein Justiz-Collegium, das Ungerechtigkeiten ausübt, ist gefährlicher und schlimmer als eine Diebsbande, vor dieser kann man sich schützen, aber vor Schelmen, die den Mantel der Justiz gebrauchen, um ihre üblen Passionen auszuführen, vor diesen kann sich kein Mensch hüten; die sind ärger als die größten Spitzbuben, die in der Welt sind, und meritiren eine gedoppelte Bestrafung.

II. Die allgemeinsten und anwendbarsten Grundsätze des Rechts der Natur und Vernunft.

III. a) Pflicht der Sachwalter bei Entstehung eines Processes gegen ihre Klienten, voraus aber gegen Recht und Billigkeit.

b) Methodische Behandlung des Processes.

c) Vernünftiges Arrangement der Gründe oder Rechts-Sätze.

d) Deutlichkeit und Bestimmtheit im Vortrag.

e) Natürliche ungekünstelte Schlußfolge.

IV. a) Vorzügliche Pflicht der Richter in gütlicher Ausgleichung der streitenden Parteien und den schicklichsten Mitteln, solche zu bewirken.

b) Vernünftige Methode, nach der man bei rechtlicher Untersuchung und Beurtheilung beidseitiger Gründe und gemachter Rechtssätze zu Werk gehen muß.

1. Enumeration der Gründe und ihre Gegeneinanderstellung nach ihrem wahren innern Gehalt.

2. Hauptrücksicht auf die vorgelegten schriftlichen Urkunden, ihren Geist, Sinn- und Sprach-Gebrauch und auf das jeden Orts etablirte Civil-Recht.

3. Hauptrücksicht auf die kundschaftlichen mündlichen Erweise.

4. Nöthige Vorsicht und Klugheit bei Stellung und Abhörung der Kundschaften.

V. a) Scheinbarer Widerspruch zwischen Recht und Billigkeit.

b) Darstellung eines dahin dienenden schicklichen Exempels.

c) Auflösung dieses scheinbaren Widerspruchs.

VI. Vernünftige Handlungsart in problematischen Fällen und bei bloßen Probabilitäten.

VII. Wohlmeinende Erinnerung an meine Amtsbrüder, die Notarii Publici.

a) Nothwendigkeit, den Verstand durch gründliche Erkenntniß des natürlichen und positiven Rechts zu cultiviren.

c) Mangel irgend einer öffentlichen Anstalt hierzu.

d) Mittel, diesen Mangel durch eigene Cultur und durch das Lesen der besten dahinein schlagenden neuesten Schriften, und besonders durch Errichtung einer gemeinschaftlichen arbeitenden thätigen Gesellschaft gewissermaßen zu ersetzen.

e) Vernünftige Methode bei Abfassung einer richterlichen Sentenz.

f) Formular eines Brouillons am Gerichtstage selbst.

g) Formular des nachher ins Reine geschriebenen Urtheil-Spruchs.

h) Formular eines Appellations-Recesses.

Nachschrift des Herausgebers. Ich stimme vollkommen ein, das Notariat und die Advokaten sind wesentliche Bedürfnisse der öffentlichen Sicherheit und des besonderen Rechts, aber ohne heitere und zweideutige Gesetze, ohne Einfachheit im Gang der Rechte, ohne feste Einschränkung der Sporteln, ohne Festsetzung der wirksamsten Strafen gegen den Kindermord, dessen sich das verderbte Personal dieser Stellen so oft gegen Unglückliche, die sich in ihre Arme werfen, sie um ihre Vaterhilfe anflehen, und die Hand noch zum Voraus reichlich bezahlen, die sie hintennach plötzlich erwürgt, oder durch langsames Entkräften zum Tod bringt, — schuldig macht, ohne dieses ist die Ausartung dieses Standes zur vorzüglichsten Quelle der größten Nationalübel nicht zu verhüten.

Dieser Stand, der in seiner innern Natur so wichtig und so heilig und so nahe mit dem Stand und den Pflichten der Landesväter und Richter verbunden ist, sollte auch äußerlich nie erniedrigt werden.

Er wird aber erniedrigt, nicht wenn man ihn mit Freiheit und Wahrheit vor seiner Ausartung warnt, nicht wenn man der Unordnung seiner Einkünfte entgegenarbeitet, nicht wenn man den Leichtsinn und die Nachlässigkeit derselben geahndet wünscht, sondern vielmehr im Gegentheil, wenn das öffentliche Auge ihn mißkennt und aus Verachtung oder Furcht seine Fehler nicht rügt, wenn die Unordnung seiner Einkünfte die Ordnung seiner Sitten mit Gewalt untergräbt, und sein Leichtsinn und seine Gewaltthätigkeiten allgemein straflos dahingehen.

Er wird erniedrigt, wenn seine Einkünfte und nicht das Bedürfniß des Rechts und der Sicherheit sichtbar auffallend und volksdrückend die Grundstimmung seiner Einmischung wird, wenn er in Stand der auflauernden Fermiers und ihres Gefolges hinabsinkt ꝛc.

Er wird erniedrigt, wenn er sich an die Verbrecher im Volk, die Schutz nöthig haben, und an die Reichen im Volk, die die Gewaltthätigkeit lieben, anschmiegt.

Er wird erniedrigt, wenn die Vollmacht, sich ihm zu

widmen und seine Geschäfte zu betreiben, Menschen ertheilt wird, die ohne Rechtskenntniß, ohne Vermögen, ohne häusliche Ordnung und ohne erprobte Sitten sind.

Er wird erniedrigt, wenn Jedermann im Lande ohne Weiteres den Advokaten machen kann, und auch, wenn die Rechte der größeren und kleineren Federn solche Gnadenbedürfnisse werden, bei deren Ertheilung die feste Rücksicht auf das allgemeine Wohl nicht mehr der Hauptgesichtspunkt des Gegenstandes ist und es nicht mehr sein kann.

Die Erhaltung der wahren Ehrenfestigkeit dieses Standes ist ohne Vorsorge für die Sitten desselben nicht möglich.

Und die Größe seiner Einkünfte ist der wahren Ehre desselben in dem Grade gefährlich, als diese Einkünfte, ohne eigene Geschäftskenntnisse und Arbeitsamkeit, das heißt, ohne wahres Verdienst in dem Fach, für welches man bezahlt wird, erhalten und genossen werden können.

Ich wünsche sehr, daß in dem projektirten Handbuch auch auf solche Umstände Rücksicht gemacht werde, indem alle Vorsorge für die äußere Form des Rechtsmarsches immer ohne Wirkung für's Volk bleibt, wo nicht ernste Maßnahmen (messures sagt P.) zur Sicherstellung der innern Ausartung dieses Standes genommen werden.

No. 49. (5. 12.) S. 369—378.

XXXIII. Ein paar Stellen aus dem zernichteten Manuscript über die Gesetzgebung eines schweizerischen Freistaats.

1. Daß es uns wohl gehe und unsere öffentlichen und häuslichen Angelegenheiten getreulich und vorsichtig behandelt werden, das ist der einzige Endzweck der Freiheit.

Daß euch ihr Name nicht täusche, Edle! Sie ist nichts anderes, als Befreiung von Hindernissen dieses guten Endzwecks der Bürger. Unsere Väter wurden und nannten sich frei, da sie die Hindernisse ihres Wohlstands besiegten, und *so viele* freie Völker uns die Geschichte vor Augen legt, so

haben alle, so ungleich und verwirrt die Begriffe der meisten über die Natur und das Wesen der Freiheit waren, dennoch allgemein den innern Segen derselben in dem Einfluß, welchen die Verfassungen für den Wohlstand der einzelnen Glieder des Staates haben, gesucht, und sobald die Völker von diesem reinen Ziel der Freiheit abwichen, sobald sie den Gesichtspunkt, daß selbige allgemeinen Volkssegen befördern solle, aus den Augen verloren und die Freiheit zum Spielwerk übermüthiger Leidenschaften mißbrauchten, so haben sie alsobald auch allgemein ihre Freiheit wieder verloren. Aber das ist der Gang des Menschenlebens: der Sohn des armen Mannes faßt Entschlüsse voll Muth zum Fleiß und zur Tugend, um in Noth und Elend sich selbst zu helfen, um sich Nahrung und Decke sicher zu stellen. Sein Fleiß wird gesegnet, der Sohnssohn wird groß, aber er vergißt dann, daß Bedürfnisse und Noth seinen Wohlstand gegründet, spielt mit seinem Reichthum adelige Fratzen, und Ruhe und Wohlstand und Lebensgenuß ist dahin. Freiheit! Du Segen unsrer Väter! Du warst Bedürfniß ihres Herzens, ihrer Umstände und Quelle ihres Brodes.

Daß wir sind, daß wir mit den ganzen Genießungen unseres Lebens da sind, haben wir dir zu danken, Freiheit! Denn öde wärest du und wüst, unbevölkert und unbebaut, Vaterland, wenn Freiheit dir nicht tausend Quellen des Lebens, der Erleuchtung und Segens voller Genießungen eröffnet hätte.

Edle Männer! Daß diese Genießungen nicht ausarten, die Quelle des Segens uns zu entreißen, dahin soll sie lenken des Patrioten Sorge unsrer Zeit, daß der Edle und Reiche, in dessen Hand der Segen der Freiheit so unterscheidend und vorzüglich gelegt ist, der Quelle aller Genießungen seines Lebens, der Freiheit seines Vaterlandes, die ihm sein Haus so groß baute, nicht vergesse, und im Uebergewicht seiner Genießungen den Wohlstand unserer Gemeinen nicht zertrümmere, daß die Freiheit und der Wohlstand aller, als die feste Stütze und Sicherheit aller Genießungen der ein-

zelnen Glieder das Augenmerk des Vaterlandes bleibe und in jeder Ordnung Weisheit und Vaterlandstugend sich mehre, das ist Sorge und Endzweck des Patrioten.

---

2. Dank dem Geist der Verfassung, Vaterland! Industrie, gesicherte und allgemeine segnende Industrie war die erste Folge der Freiheit. Vaterland! Suche hier die ersten Quellen alles deines Wohlstandes und aller frohen Genießungen deiner Söhne! — Und du, edler Jüngling, dessen Herz beim Anblick seines Wohlthäters warm schlägt, stehe hier stille, daß dich ein heiliger Schauer durchdringe bei der hohen reinen Quelle des Landessegens! — Und du, zarter und blasser Staatswissenschäftler, der du die Väter verachtest, daß sie sich so sehr mit den gemeinen Bürgerberufen abgaben und den innern Haussegen des Bürgers so sehr zum obersten Zweck ihrer Regierungskraft machten; höre Wahrheit! Die Angelegenheiten gemeiner bürgerlicher Berufe sind immer je der weisesten Regierung größter Gegenstand! — Knabe voll Staatskunst, frage den großen Minister, und nicht den rothen Kadetten, und nicht den blassen Juristen, ob's Wahrheit? Nicht einmal über die ausschließenden Handwerksrechte unserer Väter lasse ich dich blos spötteln! Das Vaterland und das Bürgerrecht waren dem arbeitsamen Mann, dem Künstler, der Industrie, jeder Erleuchtung und jedem Verdienst offen, und hierin lag großes und weises Gegengewicht gegen das Einseitige ihrer Berufsgesetze und erhabene Emporbildung des Bürgers zum reinen Genuß wahrer Freiheit, die keine Verdienste, keine Größe fremd hält, beneidet und entfernt, sondern anzieht und braucht, und in ihrem Genuß selbst zu höherem und reinerem Segen emporwächst. Daß Freiheit Brod schafft, daß der Mensch um des Brodes willen Freiheit sucht, daß Hindernisse in Gewinn und Gewerbssachen die Tyrannei ist, die den Wunsch der Freiheit in den meisten Völkern rege macht, das vergißt der stolze große Bürger des freien Staates, der den ausartenden Landessegen so oft ausschließend nutzet, nur gar zu *gern*, und es ist doch so wahr! Ohne Endzweck für häus-

lichen Wohlstand, diesen obersten Segen der Menschheit, ist es unbegreiflich, daß ein Volk Freiheit mit Aufopferung suchen sollte; offenbar war diese Sorge für allgemein gesicherten Brodsegen der erste Endzweck unserer Väter in ihrer Freiheitsverfassung, denn sie brauchten ihre ganze Regierungskraft und ihren Einfluß, diese Abträglichkeit der gemeinen Berufe durch feste Bande heiliger Verfassungsgesetze ihren Kindern und Geschlechtern sicher zu stellen, daher kam es auch, daß bei ihnen dem verständigen und thätigen Bürger in den meisten Berufen gar leicht war, mit seiner Arbeit die ehrbare und ehrenfeste Sitte und Haushaltungsart seiner Mitbürger, die am Ruder saßen, zu erschwingen. Nationaln und Nationalsitten waren allgemein mäßig, eingeschränkt d der mittleren Ertragenheit der bürgerlichen Berufe anneffen, und so war Freiheit und Gleichheit unsern Vätern ch den allgemeinen Hausfegen des Bürgers gesichert. n Gott lieb hat, dem gibt er ein Haus in Zürich, das Landesrede des Bürgers, der seinen Segen fühlte, und Fremden, der ihn beneidete, nicht den Segen des eitlen eitnamens, sondern den reinen Segen eines allgemeinen ichen Wohlstands. Wahre Freiheit ist Volksfegen, wahre eit wohnt nicht in den Hütten des Hungers und des niedern Elendes, so wenig als in den Palästen des n Städters, der die gemeinen Berufszweige des Bürerachtet und beschimpft.

Vaterland! Soll ich jetzt schweigen? — Darf ich n die mangelnden Sitten, die mangelnde reine innere es Freiheitsgeistes unsers Volkes? Soll ich schweigen t tadeln das eitle Freiheitsgeschwätz der unvermöKnaben? — Schweigen und nicht bitten die Redaß sie auferziehen die Kinder, ehe sie sie waffnen, n die Kranken im Spital, ehe sie sie zum Streit d des schwachen Volkes mit starker Speise schonen, ch nicht im Schleichfieber ihrer Siechtage erhitzen n? — Nicht unsere Rechte zu mehren, nicht sie neuen blendenden Licht der wachsenden Eitelkeit

unserer Jugend darzustellen, sondern das Volk zu guten Sitten, zur Sicherstellung seines Brodes, zur Beruhigung seiner häuslichen Lage, zu seiner ehemaligen innern Würde und Freiheitsfähigkeit wieder empor zu heben, das ist Bedürfniß der Zeit — und die Weisen und Guten zur Einigkeit dieses Endzwecks zu lenken, und Licht und Wahrheit über diesen Gesichtspunkt zu verbreiten, ist das Ziel der Patrioten.

---

4. Ruhe, Lebensgenuß, die Rechte, Segnungen und Genießungen der Menschheit durch Fleiß, Arbeit und Ordnung im ehrbaren Stand gemeiner bürgerlicher Berufe sich zu versichern, das ist der Geist und Endzweck unserer Verfassung.

Nach Maßgabe, daß unser Volk und unsere Regierung diesen Endzweck aus dem Gesicht verliert, verliert sich unsere Freiheit, und wir werden in den Zustand gemeiner beherrschter Städter hinuntergeworfen.

No. 52. (26. 12.) S. 423—431.

XXXIV. Kleinere Stücke.

Ungleiche Manieren. 1. Carl XII. nahm den französischen Gesandten, der über ihn sein Maul brauchte, lachend beim Arme: „Kommen Sie", sagte er zu ihm, „wir wollen uns über den König lustig machen." (Veni, maledicamus de Rege.) —

2. Peter I. machte den Russen, der wider die Alleinherrschaft des Czaars schrieb, sein Buch auf offenem Markt auffressen. —

3. Die Regierung in Anhalt-Zerbst wollte Schmohlen für die bösen Briefe, die er an Pestalozzi schrieb, selbst aus Adlers Klauen reißen, aber Friedrich liebt die Wahrheit. —

4. Das Parlament hat die zweite Edition des Abbé Reynal's Buch verdammt, wie ihr wißt, und ihm gerufen, daß er nach Paris komme, Antwort zu geben: und Linguet

wird nach dem Zeugniß des Aufsehers in der Bastille über Niemand etwas Böses mehr sagen. —

No. 2. (10. 1.) S. 27. 28.

Anekdote. Ein Dilettant der Kriegskunst hatte eine kleine Provinzialstadt mit seinem Martialgeist so angesteckt, daß ein großer Theil der Bürger vor Paradier-Arbeit nicht die halbe Zeit mehr schafften, und ein andrer Theil auch wie wirklich im Sold stehende Officiere nicht heirathete oder wenigstens nicht viel mit seinen Weibern lebte, und als er es nun so weit gebracht, glaubte er seine Vaterstadt der möglichsten Vollkommenheit nahe und sah mit Götterzufriedenheit hinab auf das Werk seiner Hände. — Einst kam durch einen Zufall ein fremder General nach der Stadt des Dilettanten, und es traf sich, daß der Liebhaber just auf seiner Ebene manövrirte; der General lächelte an seiner Seite und sagte: Es ist schön, aber das Feld ist nicht in der ganzen Welt so eben, wie ein Teller. — Ich dachte es auch schon, antwortete der Dilettant; man wird bergan und in hohlen Wegen Abänderungen machen müssen. — Der General schwenkte sein Pferd, um dem Liebhaber nicht ins Angesicht zu lachen, und ritt nach dem Wirthshause.

No. 2. (10. 1.) S. 31. 32.

Mischmasch.

1. Nilson ist gutmüthig und liebreich, sein Herz ist still, seine Seele im Frieden und sein Kopf so offen. — Wie der stille Mond ganze Nächte durch Erbarmen auf den armen verirrten Wanderer herabwinkt, so wirft Nilson das Antlitz seiner Liebe huldreich auf dich herunter, wenn du in der Noth bist; aber erwarte so wenig, daß er dir helfe, als daß das Licht des Mondes den armen Nachtwanderer erwärme; je mehr du nach ihm heraufsehen wirst, je mehr wirst du frieren. —

2. Wie der Sturmwind vor sich her niederschlägt, was ihm im Wege steht, so zerstört und zermalmt Aldo, was ihm im Wege steht, wenn seine Seele empört ist; — aber

wie die brausende See die weite Erde im hellen, glänzenden Lächeln umstrahlt, wenn der Sturm sich gelegt hat, so umfaßt die Güte Aldo's jede Grenze, die sein Auge erreicht, wenn seine Seele im Frieden. —

3. Sehe ich ein ländliches Mädchen, wie es im Schooß einer edlen Mutter und an der Seite seines arbeitenden Vaters in reiner Unschuld emporwächst, so preise ich den sichern Gang der unverdorbenen Natur und lobe den Schöpfer der Menschen, dessen Werke gut sind; aber sehe ich dich, Arminia, belastet mit Adel und Reichthum und Hoheit, und doch rein wie ein ländliches Mädchen, dann falle ich nieder; — um dich her schweben Engel, und mit dir geschahen Wunder. —

4. Gehe zu der Eiche, du Geizhals, und wenn du den ausgesogenen magern pflanzenleeren Boden um den Baum siehst, so denke an deine Schuldner; wenn die Winde wehen und die Eicheln fallen, an deine Schätze; wenn der Hirt die Schweine zutreibt, an deine Erben, und wenn dir die Eisenhärte des Holzes ins Auge fällt, an dich selber. — Aber wenn der Bauer mit der Art an den Baum geht, dann eile weiter, du möchtest sonst etwas sehen, daß dich an das Aeußerste erinnerte. —

5. Seladon eilt zu jeder Umarmung, aber seine Freundschaft ist wandelbar. — Menalipp bietet Niemand die Hand, den er nicht kennt, aber bist du sein Freund, so bleibst du es ewig. Seladon theilt sein Herz unter Tausende und mißt die Gaben der Freundschaft und Liebe nach den Bedürfnissen der Menge, Menalipp ist nicht für Jedermann und nicht jede Stunde dienstfertig, aber im Augenblick einer Noth, die ihm ans Herz geht, vergißt er die Welt und sich selber und dient ohne Ordnung, ohne Maß und Gewicht und ohne Rücksicht auf etwas anderes dem Freund und dem Leidenden. Seladon heißt die Menschenliebe selber, und Menalipp hält man für hartherzig.

6. Tanze, Cicilia, tanze, die ganze Natur tanzt in ihrem Frühling; aber werde weise, wie Isabella, welche

die Kräfte ihres Herbstes nicht in deinen Reihen verschwendete.

7. Der Mensch ist wenig auf Erden, aber der, so ihn beherrscht, und der, so ihn lehret, maßt sich viel an.

8. Die Güte des Mannes ist wie die Mittagssonne und die Güte des Weibes wie die Morgenröthe und die Abenddämmerung. —

Aus dem Hamburger Journal
8 br. 81. p. 287.

Ein hier jüngst angekommener fremder Gesandter hatte von einer gewissen vornehmen und geistreichen Gräfin in Wien ein Quartier gemiethet; er machte nach einigen Wochen Bedenklichkeiten, es anzunehmen, und schrieb ihr noch über das einen äußerst unhöflichen und etwas beleidigenden Brief. Die Gräfin legte alle Schriften nebst diesem Brief zusammen und schrieb nur folgende Worte dazu, indem sie alle dem Fürsten Kaunitz zuschickte: Mon Prince! Puisque vous êtes le Colonel de ce regiment, je vous prie de me marquer ce que je dois repondre à ce Corporal. —

No. 18. (3. 5.) S. 279—283.

Anekdoten zur Ehre der Menschheit.

1. Herr Mongodin, von armen aber redlichen Eltern geboren, widmete sich dem geistlichen Stand und äußerte darin die demselben angemessenen Einsichten und Tugenden. Nachdem er sich während seines Vicariats durch Handlungen der Wohlthätigkeit und durch unermüdeten Eifer rühmlich ausgezeichnet hatte, ward er auf Verlangen und einmüthigen Wunsch der ganzen Gemeinde zum Rektor oder Pfarrer von St. Aubin in der Stadt Rennes ernannt. Da fand er einen Thaler jährlicher Einkünfte für die Armen gestiftet, und bei seinem Tode, der ungefähr zwanzig Jahre hernach einfiel, ließ er eine Stiftung von ungefähr siebenhundert Pfunden zu ihren Gunsten zurück. Wohlthätigkeit, Almosen und Ex-

tracht waren die gewöhnlichen Texte seiner Predigten; nur auf der Kanzel empfahl er die Mildthätigkeit und flößte Theilnehmung an dem Schicksal der Unglücklichen ein, außer derselben flehte er sie nicht an; ihn sah man nicht von Haus zu Hause schleichen, Almosen zu betteln, die vielleicht bisweilen der Hochmuth geschenkt, dabei aber leise über den Ungestüm des Forderers gemurrt hätte. Niemals erlaubte er, in seiner Gemeinde Steuern für die Armen zu erheben; und da das Parlament den Gemeinden von Rennes erlaubte, Kapitalien aufzunehmen, so gestattete er der seinigen nicht, diesem Beispiel zu folgen; er selber sorgte für ihre Bedürfnisse; seine Zehnten wurden dazu verwendet. „Mein Einkommen", sagte er, „gehört den Unglücklichen; ich bin ihr Kassirer, zu mir sollen sie kommen, um einzuziehen, was man ihnen schuldig ist." Niemals schickte er solche hülflos weg. Bisweilen befand er sich selber in Augenblicken des Mangels, dann theilte er mit ihnen seine Mahlzeit. Niemals hatten seine Anverwandten ausschließungsweise Antheil an seinen Wohlthaten; einige an den Bettelstab gebrachte empfingen nur das Almosenbrod; er selber nährte sich davon; er pflanzte Erdbirnen und machte daraus ein sehr schmackhaftes Brod. Nach seinem Tode bestand sein Vermögen in vierzig Thalern; durch ein eigenhändig geschriebenes Testament vermachte er das, so ihm die Gemeinde schuldig sein konnte, den Dürftigsten. Mehr als zweihundert Handwerker haben ihm ihr zeitliches Glück zu danken; nach seinem Tode zählte man bis auf sechszig Kinder, die er ein Handwerk erlernen ließ; dies war seine Lieblingsbeschäftigung. Seine letzte Handlung war noch eine Handlung der Wohlthätigkeit; noch an seinem Sterbetage gab er morgens um sechs Uhr seinem Vicar zwanzig Thaler, um einer unglücklichen Dienstmagd, die von ihrem Herrn betrogen und weggeschickt worden war, einen anständigen Aufenthalt zu verschaffen.

Die Tugenden des Herrn Mongodin sind ein rührendes und seltenes Schauspiel für die Menschheit; sie zu feiern, müssen sich Religion und Weltweisheit vereinen. Seine Gemeinde hat ihm ein Denkmal errichtet; die Erkenntlichkeit

die es stiftete, hat es mit dieser einfältigen Aufschrift verziert, die gleichwohl die Tugenden des verehrungswürdigen Pfarrers dem Gedächtniß erfrischt:

Hic jacet
Andreas Jacobus Mongodin
Hujus Parochiae Rector
Cleri Dioecesani Procurator
Virtute, Consilio, Exemploque potens
Pauperum Pater, pauper ipse
Ut divinae Providentiae subsidio
Sic et in victu parcimonia dives
Egenis alimenta, vestes abunde suffecit;
Hancque sacram Aedem
Refecit, ampliavit, exornavit
In sacro Poenitentiae Tribunali sedens.
Animam Deo reddidit
V. Cal. Mart. An. MDCCLXXV.
Memores posuere hujus Parochiae
administri.
(Gazette de deux Ponts. 1775.)

---

2. Anno 1759 commandirte der Herr Graf von Stainville einen sehr beträchtlichen Trupp Krieger; gegen ihn stand der Herr von Bülow, ein preußischer Officier, ebenfalls an der Spitze eines zahlreichen Korps. Die französischen Truppen befanden sich in der Lage, sich mit ihren Feinden durch die geschicktesten Wendungen messen zu können; oben an der Abtei von Jachein im Waldegger Lande fiel ein sehr hitziges Gefecht vor. Nachdem dieses zum Vortheil der Franzosen sich geendet hatte, stieg man in der Abtei ab. Die französischen Truppen brachen in die jauchzende Freude aus, die immer ein glücklicher Erfolg einflößt, und auf den Dörfern nahm man allenthalben die Bestürzung wahr, die jede kriegerische Verrichtung verbreitet. Mitten in diesem Tumulte ward dem Herrn von Stadler, dem Adjutant des Herrn Grafen von Stainville, aufgetragen, Gerstenfelder aufzusuchen, um daraus für die Pferde seines Generals Futter

holen zu lassen. Ihm begegnet ein Wiedertäufer. Er befiehlt ihm, ihm anzuzeigen, wo er solche entdecken könnte. Dieser gute Mann entschuldigt sich darüber mit einer Kaltblütigkeit, gleichweit entfernt vom Trotze, wie von der Furcht. Man zwang ihn dazu, er ging voraus und ermahnte die Andern, ihm zu folgen.

Der Herr von Stadler im Gefolge seines Führers durchkreuzte ein kleines Wäldchen. Da er schon einen beträchtlichen Strich Erdreichs zurückgelegt hatte, nahm er wahr, daß er schon bei vielen Gerstenfeldern vorübergegangen war, ohne daß ihm der Wiedertäufer davon Anzeige gemacht hätte. Er fragte ihn, was der Grund davon sei. Der Greis ging noch einige Schritte vorwärts, wandte sich dann gegen ihn um und sagte: „Diese andern Felder gehören nicht mir, dieses hingegen ist das meinige; schicken Sie mir eine Sense und sagen Sie mir, wieviel Gerste Sie für ihres Generals Pferde nöthig haben."

(Siehe Les Soirées Alsaciennes.)
No. 43. (24. 10.) S. 282—288.

---

3. Ungefähr achtzehn Jahre ist's jetzt, daß ein Schneider von London, Namens Swith, sehr dürftig und ohne irgend eine andere Hilfe, als einen Freund, ebenso dürftig als er selber, Namens Thoms, seines Handwerks ein Weber, nach Ostindien reiste, in der Hoffnung, daselbst sein Glück zu machen. Es gelang ihm, er heirathete daselbst ein reiches Mädchen, das eine eben so reiche Schwester hatte; beide wollten mit Swith in sein Vaterland reisen, wo er über alle Unfälle weg zu sein glaubte. In London angelangt erinnerte er sich ohne Mühe seiner vorigen Armuth. Dieser Gedanke bringt ihm auch seinen alten redlichen Freund Thom ins Gedächtniß; er fliegt zu seinem Kameraden hin, von dem er nicht wieder erkannt wird, fragt ihn, ob er in glücklichen Umständen sei, ob er ein eignes Haus habe, ob er verheirathet sei, u. s. w. Auf alle diese Fragen folgen verneinende Antworten, und bei jeder äußert Swith eine so lebhafte Freude, daß der Weber mit einem wahnsinnigen oder

rem reichen Mann, der seines Elendes spotten wollte, zu den glaubte. In wenig Stunden wird ihm sein Irrthum rommen; ein Wagen hält vor seiner Hausthür still; man fiehlt ihm hineinzusteigen; er steigt hinein. Man langt i einem schönen Hause an; Thomas erkennt darin sogleich inen Freund Swith, der nun seine alten Kleider wieder gezogen hatte und zu ihm sagte: „Mein Freund, als wir chts hatten, setzten wir unsere beiden Nichts zusammen id trösteten uns darüber; der erste von uns, der einen chilling gewann, theilte ihn mit dem andern, der keinen atte; dieses Haus mit Allem, was es in sich hält, ist dein; eh hier, die Schwester meiner Frau, sie verlangt einen hrlichen Mann zum Gatten; sie ist reich; ich hab' ihr von ir gesprochen, sie ist's zufrieden, dir ihre Hand zu geben. Ehedem schon nannt' ich dich meinen Bruder, nun bist du's irklich. Laß uns Alles vergessen, nur die Freundschaft nicht, die uns vereint und die nur mit unserm Leben enden oll!" — (Journal Encyclopedique 1775.)

---

4. Unter so vielen Beispielen von Grausamkeit, verur- acht in der schreckenvollen Nacht der Pariſischen Bluthochzeit, haben die Geschichtschreiber nur ein einziges Beispiel von Großmuth aufbewahrt, das auch selber noch das Gepräge der Wildheit dieses Zeitalters trägt. Vezins, ein Edelmann von Quercy, war seit langer Zeit mit einem seiner Nachbarn entzweit, Namens Regnier, von reformirter Religion, dessen Tod er mehr als einmal geschworen hatte. Beide befanden sich in Paris, und Regnier zitterte, daß Vezins sich die günstige Gelegenheit zu Nutz machen und den eingewurzelten Haß, mit dem er ihn verfolgte, auf Unkosten seines Lebens befriedigen würde. Eben da er diesem traurigen Gedanken nachhing, wird die Thür seines Zimmers eingestürzt und Vezins tritt, den Degen in der Hand, von zwei Soldaten begleitet ein. „Folg' mir", sagte er zu Regnier in einem harten und trotzigen Tone. Dieser, wie vom Donner ge- rührt, geht zwischen den beiden Trabanten und glaubt seinem Tode entgegen zu gehen. Vezins heißt ihn zu Pferde steigen,

verläßt die Stadt in Eile, läßt ihn, ohne mit ihm ein Wort zu verlieren, ohne ein einziges Mal still zu halten, bis in Quercy auf sein Schloß führen. „Nun", sagte er zu ihm, „seid ihr in Sicherheit; ich hätte mich dieses Anlasses bedienen können, um mich zu rächen; allein unter wackeren Leuten muß man die Gefahr theilen; darum hab' ich euch gerettet; wenn's euch nun belieben wird, werdet ihr mich bereit finden, unsere Zwistigkeiten beizulegen, wie's Edelleuten gebührt." Regnier antwortete ihm nur durch Versicherungen der Dankbarkeit und bat ihn um seine Freundschaft. „Ich lasse euch die Freiheit, mich zu lieben oder zu hassen", antwortete ihm der rohe Vezins, „und ich hab' euch nur hierher bringen lassen, um euch in Stand zu setzen, diese Wahl zu treffen." Ohne Regnier's Antwort zu erwarten, gibt er seinem Pferde einen Sporenstreich und verreist. — No. 44. (31. 10.) S. 299—304.

---

5. Beders stand seit ungefähr fünfunddreißig Jahren unter dem Regiment Condé; seine Sanftmuth, seine Tapferkeit, sein unermüdeter Eifer, seine Pflicht zu erfüllen, hatten ihm die Stelle eines Quartiermeisters erworben, nachdem er stufenweise Korporal, Wachtmeister und Fourier gewesen war. Alle Offiziere vom Regiment beehrten ihn in allen Rücksichten mit wohlverdienter Achtung; sie erwarteten mit Ungeduld den Augenblick, ihm davon Proben zu geben; er bot sich ihnen auf eine für sie schmerzliche Weise an, die aber ihrer Empfindlichkeit Ehre macht. Dieser wackere Mann, den seine lang geleisteten Dienste und seine Wunden nöthigten, seinen Abschied zu begehren, erhielt ihn. Er theilte diese Nachricht seinen Kameraden mit, eben als sie beim Mittagmahl saßen. Alle gestanden ihm die Nothwendigkeit seiner Bitte ein; allein aus Aller Augen träufelten Thränen, als sie sich auf dem Punkte sahen, einen solchen Kameraden zu verlieren. Sie konnten sich nicht von ihm trennen. Endlich nahm ein dabeistehender Offizier das Wort und sagte: „Die Ursache unsrer Trauer ist gerecht; allein wir können uns einen *Beweggrund* zum Troste geben. Unser Freund Beders ver-

läßt uns; sein Alter befiehlt es ihm; allein damit er sich bis auf den letzten Augenblick seines Lebens an die Freundschaft erinnere, die das ganze Regiment Condé für ihn hatte, und als Denkmal der Trauer, ihn zu verlieren, so laßt uns zusammentreten und ihm ein Jahrgehalt von zweihundert Pfunden aussetzen. Er ist nicht reich, diese kleine Summe kann ihm durchhelfen, und jedesmal, wenn er sein Vierteljahrsgeld beziehen wird, wird er sich seiner alten Kameraden erinnern!" Dieser Vorschlag fand Beifall, und unter lautem Jubelgeschrei ward die Sache einmüthig abgeschlossen.

---

6. An dem Tage, wo die Neuigkeit der Wiedereinsetzung des Parlaments zu Metz anlangte, sah man die vornehmsten Offiziere sich auf das Rathhaus begeben. Der Pöbel, neugierig zu wissen, was sie dahin rief, drängte sich in zahlreicher Menge hinzu. Zwei reiche Kaufleute, von der gleichen Neugierde hingerissen, kamen auch hin und vernahmen mit Entzücken, was dort vorging. Als sie um das Rathhaus herumspazierten, um das Vergnügen zu haben, was sie wußten, denen, so es noch nicht wußten, erzählen zu können, blieben sie von ungefähr vor einem Hause stehen, woraus man das Geräthe eines armen Weibes heruntertrug, das ihre Schuldgläubiger unter Aufsicht des Richters wollten verkaufen lassen. Die geplünderte Unglückliche erhob ein Jammergeschrei, das bis zu ihren Ohren drang. „An einem so glücklichen Tag, als dieser ist", riefen sogleich die beiden Kaufleute, „wo die Freude allgemein sein soll, muß keiner unserer Mitbürger sein, der sie nicht theilen könne und Thränen zu vergießen habe!" Sie nähern sich und fragen, wie stark die Schuldforderung sei. Leider war sie nicht größer als sechs Louisdor! Sie bezahlen sie dem Gerichtsdiener; dieser, von einer so großmüthigen Handlung gerührt, vergißt den Geist seines Handwerks und eifert dieses Beispiel nachzuahmen, indem er die Sporteln seines Amtes und seine Unkosten nachläßt. Der Lastträger, der das Geräthe in die Gasse hinunter geschleppt hatte, eilte seinerseits auch, sie wieder in das Zimmer des armen Weibes hinauf zu

in die Tiefe von Ländern hinunter, in denen Niemand jauchzt und jubelt, als wer Gnadenbrot ißt, und es nicht achtet, daß Schweiß und Blut daran hängt und davon hinabtrieft." (Man sieht, daß Pestalozzi 1820 noch von demselben Geiste beseelt ist, wie 1782!)

6 C. A.: „daß wir dann nicht neutral bleiben, sondern uns schlagen und sterben fürs Vaterland!"

7. C. A. hat noch folgende Zusätze:

Nachtrag von 1814. Vaterland! Dein großer, dein entscheidender Tag ist da. Wirst du an demselben und für denselben erwachen, wie deine Väter an ihrem großen, entscheidenden Tag im Grütli wach waren? Werden deine Väter an deinem Tage gerecht und deine Söhne weise sein, wie ihre Väter an ihrem großen, an ihrem entscheidenden Tage gerecht und weise waren?!!

Nachtrag von 1815. — Lücke. — Möge sie hinter meinem Grabe ein Mann im Geist dieser Bogen ausfüllen. Was ich allein noch zu sagen habe, ist dieses: daß die meisten dieser Bogen schon 1814 gedruckt worden, und also ihrethalben der Verdacht nicht auf mich fallen kann — daß ich den Mantel nach dem Winde hänge!!!

Nachtrag von 1820. Es sind wieder fünf Jahre verflossen und ich habe nichts Neues zu sagen.

XX. Ohne Ueberschrift in 1. A.

XXVIII. Ohne Ueberschriften in 1. A. — (Sehr gediegene Aufsätze, Grundlagen für die späteren.)

XXXI. Ohne Ueberschriften in 1. A., ebenso XXXII. —

Das Schweizer-Blatt enthält noch einige Stücke, die nicht in unsre Sammlung aufgenommen sind. Es sind folgende: Einige Stellen „über Gesetzgebung und Kindermord", welche theilweise schon in dieser Schrift enthalten sind, theilweise als Anhang dazu gegeben werden sollen. —

Zwei Anzeigen von „Christoph und Else" sind in die Vorrede dieses Werkes aufgenommen. —

In No. 11. S. 111 u. 112. Beitrag zum Fabelhaufen. Wird in die Fabeln aufgenommen.

Außerdem enthält das Schweizer-Blatt noch folgende nicht von Pestalozzi herrührende Stücke:

In No. 5. S. 80. Stoff zu einem Gemälde von T..sch..n. Ein Greis vergleicht sein Absterben dem einer alten Eiche, die am Gipfel schon grau und todt.

In No. 17. S. 270–272. Eine Stelle aus dem Froschmäusler, oder der Frosch und Mäuse wunderbare Haushaltung, einem Buch von 1637. Gedicht. Ein Richter räth einem Verklagten gegen das Versprechen

als zu einem Feste, dessen Pracht nicht immer die Freude herbeilockt, verwendete; allein dieses Geld auf eine große Anzahl Dürftiger vertheilt, wäre wahrscheinlich auch einigen dieser Hilfe unwürdigen Personen zum Loose gefallen und hätte keiner von ihnen einen anhaltenden und fühlbaren Wohlstand verschaffen können. Der Prinz und seine verehrungswürdige Gemahlin entschlossen sich also, die Sphäre, in welcher sie ihre Hilfe verbreiten wollten, zu verengern, um sie für die wirksamer zu machen, die würdig wären, ihre Gegenstände zu werden. Demzufolge haben sie diese Summe zu Ankaufung eines Meierhofes für eine redliche und dürftige Familie verwendet; sie haben daraus für zwei andere tugendhafte Familien zwei ausgerüstete Buden gekauft, um sie in Stand zu setzen, ihren Fleiß zu üben; sie haben einem jungen armen und adeligen Fräulein einen ehrenvollen Zufluchtsort verschafft, einen jungen Menschen, den seine Eltern nicht erziehen konnten, einem Berufe zugeführt und einer jener unglücklichen Früchte der Verführung, die die Armuth schon in der Wiege erwürgt oder bisweilen für das ganze Leben verdirbt, das Leben gefristet, u. s. w.

Bemerkungen.

I. hat im Original keine Ueberschrift; ebenso IV, VIII, zelnen Stücke von IX, von denen das erste nur die Ueberschrift den Bauern", das zweite „Wieder von Bauern", das dritte: das Beziehung hat auf das N. 8. im vorigen Bändchen", da „Fortsetzung" hat.

X. ist ohne alle Ueberschriften, ebenso XI.

XII. hat nur die Bemerkung an der Spitze: „Von ein kannten Hand an den Herausgeber dieser Blätter eingesandt." Bemerkung ist jedenfalls nichts weiter, als eine poetische Lizz Aufsatz ist gewiß von Pestalozzi selbst verfaßt. Pestalozzi seine Gedanken einem Andern in den Mund zu legen (z B. in Lienhard und Gertrud einen Alten erzählen, was er freili consequent durchführen kann; auf diese Lieblingsmanier sind a Dialoge zurückzuführen.) Er verräth sich fast auch, wenn Ich bin ein armer Schweizer. Was aber die Hauptsache innere Gehalt ist ächt pestalozzisch; er stellt darin den Satz die Regierung nicht nach ihrem Belieben schalten und walte sondern ihre Maßnahmen (Messüren sagt P.) nach des Volk hältnissen abmessen und auf des Volkes Wohl beziehen müsse das nicht thut, da richtet sie sich selbst zu Grunde. Ein Bewe ist ihm der Sturz des Ministeriums North in England, wä Pitt als das Muster einer weisen, volksbeglückenden Regierung Die Darstellung ist nicht historisch treu; das englische Parlam ja die Hauptschuld der Verwickelungen mit den amerikanische nien; aber auf diese Treue macht Pestalozzi jedenfalls aud Anspruch, ihm sind North und Pitt nur Personificationen ve Er deutet dies auch selbst in der 1. Anmerkung an: die G des Blattes nennt er hier übertrieben angewendet auf P Es spricht sich in diesem Aufsatze derselbe Eifer gegen schlecht rungen aus, wie in allen früheren. Sodann ist aber auch d ganz pestalozzisch: die scharfe Auffassung und der herbe Ton sarkastische Satire fällt, so wenn er das Glück des Privatle das North zurücktritt, als ein lange von ihm mißkanntes und ge abgelehntes bezeichnet u. dergl. m. Auch die Sprache in (Messüren, unleidenlich — ich habe es in unleidlich verän symbolische Bildersprache: Er stämmt den Kopf nicht nach den

und hängt ihn nicht nach der Tiefe; — die Häufung der Partikeln: denn auch sicher fast immer; —) und Stil (Apostrophe: Mylord! — Satzverbindung, der schnelle, hierhin und dorthin abspringende Gedankengang) weisen Pestalozzi's Urheberschaft nach.

XV. Im Original ohne Ueberschrift.

XVIII. ebenfalls. Ob diesem Gutachten eine wirkliche Aufforderung zu Grunde liegt, ist mir nicht gelungen zu erforschen. Ich komme auf diese Vermuthung, weil der Großherzog Leopold von Toskana durch seinen Minister damals mit Pestalozzi in Unterhandlungen stand, um ihn anzustellen, ein Vorhaben, was er durch seine Berufung auf den deutschen Kaiserthron und in Folge der damit verknüpften Sorgen wieder aus den Augen verlor.

XIX. An mein Vaterland; findet sich, wie schon in der Einleitung bemerkt ist, auch in der Cottaschen Gesammtausgabe, aber mit einigen Veränderungen, die ich hier anführe.

1. Dieser Absatz lautet in der C. A.: „Schutzgeist Helvetiens! Du gabst uns Jahrhunderte Väter, die das Freiheitsrecht des Vaterlandes, das dem Geist der Briefe und Siegel aller Stände im Land zum Grund lag, als das oberste Staatsgesetz Helvetiens erkannten und diesem Gesetz des Staates gehorsam, unterthan und anhänglich waren, wie die letzten Kinder des Landes — Väter, die kein Brot aßen, das durch das Vaterlandsrecht und nach des Vaterlands Gesetz am Tisch der Wittwe und des Waisen geschützt und gesichert sein und bleiben sollte — Väter, die dergleichen vom Vaterland nichts wollten, weil sie eigenes Brot hatten und wenig brauchten."

2. Der letzte Theil lautet in C. A.: „Die zu unserm Volke nie sagten: „Wir regieren dich als deine Könige und unser Recht gegen dich ist wie das Recht der Könige gegen ihr Volk."

3. Dieser letzte Satz von: „Das Volk Helvetiens" an fehlt in der C. A.

4. Der letzte Abschnitt lautet in C. A.: „Böse Menschen klauben und würfeln ob den Rechten der Väter des Vaterlands, und eitle engherzige Söhne der Zeitgünstlinge im Land stoßen täglich unverschämter die Söhne des Volks von sich weg und sagen zu ihnen: „wir haben keine Gemeinschaft mit euch, denn wir sind die Söhne der Könige, denen ihr dient." — Und unter Helvetiens Volk und unter den Verstoßenen, an die der Sinn dieser Rede gerichtet ist, sind Männer, deren Väter legitim auf Thronen*) saßen am Tage des Bundes der Freiheit. Es geschieht ihnen Unrecht, es geschieht ihnen großes Unrecht.

*) Thron heißt in der Schweizersprache der Sitz der ersten Magistratsperson.

5. C. A.: „... sinket ihr in die Tiefen von Ländern hinunter, in denen Niemand kein Heimweh bekommt, in denen Niemand keinen Kuhreigen singt. Ja, Männer Helvetiens! durch Zwietracht sinket ihr

Pelzes und einer Geldsumme, sich stumm zu stellen und nur zu sagen. Er gewinnt den Prozeß, als aber der Richter von nen Lohn verlangt, erhält er auch weiter nichts, als „bläh".

No. 20. S. 320. Ein paar alte Verse.

Blinder Mensch, thu weg die Decke,
Die vor deinen Augen ist;
Selber dich in dir erwecke,
Und bedenke, wer du bist. —
Was du nicht bist, willt du sein,
Was du bist, will dir nicht ein.

No. 24. S. 390—392. Abendlied eines Landmanns. von r..d..g. — Im Abendrothe preist die unvernünftige Natur, Mensch den Schöpfer.

No. 26. 2. Bd. S. 15. 16. Der Landmann hinter dem Gedicht v. r l. d. g. n. — Lob des Pfluges und dessen, der nden.

. 31. S. 81—96. enthält nur Gedichte von r. k.

Der glückliche Bauer. Ein Schweizerlied. 1779. Lob des en Familienlebens mit folgendem Schluß:

Ein frohes Herz, ein Herz voll reiner Triebe,
Ein Gläschen stets von altem Wein,
Ein hübsches Weib, das Liebe gibt um Liebe,
Im Himmel kann's nicht besser sein!

Das Kameel und der Esel. Eine Fabel. 1781. Das Kawimmt durch einen Fluß und räth dem Esel ein Gleiches, der ablehnt, weil das Wasser für ihn zu tief. Moral:

Lerne, Freund, dich selber kennen!
Preist dich auch ein Dummkopf hoch:
Aengstlich prüfe deine Kräfte,
Wag' aus deiner Sphär' dich nicht.

Der Esel, ein Staatsminister. Fabel, 1781. — Eine e Satire. Der Esel meldet sich beim Löwen zu einem vacanten posten, weil er von den Thieren nur mit Spottnamen belegt Er möchte lieber „Ihr Herrlichkeit" heißen; „Langohr und Esel lodann vergessen sein."

„Ha", spricht der Löw, „geh zu den klügern Menschen!
Durch hoher Gönner Schutz wirst du geheimer Rath!
Durch Gunst und Ränke kriegt der Mann die Würde,
Die meisten Würden dort entbehren ihren Mann.
Bei uns ist's umgekehrt!" . . .

Der Kobold. 1782. Amors Schelmereien, die nur Hymen kann.

Der Ochs und der Hund. Eine Fabel nach Desbillons. ad als Bild des Neides, indem er den Ochsen nicht vom Heu essen will.

Seite

XI. Ueber epidemische Krankheiten . . 128
XII. Lord North 136
Anmerkung des Herausgebers . . 142
Zweite Anmerkung 142
XIII. Aufschluß eines Problems . . . 143
XIV. Leander und Nerino 144
XV. Aus dem Tollhause 145
XVI. Nachschrift 152
XVII. Der Frühling 153
XVIII. Arners Gutachten 156
1. Auch bei strengen Gesetzen kann Menschlichkeit geübt werden . . . 158
2. Wo die Verbrechen die Gerichtsstellen einträglich machen, da steht es schlecht um die Gerechtigkeit . . . 166
3. Von den innern Triebfedern der Criminalgesetzgebung u. ihrer Handhabung 174
4. Die wahre Staatsweisheit in Behandlung der Gefangenen . . . 183
5. Weitere Einrichtung der Gefangenenanstalten. Behandlung der Kinder der Gefangenen 192
XIX. An mein Vaterland 200
XX. Der schimmernde Haufe und der Bettler 206
XXI. Der Sommer 206
XXII. Boono und Nelli.
I. Theil 216
II. Theil 223
XXIII. Dem Angedenken des edeln Menschenfreundes Herrn Rathschreiber Iselin von Basel . 229
Erste Beilage 237
Zweite Beilage 242
Vierte Beilage 251
XXIV. Etwas zur Beleuchtung der Erziehungsart meines Knaben 253
XXV. Auf den Tod der Gattin Füßli's . . 258

3. Liebeserklärung eines Schlossers. Erinnert in einigen Bildern an die zweite schlesische Dichterschule, ist aber kräftiger an innerem Gehalt.

No. 47. S. 337—352, und in No 48. S. 353—361 (Fortsetzung): Die Kunst, den Menschen gut zu finden. Regeln der Lebensklugheit im Umgange. — Das Stück wird durch folgende Einleitung eingeführt: „Dieser Aufsatz ist mir von einem schätzbaren Freunde, Herrn L..schr..r K.. v. W.. mit dem geäußerten Wunsch, daß selbiger in diesem periodischen Blatt bekannt gemacht werde, zugesandt worden; dieser Herr hat denselben vor Jahren aus der Hand Herrn Spaldings, des Verfassers desselben, empfangen, welcher Umstand mehr als genug ist, denselben vorzügliche Aufmerksamkeit zu schenken. Der Herausgeber."

In No. 48. S. 362—368. Gedichte v. r..k.

1. Empfindungen bei C... Grabe. 1781. Ein Nachruf an einen Freund.

2. Der Esel und der Hofmann. Eine Erzählung (erzählendes Gedicht) 1782. Ein geschlagener Esel wird von einem vorübergehenden Hofmann in Schutz genommen, worauf der Besitzer den Esel um Verzeihung bittet, weiß er nicht gewußt,

„Daß Euer Herrlichkeit an unsers Fürsten Hof
Solch treue Freund' und hohe Gönner hätte."

In No. 49. S. 378—384 u. No. 50 u. 51. S. 385—416 enthalten die ausgelöschten Stellen aus dem Manuscript über Gesetzgebung und Kindermord, welche dieser Schrift als Anhang beigegeben werden sollen.

In No. 52. S. 417—422. Ode auf Isaak Iselins Tod von Friedrich Eberhard von Rochow, Domherrn zu Halberstadt, unterzeichnet Reckan, den 21. November 1782.

Inhalts-Verzeichniß.

Ein Schweizer-Blatt.

1782.

		Seite
Einleitung		5
I.	Zur Einführung	9
II.	Eine Ecke in der St. Georgen-Straße in ***	17
III.	Zwei Advocaten	18
IV.	Gespräch zweier Mönche	18
V.	Scenen aus dem Innern Frankreichs	21
	Antwort an einen Ungenannten	29
VI.	Zum Angedenken Herrn Jakob Frölich	30
VII.	Der gute Jacob, wie er seinen Sohn lehrt	37
VIII.	Aus alten Mandaten	41
IX.	Ueber die Bauern.	
	1. Die Verschiedenheit der Lagen des Landvolks	47
	2. Der Einfluß der Dienstbarkeit auf den Landmann	58
	3. Der Einfluß der Fabrikarbeit auf die Dörfer	66
	4. Wodurch in der gegenwärtigen Lage der Sache das Hausglück des Volkes allein erzielt werden kann	72
X.	Kunigunde.	
	1. Die Versuchung	82
	2. Bei der Mutter Kunigundens	91
	3. Wohin die Umstände den Menschen bringen können	103
	4. Die Frucht der Versuchung	XX
	5. Ein trauriges Ende	XX

Ueber

Gesetzgebung

und

Kindermord.

Wahrheiten und Träume,
Nachforschungen und Bilder.

Pestalozzi's
sämmtliche Werke.

Gesichtet, vervollständigt und mit erläuternden Einleitungen versehen

von

L. W. Seyffarth,
Rector und Hilfsprediger zu Luckenwalde.

Achter Band.

Brandenburg a. H.
Druck und Verlag von Adolph Müller.
1870.

kräfte, die in seiner Hand sind, und alle Privatkräfte, die er zu beleben im Stand ist, zu diesem Endzweck. Er lenkt den Reiz aller Volksgegenstände, den Ton der öffentlichen Befehle, die Laune der öffentlichen Spiele, die Anmuth der Kunstwerke, er leitet den Vorschritt der rechnenden Weisheit, die Lebhaftigkeit der erhöhten Empfindsamkeit, die Gewalt der Beredtsamkeit, den Reiz der Dichtkunst, die Macht der Regierungssprache und selbst den Fratzeneindruck der Theater- und Charlatankünste, kurz Alles, so entfernt es etwas beitragen kann, diesem Grundpfeiler der menschlichen Erkenntnisse im Volk zu diesem Endzweck sicher zu stellen."

Die Abhandlung gibt also weit mehr, als ihr Titel verspricht. „Der oberste Endzweck seiner Gesetzgebung ist, das Wohl der Menschheit auf die Ausbildung und Veredlung ihrer Anlagen zu bauen, die Menschheit auf die Höhen innerer Größe und reiner Tugend emporzuheben und sie vor Zerrüttung ihrer Grundtriebe und vor den Tiefen des Lasters zu bewahren."

Der Gesetzgeber folgt aber nicht irgend einem politischen oder wissenschaftlichen System, sondern „er erforscht die Regeln und Grundsätze seiner Gesetzgebung aus der innern Natur unsres Wesens", als dem von Gott gegebenen bleibenden Fundamente alles Menschensegens. „So erforscht er auch die Wege Gottes und die Art und Weise, mit welcher er die Menschheit durch ihre Verhältnisse und durch die Genießungen zufälliger Güter segnet, und sucht auch diesfalls in seiner Tiefe der Bahn zu folgen, welche ihm in himmlischen Höhen Der vorzeichnet, der Alles gut gemacht hat... Darum baut er auf den Glauben an Gott die Tugend seines Volks, als auf den Fels, den Gott ihm gezeigt."

In diesen Worten gibt Pestalozzi an, was er unter „Gesetzgebung" verstanden wissen will. Ohne diese Begriffsbestimmung müßte allerdings das Werk als verfehlt betrachtet werden, da es nichts weniger enthält, als Gesetzesvorschläge nach unserer heutigen Auffassung. Aber gerade dieser Umstand, daß Pestalozzi die Frage so umfassend und tief behandelt, verleiht dem Werke seine bleibende Bedeutung.

Ueber

Geſetzgebung

und

Kindermord.

Wahrheiten und Träume,
Nachforſchungen und Bilder.

Einleitung.

Abhandlung „Ueber Gesetzgebung und Kindermord“ der Verfasser selbst in einer Anmerkung sagt, in ier ausgeschriebenen Preisfrage entstanden. Pesta- t dieselbe am Schlusse der 1. Ausgabe an (s. den er „Bemerkungen“): „Welches sind die besten baren Mittel, dem Kindermord allgemein zu thun?“ *) Das Thema ist also ein weiter- als der jetzige Titel angibt, und in der That hat auch die Aufgabe in diesem Sinne behandelt. ht sich getäuscht, wenn man die „Gesetzgebung“, estalozzi im Titel gebraucht, in dem allgemein ge- en Sinne auffaßt, der Geist der ganzen Abhand- st sogar alle äußeren, zwingenden Gesetzesvorschriften ütung des Uebels zurück, ja er beweist, daß solche vorzüglich wie sie damals so streng und barbarisch erade das Uebel hervorrufen und befördern; er dringt auf die Bildung des Volkes zur freien, sittlichen timmung und diese will er gefördert wissen durch ichtungen: Gesetze, Verwaltungsmaßregeln, Sitten räuche, hauptsächlich aber durch das Vorbild der ten“.

in Gesetzgeber braucht alle Nationalverhältnisse, alle n, allen öffentlichen Einfluß, sowie alle Regierungs-

* die Frage so gestellt war, wer sie gestellt, ob Pest. seine ag den Preisrichtern abgeliefert, ob er den Preis erhalten: habe ich nicht erforschen können. Um nähere Auskunft zu wäre es nöthig, die im Jahre 1779 u. 1780 in der Schweiz n Zeitschriften zu durchsuchen, wenn nicht noch weiter zurück- werden muß, wie es nach der Vorrede der 1. Ausgabe scheint.

kräfte, die in seiner Hand sind, und alle Privatkräfte, die er zu beleben im Stand ist, zu diesem Endzweck. Er lenkt den Reiz aller Volksgegenstände, den Ton der öffentlichen Befehle, die Laune der öffentlichen Spiele, die Anmuth der Kunstwerke, er leitet den Vorschritt der rechnenden Weisheit, die Lebhaftigkeit der erhöhten Empfindsamkeit, die Gewalt der Beredtsamkeit, den Reiz der Dichtkunst, die Macht der Regierungssprache und selbst den Fratzeneindruck der Theater- und Charlatankünste, kurz Alles, so entfernt es etwas beitragen kann, diesem Grundpfeiler der menschlichen Erkenntnisse im Volk zu diesem Endzweck sicher zu stellen."

Die Abhandlung gibt also weit mehr, als ihr Titel verspricht. „Der oberste Endzweck seiner Gesetzgebung ist, das Wohl der Menschheit auf die Ausbildung und Veredlung ihrer Anlagen zu bauen, die Menschheit auf die Höhen innerer Größe und reiner Tugend emporzuheben und sie vor Zerrüttung ihrer Grundtriebe und vor den Tiefen des Lasters zu bewahren."

Der Gesetzgeber folgt aber nicht irgend einem politischen oder wissenschaftlichen System, sondern „er erforscht die Regeln und Grundsätze seiner Gesetzgebung aus der innern Natur unsres Wesens", als dem von Gott gegebenen bleibenden Fundamente alles Menschensegens. „So erforscht er auch die Wege Gottes und die Art und Weise, mit welcher er die Menschheit durch ihre Verhältnisse und durch die Genießungen zufälliger Güter segnet, und sucht auch diesfalls in seiner Tiefe der Bahn zu folgen, welche ihm in himmlischen Höhen Der vorzeichnet, der Alles gut gemacht hat... Darum baut er auf den Glauben an Gott die Tugend seines Volks, als auf den Fels, den Gott ihm gezeigt."

In diesen Worten gibt Pestalozzi an, was er unter „Gesetzgebung" verstanden wissen will. Ohne diese Begriffsbestimmung müßte allerdings das Werk als verfehlt betrachtet werden, da es nichts weniger enthält, als Gesetzesvorschläge nach unserer heutigen Auffassung. Aber gerade dieser Umstand, daß Pestalozzi die Frage so umfassend und tief behandelt, verleiht dem Werke seine bleibende Bedeutung.

„Das Unglück des Volks verhütet sich nur durch seine häusliche Weisheit und durch seinen, aus den ewigen unveränderlichen Grundsätzen der wahren Menschenbildung hervorgehenden und in der Gottesfurcht geheiligten Hausfegen.“ „Aber mein Gesetzgeber weiß auch, daß es unumgänglich einen Grad von gesicherter Ehrenfestigkeit im Volk fordert, ehe der Gesetzgeber auf ausgebildete Grundtriebe der Menschheit bauen kann, denn die höhern Gefühle der Natur ersterben im Herzen des Elenden, der mit ewiger unauslöschlicher Schande belegt, durch keine ungekränkten Menschengenießungen zum Selbstgefühl seiner Anlagen, seiner Kräfte und seiner Rechte emporgehoben wird.“

Darum tritt er ein für die Aufhebung der Leibeigenschaft, der Hörigkeit, der entehrenden Strafen, ja auch der Todesstrafe. Und das wollte in jener Zeit etwas sagen! „Die Emporhebung der niedersten Stände aus Lagen und Verhältnissen, die die reine Entfaltung der höhern Kräfte der Menschennatur unmöglich machen, ist unumgängliches Bedürfniß der Nationalwürde aller Stände.“

Pestalozzi zeigt sich hier als großer Volkspädagog, der nicht allein die Ideen der Elementarbildung, der Bildung des Menschen in ihren ersten Stadien klar legt, sondern der alle socialen Verhältnisse, welche auf die Bildung des Volkes Einfluß haben, in den Bereich seiner Betrachtung zieht, indem er sie principiell erfaßt. Darum ist diese Schrift auch für unsre Zeit noch von großem Werthe; sie enthält eine tiefe Lebensweisheit und läßt zugleich durch ihre psychologischen Darlegungen tiefe Blicke in das innere Getriebe des Gemüthslebens thun. Ergreifend sind in dieser Beziehung die Erforschungen der „acht Quellen des Uebels“, unter ihnen vorzüglich die dritte, welche „der Armuth“ ein geweihtes Lied singt.

Mörikofer schreibt dieser Abhandlung eine besondere Bedeutung zu, die, wenn auch für den Gesetzgeber daraus wenig Raths zu erholen sei, doch ein bemerkenswerther Beitrag zur Geschichte des bürgerliches Lebens und der Gesetzgebung seiner Zeit sei, reich an feinen Zügen und Beob-

achtungen des Menschenherzens, und stellenweise von ein[illegible]t
großen Beredtsamkeit. „Im gleichen Jahre mit Pestaloz[illegible]'s
Schrift dichtete Schiller seine „Kindsmörderin", und wer[illegible]n
man den gleichartigen Grundzug jenes Gedichtes betrachte[illegible]t,
so ist es wahrscheinlich, daß der Dichter von der Darstellun[illegible]ng
des Schweizers ergriffen und geleitet worden.*)"

Die Schrift selbst zerfällt, außer der Einleitung, in we[illegible]l-
cher auf das häufige Vorkommen des Kindermordes hing[illegible]e-
wiesen und die Lage der Kindesmörderinnen geschildert wir[illegible]d,
vier Theile:

1. Allgemeine Ursachen des Kindesmordes in der G[illegible]e-
setzgebung und den socialen Verhältnissen.

2. Betrachtungen über die speciellen Ursachen. Acht
Fälle.

3. Zusammenfassende Resultate mit actenmäßigen Dar-
legungen zum Beweise der früheren Behauptungen.

4. Die Mittel zur Abhülfe.

Außerdem ist unserer Ausgabe noch ein „Nachtrag" aus
dem Schweizerblatt beigefügt, über den die Ueberschrift Aus-
kunft gibt und der in der Cotta'schen Ausgabe fehlt.

Die Abhandlung bildet in dieser Ausgabe den zweiten
Theil des siebenten (S. 263—408) und den ersten Theil des
8. Bandes (S. 1—116).

Die erste Ausgabe führt folgenden Titel: „Ueber Gesetz-
gebung und Kindermord, Wahrheiten und Träume, Nach-
forschungen und Bilder. Vom Verfasser Lienhardt's und
Gertrud. Geschrieben 1780. Herausgegeben 1783. Frank-
furt und Leipzig. Auf Kosten des Verfassers und in Kom-
mission bei der Buchhandlung der Gelehrten."

Außerdem enthält diese erste Ausgabe noch folgend
Vorrede, welche in der C. A. auch fehlt:

„Ich habe diese Vorstellungsart meines Gegenstand
Jahre lang geprüft und finde sie noch jetzt wahr.
Aber ich weiß zwei Ding —

*) Mörikofer „Die schweizerische Literatur des 18. Jahrhund
S. 423. 424.

Erstens, daß ich klein bin, und wenig weit sehe.
Zweitens, daß sich in alle Menschenwahrheit Irrthum einmischt, und daß nie keine Bahn ganz und immer Schnur hält. —

Was ich wünsche, ist, daß die Wahrheit und der Irrthum dieser Vorstellungsart meines Gegenstandes beide gleich heiter werden.

Den 8. Mai 1783.

P.

Die Vorrede zur Cotta'schen Ausgabe lautet:

Diese vor vierzig Jahren von mir geschriebenen Ansichten über Gesetzgebung und Kindermord sind ein Resultat theils von meinen eigenen, theils von den Erfahrungen der nächsten Umgebungen meiner Mitwelt. Sie gehen über ein Jahrhundert zurück und sprechen die Wahrheit dieses Zeitpunktes in seinem Licht und in seinem Schatten, wie er sich im kleinen Kreis meiner Umgebungen und Verhältnisse darstellte, offen und frei aus. Jetzt scheint Alles anders. Wir scheinen in einer andern Welt zu leben. Aber ist es wahr? Ist jetzt wirklich Alles anders? Sind wir in den Fundamenten des Segens unsers Geschlechts wirklich vorgeschritten? Wir dürfen uns darüber nicht täuschen. Wir müssen uns fragen: ist die bloße Aenderung der Formen unsrer Sinnlichkeit und ihrer Selbstsucht, ist das Wachsthum in den Raffinements- sten der Sinnlichkeit und der Selbstsucht, ist selber die höchste Verstärkung der Kraft unsrer Natur, die durch das Raffinement dieser Künste erzielt werden kann, ein wirklicher Fortschritt der Welt? und kann die höchste, durch den Vorschritt eines solchen Raffinements errungene Aenderung der Welt nicht ein wirklicher Rückschritt in den wesentlichen Fundamenten des wahren Menschensegens sein? — Es ist wahr, diese Fundamente waren schon im Anfang der Tage meines Lebens tief erschüttert; die Uebel der Gesetzlosigkeit, d. h. die Nachtheile des Mangels guter, der Menschennatur angemessener Gesetze, die eben wie die Herrenlosigkeit in allen Ständen die Quelle des Gesindellebens, des Sansculottismus ist, war schon in dieser Epoche nicht nur viel-

der sich bei der sichtbaren Unkunde des Rechts, beim Mangel, beides, literarischer Bildung und bürgerlicher Geschäftskenntniß beim Verfasser dieser Blätter ausspricht; und Tausende und Tausende im Volk, die gleich unkundig im Rechten, gleich undeutlich in Begriffen, gleich unbestimmt in Ausdrücken mit ihm dachten, sprachen sich damals dennoch über seinen Gegenstand mit ihm gleich kraftvoll, gleich ernst, gleich gefühlvoll und warm aus. Jetzt ist es nicht mehr so. Aber Leser! verachte dieses Denkmal des Zurückstehens unsrer Väter in der Erkenntniß von vielem Wahren nicht allzusehr; es ist zugleich ein Denkmal des Zurückstehens ihrer Söhne im Wollen von vielem Guten — und dann, Leser, laß mich dieser Blätter halber noch das sagen: Diejenigen Wahrheiten, die jeder einzelne gute Mensch auch in der höchsten wissenschaftlichen Unkunde und Bildungslosigkeit als unwidersprechlich in seinem Geist festhält und in Unschuld des Herzens warm und lebendig in sich selbst trägt, sind die, die der Menschheit zum wesentlichsten Segen gereichen, und die Sorge für die allgemeine Anerkennung derselben, sowie die Sicherstellung der öffentlichen Theilnahme an ihnen sollte in jedem Staat der Kunstsorge für die größere Ausdehnung der Wahrheitserkenntnisse der Bürger zum Grund liegen und für als Quelle ihrer Reinheit und als Sicherstellung ihres Segens vorausgehen.

Der Verfasser.

Iferten, den 18. Februar 1821.

Gegenstand Kindermord, wie er mir beim ersten Anblick ins Auge fiel.

ndermord! — Träum' ich oder wach' ich? Ist sie
h, die That? Geschieht sie? geschieht das namenlose
n, nicht das namenlose, das genannte, das in Wort
gte Verbrechen?
rhülle dein Antlitz, Jahrhundert! Beug' dich nieder,
a! Vor deinen Richterstühlen erschallt die Antwort:
nsenden werden meine Kinder von der Hand der Ge-
en erschlagen.
rhülle dein Antlitz, Jahrhundert! Beug' dich nieder,
a! Die Antwort deiner Richterstühle erschüttert die
hheit! Barbaren im Orient, Barbaren im Norden,
ren im Westen und Süden haben Richterstühle, in
namenlos ist dieser Greuel deiner Richterstühle!
ropa! Was bringt deine Gebärerin zum Mord ihres
? Woher quillt die Verzweiflung im Busen des
eus, daß es, o Gott! vor der Stunde des Gebärens
und im Fieber seiner Schmerzen ausstreckt die Hand
uth und erwürgt das Kind seiner Schmerzen?! —
i seinen Sinnen tödtet ein Mensch sein Fleisch und
nicht, und ein Mädchen, das bei seinen Sinnen ist,
seine Hand nicht aus gegen sein Kind und würgt
einen Geborenen am Hals, bis er erblasset.
teck ein das Schwert deiner Henker, Europa! Es zer-
die Mörderinnen umsonst! Ohne stilles Rasen, ohne
verzweifelnde Wuth würgt kein Mädchen sein Kind,
on den Rasenden, Verzweifelnden allen fürchtet keine
Schwert.
eine, keine von allen erspiegelt sich am Blut, das auf
Gerüsten herabfließt, o Gott! oft von dem Hals der

stampfen mit ihrem Fuße gegen sein Herz. — Ihr war's, das zeugte sie bei Gott in der Stunde des Todes, ihr war's als sie würgte und stampfte, sie würge mit der Hand den Verbrecher und stampfe mit dem Fuße sein Herz.

Jetzt war's geschehn. Das Kind ihres Herzens war todt. Sie sah's und sank mit Todesgeschrei und der ersten Mutter- und Mörderempfindung in Ohnmacht!

Als sie wieder erwachte, nannte sie schauernd und bebend den Namen des Verbrechers, bat um den Tod und schmachtete nach der Erlösung aus ihrem Leiden und nach der Umarmung des getödteten, des erretteten, des ermordeten Kindes. — — Das ist die Geschichte der ersten Kindesmörderin, von der ich reden hörte. Die Hand des Henkers schlug ihr das Haupt ab.

Wie bange! wie bange! wie bange war's allen, die umherstanden, als sie fiel, die Enthauptete, von ihrem Stuhl. — Wessen Herz schlug Unschuld und wessen Inneres zeugte dem Frömmsten und Besten, ich bin reiner als diese?! —

Sie war's nicht allein. In meinem Leben sah ich Mehrere diese Strafe leiden. Zwar schien mir keine rein, edel, in ihrer Unschuld geschlachtet wie diese; aber alle, von denen ich hörte, waren hingerissen zur That von Bildern grausamer Schreckniße und marternder Beängstigungen.

Allenthalben, allenthalben ruft der Mörderinnen Geschichte, daß es unendlich wenig brauche, den Kopf eines verlassenen Mädchens zu verwirren, und daß, wenn sein Herz geängstigt und seine Sinne verwirrt, eine solche Elende unaussprechlich schnell und leicht zu dieser schrecklichen That hingerissen werde.

Die Beschwerden des schwangeren Weibes sind an sich groß, und der Zustand einer verlassenen Geschwächten ist ohne alle Vergleichung ermattend. Die Vaterliebe und das frohe Sehnen nach der wachsenden Hoffnung, dieses Gegengewicht der Beschwerden einer gesegneten Mutter, mangelt den armen Verlassenen; darum erschöpfen ihnen die Beschwerden dieses Zustandes so leicht ihre Kraft und ihren *Muth*, darum verwirren sie ihnen so leicht Gedanken und *Sinne*.

Aber der Verführer hat ihr den Abgrund der Greuel der Menschheit eröffnet und die Unerfahrene hingestürzt in Tiefe und Elend und Sorgen, daß ihr ganze Monate durch ihr Herz zitterte, bebte und klopfte, stärker bebte, zitterte und klopfte, als es zitterte, bebte und klopfte am Tag ihrer Enthauptung.

Ganze Monate durch verfolgte die Elende das Bild des Verführers, an dem ihr Herz gehangen und dem sie jetzt fluchte in ihrem greulichen Jammer.

Der Menschheit Stützen sinken dahin beim Mädchen, welches dem Jüngling, an dem sein Herz gehangen, jetzt fluchen muß; bei ihm stirbt jede Hoffnung, und jeder Gedanke an die Freuden der Mutter ist ihm erschütterndes Elend. Wie eine Giftbeule, die Tod und Verderben droht, wächst in ihr das Kind des Verbrechers. Sie trägt's und fühlt keine Mutterempfindung; sie fühlt nicht, daß das Kind ihres Herzens dennoch Gottes heilige Gabe und auch ihr Kind ist; sie fühlt nur den Greuel des Vaters und der Aengstigungen Menge und der Erwartungen Schrecknisse.

So gingen der Elenden ihre Monate vorüber. Sie schmachtete nach Hülfe und Rath, aber Verzweiflung im Herzen nahm ihr in jedem Augenblick Kraft zum Entschluß und zernichtete jeden Vorsatz zur Rettung; Scham und Angst und inneres Beben des Herzens hemmten den Mund, sie durfte nicht reden; — vor ihren Gespielen, vor ihrer frommen Mutter durfte sie's nie wagen, hierüber den Mund zu öffnen; tausendmal versuchte sie es, und wollte es wagen, der liebsten Gespielin ihren Jammer zu klagen, aber allemal erstarrte auf ihrer Zunge das Wort; sie konnte nicht reden; Thränen flossen von ihren starren Augen und rollten über ihre blassen, kalten Wangen; dann entfloh sie ihren Gespielen; sie entfloh dem Antlitz der innniggeliebten Mutter und dem Auge des gefürchteten Priesters, trug's mit sich selber, wollt's immer noch sagen, schob's immer doch auf — —

Und plötzlich war sie da, die Stunde des Schmerzes der Mutter und die Stunde der letzten Verzweiflung — sie fühlte den Arm der Mutter, zu würgen das Kind und zu

stampfen mit ihrem Fuße gegen sein Herz. — Ihr war's das zeugte sie bei Gott in der Stunde des Todes, ihr war's als sie würgte und stampfte, sie würge mit der Hand den Verbrecher und stampfe mit dem Fuße sein Herz.

Jetzt war's geschehn. Das Kind ihres Herzens war todt. Sie sah's und sank mit Todesgeschrei und der ersten Mutter- und Mörderempfindung in Ohnmacht!

Als sie wieder erwachte, nannte sie schauernd und bebend den Namen des Verbrechers, bat um den Tod und schmachtete nach der Erlösung aus ihrem Leiden und nach der Umarmung des getödteten, des erretteten, des ermordeten Kindes. — Das ist die Geschichte der ersten Kindesmörderin, von der ich reden hörte. Die Hand des Henkers schlug ihr das Haupt ab.

Wie bange! wie bange! wie bange war's allen, die umherstanden, als sie fiel, die Enthauptete, von ihrem Stuhl. — Wessen Herz schlug Unschuld und wessen Inneres zeugte dem Frömmsten und Besten, ich bin reiner als diese?! —

Sie war's nicht allein. In meinem Leben sah ich Mehrere diese Strafe leiden. Zwar schien mir keine rein, edel, in ihrer Unschuld geschlachtet wie diese; aber alle, von denen ich hörte, waren hingerissen zur That von Bildern grausamer Schreckuisse und marternder Beängstigungen.

Allenthalben, allenthalben ruft der Mörderinnen Geschichte daß es unendlich wenig brauche, den Kopf eines verlassenen Mädchens zu verwirren, und daß, wenn sein Herz geängstigt und seine Sinne verwirrt, eine solche Elende unaussprechlich schnell und leicht zu dieser schrecklichen That hingerissen werde.

Die Beschwerden des schwangeren Weibes sind an sich groß, und der Zustand einer verlassenen Geschwächten ist ohne alle Vergleichung ermattend. Die Vaterliebe und das frohe Sehnen nach der wachsenden Hoffnung, dieses Gegengewicht der Beschwerden einer gesegneten Mutter, mangelt den armen Verlassenen; darum erschöpfen ihnen die Beschwerden dieses Zustandes so leicht ihre Kraft und ihren Muth, darum verwirren sie ihnen so leicht Gedanken und Sinne.

Meistens tragen diese Elenden ihren Jammer mit sich selber allein und ersticken ihre Unruhe unter dem wallenden Busen, lassen Tage und Monate ohne einen Entschluß vorüber und leben in Angst, Sorgen und Unwissenheit ihres Schicksals, bis der Augenblick des letzten Entsetzens nun da ist, in dessen bebender Verwirrung sie dann morden.

Zahllos sind die Leiden ihres Zustandes und unaussprechlich das Entsetzen ihrer Sorgen, und der Trost der Elenden auf Erden, das Gefühl der Erbarmungen Gottes wird im leichtsinnigen, lachenden Leben der Jugend nicht mächtig in ihnen gebildet, und die schwache Jugendlehre des Volkes wird von der Verführungen Anzahl, von der Lästerungen Greuel, von der Reizung namenloser Menge und von dem allgewaltigen Beispiel des ungöttlichen Lebens der Zeit früh in ihnen ausgelöscht; sie faßt bei wenigen Menschen im Innern ihres Herzens Wurzel; bei wenigen keimt sie mit Kraft und wächst zur reineren, warmen Kinderempfindung empor, die in Elend und Noth in Gottes Vaterarme hinfällt, seine Erbarmungen findet und sich rettet.

Das ist der Zustand der zahllosen Menge der verführten Mädchen. Ihre Kräfte sind ungleich, und viele unter ihnen sind in jeder Hinsicht unendlich zu schwach, die Last ihres Elends zu tragen.

Gottes Erbarmen rettet unzählige Schwache, die sich in ihrem Elend erheben und durchdringen zum Gefühl seiner Liebe.

Aber viele erliegen auch unter der Last ihres Elends und des bebenden Jammers, vergessen Gottes, des Vaters der Menschen, schlucken in sich Verzweiflung und fressen stille Wuth und grimmige Rache; lange geängstigte Tage und hundert harte, schlaflose Nächte fressen sie in sich die giftvolle Speise, die ihre Sinne verwirrt und oft langsam vorbereitet den Gedanken des Mordes, oft aber ihn auch blitzschnell erzeugt in dem Entsetzen der letzten Verzweiflung und im Fieber der Mutterschmerzen.

Versunken im Meer ihrer Verzweiflung sieht dann die Elende auf den ängstigenden Fluthen vor ihren verirrten Augen einen Strohhalm; er scheint ihr ein Mastbaum, er

scheint ihr ein rettendes Schiff; hastig streckt die Elende nach ihm die Hand aus — sie bebt, die Hand, die sie ausstreckt, das Auge ist starre Verzweiflung, und die Gebärerin mordet.

Gott ist die einzige Stütze des bebenden Elends, und alle Menschheit, die sich im hohen, ängstigenden Jammer nicht gegen ihn neigt, sinkt unaussprechlich leicht hinab in die Tiefen der Verzweiflung — und diese gebiert dann unaufhaltsam die erbarmungswürdigen Thaten, die wir Greuel heißen, die aber in Vergleichung mit kaltblütigen Thaten, die so oft bei uns auf das mindeste nicht entehren, nicht Greuel sind.

Mit eherner Brust vergiftet der Verführer dem Mädchen die Quellen aller Genießungen dieses Lebens und lacht; das verzweifelte Mädchen tränkt mit dem Giftquell sein Kind, weiß nicht, was es thut, und stirbt vor Jammer und mordet sein Kind!

Menschen! Wäget die Verbrechen, ehe ihr die That einer Verzweifelnden einen Greuel heißt.

Nicht blos eine mit Rasen geäußerte Wuth ist Verzweiflung; die Verzweiflung äußert sich oft gar nicht in wilden Thaten; oft nicht einmal im wilden, starren Blick; sie ist oft bloß Verwirrung des Kopfes, bloß Abschwächung der Kräfte, der Gedanken und Sinne.

Bei dem Schwachen, bei dem Entkräfteten, bei dem Unverständigen wird Verzweiflung nur größere Schwäche und größere Entkräftung des Verstandes und des Herzens; darum sagt nicht, Menschen, daß ein Mädchen, welches seine Verzweiflung nicht heftig geäußert, darum sicher mit Vorsatz gehandelt habe, wenn es sein Kind ermordet.

Die Wirkung der Verzweiflung des Schwächsten ist gedankenloser Unsinn, namenlose Verstockung und thierischer Mangel an Vorsicht, und wo ihr dieses seht mit tiefer Beklemmung und Schwäche begleitet, so sagt nicht, daß wirklicher Vorsatz die Hand der Elenden geleitet, die ihr Kind getödtet.

Es ist menschlicher, die Quellen der Verzweiflung dieser *Elenden* zu erforschen, als sie einer starken, innern Bosheit

anzuklagen, die vergleichungsweise oft so auffallend nicht da ist.

Schwärzer, weit schwärzer ist, wenn du die innere Lasterhaftigkeit von Handlungen abwägen willst, die Bosheit und die Untreue der meisten Verführer, die das Herz der Elenden überwältigen und zu Handlungen des Leichtsinns verleiten, deren Folgen diese Elenden in den weit mehreren Fällen nur um der Hartherzigkeit der Verführer willen zum Kindermord verleitet.

Des Mädchens Handlung ist gar nicht eine solche schwarze, kaltblütige Bosheit, wie diejenige, mit welcher der Jüngling seine Betrüge spielt.

Ach, die Elende mordet nur, weil sie verzweifelt, und verzweifelt nur, weil sie einem Verbrecher anhing; und sie mordet, weil ihr der gute, tröstende Glaube an die Vatergüte Gottes, der alle Menschheit im Elend rettet, mangelt.

Wäre dieser Trost in ihrem Herzen, die Verlassene würde nicht verzweifeln und in ihren Tiefen dennoch rettende Mutterempfindungen fühlen; aber wenn einmal der Grund der Verzweiflung gelegt ist und Monate lang in der Tiefe des Herzens das letzte Gefühl der Menschlichkeit zernichtet und nun hin ist der letzte Funke der Liebe zu Gott und des rettenden Glaubens an Ihn, dann mordet, ja, dann mordet das Mädchen.

Dann mordet, ja, dann mordet das Mädchen, und die sanfte, furchtsame, schüchterne Tochter, die vom Blut einer erschlagenen Taube erblaßt, — würgt ihr Kind. —

In der schwarzen, schauervollen Finsterniß dieser Lage werden dann kleine, unbeträchtliche Umstände die äußere Veranlassung der schrecklichen That, in der angstvollen Verwirrung seines Jammers werden die Vorstellungen von wirklichen oder auch nur möglichen Gefahren, die auf ihn warten, dem Mädchen zum Riesengebirge, das auf ihn fallen will.

Hier gibt einer Geschwächten die Furcht vor der Barbarei gesetzlicher Strafen der Unzucht den schrecklichen Gedanken ins Herz.

Dort muß ein armes Mädchen den Werth eines Jahr-

sind gerichtliche Strafen solcher Mädchen, wenn sie arm sind; daß aber alle, die Geld haben, sich davon loskaufen können — das versteht sich von selbst. —

Von den stillen Schleichwegen und dem Gerechtigkeitsspott, den sich, besonders an kleinen ehrbaren Orten, oft selbst die Gerichte gegen Mädchen erlauben, die einen Geehrteren des Ortes als ihren Verführer anklagen, will ich nicht reden; sie sind so entsetzlich, so allgemein und so bekannt, daß die armen, unglücklichen Mädchen, die an Ort und Stelle in eine so mißliche Lage gerathen, fast nirgends mehr klagen, sondern mehrentheils lieber sonst Alles thun, was sie können; das aber, was sie können, ist, leider Gott erbarm! nicht selten das Unglück, von dem jetzt die Rede ist.

Das Bild, von dem ich rede, ist dunkel; aber noch dunkler als die Härte öffentlicher Gesetze, und weit allgemeiner bedrückend, als die, Gottlob! doch seltenen Schleichwege meineider und parteiischer Gerichtsstellen, sind für die Verführten die verfänglichen Schlingen der gesetzverständigen Männer, die von den Reichern und Geehrtern im Land, diese Elenden zu bethören und zu unterdrücken, vielseitig gebraucht werden. Diese Leute, vor denen der stille Mann im Lande zittert, finden oft selbst in den Gesetzen des Landes, selbst in den bestgemeinten Vorbeugungsgesetzen Mittel und Wege, unberathene Verführte zu bethören und die heiligsten Versicherungen der Jünglinge dem Mädchen aus den Händen zu reißen. Ihre Künste sind ohne Zahl; hier rathet ein solcher dem Böswicht, er soll dem Mädchen ein besseres Eheschreiben versprechen und sagen, er wolle ihm Zeugen darunter stellen und Siegel daran hängen, damit lockt er das alte Versprechen heraus; das Mädchen gibt das schriftliche Zeugniß hin, der Sieger der Hölle läuft fort und das Mädchen ist ohne Rettung verloren. Die Gesetze fordern dieses schriftliche Zeugniß; es mangelt; das Mädchen hat tausend andres, das beweist, das in die Sinne fällt, das heiter ist, wie der Tag am Himmel, es ist vergebens, die Gesetze wollen das Zeugniß; es mangelt; der Betrüger siegt, und das Mädchen *verzweifelt*. —

verlassen ihr Mädchen um der Ehre, sie verlassen es fast allgemein nur um der Armuth willen.[1])

Ich darf nicht fortschreiben und erzählen, was dann an vielen Orten selber in unserm Vaterland auf die Elenden wartet, die den Lohn für die Sittengerichte am Bußentag nicht mit sich im Sack bringen.

Hier wird eine solche Unglückliche fortgeschleppt, von Eltern, von Verwandten, von Nachbarn, welche die Umstände kannten, Mitleiden hätten und milde und hülfreich an ihr handeln würden, in ein Zuchthaus, zu wohnen unter dem Abschaum von Menschen, zu ersticken in ihr selber den letzten Funken der Liebe zu Gott und den Menschen, zu verhärten in ihr selber ihr Herz; dort werden der Elenden um den Hals eiserne Ringe geschmiedet, klingende Schellen hangen ihr hoch über dem Kopf, und sie muß als ein Vorwurf des unsittlichsten Spottes die Straßen der stolzen Gerichtsstadt reinigen, bis der Werth dessen mit ihrer Arbeit bezahlt ist, was sie am frommen Bußtag nicht für ihre Richter mit sich im Sack brachte.

Dort werden sie mit von Stroh geflochtenen Kränzen und Zöpfen, mit Trommeln und Pfeifen zum Schauspiel des Muthwillens herumgeführt, und man erzählt von Orten, in denen die Bürgersknaben nicht daran gestört werden, wenn sie den Unglücklichen Koth und Hühnereier, soviel sie wollten, ins Antlitz warfen; doch setzt man hinzu, die Freiheit dieser Bürgerluft sei schon seit Menschengedenken abgeschafft, und auch damals, da sie noch statt hatte, habe der edle Rath immer so viel Weisheit und Güte gehabt, einen Wächter mit der Stadtfarbe dafür sorgen gemacht, daß die Knaben nicht etwa auch Steine nehmen.

Dort wird das Mädchen gebüßt mit der Strafe eines schwarzen, greuelvollen Gefängnisses, in dessen finsterer Nacht es wochenlang bei Wasser und Brod hungert, friert, zittert und bebt.

In *** reißt ein roher Gefängnißknecht diesen Elenden die Kleider vom Rücken und schlägt sie mit harten Ruthenstreichen bis *aufs Blut*, die Sünde zu büßen. Das alles

sind gerichtliche Strafen solcher Mädchen, wenn sie arm sind; daß aber alle, die Geld haben, sich davon loskaufen können — das versteht sich von selbst. —

Von den stillen Schleichwegen und dem Gerechtigkeitsspott, den sich, besonders an kleinen ehrbaren Orten, oft selbst die Gerichte gegen Mädchen erlauben, die einen Geehrteren des Ortes als ihren Verführer anklagen, will ich nicht reden; sie sind so entsetzlich, so allgemein und so bekannt, daß die armen, unglücklichen Mädchen, die an Ort und Stelle in eine so mißliche Lage gerathen, fast nirgends mehr klagen, sondern mehrentheils lieber sonst Alles thun, was sie können; das aber, was sie können, ist, leider Gott erbarm! nicht selten das Unglück, von dem jetzt die Rede ist.

Das Bild, von dem ich rede, ist dunkel; aber noch dunkler als die Härte öffentlicher Gesetze, und weit allgemeiner bedrückend, als die, Gottlob! doch seltenen Schleichwege meineider und parteiischer Gerichtsstellen, sind für die Verführten die verfänglichen Schlingen der gesetzverständigen Männer, die von den Reichern und Geehrtern im Land, diese Elenden zu bethören und zu unterdrücken, vielseitig gebraucht werden. Diese Leute, vor denen der stille Mann im Lande zittert, finden oft selbst in den Gesetzen des Landes, selbst in den bestgemeinten Vorbeugungsgesetzen Mittel und Wege, unberathene Verführte zu bethören und die heiligsten Versicherungen der Jünglinge dem Mädchen aus den Händen zu reißen. Ihre Künste sind ohne Zahl; hier rathet ein solcher dem Böswicht, er soll dem Mädchen ein besseres Eheschreiben versprechen und sagen, er wolle ihm Zeugen darunter stellen und Siegel daran hängen, damit lockt er das alte Versprechen heraus; das Mädchen gibt das schriftliche Zeugniß hin, der Sieger der Hölle läuft fort und das Mädchen ist ohne Rettung verloren. Die Gesetze fordern dieses schriftliche Zeugniß; es mangelt; das Mädchen hat tausend andres, das beweist, das in die Sinne fällt, das heiter ist, wie der Tag am Himmel, es ist vergebens, die Gesetze wollen das Zeugniß; es mangelt; der Betrüger siegt, und das Mädchen *verzweifelt.* —

An einem andern Orte fordern die Gesetze, daß das verführte Mädchen in einer gewissen Zeit seine Schwangerschaft anzeige, und sichern den Jüngling, den dieses in der bestimmten Zeit nicht anzeigt, vor aller Verantwortung. Die eigentlichen Wüstlinge im Lande, Söhne und Töchter, die das Laster wie ein Handwerk treiben und gegenseitig die Unschuld verführen, wissen das gar wohl; aber das verführte Mädchen weiß es weniger; es glaubt und vertraut auf den Jüngling, den es liebt, kennt keine Gesetze und scheut gewöhnlich Menschen, die den Namen Gesetzkundige haben und die an Unglücklichen selten väterlich, redlich und treu handeln. Indessen liebkost sein Bösewicht, schmeichelt, verspricht, kurz, er zieht seine Betrogene auf, bis die Stunde da ist, in welcher die Gesetze ihn schützen, dann spottet er der Verführten und sendet ihr wohl noch selbst einen so gesetzverständigen Unmenschen zu Haus und zu Hof mit dem Leib und Seel durchdringenden Ansinnen, daß sie sich gewahre, was sie rede, und wenn es wahr sei, was man höre, daß sie über die bestimmten Monate schwanger, so solle sie nur nachfragen, ob die Gerichte ihre Klagen anhören könnten. Der Satansgesandte verrichtet die Botschaft und fügt den Rath bei, das beste sei, zu sehen, daß nichts unter die Leute komme. Das Mädchen hört in stummer Verzweiflung, versteht den Verfluchten und mordet das Kind.[2])

Auch die dringende Armuth des Volkes veranlaßt die That; doch diese allein würde es unaussprechlich selten thun, wenn nicht andere Nebenumstände mitwirkten, wie z. B. bei dienenden Mädchen der Umstand hinzukommt, daß sie durch tausenderlei Verwöhnungen des Dienstenlebens vielfache, ihren Stand und Umstände übersteigende Bedürfnisse haben; die Verzärtelten erzittern vor dem Gedanken, mit einer zu ernährenden Last in ihre Dörfer zurückzutreten, wieder unter dem roheren Volk zu wohnen und mit harter Arbeit sich und ihr Kind zu erhalten.

Oft ist's auch jugendliche Unerfahrenheit und Vorstellung vor Gefahren, die nicht da sind, was sie zu ihrer That verleitet. Das war der *Fall* eines Dienstmädchens, das seinem

Geistlichen gestand, der Gedanke, dienstlos zu werden, sei die Ursache seiner That gewesen; es konnte sich nicht vorstellen, daß ein ehrlicher Mensch ein Mädchen, das ein uneheliches Kind gehabt, in seinen Dienst nehmen werde — und es starb mit ganzer Ruhe, in der fortdauernden Beglaubigung, es würden auf der ganzen Erde für ihn keine Auswege zur Ruhe und leidenlichen Umständen mehr sein. So unauslöschlich tief war ihm dieser Gedanke ins Herz gegraben.

Ein anderes Mädchen hat sich erklärt, daß die Drohung des Eherichters: wenn sie noch einmal mit einem unehelichen Kind kommen würde, so werde sie unter des Henkers Händen für ihren Fehler bezahlen müssen, sie zu dieser That verleitet.

Es kommen aber auch Mädchen von besserem Stande, die nicht ganz in unbehülflichen Umständen sind, in die Versuchung zu dieser That; denn oft werden auch solche ohne Heirathsaussichten geschwächt; und die Lage dieser ist fast immer noch weit entsetzlicher, als die Lage der Verlassenen in den niedern Hütten.

Mehrentheils ist in den niedern Hütten der geschlagene Vater und die jammernde Mutter des unglücklichen Mädchens ihm noch zum Trost und zur Hülfe, seine Brüder und Schwestern beweinen meistens mit Wehmuth und Theilnahme sein Elend, und diese häusliche Liebe, die bei dem Niedern und Armen noch so oft da ist, rettet Tausende vor dem Verderben und der letzten Verzweiflung. Aber wenn in den Wohnungen der anmaßungsvollen Eitelkeit die Schwächung eines unglücklichen Mädchens zur öffentlichen Kunde kommt, so erheben sich oft im Innern des Hauses Greuel einer rasenden Wuth, vor denen eine elende Tochter schrecklicher erbebt, als die Arme vor Gefängniß und unter Streichen.[3])

Der Name „Familien-Ehre" ist das Loszeichen dieser Greuel, und der rasende Vater und die wüthende Mutter, und der fluchende Bruder und die lästernde Schwester verstopfen ihre Herzen gegen die elende, um Erbarmung und Mitleiden flehende Schwester.[4])

Indessen wüthet das Gift der Verführung in eben den *Häusern am stärksten*, die über ihre Folgen am heftigsten rasen.

Der Grad der Wuth und des Stolzes ist mehrmals der richtigste Maßstab der allgemeinen Unsittlichkeit des Herzens. Auch verbannen die Sitten solcher Häuser den wilden Genuß der Wollust ganz und gar nicht; ihr Stolz will nur ihre Schande bedecken, und sehr viele solcher fehlenden Töchter finden in der Erleuchtung unseres Zeitalters Hülfe, bleiben die Ehre ihrer Familie und werden nicht schwanger.

Aber auch Eltern, die nicht eitel sind, sind oft unnatürlich streng in diesem Falle; wahre Ehrliebe, wahrer Unwille und herzlicher Abscheu über das Schändliche der That empört ihr Innerstes; die Festhaltung dieser redlichen Eltern an den Sitten und Begriffen der alten Zeit, in der unendlich weniger Verführung stattfand, läßt ihrem bewegten Herzen nicht Raum zu irgend einiger Entschuldigung, und ihrem empörten, eifernden Zorn nicht zum Mitleiden gegen das flehende Kind.

Oft aber ist's auch eine Reihe von alten, vorhergehenden Fehlern, von langem, früherm Ungehorsam und Trotz, welches das Herz der empörten Eltern empört und jetzt im Unglück unbiegsam macht.

Ich komme spät zu einer Hauptquelle des Uebels. — Der steife Sinn heuchlerischer Landessitten, der Anstrich von Demuth, der nur Mode ist, und innerer Hochmuth, der Anstrich von Eingezogenheit außer der Hausthür, verbunden mit Fressen und Saufen und Schlupfwinkelfreuden innert der Thür, ist die eigentliche Brutstube der größten Greuel.

In Städten, wo der Pfarrer den öffentlichen Tanz als eine Handlung der Hölle und die Kegelspiele der lachenden Jünglinge und die Reigen der scherzenden Mädchen als satanischen Muthwillen erklärt, an dunkeln Orten, wo der mürrische Priester von einer entdeckten Schwangerschaft wie von der Sünde Sodom's und Gomorrha's, die der lieben Stadt den Boden ausdrücken werden, redet, an Orten, wo die Kleidung der Nonne im Kloster natürlicher und reizender ist, als die alle menschliche Bildung verleugnenden, bizarrgezwungenen Ehrbarkeitsröcke der stillen, andächtelnden Mädchen, an solchen Orten geschehen oft viel mehr geheime

Greuel, als da, wo Jünglinge und Mädchen viel lachen und selbst an Festtagen tanzen.

Denn wo ein Volk blos aus Mode über eine jede uneheliche Schwangerschaft allgemein bittern und ärgernden Lärm schlägt, da ist die natürliche Folge, daß Jünglinge und Mädchen, welche Heuchlern und Narren nie gern zum Opfer werden, lieber Alles wagen, als sich der grenzenlosen Verspottung und Verachtung eines Volkes bloszugeben, das sie nicht für besser halten als sich selbst; und sicher werden lebhafte Jünglinge und Mädchen, denen Schande tödtende Bitterkeit ist, immer eher zu Allem Zuflucht nehmen, als lebenslänglich der unbemitleidete Fingerzeig einer boshaften Hartherzigkeit sein, deren Lasterhaftigkeit sie fühlen müssen.

Ein solcher affektirter, die Fehler übertreibender Nationalton ist besonders noch jetzt in kleineren Städten gar nichts Seltenes. —

Mein Freund Sch** hat in seiner Reisebeschreibung den Geist dieser steifen, aber nicht reinen Nationalehrbarkeit mit einem Meisterzug entwickelt. Ich will die Stelle seines Manuscripts einrücken; aber den Ort, den schönen, reichen, ehrbaren und häuslichen Ort darf ich nicht nennen. Die Stelle lautet also:

„Da wir in *** ankamen, besahen wir, wie gewohnt, die öffentlichen Gebäude. Auf dem Rathhaus saß eine gefangene Tochter; die Frau Rathhausverwalterin zeigte uns dieselbe mit einem höhnischen Lächeln durchs Gitter. Ich fragte die Frau, was dieses Mensch gethan habe? B'hüt uns Gott davor, antwortete die Frau Verwalterin, sie ist gesegneten Leibes; und das zehnjährige Töchterchen, das neben ihr stand, unterhielt uns nicht ohne bemerkbare Weitläufigkeit von den Strafen der Huren und den Spielen, die man mit ihnen treibe. Ich schüttelte den Kopf ob dem Seufzen der Mutter und ob der Erzählung der wohlunterrichteten Tochter, zahlte das Trinkgeld für das Gesehene und ging wieder ins Wirthshaus. Hier aber bemitleidete Alles die gefangene Tochter, und Niemand lobte die Frau Rathhausverwalterin, die, b'hüt uns Gott davor, ihren Kaffee und Zucker zu

welches sie wie Brod fressen, diesen armen Mädchen zu danken habe, die so mit gesegnetem Leib an ihre Kost kommen."

Arme Mädchen! Ihr müßt eben vielen Leuten Gutes thun mit eurer Sünde, und oft vielen harten, bösen Leuten.

I. Erster Schritt, die Quellen des Uebels und die Hülfsmittel dagegen näher zu erforschen, und Bestimmung des vorzüglichsten Gesichtspunktes aller menschlichen Gesetzgebung.

Ich wende mich auf eine andere Seite; der Gedanke vom Abtreiben und Ermorden kommt in hundert Herzen durch das Beispiel der öffentlichen Strafen, durch das laute Gerede von Greuelthaten, deren Beispiel man in die Schatten der Nacht um so mehr vergraben sollte, da nicht die Strafen der Verbrechen, sondern vielmehr die Bildung der Menschen zum Guten und die Erstickung der ersteren Keime der kleineren Menschenlaster, das ist, was das Land im Allgemeinen vor Greuelthaten bewahrt.

In diesem Gesichtspunkt würde ich es für eines der ersten Kennzeichen des Vorschritts einer bessern Gesetzgebung ansehen, wenn ein Fürst überall alle Verbrechen, gegen welche er einen starken Abscheu im Volke unterhalten will, aus keinen Gründen mehr öffentlich strafen lassen würde.

Auch der Selbstmord wäre mir ein Verbrechen von dieser Art. Ich würde ihn gar nicht bestrafen, er führt ja seine Strafe bei sich. Kein Lehrer sollte mir sein Unrecht beweisen; es ist in dem Innern des Menschen, im Abscheu seines Herzens vor der That mehr als bewiesen. Ich würde den Mann, der einen solchen Unglücklichen fände, belohnen, aber er müßte mir schwören, zu schweigen und die That zu verhehlen, daß kein Unglücklicher im Land das Beispiel vernehme, in Kopf fasse und im Blödsinn seiner Verwirrung in einer unglücklichen Stunde der Leidenschaft, von diesen Vorstellungen verleitet, ihm nachfolge.

Nie erhört, erschrecklich zu sagen, daß man sich
behütet und segnet, das ist der Ausdruck des Volkes
Sachen, die ihm wahrhaft ein Greuel sind. — Wenn
aber die innere Kraft dieses wirklichen Grausens, n
das Volk vor den Sachen hat, die es verabscheut, gesch
wird, so wird aus dem Greuel ein Verbrechen, an
Verbrechen ein Etwas, das man freilich noch für
hält, mit dem aber Knaben und Töchter und Jederm
bekannt wird, daß in der Stunde der großen Versu
kein innerer Abscheu mehr die Hand des Elenden v
Ausübung der That mit Kraft zurückhält. Ich wü
daß man in diesem Gesichtspunkt die Geschichte der
mörder, Kindermörder und aller Verbrecher überhaupt
suchen möchte.

Der berührte Grundsatz ist besonders in Beziehu
diejenigen Verbrecher höchst wichtig, welche gemeinigli
Kopfesverwirrung und tiefem beunruhigenden Elen
gesellschaftet sind. Es fordert in den fürchterlichsten
blicken der tiefsten Beklemmung nur den geringsten
lassenden Umstand, nur einen Wink, nur ein Beispie
ein den Gedanken erregendes Wort, so ist das Bild
fürchterlichsten Entschlüssen in dem abgeschwächten Ko
Elenden unauslöschlich eingegraben und bereitet den
von nun an, in seinem steifen starren Sinn gewaltsam
wirkend, auf das Unglück der letzten Verwirrung, in
er endlich erliegt.

Aber ich kehre auf meinen Gegenstand zurück.
Grundlage guter und wirksamer Vorbeugungsmittel
alle Verbrechen muß auf richtige Kenntnisse der Grun
des menschlichen Herzens gebaut werden.

Die menschliche Beruhigung (C. A.: Glückseligkeit),
ewige, innere Endzweck aller Gesetzgebung, fordert di
edlung aller Grundtriebe, Grundanlagen und Kräf
Menschheit.

Ihre Erschlaffung und Ertödtung ist ebensowohl
von Unglück und Laster, als ihre verwildernde Ausar

Die Veredlung der Grundtriebe des menschlichen

setzt beim Menschen ihre Befriedigung voraus, die Schranken ihres Genusses aber sind durch ewige Pfeiler eines unauslöschlichen Gefühls im menschlichen Herzen genugsam und allgemein bezeichnet.

So einfach ist die Bahn der Natur, die den Menschen zur Weisheit und Tugend führt, aber die Gesetzgebung geht selten und ungern auf diesem einfachen Pfad der Natur und hat allenthalben so viele irrführende Nebenwege und krumme, aber prunkvolle Prachtstraßen, deren Ende die Abgründe der Unmenschlichkeit sind.

Indessen was auch immer im Jahrhundert durch die Routine ein Moderecht erhalten oder auch zu einer Modeversäumniß geworden, so muß ein weiser Gesetzgeber dennoch suchen, die ersten innern und äußern Bedürfnisse seines Volkes zu befriedigen, ehe er die Ausartung rechtmäßiger Wünsche, diese große Quelle der bürgerlichen Verbrechen, strafen will.

Regenten! Die Aufmerksamkeit auf die wahren Bedürfnisse der Menschheit, die Uebereinstimmung eurer Gesetze und eurer Forderungen mit diesen Bedürfnissen, und das sanfte, väterliche Einlenken eurer Forderungen in das Gefühl des Menschenherzens, das in jeder Brust schlägt, das ist, was zur Bildung eures Volkes, welches ihr immer mehr leiten als richten sollt, eurer Strafgesetzgebung vorgehen soll.

Väter der Völker! Wenn eure Strafgesetzgebung durch die Härte das Gefühl der Menschheit empört, so veranlassen eure Gesetze zehn Verbrechen gegen eines, dem sie steuern. Das ist im gemeinen Leben so wahr, als in der öffentlichen Gesetzgebung. Ich habe mehrmals einer sehr braven, aber etwas lebhaften Hausmutter gesagt, der erste Grundsatz in der Regierung der Dienstboten ist, auch im Kleinsten, im Allergeringsten nie im Unrecht gegen sie zu erscheinen. Das Gefühl, Unrecht zu leiden, verdirbt mehr, als alles in der Welt, das Menschenherz, und wenn ich je in meinem Leben eine Erfahrung sicher, vielfach und richtig gemacht habe, so ist es diese, daß, mit Unrecht angeklagt und beschuldigt zu werden, einen so entsetzlich herzverderbenden Eindruck macht, daß Leute, denen dieses begegnet, hernach bei Allem, was

sie fehlen, sich immer nur an der Unwahrheit der übertriebenen Klage und dem Unrecht, das sie leiden, halten, und ihre wahren Fehler je länger je mehr verkennen. So wird die Unvorsichtigkeit, das Gefühl des menschlichen Herzens im häuslichen Leben gegen seine Dienstboten nicht zu schonen, zur Quelle der größten Dienstlaster, die dann unaussprechlich leicht in grenzenlose Vergehungen ausarten, indem das empörte, menschliche Herz gegen Leute, die es als ungerecht und hartherzig ansieht, sich Alles erlaubt.

Deshalb halte ich auch dafür, daß die Hartherzigkeit der in obrigkeitlichen und herrschaftlichen Sachen angestellten Dienerschaft eine der vorzüglichsten Ursachen der Unsittlichkeit des Volkes und seiner wichtigsten Verbrechen gegen die Obrigkeit sei.

Ich sah im gemeinen Leben so auffallende Wirkungen von der Beobachtung des Grundsatzes, das Gefühl der Menschen zu schonen, daß nichts in der Welt mehr im Stand sein wird, meine diesfällige Ueberzeugung zu schwächen und meinen Glauben an die unauslöschliche, innere Reizbarkeit des Menschen für Wahrheit und Tugend auszulöschen. Ich sah diese Wirkungen im Volk von der untersten Tiefe, — ich sah sie bei dem ruchlosesten und härtesten, — die Geschichte der Welt in allen Volksepochen beweist den Grundsatz, — die Führer des Volkes zum Streit und zum Altar, alle kannten ihn, übten ihn aus; aber sehr viele freilich zu Endzwecken des Irrthums und Lasters.

Aber an sich, abgesehen von den Fehlern des Mannes, der ihn braucht, ist der Grundsatz, das Gefühl der Menschen zu schonen und unsere Endzwecke, Forderungen und ganzes Verhalten als gerecht, menschlich, liebreich und großmüthig ins Auge fallen zu machen, unzweideutig die Grundlage aller reinen, wahren Regierungsweisheit, obwohl sie ebenfalls auch das feine Herrschergeheimniß ist, welches alle Tyrannen brauchen müssen, so lang ihr Volk noch nicht, beides, für das Gute und für das Böse gleich todt ist.[3])

Aber diese Reizbarkeit der Menschen für Recht und Pflicht, für Tugend und Weisheit stirbt und löscht aus,

wenn der Mensch um sich her nur Eindrücke der Bosheit, der Grausamkeit, der Pflichtvergessenheit, der Treulosigkeit, des Eigennutzes und der Gewaltthätigkeit sieht.

Und wo dieses innere Gefühl des Herzens also schlafend und erloschen erscheint, daselbst wirken die Kräfte und Anlagen des Menschen ohne innere Stimmung für Tugend und Weisheit und führen ihrer Natur nach zu Verbrechen.[6])

Man gehe auf der andern Seite gegen den Gefühllosesten und Härtesten mit fester Schonung seines Gefühls für Ehre und Pflicht und ein edles Betragen und sehe dann die Wirkung des pflichtmäßigen Verhaltens gegen seine Nebenmenschen. Wenn es dem Verstocktesten auffällt, daß du gegen ihn gerecht, edelmüthig und schonend bist, der Mann wird staunend vor dir da stehen, er sieht, was er nicht glaubt, — denn kein Verbrecher glaubt seinem Nebenmenschen besser als sich selbst, und edel und gut, — er wird staunend vor dir stehen und wenigstens in diesem Augenblick gegen dich fühlen, was ein Verbrecher gegen einen jeden, der ihm sein Verbrechen vorhält, sonst allgemein nicht fühlt.

Aber die Beispiele des wahren Edelmuths, reiner Güte und wahrer Volksschonung sind so selten unter den Menschen; das Uebergewicht der Eindrücke, die das Volk bilden, verhärten dasselbe, und tausendfache Aeußerungen in der Tiefe des Volkes haben mir entscheidend gezeigt, daß die Lasterhaftigkeit des Volkes grenzenlos wächst, weil man täglich weniger die innere Zartheit des unverdorbenen Menschengefühls bei ihm schont, und täglich weniger die Keime des Großen und Guten, das in allen Menschen liegt, bei ihm emporzuheben sucht.

Eben so auffallend zeigen auch zahllose Aeußerungen in der Tiefe des Volkes, daß der Mangel ihrer Delikatesse und Schonung gegen dasselbe seinen Grund wirklich im Geist unserer Gesetzgebung und wenigstens im Geist ihrer Verwaltung, besonders im Hochflug armer Amtleuten- und Bürgerstenfamilien hat, die sich täglich steifer anmaßen, einen obern ob allem unbestallten Volk höher stehenden Stand auszumachen. Und da ich annehme, daß in dem innern

Gefühl der Menschheit für Recht und Pflicht, für Tugend und Edelmuth die eigentlichen Keime der Triebfedern, durch welche alle Grundanlagen der Menschheit gebildet und vor Ausartung beschützt werden müssen, liegen, so glaube ich, die bürgerliche Gesetzgebung, welche die wahre Beruhigung der menschlichen Gesellschaft zum Endzweck hat, müsse sich stark und fest auf sanfte, menschliche Enthüllung und auf eine väterliche Schonung dieses innern Gefühls der Menschheit gründen, oder was ebensoviel ist, sie muß mit den ewigen Grundbegriffen der Menschheit von Recht und Pflicht, von Tugend und Größe nicht nur übereinstimmen, sondern in ihren Wirkungen, insofern diese dem einzelnen Einwohner sichtbar werden, auffallend diesen Grundempfindungen des Herzens ähnlich und zu allgemeiner Emporhebung und Stärkung derselben geschickt sein, und ich glaube, es sei die höchste Weisheit, folglich die erste Pflicht der Regierung, nicht nur wirklich herzlich und väterlich gegen das Volk gesinnt zu sein und zu handeln, sondern über das noch den Ton, das Aeußerliche, das Auffallende ihrer zahllosen Handlungen so schonend, so väterlich, so seelemporhebend in den niedersten Hütten auffallend zu machen, als es immer mit der Kraft des nothwendig mitzuerzielenden Kindergehorsams bestehen kann.

Die große Wirkung schonender und liebreicher Grundsätze für die Sittlichkeit und Glückseligkeit der Nationen zeigt sich dem aufmerksamen Beobachter von allen Seiten; insonderheit gibt die häusliche Verfassung des Menschen diesfalls helles Licht.

Man kann im weiten Kreis der Fürstenthümer und Reiche nicht so fest und im Detail unverwirrt beobachten und durchsehen, was die Art, wie man mit den Leuten umgeht, für Wirkung auf ihre Sitten, ihre Bedürfnisse und auf ihre Glückseligkeit habe; hingegen ist es sehr leicht, richtig und genau die Wirkungen zu beobachten, welche die Art und Weise, mit der man mit Dienstboten umgeht, auf sie selbst und auf alle häuslichen Verhältnisse hat.

Deshalb der weise Gesetzgeber, wenn er im häusli

Leben die Wirkung der Schonung und Sorgfalt, die Endzwecke herzlicher Liebe und fester Gerechtigkeit und unerschütterter Treue auffallend zu machen, allgemein von gesegnetem Erfolg sieht; wenn er die widrigen, Unsittlichkeit befördernden Wirkungen der Vernachlässigung dieser Sorgfalt auch allgemein sieht, so wird er unzweideutig die Grundsätze seiner Staatsverwaltung auf diesen ersten Grundsatz der wahren häuslichen Weisheit bauen.

Das Bild scheint entfernt von seinem Gegenstand, aber ich hoffe, es gebe dem Lauf meiner fortgehenden Betrachtungen Licht, da es die ersten Lineamente des eigentlichen Gesichtspunktes, in welchem ich meinen Gegenstand ins Auge fassen werde, enthält.

Näherung zu meinem Gegenstand und Erörterung zweier Vorfragen.

Aber ich schreite weiter. — Wenn ich den Detail der Ursachen des Kindermordes zusammenfasse, so zeigt sich der Gegenstand mir in zwei allgemeinen Gesichtspunkten.

Ich sehe erstlich, daß der allgemeine Endzweck aller unverehelichten, schwangern Mädchen, ihre Schande zu decken und ihrer Kinder los zu werden, bei allen Kindermörderinnen die veranlassende Ursache ihrer That ist.

Ich sehe ferner, daß diese elenden, sowie überhaupt alle unverehelichten Schwangern, eben so allgemein noch mit unendlich beunruhigenden, äußern Umständen belastet werden, welche sie unaussprechlich abschwächen, verwirren und an den Rand der Verzweiflung führen.

Die Grundsätze, welche zu wahren und realen Hülfsmitteln wider den Kindermord führen, liegen zu sichtbar in dem Wesen dieser Beobachtung, als daß ich nicht annehmen sollte, man fühle zum Voraus, wohin sich das Resultat der Abhandlung lenken werde. Um aber aller Mißdeutung vorzubeugen, welcher das Anrathen schonender und hülfleistender Grundsätze gegen unverehelichte Schwangere noch immer ausgesetzt ist, so will ich vor Allem folgende zwei Vorfragen ins Licht zu setzen suchen.

I. Ob der allgemeine Endzweck der unverehelichten schwangern Mädchen, ihre Schande zu bedecken und ihrer Kinder los zu werden, an sich selbst bös, schändlich und lasterhaft sei.

II. Ob dadurch, daß man ihnen zu demselben Hand bieten würde, die Sittlichkeit und Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft mehr befördert oder mehr gehindert würde, als wenn man ihnen nicht Hand dazu bietet.

I. Es fragt sich in Rücksicht auf die erste Frage erstens, woher dieser allgemeine Endzweck der unverehelichten, schwangern Mädchen entspringe; zweitens, wohin derselbe führe.

Wenn ich den ersten Gesichtspunkt der Sache ins Auge fasse, so kann ich mir nicht verhehlen, er liege im Innern des menschlichen Herzens und besonders in den wesentlichen Grundanlagen der weiblichen Natur.

Ich sehe im Wesen des menschlichen Herzens allgemein einen tief eingegrabenen Abscheu gegen die Gefahr, Vorwürfe eines unanständigen, schändlichen Betragens an sich kommen zu lassen, und offenbar ist der Abscheu gegen die äußern Zeichen der Schande und Verachtung beim weiblichen Geschlecht noch größer als beim männlichen.

Ich sehe zugleich, daß die Lebhaftigkeit und Stärke dieses Abscheus zur Erhaltung der Zartheit der weiblichen Anlagen und der Eigenthümlichkeit des weiblichen Charakters zum Schutz der weiblichen Tugend und zum Glück des ehelichen Lebens wesentlich nothwendig ist.

Ich schließe also, daß, da die erste Ursache, woraus dieser allgemeine Endzweck der unverehelichten Schwangern entsteht, in Trieben und Neigungen zu suchen, deren lebhaft wirkendes Dasein der Menschheit und besonders dem weiblichen Geschlecht wesentlich nothwendig und für seine Tugend und Bestimmung unentbehrlich ist, so sei auch der Endzweck, der eine gerade, natürliche und nothwendige Folge dieser Grundtriebe ist, an sich selbst nicht unrecht, nicht lasterhaft und nicht schändlich.

Dieses entscheidend zu urtheilen, werde ich um so mehr bewogen, da es ein offenbares Naturbedürfniß der Mensch-

heit ist, daß eine jede Mutter zur Erziehung und Erhaltung ihres Kindes einen Vater und den ganzen fortdauernden Genuß dieses Verhältnisses, der sich mit keinem schnöden Jahrgeld vergüten läßt, an der Hand habe.

Der Endzweck dieser Elenden, ihrer Kinder los zu werden, gründet sich also auf ein wahres Realbedürfniß der menschlichen Natur, welchem die bürgerliche Gesellschaft Befriedigung zu verschaffen mir um so viel mehr verpflichtet scheint, als unendlich viele Jünglinge zur Verführung und Verlassung der Mädchen durch bürgerliche, conventionelle Beweggründe gereizt und veranlaßt werden.

Der zweite Gesichtspunkt der Sache ist: wohin führt dieser Endzweck? — Zum Kindermord, antwortet ihr.

Ich aber frage: wann? und warum?

Wann und warum stürzen Endzwecke, deren Entstehung sich auf innere Grundlagen unserer Natur und auf Realbedürfnisse der Menschheit gründen, folglich in ihrem Wesen weder unrecht noch schändlich sind, den Menschen in die untersten Tiefen der Unmenschlichkeit hinab? Und da zeigt sich denn bald, daß conventionelle Nebenumstände die Ursachen sind, warum diese natürlich nicht zur Unmenschlichkeit führenden Endzwecke in diesen Elenden einen Grad von verwirrter, wilder Heftigkeit erhalten, der die eigentliche Ursache ist, welche sie in die Abscheulichkeiten ihrer letzten Verzweiflung hinabstürzt.

Um ganz natürlich von der Sache zu reden, verhält sie sich also: Staatsverfassung und Sitten untergraben die Keuschheit des Volkes und verkürzen dann das gemeine Mädchen, wenn es unter geduldeten und sogar begünstigten Verführungen unglücklich worden, willkürlich an dem Trost, den die Natur jedem Vater als Schuldigkeit für ihn auflegt, auf vielfache Art. Noch mehr, Sitten und Gesetze legen überdies noch Schande und Spott, Verhöhnung und Bestrafung auf die Elenden, denen sie eine reale und dauerhafte, entschädigende Vaterhülfe entreißen. Noch mehr, der Staat, der pflichthalber aller Waisen Vater, dieser Staat, der so vielfach dem Mädchen den Vater seines Kindes von seinen

wesentlichen, natürlichen Pflichten ganz lossspricht, und wo er es nicht ganz thut, der Elenden nur einen feilen, nichtigen Lohn und nicht Vaterhülfe zuspricht, dieser Staat, der doch sonst in andern Verhältnissen seine Vaterpflicht an vielen Orten gegen die Waisen erkennt, erkennt sie gegen diese Elenden, die ihrer am vorzüglichsten bedürfen, in unserm Vaterland, wenigstens so viel ich weiß, ausgenommen in Neuenburg, gar nicht, sondern überläßt sie in dunkler Unberathenheit ganz sich selber.

Es sind also zufällige, äußere Nebenumstände die Ursache, warum dieser Endzweck diese Elenden in die Tiefe verzweifelnder Unmenschlichkeit herabstürzt, und nicht der Endzweck an sich selber.

Wenn nicht irrige Gesetze und Sitten die Gefahren der Verführung willkürlich erhöhten, die Sorgen der Unglücklichen ohne alles Verhältniß gegen ihren Fehler vermehrten und die offenbarsten Pflichten der Schonung, des Mitleidens und der Hülfe widernatürlich verkennten, so würden diese Endzwecke kein Mädchen zur Verzweiflung und keines zu unmenschlichen Thaten bringen.

Nein! der Abscheu vor Mord, das zitternde Beben des Weibes vor dem Blut, die ganze Kraft der Weiblichkeit und die Mutterempfindung, die auch die elendeste Verlassene noch hat, würde diesen Endzwecken mit der Menschlichkeit vereinbare Schranken setzen und nicht zur Unmenschlichkeit hinführen, wenn nicht conventionelle Umstände mit einem Gewicht hinzuschlagen würden, unter welchem diese Elenden oft erliegen müssen.

Und ohne Umschweif zu reden, so ist nichts klarer als dieses, daß allenthalben, wo diese Elenden zu Erreichung ihres Endzwecks Mittel und Wege ohne Greuelthat finden, sie gewiß auch keine begehren würden.

Und endlich, um über den Gegenstand von der Leber weg zu reden, was thut das Mädchen am Ende gegen den Staat, wenn es sein Kind mordet?

Ich sehe nichts anderes, als es unterhält den unter den Umständen unsrer Zeit so auffallend unnatürlichen und ge-

waltsamen Zustand, in welchem es kein Kind gebären darf, bis es verheirathet; es thut in Beziehung auf den Staat nichts anderes, als daß es sucht, kinderlos zu bleiben, weil der Staat will, daß es kinderlos sei, und ihm droht, weil es nicht kinderlos ist.

Daß es seine sinnlichen Begierden befriedigt, das verweigert ihm der Staat nicht; er kann es nicht; es ist auch nicht seine Sache, ob er's wohl freilich, wie er jetzt an vielen Orten in der Welt ist, auch noch thäte, wenn es nur wäre, um dem armen Menschengeschlecht zu zeigen, daß es mit Leib und Seele sein ist, und daß sein Thun und Lassen, sein Reiten und Fahren, sein Sitzen und Liegen, sein Aufstehen und Niedergehen unter seiner alleinfließenden Botmäßigkeit steht und wenigstens für seine Finanzen nicht ungenutzt gelassen werden darf; aber er kann's nicht und schränkt darum seine diesfällige Ahndung auf diejenigen ein, die vor ihm als Vater und Mutter erscheinen, ehe sie verheirathet sind, d. h. auf diejenigen, die in der Befriedigung ihres Naturtriebes im ehelosen Leben nicht so unnatürlich handeln, als Tausende, die nicht vor seinen Richterstuhl kommen, — und die ganze Last seiner Ahndung fällt auf die Schwächern, auf die weniger Schuldigen

Der Jüngling, der seinen Naturtrieb befriedigt und nicht Vater wird, und jeder Wüstling, der sich selbst befleckt, ist Kindermörder, wie das Mädchen, das sein Kind abtreibt und in der Geburt erstickt; und das Mädchen, das seine sinnlichen Begierden befriedigt und muthwillig nicht schwanger wird, ist für den Staat Kindermörderin, wie der erste. Aber wer will hier strafen? und wer bliebe zu strafen übrig? und wie auffallend ist es, daß die erste Ursache des Kindermordes, die Handlungen der Unkeuschheit unverehelichter Menschen, nicht unter die öffentliche Ahndung des Staats gehören.

Man darf fast nicht ins Chaos der Verwirrung der Begriffe, die hier unsere Gesetzgebung irre lenken, hineinsehen. Der Staat will die Kinderlosigkeit von Millionen Menschen, die er weder *heiligen*, noch reinigen, noch wieder-

gebären kann von dem Gelüst des Fleisches, durch dessen Befriedigung die Kinder der Menschen geboren werden; darum muß er diese Kinderlosigkeit, die wider die Natur der Sterblichen ist, mit der ganzen Härte seiner Strafgerechtigkeit zu erzwingen suchen; er muß millionenfaches Elend auf Erden um dieser seiner Einmischung willen veranlassen, und tödtet endlich die Hand der Verzweiflung, welche nur die Erhaltung dieser erzwungenen Kinderlosigkeit erzielt hat.

Darum scheint mir, die erste Frage dieses Gegenstandes sei diese: Ist der Wille des Staates, daß unverheirathete Mädchen nie schwanger werden sollen, insofern er sich als Staatswille und strafend äußert, recht? und gehört es sich, daß der Richterstuhl des Staates sich in diesen Fehler, so groß er sittlich auch immer sein mag, mische?

Ich glaube nein, und meine, der Staat müsse freilich die Reinigkeit der Sitten begünstigen und beschützen, aber nicht durch gewaltsame Hinderung des befruchtenden Beischlafs von Leuten, die geil sind[7]) und die er auf tausend Wegen unendlich mehr zur Geilheit anreizt, als dieses die Natur nicht thut.

Ich meine, der Staat müsse der Keuschheit der Nation nicht durch die Büßung der Huren, und dem Kindermord nicht durch die Enthauptung der Verzweifelten hüten, sondern werde diesen beiden am besten steuern, wenn er allgemein im Volk die Furcht Gottes und Treue und Glauben und häusliche Kraft und häusliche Tugend befördern wird.

Der Staat muß wissen, das Volk hat den Beischlaf im reifen Alter nöthig, und der Mensch muß höchst edel, er muß so edel sein, wie ihn der Staat nie machen und wie er, als Staat, es nie fordern kann, daß er werde, wenn er in Lagen, die ihn nicht heirathen lassen, sich nicht verunreinigen soll; und man darf sich's nicht verhehlen, daß, wo das Heirathen schwierig und das Volk doch nicht besser ist, als wir's gemeiniglich haben, da ist die allgemeine Verhütung eines vielfachen unehelichen Beischlafs unmöglich, und der Staat, der in dieser Lage sein hohes Mißfallen

über die Folgen dieser Sache mit Härte äußert, steuert der Geilheit und dem unehelichen Beischlaf im mindesten nicht, aber er veranlaßt die Greuel, denen wir nachforschen.

Deshalb wiederhole ich: Die Forderung des Sittenlehrers, daß unverheirathete Jünglinge und Mädchen sich des Beischlafs enthalten, ist für Menschen, die dahin erhoben werden, den höheren Beweggründen der Sittlichkeit zu folgen, aufs kräftigste bindend; sie ist eine die Kräfte der Menschheit aufs vorzüglichste ausbildende und seine Tugend durch die edelsten Ueberwindungshandlungen sicherstellende Pflicht, und ihre allgemeine Ausübung sollte das eigentliche Kennzeichen des Volkes sein, das sich zu Jesu Lehre bekennt. Aber damit spannen, als der Sittenlehrer, und am wenigsten als der Punktum! Der Staat darf seine Saiten gar nicht so hoch christliche Sittenlehrer — und die unbedingte Forderung des Staates, daß unverheirathete Mädchen seinetwegen nicht schwanger werden sollen, ist ganz gewiß nicht gerecht; daß er aber eine Strafe und Buße darauf setzt, bei welcher er es denselben verbietet, ist noch etwas mehr.

Gesetzgeber der Welt! und ihr, Richter über die armen Gefangenen! Laßt es euch sagen, es ist sicher immer ein eigenes Ding in der Welt um ein Mädchen, das sein eigenes Fleisch und Blut tödtet, und es braucht gewiß viel, ein solches dahin zu bringen, daß es mordet.

Menschen! Gesetzgeber und Richter! Laßt mich reden, und die Umstände des Kindermordes, wie sie sein müssen und nicht anders sein können, euch vormalen — und dann laßt mich euch fragen: Sind sie nicht fast allgemein immer mit einem Gefühl von Selbstvertheidigung und Nothwehr verbunden, bei welchen man sonst in ähnlichen Fällen beinahe allgemein den Mord zu entschuldigen geneigt ist? — Das Kind, welches das Mädchen gebären soll, raubt ihm Ruhe und Ehre und allen Lebensgenuß — und ich tödte den Mann, der wider meine Börse die Hand ausstreckt, und werde gerechtfertigt.

Ich weiß den Unterschied wohl, aber ich fühle auch die verwirrende Stärke der Empfindung, welche den Kindermord

in dem Augenblick, in dem er geschieht, mir in meinen Augen gar oft beinahe zur völlig unwillkürlichen Handlung macht.

Nach seiner verwirrten Augenblicksempfindung, nach dem Eindruck der Bilder und Vorstellungen, die im Augenblick des Gebärens das Mädchen zum Mord bringen können, ist es nicht anders möglich, das Mädchen fühlt nicht, glaubt nicht, weiß nicht, daß es einen Menschen tödtet, nicht, daß es ein Kind mordet — es tödtet nichts, das schon da ist, nichts, das da sein soll, nichts, das es gesehen, als Mensch, als lebend gesehen, nichts, das es als Mensch gehaßt oder geliebt; es tödtet wohl etwas, dessen mögliche oder wirkliche Erscheinung in der Welt wie ein Gespenst vor ihm steht, das ihm auf Tod und Leben zu Leib geht und das es zu einem Leben, das ihm nicht anders als wie eine Hölle vorkommen muß, hinführt.

Seine Handlung ist wohl Unsinn, seine Handlung ist wohl Verzweiflung, aber sie ist nicht Mord. Das Kind ist noch nicht da; es will nur kommen, es ist noch nicht da. Aber es kommt — es kommt — es zerreißt dir deine Eingeweide — deine Zähne klirren vom Fieber deiner Schmerzen — es kommt — es zerreißt dir deine Eingeweide — es kommt — es wird sein — es wird dir dein Leben vergiften — es wird dein Leben zur Hölle führen — es kommt — es kommt — Schmerzen zerreißen dein Innerstes — dein Athem würgt dein Herz — du verbeißest deinen Laut und irrst im Entsetzen deiner Leiden — unter der Hülle deines Bettes verbirgst du dich selber und verfluchst den Tag, an dem du das Licht sahst — du wünschest dich selber tausendfach zernichtet — vergraben — und mußt dir helfen — und weißt dir nicht zu helfen — du bist nicht bei deinen Sinnen — du siehst und hörst und fühlst nicht, was um dich her ist — siehst und fühlst und kennst nicht, was du gebierst — so wenig als was du jetzt selbst bist — du mordest, du erdrückst, und weißt nicht, was du thust — du erdrückst, was wenigstens für dich noch nicht Mensch war, *und für* dich und durch dich nie Mensch werden sollte —

du tödtest, du zernichtest dein Kind, das dir Alles wäre, wenn es ungekränkt das deinige sein dürfte — du erdrückst und tödtest dein Kind, das dir nichts ist, weil du kinderlos sein solltest, und tausendfaches Entsetzen auf dich wartet, weil du es nicht bist.

Solche Vorstellungsarten, die im heißen Gehirn der Gebärerin noch tausendmal stärkere Bilder erzeugen, als diese Worte da ausdrücken, solche Vorstellungsarten sind es, welche den Geist des Mordes in den Unglücklichen erzeugen, die ihre Kinder entleiben, und diese Vorstellungen enthalten auch die Beweggründe, warum ich so warm der Schonung für die Elenden das Wort rede.

Verzeih' mir, Leser, die Verwirrung meiner Bilder. Ich schilderte den Zustand der tiefsten Verwirrung, und mein Herz nahm auf eine Art an dem, was ich sagte, Theil, daß ich weder Kraft noch Willen hatte, meine Worte so genau abzuwägen. Ich kann deswegen in einzelnen Ausdrücken leicht zu viel geredet haben; aber, Leser, wenn du mir hierüber antworten oder mich richten willst, so forsche dem Wesen meines Gesichtspunktes nach. Das allein will ich noch beifügen: Ich glaube an das, was ich sagte, und mein Inneres macht mir keine Vorwürfe.

Aber es ist Zeit, fortzuschreiten.

II. Die zweite zu untersuchende Vorfrage ist, ob man dadurch, daß man den unverehelichten, schwangern Mädchen mit Hülfe und Rath zu den Endzwecken, ihre Schande zu bedecken und ihrer Kinder los zu werden, an die Hand gehn würde, der Sittlichkeit und Glückseligkeit der Nationen wahrscheinlich mehr schaden als nützen würde. —

Dieses zu beantworten, muß man nicht blos nachforschen, was daraus entstehen würde, wenn man's thäte; man muß vielmehr, ja man muß zuerst auch nachforschen, was wirklich daraus entsteht, daß man's nicht thut. Und da hat man sich nicht lange umzusehen; tausend Greuel von Kindesverderben und Kindermord sind sichtbar und auffallend Folgen dieses Nichthelfens.

Ja, Menschen! Mangel von Rath und Hülfe und Rettung

in Tiefen, die kein Verhältniß mit den Fehlern eines übereilten Augenblicks haben, — Mangel von Hülfe und Rath in Lagen, wo sie unumgängliches Bedürfniß und offenbare Pflicht dessen, der sie unterläßt, ist, — Mangel von Hülfe und Rath gegen die Schwächsten, gegen die elendesten, unterdrückten Verlassenen, — Mangel an Hülfe und Rath gegen Leute, von denen tausendfache Erfahrung lehrt, daß Unberathenheit sie so leicht in die Tiefen der Verzweiflung hinabstürzt: dieses, Menschen! kann zu nichts Gutem führen und kann unmöglich Sittlichkeit und Glückseligkeit der Nationen, oder welches eben so viel ist, sittliche und menschliche Gesinnungen unter den Menschen befördern.

Das menschliche Herz verhärtet im Elend, und das Weib, das in Schande und Spott dahingegeben wird, verliert alle Empfindsamkeit der Grundanlagen und Grundtriebe, welche die Stütze seiner Geschlechtsvorzüge und seiner Bestimmung sind, und wenn sein Herz in tiefer Schande noch mit innerm Gefühl, daß ihm Unrecht geschehn, und daß ihm Leute helfen sollten und könnten, die es nicht thun, in sich selber die Bitterkeit des Zorns und der Rache hinunterschluckt, so ist ja sein Zustand unzweideutig leicht zur Verzweiflung führend.

So viel, und minder nicht, entsteht daraus, wenn man den schwangern Mädchen nicht mit Rath und Hilfe an die Hand geht.

„Wenn man aber das Gegentheil thäte und denselben, ich soll nicht sagen, zu ihren Endzwecken, ich soll im Gegentheil sagen, in ihrem dringendsten Bedürfnisse Hülfe und Handbietung leisten würde, so würde hieraus grenzenlose Ausschweifung, eine allgemeine Verbreitung der Lustseuche und ein öffentliches, schamloses Wüthen der Wollust entstehen."

So antwortet der steife Sittenrichter und runzelt in viele Falten sein Antlitz; denn er ist ernsthaft besorgt für das Ansehn der Gesetzlehre, die er in seiner Jugend, um einen ordentlichen Beruf zu haben, studirt. Der Gesetzlehrer auf dem Katheder antwortet das Gleiche; denn es stimmt mit dem Codex seiner Rechtslehre und mit seiner ganzen Lehens-

weise überein. Ebenso findet der Jurist es mit seinem Lebensverdienst nicht im Widerspruch.

Auch der schüchterne Pfarrer, der auf seiner Studirstube eingesperrt lebt, ist dieser Meinung; denn er findet sie mit der Stille seines heiligen Amtes*) und mit allen wohlhergebrachten Uebungen seines Pfarramtes sowie mit allen obrigkeitlichen Verordnungen, mit denen er hie und da mehr beschäftigt ist, als mit dem Evangelio Jesu Christi, übereinstimmend.

Neben diesen, mit denen sich vielleicht noch auf die eine oder andere Manier reden ließe, sind aber andere, die einen gräßlichen Laut geben und mit schlechterdings unbeantwortlichen Gründen die Meinung, die armen, verlassenen Mädchen nicht ohne rettende Hülfe und Rath zu lassen, überschreien und verwerfen, — und das sind — wer sollte es denken! — Schaaren von Heuchlerinnen, von steifen Matronen, es sind alternde Töchter, die ihre Hauptgefahren überstanden, es sind sogar die schlausten Verderberinnen der Menschheit, die Töchter der Wollust, die ihr Gift trinken wie Wasser — aber im Stillen. Alle diese stimmen mit lautem Geschrei dem Wahn bei, es seien Strafen, sehr strenge Strafen nothwendig für alle Unzucht, die in der Welt ist.

Nach ihnen folgen an vielen Orten des Vaterlandes, neben der großen Anzahl der Herren, die Gericht halten über alle Unzucht und die Bußen derselben als gesetzliches Einkommen ihrer geistlichen und weltlichen Stellen einziehen, Schaaren von Läufern, Wächtern, Gerichtsdienern, denen sammt und sonders auch etwas von den Brosamen, die von diesen Bußentischen fallen, zufließt, und dann ferner hie und da auch Rathhausdiener und Rathhausdienerinnen sind mit steifen Air und länglich gezogenen Gesichtern der pflichtvollen Meinung, daß „ein sothaner geschehener Vorschlag, benanntlich wegen den Bußen, Gefangensetzung und Abstrafung der s. v. Huren, insofern er, der benannte Vorschlag, ihnen oder ihren resp. Nachfolgern an ihrem wohlhergebrachten Einkommen, Bußengeldern, Tischgeldern, Trinkgeldern, Einsetzungsgeldern, Loslassungsgeldern und sonstigen Honoraren,

was Namens sie haben, Eintrag und Nachtheil bringen möchte, oder in Zukunft hierin bedrohend angesehen werden könnte, unzulässlich und ohne einiges weiteres Eintreten als dem Interesse des Staates entgegenstehend zu verwerfen sei."

Aber mein Gesetzgeber ist überzeugt,[9]) daß die Unzuchtsgesetze, welche die Geschwächte ohne Hülfe und Rath ihrem Elend und ihrer Verzweiflung überlassen, den Bedürfnissen des menschlichen Herzens nicht genug thun und nicht auf den Grundfesten der innern Menschennatur gebaut sind. Daher irrt ihn das tausendstimmige Gelärm dieser voreilenden Urtheilssprüche nicht um ein Haar.

Gleich als ob keine Zunge sich regte, setzt er sich hin, zu untersuchen, ob es denn wirklich wahr, daß wenn man den armen, geschwächten Verlassenen Rath und Hülfe zeigen würde, ihre Schande zu verbergen und ihrer Kinder los zu werden, dadurch nothwendig grenzenlose Ausschweifungen, eine allgemeine Verbreitung der Lustseuche und ein öffentliches, schamloses Wüthen der Wollust entstehen müßte.

Der allgemeine Grund dieser Behauptung ist dieser, daß dann zumal sich Niemand mehr vor der Strafe der Unzucht fürchten würde.

Ich antworte aber darauf: Wenn es gleich wahr ist, daß dann zumal der allgemeine Brodschlag (Tarif) der Unzucht, den unsere weisen, billigen und gerechten Gesetze vom Armen wie vom Reichen, vom Edelmann wie von der Tochter seines Forstknechts, vom Verführer wie von der Verführten abfordern, wegfallen und unsere Gerechtigkeit diesen Unzuchtstarif ihren geldhungrigen Dienern nicht mehr blindlings zuwägen könnte, so ist um deswillen denn doch noch nicht wahr, daß dann auch alle von der Unzucht abschreckende Beweggründe wegfallen würden; es ist im Gegentheil wahr, nur die schlechten, nur die Scheingründe gegen die Unzucht, die ewig kein Mädchen züchtig machen, würden wegfallen; kein Beweggrund, kein einziger, der wahrhaft auf die Zucht und Ehre des Landes Einfluß zu haben vermag, würde dadurch geschwächt; alle diese würden dadurch wesentlich *gestärkt.*

Die ersten, wichtigsten und wesentlichsten Beweggründe, welche den Menschen von der Unzucht abschrecken und zu reinen, züchtigen und ehrbaren Sitten bewegen, liegen, Gottlob! tief im Innern der menschlichen Natur, und das Gewicht, mit welchem die Tarifbeweggründe hinzuschlagen, ist leider freilich groß genug, um Mord und Abtreibungskünste zu veranlassen, aber es ist äußerst klein, um Keuschheit und Tugend zu befördern, und wirkt vielmehr zur Verhärtung des Herzens, folglich zum Gegentheil; zudem würden weise, schonende Anstalten durch die Hülfe, die sie den Elenden gewähren könnten, bei Weitem nicht alle die vielfachen, äußern, beunruhigenden Umstände derselben aufheben; sie würden höchstens das Gräßliche ihrer unnatürlichen Lage mildern können.

Aber hingegen würden menschliche, helfende und rathende Anstalten hierin, wie in Allem, wo die Menschheit Hülfe und Liebe und Berathung findet, unzweideutig zu Wiederaufweckung und erneuerter Belebung der schlafenden guten Anlagen und Gesinnungen, die auch im noch sehr fehlenden Menschen nie ganz ersterben, wohlthätig einwirken.

Es ist im Innern der Begriffe von Hülfe und Rath und Liebe so auffallend, daß ihre natürlichen Folgen Weisheit, Besserung, Dank und Zutrauen sein müssen; und das elende, errettete Mädchen sollte durch wahre Hülfe nicht zu bessern Gesinnungen, zu reineren und edleren Grundsätzen gebracht werden können? Warum doch das! O Menschheit! die du nie auf die großen Wirkungen der Liebe und hülfreichen Gesinnungen trauen willst, die doch Gott zur Grundlage deines Herzens in dich selbst und in dein Inneres gelegt, und die vor deinen Augen gegen alle die, mit denen du umgehst, so unaussprechlich heiter wirkt.

O Menschheit! Daß du der größten Kraft, die in deiner Hand ist, mißtraust und blind bist gegen ihre auffallenden Wirkungen, die alle Tage vor deinen Augen liegen; daß du lieber auf Thorheit und Unsinn baust, als auf deine Kräfte, daß du lieber auf Träume baust, von denen du alle Morgen wieder erwachst!

O Menschheit! Wird es ewig so dauern, dieses dein Schwindeln? Werden deine Gesetzgeber ewig zur Liebe sagen: Du bist Thorheit! — und zum Frieden: Du bist nicht brauchbar! — und zur Sanftmuth: Du machst das Volk wild?

O Menschheit! Wird das ewig dauern? Werden deine Gesetzgeber ewig zum Fluch sagen: Sei meine Hülfe! — und zum Laster: Sei der Segen des Landes! — und zur Ungerechtigkeit: Sei seine Stütze! — und zum Henker: Schlag' die Jünglinge und Mädchen, daß sie keusch werden! — und zum Richter: Nimm das Geld aus dem Land, daß das Volk arbeite; zerbrich ihre Feiertage und verwandle sie in Frohndienste, denn es ist müßig; straf' es, daß sein Herz vor dir bebe, daß es sich vor dir fürchte, unsre Werke schaffe und uns diene!

Mit welchem Namen müßte man dieses Alles nennen, Gesetzgeber und Fürsten! wenn Gott nicht euer Böses so oft in Gutes verwandelte und den Erdenmenschen unter Leiden und Elend in seinen innern Kräften emporhöbe und segnete?

Doch, ihr seid Götter! Erhebe dich, Erde! Jahrhundert, verlängere deine sinkenden Tage und erfülle unsere Hoffnung!*) Wahrheit strahlt auf Thronen, bring' ihren Glanz herab auf unsere niedern Hütten.

Nein, Menschen! Die Hülfe, mit der man armen verlassenen Mädchen in der Tiefe ihrer Noth an die Hand gehn würde, würde die Grenzen der ausschweifenden Wollust nicht erweitern. Keusches Jahrhundert! Du bist freilich nicht ohne Ursache eifersüchtig auf diesen Vorzug; aber sorge nichts, du verlierst deinen Kranz gewiß nicht durch deine Güte.

Indessen laß es dir doch sagen: Der steife Unzuchtstarif und alle diesfälligen bürgerlichen Strafen sind wahrlich nichts weniger als ächte, dem Laster fest und stark entgegenwirkende Mittel. Die ausschweifende Wollust spottet der armseligen Verfügungen einer solchen Gesetzgebung, hebt ihr Haupt

*) Es ist vorüber, das achtzehnte Jahrhundert, in dem ich dieses schrieb.

unbescholten und stolz empor, und blöde schleicht die blinde Gerechtigkeit neben der spottenden hin, faßt mit ihrem strafenden Arm aus allen ihren Kräften die arme Verführte, die keinen Schutz findet, und treibt dann mit dieser ihre fade Grimasse ganz ernsthaft.

Diese Grimasse gegen die armen Sünder würde nun freilich verschwinden, wenn man den Elenderen und Unglücklicheren Mittel und Wege zeigte, ihre Schande zu bedecken und ihrer Kinder los zu werden, so wie sie die Glücklicheren ohne Hülfe des Staates von selbst finden.

Und so viel durch diese Einrichtung die Landes-Gerechtigkeit an ihren Grimasse-Künsten verlieren, so viel würde sie an ihrer innern Kraft und Menschlichkeit gewinnen; denn es versteht sich von selbst, daß sie bei aller Hülfe und allem Rath, den sie den Unglücklichen erzeigen würden, den Zweck ihrer sittlichen Besserung und überhaupt der Verminderung aller Arten Verführung zur Wollust im Auge haben müßte und haben würde.

Steife Menschen! Sagt nicht, daß dieses ohne verheerende Strafgesetze nicht möglich; es ist das Wesen einer edlen, guten Erziehung, daß sie überhaupt nicht viel auf das Kind schlage, aber beständig, anhaltend und richtig auf Herz, Kopf und Hand des Kindes wirke.

Es ist das Wesen einer guten, edlen Gesetzgebung, daß sie überhaupt nicht viel auf das Volk schlage, aber beständig, anhaltend und richtig auf Herz, Kopf und Hand des Volkes wirke.

Und jetzt näher zur Sache.

Allgemeine Betrachtung der Pflichten des Staates in Absicht auf unsern Gegenstand, und erster Hinblick auf absichtliche Maßnahmen gegen dieses Uebel.*)

Die Gesetzgebung, die den Quellen des Kindermordes entgegen wirken will, muß also ohne anders Vorsehung thun,

*) Diese Ueberschrift ist der 1. A. entnommen; in der C. A. fehlt sie.

diesen Unglücklichen ihre Kinder abzunehmen und die Verbergung ihrer traurigen Umstände auf alle Weise zu begünstigen.

Ich halte für einen der vorzüglichsten Grundpfeiler der Glückseligkeit der Nationen, daß der Staat im eigentlichen Verstand des Wortes Vater der Waisen sei.

Wer dieses nicht zugibt, mit dem rede ich nicht; wer es aber zugibt, der wird nicht in Abrede stellen, daß keine Waisenkinder so sehr und so dringend wie uneheliche Kinder armer Mädchen es nöthig haben, daß der Staat seine Vaterpflicht gegen sie im ausgedehntesten Sinne treu und wahrhaft erfülle; denn sie werden allenthalben auf dem Rand des Abgrunds und Verderbens dahin geworfen, daß alle Menschheit, die ihren Zustand nahe ansieht, davon erzittert.

Und die allgemeine Pflicht des Staates, Vater dieser Elenden zu sein, wird an Ort und Stelle oft noch durch besondere Umstände dringender und heiliger. Wo z. B. Staatsgrundsätze, Staatsbedürfnisse, Staatseitelkeiten, die Ursache des Daseins und die Quelle der Vaterlosigkeit dieser Elenden sind, da wo der Krieger, der außer Heirathsfähigkeit gesetzt, und der Student, vom Gesetze geschützt, dem klagenden Mädchen nicht antwortet, wo der Regierungspomp und der Zusammenfluß aller aus den Provinzen gepreßten Landesgelder alle Ausschweifungen von Wollust zum Ton des täglichen Lebens macht, wo der reiche Lohn der Alles gewinnenden Hauptstadt die Töchter des Landes schaarenweise zusammenlockt, unter täglichen Verführungen der Wollust darin zu dienen und verloren zu gehn, da, glaube ich, sollte auch dem rohesten Menschen etwas von der Localpflicht waisenväterlicher Anstalten gegen diese Elenden ahnen.*)

*) Anmerkung. Ich weiß nicht, wie ich in Rücksicht auf meinen Gegenstand meinen Blick von den Lücken der Gesetzgebungen, die in meinen republikanischen Umgebungen stattfanden, weg und hin auf Residenz- und Regierungsstädte ꝛc. hinlenken konnte, da doch schon in der Zeit, in der ich dieses schrieb, die Einrichtungen der meisten großen fürstlichen Städte hierin der Menschennatur weit angemessener wären, als die Maßregeln, zu denen uns unsere Scheinanhänglichkeit an das

Aber es ist freilich nicht leicht, und in der Verkünstlung unsers Welttheils sorgen unsre Gesetzgeber immer sehr für die Gemächlichkeit der Staatsdiener, und zwar an Leib und Seele. Sie wissen, daß in der Schwäche unsrer Tage alles das nicht gethan oder wenigstens nicht recht gethan wird, was viel Denkens erfordert oder auch gar zu nahe ans Herz greifen, und überhaupt Alles, wobei man leicht gar zu müde werden könnte. Indessen ist eine Gesetzgebung sicher immer schlecht, die es nicht darauf anlegt, daß diejenigen Menschen, die die Gesetze zu handhaben angestellt werden, in allen wichtigen Fällen müde werden müssen, und der Gegenstand waisenväterlicher Anstalten ist wahrlich von einer Natur, daß man sich nicht verhehlen kann, der Geist des Staates und der Staatsgesetzgebung neigt sich zu einer Härte und Blindheit, die zur Unmenschlichkeit führt. Der Geist des Staates und der Staatsgesetzgebung, der durch das öffentliche Leben seiner Honoratioren, Notablen, Reichen und Angestellten und durch die öffentlichen Anstalten für dieses Leben die Menge der Armen des Volkes mit unwiderstehlichen Reizen zu aller Verführung des Leichtsinns, der Sinnlichkeit und der Unzucht hinlockt und die unschuldigsten und elendesten unter den durch die eigentlichen Schwächen der Staatsgesetzgebung verführten Unglücklichen ihrem Elend überläßt, als wenn sie, diese Unglücklichen selber, und nicht die Staatsgesetzgebung oder wenigstens das Sinnlichkeits- und Freudenleben der Honoratioren, der Notablen, der Reichen und Angestellten die eigentliche Ursache ihres Elends wären, dieser Geist einer Staatsverfassung oder vielmehr einer Staatsexistenz fordert waisenväterliche Anstalten für solche verunglückte Mädchen, freilich unter diesen Umständen nicht eigentlich von der Weisheit des Staates, aber doch wohl von

Alte verleitete, die aber im Grund nichts weniger, als eine wahre Anhänglichkeit an das Alte, sondern im Gegentheil eine seit langem eingeführte Kunstbedeckung von einer Neuerungssucht und von wirklichen Neuerungen ist, die dem Geist des wahren Alten mehr ans Herz greifen, als alle offene Neuerungssucht und alle offenen Thaten der Neuerer dieses je thun können.

dich dein Jahrhundert nicht gelehrt hat, Vater der Waisen zu sein, so erhebe dich über die allgemeine Schwäche des großen Erziehungsjahrhunderts empor, und lehr' es dich selber; lehr' dich selber, was man dich am vorzüglichsten hätte lehren sollen, weil man es am vorzüglichsten brauchte, aber nicht gelehrt hat, weil es nicht schimmert; edler Mann! lehr's du dich selber, denn es ist der erste Dienst, den du deinem Fürsten und deinem Land thun kannst.*)

Du bedarfst keiner stolzen Waisenpaläste; der stille Gang der ernsten Aufmerksamkeit auf die Realbedürfnisse des Menschen und auf die künftige Lebensbestimmung des armen Kindes führt zu weit einfacheren Anstalten. Der Arme muß zur Armuth und zu solchen Fertigkeiten und Uebungen gezogen werden, die ihn in seinem künftigen Leben ruhig und zufrieden machen können. Die Fertigkeiten, die Brod schaffen, die gewöhnlichsten Uebungen der gemeinen Arbeitsamkeit des Landes, darin er wohnt, das ist es, was am meisten in ihm

*) Anmerkung. Ich bitte, die Vorschläge, die ich hier mache, als vor vierzig Jahren geschrieben und auf Ansichten beruhend, die mit dem damaligen Zustand unsrer Gesetzgebung, unsrer Sitten, unsrer Kultur, unsrer Mittel und Nichtmittel, besonders aber mit dem damaligen Ausdruck unsrer öffentlichen Einseitigkeit und Beschränkung im innigsten Zusammenhang standen, anzusehen. Jetzt ist in Rücksicht auf diesen Gegenstand auch bei uns alles anders. Ich selber bin vierzig Jahr älter. Meine Ansicht des Gegenstandes, besonders auf Armenversorgung und ihre wesentlichen Mittel — der Zustand unsrer Gesetzgebung, unsrer Sitten, unsrer Kultur, unsrer Mittel und unsrer Nichtmittel, und besonders der Ausdruck unsrer öffentlichen Einseitigkeit und Beschränkung ist nicht mehr der nämliche. Alles ist anders worden, als es damals war. Ich würde jetzt den Gegenstand nicht in der Wahrheit der Vorzeit, sondern in der Wahrheit der Gegenwart ins Auge fassen und ihn bestimmt mit den Ansichten über Gesetzgebung und Armenversorgung, wie ich sie in der neuen Edition meiner Schriften und besonders in den letzten Theilen von Lienhard und Gertrud (leider sind diese verloren gegangen. Anm. d. H.) darlege, in Uebereinstimmung bringen; ich würde besonders weniger auf einzelne Versorgung armer Kinder als auf allgemeine Maßregeln für genugthuende Volksbildungs- und Volkserziehungsanstalten antragen. Nur da, wo für alle genugsam gesorgt ist, nur da wird der Schwache, Unbeschützte und Unbegünstigte vom Starken, Beschützten und Begünstigten nicht vom Recht seines Mitgenusses an jeder öffentlichen Versorge weggedrängt.[12])

entwickelt und gebildet werden muß. Darum wird der Waise und der Arme am besten bei geschickten Landleuten oder bei verständigen, gemeinen Handwerksleuten auferzogen; und es braucht eigentlich gar nichts, als die Aufmerksamkeit des Volkes einmal mit einiger Lebhaftigkeit auf die Vortheile zu lenken, die ein verständiger Arbeiter in den meisten Berufen aus der Arbeit eines ihm unter billigen Bedingnissen überlassenen Kindes*) ziehen kann, so würde die Furcht der mitten im Selbstgenuß der Folgen einer immer steigenden, bösen Staatsverschwendung, für die Armen immer sparsamer werdenden Diener des Staates vor der Kostbarkeit einer solchen Waisenvatersstelle von sich selbst verschwinden. Die Vortheile, die ein verständiger Arbeiter von solchen Kindern in der Welt ziehen kann, wenn sie nämlich nicht in stolzen Waisenhäusern unter den Händen verkünstelter Herren und Frauen im bettelhaften Halbgenuß der Modecultur anmaßlich und abgeschwächt, in der Begierlichkeit groß und in der Ausführung ohnmächtig, dann noch mit leerem Beutel in die Welt hineingesetzt werden, sind so groß und so allgemein sicher, daß ich mit einer Ueberzeugung, mit welcher ich sehr wenig Sachen so bejahen könnte, behaupten darf, also errettete und besorgte Kinder würden unfehlbar in Stand gesetzt, dem Staat alle Auslagen, die er für sie gehabt hätte, wieder zu erstatten. Aber es dünkte mich freilich nicht recht, es von ihnen zu fordern, und ich glaube, ein jeder Staat überhaupt und besonders ein solcher, dessen bürgerliche Verirrungen in ihren Folgen die eigentliche Ursache des Daseins und der Vaterlosigkeit dieser Elenden sind, seien ihnen, wie ich oben gesagt, so etwas Weniges als ein völliges Almosen und nicht als einen bloßen Vorschuß schuldig.

Das Wesentliche, das die Pflicht des Staates gegen

*) Anmerkung. Dieser Trost setzt voraus, daß das Gros der Arbeiter im Lande wirklich gebildet und verständig sein müsse. Das ist aber der Fall nicht. Dieser Zustand muß erst durch Maßregeln einer tiefer greifenden Volkserziehung herbeigebracht werden, ehe man ihn als wirklich bestehend ansehen und in Rücksicht auf Versorgungsmaßregeln für *Verlassene und Unglückliche* auf ihn bauen kann.[12])

Waisen und uneheliche Kinder fordert, ist warme, reale Theilnahme an dem Personale dieser Unglücklichen, die sich in einer erleuchteten, festen und allseitigen Aufmerksamkeit auf ihren Individualzustand und besonders auf ihre kleinen, aber sie stark ansprechenden Bedürfnisse ꝛc. ausspricht.

Fürsten, Beamte, Minister! Brauchet gemeine Leute zu diesem Geschäft; suchet dazu Weiber auf den Dörfern aus, denen ihr arme Kinder mit Lachen und Freuden nachlaufen und an ihren Arm springen seht; und Männer, die in aller Einfalt und Stille ihre gemeinen Berufe ordentlich treiben, fleißig zur Kirche gehn und mit ihren Nachbarn wohl stehn. Das sind Leute, durch die ihr eure Vaterpflicht gegen verwaiste und uneheliche Kinder sicher mit gesegnetem Erfolg und wohlfeil erfüllen werdet. Aber hütet euch vor Leuten, die sich unterthänig zu solchen Vaterpflichten empfehlen, und gebt doch keinem Menschen ein fremdes Kind an die Kost, dem sein eigenes weglaufen würde, wenn es nur wüßte, wohin es könnte.

Der Pfarrer, der die Hemden, die er für alte, gebrechliche Leute bestimmt, zuerst jungen Arbeitern zu tragen gab, daß das Tuch geschmeidig und weich werde und die lieben Alten, die er erwärmen wollte, nicht wund reibe, das wärt mir so ein Mann, der ein öffentlicher, bürgerlicher Waisenvater sein könnte.

Ueberhaupt aber haben diese feste, menschliche Aufmerksamkeit auf die vielfachen, kleinen Bedürfnisse des Lebens diejenigen Menschen viel besser, welche selber arbeiten und sich und ihre Kinder selber bedienen, als diejenigen, welche von den Arbeiten der Menschen viel lesen, ihre Hausgeschäfte befehlen, über die Bedürfnisse der Armen weinen und ihnen allfällig Hülfe, Rath und Trost in Geld, Kleidern, Wein und Speise durch ihre Kammerdiener und Kammermädchen ins Haus senden; und es ist doch diese feste Aufmerksamkeit auf solche kleine Bedürfnisse und ihre herzliche, liebreiche Befriedigung, worauf es bei der Auferziehung der Kinder auch dieser Unglücklichen, die als die erste Pflicht ihrer

Waisenväter erscheint, eben sowohl als bei derjenigen der Kinder des Reichen ankommt.

Aber ich kehre in meine Bahn. Der Vorschlag, den verlassenen Mädchen ihre Kinder als Waisen des Staates abzunehmen, fordert Details-Einrichtungen, und diese müssen so einfach, so geräuschleer als immer möglich sein, dabei aber im Ganzen des Staates allgemein wirken und neben dem Endzweck, den Schwangern die Kinder abzunehmen, auch dieselben vor äußerer Schande zu bewahren, so viel als möglich geschickt sein. Denn Schande pflanzt keine Tugend, Entehrung steuert keinem unzüchtigen Leben, aber Menschlichkeit und Schonung führt zur Tugend und zu reinen Sitten zurück. Doch genug hievon.

Die Details-Einrichtungen, so zu diesem Endzweck nothwendig, scheinen mir folgende zu sein:

1. Ein geheimes, hohes Sittentribunal.

2. Allenthalben im Lande etablirte Provinzial-Administrationen des Sittengerichts.

3. Allenthalben im Lande etablirte, einzelne Gewissensräthe, bei welchen alle schwangern Mädchen Rath und Hülfe zu suchen, nicht nur berechtigt, sondern befelchnet werden müßten.

4. Stille und geheime, aber genugsame und heitere Instruktionen und Vollmachten für diese Gewissensräthe, für jeden Fall Vorkehrungen zu machen, daß die Mädchen bei gemeinen Landleuten im Stillen sicher und unentdeckt, aber auch ungebrandschatzt kindbetten können.

5. Eine öffentliche Bekanntmachung, daß diese Gewissensräthe alles ihnen Anvertraute bei Ehre und Eid verschweigen, daß sie gänzlich nur zum Rath und zur Hülfe da sind und zu keiner Ahndung, Bestrafung oder Ausforschung einiges Recht haben, auch daß ein jedes schwangere Mädchen, das sich bei ihnen gemeldet, vor aller weitern Gefahr und Verantwortung geschützt und gesichert sein soll.

6. Genugsam beeidigte Hebammen unter dem Befehl der Gewissensräthe.[13])

Waisen und uneheliche Kinder fordert, ist warme, reale Theilnahme an dem Personale dieser Unglücklichen, die sich in einer erleuchteten, festen und allseitigen Aufmerksamkeit auf ihren Individualzustand und besonders auf ihre kleinen, aber sie stark ansprechenden Bedürfnisse ꝛc. ausspricht.

Fürsten, Beamte, Minister! Brauchet gemeine Leute zu diesem Geschäft; suchet dazu Weiber auf den Dörfern aus, denen ihr arme Kinder mit Lachen und Freuden nachlaufen und an ihren Arm springen seht; und Männer, die in aller Einfalt und Stille ihre gemeinen Berufe ordentlich treiben, fleißig zur Kirche gehn und mit ihren Nachbarn wohl stehn. Das sind Leute, durch die ihr eure Vaterpflicht gegen verwaiste und uneheliche Kinder sicher mit gesegnetem Erfolg und wohlfeil erfüllen werdet. Aber hütet euch vor Leuten, die sich unterthänig zu solchen Vaterpflichten empfehlen, und gebt doch keinem Menschen ein fremdes Kind an die Kost, dem sein eigenes weglaufen würde, wenn es nur wüßte, wohin es könnte.

Der Pfarrer, der die Hemden, die er für alte, gebrechliche Leute bestimmt, zuerst jungen Arbeitern zu tragen gab, daß das Tuch geschmeidig und weich werde und die lieben Alten, die er erwärmen wollte, nicht wund reibe, das wäre mir so ein Mann, der ein öffentlicher, bürgerlicher Waisenvater sein könnte.

Ueberhaupt aber haben diese feste, menschliche Aufmerksamkeit auf die vielfachen, kleinen Bedürfnisse des Lebens diejenigen Menschen viel besser, welche selber arbeiten und sich und ihre Kinder selber bedienen, als diejenigen, welche von den Arbeiten der Menschen viel lesen, ihre Hausgeschäfte befehlen, über die Bedürfnisse der Armen weinen und ihnen allfällig Hülfe, Rath und Trost in Geld, Kleidern, Wein und Speise durch ihre Kammerdiener und Kammermädchen ins Haus senden; und es ist doch diese feste Aufmerksamkeit auf solche kleine Bedürfnisse und ihre herzliche, liebreiche Befriedigung, worauf es bei der Auferziehung der Kinder *auch* dieser Unglücklichen, die als die erste Pflicht ihrer

die ernsthafteste Ueberlegung und ich wage es, über den Gegenstand einige flüchtige Bemerkungen hinzuwerfen.

Das Erschütternde zweier hingerichteten Schwestern bleibt dem politischen Forscher nicht so lebhaft, wie dem Bürger, der an Ort und Stelle zusah, und dem Geistlichen, der davon predigte; es reducirt sich z. B. im Gesichtspunkt der Landesbevölkerung auf zwei mangelnde Personen, zwei ermordete Kinder machen vier, zwei flüchtige Brüder machen sechs; ins Warme der Umstände kann die den Gegenstand von dieser Seite ins Auge fassende Staatskunst nicht eintreten; sie fragt ganz einfach: Kann die Anzahl der Menschen, welche der Kindermord bei uns hinrafft, durch Findelhäuser vermindert werden?

Ich meine aber nein, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Wir haben keine großen Städte und keine sehr entfernten Provinzen; man kann sich bei uns nicht leicht im Großen vor einander verbergen; wir sind zu klein, als daß unsre Töchter dem Auge der Tadelsucht, des Neides und Verdachtes in großer Anzahl entgehen sollten; die unehelichen Schwangerschaften kommen überhaupt genommen fast immer an den Tag.

2. Es sind noch wirkliche Sitten in den Städten und auf dem Lande, die bei verdächtigen Umständen nicht gleichgültig schweigen, sondern das sich versteckende Laster noch altväterisch aus seinen Schlupfwinkeln herausrufen.

3. Unsere Gesetze, unsre Gleichheit und unsre Freiheit machen das Verbergen der Schwangerschaften, folglich auch den Versuch des Kindermordes schwer und erleichtern in beiden Fällen das Ruchbarwerden des geheimen Vergehens.

4. Zeigt die Seltenheit der Sache sich in der Seltenheit der Strafe und in der noch zehn Mal größern Seltenheit von Spuren, daß das Verbrechen geschehn und unentdeckt geblieben.*)

---

*) Anmerkung. Alle diese Ansichten sind von dem Zustand des Vaterlandes, wie er vor vierzig Jahren war und nicht wie er jetzt ist, abstrahirt.

Schwierigkeiten der vorgeschlagenen Maßnahmen, und Anrathung, ganz anders zu handeln für ein besonderes Local, nebst den Gründen dazu.

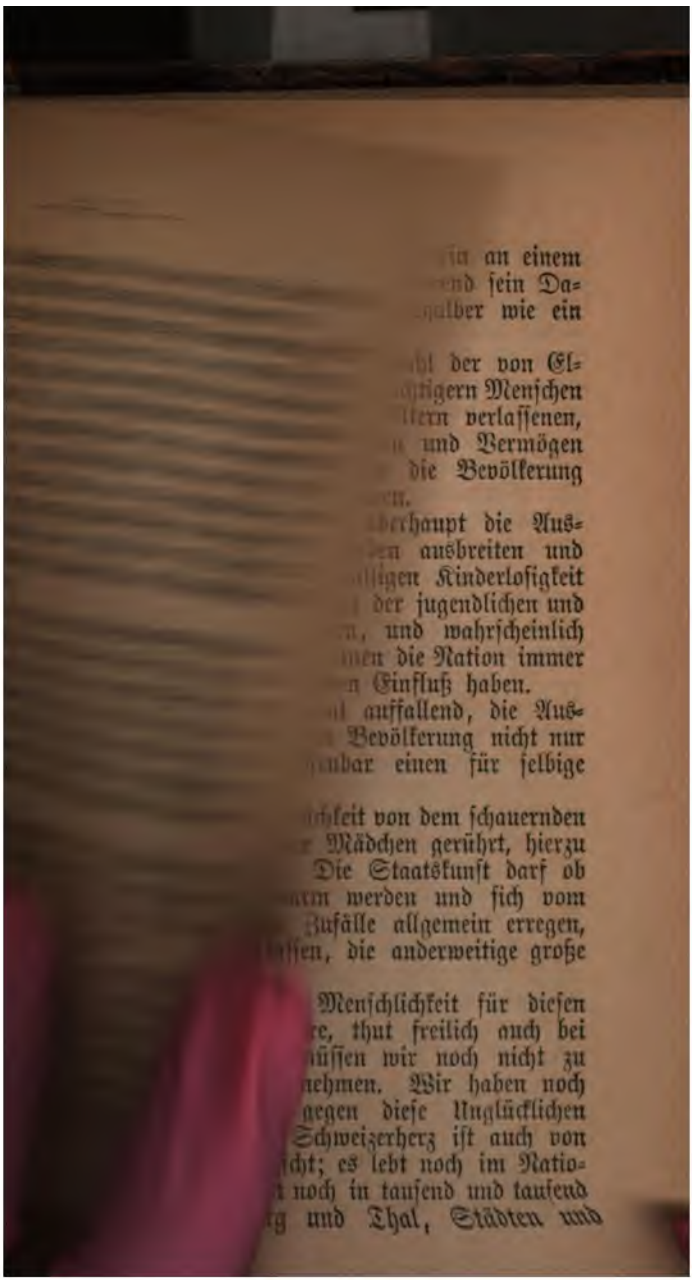
Das sind aber jetzt alles bloß leere Rubriken, und ihre Ausfüllung mit landesverderblichem Unsinn ist zehn Mal leichter, und wie die Sachen jetzt stehn, zehn Mal wahrscheinlicher, als ihre Ausfüllung mit wahrhaft weisen, dem Land realen Segen bringenden Verfügungen.

Ich will mich nicht lange beim Ausmalen des Traumbildes, zu welchem diese Rubriken Stoff geben könnten, aufhalten, sondern so viel möglich, unverblendet von den Hoffahrtsidealen unsrer Zeit, mit welchen man sich über das Elend, dem Niemand abhilft, wie die kleinen Kinder sich mit ihren Puppen beschäftigen, tröstet, forteilen, die Schwierigkeiten des Gegenstandes und die Sorgfalt, welche die Ausführung der Sache nöthig hat, zu entwickeln.

Und indem ich dieses thun werde, Leser, werden dir auch die Gründe auffallen, warum ich beinahe zwei Jahre nachher, als diese Abhandlung schon geschrieben war, in meinem Schweizerblatt Nr. 3. für einen besondern Staat die ganze Ausführung dieses Ideals und besonders Accouchements- und Findelhäuser mißrathen, und warum ich wahrscheinlich an sehr vielen Orten und besonders aber in kleinen Staaten dieselbe immer mißrathen mußte.

Ich wiederhole dir, Leser, den Gesichtspunkt, den ich damals hatte. (S. Schweizerblatt Nr. 3. S. 33.)

Die Hinrichtung zweier Schwestern im Welschbergebiet wegen gedoppeltem Kindermord, die Flucht zweier ihrer Brüder, der sittliche Zustand dieser Unglücklichen und ihrer Mutter hat in diesem Land besondere Aufmerksamkeit erregt und auch ein Projekt veranlaßt, durch Einrichtung eines Findelhauses und mehrerer Accouchementshäuser dem Schrecklichen solcher Scenen in Zukunft vorzubeugen und dem Vaterland mehrere unglückliche Mitglieder dadurch zu retten. Das Projekt, welches in der Hauptstadt sehr eifrigen Widerstand, aber auch sehr warme Theilnahme gefunden, verdient



Ich glaube also, man sei bei uns um der Bevölkerungsgründe willen nicht im Fall, dem Uebel des Kindermordes durch Findel- und Accouchements-Häuser abzuhelfen.

Ferner halte ich Findel- und Accouchements-Häuser nicht einmal für ein Mittel der Gesellschaft, den kleinern Schaden (Ausfall) in der Bevölkerung zu ersetzen, und glaube dieses aus folgenden Gründen behaupten zu dürfen.

Erstlich kommen nicht blos diejenigen Kinder in die Findelhäuser, welche sonst ermordet worden wären, sondern zehn und zwanzig Mal mehr solche, die, wiewohl unehelich, doch Vater- und Mutter-, und wenn man's geben will, auch Landeshülfe genießen könnten und genossen hätten, wenn diese Häuser nicht da wären; also ist, was das Findelhaus beim Leben erhalten wird, nicht reiner Gewinn für die Bevölkerung, sondern es ist blos allgemeine Verpflanzung der unehelichen Kinder in eine öffentliche Anstalt.

Ob die Bevölkerung bei dieser Verpflanzung gewinne, ob durch sie die Anzahl der Erretteten und beim Leben Erhaltenen im Durchschnitt erhöht werde, das sind Fragen, über die man nicht lange im Zweifel stehen darf.

Wer wird glauben, die Mortalität dieser Häuser werde im Ganzen nicht größer sein, als die Mortalität dieser Kinder in ihrer Zerstreuung, wer, der überhaupt die Folgen der Muttertreue auch in tiefer Armuth und Elend gesehn? Und wer von denen, die das allgemeine Hinsterben dieser Unglücklichen in allen öffentlichen Anstalten Europas kennen, wird das glauben?

Nur die zwei einzigen Umstände will ich noch berühren: Accouchements-Häuser können auch unzeitige und erzwungene Geburten veranlassen. Das Mädchen ist entlaufen und ist in Todesangst, wieder zu Hause zu sein, wenn es sollte; und dann die Besorgung der Kinder, der Transport an Ort und Stelle, welche Sorgfalt, welchen Sinn der Menschlichkeit setzt es im Nationalgeist voraus, wenn diese Elenden nicht aufgeopfert und verloren gehen sollen!

Ferner ist die Vaterlosigkeit eines Kindes der Bevölkerung *zum zweiten* Mal schädlich; ein Kind aus dem Findelhaus

verheirathet sich nicht leicht; also ist sein Dasein an einem solchen Orte ein beinahe todtes Kapital, während sein Dasein mit versicherter Heimath Bevölkerungshalber wie ein guter, zinstragender Fond anzusehen.

Drittens werden solche Häuser die Anzahl der von Eltern besorgten und für die Bevölkerung wichtigern Menschen geringer und die Anzahl der von den Eltern verlassenen, einem künstlichen, für Gesundheit, Leben und Vermögen mißlichen Zustand übergebenen und für die Bevölkerung weit unwichtigern Menschen größer machen.

Und endlich viertens werden sie überhaupt die Ausschweifung erleichtern, das ehelose Leben ausbreiten und damit indirect die Anzahl der muthwilligen Kinderlosigkeit im Ehestand begünstigen, die Belebung der jugendlichen und ehelichen Liebe noch mehr vermindern, und wahrscheinlich auch auf die Jünglinge des Landes einen die Nation immer mehr entkräftenden und abschwächenden Einfluß haben.

Alles zusammengenommen scheint auffallend, die Ausführung des Projects würde für die Bevölkerung nicht nur keinen vortheilhaften, sondern offenbar einen für selbige nachtheiligen Einfluß haben.

Sollte man aber, aus Menschlichkeit von dem schauernden Anblick unglücklicher, hingerichteter Mädchen gerührt, hierzu Hand bieten? Ich meine nein. Die Staatskunst darf ob einzelnen Vorfällen nicht zu warm werden und sich vom Menschlichkeitsgefühl, die solche Zufälle allgemein erregen, nicht zu Projecten hinreißen lassen, die anderweitige große Gefahren veranlassen könnten.

Daß sich das Interesse der Menschlichkeit für diesen Gegenstand immer mehr vermehre, thut freilich auch bei uns noth, aber um deswillen müssen wir noch nicht zu solchen Häusern unsre Zuflucht nehmen. Wir haben noch weit wirksamere Mittel, um gegen diese Unglücklichen menschlich zu handeln. Unser Schweizerherz ist auch von dieser Seite noch nicht ausgelöscht; es lebt noch im Nationalgeist des Vaterlands; es lebt noch in tausend und tausend einzelnen Individuen in Berg und Thal, Städten und

Dörfern; es braucht nur bei ihnen belebt und angeregt zu werden; es braucht nur, daß die Noth und das Elend dieser Unglücklichen der Anschauung unsrer Edeln nahe gebracht werde; ihr Herz ist schon zum Voraus für sie offen, und dann ist die Hülfe, die es fordert, nicht einmal kostbar. Zwanzig Gulden auf arme, uneheliche Kinder vertheilt, so wie sie das Schicksal selber zerstreut, wenn dieses Geld unter guter Aufsicht wohl verwandt würde, könnte und müßte zur nothwendigen Handbietung für diese unglücklichen Mädchen, zur Beförderung des Glücks ihrer Kinder, nach ihren Umständen, so wie im Ganzen zur Aeufnung (Hebung) des Landeswohls mehr beitragen, als hundert Gulden, die aufs Gerathewohl in den Fonds eines Findelhauses hineingeworfen würden.

Zweitens bin ich überzeugt, daß eine geheimere Behandlung der Chorgerichtsgeschäfte, mehr wahre Nachforschung und weniger Geräusch, Entfernung alles Entehrenden, wo es nicht nothwendig, allgemeine, aber höchst geheime, unentdeckbare und unverweisbare Visitationen bei entstandenem Verdacht, und endlich ein ausgesetzter Preis auf die Entdeckung einer auf sechs Monate vorgerückten Schwangerschaft sicher in unsrer Lage beinahe alle heimlichen Geburten, folglich allen Kindermord unmöglich machen würden, und daß man hiemit ohne Gefahr, unsre Sitten preis zu geben, Mittel in Händen habe, dem Uebel durch Weisheit und Wohlthätigkeit auf eine edlere und dem Nationalglück unzweideutig vortheilhaftere Art in seinen Quellen Einhalt zu thun, als durch solche Häuser, deren Vortheile selbst in den ungeheuern Städten, in denen jährlich der Raub halber Königreiche verzehrt wird, nicht mehr so groß geachtet werden, wie ehedem, ob man sie gleich daselbst noch immer nöthig hat und trägt, wie die übrigen Lasten des ungeheuern Zusammenflusses von Menschen und Geldmassen.

So weit berührtes Schweizerblatt.

Du siehst, Leser! der Gesichtspunkt meines Gegenstands ist hier local berührt, und die besondern Gründe für dieses

Local unterschreibe ich auch in der gegenwärtigen allgemeinen Abhandlung.

Ein jedes einzelne Gesetz und eine jede gesetzliche Einrichtung muß in einem jeden Staat mit dem Geist seiner übrigen gesetzlichen Einrichtungen in Uebereinstimmung sein, und wo man mit einem einzigen mehr erzielen will, als der Geist der übrigen Gesetzgebung in ihren andern Theilen zu erzielen sucht, so erzielt man nichts.

Das aber, was allgemein wider solche Accouchements- und Findelhäuser redet, sind die äußerst großen Schwierigkeiten, dieselbe auf eine Art von Vollkommenheit zu bringen, welche ihren Endzwecken befriedigend entsprechen würden, und die auffallende Wahrheit, daß es ohne alle Vergleichung besser ist, keine solchen Anstalten zu haben, als schlechte, und daß alle diese Anstalten schlecht sind, wenn sie nicht thatsächlich entscheidend beweisen, daß sie ihren Endzwecken entsprechen. Auch ist unwidersprechlich, solche Anstalten müssen in jedem Staat und an jedem Ort schlecht werden, wo man zu Sachen, die unendlich weniger Menschlichkeit und Weisheit fordern, keinen Sinn und keine Leute hat, die im Stande sind, sie gut auszuführen; und endlich hat man noch zu bedenken, daß es bei uns, wo man allgemein affektirt am Alten zu hangen, und überhaupt allenthalben, wo es noch den Anschein hat, daß das gemeine Volk auch etwas zu den öffentlichen Angelegenheiten zu sagen habe, weit aus in den mehrern Fällen besser ist, wenn Alles seinen alten Train fortgeht und Creti und Pleti ordentlich forttreiben, was sie wohl können, und dieses allfällig in der alten Form und Ordnung besser zu machen lernen, als mit ihnen gar zu viel Neues probiren, und sie viele Sachen, zu denen sie nicht vorbereitet, nicht eingerichtet und nicht geschickt sind, zur Hand nehmen zu machen.

Wenn ich aber behaupte, daß Findel- und Accouchements-Häuser in unsern Städten, bei unsern Gesetzen, und unsern Sitten, der Bevölkerung und dem Nationalwohlstand schädlich sind, so behaupte ich damit gar nicht, daß dieses unter andern Umständen nicht auch anders sein könnte, und möchte

nichts weniger als das Gefühl, das im Land anfängt Fuß zu greifen, daß man unverehlichten Schwangern ihrer Kinder halber mit Rath und That ernsthaft und liebreich an die Hand gehen sollte, mindern. Ich möchte im Gegentheil dieses Gefühl der Menschlichkeit im Vaterland erhöhn, und würde es für das größte Unglück erkennen, wenn die Sinnlichkeitsfehler des Landes sich beim Steigern der landskundigen, aber folgenlosen Unzucht noch mit Hartherzigkeit gegen die Unglücklichen, die die Folgen ihres Fehlers auch verbergen wollten, aber es nicht konnten, verbinden würden. Ich rede vorzüglich in dieser Hinsicht wider Accouchements- und Findelhäuser, und dann auch darum, weil nur im Kleinen unsrer Schweizerischen Verhältnisse das Sprichwort: Parturiunt montes nascetur ridiculus mus verhaßt ist; und dann liebe ich überhaupt nicht alle Arten von Staatsgebäuden, die ihr Haupt so stolz erheben und in ihrem Innern so wenig Wesentliches zeigen, als der Stiftstempel zu **, in dessen hohen Marmorhallen ein schwindsüchtiger Pfaffe griesgrammt, daß der Kaiser sein halbes Reich nicht mehr in Kutten stecken will.

Eine vom vorigen Abschnitt veranlaßte Episode, darin der Autor noch länger außer seinem Gleis bleibt und wie im Traum herumspringt.

Der Staat muß unter dem Wort Kindermord allgemein den Zustand aller Menschen, welche keine Kinder haben dürfen, begreifen; erst dann werden seine Verfügungen gegen dieses Uebel auf dem Fundament ruhen, von welchem etwas wahrhaft Ersprießliches für die Menschheit zu hoffen.[14]

Alle Grundsätze, Sitten, Gesetze, Rechte, Freiheiten, Uebungen, Vorurtheile und Meinungen, um deren willen fruchtbare Menschen unfruchtbar bleiben sollten, sind die unzweideutigen Quellen des ganzen Umfangs derjenigen Verirrungen, Fehler und Verbrechen, unter deren Rubrik auch der Kindermord gehört.

Der Unterschied der Zeit, nach welcher dieser Unfrucht-

barkeitszwang bald länger bald kürzer dauert, verändert die Sache in ihrem Wesen nicht. Sie ist und bleibt immer dieselbe, nämlich allgemeiner Staatskindermord; nur daß der eine länger, der andre kürzer dauert, oder noch bestimmter, daß der eine öfterer, der andere weniger oft wiederholt wird.

Aber die Verbrechen gegen die Leibesfrucht aller dieser Menschen, die keine Kinder haben dürfen, verändert durch die Gewaltsamkeit des Zustands, in welchen sie gesetzt sind, ihre Natur; denn so lange dem Vater und der Mutter eines Kindes Kinderlosigkeit geboten ist, so ist ihr Kind eigentlich kein Kind des Staats, es ist eine vom Staat verbotene Frucht; seine Erscheinung ist freilich mitunter auch der Wille des Staates, aber sein Dasein, sein Nichtentstehen, sein Nichterzeugt- und Nichtgeborenwerden ist der erste, vorzüglichere, frühere, auf das Mädchen weit kräftiger wirkende Wille des Staats als seine Erhaltung.

Daher ist auch sein Mord eigentlich nicht Handlung wider den Staat, sondern wider die Eingeweide des Elenden, die ob dem Willen des Staats, nach welchem sie nicht gebären und kinderlos sein soll, in ihrem Kopf und in ihrem Herzen verwirrt und zur Verzweiflung gebracht worden.

Die Strafen des Staates gegen diese Unglücklichen ruhen deshalb in ihrem Wesen auf einem unrichtigen Grundsatz; er hat in einem gewissen Sinn, in einem gewissen Gesichtspunkt gar nichts zu strafen. Will er dem Uebel vorbeugen, so muß er verhüten, daß so wenig Menschen als möglich kinderlos, unfruchtbar und unverheirathet in seinem Schooß leben, und wenn er's nicht kann, wenn er's veranlaßt oder duldet, daß Schaaren von fruchtbaren Menschen in seinem Schooß leben, die kinderlos bleiben sollen, so muß er die Natur der Menschheit nicht verkennen; er muß wissen, daß diese Herrscherin in alle Geschlechter der Erde einen unwiderstehlichen Trieb zur Fortpflanzung gelegt hat, und er muß Handlungen, die mit gegenseitiger Einwilligung die Befriedigung dieses Naturtriebs zum Endzweck hatten, in ihren Folgen nicht willkürlich drückend und hart machen.

Die Natur legt aller Menschheit, die in Befriedigung dieses Naturtriebs sich fortpflanzt, Vater- und Mutterpflichten auf.

Sitten und Gesetze heiligen diese Pflichten im Ehestand; sie sind bei unverehelichten Eltern nicht minder heilig, und die Staatsgrundsätze, welche dieselben bei diesen mißkennen, sind eine vorzügliche Quelle der Unkeuschheitsgreuel Europa's.

Hingegen wären auf der andern Seite Gesetze und Sitten, welche unverehelichte Eltern zur freien und gutmüthigen Erfüllung ihrer Naturpflicht hinlenken, und sie, so weit sie Eltern sind, folglich so lange das Kind lebt, zur gegenseitigen Mitwirkung zu diesem Endzweck verbinden und zu gegenseitiger Menschlichkeitsgenießung und Freude am Erfolg dieser Erfüllung ihrer Naturpflicht und am Segen Gottes, des Menschen-Vaters, der oft so vorzügliche Gaben in uneheliche Kinder gelegt hat, aufmuntern würden, solche Gesetze wären ein sicheres, allgemeines und vielleicht das einzige Mittel, die unzählbaren Greuelfolgen der Unkeuschheitsfehler Europa's zu hemmen.

Und es scheint mir, es stehe einer erlauchten Regierung nur in so weit frei, ihre Gesetzgebung und die Sitten ihres Volkes nicht dahin zu lenken, als sie sich über die Schuldigkeit, das unverletzliche, ewige Band der heiligen Naturpflichten bei ihrem Volk nicht zu zerreißen, heraufsetzt.

Ohne so weit zu gehn, darf ein Staat, wie's mich einmal dünkt, keinem Menschen, der sich selbst Vater- und Mutterpflichten auflegt, die Erfüllung derselben schenken; er darf das Band der unverehelichten Verbindungen, besonders insofern es Mutter und Kind beruhigen soll, nicht trennen.

Er darf den Vater von der ganzen ausgedehnten Pflicht, die die Natur ihm für Mutter und Kind aufgelegt, nicht entlassen, oder er zeige diesen einen Realersatz dagegen, und dieser Ersatz kann für das Mädchen in nicht weniger bestehn, als daß ihm sein Mutterstand nicht zur Kränkung und sein Kind nicht zur Last werde.

Die Festhaltung an den ersten Bedürfnissen unsrer Natur

und die unbezweifelte Wahrheit, daß die Verbrechen der Menschheit aus dem Mangel einer freien und einfachen Befriedigung derselben entstehn; die höhern Gesichtspunkte von allgemeiner Veredlung der Menschheit, von allgemeiner Empfindsamkeit gegen alle Leidenden und von der heiligen Gerechtigkeitspflicht gegen die Niedersten; die Endzwecke der Weisheit und Menschlichkeit, zu retten, was zu retten ist, zu bilden, was zu bilden ist, empor zu heben, was empor zu heben ist; die Pflichten der Religion, zu heiligen, was unheilig, zu reinigen, was unrein, und dem Vater der Menschen wieder zuzuführen, was sich von ihm verirrt; das menschliche Gefühl, das sich selbst im rohsten Bauern laut ausspricht, auch eine trächtige Kuh nicht zu überlasten und nicht zu verderben, und Leben und Dasein und Wohlstand auch unter seinem Vieh zu befördern, Alles dieses ruft laut:

Fürst! Verheirathe deine Jugend, und strafe das unversorgte Volk, das nicht heirathen kann, nicht, wenn es die Bedürfnisse seiner Natur befriedigt und nicht kinderlos bleibt, sondern lenke alle Väter und Mütter deines Reiches mit Kraft dahin, daß sie alle, alle, die Unverehelichten wie die Verehelichten, ihre Kinder lieben, erhalten und versorgen wollen, und lieben, erhalten und versorgen können.

Für den Staat ist ein uneheliches Kind, eben wie ein eheliches, nur insofern Last und Schaden, als es nicht recht erzogen wird.

Für die Menschheit und den Staat ist ein uneheliches Kind unzweideutig Segen und Gewinn, wenn es recht erzogen wird.

Und für seinen Vater und für seine Mutter ist ein uneheliches Kind ein Band ihrer Menschlichkeit und ein Mittel ihrer Besserung, so bald und so lange sie es ungekränkt lieben dürfen; es wird ihnen aber zur Quelle ihrer letzten Verheerung, wenn sein Dasein ihnen ihr Leben vergiftet.

Der Mittelpunkt alles Menschenverderbens ist Verhärtung des Herzens. Die einfache Befriedigung seines Naturtriebes aber führt unendlich weniger zur Verhärtung des Herzens, als die gewaltsamen, sittlichkeitsleeren und von allen Beweg-

gründen innerer Veredlung entblößten Ueberwindungen und die krummen Ausweichungsarten des natürlichen Beischlafs.

Aber unsre Sitten und Gesetze sind wie dazu eingerichtet, den Menschen zu verhärten.

Auf der einen Seite **macht** man ihn durch willkürliche Folgen und Strafen von Handlungen, die ihn zwar in einem schwachen Licht zeigen, ihn aber bei ihren natürlichen Folgen dennoch gut, menschlich und aller Veredlung und Emporhebung fähig ließen, **zum verhärteten Unmenschen.**

Auf der andern Seite verleitet man ihn zu den Leib und Seele verzehrenden und erstarrenden Unfruchtbarkeits-Geheimnissen, die ihn so früh um seine Farbe und den Aerzten unter die Hände bringen; und man ist dieses Menschenspitals so gewohnt, daß man viel weniger daraus macht, als aus den natürlichen Folgen des Beischlafs.

Ich unterdrücke mein Gefühl über die zahllosen, in Sinnlichkeitsschwächen veralteten Hagestolze und Mädchen. Man kann sie ihres Zustandes halber nicht loben, aber man soll auch kein Wort zu ihrer Kränkung aussprechen, sondern ihrer vielmehr im Gefühl des großen Worts „Wer ohne Sünde ist" gedenken; sie sind ein Opfer der Zeiten, und die Welt kann sie nicht von den ausgezeichnet Edeln unterscheiden, die in reiner Erhabenheit den ehelosen Stand unter ihren Umständen und Verhältnissen dem verehelichten vorzuziehn sich verpflichtet halten.

Aber im Ganzen wird die Nationalabschwächung unsers ehelosen Volks in den niedersten Ständen immer leichtsinniger und im ehemals so ehrenfesten Mittelstand eines immer weniger heirathenden Zeitalters immer bedenklicher.

Zu Tausenden schleichen im Mittelstand unverheirathete, blasse, serbende Gesichter umher und suchen den Arzt. Ein Volk, in dem Tausende blaß und serbend umherschleichen und den Arzt suchen, ist ein schlechtes Volk, und ein Stand, in dem dieses der Fall ist, ist auf dem Weg, ein schlechter Stand zu werden, und es liegt der Menschheit, es liegt dem Vaterland alles daran, daß unser Mittelstand von der

Gefahr, auf diesem Weg seine alte Ehre und seine alte Kraft zu verlieren, abgehalten werde.

Vaterland! Menschheit! Wo immer der Mittelstand dahin versinkt, daß seine Glieder zu Tausenden blaß und serbend umherschleichen und in Winkeln mit ihren Aerzten reden müssen, da wird allmählich ein Volk im Ganzen und Allgemeinen ein schlechtes Volk; es wird im Ganzen und Allgemeinen für die Haupteigenschaften, Hauptkräfte und Hauptbedürfnisse unsrer Natur verdorben und zerrüttet und für die Hauptbestimmungen unsers Geschlechts unbrauchbar; es wird im Großen und Allgemeinen ein unedles, niederes, aus Selbstsucht sich selbst und andere leiden machendes Volk; und wenn hie und da eine uneheliche Schwangerschaft dem siechen Leben verlorner Jünglinge und Töchter abgeholfen hätte, so könnte dieses in so weit doch wohl als ein erwünschtes Mittel gegen größere Uebel angesehn werden.

Fürsten! Mücken seien und Kameele verschlucken ist der Geist unsrer Gesetzgebung und Sitten, sonst würden wir Menschlichkeit höher achten, als Unfruchtbarkeit, und Kinderlosigkeit nicht mit Menschenverheerung erkaufen.

Zeitalter! Wärest du einfältig und fromm und minder ausgespitzt (raffiné), wären deine Führer natürlicher, unverderbter und gesünder, wäre das Hüten deiner unverehelichten Heerschaaren reines, bildendes Hüten der Keuschheit, und seine Folge spätes Reifen deiner Jugend und lange erhaltene Schamhaftigkeit deines Volks, ich würde anders reden und auf diese Schamhaftigkeit bauen; aber sie ist nicht mehr da und ich baue auch nicht auf sie.

Willst du dieselbe zurückrufen, Zeitalter?! Erkenne zuerst, wie entfernt du von diesem Ziel und aller wahren Volkskeuschheit stehst; und wisse und erkenne, Gewalt und Befehle machen kein Volk keusch, und Bußen, die das Herz verhärten, und Spott und Schande, die die letzte Spur der Schamröthe auf der Wange des Mädchens auslöschen, verwandeln die Unkeuschheitsschwächen des Volks in Unkeuschheitsgreuel.

Zeitalter! Du glaubst dich erleuchtet; aber das Licht

deiner Erleuchtung brennt wahrlich nicht helle; der Rauch eines unreinen, gewaltsamen Feuers bedeckt die Erde und erstickt allenthalben die reine Flamme des alten Lichts, das zwar klein war und stille und geräuschlos brannte, aber das gute, fromme Volk der Vorzeit in seinen Hauptsachen mit Sicherheit auf ebener Bahn führte.

Unser Dasein und Leben, Zeitalter, ist jetzt ein Mischmasch von Licht und Schatten — Standpunkt zwischen Rauch und Dampf, der einst wohl Licht werden mag, aber es gewiß noch nicht ist. Denn wo Licht ist, wo wahrhaft Licht da ist, da ist auch Ruhe und Befriedigung; und unser Zeitalter ist ein Denkmal von Unruhe, von unbefriedigten Wünschen und daraus entstehenden Umtrieben und Bewegungen, deren Unordnung und Verwirrung ich mit nichts besser vergleichen kann, als mit dem Thun eines Mannes, der, weil er in seinem Land weder Steg noch Weg kennt, in ferne Länder läuft und sich daselbst zwischen Felsen und Abgründen in wilder Kühnheit herumtreibt.

In einer benachbarten, unerleuchteten Gegend meines Vaterlandes gehen die Knaben öffentlich des Nachts zu den Mädchen, aber die Mütter sind nach altem Brauch alle da, und kein Jüngling schleicht mit dem Mädchen beiseits — das ist wider die Landessitten, welchen entgegen zu handeln sich Jeder entehrte. In diesem Ländchen gehen Jahre vorbei, ehe du ein Beispiel fändest, daß ein Mädchen sich verheirathen muß, weil sie schwanger ist.

In einer andern, an diese angränzenden Gegend, die in der Scheinverfeinerung unserer Tage weit mehr vorgeschritten, geht fast kein Sonntag vorbei, daß nicht eine solche Nothhochzeit verkündet wird; hier sind die öffentlichen Lichtstuben, die ehemals auch landesüblich waren, gegenwärtig verboten, die Knaben gehen da nur heimlich zu den Mädchen und in ihre Kammer.

Ach! Man hat die Macht der alten Nationalsitten aufgelöst, und uns nichts dagegen gegeben, als Worte. Darum stehn wir auch, wo wir stehn.

In eben diesem altväterischen Ländchen verkündet der

Priester die versprochenen Ehen mit den Worten: „Die ehr- und sittsamen, bescheidenen, mit Namen der und der" und läßt diesen Titel aus, wenn das Mädchen schwanger ist; und wo dieser Titel ausgelassen wird, da wird sich ein Ehepaar Jahr und Tag fast nirgend öffentlich zeigen; so viel wirkt die unabgelenkte Anhänglichkeit an alte Nationalsitten.

In der andern erleuchtetern Gegend werden alle Ehen ohne Rücksicht auf ihre Beschaffenheit mit dem bloßen Namen verkündet, und der Unterschied zwischen der schwangern und nicht schwangern Braut ist daselbst für alles Volk ein bloßer Spaß.

Ein alter Kapuziner, mit dem ich vor vielen Jahren über das Glück solcher reinen Nationalsitten redete, gab mir die merkwürdige Antwort: „Man darf den guten Leuten, bei denen es unter dem Bauernvolk noch so altväterisch hergeht, nicht sagen, wie viel man bei ihnen dem lieben Gott näher steht, als in den hoffährtigen Städten, wo alles, bis auf's Nasenschneuzen, so neumodisch betrieben wird, in denen aber fast keinem Menschen in seiner Haut mehr wohl ist."

Ach, es ist jetzt so lange seither, und die Oerter, in denen man das altväterische Gute noch leben läßt, werden auch in unserm Schweizerlande von Jahr zu Jahr immer seltener, und man findet ihre Spur jetzt fast nur noch in Bergwinkeln, wo (wie wir uns ausdrücken) nie Jemand Rechtes hinkommt; im Gegentheil, wo immer Leute hinkommen, die, wie wir sagen, etwas Rechtes sind, d. h. in der Kutsche fahren, Epauletten und Sonnenschirme tragen, seien es dann Fremde oder Einheimische, da sieht es jetzt auf dem Dorf aus wie in den Städten; es ist auch bald alles neumodig und hoffährtig, und es ist auch bald Niemandem mehr wohl in seiner Haut.

Ich sage noch ein Wort von dem altväterisch gebliebenen Schweizerwinkel, von dem ich redete, in welchem die Knaben die Mädchen öffentlich nächtlich besuchen. Wenn ein Knabe bei diesen Besuchen einem Mädchen das geringste Unge-

bührliche zumuthet, wie ein Blitz ist er unter allen Mädchen verschrien, so daß keins seiner nichts will; Hund und Schwein sind die Namen, die sie sich ins Ohr flüstern, daß er sei; und wenn ihrer etliche bei einander sind und er vorbeigeht, so stellen sie sich, Hand in Hand geschlungen in eine Reihe und lachen ihm so Verachtung unter die Nase.

Europa! Wenn deine Kultur dein Volk zu der Einfalt hinführte, daß das zarte Lächeln eines Mädchens unkeusche Buben in guter Gesellschaft schamroth machen würde, dann stünde sie auf einer Höhe, die dein Volk segnete. Aber, Zeitalter! Vaterland! deine Kultur steht nicht auf diesen Höhen; sie modelt uns freilich, sie büßet uns freilich, sie schränkt uns freilich ein, aber indem sie uns einschränkt, verkrüppelt sie uns, indem sie uns modelt, vermodelt sie uns, und jemehr sie uns Bußengelder abnimmt, jemehr macht sie im Land das Bußethun abnehmen.

Es ist indessen, wenn von dem Abweichen von dem altväterischen Geist des Landes die Rede ist, nicht zu leugnen, daß das Rücklenken gegen denselben in unserm Zeitpunkt unendlich schwierig ist. Eigentlich können wir gar nicht die altväterische Einfalt des Landes zurückführen. Wir müssen vorwärts. Wir sind so weit verkünstelt, daß uns die Einfalt nicht zu helfen vermag. Ein Volk, das durch Verkünstlung geschwächt ist, kann nur durch den Segen der wahren Kunst wieder zu der Kraft erhoben werden, die es durch die Scheinkünste verloren. Wir müssen vorwärts. Wir können nicht anders. Wir müssen durch ein sorgfältiges, wohlgeleitetes Vorschreiten wieder zu der Einfalt hinlenken, die wir durch unsre Verkünstlung verloren. Aber das Zeitalter erschreckt vor dem Wort Vorschritt, wenn auch schon nur ein Rückschritt damit gemeint ist. Schwache wollen nicht vorwärts, und weniger aufwärts. Aber wir sind in der Tiefe. Wie können besonders in Rücksicht auf den Gegenstand, von dem die Rede ist, nicht liegen bleiben, wo wir liegen. Wir reden auch noch nicht von der Höhe der Kunst, durch die ein durch Verkünstlung schamlos gewordenes *Geschlecht* zu der zarten Kraft seiner verlornen alten National-

schamhaftigkeit zurückgelenkt werden könne. Es ist noch nur darum zu thun, zu verhüten, daß unser Nationalgeist und unser Gesetzgeber nicht beim Vorschritt unsrer Unkeuschheit in ihrer Blindheit noch unmenschlich werden. Das, was wir hierin fordern, ist eigentlich nur eine Nothforderung zur Verhütung des Wachsthums in der Schlechtheit bis zur Verhärtung. Die Forderung ist noch unendlich weit von der Spur des Pfades entfernt, den wir betreten müssen, um durch den Umfang der hohen Mittel der wahren Kunstbildung uns aus den Sümpfen der Verkünstlung, in denen wir stecken, wirklich herauszuheben.

Zurücklenkung zu speciellen Vorschlägen von Vorbeugungsmitteln gegen den Kindermord*).

Ich kehre von meiner langen Ausschweifung in meine Bahn zurück und die nächsten Bogen werden etwas langweiliger werden; aber der Detail meines Ideals, der seine Vorzüge und seine Schwierigkeiten heiter ins Licht setzt, und der Antheil, den ich am Gegenstand nehme, macht mich der Mode der Schriftsteller, die wichtigsten Seiten ihrer Gegenstände ihrem Lieblingston aufzuopfern, entgegenhandeln. Leser! Laß den Antheil, den du am Gegenstand nimmst, dich auch bewegen, der Mode entgegen mich als Schriftsteller zu vergessen und mit mir Hand in Hand, ohne andere Gesichtspunkte, in den Irrwegen herumzuwandeln, deren Ausgänge uns beiden so wichtig sind.

*) Anmerkung. Diese Vorschläge tragen so sehr das Gepräge des allgemeinen Zurückstehens des Zeitpunkts, in dem sie geschrieben worden und auch des damaligen Mangels an Reifung meiner eignen Begriffe über meinen Gegenstand, daß ich sie in dieser neuen Ausgabe meiner Schriften unterdrückt hätte, wenn nicht Freunde, deren Urtheil ich schätze, mich mit der Vorstellung davon abgehalten: der Gang meiner Idee, wie sie sich durch meinen Lebenslauf nnd meine Erziehungsversuche allmählich entfaltet, bis ich zu dem letzten Thun und zu den letzten Aeußerungen meines Lebens gelangt, werde noch lange hinter meinem Grabe ernste Forscher psychologischer Entfaltungen interessiren. — Ob ich recht gethan habe, weiß ich nicht; aber ich ließ diese Bogen, auf diese Bemerkung hin, bis auf einige Auslassungen, die ich für nothwendig fand, so viel als unverändert.

Die Erreichung des ganzen Ideals, von dem wir vor dieser Ausschweifung redeten, hängt unzweideutig von der Wahl des Personals ab, welches man in diesem Geschäft zu Gewissensräthen brauchen würde. Nicht weniger aber als ihre Wahl, haben auch ihre Instruktionen große Schwierigkeiten.

Soll und muß das Mädchen seinen Vater angeben?

Soll und muß man den Angegebenen seinen Vaterstand bekennen machen?

Wenn er ihn gesteht, was hat er für Vaterpflichten?

Wenn er ihn leugnet, was soll der Gewissensrath weiter thun?

Ueber alles dieses müssen ihm bestimmte Verhaltungsbefehle gegeben werden.

Es ist für den Staat sowohl, als für einen jeden besondern Menschen äußerst wichtig, daß ein jedes Kind seine Heimath habe, und es zeigt sich aus dem Unterschied der Sitten eingesessener Leute und des herumstreifenden Volks, wie wichtig es ist, daß keine Landeseinwohner dieses wesentlichen Bedürfnisses des gesellschaftlichen Zustandes beraubt seien. Darum muß der Gesetzgeber diesen vorzüglichen Punkt der Pflichten der Gewissensräthe auf das Sorgfältigste in Acht nehmen, und diese Männer durch erleuchtende Anleitungen dahin erheben und stimmen, daß sie mit Menschlichkeit und Weisheit zu diesem Ziel, welches so oft und viel durch Zwangsmittel nicht erreicht wird, einzuwirken haben.

Ich baue auch hier auf die allgemeine, innere Reizbarkeit und Güte des menschlichen Herzens und behaupte, eine zudringliche weise, stille, schonende, väterliche Gesetzgebung werde überhaupt genommen, durch ihre Güte und durch weise Leitung des Menschengefühls weit öfter und sicherer die Entdeckung des wahren Vaters erzielen, als es die [illegible] und Herz verhärtenden Zwangsmittel oft nicht [illegible] haben.

Der Inhalt der Instruktion an die Gewissensräthe scheint mir über diesen Punkt sehr bestimmt und ausführlich

sein, und nicht nur einen Befehl, was sie thun, sondern eine Anweisung, wie sie es anzustellen haben, enthalten, und in seinen Haupttheilen also lauten:

1. Wenn ein, Hülfe und Rath suchendes Mädchen dem Gewissensrath den Vater des Kindes nicht von sich selbst sagen will, so soll er zuerst nicht einmal nach ihm fragen, sondern mit warmer Theilnahme für einmal sich dahin einschränken, dankbares Zutrauen von der Leidenden zu erhalten, und dann erst hernach allgemach ihr die vielen Gefahren, denen sie ihr Kind für sein ganzes Leben aussetze, wenn sie über diesen Punkt nicht mit gehöriger Vorsicht zu Werke gehe, zu Gemüth führen, und dem Mädchen nur überhaupt den Unbestand der Menschen vorstellen, wie die Liebe erkalte, wie Zeit und Jahre uns in allem verändern und wie thöricht man handle, wenn man in Sachen, die so viel antreffen, auf bloße Worte von Treue und Glauben ganz baue, und sich nicht auch mit einem verständigen und weisen Mann zu seiner Sicherheit berathe. Die Gewissensräthe sollen fest im Auge halten, daß nur ihre Menschlichkeit, nur ihr Theilnehmen, nur die innere Wahrheit ihrer Rede und die Kraft ihrer Liebe sie zu diesem Ziel führen, und daß jeder Schatten von Zudringlichkeit und Liebloſigkeit sie von diesem entfernen wird. Sie sollen deshalb immer alles ohne Zudringlichkeit fragen, aber hingegen sehr aufmerksam sein auf ein jedes Wort, welches ihnen etwa einen merklichen Eindruck beim Mädchen zu machen scheint, und dann im Fortgang der Unterhandlung in den Augenblicken, wo Thränen in den Augen des Mädchens, Unruhe in seinem Gesicht und Seufzer aus seinem Herzen dringen, herzlich und väterlich den Gesichtspunkt wieder hervorbringen, von welchem sie gesehn, daß er den stärksten Eindruck gemacht. Ferner sollen sie mit der möglichsten Sorgfalt selbst nachspüren, wer wahrscheinlich der Vater des Kindes sein möchte, und dann solche Beweggründe zum Geständniß des Vaters anzubringen suchen, die auf den Personalcharakter und die Personallage des Jünglings schicklich, ohne ihn zu nennen.

2. Wenn das Mädchen den Vater angegeben, so hat der Gewissensrath denselben durch einen stillen, vertrauten Drittmann zu sich zu berufen und gegen denselben also zu Werk zu gehn. Er fängt zuerst nicht mit der Aussage des Mädchens an, sondern berichtet mit liebreicher Güte diesem Menschen, wie schonend und väterlich die Gesetze für Leute, die in diesen Fehler gefallen, gegenwärtig seien, und wie ein armer Mensch, der vor Zeiten um deswillen um Ehr' und Gut und oft um die ersten Bedürfnisse seines Lebens gebracht worden, jetzt von der Obrigkeit keine Strafe zu befürchten habe, wenn er nur selber sich keiner Ungerechtigkeit und keiner muthwilligen, unmenschlichen Unbarmherzigkeit, und keiner unnatürlichen Hartherzigkeit schuldig machen wolle. Er zeigt ihm, wie die Landesgesetze den Fehlenden diesfalls mit Rath und Liebe an die Hand gehen. Er nennt ihm nicht einmal den Namen der Klägerin. Er redet ihm nur warm ans Herz, macht ihm den Kopf über die Ungefährlichkeit des Bekenntnisses heiter, und zeigt ihm klar und deutlich, daß alles, was er allfällig hier reden würde, bei Ehr' und Eid verschwiegen bleiben müsse. Ehe dann der Jüngling antwortet, sobald er gerührt scheint, gibt der Gewissensrath dem Mädchen ein Zeichen; diese dringt plötzlich in die Stube, setzt sich neben den Knaben; Todesstille herrscht im Zimmer, und der Gewissensrath bittet den Jüngling um Gottes, um der Stunde seines Todes, um des guten Herzens willen, das in seiner Brust schlägt, sein Fleisch und Blut vor den Augen des Mädchens, das er umarmt, und vor den Augen Gottes, dem er Rechenschaft schuldig, nicht zu verleugnen, sondern ihm und dem Kind alle Treue und Hülfe, die er ihnen vor Gott schuldig sei, zu erweisen.

So redet der Mann. Niemand antwortet. Er entfernt sich, und das unterwiesene Mädchen vollendet mit seinen Thränen das, was der Gewissensrath suchte.

Menschen! Irr' ich mich in meinem Glauben an das menschliche Herz, das mich nicht zweifeln läßt, wenige

Jünglinge, die schuldig sind, werden der Kraft dieser Anstalten widerstehn und ihren Vaterstand verleugnen?

Ja, du irrst, rufen mir von allen Seiten Richter und Rechtsprecher, Schriftgelehrte und Sadducäer, Priester und alte Weiber, Offiziere und Kanzlisten, Bürger und Bauern; aber es irrt mich nicht, was Menschen sagen, die nicht versuchen und nicht versuchen wollen, was Menschlichkeit, Schonung und Liebe bei dem Geschlecht der Sterblichen wirken.

Ich antworte euch nicht, stolze, thörichte Menschen! Versucht die Liebe, die eure Pflicht ist. Braucht die Menschlichkeit vor den Gesetzen, und Jesu Christi Lehren vor dem obrigkeitlichen Arm! —

Und wenn euch Menschlichkeit und Liebe und Jesu Christi Sinn fehlgeschlagen, dann kommt und redet, und sucht Hülfe — bei allem namenlosen Wust des abscheulichen Unsinns, mit welchem die Gewalt des Rächer- und Richterarms in aller Welt, von ihrem Anfang bis auf unsre Zeiten, so unfruchtbar und verheerend gegen die arme, fehlende Menschheit gehandelt hat — — bis dann antworte ich euch nicht. Die Natur eures Herzens und die tägliche Erfahrung antwortet euch; aber ihr seid blind und wollt nicht sehn, ihr Ungläubigen! und werdet auch die Erfahrung für nichts achten, die ich zum Ueberfluß noch erzählen will.

In **** verführte ein Knabe ein Mädchen. Die Sache wurde entdeckt und war auffallend wahr. Das Sittengericht stellt das Mädchen zur Rede; es leugnet. Man droht; es leugnet. Man schimpft, redet von abscheulichen Thaten, von verfluchter Verstockung und aus dem Himmel ausschließender Beharrlichkeit; es leugnet. Der Diener des Evangeliums redet aus Gottes Wort, redet vom Todbette; es leugnet. Er redet vom Himmel und Hölle; es leugnet. Der Pfarrer eifert; das Mädchen behauptet noch kühner: Es ist doch nicht wahr. Der Pfarrer fängt an, die Hölle recht heiß machen zu wollen; das Mädchen fängt an, sich zu verschwören und zu verfluchen wie Petrus: Ich kenne den Menschen nicht. Der Pfarrer kommt außer

Fassung, redet mit Eifer und Zorn und öffnet der Unverbesserlichen die Thür; das Mädchen lacht ihm unter der Thür. Der Pfarrer berichtete mit Aengstlichkeit den Vorfall seinem Oberherrn. Dieser ließ das leugnende Mädchen zu sich kommen und zeigte ihm ganz einfach, daß es beim Leugnen viel Ungemach auf sich ziehe und beim Bekennen eben nicht so viel zu gefahren hätte, als die Leute ihm angäben.

Und das Mädchen hatte in der zweiten Minute Thränen in den Augen und in der dritten sagte es: Ja, gnädiger Herr! es ist in Gottes Namen wie Sie sagen.

Ich kehre in meine Bahn zurück. Der Gewissensrath hat, im Fall der Jüngling seinen Vaterstand bekennt, sich mit einem beeidigten Mann, den der Jüngling selbst wählt, zum Pfarrer des Orts zu begeben, oder wenn der Jüngling lieber will, zum Präsident des Provinzial-Sittengerichts; daselbst muß der Jüngling, gegen die ihm ertheilte, ernsthafte Versicherung des Stillschweigens der als Zeugen gegenwärtigen Personen, sich erklären, daß er Vater eines Kindes sei, dessen Mutter sich beim Gewissensrath gemeldet, und daß er diese Erklärung zu dem Endzweck thue, damit der Gewissensrath unter dem Zeugniß der gegenwärtigen Personen seiner Zeit dem Kind einen Heimathschein, in welchem aber wieder weder der Vater- noch der Muttername genannt werden soll, ausfertigen könne. Solche Heimathscheine müssen alle an das hohe Sittengericht unentgeldlich zur Besieglung eingeliefert und die Gemeinden befelchnet werden, also bescheinigte Heimathscheine als authentisch und gültig zu erkennen, ohne daß ihnen das Recht gestattet werde, dem Vater oder der Mutter des Kindes weiter nachzufragen, wenn sie sich verborgen halten können oder wollen.

Um aber die Gemeinden sicher zu stellen, daß ihnen durch solche geheime Vatererklärungen nicht Unrecht geschehen könne, würde ich dann festsetzen,

1. daß der Pfarrer, der Gewissensrath und die Zeugen ihre hohe und eidliche Pflicht haben, der Wahrheit und Unverdächtigkeit der Aussage ernsthaft nachzuspüren;

2. daß die Entdeckung eines diesfälligen Betrugs den Thäter ohne Schonung sein Bürgerrecht kosten solle;

3. daß die Entdeckung eines solchen Betrugs nicht durch Verjahrung solle gehindert, sondern so lange statt haben müsse, als der angebliche Vater am Leben;

4. daß derjenige, welcher darthun und beweisen würde, wer ihn zu einer solchen That verleitet, vom Staat belohnt, und der Verführer als ein Landsbetrüger an Ehr' und Gut soll bestraft werden;

5. daß im Fall eines obwaltenden Verdachts die Aussage nicht angenommen werden soll, sondern der Gewissensrath die Unterzeichnung der Aussage nur dann zumal zugeben könne, wenn man einmüthig beim Eide dieselbe als unverdächtig erkannt hat.

Der Gewissensrath hat im Fall' eines obwaltenden Verdachts die Sache aufzuschieben und die Unterzeichnung der Aussage nicht auszufertigen, bis man Alles gethan hat, was zur Aufklärung der Sache möglich sein wird; er muß aber besonders in seiner geheimen diesfälligen Instruktion angewiesen werden, durch vielerlei mit Klugheit und Bestimmtheit abgefaßte Fragen die Uebereinstimmung der Aussagen des Mädchens und des Jünglings zu prüfen, und im Falle ihrer Ungleichheit höhern Orts Verhaltungsbefehle zu suchen.

Man darf aber von der Einfalt dieser Maßregeln, von der Rührung der empfohlenen Umstände, von der gänzlichen Abwesenheit der Advokaten und aller Beistänber und endlich von der Uebung der Gewissensräthe, deren Posten lebenslänglich sein soll, sich alles für die Wahrheit und Zuverlässigkeit solcher Aussagen und Zeugnisse versprechen.

Ich darf aber auch nicht verhehlen, daß ungeachtet dessen dennoch Fälle möglich sind, wo der Jüngling trotz aller Schonung dem Mädchen gegen die Wahrheit leugnen wird. Es kann begegnen, daß der Jüngling einem Mädchen solche Sachen versprochen, die er jetzt nicht halten will; Fälle, wo der Jüngling das Mädchen als lasterhaft und seiner Liebe unwürdig kennen gelernt hat; Fälle, wo Zorn und Unwillen über niederträchtige oder gefährdende Handlungen das Herz

unschuldiger, aber erbitterter Jünglinge gegen das Mädchen empören.

In diesen und ähnlichen Fällen kann die Schonung der Gesetze nicht sicher vom Jüngling das Bekenntniß seines Vaterstands hervorbringen.

Für alle diese Fälle müssen unsre Gewissensräthe feste und bestimmte Verhaltungsbefehle haben.

Um aber die Grundsätze festzusetzen, auf welche diese Verhaltungsbefehle gebaut werden müssen, muß man den Endzweck der zu etablirenden Gewissensräthe und der ganzen umzuschaffenden Unzuchtsgesetzgebung ins Aug fassen, und dieser ist nichts anders, als das Unglück des unehelichen Beischlafs zu mildern. Dieser Endzweck soll aber nicht hindern, der Bosheit, den frechen Wünschen und den Fallstricken lasterhafter Dirnen Schranken zu setzen, und unbewahrte Jünglinge vor der Gefahr, von diesen Dienerinnen der Wollust in fortdauernde, Herz und Sitten verderbende, Beängstigungen und Brandschatzungen gesetzt zu werden, zu bewahren.

Mein Gesetzgeber wird auf den Fall, daß ein Jüngling die Aussagen des Mädchens verneint, seine Gewissensräthe mit der tiefen Psychologie, mit welcher ein gottgeweihter Bischof die Edelsten seiner Pfarrherren zu den schwierigsten Fällen ihrer Pfarrpflichten tüchtig zu machen sucht, dahin instruiren:

1. Die Parteien durch vielerlei bestimmte und den Lügner zu verwirren geschickte Fragen zu prüfen und in diesem Geist milde und schonend, aber genau und ernst nachzuspüren, wohin die innern Beweggründe des Bejahens und Verneinens der Parteien eigentlich hinlangen.

2. Haben sie in diesem Fall vom Mädchen besonders eine Erklärung zu fordern, warum es glaube, daß der Jüngling seine Klage leugne. Wenn das Mädchen diese Erklärung gegeben, so wird selbige allerhand Umstände enthalten, von denen der Gewissensrath fragen muß, ob einige davon beweisbar seien, und ob und welche von diesen es dem Jüngling selber unter die Augen sagen dürfe und

wolle. Bei diesen Fragen hat der Gewissensrath sehr Acht zu haben, wie sich das Mädchen gebehrde, ob es geschwind und ruhig antworte, oder ob es seine Worte auf die Spitze stelle und verkünstle; ferner hat er genau in Acht zu nehmen, von was für einer Art die Umstände seien, welche das Mädchen sich getraut, dem Jüngling unter die Augen zu sagen, und von welcher Art diejenigen, die es ihm nicht unter Augen sagen will.

3. Sobald aber der Gewissensrath in die Lauterkeit oder Unlauterkeit der Aussagen des Mädchens hineinsieht, so veranstaltet er demselben eine Zusammenkunft mit dem Jüngling, hört dasselbe ab, wie es ihm die abgeredeten Umstände unter Augen sagt, prüft mit genauem Auge den krummen oder geraden, einfachen oder künstlichen Gang des redenden Mädchens, und den Eindruck, den sein Benehmen und seine Antworten auf den Jüngling macht.

4. Fordert er auch vom Jüngling ebenso eine offenherzige Aeußerung, warum er glaube, daß das Mädchen eben ihn und keinen andern anklage.

5. Die gegenseitigen Aussagen müssen im höchsten Grad geheim gehalten, aber genau protocollirt, von Zeugen unterschrieben, und dem Pfarrer und Gewissensrath eine gewisse Zeit gelassen werden, ihrer Wahrheit oder Unwahrheit gehörig nachzuforschen.

Bei dieser vorgeschriebenen Handlungsweise muß allemal von drei Sachen eine herauskommen.

Entweder wird wahrscheinlich, der Junge sei unschuldig angeklagt; oder es wird wahrscheinlich, er sei schuldig; oder die Umstände sind so verworren, daß die Zeugen sich nicht getrauen, zu entscheiden, auf welcher Seite das Recht sei.

1. Im ersten Fall muß der Gewissensrath dem Mädchen die standhafte Verneinung des Jünglings anzeigen und ihm dabei die Hülfe des Staats zur Versorgung seines Kindes anbieten, wenn es schweige, mit dem Verdeuten, wenn es seine Klage an offenes Recht bringen wolle, so möge es selbiges thun, doch werde in diesem Fall der Richter, wenn

er seine Klage falsch und sein Benehmen schlecht finde, es gesetzlich und strenge bestrafen.

2. Ist aber das Mädchen unbescholten, sind seine Aussagen nicht widersprechend und vom Jüngling nicht gefälscht, so darf ein Gewissensrath bei Ehr' und Eid nicht urtheilen, daß seine Anklage unwahrscheinlich sei, sondern hat in diesem Falle folgende Maßregeln zu nehmen.

Vor Allem gibt er dem klagenden Mädchen alle von dem Gesetze befohlene Hülfe und Rath für seine Umstände.

Ferner legt er dem leugnenden Jüngling bei einer von den Gesetzen bestimmenden Strafe das Stillschweigen sowohl über die Umstände des Mädchens als über seine Klage auf.

Dann verschiebt er die Verfügungen über das Vaterzeugniß und spürt mit der möglichsten Sorgfalt den Ursachen nach, warum der Jüngling die Klage des Mädchens leugne.

Ist er in seinem Posten geübt, so kommt er in den meisten Fällen der Sache leicht auf die Spur.

Und dann gibt ihm die Entdeckung der Ursachen, warum der Jüngling sich vorsetzt, zu leugnen, die Mittel an die Hand, welche in diesem Fall die besten sind, ihn zum Geständniß zu bringen.

Diese Ursachen sind von der verschiedensten Art.

Oft ist gar nicht der Widerwillen des Jünglings gegen das Mädchen, gar nicht der aus ihm selbst hervorgehende Entschluß, es nicht zu heirathen, die Ursach seines sträflichen Benehmens; oft sind es schwarze Vorstellungen von ihm widrigen Umständen, von ihm nahe gehenden Gefahren, die ihn, mitten im innern Wunsch, das Gegentheil zu thun, dahin bringen, warum er gegen seine Ueberzeugung in Rücksicht auf seine That und auf seine Versprechungen seine Zuflucht zum Leugnen nimmt.

In allen diesen Fällen sucht der Gewissensrath dem Jüngling ans Herz zu reden und sein Zutrauen zu gewinnen. Er sagt ihm oft selber, was er vermuthe, daß die Ursache seines Leugnens sei, und verkleinert die Gründe, um welcher

willen er leugnet, gar nicht; er läßt ihnen vielmehr alles Gewicht und alle Stärke, die sie in der Wahrheit haben können; er lobt sogar, was recht und gut und in denselben lobenswerth ist, aber lenkt zugleich mit allem dem Uebergewicht, welche seine Geschäftsübung, seine Gutherzigkeit und seine Einsichten ihm gegen den Jüngling geben, denselben dahin, daß er erkenne, er könne seinem Mädchen Gerechtigkeit und seinem Kind Treue und Hülfe und Liebe wiederfahren lassen, ohne den ihn in Verlegenheit setzenden Umständen allzunahe zu treten.

Laßt mich jetzt einen Augenblick dem Traum der edeln und guten Thaten, zu denen meine Gewissensräthe so unzweideutig Anlaß haben werden, nachstaunen, und vergönnt mir einen Augenblick, dieser himmlischen Aussicht mich zu erfreuen.

Hier sehe ich weinende Jünglinge am Arm meiner Gewissensräthe; dort sehe ich einen, wie er der verlassenen Geliebten wieder Treue schwört, und ihr feste und heilige und gültige Sicherheit gibt, ihr treu zu bleiben, bis der wüthende zitternde Vater, bis die sich grämende Mutter, bis der ihn enterbende Oheim sich nicht mehr grämen, nicht mehr wüthen, ihn nicht mehr enterben werden.

Ich sehe einen andern — schamroth steht er da vor dem lieben frommen Gewissensrath, der ihm ans Herz redet von der schwarzen Schande des Geizes, des Hochmuths, wenn man um deswillen ein braves Mädchen, das ihn liebt, hintansetzt. Die Röthe auf der Wange des Jünglings steigt — sein Auge glüht — er erblaßt — er stammelt — umarmt den Mann, der ihm die Wahrheit sagte — heirathet die Verlassene, und lebt glücklich mit ihr.

Dort sehe ich meinen Gewissensrath einen unglücklichen von einer lasterhaften Tochter betrogenen Jüngling zur bösen Dirne hinführen, ernst und männlich ein unvorsichtiges Eheversprechen zurückzufordern. Ich sehe den Jüngling seine Thorheit nach allen Kräften mit warmem Pflichtgefühl vergüten, und dem bösen Mädchen mehr geben, als ihm

gebührt, und dabei tief fühlen, daß edel handeln schöner ist, als Gerechtigkeit erfüllen.

Ich sehe einen andern mit der wärmsten Geschäftigkeit seine unglückliche Betrogene, die er um seiner Pflicht willen verlassen muß, mit Vertrauen versorgen und das Opfer seines Leichtsinns mit Hülfe und Rath und Trost erquicken.

So sehe ich tausend Thaten der reinsten Menschenliebe und Güte von dem weisen Verhalten meiner Gewissensräthe entspringen. Allenthalben ist mein Gewissensrath Freund und Vater der Unglücklichen, die ihn suchen oder suchen müssen.

Ich sehe ihn auch, wie er einem leugnenden Jünglinge, dessen Mädchen nicht brav und gut, so väterlich räth. Wie ein Freund, wie ein Bruder sagt er zu ihm: Ich weiß, daß dein Mädchen deiner Liebe nicht werth ist, ich sehe, du hast Ursache, die Verführerin zu fürchten und zu sorgen, daß dein Bekenntniß sie kühn mache, dir dein Leben zu verbittern, dich zu kränken, zu beschämen und zu plagen; aber, Jüngling, die Gesetze helfen auch hier; die Verführerin soll dein Geständniß nicht wissen; thust du nur gegen dein Kind deine Pflicht, so habe ich genug; du sollst dich vor dem bösen Mädchen nicht fürchten.

So viel muß der Gewissensrath Vollmacht haben, zu reden und zu halten; und ich glaube, die Folgen, die die pflichtmäßige Erfüllung seiner Stelle haben würde, wäre einer solchen Vollmacht werth.

Im Fall aber ein Jüngling dieser Güte trotzen und bei auffallender Schuld gegen das jammernde Mädchen dennoch fortfahren würde, zu leugnen, so hat der Gewissensrath das Mädchen zu stärken, daß es den bösen Jüngling vor den offenen Gerichten belange, wenn es den Anschein hat, daß er sich hievor fürchte; in jedem Fall aber hat er dem Mädchen die Hülfe des Staats für die Versorgung des Kinds sicher zu stellen und einzulenken.

3. So ist es auch im dritten Fall, wo die Nachforschungen des Gewissensraths ihn im Zweifel lassen, ob die Klage des Mädchens wahrhaft oder falsch sei. Er muß,

wie oben, alle Beweggründe, die ihm seine Menschenkenntnisse und Localkenntnisse an die Hand bieten, brauchen, den Jüngling zum Geständniß der Wahrheit zu bewegen; im Fall er aber auf der Verneinung der That beharrt, dem Mädchen die Freiheit lassen, ihn vor öffentlichen Gerichten zu belangen; im Fall sie aber schweigen will, ihr die nöthigen, vom Staat festgesetzten Handbietungen ihre Umstände zu erleichtern, ertheilen. In diesem Fall aber muß sie in Gegenwart geheim zugezogener Zeugen von ihrer Vateranklage abstehen und das Kind bekommt nach oben angeführten Grundsätzen ein Zeugniß der Heimath seiner Mutter, welches die Gemeinde, wenn es in Form ausgefertigt, auch ohne den Namen seiner Mutter öffentlich wissen zu dürfen, anerkennen muß.

Ich will mich noch einen Augenblick aufhalten, den Geist dieses Vorschlags näher zu enthüllen.

Die Stelle eines Gewissensraths muß eine Volksstelle sein, die ganz von allem äußern Pomp entblößt ist; der erleuchtete Landmann wird die Stelle in seinem Dorf am besten erfüllen; daher müssen Leute von dieser Klasse dazu gebildet und ausgesucht werden.

Die schönsten ihrer geheimen, weise und glücklich ausgeführten Thaten sollen von der Provinzial-Administration an das hohe Sittengericht, und von dieser an den Fürsten berichtet und belohnt werden.

Der Inhalt ihrer vorzüglichen Thaten muß auf eine, den Geist und das Wesen ihres Benehmens heiter ins Licht setzende, aber in jedem Fall auf eine Niemand compromittirende Art durch den Druck bekannt gemacht werden.

Sowohl die Instruktionen an die Gewissensräthe als auch diese Bekanntmachungen ihres Benehmens müßten in jedem Fall ganz im Ton und Geist der reinen, einfachen Volks- und Landessprache verfaßt und so eingerichtet sein, daß der Mutterwitz und nicht der Schulwitz darin Nahrung fände; denn wenn man die gemeinen Landleute zu etwas Wichtigem brauchen und hinlenken und sie sogar zu der Tüchtigkeit einer Stelle, wie die Stelle eines Gewissens-

raths ist, emporheben will, so muß man in der Art, mit ihnen umzugehn, und sie zu dem, was man aus ihnen zu machen sucht zu befähigen, ihrem Kopf und derjenigen Richtung ihres Geistes, die ihnen eigen ist, und nicht seinem Kopf und der Richtung, die diesem eigen ist, folgen.[15])

Und Jedermann, der das Landvolk kennt, und unter ihnen diejenigen, die sich eigentlich durch ihre Brauchbarkeit in Geschäften auszeichnen, näher ins Auge gefaßt hat, wird mir beistimmen, daß diese fast immer einen freien, eigenen, treffenden Mutterwitz haben, der aber niemals mit dem Wortgepräng und der Ausstaffirung des Stadt-, Regierungs- und Gelehrtentons einige Aehnlichkeit hat, sondern vielmehr durch Geschäfte des gemeinen Lebens und Vorfälle, an welchen sie thatsächlichen Antheil und wesentliches Interesse genommen, gebildet worden. Das Gefühl des Landmanns ist einfach und er muß mit seinen ihm geläufigen Bildern, die eben so einfach, aber auch eben so stark sind, gereizt werden. Er ist für vieles Städtisches, Aesthetisches, Philosophisches und Tiefscheinendes, wenn es nicht in eine ihm geläufige Sprache hinübergetragen und in ihm bekannten Bildern dargestellt wird, ganz stumpf. Sein Gefühl ist überhaupt mit jedem ihm fremden Ton schwer zu treffen. Selbst jeder ihm fremde Mann trifft es nicht leicht; aber wenn man's getroffen, dann ist dieses einfache Gefühl geschickt, seinen Mann bestimmt zu solchen Thaten zu stimmen, die, weil sie viel Mühe, viel Arbeit, viel Durchsetzens und vieler Anstrengung brauchen, dem entkräfteten Städter und Höfling zu beschwerlich, zu unangenehm und beinahe unerträglich und unmöglich sind. Es brauchte einen Schiffsbuben, um ein Cook zu werden, und Jahre lang zwischen Klippen und Felsen unzählige Tiefen zu messen, unzählige Gefahren nur abzulenken und fortzuschiffen, wie wenn sie nicht da wären, und Jahre lang nur einen Zweck, nur einen Gegenstand mit unermüdeter Kraft zu suchen, ja, es braucht einen Schiffsjungen und eines armen Mannes Lage, um eine solche Kraft in der einförmigsten Bildung zu erhalten.

Es liegen im gemeinen, arbeitenden Mann allenthalben kräfte und Anlagen zu den größten Thaten. Man sieht ie beim Wiedertäufer, beim Herrnhuter, in den kleinen Schweizer-Kantons, und allenthalben, wo man die Menschen n engern Kreisen mit angesporntem Interesse für ihr allgeneines Wohlsein mit einander selber sorgen macht und sorgen äßt. Aber man kann die freie Ausbildung der Menschen n engern Kreisen in unsrer toleranten Welt je länger je weniger leiden, und kann solche Menschen in unsrer philoophischen, durch allgemeine Ansichten, die in uns wie ausebrauchte Maschinen feststehn, verkünstelten und so vielseitig urch blinde und todte Triebräder nur für die Bedürfnisse es Kriegs und die Unnatur des Großstädterlebens gut rganisirten Erde je länger je weniger brauchen. Sie sind ber auch je länger je weniger da und müssen je länger je weniger da sein. Das fällt auch einer Menge unsrer Zeitmenschen sehr auf, und ich höre sogar in unsern kleinen Umgebungen Menschen, die Volksbrod essen, und mit der Art, wie sie es essen, das Volk tief verderben, mit der größten Unverschämtheit aussprechen: Wo soll der Staat ein solches Ueberbein seiner jetzigen Gestaltung, wie diese Gewissensräthe wären, hernehmen, und wie soll er sie bezahlen? Viele dieser Menschen verdienen persönlich durchaus eine Antwort. Aber es erschrecken in unsrer Zeit so viele ehrliche Leute ob dem Wort, daß etwas den Staat viel osten könnte, so sehr, daß ich um dieser willen froh bin, mit Ueberzeugung sagen zu können: Diese Gewissensräthe würden den Staat nicht viel kosten, und je besser sie ausallen und je besser sie gewählt würden, je weniger würden ie den Staat kosten. Ihr Dasein würde in den weit mehrern Fällen dahin wirken, das Herz der Eltern zur Versorgung ihrer unehelichen Kinder zu bewegen, und so würde die Last des Staates, diese Verlassenen als seine Waisen anzunehmen, sich in dem Grad verringern, als die Aufklärung und der Eifer dieser Männer, ihre Pflichten zu erfüllen, zunehmen würde. Die Handbietung, zu der die Gewissensräthe unglücklichen Mädchen Hoffnung machen dürften,

müßte auch ganz einfach sein und sich nur auf ihre nothwendigsten Bedürfnisse beschränken. Die öffentliche Annahme der Kinder müßte auch mit Anstalten verbunden sein, welche diese Kinder sehr früh zur Arbeit hielten, durch welche sie ihr Brod verdienten. Nein, die Schwierigkeit des Vorschlags besteht ganz unzweideutig nicht darin, daß er ökonomisch zu weit führen würde, sondern darin, daß seine Ausführung im ganzen Ton des angestellten Regierungspersonals ein zartes Gefühl der Menschlichkeit voraussetzt, und daß allenthalben, wo ihr hoher und edler Geist die Triebräder der Regierung nicht mit ernster Kraft dahin lenkt, das Volk in den verschiedenen Ständen zur Weisheit und Tugend empor zu bilden, an die Ausführung einer solchen menschlichen Behandlungsweise dieser Elenden nicht zu denken ist.

Ich will mich erklären, damit man mich nicht mißverstehe. Ich meine, der Bauer, der im ganzen Ton seiner weltlichen und geistlichen Herrschaft keinen Vatersinn sieht, der Bauer, den unsittliche Knechte seiner Herrschaft ungestraft kränken, beschimpfen und aussaugen, der Bauer, der den Hund, der ihm Haus und Heerd hüten soll, Tag und Nacht anbinden, und den Jagdhunden armseliger Schloßknechte Tag und Nacht durch seinen Garten und selber durch sein Tenn freien Lauf lassen muß, dieser Bauer kann unmöglich zu den Tugenden, Gesinnungen und Thaten emporgehoben werden, welche ein Gewissensrath haben muß, wenn seine Stelle nicht das fünfte Rad am Wagen werden soll. Wo es so ist, thut man wahrlich am besten, man schweige überall von guten Projekten, und erinnere sich des Worts unsers Meisters, der die Sache wohl verstanden und sehr weislich gesagt hat; man fasse keinen neuen Wein in alte Schläuche, und setze nicht neue Blätze auf alte Röcke.

Nein, wo das ganze Regierungssystem hart, erdrückend und erniedrigend ist, wo das Volk in keinem seiner Herren einen Vater mehr sieht, da hüte dich, aus den Bauern Gewissensräthe machen zu wollen. Der Bauer wird da ein geschlagener Ochs, der an seinem Barren frißt und sonst nichts achtet. Wie ein Hund wird er, der seine gestohlnen

Beine in den Boden verscharrt, sie vor seinen Brüdern verbirgt und allein frißt.

O Gott! wie muß ich vom Menschen reden, vom Menschen, von dessen innerer Würde, von dessen erhabener Bestimmung ich so unaussprechlich überzeugt bin; wie muß ich vom Menschen reden, dessen innere Natur auch im Grab des Erdenlebens nicht stirbt, sondern ihre Göttlichkeit und ihr höchstes Wesen selbst durch die Greuel aller Menschenthaten — nein, nicht blos aller Menschenthaten, sondern selber aller Wüstlingsthaten hindurch erhält; wie muß ich vom Menschen reden, der das Ebenbild seines Gottes sein könnte, und vom armen Bauer, der das geliebte, erleuchtete Kind seines Vaters sein sollte! —

Zwar sind in den niedersten Tiefen, in dem untersten zertretenen Volk allenthalben noch Menschen, die ihre Knie nicht gebeugt haben vor den Götzen unsrer Zeit, die das reine Gefühl der erhabenen Bestimmung unsrer Natur noch nicht verloren und im heiligen Schatten häuslicher Tugend ihre Köpfe, ihre Herzen und ihre Hände noch rein und unbefleckt erhalten von der Gewaltsamkeit, der Eigensucht und dem Schwarbelgeist der herrschaftlichen Dienerschaft.

Aber diese fliehn das Modegeräusch der Zeitverbildung des Volks, und der Herrscher kennt sie nicht; sie fliehn weg von dem Lärmgewühl des kar nieute seiner Knechte,[16]) denn sie haben höhere Begiffe von dem Wesen der Gewalt, die ein Mensch über den andern hat, als diese. Aber wer wird sie suchen in ihrer Tiefe? Wer wird ihnen Raum schaffen vor den Knechten ihrer Herren, die lasterhaft sind und neben denen diese nicht dienen?

So viel Schwierigkeiten hat ein einziges Stück einer bessern menschlichen Gesetzgebung unter Völkern, deren Gesetzgebung nicht im Allgemeinen auf den festen Säulen wahrer reiner Menschlichkeit und Gerechtigkeit ruht.

II. Betrachtung des Gegenstandes und der Vorbeugungsmittel in besondern Gesichtspunkten.

Ich schreite fort, die verschiedenen bestimmten ungleichen Ursachen der einzelnen Thaten des Kindermordes ins Auge

zu fassen und zu erforschen, wie dem Uebel in seinen ungleichen Branchen durch besondere Aufmerksamkeiten, Verfügungen und Vorsichten gesteuert werden könnte.

Ich folge hierin dem Leitfaden der verschiedenen einzelnen Fälle des Vergehens, sowie sie mir im Anfang dieser Bogen in die Feder fielen.

Erste Quelle des Kindermordes:

Untreue und Betrug verführender Jünglinge.[17])

Auch das größte Aergerniß des schandbarsten Beischlafs gehört unter die bloße Ahndung der Sittengerichte, die ihrer Natur nach von aller eigentlichen Bestrafungsgewalt entblößt, aber hingegen mit desto mehr bessernden, bildenden und erhebenden innern Kräften versehen und wirksam gemacht werden sollten. Die Klage über gespielten Betrug hingegen gehört unzweideutig vor den Richterstuhl der öffentlichen Justiz, und besonders da, wo der angeklagte Betrüger von einem höhern Stand ist, als das klagende Mädchen.

Die Justiz handelt gegen die ersten Pflichten, die sie dem Staat und der Menschheit schuldig ist, wenn sie dadurch, daß sie bei Klagen von dieser Art zum Präjudiz der Mädchen schwach und gegen den Jüngling nachsichtig handelt, das allgemeine Zutrauen zur Gerechtigkeit und Hülfe der öffentlichen Gerichte bei solchen Elenden zu Grund richtet und dadurch mehr Unglückliche, die im gleichen Falle sind, zum Kindermord veranlaßt.

Man präsumirt gegen einen Mann, der in einem Schlaghandel verklagt wird, alles Böse, wenn der Kläger mit einem blutenden Kopf vor die Gerichte kommt; man geht gegen den Beklagten zehnmal ernsthafter, als wenn der Kläger nicht blutete.

Menschen! und ihr seht nicht, daß ihr präsumiren dürft, wenn ein Weib gegen einen Mann, wenn eine Schwangere gegen einen Verführer Männerthaten und Männerstreiche klagt, die das Weib nicht kennt, und Reihen von Umständen, die nicht nach Mädchenerfindung riechen, mit einem Eifer herzählt, wie man keine Lügen erzählt, und Thaten erzählt,

denen ihr nachforschen, die ihr untersuchen könntet. Aber ihr wollt nicht präsumiren. Sie soll beweisen, ja beweisen!! Ihr wollt nicht präsumiren!! Das Land versteht den Sinn des Wortes, der Jüngling spielt seine Betrügerei, die Betrogene hofft von euch keine Hülfe, und mordet, — denn ihr wollt nicht präsumiren, wo ihr nicht helfen wollt — aber ihr enthauptet dann und tröstet die Elende mit einem schrecklichen „Helf' dir Gott!!" — sie hört dieses euer letztes Wort, und der Henker führt sie fort.

Ich wende mein Auge weg.

Ihr Herren! Ihr präsumirt doch gerne, wo etwa reichen Leuten die Kassen erbrochen und einige Thaler daraus gestohlen werden.

Der Gesetzgeber soll den Quellen des Männerbetrugs, den die Gerichte so ungern zu Gunsten armer, klagender Mädchen präsumiren, zu steuern, durch weise Festhaltung dieses Gesichtspunktes in allen seinen Verfügungen über den Gegenstand der Unkeuschheit von oben herab vorzubeugen suchen.

In diesem Gesichtspunkt müssen verschiedene Gesetze, z. B. das Gesetz, daß ein Mädchen seine Schwangerschaft in gewissen Monaten anzeigen solle, item das Gesetz, daß nur gewisse Sachen, z. E. eigenhändig unterschriebene Urkunden als wahre Eheversprechen angesehen werden können, ferner, daß alle Eheversprechen des Adels, der Studenten, des Militärs gegen Bürgerstöchter, und was weiß ich, was für hundert Arten ähnlicher Gesetze in den politischen Kunstkammern unsers Convenienzlebens täglich ausgeheckt werden, kurz, alle Gesetze, von welchen uns die Erfahrung bewiesen hat, daß die Künste der Rechtsgelehrten dieselben zur Basis krummer Streiche und zu Fundamenten von Schlüssen machen, durch welche arme, elende Töchter um ihre Rechte und Hoffnungen, mit denen sie zu ihrem Falle verleitet worden, gebracht werden können; alle diese Gesetze müssen revidirt und mit den ewigen Ansprüchen der Menschlichkeit und schuldigen Treue an heilig gegebene Versprechen in Uebereinstimmung gebracht werden.[18])

Das Wenigste, was die Gerechtigkeit in einem Land, in dem über unsern Gegenstand noch vielseitige, des höchsten Mißbrauchs fähige, der Verfänglichkeit gegen Unschuld und Leichtgläubigkeit einen bösen Spielraum gebende Gesetze zu Gunsten der Wüstlinge im Land bestehen, der öffentlichen Sicherheit und der Unschuld und Schwäche schuldig, scheint mir zu sein:

1. Unaussprechlich ernste und mit realer Kraft in die Haushaltungen hineinwirkende Localsorgfalt, die Hausväter und die Hausmütter, deren Töchter durch solche Gesetze in Gefahr gesetzt werden, von der Lage der Sache zu unterrichten und zu warnen, und die Sitten der gemeinen Städte überhaupt in einem solchen stillen, ehrbaren Ton zu erhalten, welcher im Großen und Ganzen mit Kraft der Verführung dieser Umstände entgegenzuwirken im Stande sein wird.

2. Denjenigen Verführer, welcher den Schutz der Gesetze zu offenbaren Betrugshandlungen mißbraucht, mit allem Ernst nicht zu Haltung seines Versprechens zu zwingen, aber als einen Mann, der der Unschuld mit Absicht Fallstricke zu legen, betrügliche Handlungen gethan und den Schutz der Gesetze zu Schelmenstreichen mißbraucht, anzusehen und zu behandeln. Die Ehre der Stände, die man durch solche Gesetze vor Kränkung und Erniedrigung schützen will, fordert auch, daß man die Standeserhabenheit unsrer Bürgerklassen, die bei uns solche Ansprüche machen, vor der Schande bewahre, unter dem Schutze bürgerlicher Vorrechte Handlungen der tiefsten Niederträchtigkeit zu begehn.

3. Leute, die einem Betrüger gegen ein Mädchen, welches mit einem Eheversprechen beruhigt ist, mit betrüglicher Hülfe und Beistand an die Hand gehn, das Mädchen um seine Ehepfänder zu bringen, Leute, welche mit Drohungen, mit Versprechungen, mit Geschenken, oder im Augenblick der Leidenschaften, des Zorns, der Unruhe, oder im Taumel eines verirrenden Gastmahls ihm ein Eheversprechen herauslocken, oder Umstände einlenken, dieses Versprechen zu schwächen

und zu entkräften, alle diese Leute müssen mit Ernst angesehn, und die Klage des Mädchens über Handlungen von solcher Art, als eine Klage angesehn werden, „welche, wenn sie nicht auf eine sehr ernsthafte und von ähnlichen Handlungen mit Kraft abschreckende Art bestraft werde, leicht eine der ersten Quellen der Ausbreitung und Vervielfältigung des Kinderverderbens und Kindermordes werden kann."

Wenn man die eigentliche Natur des Verführungslasters ins Auge faßt, so erhellt, daß es in dem Grad groß und strafbar ist,

1. als die Mittel und Wege, dazu zu gelangen, niederträchtig und lasterhaft,
2. als die verführte Person schwach und bethörbar,
3. als der Verführer stark, und an Erfahrung, Alter und Ansehn der verführten Person überlegen.

Hieraus erhellt, daß die Verführung eigentlich und just in den Fällen, wo sie am vorzüglichsten strafbar, ein Männerlaster ist.

Daher die ihr real entgegen wirkenden Gesetze mit dem Uebergewicht ihrer Abschreckung auch gegen das männliche Geschlecht wirken sollen; und ich mache mir kein Bedenken, hier im gemeinen Menschenton beizufügen, wenn die Compilateurs der Codices, die uns richten, sich in diesem Fache mehr mit Weibern besprochen hätten, wir wären darin solider bedient.

Ueberhaupt aber paßt die ganze alte Unzuchts-Gesetzgebung für unsern Zustand, für unsre Sitten und unsre Denkungsart gewiß nicht mehr. Sie war im alten, ächten Geist eigentlich kirchlich und nicht bürgerlich, d. h. die Religionsgrundsätze der Zeit und die Sorgfalt der Kirche für die Reinigkeit der Sitten war das Fundament der alten Unzuchtsbestrafungen.[19])

Zweite Quelle des Kindermordes:
Die gesetzlichen Strafen der Unzucht.

Ich schreite weiter zu untersuchen, in wie weit die

Strafen der Unzucht als veranlassende Ursachen des Kindermordes können angesehen werden.

In allen Fällen, wo die Furcht vor der Strafe ein Mädchen der Verzweiflung nahe bringt, kann diese unglückliche That daraus fließen. Und dieses geschieht, wenn die Strafgesetze offenbar ungerecht sind und nothwendig im Mädchen das tiefste Gefühl des leidenden Unrechts rege machen; und dieser Fall ist allemal da, wenn diese Gesetze nicht auf Grundsätze gebaut sind, welche den obberührten Quellen des Kindermordes, der Untreue, dem Betrug und den Verführungshandlungen der Jünglinge Einhalt zu thun geschickt sind; wenn diese Gesetze die leidende Betrogene in ihrem Elend verschmachten lassen, wenn die Strafe der Unzucht ein Stück Geld ist, das der reiche Wüstling mit Lachen darwirft, und hingegen die arme Betrogene im Unglück der Entbehrung ihres Lebens, und im Elend, das sie mit sich herumträgt, das gleiche Stück Geld nicht zu erschwingen vermag und dabei oft noch sehen muß, daß selber die Sittengerichte beim Schreien der Armuth nicht barmherzig, beim Fühlen des Unglücks nicht milde, beim Verbrechen der Bosheit nicht gerecht und beim Klagen über greuliche Thaten der Männer nicht helfend und schützend, dann ist's freilich nicht anders möglich, unter den Elenden rasen einige in ihrer Verzweiflung — und morden. Diesem Umstand vorzubeugen, muß:

I. Der unvernünftige Tarif der Unzuchtsbußen abgeschafft und die Fehler wegen der Unkeuschheit, welche vor den Gerichten geklagt werden, nach dem Grad der Niederträchtigkeit und der damit verbundenen Thaten des Betrugs und der Untreue bestraft werden; denn diese sind es eigentlich, welche vor das Forum der Obrigkeit gehören, und nicht die bloße Unkeuschheitshandlung, deren Ahndung völlig die Sache einer Sittenaufsicht sein sollte, die hierin immer in dem Grad schonend, evangelisch und stille handeln muß, als sie wahrhaft weise und wahrhaft christlich ist.

II. Muß die Strafe des Jünglings, der ein Mädchen schwächt und selbiges nicht freiwillig in eine Lage setzen

wollte, in welcher es seine Umstände beruhigt ertragen könnte, den Vermögensumständen des Verführers und der Kostbarkeit, Generosität und der ganzen Weise, mit welcher er in der Zeit seiner Buhlschaft gegen es gehandelt, in allen Fällen gemäß eingerichtet werden, in welchem das Mädchen nicht durch erweisbare Künste dem Jüngling auch Gelds halber Fallstricke gelegt, sondern dieser vielmehr durch erweisbare Verschwendungsthaten als Verführer der Unschuld zum Vorschein kommt.

Wenn ich hier von einer Strafe rede, so verstehe ich nicht darunter eine Summe Geld, die die Sittengerichte in diesem Falle für sich ansprechen. In Beziehung auf diesen Gegenstand thut die Obrigkeit sicher immer Unrecht, wenn sie diese Buße als ein Regale für ihre Schatzkammer ansieht, als wenn sie sie als Nadelgelder für die Frauen der Sittenrichter und als Schuhwachskugeln-Einkünfte für die entkräfteten Gerichtsdiener benutzen läßt.

Mein Zeitalter, und hie und da mein Vaterland, das gegen die Verführer armer Mädchen, wenn sie Geld haben und im Ansehn sind, um deswillen oft auch gegen die andern so schonend denkt und handelt, wird meine Meinung hart finden, aber ich habe folgende Gründe dafür:

1. Weil ohne beträchtliche Ehr- und Geldgefahren tausend und tausend Jünglinge in unsern sinnlichen Zeiten nicht von Verführungshandlungen ablassen werden.

2. Weil große Gefahren beider Art, welche Verführungshandlungen haben würden, Eltern und Verwandte solcher Herren mehr als alles andere bewegen werden, den Anfangsquellen eines unsittlichen Lebens in der Auferziehung der Jugend Einhalt zu thun.

3. Weil die Einrichtung der Strafgesetze nach diesem Grundsatze an sich billig und gerecht ist.

4. Weil Strafgesetze der Unzucht, die auf solche Grundsätze gebaut wären, die fehlenden Jünglinge und auch ihre Eltern und Vögte, die für sie zahlen müssen und sich gar oft hart und ungerecht gegen das arme Mädchen zeigen, nicht mehr, von der Härte unempfindlicher Gesetze geschützt,

sich so leicht wie jetzt durch unbarmherzige und unmenschliche Trinkgelder von Handlungen loskaufen könnten, die oft über das Elend des ganzen Lebens eines Mädchens entscheiden.

Endlich 5. weil die durch diesen Grundsatz zu erzielende, menschlichere Behandlung der geschwächten Mädchen überhaupt das unsittliche Lärmgeräusch über die Unzucht verringern würde, und ich nach meiner Ansicht fest überzeugt bin, die Minderung des Volksgeschwätzes über die Unzucht würde auch ihre Thaten vermindern.[20])

III. Müssen ebenso alle auf bloße Unzuchtshandlungen Entehrung und tiefe Kränkung setzende Gesetze abgeschafft werden.

Ein Mädchen, welches die Handlung eines schwindlichen Augenblicks mit Zuchthausstrafen, mit Gefängniß büßen muß, ein Mädchen, das spöttische Gaukelspiele, Schellenwerk, Karren, Strohkränze u. s. w. als die Strafe seiner Sünde und seiner Armuth zusammen genommen voraussieht, muß fühlen, daß ihm zu viel geschieht, und gute Gesetze sollten in jedem Fall auch das Gefühl der Fehlenden also schonen, daß selbige nie leicht in ihrem Herzen glauben könnten, es geschehe ihnen zu viel. Die Abschaffung solcher unmenschlichen, harten und den armen Fehlenden selber dem Gaukelspiel dargebenden Gesetze ist um so dringender

1. weil täglich mehr Leute, die auch Bürger sind und folglich einer jeden gerechten Strafgesetzgebung im Ernst, und nicht zum Schein, mit unterworfen sein sollen, öffentlich Aergerniß gegen die Keuschheitsgesetze geben, ohne sich im geringsten öffentliche bürgerliche Schande zuzuziehn;

2. weil tiefe und unauslöschlich entehrende Strafen der Unkeuschheit genau das Mittel sind, aus unglücklichen Mädchen Schanddirnen zu machen; denn wenn je etwas in der Welt geschickt ist, den letzten Funken des Guten, der noch im Menschen ist, zu ersticken, so ist's das Gefühl der zum Hohn und Spott dahin geworfenen Schwäche und Armuth;

3. weil alle so tiefe Erniedrigung mit sich führenden Unzuchtsgesetze nur gegen die Armen ausgeübt werden, und

leiche sich allenthalben mit einem schnöden, nichtigen
ing von ihrer Last erlöst; da doch die Unzuchtshand-
des Reichen und Vornehmen weit mehr Unglück
bringen und mit weit mehr Verführungsverbrechen
Betrugshandlungen verbunden, folglich weit strafbarer
auch weit eher zum Verbrechen von Mord und Greuel
, als die Unkenschheitshandlungen der Armen;
weil das äußerliche, aus alten Zeiten beibehaltene
Entehrende, da es mit dem übrigen spaßhaften Ton
chandlung des Gegenstands zu sehr contrastirt, wirklich
em Anschein nach beibehalten wird und in eine förm-
Convenienzstrafe ausartet. Was aber solche Con-
zstrafen für Handlungen, die man im bon ton der
eigentlich nicht mehr für Sünden achtet, aber vom
nen Volk doch nicht gethan haben will, für das mensch-
Herz seien, das mag ich nicht weitläufig erläutern.
länner, die ihr zu Gericht sitzet und richtet über die
schheitssünde des Volks! Wenn das geschwächte Mäd-
n eurer Gesetzgebung nur Sorgfalt für den Sünden-
den ihr fordert, und keine, keine für sich, keine, keine
in Kind findet, — wenn es die Erhaltung seines
und des armen Geschöpfs, das es gebären soll, sich
eure Strafgesetzgebung erschwert, — wenn es durch
Gerechtigkeitspflege nur seine Noth erhöht und den
el der nöthigen Vaterhülfe verdoppelt, und dann seinen
d und das Schicksal seines Kinds unerträglich und
ngslos findet: dann verwundert euch nicht, wenn es
Stunde der Geburt verzweifelt, und der armen,
n, hoffnungslosen Kreatur ab der Noth hilft.
, ihr Richter! Das Mädchen hat sein Kind geliebt,
m eurer Strafgesetze willen dennoch getödtet.
ie gebar. Vor ihr stand das Bild des Elends des
, und das Bild des Elends des Lebens ihres geliebten
s stand vor ihren verwirrten Augen.
lenschen und Richter! Höret die Elende, sie redet.
Worte durchschneiden mein Herz. — „Es wartet nur
und Leiden auf dich, du armes Geschöpf, — es ist

dir besser, daß du sterbest, als daß du lebest; dein Vater ist ein Hund und kein Mensch — und mir hilft Niemand, mich verfolgt Alles."

Sie zittert, sie raset, sie wüthet — o, Gott! sie streckt die Hand aus, ihr Kind zu tödten — sie hebt ihre Hand — sie ist Mutter, und kann es nicht tödten, und wollte doch, daß es todt wäre.

Menschen! Menschen! Sie steht vor mir. Seht ihr sie nicht, wie sie kämpft mit ihrem Innern, mit ihrer Natur, und mit ihrem Elend? Sie redet wieder. Das Bild des Elends des Lebens, das Bild der Strafen der Unzucht, das unbehülfliche Leben des Kindes und der Gedanke: bis jetzt ist alles verborgen geblieben, und ich kann aller Noth und aller Strafe entgehn — erhebt sie zur Stärke des Menschen im Fieber, sie erwürgt das Kind.

O, ihr Menschen! Sie hat ihr Kind geliebt, und um eurer Strafgesetze willen es dennoch in der Verwirrung ihres Elends getödtet.

Unsere Gesetze treiben diesfalls elende, unglückliche Menschen zur Verzweiflung, und die Verzweifelnden morden.

Ich füge den Beweggründen, die Ahndung und Strafen der Unzucht billig, gerecht, schonend und gleichförmig zu machen, noch dieses bei, daß das Gewissen der Menschen seine diesfällige Pflicht so laut und so allgemein redet, daß selbst die offenen Artikel der Pastoralklugheit fordern, daß man z. B. die Sünden des Ehebruchs, die Menschen aus innerer Bekümmerniß entdecken sollten, bedecken und geheim halten, folglich ungeahndet und ungestraft lassen solle; über das kommen auch an den Orten, wo man die unvernünftige Härte gegen geklagte Unzuchtssünden auf das Allerhöchste treibt und die armen Schlachtopfer, so viel man kann und darf, mit Schande und Geldbußen belegt, immer mitunter solche Fälle, bei welchen die Herren Inquisitoren durch die Finger sehen müssen. Aber die Folgen solcher Abweichungen, und der Eindruck, den sie auf das Volk und die Volksbegriffe von der öffentlichen Gerechtigkeit machen, sind dann auch auffallend.

Dritte Quelle des Uebels:
Armuth.

Ich schreite weiter zu untersuchen, in wie weit die Armuth der schwangern Mädchen als ein Beweggrund dieser unglücklichen That könne angesehn werden.

Ich erforsche, was Armuth sei, und sehe bald, daß vielleicht kein Gegenstand in der Welt von so ungleichen Gesichtspunkten betrachtet wird, als das Wort Armuth.

Die ganze Welt bewegt sich, um nicht arm zu sein, und ist arm, und hie und da ist der, der sich am stärksten für Reichthum bewegt, am sichtbarsten arm.

Aber wer sein Weniges mit Ruhe und Freude genießt, ist allenthalben und unter allen Umständen reich.

Die schimmernden Haufen des Hofs und der Stadt ziehn daher in unsäglicher Pracht. In dem Haarflechten über der Stirne der ersten Dame glänzt ein Stein, und blitzt wie die Sterne am Himmel. Verkaufe den Stein, u wirst zwanzig Dörfer nähren und kleiden mit seinem Werth. Ha! da ist Reichthum! Heller blitzt jetzt der Stein. Die Dame schwenkt; die schimmernden Haufen lgen ihr gegen das Thor. Sie stehn. Die Dame steht. s bettelt ein Mann bei dem Thore; Ruhe leuchtet aus nem Auge, Friede ruht auf seiner Stirne, seine Wangen heln Gottes Segen, wie die schöne Wange der Rose ttes Segen lächelt, — die schimmernden Haufen fühlen Reichthum des Mannes, und ihre Armuth. Sie eigen, die schimmernden Haufen. Die Dame schwenkt n den Schatten. Der blitzende Stein strahlt nicht . Das Auge der Fürstin ist dunkel, und Wolken um- n den Haufen, der ihr folgt, — aber der Bettler bleibt Thor; ihn umwölkt kein Schatten; die Sonne scheint m, nicht für die Fürstin und ihr schimmerndes Ge- — Was ist dann Reichthum, und was ist Ar- —

r Mensch kann unaussprechlich viel entbehren; er kann prechlich viel leiden; er kann unaussprechlich viel wirken.

Und der Drang der Armuth und der Zwang der Noth, die Bedürfnisse des Lebens und die Endzwecke der Menschen mit Mühe und Arbeit durchzusetzen und zu erstreiten, das sind alles Quellen zur Ausbildung der größten Kräfte und Anlagen der Menschheit.

Daher die Ruhe des sterbenden Armen beim Anschein des bittersten Elends; daher seine Geduld und seine Gleichmüthigkeit beim Mangel der ersten Bedürfnisse des Lebens; daher die unerreichbare Größe des Armen, der weise ist; daher die unerreichbare Größe des Armen, der tugendhaft ist.

Also gibt es eine Armuth, die zur Emporbildung der menschlichen Kräfte und zur Grundlage seines Glücks und seiner innern Größe dient.

Aber es gibt auch eine Armuth, die zur Verzweiflung führt.

„Ja, hungernde Kinder an meiner Seite und vor der Thüre eines Bluthunds, der Steuer eintreibt und den letzten Heller will, der meinem Fleisch und Blut Brod geben sollte — das führt zur Verzweiflung! — Wäre ich allein, ich wärfe ihn ihm dar, den letzten Heller, und hungerte, und arbeitete heute und morgen, würde nicht essen und doch nicht verzweifeln; aber acht Kinder an meiner Seite — ich kann sie nicht hungern sehn, den ganzen langen, langen Tag — und morgen, den entsetzlichen Tag, der Ewigkeiten dauern wird, — ich kann sie nicht hungern sehn — er nimmt den letzten Heller, der Bluthund — ich verzweifle."

Ja es gibt eine Armuth, die zur Verzweiflung führt. — „Ich war ein armes Waislein. Mein Vater war todt. Ich kannte ihn nie. Meine Mutter war arm, und nichts auf Erden war unser. Aber die Mutter war fromm, betete, arbeitete, sparte jeden Bissen, theilte jedes Mahl ab und der Segen war da. Wir hatten genug, dankten Gott, wünschten nichts mehr als tägliches Brod für tägliche Arbeit. — Diese schönen Tage sind hin, und kommen nicht wieder. Die Mutter ist todt, und ich bin verloren. Hand und Fuß, Herz und Mund, alles, was ich brauche, um arm

und froh zu sein, ist hin und ewig verloren. Meine Arme sind zu schwach für jede Arbeit, die Brod schafft. Mein Fuß blutet, wenn ich in Stroffeln wandle — o weh! mein Kinderfuß sprang über Berg und Thal, schmerzte mich nicht und blutete nie. Die Wurzeln im Feld und die Blüthen der Stauden schmeckten meinem Munde süß wie Honig, wenn ich am späten Abend noch wie ein Reh in den Wald sprang und singend und lachend schwere Bürden Holz der Mutter heimbrachte. Jetzt kann ich die Wurzeln nicht mehr essen. Sie drücken den Magen, sie ekeln dem Munde, und Bürden kann ich keine mehr tragen, sie drücken den Kopf. Hinter dem Hause, an der Quelle, trank ich Wasser kühl und frisch; jetzt will's nicht mehr herunter. Es schauert mir Kälte und Frost, wenn ich die Quelle nur sehe.

O, meine Mutter ist todt, und ich bin verloren. Sie starb mir, die Mutter; da sagte der Vetter: Geh' in die Stadt, verdiene dir etwas, und komm dann wieder.

Ja, komm' dann wieder! Ja, komm' dann wieder! Ja, ja, guter Vetter! würdest du leben, und sähest du, wie ich wieder komme, wie würdest du die Hände zusammenschlagen und jammern, daß du zu mir gesagt: Geh' in die Stadt, und komm' dann wieder!

Guter Vetter! ich ging in die Stadt, wie du mir rietheft, sah hinauf an die großen Häuser, sah hinein in die schönen Läden, ging große Gassen auf und große Gassen ab, und sah mich um, ob mich Niemand brauche. Da stand unter einem Haus eine Jungfrau und fragte mich: Kind, was thust du in der Stadt? — Ich suche halt einen Dienst, war meine Antwort. — Aber, was kannst du? fragte die Jungfer. — Was weiß ich, Jungfer, was man in der Stadt thut? auf dem Land kann ich halt alles, schneiden und mähen, treiben und pflügen, Schweine kann ich mästen, und Kühe hirten und Geißen; ich kann spinnen und nähen, den Garten kann ich besorgen, und Kohl und Kürbis pflanzen wie Züber. Meine Mutter lehrte mich das alles, aber sie ist jetzt todt, und ich habe Niemand daheim und möchte gerne etwas verdienen.

Die Jungfer lachte und fragte dann: Aber was wolltest du Lohn fordern? — Ha, was weiß ich, was ihr in der Stadt gebt? ich denke, ihr werdet auch zuerst sehn wollen, wie ich mich anschicke, und das ist mir auch recht. — Komm' mit mir hinauf zu meiner Frau, sagte die Jungfer. — Das Herz klopfte mir, als ich die große Treppe hinauf ging; aber die Frau war freundlich und gut. Die Jungfer sagte ihr alle Worte haarklein, die ich mit ihr redete. Mir wäre das nicht möglich, so acht zu geben auf jedes Wörtchen, und es dann wieder zu erzählen aufs Tüpfli. — Nun, wenn du treu sein willst, und thun, was man dir sagt, so kannst du bleiben, ich will für dich sorgen, wie eine Mutter, sagte die Frau. — Mir schossen Thränen in die Augen, als sie so redete. Sie sah es und sagte: Fürchte dich nicht, Kind! Man muß dir alles mit Liebe zeigen, bis du es begreifen wirst. — Aber ich fürchtete mich nicht. Die Thränen schossen mir in die Augen, weil sie sagte, sie wolle mir sein wie eine Mutter. Eine fremde Frau, eine Stadtfrau sollte das einem armen Bauernmädchen nicht sagen, sie kann es nicht halten, wenn sie auch will.

Meine Mutter stand am Morgen früh auf, weckte mich aus dem Schlummer, sang ihr munteres Morgenlied, schon ehe ich aufstand; dann schämte ich mich, sprang aus dem Bette und war den ganzen Tag über noch fleißiger, weil die Mutter vor mir auf war. — In der Stadt stand meine Herrschaft spät auf, und ich mußte am Morgen fast auf den Zehen gehn, daß ich sie nicht weckte; da blieb ich lieber dann auch noch im Bette, und schlief bis die Sonne schon hoch war.

Wenn zu Zeiten auf dem Land mich der Kopf schmerzte, so sagte die Mutter: Kind! an die frische Luft und an eine Arbeit, die Schweiß treibt. Ich folgte der Mutter, und das Uebel war bald hin. — In der Stadt, wenn mich der Kopf schmerzte, sagte die Frau: Steh' doch heute nicht auf, Kind, bleib im Bette und iß gute Brühe. — Ich that's und folgte der Frau, aber mein Kopfweh war immer härter, kam öfterer, und ich ward immer kränker.

So war's in Allem. Speise und Trank, Arbeit und Schlafen, Kleider und Betten, alles war gut und schön, aber von allem ward ich immer schwächer und kränker, und die gute Frau glaubte, sie thue Mutterwerke an einer Waise.

Aber, was that der Herr? Guter Vetter! könnte ich dir nur auch noch das klagen!

Einst an einem schönen Frühlingsmorgen mußte ich seinen Bildersaal auskehren. Es war das erste Mal, daß ich den Saal sah. Er ist herrlich und schön, schöner als eine Kirche im Pabstthum, und voll von Bildern. Ich sah an die Bilder, und je mehr ich sie ansah, je mehr mußte ich sie sehn. Da kam ich auf eines; mein Auge starrte und mein Herz klopfte mir, da ich es sah — ein Jüngling, gerade und schön, mit offenen Haaren, in einem Hirtenkleide, im Sommerhut und ohne Strümpfe bei einem Mädchen. Der Jüngling sah aus, wie der Heinrich aussah, den mir die Werber gestohlen. — Armes Land! dachte ich, sie stehlen deine schönen Knaben und bilden sie dann in Figuren ab; denn in der Stadt haben sie keine dergleichen, — und mein Besen fiel mir über den Schäfer, der wie Heinrich aussah — da brach das Bild, und sein Glas schmetterte in tausend Stücken zu Boden. Mir war grün und schwarz und alle Farben vor den Augen; ich zitterte an Händen und Füßen.

Da kam der Herr, der Glas brechen hörte, in den Saal, sah mein Entsetzen und sagte lächelnd und freundlich: Fürchte dich nicht, der Schaden ist nicht groß, es soll dich nichts kosten. — Da erholte ich mich wieder, und lächelte ihm, dankte ihm, meinem Herrn. Er aber nahm mir freundlich die Hand, umschlang meinen Hals. Ich widerstand seinem Kusse nicht; ich war voll Dank und Freude, daß er so gut war. Da gab er mir eine Schale voll stärkenden Saft für den Schrecken, und Zuckerzeug. Ich aß es. Und seit der Zeit küßte mich mein Herr immer, wo er mich allein sah, und gab mir Zuckerzeug. Das ging Jahre hin, und das Zuckergefräß verdarb mich vollends. Die Jungfer, die mich ins Haus brachte, merkte es endlich

und sagte es der Frau, die mich dann überraschte, da er mich küßte. Die Zuckererbschen fielen mir aus der Hand auf den Boden, wie sie die Thür aufmachte. Aber, o, o, die Mutter! wie sie raste, daß kein Thier so abscheulich wäre, wie ich. O Elend! o Jammer! o Verheerung der Stadt! Ich will dir entfliehn, so arm, so elend ich bin, ich will dir entfliehn. Ja, jetzt bin ich arm, mit allen meinen Jahrlöhnen im Sack. Bei meiner Mutter war ich reich. Guter Vetter! daß du mir sagtest: Geh' in die Stadt und komm' dann wieder!"

Ja, es gibt eine Armuth, die zur Verzweiflung führt.

„Ich bin ein junger Mann, bin fromm und treu, aber arm. Ich habe seit vier Jahren ein Weib und eben so viel Kinder. Der brave Conrad, mein Nachbar, der reich ist und mich kannte, hatte Mitleiden mit mir und sagte: Ich will dir meine Kuh anvertrauen über den Sommer, du kannst sie bis auf den Herbst nutzen und auf der Gemeindeweide erhalten; du sollst mir auch nichts für sie zahlen, bis dann, wenn du sie wieder verkaufst.

Ich dankte dem Conrad, und gedachte, Gott ist wohl der Gott der Armen. Mein Weib und meine Kinder hatten Milch den ganzen Sommer über, und das Kalb meiner Kuh wuchs und ward schöner als keins im Dorf.

Lachend und froh fuhr ich am ersten herbstlichen Markttag mit Kuh und Kalb ins nächste Städtchen. Aber unsers Vogts Bub gelüstete nach meinem Kalb. Er bot mir einen Spottpreis und meinte, ich müßte es ihm doch geben, weil er's wäre. Ich lachte über sein Bieten und sagte: Es gilt auf dem Markt wohl noch einmal dein Anbot. — Probir' es, antwortete der Räuber, und schlich dem Kalb nach, wo ich's immer hinführte, schalt es mager und krank und von böser Art. Da sagte ich nur: Es ist schlimmer als stehlen, wie du es mir machst. — Der Böswicht mahnte jetzt Zeugen auf, daß ich ihn auf offenem Markte gescholten, und die hungrigen Herren des Städtchens nahmen Kuh und Kalb in Schutz, bis es ausgemacht wäre, warum ich des Vogts Sohn in ihrem Bann und ihren Mauern gescholten.

Aber das Ausmachen fraß Kuh und Kalb auf mit Haut und Haar.

Jetzt kann ich den frommen Konrad nicht zahlen. O meine Kinder! So ein Sommer und täglich Milch kommt uns nicht wieder — ob einem einzigen Wörtli."

Ja es gibt eine Armuth, die zur Verzweiflung führt.

„Ich war ein armes Bauernkind. Mich verführte ein Junker. Er hielt mich Jahre lang besser als kein Hirt das schönste Schaf hält, das er innig liebt. Ich aß aus seiner Hand; ich trank auf seinem Schooß; ich liebte ihn wieder, that, was er wollte, und dachte, er ist ein guter Hirt, er wird mich halten wie sein Schaf, auch wenn mir ein Unglück begegnete. Aber ja, — — Hirt. Er ist kein Mensch, er ist härter als ein Hund. Er jagt mich jetzt fort und gibt mir kein Brod mehr. Unter meinem Herzen athmet sein Kind. Wolle Gott, daß ich mein Elend trage und ihm nichts Böses thue."

Ja, Menschen! es gibt eine Armuth, die zur Verzweiflung führt.

„Ich bin eine Wittwe. Mein Geliebter ist todt, aber sein Vater und seine Mutter haben des Todten vergessen. Sie haben einen, der lebt, und den lieben sie allein. Und der Liebling verschwendet das Gut des Vaters und der Mutter, und sie lieben ihn doch, und zürnen, wenn ich über ihn klage. Hätte ich weniger Kinder, ich schwiege und opferte mich gern Vater und Mutter, und freute mich ihrer Liebe, und traute auf den, der die Sperlinge erhält. Aber der Kinder sind sieben, und wenn sie an meiner Seite beten und mich umarmen, dann wankt mein Glaube, dann traue ich nicht mehr auf den, der die Sperlinge erhält. Zahllos sind meine Sorgen, und meiner Tage und meiner Nächte zahllose Leiden. Hätte ich nichts zu hoffen vom Vater und Mutter, ich hoffte auf den, der die Sperlinge erhält; aber ihr Unrecht nagt mir das Herz, und macht meine Kinder zu gedoppelten Waisen."

Aber wozu diese Bilder? Willt du nicht enden mit deinen Schauergemälden? Ich antworte: ich wollte das Gefühl,

welches mein Innerstes durchdringt, daß nämlich trüge, conventionelle, häusliche und öffentliche Grundsätze, und nicht das innere Wesen der Armuth die Menschen zur Verzweiflung bringt, so stark und warm und vielseitig rege machen, als es in mir selbst liegt und als es mir immer möglich gewesen. Ich wollte diese wichtige, für unsre Sitten so wesentliche Wahrheit nicht blos in ein helles Licht setzen, ich wollte sie so warm und lebhaft ans Menschenherz bringen, als ich immer konnte. Ich wollte zeigen, daß die Armuth nur dann zur Verzweiflung führe, wenn die Irrthümer der Gesetze und die Ausschweifungen der Sitten das menschliche Herz gegen die Hülfe, den Schutz und das Recht, welches man der Armuth schuldig ist, verhärten.

Ja, Menschen! wo ihr eure Bedürfnisse über eure Kräfte und Umstände erhöht, wo ihr dem Fehltritte der Elenden auflauert, daß ihr ihn büßet, wo euer Hochmuth, eure Pracht, eure Lasterausgaben so groß sind, daß euch nichts mehr für die Elenden übrig bleibt, wo es mit den Bedürfnissen der Menschen so weit gekommen, daß bald im Land Niemand mehr mit seinen Einkünften auskommt, und da ein Vater seinem Sohn und dort ein Sohn seinem Vater, wenn er ihn ein großes Almosen ausgeben sieht, sagen muß: Du mußt dich doch in Acht nehmen, wie weit das in deine Einkünfte eingreife, du darfst nicht auf Gefahr, das Nöthige für dich und deine Ehren- und Standesausgaben zu behalten, Almosen ausgeben — kurz, wo Alles, was du um dich her siehst und hörst, das sanfte Gefühl der Liebe und Hülfe gegen den Elenden niederschlägt, wo Hartherzigkeit die Grundlage der meisten Berufsgeschäfte also wird, daß man ohne dieselbe sein Brod nicht mehr dabei findet, ja, wo tödtende Hartherzigkeit so ganz in das Gemeinmodell und in die Gemeinform aller Regierungsgeschäfte und sich selber mit ihrem Ton und Styl, als wären sie ihr Wesen, so innig verwoben, daß aller Vatersinn und alle einfache, gerade Hülfe gegen den Elenden von dem wesentlichen Geist der Gesetzgebung, von dem innern Endzweck des Regierungs[illegible] und von den unnatürlichen, emporgehobenen Be-

dürfnissen aller derer, die an öffentlichen Geschäften Theil haben, geradezu gehindert und fast unmöglich gemacht wird, da sinkt der Arme in Tiefen, die zur Verzweiflung führen.

Aber du, heilige Armuth! wie du von Gottes wegen unter Menschen und Christen dastehn und dahin wirken solltest, daß der Mensch im Schweiß seines Angesichts sein Brod esse, du, heilige Armuth! wie du von Gottes wegen auf Erden dastehn solltest, du bist nicht die Quelle der Verzweiflung.

Nein, so ist sie nicht das Werk Gottes, so ist sie das Werk der gegen Gottes Führung und gegen ihre innerste Ueberzeugung für ein falsches Glück tändelnden und künstelnden, menschlichen Selbstsucht und einer aus ihr hervorgegangenen selbstsüchtigen Gesetzgebung und Regierungsverwaltung.

Nein, die Armuth, die zur Verzweiflung führt und die Hand der Gebärerin zum Mord ihres Kinds stärkt, ist nicht die Armuth der Erde, die Gottes Werk ist, der nicht will, daß Jemand auf ihr verzweifle, sondern alle leben und Brod zum Leben finden.

Die Bettlerin am Wege, die kein Dach findet und unter freiem Himmel gebiert, tödtet ihr Kind nicht. Sie läuft mit ihm durch Haid' und Wald, und es wächst und blüht wie eine Rose, das Kind der Bettlerin am Wege, denn die Gerichte treiben ihr Räubergehäge*) nicht bis zu den Wohnungen der Waldbewohnerinnen, und sie gebiert und tödtet das Kind nicht; aber unsre Dienstmägde tödten und kleine Bürgerinnen erwürgen sie, weil sie die Kräfte der Bettlerin nicht haben.

*) Anmerkung. Ich bitte um Vergebung. Ich heiße „Räubergehäge der Gerichte" alle Härte und Strenge, welche sie um der Privatselbstsucht einzelner Menschen willen gegen Arme ausüben, ungeachtet der traurigen Folgen, die man davon sieht. Wo die Gerichte nicht so handeln und keine solchen Handlungen einlenken und begünstigen, da ist kein Raubgehäge, und wo keines ist, da paßt meine Stelle nicht. — Wie man sich doch zu Zeiten, auch in unserm Land, entschuldigen muß.

Doch, ich sollte kaltblütiger reden.

Ich glaube, die Armuth führe ein schwangeres Mädchen nur insofern zum Kindermord, als die natürliche Last der Armuth und seiner Umstände durch die Verheerung seiner Sitten, durch die Erhöhung seiner Bedürfnisse, durch die Zerstörung seiner Arbeitsamkeit und Genügsamkeit, durch alle die Künste, womit man den elenden Opfern bis an den Tag ihrer Verstoßung schmeichelt, ihm um so viel erschwert wird.

Ich behaupte: Nicht das arme Mädchen, sondern das in seiner Armuth in Seide gesteckte und mit städtischer Gemächlichkeit zu Grunde gerichtete, — nicht das arme Mädchen, sondern das Mädchen, dem die Werber seinen Knaben gestohlen, und das den Lohn seiner Verführung, den die Gerichte ansprechen, nicht bei sich hat, — nicht das arme, nein, das mit Gefängniß und Zuchthaus bedrohte, — nicht das arme, nein, das elende, aus seiner Heimath gestoßene, ohne Brod und ohne Obdach mit seinem Kind verbannt im Land herumirrende Mädchen tödtet sein Kind.

Ich sehe es außer den Mauern der Stadt, in der e verführt worden, herum irren. Schon über ein Jahr trä es seine Bürde auf seinem Rücken und hat nicht Bro und findet kein Obdach. Es fleht vor den Fenstern d Bauern um Brod und Obdach, — aber heute umsonst, u morgen umsonst. Zwei Tage im Jenner leidet es Hun und Mangel, — zwei Nächte im Jenner hat es kein D dach, — es schneit, — es ist Nacht, — die Winde we — die Stürme brausen: — das Mädchen läuft unsi umher, — es hat kein Obdach! Am Rande des Rh sitzt die Verzweifelnde nieder, — das Mädchen läuft unsi des Mordes, — am Rande des Rheins säugt und tro die Mutter ihr weinendes Kind, — sie nährt den Geda felnde legt es ins Wasser — und die Verz tief über die Kniee in dasselbe, es wieder zu retten — sonst — es ist Nacht — sie greift in den Wellen um sie watet in den Wellen herum und sucht ihr Kind, — vergeblich, — es ist in der Tiefe.

Ziehe den Vorhang, Geschichte! Die Räthe und Aeltesten
er Stadt, in der sie verführt worden, empfinden nicht, daß
ie Mitleid verdiene, und die Richter der Stadt bekümmern
ch nicht darum, daß die Quellen des Mordes und der
erheerung des Mädchens in ihren Mauern liegen, und
denken nicht, daß das Schwert ihrer Gerechtigkeit mehr
ahnden habe, als die Handlung der Verzweifelnden am
ein.

Die Räthe und Aeltesten und Richter der Stadt, in der
Mädchen verführt und dann verbannt worden, unter-
ken die Aussagen der Elenden über den Namen und
Härte des Vaters und über das Unrecht ihrer Ver-
ung, und befehlen dem Schreiber, von Allem, was sie
nichts aufzuzeichnen, als was ihre letzte Mißhandlung
ihr Kind am Ufer des Rheins angehe — und für
enthaupten sie dann das Mädchen.

ber, Geschichte! Wenn du den Vater, die Richter und
eltesten verbirgst, so zerreiße dennoch den Vorhang
ner Ecke und zeige uns wenigstens die Menschlichkeit
ödteten Mutter.

ist jetzt im Gefängniß! Ihr Richter fragt. Sie
et laut authentischen Acten also:

Warum es im Gefängniß?

. Weil es unchristlich gehandelt, und sein eigen
nd Blut verscherzt.

Was das sagen wolle?

Daß es sein lieb Kind in den Rhein geworfen.

Wo es solches gethan?

Oberhalb A*, beim O**dorf. Es habe allda
s willen um ein Nachtlager gebeten, und man
ht über Nacht haben wollen, und das Kind habe
nichts zu essen gehabt.

ie es das gemacht, daß es das Kind in Rhein

Es habe dasselbe neben dem Rhein gesäugt und
weil es geweint und gehungert — und her-
Rhein geworfen; es habe sie aber sogleich

wieder gereut, sie sei im Augenblick bis über die Knie in den Rhein hineingewatet, es wieder heraus zu nehmen, aber sie habe es nicht mehr finden können, weil es vollends Nacht gewesen.

Fr. Um welche Zeit ist es gewesen?

Antw. Zwischen 7 und 8 Uhr.

Fr. Ob es betrunken gewesen?

Antw. Es habe weder gegessen noch getrunken.

Fr. Es hätte Alles anwenden sollen, sein Kind zu ernähren.

Antw. Es sei ihm wohl leid.

Fr. Wenn es ihm Ernst gewesen, es hätte es wohl wieder aus dem Wasser nehmen können.

Antw. Es sei an dem Ort hineingesprungen, wo es das Kind hineingelegt, aber es sei stockdunkel gewesen.

Fr. Warum es nicht in seiner Heimath geblieben?

Antw. Man habe es nach dem Kindbett nicht mehr annehmen wollen, sondern mit dem Profoß fortgeschickt bis auf fremden Boden.

Ich sage über diesen Abschnitt nichts weiter als dieses: Die ächten Mittel, zu verhüten, daß die Armuth des Volks nicht zur Quelle der Verzweiflung geschwächter Mädchen werde, muß *erstlich* durch die Weisheit, Gerechtigkeit und Großmuth der obern Stände, welche die niedern Stände zur Ehrenfestigkeit, zur Arbeitsamkeit, zum allgemeinen Genuß der Rechte und Segnungen der Menschheit, und zu einem heitern, ruhigen und sichern Hausglück emporheben würden, und dann *zweitens* durch feste, im Unglück und Elend den Mädchen Schutz, Gerechtigkeit und Menschlichkeit erzeigende, und besonders den Quellen der Verheerung, die außer ihnen liegen, mit Kraft entgegenwirkende Gesetze erzielt werden.

Vierte Quelle des Uebels:

Die Umstände vieler dienenden Schloß- und Stadtmädchen.

Ich schreite weiter, um besonders die Umstände, in

welchen sich in tief verdorbenen Orten und Epochen so viele dienende Schloß- und Stadtmädchen in dieser Rücksicht befinden, zu erwägen.

1. Sie gewöhnen sich in diesem Stand an eine Lebensart und an Sitten, welche ihnen die Hoffnung eines glücklichen Ehestands in ihrer Heimath unendlich schwächen müssen.

2. Der wenig schamhafte Ton, der gegen sie allgemein gebraucht wird, verdirbt ihr Innerstes.

3. Das städtische Essen und Trinken und selbst die städtische Arbeit ist dem Landmädchen eine, den Geschlechtstrieb wirklich erhöhende Abänderung.

4. Fallstricke, Verführung und Untreue gegen diesen Stand sind hie und da dem städtischen Wüstling Spiel und Scherze.

5. Die Gesetze sind diesem Stand in Sachen des Geschlechtstriebes fast nirgends tröstlich, und die Sitten, Gebräuche, Herkommen und Schliche selbst der Gerichte gegen die Dienstmägde, die gegen Bürger und Honoratiores klagend einkommen, sind oft abscheulich.

6. Die Strafen gegen die Unzuchtsfehler, wenn sie überhaupt hart sind, sind gegen diese Klasse von Leuten in Betracht der Gefahren und Versuchungen, unter denen sie um ihrer Armuth willen leben müssen, unmenschlich.

7. Diese Strafen sind ihnen auch in Betracht des Hochmuths und der Eitelkeit, zu welcher sie verführt werden, und ebenso in Betracht der körperlichen Abschwächung, in die sie in diesem Stand so vielseitig versinken, doppelt schwer.

8. Das Verstoßen, das auf die schwangern Dienstmägde wartet, und die Nothwendigkeit, in welche diese Elenden kommen, in diesen Umständen in ihre Dörfer zurückzukehren, ist nach allem, womit sie von ihrer alten Lebensart abgeführt worden, natürlich eine zur Verzweiflung führende Besorgniß.

Alles dieses zusammen genommen muß den allgemeinen Endzweck der Unverehelichten, ihrer Kinder los zu werden und ihre Schande zu bedecken, bei solchen Dienstmägden

auf einen Grad von Heftigkeit bringen, der den greulichsten Gedanken Statt und Platz gibt. Auch zeigt oft die Geschichte des Kindermordes und Kinderverderbens, daß diese Greuel weit am vorzüglichsten unter dieser Klasse Menschen im Schwange gehn.

Zu allem Gesagten kommt dann noch:

9. Das hundertfache Gerede des ehrbaren Stadtlebens von allem Detail der Kindermordsgeschichten, und die leichtere Verschaffung der Abtreibungsmittel, welches dann leider nur zu oft entscheidenden Einfluß zu der unglücklichen That hat.

Die besondern Quellen des Uebels in diesem Stand führen auffallend die Gesichtspunkte bei sich, nach welchen es möglich, für diesen Stand in Beziehung des Kindermordes Vorsehung zu thun. Aber ich komme noch einmal zu diesem Gesichtspunkt. Ich schreite deshalb sogleich weiter.

Fünfte Quelle des Uebels:

Furcht vor Eltern, Verwandten, Vormündern.

Ich finde, daß sehr oft zitternde Besorgniß vor ihren Eltern, Vormündern und nächsten Verwandten die Ursache der That ist.

Von deinem Vater, von deiner Mutter, von deiner Schwester, von deinem Bruder solltest du Hülfe finden, unglückliches Mädchen, in deiner Noth; aber sie rasen in wilder Wuth um dich her, und du mordest dein Kind!

Laßt mich reden, Menschen, wie's mir ums Herz ist. Die Quelle der häuslichen Unmenschlichkeit der Väter, der Brüder, der Vormünder dieser Elenden muß wahrlich in der Rohheit und Härte, mit welcher überhaupt Gesetze, Regierung und Sitten den Armen und Elenden behandeln, gesucht werden. Die Nationalbildung hängt, wie oben gesagt, nicht von der Reinigkeit unsrer Sittenlehren, sondern von dem Ton, der das Volk in allen seinen Kreisen stimmenden Cercles, von der Höhe der Assemblees bis auf die der niedersten Landwirthshausbrüder hinunter ab; und der Ton dieser so ungleichen Cercles wird in aller Welt von oben

herab von dem Ton der Regierung und ihres Gefolges und vom innern Geist und den innern Endzwecken der Staatsgesetzgebung gestimmt, und wo diese in ihrem Wesen, in ihren Endzwecken, Mitteln und Wirkungen hart grausam, unmenschlich gegen Arme und Elende sind, da werden Väter, Vormünder und Brüder unglücklicher Töchter überhaupt gewiß auch hartherzig und grausam handeln. Die innere Härte der Gesetzgebung macht den Richter hart; der harte Richter ist harter Hausvater; und der Regent, dessen Irrthümer und Schwächen die Richter und Hausväter, die ihm nahe stehn, hart machen, wird in der Folge auch hart. Und wenn er dieses ist, so ist er's nicht für sich allein. Nach ihm bildet sich das Nahe und das Ferne. Seine Räthe, seine Schreiber, seine Beamten, seine Vögte, seine Weibel, bis ins niederste Dorf, bilden sich alle nach seinem Vorbild; alle diese Beamten und ihre Brüder und ihre Verwandten und ihre Kinder werden hart wie er, und der Niederste im Volk, der vom untersten Vorgesetzten oder Amtsknecht hart gehalten wird, rächt sein Sklavenjoch in seiner Wohnstube und wird Wütherich an Weib und Kind. So unaussprechlich wichtig ist es, daß der Geist der Gesetzgebung den Regenten und Richtern Menschlichkeit, Schonung und reinen Vatersinn einflöße. Denn wo die Gesetze und der Regierungston von oben herab ihnen das Gegentheil einflößen, da wird das reine Hausglück aller Stände, das sich so unumgänglich auf Liebe, Schonung und Menschlichkeit gründet, in seinem Wesen zernichtet, und die Greuel, die das Herz der Eltern in den Stunden der Noth vor dem Elend ihrer Kinder verhärten, finden gar oft hier ihre Quelle.

Ich beweine das Unglück des Landes, wo die Gesetzgebung, die Polizei und der allgemeine Regierungston den Stolz der Edeln im Land also verhärten und ihn in wüthende Unmenschlichkeit gegen Elende ausarten macht, und verabscheue die Sitten, welche von höher gebornen Töchtern fordern, daß sie ihre ganze Weiblichkeit Familienansprüchen aufopfern sollen, und dann gegen die Elenden wüthen, welche

es gemeiniglich nur darum nicht nach hochadeligen Begriffen auszirkeln, von wem sie sich schwängern lassen, weil ihr hochadeliges Haus, gegen welches sie fehlen, sie nicht hochadelig aussteuert.

Deine Wuth, unsinniger Bruder, gegen die Elende ist Verbrechen gegen die Menschheit. Wer bist du, Rasender, der du arme Mädchen in frommen Landhütten schändest, und den jammernden Vater und die verzweifelnde Mutter aushöhnst? Wer bist du, der du deinen Vater zur Rache reizest und deine Schwester in Abgründe stürzest, weil ein Bürger sie geschwächt hat?[21])

Es ist ein wesentliches Bedürfniß für die menschliche Glückseligkeit und ein vorzüglicher Gegenstand der Staatsgesetzgebung, daß der Vorrang der bürgerlichen Verhältnisse nicht in unmenschliche Härte gegen den Niedern und Unglücklichen ausarte. Aber bis jetzt führen Staatsvorurtheile noch in tiefe Abgründe; was will ich sagen, alles im Leben ist unaussprechlich zusammenhängend; man kann den Vorurtheilen von keiner Art einzeln mit Erfolg entgegenarbeiten; aber das, was in allen Ständen vor Abwegen sichert, muß uns auch vor Abwegen, zu welchen politische Verhältnisse und hinlenken, sicher stellen. Und das sind die Pflichten der weisen Demuth und die sanfte Bescheidenheit, die die innere Natur des Menschen von uns allen, also auch von dem Höchsten und Obersten, fordert.

Ich verlasse diesen Gesichtspunkt mit wahrer Hoffnung, die Gesetzgebung der Welt erleuchte sich über diesen Punkt. Ich sehe Prinzen auf Thronen mit stillem, sanftem Glanz vorleuchten; die niederern Herren werden ihnen nachfolgen — ein jeder, wenn seine Stunde kommen wird.

Ich wende mein Angesicht von ihren Palästen zu den niedern Hütten.

Ihr, Eltern in diesen niedern Hütten! Euer oberstes Ziel sei immer, daß eure Kinder menschlich bleiben, dafür aber müßt ihr es aber auch selbst bleiben, was auch immer ihnen begegnet.

Väter und Mütter! Wenn ihr in den Gegenständen

der Liebe gegen eure Kinder nicht schonend handelt, so zündet ihr ein Feuer an, das ihre Menschheit verzehrt. Bleibt doch rein von allen Anmaßungen der Großen, welche ihre Geschlechter verheeren, und fürchtet für eure Töchter keinen Werber, als einen, der keinen ehrlichen Namen, keinen ehrlichen Beruf und kein ruhiges Brod hat. Alles, was ihr thun könnt und sollt, ist, eure Kinder edel, kraftvoll und schamhaft zu erziehn. Wenn ihr das gethan habt, so ist euer Werk vollendet. Mischt euch nicht weiter in die Wahl ihrer Gatten. Wenn ihr aber das erste nicht gethan habt, so möget ihr machen, was ihr wollt, ihr habet die Hauptsache vergessen.

Aber wenn eure Hoffahrtsansprüche und euer Stolz die Liebe eurer Kinder durchkreuzen, so werden sie im Unglück um so viel eher verzweifeln, je lieber ihr ihnen seid.

Sie war das geliebte Kind einer frommen Mutter und eines redlichen Vaters. Sanft und still floß ihre Jugend in Unschuld vorüber. Schön wie die Morgenröthe, und heiter wie der stille Mond am Himmel ward sie der Stolz ihrer Eltern. Jetzt liebte sie, — aber nicht wie ihre Eltern wollten. Sie meinten, ach, sie meinten, sie müsse einen andern anhören. Sie aber hatte gewählt und hing an dem Geliebten, und zitterte vor Vater und Mutter — und verbarg ihre Liebe, — und genoß ihren Jüngling im Verborgenen. Jetzt wird sie schwanger. O Gott! wer malt mir die Tage ihrer langen, langen Leiden?! Wer zeichnet sie mir in der stillen Verzweiflung des Gebärens?! Wer beschreibt mir die Unschuld des Mädchens, und den Streit ihrer Schaam, ihres Gehorsams, ihrer Liebe und ihres Elends?! Wer drückt das starre Ersticken aus, das ihre Worte zurückhielt, daß sie nicht reden konnte, da sie reden wollte, vor ihrem Unglück?! Wer zeichnet den Augenblick, der wie ein Blitz vorüberging, in dem sie mordete?! und ihr Hinsinken, und ihre Ohnmacht, als sie ihr Kind todt ansah?! — Ich lege meine Feder ab, — zittere, weine und schweige.

Sie ist jetzt im Gefängniß. Neben ihr zittert und bebt

ihre Mutter, und faltet und ringt ihre Hände auf zu Gott. Ihr Vater steht da, sprachlos in stummer Verzweiflung — und das Mädchen wirft sich zu ihren Füßen: Vergebet, vergebet mir den Jammer, den ich euch anrichte! Ich wußte, daß es nicht recht war, und folgte Gott nicht, und euch nicht.

Nein, nein, antwortete Vater und Mutter, du bist nicht schuldig. Wir sind es. Wir sind an deinem Unglück schuldig. Jesus! Jesus! wir hätten dir ihn lassen sollen.

Ist je ein Mädchen sanft und unschuldig und rein, ist je ein Mädchen voll innerer Würde und Tugend, hat je ein Mensch schön und edel auf die Stunde seines Todes gewartet, hat je ein Mensch gelassen seine Leiden getragen und die Last seiner Sünden auf sich genommen und keinem, keinem seiner Mitmenschen sein Unglück beigemessen, hat je ein Mensch seine Eltern so geliebt, und für Freund und Feind so eifrig gebetet und Tag und Nacht die Erbarmungen des Allmächtigen erfleht?! —

Die Sonne fand sie bei ihrem Aufgang betend und bei ihrem Niedergang auf den Knieen, und in der Mitternachtstunde flossen die Thränen der Buße und tönten die sehnenden Seufzer nach einem seligen Ende.

Vor ihrer Unschuld bebte dem Richter das Herz. Er sprach aus starren Lippen, nur weil er mußte: Sie ist des Todes schuldig. — Sein Inneres zeugte ihm wider das Gesetz, dessen Worte er stammelnd aussprach.

Der Engel des Herrn hat ihre letzten Stunden erheitert. Drei Nächte vor ihrer Enthauptung entschlief sie, ermattet vom Wachen und Beten, vom Weinen und Seufzen. Als sie wieder erwachte, trocknete sie ihre Thränen. Ihr Antlitz war heiter. Ruhe und Wonne herrschte in ihrem Auge und auf ihrer Stirne. Sie lobpreiste und dankte Gott, und erzählte, daß sie diese Nacht gestorben und einen Engel in einem weißen Kleide gesehn, der sei ihr entgegengelaufen und habe sie umhalst — und der Engel sei ihr lieb Kind gewesen und habe ihr Mutter! Mutter! gerufen und gesagt, daß es auf sie warte und sich nach ihr sehne.

Von dieser Stunde an war ihr Auge unbethränt und ihre Heiterkeit verließ sie auch im Augenblick des Schwertstreichs nicht mehr. —

Väter und Mütter! Preist den Herrn für ihr fröhliches, seliges Ende, und erkennt, wie eine gute Anferziehung ein unglückliches Kind auch in den tiefsten Tiefen unaussprechlich emporhebt.

Aber, Väter und Mütter! wenn das am grünen Holz geschieht, was wird auf diejenigen warten, die ihren Kindern mit bösen Beispielen vorgehn, die ihr Herz mit Zoten und Possen, mit Fluchen und Schandthaten verderben? — Unglückliche! Wenn die Laster, die ihr gebildet, nun ausbrechen und die schwangere Tochter in ihrem Unglück zu euren Füßen fällt, und ihr sie dann mit den Füßen, die sie jammernd umfassen will, fortstoßt, so mordet nicht sie, ihr mordet ihr Kind.

Eine andere weiß euer Wüthen zum Voraus, verbirgt ihren Jammer und mordet mit einem Herzen, das sie ererbt hat, und das dem euren gleich ist, — aber auch diese mordet nicht selber, ihr mordet ihr Kind.

Eine andere flieht das Haus des Vaters, scheut sein Angesicht. Sie war von Jugend auf ungehorsam, und tausendfacher Groll und Unwillen gegen sie herrscht im Herzen des Vaters. Jetzt ist sie elend, darf nicht zu ihm nahn, darf nicht auf seine Erbarmungen hoffen. Sie hat keine Hülfe, kein Obdach. Sie verzweifelt und mordet.

So verschieden sind die Umstände der Unglücklichen, die aus Furcht vor Eltern, Vormündern und nächsten Verwandten zu dieser Greuelthat verleitet werden.

Ich weiß nichts weiter zu sagen, als was ich schon oben sagte, daß Schonung im ganzen Geist der Gesetzgebung, und Menschlichkeit im Aeußern des Regierungstons das vorzüglichste Mittel sei, dieser Quelle des Uebels abzuhelfen. Wo von der Höhe der Gesetzgebung herab Menschlichkeit ins Volk strahlt, da erwacht sanfte Güte allgemein in den stillen Hütten des Bürgers.

Und wo dieses nicht zu hoffen und zu erhalten, da werde

ich mich an euch, ihr Männer! die ihr das Evangelium unter den Menschen verkündigt, trachtet desto eifriger, warme, häusliche Liebe, stille, einfache Sitten und reinen, frommen Gehorsam in den niedern Hütten des Volks zu pflanzen, je verdorbener ihr die Höhen der Herrscher, unter denen ihr lebt, finden werdet; und das Volk wird es euch danken, wenn ihr Schonung und Mitleiden in die Herzen der Menschen bringen werdet, deren Kinder, vom Verderben des Staats zu Grunde gerichtet, in ihrem Unglück und Elend zu ihren Füßen fallen werden.

Sechste Quelle des Uebels:
Heuchlerischer Ehrbarkeitsschnitt.

Der steife Heuchlerton einer anscheinenden Landesehrbarkeit, die sich nicht auf innere Reinigkeit des Herzens gründet und nur Mode und Form ist, einer Ehrbarkeit, bei welcher alle sinnlichen Genießungen in einer Art von frommer Gestaltung und in Oberkleidern hervortreten, deren Heiligkeitszuschnitt unter gewissen Umständen jedem Heuchler und jeder Heuchlerin im Volk Würde und Achtung zu verschaffen vermögen, ist gar oft eine große Quelle des Kindermords.

Vor der Thür der ehrbaren Frau hungert der Bettler, vor ihrer Schwelle flieht die muntere Unschuld des Kindes, aber ein frommer Bruder[22]) macht ihr seine Aufwart, und die Fromme ist schwach und gelehrig.

Dieser Nationalehrbarkeitsschnitt mit tiefen, eingewurzelten Nationalsinnlichkeitsschwächen verdient die ernste Aufmerksamkeit der Menschenfreunde und der Regierung; sie ist eine vielseitige Quelle aller Arten von Nationalverderben.

Alle Wahrheit, alle Gerechtigkeit wird an solchen Orten unter der Larve der Frommkeit erdrückt.

Der Mann, der über Untreue in öffentlichem Gut, über Drangsale von Wittwen und Waisen klagt und Heuchlern unter Augen steht, kann an solchen Orten leicht ein Rebell heißen, und der Mann, der die Dummheit, die Trägheit,

den Geiz und die Wollust der Priester ahndet, ein Gottes- und Religionsverächter.

Der Jüngling, der mit frohem Muth und heiterer Stirn ein Mädchen auf offener Straße grüßt, heißt an solchen Orten leicht ein unkeuscher Mensch; und das Mädchen, das ihm mit Lachen dankt und ihre Haube nicht trägt wie ihre Muhme, findet daselbst gar leicht einen ehrrührigen Namen.

So wird Jedermann, der im Ehrbarkeitstanz einen Fehltritt begeht, verleumdet, verunglimpft und bezüchtigt.

Indessen ärgert sich an solchen Orten Niemand mehr darob, wenn daselbst geistliche und weltliche Ehrbarkeitspriester und Ehrbarkeitsrichter, deren Söhne, Töchter, Nepoten, Günstlinge und Domestiken in wohlbeschlossenen, wohlgeheizten, wohlerleuchteten und wohlmeublirten Zimmern die Ausschweifungen der Wollust ungesehn und ungekränkt genießen, zu Gericht sitzen wider die Unzucht; nein, es ärgert sich an solchen Orten Niemand mehr darob, wenn die Väter, Patrone und Herren solcher Wüstlinge die diesfälligen Sünden der Armen, die nicht verborgen werden konnten, auf ihren Stühlen mit Inquisitionshärte erforschen und bestrafen, und zugleich die Klagen der Armen gegen Unkeuschheitshandlungen der Reichen mit Inquisitionskunst und Inquisitionsgewalt zum Stillschweigen bringen.

Die Lage eines Ortes, die nach solchen Greueln riecht, fordert nachdrückliche Hülfe.

Aber man muß nicht der Larve des Lasters, man muß dem Laster selbst zu Leib gehn, man muß den Thaten der Gerichte, der Tribunale, der Justiz- und Criminal-Administration, wo Leute von dieser Art präsidiren, siegeln und schreiben, auflauern und warten, bis man die Verkappten in ihrem Thun verstrickt: — dann ist's Zeit, mit der Larve des Heuchlers herunter, das Volk fällt dann zumal gern auf die Seite der Wahrheit, und hilft mit, allen Schimpf und allen Hohn und allen Spott auf den Mann zu bringen, von dem es jetzt fühlt, daß er's längst verdient. Diese Umstände finden vorzüglich an solchen Orten statt, wo das

Licht, der Geist, die Wahrheit, die Liebe, die Einfalt und die Kraft alter Gesetzgebungen gänzlich erloschen, und die Ausübung ihres Todtengerippes in Hände von Menschen gefallen, denen die Landesgesetze in dem Zustand, in dem sie sich befinden, immer in dem Grad lieb sind, als sie durch ihre Lücken und durch ihre Zweideutigkeit ihnen Mittel zu Ausnahmen, Verdrehungen und willkürlichen Handlungen bieten.

Unter diesen Umständen fordern die Endzwecke des Menschenfreundes wahre Schlangenklugheit. Er muß, bis er mit den Beweisen von der innern Fäulniß dieser geweißten Gräber vollkommen versehn, hinter dem Berg tragen, sie nicht vor den Kopf stoßen, und nicht einmal aufmerksam auf sich machen, und besonders sich nie dahin blos geben, gegen irgend einige, von der Nationalmeinung geheiligte und an sich gute, Ehrbarkeit, Ordnung und Frommkeit befördernde Gebräuche Bitterkeit oder Verachtung zu zeigen, wenn dieselben schon jetzt in der Hand dieser Unheiligen nur Unglück und Unheil erzeugen — „denn es ist das Meisterstück in der Kunst, die unterdrückte Wahrheit und Gerechtigkeit gegen Lügen und Bosheit, die auf dem Thron sitzen, siegen zu machen, das Heiligthum in der Hand des Satans und die Wahrheit in dem Mund des Lügners gedoppelt zu ehren."

Siebente Quelle des Uebels:

Innere und äußere Folgen früherer Laster.

Siebentens sind die innern und äußern Folgen eines frühern lasterhaften Lebens eine der vorzüglichsten Quellen des Kindermordes.

Bei den einen artet das Elend, welches das Laster immer verfolgt, in eine Maßleidigkeit des Lebens aus. Das Gefühl ihrer Noth, Mangel von irgend einer Aussicht für die Besserung ihrer Umstände und ihres Herzens, und ein dunkles, verwirrtes Ahnen, ihr Kind werde in jeder Rücksicht eben so elend, ja noch schlimmer werden als sie, bringt eine

solche unglückliche Mutter gar leicht zum Gedanken an diese schreckliche That.

Bei gar vielen andern arten diese Folgen des Lasters in harte Gefühllosigkeit und in eine, alle innere Menschlichkeit verleugnende Verstockung aus.

Als Quellen dieser doppelten, spätern Folgen des Lasters und des daraus entstehenden vielfachen Kindermordes gehören hieher:

Erstens, das flüchtige Leben aller weggejagten, verbannten und heimathlosen Menschen. Zweitens, das freiwillige Herumstreichen alles müßigen Gesindels. Drittens, die Ruchlosigkeit, welche durch die meisten Bestrafungsarten des Lasters im Innern des Menschen noch erhöht und verstärkt wird. Viertens, das gewaltsame Verbergen geschehener Verbrechen, welches den Menschen immer in einen Zustand von Frechheit und Gewaltthätigkeit bildender Unruhe versetzt und ihm alle sittliche Besserung und häusliche Ordnung fast unmöglich macht. Fünftens gehört besonders hierher die innere Verhärtung der Mädchen, die schon ein merkliches Alter haben, und bei einem unkeuschen Leben es dennoch nie dahin bringen können, einen Mann zu bekommen.

Man erstaunt, in den Criminalacten die größte Anzahl Kindermörderinnen zwischen 30 und 40 Jahren zu finden, und man erzittert, wenn man den auffallenden Unterschied von Gewaltsamkeit, von wilder Rohheit und innerer, harter Unmenschlichkeit, welcher die Thaten dieser veralteten verglichen mit den Thaten der jüngern Kindesmörderinnen begleitet, bemerkt.

Menschenfreund! Wenn du vor ihnen erbebst, so wende dein Angesicht nicht weg; erforsche die Quelle dieser Verheerung.

Sie ist das uneheliche Leben der Zeit. Alles, selbst die Veränderung in den Berufsarten, im Essen und Trinken, reizt das Volk zur Ausartung der Sinnlichkeit. Die Schaaren von Unverehelichten überlassen sich ohne Maß allen Reizungen ihres Naturbedürfnisses, ohne die Freiheit

zu besitzen, es in Unschuld und Rechtlichkeit befriedigen zu dürfen; und keine Macht der Ehrenfestigkeit oder schützender Nationalsitten steuert dem Verderben des Landes. Wir haben nicht einmal die Beicht mehr.*)

Das Mädchen genießt Jahre lang, ohne daß sich Jemand darum bekümmert, die wollüstigen Besuche geiler Buben und hütet sich dabei, daß es nicht schwanger werde; aber die größere Wildheit immer gereizter Begierden, ein Anfall von geilem Furor, in welchem es seiner nicht mehr mächtig, oft nur ein Glas zu viel Wein, zerreißt dann das Band seiner menschenverheerenden Bedächtlichkeit, und das Mädchen wird schwanger. Alle Anmuth und Kinderliebe muß so einem Mädchen nothwendig mangeln. Die Leibesfrucht in ihr selber ist ihr ein Gegenstand des Hasses und der Sorgen, und gebildete Unmenschlichkeit ist eine Folge des fortdauernden Genusses der Wollust mit Erstickung ihrer Folgen, und die Sorgfalt, kinderlos zu bleiben beim Genuß der Leichtfertigkeit und wollüstiger Beiwohnungen ist nichts weniger als tägliche Uebung im Wesentlichen des Greuels des Kindermordes.

Das ist die Lage von tausend lüderlichen, unzüchtigen Mädchen, die nicht heirathen können.

Menschheit! auch sie verdienen Mitleiden; denn das gemeine Volk bildet sich nie selber, und ist nicht schuld, wenn das Heirathen im Land allgemein schwer und der Nationalton allgemein zur Wollust und zum Müßiggang hinlenkt. Ich will über diesen besondern Artikel nichts weiter sagen, sondern

*) Ich schalte hier die in meinem Schweizerblatt unter den aus diesem Manuscript ausgelöschenen Stellen sich befindende Bemerkung ein

Fürsten! ein gutes Gefängniß hat zwei Bedürfnisse: einer nahe bindringendes Auge, und den besten weisesten Volksmann und Menschenkenner zum Geistlichen, dann wird auch ein ewiges Gefängniß menschenbildendes Kloster und seelerhebende Nationalanstalt werden.

Das ist einer von denjenigen Grundsätzen, für deren Wahrheit ich eifern werde, bis ich sehr weise Versuche zum Endzweck auf eine die Unmöglichkeit der Sache beweisende Art werde scheitern sehen.

mache nur allgemein über den ganzen Gesichtspunkt dieser Quelle unsers Uebels folgende Bemerkung.

Die Folgen der geschehenen Verbrechen im Verbrecher selbst auszulöschen, soll um so mehr ein wesentliches Ziel des Gesetzgebers sein, als die bürgerliche Genugthuung, um welcher willen er den Verbrechern eine Strafe auflegt, in den weit meisten Fällen am sichersten durch eben diese innere Auslöschung der Folgen des Verbrechens im Verbrecher selber erzielt werden kann.

Das Wesentliche der Genugthuung, die ein Verbrecher der Gesellschaft schuldig ist, besteht darin, daß er sich den Umständen, Lagen und Verhältnissen unterziehe, durch welche der Fortgang seines Verbrechens am besten im Volk gehindert und vermindert wird.

Und das vorzüglichste Mittel, durch ihn selber eine wirkliche, reale Hinderung und Minderung seines Verbrechens zu erzielen, ist seine sittliche Besserung und die daraus fließende Hoffnung seiner bürgerlichen Wiederherstellung.

Dieses große Ziel einer weisen und menschlichen Gesetzgebung fordert vor allem die wirksame Sorgfalt, daß die erstern und kleinern Vergehungen der Verbrecher nicht wirkliche Quelle und Ursache ihrer spätern und mehrern und größern Greuel werden.

Der Gesetzgeber muß deshalb Vorsehung thun, daß die letzten Funken des Guten, die im Menschenherzen des Verbrechers noch lodern, nicht durch die Bestrafungsarten seiner Verbrechen ausgelöscht werden; er muß ferner die Gefahren und Umstände des verborgenen und verschwiegenen Lasters so wenig als möglich drückend, verwirrend und herzverderbend werden lassen, und insonderheit gegen die ersten kleinen Ausbrüche des neuen, unverhärteten Lasters mit Behutsamkeit, Schonung, mehr bildend, hütend und im Geheim zurechtweisend, als öffentlich bestrafend zu Werk gehn.

In diesem Gesichtspunkt können alle Bestrafungen des Lasters, insofern das Uebergewicht ihres Eindrucks für den Verbrecher nicht Sitten verbessernd, nicht anders als landgefährlich angesehn werden, indem sie den Geist des Ver-

brechens im Innern der Thäter nur stärken, und dann in der Folge durch sie auch im Volk allgemein ausbreiten.[32])

Achte Quelle des Uebels:

Die äußern Umstände der Mädchen während ihrer Geburtsstunde.

Die Verwirrung, die Beunruhigung, das Entsetzen, die unmenschliche Verlassung, Verstoßung und Vernachlässigung dieser Elenden vor, während und gerade nach ihrer Geburtsstunde, ist in den weit meisten Fällen die entscheidende Quelle des Kindermordes.

Auch das Thier fordert einen ruhigen Winkel zum Gebären, und wählt und bereitet ihn zu dieser Stunde.

Und der Mensch hat in seinem Leben keinen Augenblick, keinen Zeitpunkt, in dem ihm der Genuß von Ruhe und Hülfe und Menschlichkeit so unumgängliches Bedürfniß seiner Natur ist, als in der Stunde seines Gebärens. Mangelt der Gebärenden diese Hülfe in dieser Stunde, so kommt sie in rasende Wuth, wird Thier und Unmensch, und Alles, was sie in dieser Lage thut, ist thierische Handlung der Fieberverwirrung und innern Wuth.

Menschen! Das begegnet dem Vieh des Feldes. Thiere, die in ihrer Geburtsstunde verwirrt und beunruhigt werden, verlieren die Anmuth für ihre Jungen. Noch vor wenig Tagen sah man eine Katze, welcher man während ihres Ablegens die zwei ersten Jungen aus dem Nest gethan, welches sie sich wählte, diese zwei Jungen zuerst verlassen, und hernach selber fressen. Zu den zwei andern, welche sie hernach ablegte, trug sie alle Sorge, und wohl gemerkt, es war nicht der Kater, sondern die Mutter selber, welche die Kätzchen fraß. Man traf sie mit einem angefressenen, noch lebendigen, blutenden Kätzchen im Maul an.

Menschen! Gesetzgeber und Richter! Das Mädchen, welches in seiner Geburtsstunde verwirrt und beängstigt wird, verliert, wie nothwendig, in diesen Umständen selbst der thierische Anmuth für sein Junges.

Das Mädchen, das in dieser Stunde von dem Jüngling

der es umarmt, verlassen und von allen Menschen verstoßen, vernachlässigt, und von allen Umständen beunruhigt und geängstigt wird, und ohne Hülfe gebiert und ohne Hülfe gebären muß, ist in Lagen und Umstände versetzt, in welchen seine Verzweiflung und sein Mord als fast unausweichliche Folge seiner unbefriedigten thierischen Bedürfnisse in der Geburtsstunde erscheinen.

Ich will nicht wiederholen, was ich schon gesagt, aber ich glaube, es sei nothwendig, daß die Gesetze Verfügungen treffen

1. daß Jedermann, wer er sei, der ein Mädchen geschwängert und schwanger wisse, und nicht dahin Sorge trägt, daß es beruhigt und besorgt kindbetten könne, dafür verantwortlich sei, und nach Umständen für die Folgen seiner Unmenschlichkeit an Ehr' und Gut gestraft werden soll;

2. daß keine Stadt oder Gemeinde ein schwangeres und nähiges Weib fort- oder weiter schicken dürfe, ohne bestimmte Sorgfalt, daß es ruhig auf dem Weg kindbetten könne, wenn es allfällig vor Erreichung seiner Heimath niederkommen sollte;

3. daß kein Wirth einem hochschwangern Weibe die Nachtherberg abschlagen dürfe, sondern demselben, wenn es allfällig niederkommen sollte, die nothwendige Hülfe auf Kosten des Staats angedeihn lassen müsse;

4. daß weder Herrschaften noch Meisterleute eine Dienstmagd aus Ursache der Schwangerschaft fortschicken dürfen, ohne die von der Polizei zu bestimmenden Schritte zu thun, durch welche das Mädchen dem Auge der öffentlichen Aufsicht und der wohlthätigen Versorgung des Staats für diesen Umstand unterworfen würde;

5. daß alle Personen, welche eine Gebärende schreien und um Hülfe rufen gehört, oder Zeichen ihrer Noth und ihres Bedürfnisses gesehn haben, und ihr nicht mit Rath und That beigesprungen, item alle Herrschaften und Meisterleute, welche eine solche Person immediat vor oder nach der Geburt, mit Vorwissen ihrer Umstände, ohne Sorgfalt für sie und das Kind zum Haus hinaus schicken, als muth-

willige Veranlasser des Kindermordes angesehn und bestraft werden sollen.

Der Gesetzgeber muß immer vorher mit den Nüchternen reden, ehe er sich an die Betrunkenen wendet, und muß sich vorzüglich an die halten, die bei ihren Sinnen sind; erst wenn er das gethan, kann er noch sehn, ob er sich auch den Stummen und Tauben, und denen, so vor Angst und Noth am ganzen Leib zittern und beben, verständlich machen könne.

III. Einige Resultate sowohl dieser allgemeinen, als besondern Betrachtungen, und Festsetzung des Mittelpunktes aller Gesichtspunkte über diesen Gegenstand, und aller ächten Vorbeugungsmittel gegen dieses Uebel.

Wenn ich jetzt alles Gesagte wieder zusammen ins Aug fasse, so zeigt es sich:

1. daß die Handlung des Kindermordes allemal eine Folge gegenseitiger Leidenschaften, Fehler und Sünden sowohl des Mädchens, als des Jünglings ist;

2. daß auch Fehler, Leidenschaften und Sünden des Drittmanns, oder solcher Personen und Umstände, welche man ganz außer dem Kreis derer, die im Verbrechen verwickelt sind, anzusehn gewohnt ist, oft die eigentliche Quelle des Uebels sind;

3. daß überhaupt, so verschieden die Quellen des Uebels zu sein scheinen, sie dennoch unendlich unter sich verwoben sind, so daß immer eine neben der andern wirkt, eine die andere veranlaßt und verstärkt.

Ich will das Wesentliche dieser Beobachtung eine Weile verfolgen.

1. Ich sagte erstlich, Kindermord sei allemal eine Folge gegenseitiger Leidenschaften, Fehler und Sünden, sowohl des Mädchens als des Jünglings; ich hätte aber vielleicht richtiger gesagt, der Kindermord sei das letzte Resultat einer Reihe von menschlichen Schwächen und Sünden auf beiden Seiten,

vovon aber die letzten, die That immediat veranlassenden
Ursachen oft einseitig, und mehrentheils nicht bei der Thäterin,
ondern bei dem Jüngling zu suchen sind.

Die bloßen natürlichen Folgen des unehelichen Beischlafs
ühren nicht zum Kindermord. Der Jüngling, der nicht
urch anderwärtiges, inneres Verderben sein Menschenherz
erloren oder wenigstens in sich selber erstickt und vergraben
at, weint in den Armen des Mädchens, daß er nicht hei-
athen kann, und ist ihm Hülfe und Trost, und das Mädchen
enkt nicht daran, sein Kind zu ermorden, so sehr es leidet.
Aber es mordet, wenn sein Jüngling ein Unmensch, dessen
Herz durch Laster, die von ganz andrer Art sein können,
erhärtet, und sein Beischlaf ohne Neigung für das Mädchen,
ie bloße Handlung allgemein ausartender, gesetzloser, ehr-
oser und schändlicher Sinnlichkeit eines zu allem Verbrechen
nd zu aller Menschenzerstörung gebildeten und verheerten
Herzens ist, oder auch, wenn er um äußerer Umstände willen
ich als ein Unmensch bezeigen muß, ob er's gleich nicht ist,
a, dann mordet seine Betrogene, die lieber säugte; sie mordet,
enn sie verzweifelt. Wäre der Jüngling Mensch, sähe das
Mädchen oft nur eine Thräne zur rechten Zeit in seinem
Auge, es würde nicht verzweifeln — nicht tödten.

In dieser Vorstellung der Sache, dünkt mich, enthülle
ich eine sehr entscheidende Seite der Schwäche der Criminal-
esetzgebung in diesem und vielleicht in andern Verbrechen.

Hier ist der Jüngling Mörder, und geht leer aus; das
Mädchen rast, und wird geschlachtet; so sichtbar ist Irrthum
n den Grundsätzen vieler Todesurtheile.

Und eben so sichtbar erhellt, daß eine Criminalgesetz-
gebung, die auf Gerechtigkeit und Menschlichkeit gegründet,
nd der wahren Nationalsittlichkeit beförderlich sein soll, in
der Untersuchung eines jeden Verbrechens zu den Realquellen
der zu bestrafenden That hinauf dringen muß. Ich hoffe
aber, man verstehe, daß ich nicht sage, zur Erforschung der
Herzensgesinnungen und Endzwecke der Verbrecher, sondern
nur, einerseits zu den beweisbaren Thaten der das Verbrechen
veranlassenden Mitschuldner, anderseits freilich auch zu den

äußern Umständen, welche zum Verbrechen verleitenden Reiz hatten; denn auch diesen, glaube ich, sei die öffentliche Gerechtigkeit schuldig, so viel entschuldigendes Gewicht zu geben, als sie in der That veranlassendes Gewicht hatten.

2. Ich sagte ferner, auch Fehler, Leidenschaften und Irrthümer des Drittmanns, oder solcher Personen und Umstände, die eigentlich ganz außer dem Kreis der Personen zu sein scheinen, welche man als in dieser Handlung verwickelt anzusehn gewohnt ist, seien oft die wahre, eigentliche, veranlassende Ursache des Uebels.

Und da offenbar auf der einen Seite in dem Grad, in welchem der Kindermord eine Folge von fest und enge zusammenhängenden Sünden, Lastern und Irrthümern mehrerer Personen ist, die harte einzelne Bestrafung der Mörderin nicht dasjenige ist, was sie sein sollte, nämlich eine, den allgemeinen Quellen des Uebels allseitig entgegenwirkende Handlung, und auf der andern Seite die Stopfung der Quellen großer Landesverbrechen dem Staat um so viel wichtiger ist, je mehr Theile des Staatskörpers Einfluß und Antheil an demselbigen haben, so ist es sehr wichtig, daß man ohne Umschweif hierüber auch die Gesetzgebung und die Staatsverwaltung in ihren Verirrungen nicht in der Blindheit lasse, wenn ihr Einfluß selber eine vorzügliche Quelle solcher unglücklichen Handlungen ist.

Gesetzgebung und Staatsverwaltung sind und werden in dem Grad unfähig, den Quellen des Uebels real Einhalt zu thun, als sie selbst daran Theil haben. So wenig als der hartherzige Privatmann sein Unrecht gegen ein Mädchen damit gut machen kann, wenn er ihm auf seine Klage hin die Thür weist, so wenig kann die Gesetzgebung und die Staatsverwaltung das diesfällige Unrecht im Land damit heilen und den Quellen der diesfälligen Uebel damit Einhalt thun, wenn sie mit den Kindesmörderinnen so kurzen Proceß machen, und ihnen den Kopf vor die Füße legen.

Irrige bürgerliche Grundsätze und Gesetzungen verderben das Herz des Mannes, und der Mann verdirbt das Weib; dann droht das Gesetz dem zu Grunde gerichteten

dessen Fäden kaum zu sondern, und dessen Anfang, Ordnung und Fortgang gänzliche Verwirrung vieler einzeln durch einander wirkender Ursachen zeigt. Man scheint in einen ewigen Cirkel gestellt, der sich in Millionen Punkten anfängt und allenthalben wieder seinen Anfang verliert.

Wenn wir aber näher sehn, so zeigt sich, daß es nicht Verwirrung in den Keimen des Uebels, sondern in dem Sprossengewebe ihres Wachsthums ist.

Und wenn wir alle Arten von Lastern im Bild ihrer verheerenden Wirkungen betrachten, so finden wir, daß immer die gleiche Verwirrung in den Resultaten der Lasterhaftigkeit einer jeden Art herrsche, indessen die Keime und allgemeinen Quellen der Lasterhaftigkeit sehr einfach sind.

So lange aber der Gesetzgeber seine Aufmerksamkeit nur auf das verwirrte Gewebe der Folgen der Lasterhaftigkeit wirft, so lange er nur gegen die einzelnen Verbrechen und die spätern Resultate der Lasterhaftigkeit wirken will, so stößt er immer auf die großen Klippen, an welchen die Gesetzgebung der Welt so unendlich viel scheitert: nämlich Sünden und Laster, die aus Selbstsucht entspringen und in der Selbstsucht Nahrung finden, durch Gesetze und Mittel zu heilen, die ebenso aus Selbstsucht entspringen und in der Selbstsucht ihre Nahrung finden, d. i. Laster durch Laster und Leidenschaften durch Leidenschaften vertilgen zu wollen.

Aber alle Gesetzgebung, die das thut, und nicht fest und stark und einfach gegen die allgemeinen Quellen des Lasters wirkt, steht auf keinem festen, die Glückseligkeit der Menschen befördernden Fuß. Und der Mann, dessen Gesetzgebung der Lasterhaftigkeit der einen Kreise mit der Lasterhaftigkeit der andern durchkreuzen und hemmen will, bringt Verheerung über sein Land.

Ja, die Gesetzgebung bringt Verheerung über das Land, die dem Hochmuth des Bürgers den Stolz ihrer Räthe, dem Geiz der Geistlichkeit die Gierigkeit der Civilbeamten, der Unzucht des Volks die Habsucht der Sittengerichte, und dem Rasen der elenden, bemitleidenswürdigen Mörderin das

Schwert und kaltblütige Urtheilssprüche einseitiger, beschränkter und selbstsüchtiger Richter entgegensetzt.

Nein, Menschen! Mit Schwächen und Lastern hemmt man keine Laster, und mit Unmenschlichkeit bildet man keine Menschlichkeit.

Gesetzgeber der Welt! Eine jede Schwäche und ein jedes Laster, das euern Schutz findet, erhöht die Stärke aller derer, die ihr unterdrücken wollt. Wenn ihr auf euern Richterstühlen zum Schutz eines Theilhabers an einem Verbrechen den andern Theilhaber an demselben mit der Geißel und dem Schwert eurer Macht als den allein Schuldigen straft, so macht ihr die Gerechtigkeit des Landes zu einer Dienststelle der Sünde selber, die ihr straft. Ihr gebt ihr Kraft und Leben, wo sie siebenfach schadet, und tödtet sie oft, wo sie in ihrem Jammer, ohne weiter gefährdenden Einfluß auf andere, schon von sich selber vergeht.

Aus allem Gesagten erhellet:

1. daß die ächten Grundsätze gegen die Quellen des Kindermordes nicht in der Bestrafung der einzelnen Ausbrüche dieser That selber zu suchen;

2. daß auch Grundsätze, Handlungen und Gesinnungen andrer Menschen, die nicht gesetzlich als Mitverbrecher können angesehn werden, dennoch mehrentheils einen weit stärkern Einfluß auf die That selbst haben, als die innere Lasterhaftigkeit der Thäterin; daß also Gesetze, welche wesentlich und real gegen die Quellen des Kindermordes wirken sollen, den Grundsätzen und Thaten dieser andern Menschen ebenso rechtlich anpassend sein sollen, als der einzelnen Thathandlung der Unglücklichen;

3. daß die anscheinende Verwirrung der Quellen des Kindermordes sich allein in der Erforschung der einfachen Quellen der allgemeinen Unsittlichkeit aller Stände auflöse;

4. daß die Gesetze, welche wahre und eigentliche Hülfsmittel dagegen sein sollen, mit psychologisch tiefgreifender Kraft auf die ersten einfachen Quellen der Unsittlichkeit der Menschen einwirken müssen;

5. daß die Gesetze gegen den Kindermord, welche dieses

nicht thun, auch nicht als wahre und gute Hülfsmittel gegen denselben können angesehn werden;

6. daß überhaupt alle Gesetze, sie mögen sein von welcher Art sie wollen, welche zu Erhöhung lasterhafter Neigungen und Unsittlichkeiten Anlaß, Reiz und Spielraum geben, in unserm Fall, wie bei allen andern Verbrechen, zu nichts anderm hinwirken, „als das unendlich verwirrte Gewebe der allgemeinen Quellen des Kindermordes sowie der allgemeinen Lasterhaftigkeit des Landes noch mehr zu verknüpfen und zu verwirren, und also im Innern des menschlichen Herzens die Quellen der Greuel zu verstärken, gegen welche zu wirken sie bestimmt scheinen.

Aus allem diesem ziehe ich dann folgenden allgemeinen Schluß, daß die ächten, wahren und allgemeinen Hülfsmittel gegen den Kindermord in der ernsthaften Ergreifung aller derjenigen Mittel und Wege bestehen, durch welche in allem Volk, beim großen wie beim kleinen, wahre, innere Herzenstugend und ungeheuchelte Freude an allem Schönen, Edeln und Guten, und ein wahrer, ernster und stiller Abscheu vor allem Bösen und Schändlichen erzielt werden könne.

Aber man wird mir hier einwerfen, es sei eigentlich jetzt nicht die Frage von allgemeinen Beförderungsmitteln der Sittlichkeit, sondern von eigentlichen und bestimmten Hülfsmitteln, um dem Kindermord abhelfliches Maß zu schaffen*).

1. Ich antworte hierauf, wenn bei der sorgfältigsten Betrachtung allein und ausschließend nur auf den Kindermord passender Hülfsmittel gar nichts herauskommt;

2. wenn ferner auch bei Betrachtung der besondern Hülfsmittel gegen die nähern Veranlassungen der einzelnen Thaten wieder fast nichts, wenigstens nichts allgemein Helfendes und Tröstendes herauskommt, als nur, insofern diese auch auf entfernte Quellen der That passen und auf

*) Diese Stelle bezieht sich auf die Einschränkung des Gesichtspunkts des Verfassers, insofern er damals mit Absicht auf die ausgeschriebene Preisfrage geschrieben.

Grundsätze gebaut sind, die allgemein gegen alle Arten der Unsittlichkeit und des Lasters wirken, so denke ich doch, werde man die Nothwendigkeit zu den allgemeinen Quellen der Unsittlichkeit und des Lasters empor zu steigen gestehen müssen.

Ob es sich aber wirklich so verhält?

Ich will noch einmal zurücksehn auf allen Detail des Kindermords.

Verleugne es dir, Leser! wenn du kannst, daß hier kindischer Ehrgeiz, dort jugendlicher Ungehorsam, hier Gefallen an leichtfertigen Worten, dort armselige Schleckereien, hier verspieltes Geld, dort unsinnig gekaufte Kostbarkeiten, hier Stolz, dort Geiz, hier Herrschaftssitten, dort Sklavenränke, hier Heuchelei, dort Frechheit u. s. w. gleichsam als die vorbereitenden Ursachen der eigentlichen, nähern Quellen des Kindermordes müssen angesehn werden.

Und nun, Leser, wirf deinen Blick auf's Ganze und antworte: Sollte es möglich sein, die wahren Hülfsmittel der Millionen Nuancen der Quellen des Kindermordes, die sich in ihrem Lauf unendlich durchkreuzen, anders als bei den allgemeinen Quellen der Lasterhaftigkeit des menschlichen Herzens zu finden?

Ich bin mit allem diesem weit entfernt, zu behaupten, man müsse nicht auch gegen die verschiedenen Arten der nähern Quellen des Kindermordes mit möglichster Detailsorgfalt arbeiten. Aber ich wiederhole, dieses alles wirkt nicht weit, nicht kräftig, nicht vielseitig, viel weniger allgemein.

Man prüfe die Natur aller dieser Detailshülfe, man verfolge ihr Wesen mit festem Auge bis in ihr Innerstes und sehe ihre äußern Theile genau und von allen Seiten an, und man wird auf allen diesen Wegen allemal finden, daß, je besser und sicherer jedes dieser Mittel bestimmt für Ort und Platz, wo es wirken soll, erfunden werden wird, desto mehr werde es auch zu der allgemeinen Emporhebung der Sittlichkeit mitwirken.

Man wird finden, daß es unmöglich sein wird, von

irgend einem Detailshülfsmittel in einem großen Grad Hoffnung zu schöpfen, daß es real und kräftig helfen werde, als nur nach Maßgebung, daß dasselbe sich den Grundsätzen nähert, welche die Menschheit überhaupt zu allem Guten allgemein emporheben wollen, zu den Grundsätzen, welche die Glückseligkeit der Menschen nur in seiner allgemeinen Ausbildung zur Tugend, und wahre Tugend nur in übereinstimmenden und allgemein in Ordnung gehaltenen Grundtrieben des menschlichen Herzens anerkennen.

„Daher die innere Veredlung des gesetzgeberischen Willens und der obrigkeitlichen Gewalt das einige Fundament aller tiefwirkenden und im Allgemeinen wahrhaft Hülfe versprechende Gegenmittel gegen die Verbrechen anzusehn ist und angesehn werden muß."

NUBES TESTIUM.

Ehe ich weiter schreite, will ich den Gegenstand, den ich behandle, durch wörtliche Darlegung der Aussagen einiger verhörter Kindesmörderinnen aus Criminalacten zu beleuchten suchen.

Leser! Ich war nicht in der Lage, zu wählen; es sind ganz zufällig die Fälle, so mir in dem Landwinkel, in dem ich lebe, zur Hand zu bringen möglich gewesen. Aber daß sie aus Originalacten mit wörtlicher Genauigkeit abgeschrieben worden, dafür stehe ich.

1. Dorothe S.., alt 22 bis 23 Jahr.

Von wem sie schwanger? — Von einem Fridli aus dem Württemberger Land, der ihr noch vor acht Tagen die Ehe versprochen, aber ihr verboten, es Jemand zu sagen, daß sie schwanger, mit Verdeuten, sie solle noch ein paar Wochen warten, bis ihr Dienstziel vollbracht, so wolle er sie zur Kirche führen.

Warum es keinem Menschen seine Schwangerschaft gesagt? — Es habe es nicht sagen dürfen, aus Furcht, der Fridli werde böhn (zornig).

Ob das Kind, wie es auf die Welt kommen, gelebt? — Ja, es habe sich geregt, die Augen auf- und zugethan, ein wenig geschrieen, sie sei aber bei Zerreißung der Nabelschnur hinter sich in Ohnmacht gefallen, da sie aber wieder zu sich selber gekommen, habe das Kind kein Lebenszeichen mehr gegeben.

Bericht des Geistlichen. Sie hat eine entsetzliche Furcht vor

dem Tod, und flehet alle Menschen um der Erbarmung Gottes willen an, ob doch keine Rettung ihres Lebens Statt habe ꝛc. —

2. 1708 Regula R...

Ob sie gewiß wisse, daß der Rudi, des Müllers Knecht, Vater ihres Kindes sei? — Ja, es sei gewiß wahr.

Warum es so unglückhaftig gewesen, daß es seine Schwangerschaft Niemand geoffenbaret? — Es hätte gern gewünscht, den Rudi zu sehen, und es ihm zu offenbaren, habe ihn aber nie können zu Gesicht kriegen, im Haus hätte es solches auch etlichemal gern gesagt, aber es habe leider die Leute gefürchtet, aber unsern Herr Gott nicht.

Wie und wann es das Kind umgebracht, vor oder nach der Geburt? — Es habe das Kindli nach der Geburt mit der einen Hand beim Hälsli umgedreht

Ob es dieß gethan, sobald es geboren war? — Ja, das Kindli habe auch, indem sie in dieser That begriffen war, ein klein Gebsli (Schrei) g'lassen, nach dem seien ihm die Aeuglein eingefallen, sie aber also erschrocken, daß sie zu sich selber gesagt: Ach, mein Gott! wie hast du das thun können; und sei darauf in eine Ohnmacht gefallen.

3. 1729. Margaretha L.., 24 Jahr alt.

Von wem sie schwanger? — Von Rudolph H**.

Ob sie mit selbigem versprochen gewesen? — Er habe sollen einen Schein vom Ehegericht holen, sei aber weggegangen.

Ob man ihr im Dorf die Schwangerschaft vorgeworfen? — Ja, und sie habe bekannt, daß sie schwanger.

Wo sie niedergekommen? — Im Wagenschopf neben der Scheuer.

Ob sie diesen Ort mit allem Fleiß vorgesehen, um daselbst zu gebären? — Ja.

Ob sie nicht gerufen, da das Kind werden sollen? — Nein.

Warum sie das nicht gethan? — Weil sie eine schwer und große Sünderin.

Ob das Kind wirklich geschrien? — Ja, sie habe es wirklich schreien gehört.

Wie sie hernach mit dem Kind umgegangen? — Sie müsse bekennen, sie habe das Kind am Hals gefaßt, und selbigem mit den Fingern zwei Drück gegeben, und dieß um deßwillen, damit selbiges Niemand höre schreien, und sie solches, wenn es todt, in die Gülle thun könne.

Wie lang sie schon von Haus? — Sieben Jahr.

4. 1752. Veronika H.. von R.., alt 21 Jahr.

Aus was für Ursachen es sich von Haus begeben? — Seine Baas Barbara W.. habe Tuch von einer Bleiche gestohlen, und weil das Geschäft kundbar worden, habe es, weil es auch mit interessirt gewesen, sich davon gemacht.

Ob es schon damals gewußt, daß es schwanger? — Es habe damals noch gezweifelt, ob es sei oder nicht.

Wie es mit dem Kind umgegangen? — Unten an der Stege des Gesellenhauses sei das Kind von ihm auf den Boden gefallen, sie habe es sogleich aufgehoben, und zu dem nächst dem Haus befindlichen Brunnen getragen, daselbst die Erde unter dem Kengel weggescharrt, und das Kind dahin gelegt, auch 2 Steine genommen, der eine größer als der andre, worauf das Kind einen Schrei gethan, — hierauf sei sie wieder in die Stube gegangen.

Wer der Vater des Kinds sei? — J. M.., von dem sie vor 2 Jahren auch schon ein Kind gehabt.' Delinquentin bittet, daß man ihr zu Verrichtung ihres nöthigen Gebets einige Tage schenken wolle.

5. Anna Br.. sagte aus:

Nachdem es am Sonntag am Morgen in Geburtsschmerzen war, habe es seiner Meisterin gerufen und gesagt, es sei ihm erschrecklich weh, daß es nicht mehr aufstehen möge, sie aber habe ihm alle Schand und Spott und Fluch angehängt und gesagt, daß sie die Nacht über wohl gemerkt, daß es so etwas absetzen werde, worauf es ihr geantwortet: Ach, mein Gott! anstatt, daß ihr mir helfen und rathen solltet, schwöret und fluchet ihr über mich.

Es gesteht, daß es nicht eigentlich gesagt, daß es in Kindesnöthen, und sagt, es habe sich auf alles, was vorgegangen, gefürchtet und sich so gut möglich selbst geholfen; weiter aber dem Kind keine Gewalt angethan; sie sehe zwar selbst ein, daß ihr Kind hätte bei Leben bleiben können, wo sie die nöthige Hilf gehabt hätte, dessen Ermanglung sie lediglich ihrer Verstockung und erwähnter Furcht zugeschrieben.

Bericht des Geistlichen. Sie hat zwar im Anfang behauptet, und noch jetzt, daß sie keine vorsetzliche Mörderin ihres Kinds gewesen; sie gesteht aber doch, daß sie sich durch das Verschweigen ihrer Umstände eines vorsätzlichen Mordes höchst verdächtig gemacht ꝛc.

6. Aus dem Verhör der B.. H.. von B..

zeichne ich folgende Umstände aus.

Ihr Alter 44. Jahr. Sie war von ihrer Hausfrau dem Ehegerichte und von diesem dem Pfarrer als schwanger angegeben, und dieser befahl augenblicklich, sie aus dem Dorfe fortzuschaffen. Als sie ihr Kind schon getödtet, kam sie wieder in's Dorf und sagte ihrer Hausfrau, der Herr Gott habe das Kind gereicht (geholt), und es sei unter Licht (bei der Abenddämmerung) nahe bei einer Kirche begraben worden. — Sie ließ darauf den Ehemann, von dem sie schwanger gewesen, in einen Nebenweg rufen, verleugnete ihm im Anfang, daß das Kind todt sei, und hernach, daß sie ihm Gewalt angethan. Sie überwachtete auf diese Unterredung unter einem Bann. Sie war schon 7 Jahr von ihrem Manne weg, und seit der Zeit war dieses das zweite uneheliche Kind.

7. Anna G.. 1723.

Wie alt sie sei? — Fünfzig Jahr.

Ob sie verheirathet? — Nein, sie sei mit einem Bernhard M..

versprochen gewesen, auch von demselben schwanger worden, er habe sie aber nicht wollen zur Kirche führen, er sei davon gelaufen.

Wie lange es seitdem sei? — Acht oder neun Jahr.

Ob das Kind noch lebe? — Nein, sie habe es in Buch in einer Scheuer liegen lassen, und es sei von Bettlerleuten weggetragen worden.

Dieses behauptete sie gegen alle, ihr zur Confrontation, sie verwirrenden Zeugen, hielt die Tortur aus am 18. Julius, und beharrte auf ihrer Aussage. Am 24. aber gestand sie dem Geistlichen freiwillig, daß sie das Kind ertränkt habe, und gab den 25. den Inquisitoren folgende Antwort: Sie sei an einem Morgen früh mit ihrem fünfvierteljährigen Kind gegen die L.. gegangen, und habe dasselbe, da es frisch und gesund gewesen, hineingeworfen, das Kind sei auch lang auf dem Wasser geschwommen, ehe es untergesunken.

Was sie zu dieser erschrecklichen That vermocht? — Nichts als der Hunger, indem sie dasselbe nicht mehr zu erhalten gewußt.

Extract aus dem Ehegerichts-Manual wegen Anna G.. Ao. 1721. Im December ward sie wegen ihrer Schwangerschaft constituirt, und hat zum Vater ihres 25 Wochen tragenden Kindes angegeben den in der Fremde sich befindenden Bernhard M... 1722 ist sie dieses Kindes genesen, und hat es zu B.. taufen lassen, zu W.. bei einem Haus niedergelegt, und davon gegangen. Als sie nun den 21. Julii hierüber zur Red gestellt worden, ist sie beharret, der Vater des Kinds sei bedeuter M.., die Ursache aber, daß sie das Kind niedergelegt, sei die Armuth, daß sie solches zu erhalten außer Stands.

Als sie nun den 24. Julii, den 29. Julii, den 5. August, den 25. Aug. und 14. Sept. in Gefangenschaft ernstlich examinirt und mit der Ruthe gezüchtigt, verblieb sie auf dem Bernhard M.., daß er der Vater des Kinds sei, gestand aber doch dabei, daß 6 Wochen hernach Jacob K.. von L.. sie auch beschlafen.

Deßhalb ward erkannt: Daß, weil G.. zwar auf dem Vater des Kinds, NB. an der Tortur beharret, aber die Schwängerung nach ihrer Aussag mit der Entbindung nicht übereinstimme, so habe sie den rechten Vater noch nicht angegeben, deßhalb sie die G.. das Kind an sich selber haben, und sammt dem Kind Stadt und Lands verwiesen sein solle.

Sie erhielt's noch fast ein Jahr, und endlich ertränkt sie es.

Barbara B.. hat Folgendes ausgesagt: Es sei die verhafte G.. am Tag, da sie ihr Kind ertränkt, zu ihr gekommen, ihr Bübli auf dem Arm tragend, da habe sie ihr das Kind, welches stark geschrieen und gehungert, genommen, ihm Brod gekäuet, und es ihm zu essen gegeben, auch selbiges aufgewunden, und gesehen, daß es große Schwillen an dem Leibli gehabt, worauf sie zu der G.. gesagt: Schau, wie das Kind aussieht, worauf der Senn aus dem H.. dazu gekommen und gesagt, daß er ihr Milch gegeben, und daß sie das

Kind in die Nesseln geworfen; sie die G.. habe darauf das Kind wieder genommen, sei dem Hochgericht zugegangen und habe dem armen Kind etliche Schläg auf dem Hintern gegeben, von da sei sie dem Wasserrad zugegangen, welches die Schnitter gesehn.

8. Verhör mit einer Dienstmagd in..

Ich hatte am Sonntag Nachts ein heftiges Grimmen, so daß die Nebenmagd vor meinem Aechzen nicht schlafen konnte; da blieb ich in dem Bett mit Wissen meiner Herrschaft, das dauerte bis am Montag Mittag.

War Niemand bei euch? — Ja, man brachte mir Thee und Kirschenwasser; endlich, da ich allein war, bekam ich das Kind; ich ward aber so schwach ob dem Genesen, daß ich das Kind neben mich legte und liegen ließ, bis ich mich erholt hatte, da sah ich, daß das Kind todt war, und wickelte es in ein altes Hemd, und legte einen Ziegel davor.

Seid ihr nachher im Haus über Nacht geblieben? — Ja.

Was ist am Dienstag begegnet? — Die Jungfer kam und sagte, man sollte meinen, es wäre eine Kindbetterin da gewesen; gab mir meinen Lohn, und schickte mich fort. Es war schon spät. Ich kehrte bei einem Lehenmann an der Schützenmatt ein. Wie ich da war, kam die ältere Jungfer, und fragte, ob ich nicht ein Kind zurückgelassen? Ich sagte ja, da sprach sie, ich solle kommen und es holen. Ich ging hin mit der Lehenfrau, dieselbe und die Magd gingen mit mir zum Kind, da war es schon starrend. Da hab' ich's eingewickelt und in den Stall gelegt, und bin dort über Nacht geblieben. Morndes kam die Hebamme, besah das Kind, und sagte, sie müsse es anzeigen.

Ist das Kind todt oder lebendig zur Welt gekommen? — Ich mußte mir helfen, und konnte nicht anders als es drücken ꝛc.

Warum sie von ihrem Mann weg? — Er habe sie verflucht, und sie ihn, welches ihr jetzt gar schwer falle.

Warum sie einander so verflucht? — Er sei ein zornmüthiger Mann und nicht völlig bei Verstand gewesen, er habe auch schon eine Frau gehabt, welche deßwegen nicht mit ihm leben können, und Jedermann habe sie gleich unglücklich geachtet, da sie ihn genommen.

Ob sie dem Gutschner ihre Schwangerschaft eröffnet? — Nein sie, hätte gern mit ihm geredet, aber niemals können.

Ob sie auch mit Jemand anderm etwas zu thun gehabt? — Ja, mit einem Herr Apotheker.

Ob sie mit diesem hernach geredet? — Nicht selber, aber sie habe ihm durch eine Magd sagen lassen, daß sie schwanger, und sie glaube von ihm, solcher aber habe sehr wüst gethan, und ihr drohen lassen, er wolle Alles anwenden, daß sie ans Halseisen müsse.

Ob sie hernach mit ihm geredet? — Nein, sie habe ihm durch die Magd sagen lassen: er solle sie nicht unglücklich machen, damit sie in einem Dienst bleiben könne.

Ob sie ihrer Nebenmagd auch nicht gesagt, daß sie werde niederkommen? — Nein, sie sei gar bös gewesen, es hätte es eher der Jungfer gesagt.

Ob sie in den Schmerzen Jemand gerufen? — Sie hab gerufen: Herr Jesus! Herr Jesus! Ich muß sterben. Aber es sei Niemand gekommen.

Warum sie nicht expreß um Hilf gerufen? — Sie habe gefürchtet, die Magd thue ihr gar wüst, und reiße sie aus dem Bett.

Ob, da das Kind aus Mutterleib gewesen, sie annoch eine gefährliche Hand an es gelegt? — Ach Jesus nein.

Zweite Information. Warum sie in den größten Schmerzen nicht Jemand ihre Umständ eröffnet? — Weil sie gefürchtet, man möchte sie aus dem Bett reißen und fortjagen.

Ob sie nicht denken sollen, daß, wenn ihr Niemand zu Hilf komme, sie und das Kind in der größten Lebensgefahr sich befinden, und das Kind nothwendiger Weise umkommen müsse? — Ja, sie habe es wohl gedacht.

Hiermit sei ihr nichts daran gelegen gewesen, ob das Kind todt auf die Welt komme? — Sie sagte weinend nein.

Sie habe sich hiermit auch vorgenommen, das Kind auf die Welt zu bringen, wenn dasselbe auch schon das Leben darob hätte einbüßen müssen? — Ja.

Warum sie so heftig an des Kinds Hälsli gezogen? — Der böse Geist habe ihr solcher Gestalt zugesetzt und gesagt, sie sei grad gleich verloren, und werde weder Gnade noch Barmherzigkeit mehr bei Gott erlangen, und das Kind würde noch viel gottloser werden als sie; darauf habe sie das Kind beim Hälsli gedrückt.

Wie lang sie es am Hälsli gedrückt? — Nicht lang, es sei gleich gestorben.

Ob sie es gedrückt bis es gestorben? — Ja.

Also habe sie es mit Vorsatz gedrückt, daß es sterben müssen.

9. 1713. Anna B...

Bericht von den Vorgesetzten und Aeltesten.

Das Mensch sei viele Jahre ausschweifend hin und her gereist unter dem Vorwand des Botens, der Herr Pfarrer habe es ihm oft verwiesen und auch ihre Mutter zu Rede gestellt, daß es sich des Herumschweifens müßige und zu Haus bleibe. Letztverwichenes Jahr ist es gar allezeit dem Krieg nachgezogen, und hat bei einem Krämer gedient und geholfen marketendern. Anderer Verdacht ist auch viel auf ihr gerubt. Ihre Schwangerschaft hat sie hartnäckig geleugnet.

Ihr Verhör ist wegen eines heftigen Krebsschadens im Mund verwirrt und unverständlich. Ihr Alter war 30 Jahr.

Wegen dieses Schadens ist folgender Bericht des Geistlichen merkwürdig.

Wir haben auf hohen Befehl das Mensch besucht, und vorderst befunden, daß sie nichts im Stand ist zu reden, das man klar ver-

stehen könne von wegen einem Krebsschaden, der ihr, Gott b'hüt uns! Mund und Kiefel angegriffen, und dem noch nicht geholfen werden mögen, sondern das Uebel und Schmerzen frißt um sich, daß es nicht lang mehr dauern dürfte, und beforglich der Ort auch etwas unbequem. NB. der feuchteste Thurm in der Stadt ohne Fenster und Ofen — und der Bericht ist datirt vom 17. Hornung.

10. Von Anna S..

lautet des Pfarrers Bericht: Sie sei von armen Eltern erzeugt, als ein vaterloses und mutterloses Waisli aus dem Almosen erzogen worden. In ihrem 15ten Jahr ging sie fort in einen Dienst, ward bald darauf von einem Ehemann schwanger, das Kind aber ist gestorben. Was sie mit diesem ersten Fehler für einen Wandel geführt, sei ihm unbewußt, er habe sie bis in letzterm Heumonat nicht gesehen, da sie gekommen anzuzeigen, daß sie schwanger. Sie gab einen Jacob Z.. als Vater an, welcher leugnete, sie beharrte aber beständig auf ihm, sogar während der stärksten Geburtsschmerzen. Verwichenen Freitag kam ihr Hausmeister zu mir und sagte, das Mensch habe am Abend ihr Kind frisch und gesund zu Bett getragen, um Mitternacht hätten sie es gehört schreien, am Morgen aber sei sie zu seiner Frau gekommen und habe ihr gesagt, es bewege sich nicht mehr, sie wisse nicht, ob es todt sei oder nicht. Ich ließ das Kind visitiren, des Scherers Bericht beunruhigte mich. Ich ging zu der Person hin, sie gestand jetzt, daß sie den unrechten Vater angegeben, der Z..., ob er ihr schon auch in Unehren beigewohnt, sei nicht der rechte Vater, sondern ein Schwab; ihr Schwager .. habe es ihr angerathen und befohlen, den ersten anzugeben, und gesagt, sie solle in allen Geburtsschmerzen auf ihm beharren, und sich nicht fürchten, wenn es Zeit sei, so könne sie das Kind gebären, sie möge den rechten oder unrechten Vater angeben; der Z.. sei ein Landeskind, von dem bekomme sie das Frohnfastengeld, vom Schwab nichts. In Ansehung des Kindes sagte sie, sie habe es gesäugt, und sei dabei entschlafen und auf das Kind zu liegen gekommen, und da sie erwacht, sei es todt unter ihr gelegen. Auf dieser Aussage beharrte sie bis der Amtsbote kam, sie abzuholen, und man ihr noch einmal das Kind vor Augen legte, da sie denn bekannte, das Kind habe viel in der Nacht geweint, darüber sei sie erzürnt worden und habe selbiges an ihrer Brust erdrückt. Da das arme Kindli mit dem Tod ringend angefangen erbärmlich zu röcheln, habe es sie sehr erbarmet, daß sie es schier nicht völlig umbringen können ꝛc.

Verhör mit ihr. Wie alt? — 35 Jahr.

Ob es wisse, warum es gefangen? — Weil es sein armes Kind umgebracht.

Wann und wo es Kindbetterin worden? — Vor 3 Wochen in des Ehegaumer B.. Haus.

Ob es sich mit seinem Kind allzeit da aufgehalten? — Ja.

Ob es dem Kind ordentlich gewartet? — Ja, es sei ihm lieb gewesen.

Wo es das Kind gewöhnlich gehabt? — Allzeit in seinem Bett.

Ob nicht es und sein Kind vergangenen Donnerstag mit einander frisch und gesund ins Bett gegangen, was es mit dem Kind in dieser Nacht vorgenommen? — Das Kind habe geschrieen, es habe solches um Mitternacht gesäugt, um 2 Uhr habe es sein Geschrei wiederum angefangen, da sei es verdrießlich worden, sonderlich weil es stark gefroren, so daß es das Kind von der Brust weggenommen, am Hals und Genick mit der Hand gedrückt.

Wie lang es gewährt, bis das arme Kind todt gewesen? — Da es selbiges einige Zeitlang gedrückt, und solches unterdessen 2 oder 3 Schrei gelassen, es auch gemerkt, daß etwas am Hirnschädeli gewichen, habe es solches gehen lassen, worauf das Kind noch eine Weile gerächelt, und die Händli gewunden, bald darauf aber kein Lebenszeichen von sich gegeben.

Was es da mit dem Kind weiter vorgenommen? — Es sei am Morgen in die Stube gegangen und habe des Ehegaumers Frau gesagt, es glaube, sein Kind sei todt; diese habe ihm geantwortet, sie solle es herunterbringen, welches sie gethan, mit Verdeuten, sie wisse nicht, wie es zugegangen.

11. Anna G., 32 Jahr alt.

Erstes Verhör. Ob sie dem Menschen, von dem sie schwanger gewesen, ihre Schwangerschaft eröffnet? — Nein, sie habe ihn außer einem einzigen Mal nicht mehr gesehn, und ihm auch die Schwangerschaft nicht geoffenbart und auch keinem andern Menschen.

Warum das? — Weil sie immer geglaubt, es müsse nicht auskommen.

Ob sie nicht von der Hebamme befragt, warum sie einen so großen Bauch habe? — Wohl, aber sie habe geantwortet, sie sei ein verderbtes Mensch von wegen der schlechten Speis, weil sie über die theure Zeit nur Rauchmehl essen müssen.

Wie es mit der Geburt zugegangen? — Es sei die ganze Nacht bis am Morgen in Kindesnöthen gelegen, das Kind sei todt zur Welt kommen und sie habe solches 4 bis 5 Wochen nicht empfunden.

Ob sie solches nicht mißhandelt? — Nein, Gott wisse, daß sie ihm nichts gethan.

Zweites Verhör. Ob sie mit gutem Gewissen sagen könne, das Kind sei todt zur Welt gekommen? — Es habe ein einziges Athemzügli gethan.

Ob sie mit gutem Gewissen sagen könne, sie habe keine Hand an es gelegt? — Nein, sie könne es leider nicht.

Ob sie ihm keinen Streich auf den Kopf versetzt? — Sie habe ihm mit dem rechten Bein das Köpfli zerdrückt.

Ob sie dem Kind nicht auch Stiche versetzt habe? — Nein.

Ob sie kein Messer in der Tasche getragen? — Wohl freilich.

Man zeigte ihr das Messer, und sie gestand jetzt, daß sie mit demselben dem Kind erstlich eine Wunde in das Hälsli, eine in das Brüstli, eine in das Köpfli, und eine in das Schenkeli, und überhaupt etwan 6 Stiche versetzt habe.

Ob es nicht noch mehr Stich gethan? — Es ist leider Gott erbarm an diesen genug.

Bericht des Geistlichen. Wir gewahrten eine recht viehische Gefühllosigkeit an diesem Mensch ꝛc.

12. 1602. Elsbeth S.. sagt aus:

Daß sie vordem an verschiedenen Orten gedient, seit ungefähr 5 oder 6 Jahren in der Stadt, hernach vor 2 Jahren auf dem Land, da ihres Meisters Sohn sie auf die Ehe hin beschlafen, aber da er sie schwanger gesehn, sich aus dem Staub gemacht, worauf sie ins B. B. gegangen und das Kind zu L.. nach dem Namen seines Vaters taufen lassen. Da sei es seither im Land herum gezogen, und wenige Zeit vor seiner letzten Niederkunft von S.. wieder heimkommen, am Tag vorher habe es sich bei seines Vaters Bruders Frau, einer Hebamme gemeldet und sei da morndes in den Reben eines todten Kinds genesen, und habe selbiges in einer Schachtel daselbst vergraben. Es wisse nicht, ob es das Kind vor der Geburt noch empfunden, sie habe das kalte Weh gehabt.

Das Kind hat ein Athemzügli gethan, will's nur sagen, die Herren sind gar gut — hans (habe es) druckt ins Hälsli, weiß nüd ob vornen oder hinden — hat nüd lang mit ihm gewährt — ist bald todt gsy — han das Kind nit in Trucken knütscht, sie ist groß gnug gsy — han sinther manchmal denkt, hätt ichs nur ins Fürgürtli gnommen, und gen Sch.. treit (getragen), 's ist mich herzlich g'rauen, ach, mein Gott! wie will ich doch noch bäten — ach, mein Gott! hätt ich doch das nit than! han wohl denkt, es werd ausko, wenn ich mehr auf dem Herzen hätti, so wetti mehr bekennen — daß Gott erbarm! will Gott um ein seligs End bäten.

13. 1709. Bericht eines Pfarrers wegen einer Blutschand und Kindermord.

Was die Bosheit will verbergen,
Oeffnet Gott durch seine Schergen —

ist ein Sprichwort der Alten.

Diese zwei Menschen waren seit 3 Jahren, daß das Anneli bei ihm dient, im Verdacht allzugroßer Vertraulichkeit. Ich stellte ihm zu Red mit Verdeuten, daß ich gern sähe, wenn das Mensch wegen des bösen Geschreis aus dem Dienst gehn würde. Er machte Einwendung, es werde ihm gestohlen, er dürfe Niemand anderm trauen; er setzte hinzu, er wisse wohl, daß es seiner Mutter Schwester und was darauf stehe.

Nachher vermehrte sich das Gerücht, daß sie schwanger. Auf meine Vorstellung versprach er, sie wegzuschicken, that's aber nicht.

Auf Anfrag an die Nachbarn, wie die Schwangerschaft habe verborgen bleiben können, antworteten:

1. F.. . Sie habe nur keine Schwangerschaft vermuthet; sie habe sie in der Ernt ernsthaft mit 15 bis 20 Schnittern schneiden gesehen, und nichts gemerkt; und sie habe noch eine gute Farb gehabt, da es schon gewesen sein soll.

2. R. S.. . Er habe mit dem Delinquenten wegen seines unguten Wesens wenig Gemeinschaft gehabt; er sei ihm über die Aecker gefahren ꝛc.

3. B. Schw.. . Sie hätte ihm dergleichen nie getraut. Sie hätte Leib und Leben gelassen, es wäre unschuldig. Freitag vor dem traurigen Sonntag habe sie einen Wagen aus dem Schopf hinaus ziehn sollen, dessen Räder so voll Koth gewesen, daß sie Hilf haben müssen, da sei sie ihr kommen helfen, darüber sie sich jetzt hernach bestürze, daß es ein nähziges Weibsbild soviel thun mögen, und den Sonntag darauf 8 Tag nach der Genißt habe es sich lustig gemacht, und auf Vernehmen, was das Gemürmel von ihm rede, schollenweis (unmäßig) gelachet.

4. S. Fr.. . Es sei wahr, die Weiber hätten in der Ernte gemurmelt, es stehe mit dem Mensch nicht richtig, er selbst aber habe nichts bemerkt, das Gerede sei in den benachbarten Dörfern größer gewesen, als bei ihnen selber; er denke, man habe sich gefürchtet, man werde beim Wort genommen, wofür der Heini gut genug gewesen, denn er habe das noch gedroht, da das Kind schon todt im Haus gelegen. Zudem solle man sich erinnern, daß das Maidli den Gebrauch gehabt, den Zipfel seiner Schürze in der Hand zu haben, und ins Maul zu nehmen.

Dieses Mensch begehrte in seiner Gefangenschaft drungenlich ihren Seelsorger, und bekannte nichts, bis dieser kam. Zu diesem sagte sie dann: Ach, ich darf es sonst Niemand sagen, und bitte, nehmet es von mir an; ach, ich darf es nicht sagen, der Heini ist beim letzten Heukrehabnen betrunken heim gekommen, da hab ich ihn ausziehn müssen ꝛc. sie sei ganz allein gewesen, da sie die Wehen angekommen; sie sei aus Ohnmacht auf das Kindli gefallen, da sie sich aber wieder erholt, habe es noch gelebt.

14. Marie Bl.. 23 Jahre alt, eine Seidenweberin.

Wann sie ihre Zeit verloren? — Sie habe selbige zwei Jahre fast nicht gespürt.

Ob sie das Kind während der Schwangerschaft nicht empfunden? — Sie wisse einmal nichts darum, und habe keine Achtung darauf gegeben.

Sie soll ein rundes Bekenntniß thun, wie es zugegangen. — Sie habe am Mittwoch den ganzen Tag gewimmet (Trauben gelesen), als sie am Abend heimgekommen, habe sie zur Mutter gesagt, der Bauch thue ihr weh. Diese hab' ihr zur Antwort gegeben: Ich denk', du habest gar viel Trauben gegessen, du Sau. Auf dieses hin sei sie

ins Bett gegangen und die ganze Nacht durch mit ihr selbst wegen empfundenen großen Schmerzen zu thun gehabt, und morndes am Morgen, als die Mutter aufgestanden und aus der Kammer hinausgegangen, seien endlich die stärksten Schmerzen gekommen, da Niemand bei ihr gewesen.

Ob das Kind nach der Geburt noch gelebt? — Anfangs wollte die Delinquentin diesen Umstand nicht wissen, mit Vorgeben, sie sei in einem solchen Stand gewesen, daß sie vor Furcht und Schrecken dessen nicht wahrgenommen. Auf geschehenen ernsthaften Zuspruch aber und Vorhalten, daß sie solches allbereit zweimal bekennt, gestand sie, ja das Kind habe gelebt, und wirklich ein Schreili gelassen.

Ob es ein Knäbli oder ein Töchterli gewesen? — Das könne sie nicht sagen, sie habe solches aus großer Furcht und Schrecken nicht wahrgenommen, sondern geschwind gefochten, und so zu reden gezappelt, damit es Niemand merke.

Ob die Mutter selbige Nacht auch bei ihr gelegen? — Ja.

Ob selbige nichts wahrgenommen? — Sie höre nicht wohl, daher selbige nichts verspüren mögen.

Ob gewiß Niemand bei Handen gewesen, da sie niedergekommen? — Sie könne mit gutem Gewissen sagen, kein einziger Mensch, auch habe sie der Mutter nichts dürfen sagen; denn sie habe gefürchtet, sie schlage sie zu todt.

Was sie vermögen, ihre Schwangerschaft zu verhehlen? — Sie wisse es eigentlich nicht, sie habe gefürchtet, die Mutter schlage sie zu todt.

Im zweiten Examen. Ob ihre Mutter nichts davon gewußt? — Weder wenig noch viel, mit dem weitern hinzuthun, sie habe öfters vor der Mutter geschworen, sie gehe nicht mit dem Kind, und also sie und andre Leut betrogen; auch daure sie Niemand so wie ihre alte Mutter.

Des Pfarrers Bericht von dieser Person. Sie ist 1707 von einem Vater erzeugt, der sich nicht lang nach ihrer Geburt mit einer Hure zum Land hinaus gemacht, und so ohne einen Vater auferzogen worden, sie hat von Jugend auf den Müßiggang geliebt, worüber sie auch von meinem Vater und mir oft beschuldigt worden. Als sie zu mehrern Jahren gekommen, hat sie gestohlen, und ist dafür mit Gefängniß und der Ruthen bestraft worden. Seither hab' ich gar nichts mehr von ihr gehört, bis sie mich 14 Tag vor dem Unglück frecherweis auf dem Weg aus der Kirchen angeredet, ich solle ihr zu ihrem ehrlichen Namen helfen, es gebe gottlose Leute, die sagten, sie sei schwanger, welches faul und falsch. Ich habe meinem Obergericht befohlen, auf die Reden hierüber Acht zu geben, und etliche Tage hernach ernstlich mit ihrer Mutter geredt, wie es eigentlich mit ihrer Tochter stehe, die mir dann bezeugt, sie habe die Tochter gehandhabet, und es stehe alles richtig, ich solle ohne Sorg schlafen; ich bin also von der Tochter sowohl als von der Mutter übel betrogen worden.

16. Ueber alle Maßen merkwürdig sind die Criminalacta gegen Verena K.., welche im October 1699 hingerichtet worden.

Verhör vom 18ten September. Warum sie ihre Geburtsschmerzen so zu Nacht, und als ihr Bruder um 12 Uhr, da der Wächter vorbeigegangen, sie gefragt, ob er die nöthigen Leut kommen lassen müsse, und auch morndes ihrer Schwester die Geburt verleugnet? — Sie habe vierzehn Tage vor der Geburt ein starkes Nasenbluten und Kopfschmerzen gehabt, davon sie ganz sinnlos worden. Da sie des Kinds genesen, sei sie in der Sinnlosigkeit zweimal aus dem Bett aufgestanden, weßwegen sie das andere Mal willens ihre Nothdurft zu verrichten, das Kind über die Gelten (Züber) geboren, darauf sie wieder ins Bett gegangen, und sinnlos als ein Stock geblieben. Daß sie aber an der Nacht ihrem Bruder, der die nöthigen Leut ihr hab' kommen lassen wollen, keine Antwort gegeben, und morndes ihrer Schwester die Geburt nicht gesagt, sei die Ursache, weil Gott ihr die Gnad, ehrliche Leut anzusprechen, wie vormals nicht hab' werden lassen.

Weil nicht zu glauben, daß sie verwirrt gewesen, so solle sie sagen, was sie zu so einem unmenschlichen Uebersitzen über einen so garstigen Zuber beim Gebären veranlasset, und was für Gedanken sie gehabt?

Nach langem Insistiren antwortete sie, der Teufel habe sie getrieben, Gott b'hüt uns davor, die Gedanken aber wisse sie nicht, als daß sie nicht werde gute Gedanken gehabt haben; worüber sie ferner auch auf seelzerschneidendes Zusprechen hin nichts bekennen wollen, deßwegen gut erachtet worden, die aus dem göttlichen Wort rührende Schneidung des annoch steinernen Herzens durch Herrn Pfarrer ... interveniren zu lassen, welche doch so viel als unfruchtbar bis auf den späten Abend sich erzeigt, da sie dann auf herzzerschneidendes Zusprechen bekennt:

1. An der Geburt, Nachts um 12 Uhr, habe ihr Bruder sie gefragt, ob er die Weiber solle heißen kommen, sie aber, weil sie schon geboren, und durch den Trieb des Satans, Gott bewahr! wie vormals beschehen, nicht um Hilf bitten können, ihm kein Antwort gegeben, sondern im Bett bis morndes um 8 Uhr als ein Stock gelegen, und die Geburt verschwiegen.

2. Sei sie etwa 2 Stund im Bett gelegen, da sie die Kindeswehen angekommen, darauf sie aufgestanden, und sonst über den Zuber gesessen, worauf die Noth sie angekommen, und die Geburt in die Gelten fallen lassen.

3 Sie habe allzeit gemeint, es habe ihr eine böse Frau angethan, daß sie ihr Kind so gebären müssen; denn als sie 14 Tag vor der Geburt so sehr geblutet, habe selbige, als der Scheerer ihr das Blut gestellt, gezündet und gesagt, du kommst jetzt nur ein schönes Kind über, sie habe geantwortet: Das geb' Gott! und die Frau: O du Mauläfi! du mußt dir nicht fürchten. Von da an sei

sie alleweil nicht rechten Sinns gewesen; sie habe sich mit weißem Zeug auf das Kind versehen.

Als dieser Aussag ihr als ihrem Gewissen widersprechend zu sein ausgelegt worden, und sie zu Entlästigung ihres bei Verhehlung der Wahrheit beschwerten Herzens, vermahnt worden, hat sie endlich bekannt:

a) Der böse Geist habe sie beredet, Gott b'hüt! mit dem Einsprechen: Gang (gehe) mit deiner Bürde über die Gelten, und laß sie darin, so kommst deiner Beschwerd ab, und wird dir wieder wohl. Als es geschehen war, habe sie gesagt, b'hüt uns Gott davor; er habe ihr aber die Gnad Gottes hinterhalten, daß sie es nicht mehr heraus nehmen können, darauf sie ins Bett gelegen, und wie ein Stock geblieben.

b) Seit dem sie so stark durch die Nase geblutet, nämlich 10 oder 14 Tag vor ihrer Geburt, habe sie den Gedanken gehabt, wenn ihr Kind nur todt geboren würde; auch habe sie selbiger Zeit das Kind in den Zuber zu gebären vorbedacht.

c) Sie glaube, wenn sie ihrem Bruder die Sache, als er sie um 12 Uhr wegen der Hebamme gefragt, gesagt hätte, das Kind wäre errettet worden.

d) Sie müsse gestehen, daß sie die Ursache des elenden Tods ihres Kindes sei.

Aussagen der K... halber. a) Ihr Bruder, ein alberner, fast blinder Mensch, sagt, daß an der Nacht, da die elende Geburt geschehen, er seiner Schwester gewachet in der Stube, er habe sie gehört in der Stube herum machen, und im Kopf g'heben (klagen), und als er sie um Mitternacht gefragt, ob er solle die Weiber heißen kommen, habe sie ihm nichts geantwortet, als, sie werde erst in 14 Tagen Kindbetterin.

b) Ihr Ehemann: er habe 10 Jahr in seinem Ehestand von seiner Frau nichts verwirrtes oder ungebührliches gehört oder gemerkt, sie habe auch gebetet; er sei leider erst 10 Tag nach der Geburt aus dem Schwabenland heimgekommen. Wenn er zu Haus gewesen wäre, so wäre das Unglück eigentlich nicht begegnet, er wisse nicht, und könne nicht sagen, (man wirds ihn gefragt haben), ob sie die grausame That aus Ursach, daß das Kind nicht möchte erhalten werden, gethan, er habe sie, da er ins Schwabenland gegangen, zum Gebet vermahnt, und daß sie sich mit Lupfen und Tragen nicht zu stark bemühe.

c) Die Hebamme sagt, sie sei von der Brena die ganze Zeit, da sie schwanger gewesen, nie beschickt worden. Am Morgen um 6 Uhr, da das Kind schon geboren gewesen, habe man sie beschickt, sie habe das Kind aus der Gelten genommen, und gesagt: Breneli; b'hüt uns Gott! was hast du gesinnet, daß du dein Kind dahin gelegt hast? Worauf sich diese nicht rechten Sinnes gestellt, und gesagt: Will mans taufen? Sie habe ihr geantwortet: ich meine, du hast es getauft. Weiter sei ihr nichts im Wissen.

d) Anna M.. der Brena Gschwey sagt, sie habe ihr am Mittwoch einen Boten geschickt, und da sie zu ihr kommen, gesagt, der Kopf thut mir so grausam weh, koch doch meinen Kindern, und trag mir das Wasser rin, welches sie gethan, Abends habe sie wieder geschaut, wie es um sie stehe, sie habe aber allzeit grausam Kopfweh gehabt, deßhalb sie zu ihrer Schwester Barbel gegangen, und gesagt: Ich weiß nicht, wie es mit dem Brene ist, es g'bebt sich so grausam im Kopf, worauf sie mit ihr hingegangen, ein gleiches Klagen über Kopfweh gehört, sie habe aber allzeit gesagt, es wäre ihr nicht wehe zum Kind. Morgens grad nach der Betzeit, da das Kind schon von ihr gewesen, sei sie wieder zu ihr gekommen, und habe gefragt, wie es um sie stehe, und warum sie nicht auf wolle? Worauf sie gesagt, was sie aufthun wollte, es sei ihr wieder besser. Uebrigens habe sie nicht können merken, daß sie nicht bei Sinnen.

e) Die Barbel sagt, am Mittwoch Morgen sei die Brena so grausam in dem Haus aus einem Gemach in das andere gelaufen, sich im Kopf gehebende, sei aber bei gutem Verstand gewesen, also daß die Nachbarefrau zu ihr gesagt: es kann nicht anders sein, als die Brena hat Kindsnoth. Sie aber habe nichts reden wollen.

Als ihr im zweiten Examen die Wahrheit zu reden ernstlich zu Sinn gelegt worden, hat sie ihre letzte Aussag bestätigt und gesagt:

1. Seit dem Bluten habe sie je länger je bösere Gedanken, und im Sinn gehabt, das Kind wie geschehen hinzurichten, aus dem Grund, es habe dann schon genug gedient und gegessen.

2. Daß sie, da sie in Kindsnöthen gewesen, Niemand gerufen, sei die Ursach, weil sie ein hartes Herz gehabt und das Kind nicht gewünscht.

3. Erst um 11 Uhr habe sie das erste Weh bekommen, da sei sie aufgestanden und wieder niedergelegen; als sie das andere Weh angekommen, sei sie aufgestanden, über die Gelten gesessen, sie habe nicht können hinweg kommen, bis die Nabelschnur zerrissen, das Kind habe sie so in dem Zuber liegen lassen, und gemeint, es wäre schon todt. Den 27. September auf beschehene Citation der Leute, die wissen möchten, daß Brena noch bei ledigem Leib schwanger gewesen, sind die Aussagen des Ehemanns, es möchte gewesen sein, aber ihm unwissend, sonst hätte er sie nicht zur Kirche geführt. Maria T.. sagt, sie habe dem Herrn Pfarrer nichts gesagt, als was im ganzen Städtlein geredet worden, sie könne aber keinen Bestand darum thun, noch einige Anzeig. Der Ehemann bestätigte seine Unwissenheit, auf ernstes Andringen sagte er, er habe das Gemurmel auch gehört und sie gefragt, er wisse nicht mehr, was sie geantwortet; und nach langem Staunen sagte er, sie habe nicht geleugnet, aber gesagt: was geht es jetzt dich an, du must die Leut reden lassen. Dabei es geblieben; er beharrte darauf, daß während der Zeit er zu ihr gegangen, kein andrer bei ihr gewesen

Auf dieses hin ist die K.. ernstlich befragt worden; sie behauptete, hierin geschehe ihr Unrecht, Gott wisse es, daß sie unschuldig ꝛc.

Hierüber ist sie an die Folter geschlagen und aufgezogen worden, da sie beständig ausgerufen: Gott weiß! Gott weiß! daß ich unschuldig bin, ich muß um einer Sache willen, in der ich unschuldig bin, gepeinigt werden. Bekennt ihre anderen Verbrechen, und jammerte immerhin, wenn sie nur bei ihrem Söhnli wäre!

Seelsorger-Bericht. Das Mensch sei sehr unwissend, und glaube auf den Herbst heimzukommen.

Späterer Bericht. Es nehme zu an der Erkenntniß seines Hells.

Letzter Bericht. Es habe herzliche Reue, und einen reinen Glauben an Jesum.

Postscriptum: Diesen Morgen hat sie schwere Rüng (Gemüthsunruhe); ihre Schwester hätte sie auch besser vergamen können, aber auf Zuspruch sich wieder gefaßt.

Ich sage zu diesen Auszügen aus Criminalacten nichts, als daß man sich auf die Zuverlässigkeit und wörtliche Genauigkeit der Aussagen verlassen kann.

IV. Vorschritt zu einem größeren und noch entfernteren Ideal.

Ich stelle mir einen Fürsten vor, dessen Gesetzgebung im Ganzen den wesentlichen Bedürfnissen der menschlichen Natur entsprechen würde, und erforsche die Bahn, auf welcher dieser dem Gräuel des Kindermords entgegenwirken würde.

Ueberzeugt von dem allgemeinen Zusammenhang aller Schwächen, Fehler und Laster des Menschengeschlechts und von den grenzenlosen Folgen dieses Zusammenhanges, wenn seine unter sich so enge verbundenen Verirrungen nicht im Innern der Menschennatur ein abschreckendes und zu einer entgegengesetzten Richtung des Geistes und des Herzens hinlenkendes Gegengewicht finden, — überzeugt auf der andern Seite von dem eben so allgemeinen Zusammenhang alles Guten unter einander, von dem Einfluß einer jeden guten That, einer jeden reinen Gesinnung, einer jeden wahren Erkenntniß und einer jeden rechtlichen und menschlichen Ansicht der Dinge auf die allgemeine Entfaltung, Belebung, Ausbildung, Veredlung und Wiederherstellung aller Grundlagen und Grundkräfte der Menschennatur, gründet mein

Gesetzgeber das Werk seiner Gesetze auf die innern, höhern Anlagen, die Gott selbst in die Menschheit gelegt hat.

Das Wohl der Menschheit auf die Ausbildung und Veredlung ihrer Anlagen zu bauen, die Menschheit auf die Höhen innerer Größe und reiner Tugend empor zu lenken, und sie vor der Zerrüttung ihrer Grundtriebe und vor den Tiefen des Lasters zu bewahren, das ist der oberste Endzweck seiner Gesetzgebung.

Und so wie er aus der innern Natur unsers Wesens die Regeln und Grundsätze seiner Gesetzgebung erforscht, so erforscht er auch die Wege Gottes und die Art und Weise, mit welcher er die Menschheit durch ihre Verhältnisse und durch die Genießungen zufälliger Güter segnet, und sucht auch diesfalls in seiner Tiefe der Bahn zu folgen, welche ihm in himmlischen Höhen Der vorzeichnet, der Alles gut gemacht hat. Alles, wodurch er sieht, daß Gottes Vorsehung den Segen der einzelnen Menschen und ganzer Gegenden befördert, alles dieses braucht er als Wegweisung, die ihm von oben herab zu seinem Zweck vorleuchtet. Landesreligion, Nationalerleuchtung, Nationalvorurtheil, Nationalreichthum, Nationalarmuth, Begegnisse von Glück und Unglück, die Thaten der Weisen und den Unsinn der Thoren, Alles, besonders aber die Bande des Bluts und der Natur, die Bande der Freundschaft und Liebe, so wie die Bande der bürgerlichen Verhältnisse, braucht er zu seinem Endzweck, um auf allen diesen Wegen Ruhe, Tugend und Weisheit in die Herzen und Hütten seines Volks zu bringen. Er sieht, daß die Mittel, durch welche Gott den Segen der Menschen befördert, in ihrem Wesen ungleich sind. Er sieht innere Grundbegriffe in unsrer Natur, deren festes und unerschüttertes Dasein allen Menschen unumgängliches Bedürfniß ihres Segens ist. Er sieht, daß ohne ein, in seinem Innern zufriedenes Herz kein Mensch glücklich, und daß zur allgemeinen Befriedigung dieses Naturbedürfnisses Zutrauen auf Gott, Glaube des Herzens an seine Vatergüte in das Innere der Menschennatur gelegt ist.

Darum baut er auf den Glauben an Gott die Tugend seines Volks, als auf den Fels, den Gott ihm gezeigt.

Der Mensch kann leiden und sterben und befriedigt sein beim Glauben an Gott, d. h. alle Bedürfnisse des Körpers und des Geistes können durch das Zutrauen an die Vatergüte der Gottheit ersetzt und entbehrlich gemacht werden; aber den Mangel dieses Zutrauens ersetzen der Menschheit keine Genießungen der Erde, keine Ausbildung des Geistes und kein Sinnengenuß des Herzens. Alle diese Vorzüge und Genießungen segnen den Menschen nur dadurch und nur dann, wenn sie auf dieses oberste Bedürfniß unsrer Natur fest gebaut sind.[24])

Mein Gesetzgeber wirft seinen Blick auf das Gewirre des Erdenlebens und die zufälligen Güter der Menschheit erscheinen ihm in Verbindung mit dem Gebrauch, den der einzelne Mensch von seinen Kräften und Anlagen macht, in einer fast unerklärbaren Verwirrung vor den Augen. Hier sieht er einen mit vielem Verstand sich selbst, seine Leibes- und Seelenkräfte zu Grunde richten; dort einen andern mit wenig Anlagen seine Leibes- und Seelenkräfte in Ordnung halten, äufnen, ausbilden und Stufen von Vollkommenheit erreichen, die für seine Anlagen unerreichbar scheinen. Hier sieht er unbegreifliche Dummheit an einem, der weise sein könnte; dort unbegreifliche Kraft in der Anwendung seines Verstandes an einem, der seiner Anlagen halber Mühe hatte, nicht ein Dummkopf zu werden. Hier sieht er einen, der mitten unter begünstigenden Umständen nichts anfangen, nichts ausrichten, nichts durchsetzen kann; dort einen andern, der allen Hindernissen trotzt, alle Schwierigkeiten übersteigt, allen Mangel überwindet, keine Kraft außer sich selbst sucht, und Höhen anklimmt, die für ihn unerreichbar scheinen; dort einen wie einen Müdling hinanklimmen, einen andern hinaufliegend nach gleichem Ziel, und beim Ziel selbst ist bald der Müdling unzufrieden, bald der so hinaufflog, und bald beide. Hier sieht er einen mitten im Gewühl des Reichthums weise, dort einen beim einfachsten Leben thörichter als alle Reichen. Hier sieht er einen Armen sich empor-

ilden zur Ruhe, zur Weisheit und Tugend; dort sieht er inen andern ob dem bloßen Schein, ob der bloßen Gefahr er Armuth verzweifeln. Eine solche Verwirrung findet nein Gesetzgeber in den Folgen der zufälligen Gaben Gottes n die Menschen. Aber in allem diesem Gewirre entdeckt r immer den unaussprechlichen lauten Ruf der Gottheit an as innerste Heiligthum des menschlichen Herzens, diese Gaben allgemein als Gaben seiner Vatergüte zu erkennen, ie in Liebe mit einander zu genießen und ihren frohen Genuß keinem Erdensohn, keinem unserer Brüder drückend mangeln zu lassen, weil für alle genug da ist. Er sieht ber auch, daß dieser Ruf Gottes an die Menschheit im Allgemeinen nichts weniger als erkannt und beherzigt wird. Er ist aber zugleich überzeugt, daß er von dem Menschengeschlecht nur in so weit wahrhaft anerkannt und beherzigt werden kann, als es sich durch Gottesfurcht zu der sittlichen Kraft, diese Ansicht wahrhaft beherzigen zu können, zu erheben vermag. Er sieht, daß der Mensch beim Mangel der Liebe Gottes und des Nächsten sich selbst allen Genuß der Erdengüter verbittert, und hingegen den Mangel der Erdengüter beim reinen Genuß der Liebe Gottes und des Nächsten leicht trägt. Er sieht diese reine Gottes- und Menschenliebe sich allgemein durch die einfachsten Wege in aller Menschheit enthüllen. Er sieht sie in der stillen Hütte des Landmanns, n der Vaterliebe gegen seine Kinder und in der Kinderliebe gegen ihren Vater sich entfalten. Er sieht sie auf der blühenden Wiese, beim reifenden Korn und beim Genusse es frohen Saftes der Trauben und des milden Saftes der einen Milch, beim Anblick der wärmenden Sonne und der celerhebenden Freuden der Nacht — allenthalben sieht er ie Güter der Erde dem frommen, gottesfürchtigen Sinn er Menschennatur zum Segen werden.

Er sieht häusliche Liebe und Liebe Gottes, häusliche Freuden und Freuden der Religion mit schwesterlich umschlingenden Armen neben einander wohnen. Er sieht im Gegentheil wieder steigende Leidenschaften und wilde Begierden die reinen Genießungen des häuslichen Lebens und

seiner Segnungen zerstören. Er sieht in den Schranken der häuslichen Genießungen und der anspruchlosen Arbeitsamkeit die Liebe Gottes und des Nächsten am einfachsten sich bilden, erhalten und stärken, und je genauer er die Folgen des Glücks und Unglücks, das in der Welt ist, ins Auge faßt, desto auffallender wird ihm

1. daß alle zufälligen Genießungen des Glücks ohne Liebe Gottes und des Nächsten den wahren Segen der Menschennatur nicht begründen, sondern im Gegentheil untergraben;

2. daß alles Leiden des Menschen, der seinen Gott und seinen Nächsten aufrichtig liebt, ihn nicht wahrhaftig unglücklich macht, sondern seine innern Kräfte stärkt und bildet, und ihn selbst über alles Elend emporhebt;

3. daß die reine Liebe Gottes und des Nächsten, die so unumgängliches Bedürfniß unsrer Natur ist, am reinsten und besten im frommen und frohen Genusse unserer Familienverhältnisse emporkeimen.

Deshalb sucht mein Gesetzgeber sein Volk auf den einfachen Wegen der Natur zur Liebe Gottes und des Nächsten, zur Begründung, Sicherstellung, Belebung und Veredlung der Segnungen des häuslichen Lebens emporzuheben und darin sicher zu stellen.

Aber es ist hier nicht der Ort, zu zeigen, wie er dieses im Allgemeinen auszuführen versuche; ich muß mich dem ursprünglichen Gegenstand wieder nähern, und wenn ich dem Faden meiner Betrachtungen von oben herab folge, so sehe ich, daß der Staat, der dem Kindermord Einhalt thun will, dahin zielen muß, daß die ganze Kraft seiner Gesetzgebung dahin lenke, reine Gottes- und Nächstenliebe und stille, bildende häusliche Genießungen allgemein sicher zu stellen. Fasset die Reihe der Quellen des Kindermordes noch einmal ins Auge und sagt, ob nicht in der ganzen Verschiedenheit ihres Anscheins dennoch allenthalben auffallend ist, daß Mangel der Liebe Gottes und des Nächsten, und zerstörte häusliche Tugend und zerstörter häuslicher Segen, welcher immer in aller Menschheit den Mangel der

Liebe Gottes und des Nächsten begleitet, die höhern und vorstehenden Ursachen und Quellen der unglücklichen That gewesen, und daß überhaupt alle Menschen, welche Gott und den Nächsten lieben, und ihre Fähigkeiten, Anlagen, Verhältnisse und Umstände, sie mögen noch so klein und eingeschränkt sein als sie wollen, stille, bescheiden, thätig und dankbar gegen Gott und den Menschen zu Nutzen ziehn, dadurch auf die beste, allgemeinste und sicherste Art vor den Tiefen des Elends und den Versuchungen des Lasters und der Verbrechen bewahrt werden. Könnt ihr das leugnen, Menschen? So redet! Könnt ihr es nicht, so seid nicht unbillig, die Behauptung, daß mein Gesetzgeber sein Werk in diesen Höhen anfangen und all sein weiteres Thun auf die Sicherstellung dieser vorzüglichen und ersten Bedürfnisse der menschlichen Glückseligkeit bauen müsse, zu verspotten.

Er wird auch herunterkommen von seinen Höhen in euern Gesichtskreis, ihr Ungläubigen! Ja, Menschen! erleuchtete, weise, bedächtliche, gutherzige, geschäftige Menschen! Ihr seid ungläubig gegen alles, was hohe, einfache, reine und allgemeine Wirkung aufs menschliche Herz sucht Aber mein Gesetzgeber geht die Wege, die ihm der Urheber seiner Natur in ihm selber enthüllt, mit Glauben und Zutrauen auf Den, der das Menschenherz gebildet. Und mit Glauben auf Den, der alles gut gemacht hat, folgt er besonders den Spuren der göttlichen Weisheit in der Beförderung der Mittel und Wege, die ersten, vorzüglichsten und stärksten Wünsche der Menschheit allgemein zu befriedigen. Ha, mit reicher Hand hat der Herr sie ausgestreut, die Freuden des Lebens, und die Befriedigung der ersten Wünsche deines Herzens ist allenthalben an deiner Hand und an deiner Seite, Sohn der Erde! Aber die Menschen haben die Güte des Herrn, der die Erde mit Ueberfluß segnete, verkannt. Unbrüderlich häuft der Starke die Blumen des Lebens zusammen; aber die Blumen des Lebens faulen auf seinem sündlichen Haufen, und sie welken in der Hand dessen, der sie raubgierig sammelt. Ha, der Herr hat sie nicht geschaffen,

daß sie nur Wenige kosten, darum duften sie nicht Wohlgeruch für den Mann, der sie überweidig und gewaltthätig seinen Brüdern raubt.

Das Feld ist weit, in welchem mein Bild von allen Seiten im hellen Licht steht; aber ich habe jetzt nur einen Gesichtspunkt im Auge, und schränke mich ein.

Unsere politischen Einrichtungen, welche in tausenderlei Formen unsere Eitelkeit über das Verhältniß unsers Brodkorbs emporheben und dadurch das ehelose Leben so allgemein verbreiten, sind die vorzügliche und erste Quelle der Gräuelthaten, denen wir nachforschen.

Der verachtete Jude, dessen Glauben ihn zwingt, seinem Sohne, sobald er mannbar, Brod und ein Weib zu verschaffen, weiß nichts von diesen Gräueln, und so unter den Christen einige von den Sekten, die es sich zur Angelegenheit machen, der Eitelkeit und dem Hochmuth ihrer Brüder gelinde Schranken zu setzen, und keinen von ihnen so leicht ohne Brod und ohne ein Weib zu lassen, sind im gleichen Fall. Und mein Gesetzgeber findet es nicht unter seiner Würde, von der Weisheit der Verachteten, und von den Erfahrungen der Verachteten Nutzen zu ziehn, und sorgt dafür, daß sein Volk allgemein Brod und die Söhne seines Landes allgemein und zu rechter Zeit Weiber finden; und damit das möglich werde, so sorgt er[24]), daß die etwas reicher und wohlhabender gewordenen Nachkommen der zünftigen Handwerker unserer Städte ihr Sein und Leben, ihr Thun und Lassen nicht zum Ruin ihres Standes ihnen unpassenden Etiquetten-Anmaßungen unterwerfen, sondern sich an Lebensweisen gewöhnen, bei welchen sie auch wieder, wie ihre Väter, in den Stand kommen können, sich schlecht und recht, und so wie sie wohl können und mögen, aber mit Gott und Ehren, mit Weib und Kind durch die arme Welt zu bringen.

Er fängt aber auch hier sein Werk nicht bei den niedern, sondern bei den höhern Ständen an. Er setzt feste und starke Gränzen den ausschweifenden Sitten der Edeln, der Krieger und ihrer bürgerlichen Affen, und es ist sein Ernst,

daß diese vorzügliche Volksklasse sich nicht durch ihre Sitten in Lagen setze, in denen sie nicht heirathen dürfen; es ist sein Ernst, daß der Vorrang der höhern Volksklassen sie nicht zu Handlungen und Lebensweisen berechtige und nicht zu Sitten verführe, die unumgänglich dahin wirken müssen, die reine, stille, häusliche Glückseligkeit der niedern Volksklassen zu untergraben.

Er setzt auch dem Unwesen der Gilden- und Zunfteinrichtungen und der langen Wanderschaft der Gesellen, welche ehedem unschädlicher gewesen sein mögen, gegenwärtig Schranken, und schont eben so wenig die Ausschweifungen, welche von den Freiheiten des Akademiewesens veranlaßt werden. Er sieht den Hochmuth des gemeinen Mannes Millionen Menschen, deren Stand sie zu Handarbeiten führen sollte, diesen immer mehr ausartenden Schulen für mäßigere und hoffährtigere Brodquellen, die aber bei hundert und hundert von ihnen zu Hunger- und Elendquellen werden, aufopfern. Er sieht zahllose dieser akademischen Handwerksburschen zu Grunde gerichtet in ihre bürgerlichen Häuser zurückkehren, und unter Verachtung, Hohn und Elend sich selbst und dem Vaterland ein Leben verlieren, welches bei gemeinen Berufen ihnen selbst und dem Vaterlande segensvoll hätte werden können. Er entdeckt in dem Müßiggang und in den Anmaßungen dieser in und für ihren Stand so vielseitig mißleiteten Bürgersöhne eine ausgedehnte Quelle des immer steigenden Sittenverderbens des ganzen bürgerlichen Stands, und des damit verbundenen Steigens aller Arten von Verbrechen und Noth und Gräuelthaten.

Ihn lenkt weder das Brodgeschrei der müßigen Bürger, noch der gesiegelte Protestationsbrief des Stadtraths, der die Schwächung seiner Zollrechte auf Menschen, Wege und Vieh vorweist, von seiner geraden Bahn. Er antwortet dem Stadtrath, der Zoll sei um des Menschen und der Mensch nicht um des Zolles willen erschaffen, und es sei besser, der Zoll gehe um des Menschen willen, als der Mensch um des Zolles willen verloren, — und den Bürgern, es sei ihnen besser, daß sie bei einem grünen Kraut die Tugend

und die Selbstständigkeit ihrer Geschlechter erhielten, als daß[26]) ihre Söhne, wie es bei so vielen unter ihnen der Fall ist, in Hauslehrer-, Schreiber- und andern Diensten die Sitten, Ehre, Kräfte und Tugenden ihres Stands verlören und ihre Schwestern noch anreizten, in Kinder-, Stuben- und Kammermädchendiensten dem nämlichen Schicksal entgegen zu gehn.

Einlenkung des Gegenstands auf die Natur ächter Schulanstalten.

Er fängt seinen gesetzgeberischen Einfluß gegen den Kindermord schon bei den ersten Stufen des menschlichen Alters an. Er sieht im Ungehorsam und in der Frechheit und noch mehr in der Heuchelei und Verstellung des Kinderstands eine vorzügliche Quelle des Uebels, und weiß, daß ein reines, bescheidenes, folgsames Kinderherz selten in Lagen kommt, die zu diesen Gräueln auch nur anreizen. Darum sucht er sein Volk dahin zu lenken, daß seine Hausväter und Hausmütter ihre Kinder allgemein zu einem reinen, frommen Gehorsam und überhaupt zu einem stillen, edeln, eingezogenen, bescheidenen Wesen emporheben. Er sucht in diesem Gesichtspunkt die Eltern seines Landes in den Stand zu stellen, ihren Kindern den Realunterricht, den sie bedürfen, so leicht, so einfach und rein allgemein, selber in ihrer Wohnstube und an ihrer Seite, geben zu können, als sie dieses wahrlich in einigen besondern Stücken mit ihrem guten Rath und ihren reinen Zurechtweisungen und den festen Anweisungen, allerhand Sachen recht anzugreifen und zu behandeln, schon tausendfach thun, ohne es zu wissen.

Er verhehlt dem Staat die auffallende Wahrheit nicht, daß durch blindes Zutrauen auf schlechte Schulanstalten zahllose Menschen verloren gehn, und die ersten Grundkeime der Schamlosigkeit, der Unsittlichkeit, der schädlichsten, trotzigsten Vorurtheile und einer unglaublichen Entkräftung der Menschheit in den Irrthümern dieser Anstalten zu suchen sind, deren Verbesserung ohne vorhergehende Empor-

hebung des Volks zu Erfüllung seiner Hauspflichten freilich unerreichbar ist.

Man rühme, was man will von den guten Folgen der Schule, ich werde nicht widersprechen; alles ist wahr, wenn es da ist; aber die Haut des Menschen ist mehr werth als sein Rock, und das Kind seines Vaters und seiner Mutter bleiben ist mehr werth, als schreiben und lesen können. Und noch mehr, Unwissenheit ist besser als Erkenntniß, die nur Vorurtheil und Brille ist, und langsam selber auf eigene Erfahrungen kommen ist besser, als schnell Wahrheiten, die andre Leute einsehn, durchs Auswendiglernen ins Gedächtniß bringen, und mit Worten gesättigt, den freien, aufmerksamen und forschenden Beobachtungsgeist seines eignen Kopfs verlieren. Noch mehr, die Unwissenheit des Hauskindes ist lernbegierig, der Irrthum des Schulkindes ist unauslöschlich. Das Hauskind braucht seine Augen und Ohren in allweg, das Schulkind sieht und hört mit den Augen und Ohren des Schulmeisters. Noch mehr, der Vater hat sein Kind allein, der Schulmeister die Kinder des ganzen Dorfs; der Vater, der es will, kann seine Wohnstube leicht so froh und rein und gut stimmen, als es zur freien, edeln, guten und reinen Bildung seines Kindes nothwendig ist, — und der Schulmeister, der das kann: — gib ihm alle deine Kinder, Stadt und Dorf, wo er wohnt, — er thut göttliche Werke; — — aber ich kenne ihn nicht.

Ich will mit allem dem nicht mehr sagen, als daß die Schulanstalten im Allgemeinen nur insofern zur Beförderung der Sittlichkeit und Glückseligkeit der Menschen wirken, als sie auf die höher und weiter führende Erziehung, die nur Eltern geben können, gegründet und dieser mit weisem Verhältniß untergeordnet sind

Diese Wahrheit wird reifen, wie alle andere Wahrheit reifen muß, und im nächsten Jahrhundert wird man die Fähigkeiten der Schulmeister „an der Biegsamkeit, mit ihren Lehrfächern in die besondern Lagen der einzelnen Hausväter hineinzuschalten, und nahe und sichtbare Endzwecke

für das Hausglück und für Berufsbildung ihrer Eleven zu erzielen" prüfen.

Ich habe aber die Pflicht der Väter und Mütter, ihre Kinder, was sie immer können, selber zu lehren, jetzt nur als Mittel zur Sicherstellung, Veredlung und Verengerung der Naturverhältnisse zwischen Eltern und Kindern angesehn, insofern ich dafür halte, daß in der reinen Ausbildung dieser Verhältnisse die allgemeinsten Quellen alles Menschensegens, der auf einem stillen, frommen, verständigen und arbeitsamen Leben beruht, liegen, und in dem folglich auch die vorzüglichsten Mittel gegen alle Verbrechen, welche durch die Auflösung der Kraft dieser häuslichen Verhältnisse erzeugt und veranlaßt werden, gesucht werden müssen. In diesem Gesichtspunkt soll das Kind meines Gesetzgebers an der Hand seines Vaters und an dem Arm seiner Mutter, als seinen ersten Lehrern und Wohlthätern, emporwachsen,[27]) und sein Vater und seine Mutter werden an seiner Seite, so gewiß ihnen ein wahres Vater- und Mutterherz nicht mangeln wird, lernen, ihm mehr Vater und mehr Mutter zu sein, als wenn sie auf der ersten Akademie unsers Welttheils drei Jahre lang über das Wesen und den Umfang der Vater- und Mutterpflichten die besten Vorlesungen angehört hätten. Und die Kinder! O Menschen! dürft ihr zweifeln, daß ihre Bildung nicht tiefer, reiner und fester sein würde, wenn sie ihre Pflichten im Heiligthum ihrer Wohnstube und in Anschauungen, die dem Heiligthum der Wohnstube eigen sind, erlernen würden? Dürft ihr zweifeln, daß sie an der Seite guter Eltern nicht besser zu aller Weisheit und zu aller Tugend gebildet würden, als wenn sie von ihrer Seite weggerissen ohne Vater- und Muttereinfluß auf ihre Bildung gelassen würden? Nein, nein, der Mensch darf auch in diesem Fall den Brunnen des lebendigen Wassers nicht verlassen, und auf Sodbrunnen, die kein Wasser haben, seine Hoffnung setzen. Die Stimme der Natur, die Stimme der veredelten, der sittlich erhobenen Natur ist allmächtig. Sie machte Joseph in der Stunde der Versuchung aussprechen: „Wie sollte ich ein so großes

Uebel thun, und wider meinen Gott sündigen?“ Und wahrlich, das Gefühl der veredelten, der erhabenen Natur, das sich in den Gefühlen der Kinderliebe gegen ihre Eltern allgemein so rein, so zart, so kraftvoll ausspricht, macht tausend und tausend Kinder guter Eltern in der Stunde der Versuchung aussprechen: Wie sollte ich ein so großes Uebel thun, und meinem guten Vater und meiner guten Mutter mit dieser Sünde einen solchen Jammer anrichten? So rettet die Stimme der Natur, die sich im kindlichen Pflichtgefühl ausspricht, tausend und Millionen Kinder guter Eltern in der Stunde der Versuchung, und es ist in der Belebung, in der Erhaltung, in der Verstärkung und in der Veredlung dieses Pflichtgefühls, worin mein Gesetzgeber die ersten Hülfsmittel gegen die Uebel des Kindermords und aller Verbrechen, welche in der Schwächung der Stimme der veredelten Natur, die sich in den reinen Verhältnissen des häuslichen Lebens so mächtig und kraftvoll ausspricht, ihre Quelle zu suchen.

Aber wer wird sie hören, die Stimme dieses Gesetzgebers in dem Lärmgeräusch des Lasters unsrer Zeit, deren Staatskunst lieber den jauchzenden Ruf des Werbers: „Wer Vater und Mutter nicht folgen will, der komme zu mir und diene dem König, zu dem ich ihn von Vater und Mutter weg hinführen will“ hört, als die stille Stimme der Weisheit: „Kind! geh' in deine Hütte, folge deinem Vater und deiner Mutter, auf daß es dir wohl gehe dein Lebenlang“ —!

Von dem Geschlechtstrieb und den Ursachen seiner allzufrühen Entwicklung.

Auch die Sorgfalt der Natur, den Geschlechtstrieb langsam zu entwickeln, ist meinem Gesetzgeber Wegweisung in seiner Art und Weise, den Quellen des Kindermordes Einhalt zu thun und er findet, daß der Mensch, der im Schweiß seines Angesichts sein Brod ißt, langsam reift. Er sieht den Sohn und die Tochter des weisen Landmanns (Kleinjogg) in einer Kammer schlafen, ihre Schamhaftigkeit erhalten und reines Herzens sein — im reifenden Alter.

Der staunende Städter fragt den weisen Landmann: Hat das da keine Gefahr? — Und seiner Sache sicher, antwortet der Landmann: Nein, das hat keine Gefahr bei Leuten, die müde ins Bett gehn.

Aber mein Gesetzgeber sieht dann auch gute Söhne frommer Bürger und weiser Edler, die nicht im Schweiß ihres Angesichts Brod suchen und nicht müde ins Bett gehn, dennoch spät reifen; aber er findet, daß auch diese den Tag über in thätiger Geschäftigkeit eine Erziehung genossen, in welcher ihr Gehirn nicht durch die bösen Bilder einer erhitzten Einbildungskraft, die im Müßiggang, in niederer Sinnlichkeit und in den Tiefen der Gottesvergessenheit Nahrung finden, verdorben worden. — Hingegen sieht er auch auf dem Land den müßig erzogenen, einzigen Sohn des Schulzen, den gemästeten Sohn des Wirths, des Müllers und des Krämers, und in der Stadt Herrchen von aller Art, luftige Romanenhelden und magere Amazonen vor ihrer Mannbarkeit der Geilheit aufgeopfert, entkräftet und ferbend.

Das Auge weiser Eltern, einfache und reine häusliche Sitten, ernste, geschäftige Thätigkeit in allen Ständen, Entfernung der Weichlichkeit in den Sitten der Jugend, nicht besondere Zimmer für das unerzogene Volk, und Aufsicht, die Liebe ist und zu Liebe hin führt, reine Freuden erlaubt und zu Hoffnungen, zu guten, reinen Hoffnungen für Zeit und Ewigkeit erhebt, das ist die Grundstimmung der Sitten, durch welche mein Gesetzgeber bei seinem Volk und besonders bei seinen Edeln der frühzeitigen Entwicklung des Geschlechtstriebs vorzubeugen sucht. Und indem er den reifenden Geschlechtstrieb durch die sich weit vor diesem in ihm entwickelnde Schamhaftigkeit in festen Schranken zu erhalten trachtet, unterscheidet er die wahre Schamhaftigkeit der Natur vor ihrer heuchlerischen Nachäffung. Diese, die vor der Natur und dem Natürlichen selber erröthet und Ekel faßt gegen das, was Pflicht ist, diese Nachäffung der Schamhaftigkeit, die aber keine wahre Schamhaftigkeit, sondern ein bloßer Selbstbetrug und ein Zeugniß der menschlichen

väche und Kraftlosigkeit ist, ist dem kraftvollen Volk
es Gesetzgebers ein Vorwurf seiner Verachtung und
s Spotts. Die wahre Schamhaftigkeit, zu welcher er
Volk bildet, mildert die Rohheit unsrer Begierden, sie
uns ab von dem stillen Gift geiler Vorstellungen, sie
uns über unreine Wünsche, die ohne edlere Empfin-
en von Liebe und Treue nur thierisch rasen, empor,
sie ist ein hohes, heiliges Veredlungsmittel der Ge-
ungen des Geschlechtstriebs, und ein reiner, freier und
r Muth ist immer der wesentliche Ausdruck der wahren
mhaftigkeit, wie er ebenso immer der wesentliche Aus-
der wahren Unschuld ist. Mein Gesetzgeber geht auch
n nicht schwächer in der Ausbildung seines Volks
die Natur selbst. Er verhehlt dem reifenden Alter die
ustände der ehelichen Pflicht nicht. Er entfernt die
nde Tochter nicht von den Schmerzen der Geburt ihrer
ter. Er läßt sie nicht unbekannt mit den Beschwerden
Zufällen des schwangern Weibes. Er verbirgt und
nkelt dem reifenden Jüngling nicht die Gestalt des
chens. So wie Gottes Natur alle Schönheit nicht in
er Blöße, aber immer im leichten Kleid und nie in
n, das Wesen der Schönheit selbst verunstaltenden und
üppelnden Gewand darstellt, so ist die Kleidung, die
Gesetzgeber dem Mädchen des Landes gibt, rein, edel,
, würdig und die Bildung der Natur eben so aus-
end, als bedeckend. Und im Heiligthum der Wohnstube
t die säugende Mutter den reifenden Sohn nicht. Sie
tet nichts Böses von der Erfüllung dessen, was ihre
he Pflicht ist.

Der Sohn des Landmanns, der an der Seite der säu-
n Mutter sein Morgen- und Abendgebet verrichtet,
spät — und der Sohn der städtischen Dame, die sich
dem Säugling in ihr Kabinet flüchtet, damit er ihre
lösung bei ihrer Pflichthandlung nicht sehe, zahlt frühe
Kammerjungfer für die Oeffnung des Mieders, sieht
Brüste einer Hure, die er nicht zu sehen suchen würde,
seine Mutter ihren Säugling in ihrer Wohnstube

nicht mit unnatürlicher Sorgfalt gegen ihn und seine Unschuld gestillt hätte.

Aber indem mein Gesetzgeber den frohen, offenen, heitern Gang der Unschuld befördert, hütet er ebenso mit ernster Kraft den ersten Keimen der Frechheit und Ungebundenheit des jungen Volks. Er befestnet alle Schranken von Ordnung und alle Bande der Bescheidenheit und Sitten, deren Auflösung die innere Schamhaftigkeit des Volks zerstört, und er hält diese für einen heiligen Ausfluß der allgemeinen sittlichen Kraft des menschlichen Herzens, welche von allen Arten von Handlungen, die irgend einen Anschein von Schlechtheit und Unwürdigkeit an sich tragen, gleich empört, die Gefühle des Gehorsams, der Treue, des Glaubens, der Liebe und der Ehrerbietung ebenso gut bildet und schützt, als diejenigen der Keuschheit. Er glaubt, daß, wo die wahre Kraft der Schamhaftigkeit einem Menschen in irgend einer Reihe seiner Handlungen mangelt, da sei sie auch im Ganzen seines Charakters, und also auch in Rücksicht auf die Keuschheit nicht in zuverlässiger Wahrheit in ihm gegründet.

Deshalb fordert mein Gesetzgeber, daß sein Volk nicht blos in Sachen der Keuschheit schamhaft scheine, sondern daß überhaupt wahre und allgemeine Schamhaftigkeit seine Tugend und Sittlichkeit in allen Verhältnissen und Beziehungen sicher stelle, und lenkt deshalb seine ganze Kraft zur Ausbildung und Sicherstellung der häuslichen Tugend seines Volks.

Aus diesen Ansichten fangen dann aber auch die wesentlichen Quellen unserer Zeitunsittlichkeit und unserer Zeitabschwächung an, sich zu enthüllen. Es mangelt nämlich unsern Staatsgesetzgebungen am allgemeinen, festen, einfachen, bildenden Einfluß auf die wahren Fundamente der häuslichen Kraft und der häuslichen Tugend des Volks. Die durch unsere egoistische Zeitverkünstlung irregeführten Staaten konnten fast nicht anders, sie mußten egoistisch werden, wie unsere Zeit es allgemein selbst ist, und in der Verblendung dieses Zeitgeistes fassen sie das Menschen-

geschlecht nur in seinen collectiven Verhältnissen ins Auge. Die Individualverhältnisse der einzelnen Menschen und mit ihnen das innere, heilige Wesen der wahren Bedürfnisse der Menschennatur fallen ihnen unter diesen Umständen täglich mehr aus den Augen. Die Folgen davon sind heiter (klar). Der einzelne Bürger geht dem Versinken seiner selbst auf den Wegen der Privatselbstsucht entgegen und die Staaten gehen diesem Selbstversinken auf den Wegen der öffentlichen Selbstsucht entgegen. So wie die anschwellende Privatselbstsucht die heiligen Bande der Verhältnisse zwischen Eltern, Geschwistern, Verwandten, Nachbaren, Gespielen u. s. w. auflöst, so löst die öffentliche Selbstsucht die heiligen Bande, die, indem sie alle Stände im Staat unter einander verbinden, das sittliche, geistige, häusliche und bürgerliche Wohl des Ganzen begründen, in ihrem Wesen auf; und es muß in beiden Verhältnissen allenthalben dahin kommen, wo dem Verderben der öffentlichen und Privatselbstsucht nicht in seinen Anfangspunkten, in seinen Quellen Einhalt gethan wird; es muß allenthalben dahin kommen, wo es an ernster und weiser Sorgfalt mangelt, die Jugend des Landes in den Schranken der wahren, ächten Schamhaftigkeit zu aller häuslichen Weisheit und zu aller bürgerlichen Kraft zu erziehn, deren sie in ihren Privat- und in ihren öffentlichen Verhältnissen bedürfen.[28])

Und hier zeigt sich eigentlich, was uns am vorzüglichsten mangelt und worin wir im eigentlichen Verstand vielseitig selber hinter denjenigen Völkern zurückstehn, die wir Barbaren nennen, die aber vor einem grauen Haupt aufstehn und die Alten ehren, und vorzüglich hinter unsern so geheißnen unerleuchteten Altvätern, bei denen Väter und Mütter allgemein in hohen Ehren standen, und jeder, auch der unbedeutendeste Lehrer bei seinen Zöglingen, denen er sich aber auch schlecht und recht und ohne Anmaßung widmete, ein Ansehn hatte, das Gehorsam und Ehrerbietigkeit in die Herzen der Jugend zu pflanzen geschickt war und das Menschengeschlecht in seinen ersten Bedürfnissen Ordnung und Weisheit lehrte.

Aber die rasenden Verheerungen einer falschen Ehrliebe, die sich täglich stärker in den Geist der Zeit und durch ihn in den Geist der Staatsverwaltung eben wie in den Geist des Privatlebens aller Bürger hineindringt, lenkt die Kraft alles dessen, was die reinern und edlern Gesinnungen des Menschengeschlechts und seine wichtigsten und besten Genießungen sichern sollte, immer mehr beiseits und zerstört die besten Grundlagen der Menschheit, die seine Tugend und Weisheit in einfältigern Zeiten schützten.

Ich wende mich auf eine andere Seite des Gegenstandes. Es ist immer ein vorzügliches Ziel der Staatsgesetzgebung, die Handlungen der Regierung zu vereinfachen, und diese Vereinfachung ist immer nur insofern möglich, als die Regierung dieselbe vorzüglich und allgemein durch die Mitwirkung der stillen, gesicherten Wohnstube des Bürgers zu erzielen sucht.

Deshalb ist es auch in diesem Gesichtspunkt ein vorzügliches Ziel der Staatsgesetzgebung, die häusliche Weisheit und Kraft des Bürgers allgemein zu befördern und zu diesem Endzweck die engern Verhältnisse der Menschheit allgemein warm und edelmüthig belebt im Volk zu erhalten. Der Bürger muß allgemein und vorzüglich für Weib und Kind, für Freund und Bruder, für Nachbar und Gemeindgenoß sorgen lernen; aber das sollte er auch in Rücksicht auf den Staat *wohl* lernen, denn es ist auf dieser Bahn, worauf er wesentlich und allgemein für dieses Verhältniß sorgen und ihm dienen lernt. Der Vaterlandsgeist unserer Vorfahren hatte in dieser engen Bildung seine erste Nahrung; aber jetzt schwatzen unsere unbärtigen Knaben in allen Winkeln von den Bedürfnissen des Staats, folgen weder Vater noch Mutter, verspotten die Unschuld, beschimpfen das Alter, verwirren den Sinn derer, die der Hauszucht, der Gemeindeordnung, der Schul- und Kirchenzucht mit Ernst das Wort reden; mitten indem sie mit großen Worten vom Menschenrecht und leiblicher und geistiger Freiheit und solchen hohen Dingen sprechen und dem oberflächlichsten Geschwätz darüber das Wort reden, gibt ihre öffentliche

Denk- und Handlungsweise dem Geist aller Verbrechen Nahrung, und das wahre Wohl eines jeden Landes ist sicher gefährdet, wo dergleichen Leute in öffentlichen Geschäften als vorzüglich brauchbar angesehn werden. Ich sage auch dieses nicht ohne Rücksicht auf meine Ansichten über die Ursachen des Kindermords. Die unglücklichen Folgen des rasend wachsenden Ehrgeizes unsers Zeitgeistes und aller Erbärmlichkeiten seiner Eitelkeitsanhängsel sprechen die Aufmerksamkeit meines Gesetzgebers im höchsten Grad an. Er unterdrückt in seiner Nationalauferziehung mit jeder Kraft, die in seiner Hand ist, die ersten Keime des unsittlichen Hochmuths und der früh frechen Anmaßungssucht der Kinder seines Volks in allen Ständen. Er sieht im Frühreifen der Standesanmaßungen, wie im Frühreifen des Geschlechtstriebes die ersten Quellen der Abschwächung unserer Staaten, und er hält auch das Vorziehn unbärtiger und unfähiger Männer und das Nachsetzen erfahrner und ihrer Stelle gewachsener Männer um ihres mindern Standes willen, sowie alle Ursachen, welche das stolze Herabblicken der Höhern gegen die Niedern, sowie die Frechheit der Vorzugsansprüche im Flügelkleid und in Bubenschuhen nähren und beleben, für die eine sehr vorzügliche Quelle unserer wesentlichsten Zeitübel. Er lehrt deshalb den jungen Edelmann, wie den Bürger, Brod für seinen Stand bei Arbeit, und Ehre und Würde bei den Folgen der Arbeit, bei dem Verdienst seines Standes suchen und finden. Er verhärtet das Herz und verwirrt den Kopf seiner jungen Edeln nicht mit Affenspielen von Präsidenten- und Commandostellen, ehe ihnen ihre Kinderstimme gebrochen[28]), und wirkt so auf dieser Bahn von oben herab gegen den hohen Kitzel der Eitelkeit und der Selbstsucht, deren Folgen in allen Verhältnissen namenlos sind. Er ist überzeugt, daß er die Schamhaftigkeit der Nation in der Kraft ihres Wesens nicht wieder herzustellen vermag, wenn er nicht auf der einen Seite den Verheerungen der Eitelkeit in allen Ständen in ihren Quellen Einhalt zu thun, auf der andern Seite die Ehrenfestigkeit aller und besonders der niedern Stände auf eine solide Weise zu

begründen im Stande sein wird. Er sucht deshalb die Ehrengenießungen der niedern Stände, die genossenen Ehrenrechte aller, auch der kleinsten Städte und sogar der gemeinsten Dörfer in ihrem Wesen zu erhalten und zu schützen. Er achtet die Erhaltung dieser Ehrengenießungen für den wesentlichen Pfeiler des reinen Segens des Mittelstandes. In eben dieser Rücksicht und mit eben dieser Sorgfalt schützt er denn auch die Nationaltrachten, Handwerksverbindungen und Bauernanhänglichkeiten und die Sitten und Gebräuche ihrer Voraltern, insofern diese Bürgertrachten, diese Handwerksverbindungen, diese Bauernanhänglichkeiten solche Sitten, Denkungsarten und Gesinnungen befördern, welche diesen Ständen, ihren Erwerbsmitteln und Erwerbsverhältnissen angemessen und geeignet sind, bei den Individuen eines jeden Standes eine Lebensweise zu erzeugen, zu erhalten und sicher zu stellen, die mit den wesentlichen Fundamenten alles dessen in Uebereinstimmung steht, was den wahren Segen dieser Stände zu begründen geeignet ist.

Besondere Einleitung des Gegenstandes auf die Umstände der Dienstboten.

Das Volk der Dienstboten erregt in dieser Absicht seine besondere Aufmerksamkeit. Er sieht ihre zahllose Menge im ehelosen Leben sich selbst verderben. Er sieht sie in ihrem Alter vielseitig mit den Schandzeichen des tiefsten Elends gebrandmarkt, als den verheerten Auswurf der Nation und die verspottete Hefe des menschlichen Geschlechts unter allen Leiden der Entkräftung, Unzufriedenheit und Schande dahingehn. Er unterwirft deshalb ihren Stand einer Staatssorgfalt, deren Bestimmung dahin geht, der Verheerung desselben Einhalt zu thun und zu sorgen, daß die aus den Diensten getretenen Knechte und Mägde überhaupt als Mitglieder der Gesellschaft zurückkommen, die am Ort ihrer Heimath noch brauchbar sind. Er weiß, daß überhaupt an allen Orten, wo viele Dienstboten gehalten werden, denselben sehr leicht wäre, sich verschiedene Kenntniß

und Fertigkeiten zu erwerben und eigen zu machen, die sie nicht blos mit Nutzen auf ihren Dörfern treiben, sondern durch welche sie sich noch selber einen Vorsprung der Erwerbsmittel und Erwerbskräfte vor ihren dießfalls weniger gebildeten Mitdorfgenossen versichern könnten.

Und er sieht in diesen Aussichten, welche eine weise Benutzung der Dienstzeit dieser unglücklichen Klasse von Menschen eröffnen könnte, einen wesentlichen Standpunkt, auf welchen der Einfluß seiner dießfälligen Staatssorgfalt und der dafür errichteten Behörde gerichtet sein muß.[39])

Er fordert deshalb die in Berufsangelegenheiten überhaupt und in den Localquellen der gemeinen Arbeitsamkeit besonders erfahrnen und erleuchteten Männer auf, Mitglieder der verschiedenen Behörden im Land, die er dießfalls aufstellte, zu werden. Ob ihnen allen ist eine hohe Staatsoberaufsicht. Alle Dienstboten der Städte sind unter die Aufsicht der Mitglieder dieser Behörden vertheilt. Ein jedes derselben muß zu Handen der Oberbehörde dieser Staatsobsorge Uebersehungstabellen über die ihm übergebene Zahl Dienstboten halten, welche die allgemeinen und besondern Aussichten, die der Staat und ihre Heimath sich von diesen Leuten versprechen dürfen, mit einem bestimmten Detail ins Licht zu setzen geschickt sind. Die Gewissensräthe in den Provinzen, und bürgerliche, mit den Berufssachen und Verdienstquellen vorzüglich bekannte und erfahrne Männer sind die Räthe dieser Staatsoberaufsicht über die im Lande organisirten, dießfälligen Unterbehörden. Die Pflicht jedes Mitgliedes dieser Behörden geht dahin, den ihm anvertrauten Dienstboten ausführlich die verschiedenen Erwerbsbranchen und Verdienstquellen bekannt zu machen, die in der Stadt, in welcher sie dienen, leicht zu erlernen und ihnen beim Zurücktreten auf ihre Dörfer zu genugsamen Quellen eines ehrlichen Unterhalts dienen können.

Sie haben sich in der Art und Weise, ihren diesfälligen Pflegekindern Rath und Wegweisung in diesem Fache zu ertheilen, genau nach den Localumständen ihrer Heimath zu erkundigen, um sicher zu gehn, daß sie mit ihrem Rath

und mit ihren Wegweisungen sich nicht selber zum Schaden dieser Leute irren, und sie nicht auf solche Verdienstbranchen lenken, die um besonderer Localumstände willen in ihren Dörfern allzuschwierig oder gar unmöglich wären. Sie haben in den Berathungsstunden, welche sie diesen Verlassenen ertheilen, dahin zu sehn, daß die vielfachen Aussichten eines gewissen und sichern Verdienstes den Muth dieser Leute emporheben, und daß die Lust und Liebe, sich dereinst wieder in ihren Dörfern häuslich niederzulassen, warm und lebhaft in ihnen bleibe. Mein Gesetzgeber hält es für eine vorzügliche Angelegenheit des Staats, daß diese Lust und Liebe, sich wieder in ihrer Heimath zu setzen, im Dienstenvolk lebhaft unterhalten werde, und darum schränkt er ihren Aufwand, so lange sie in Diensten sind, ein, damit sie so viel möglich nicht allgemein verzärtelt und von unsinniger, unverhältnißmäßiger Gemächlichkeit von der Anhänglichkeit an ihre Heimath zurückzukehren abgelenkt werden; und er braucht die Knechte und Mägde seiner Städte jährlich etliche Tage zu bestimmten, gemeinen, öffentlichen Frohndiensten, und das nur, um den verheerenden Ausartungen ihres Hochmuths, ihrer Gemächlichkeit und ihres Müßiggangs Schranken zu setzen.

Seine Sittenaufsicht theilt alljährlich einigen auf ihre Dörfer zurückgetretenen Diensten, welche sich weise verheirathet und für ihre Dörfer wichtige, neue Erwerbsbranchen und Verdienstquellen eröffnet haben, ehrende Ermunterungspreise aus.

Freunde der Menschheit![31]) Aussicht und Hoffnung zum ehelichen Leben ist aller Menschheit Schutzwehr, die Schamhaftigkeit zu sichern, und Rath und väterliche Wegweisung in Berufs- und Brodangelegenheiten ist der einfachste Weg, Aussichten und Hoffnungen zu einem glücklichen, ehelichen Leben auf eine vernünftige Art im niedern Volk allgemein zu machen. Und die gesicherte Schamhaftigkeit des Volks, die eine Folge der allgemein gesicherten Aussicht zu Erwerbung eines rechtmäßigen Brodes und zum ehelichen Stand ist, ist oberstes und allgemeines Naturvorbeugungs-

mittel gegen die Thaten, die zu den Gräueln des Kindermordes führen.*)

Mein Gesetzgeber baut wieder auf die innern Anlagen und Neigungen unsrer Natur.

Ich schreite weiter, zu sehn, wie mein Gesetzgeber auch die innern Anlagen, Neigungen und Kräfte, welche bei Jünglingen und Mädchen, bei reifendem Alter als Anlagen, Kräfte und Neigungen dieses Zeitpunkts erscheinen, benutze, die wahre Schamhaftigkeit im Volk allgemein sicher zu stellen und dadurch den Quellen unsers Uebels abzuhelfen.

Er sieht beim Jüngling durch das lebendige Gefühl seiner ausgebildeten Kräfte sich einen mächtigen Stolz auf sich selber, seine Unabhängigkeit und Freiheit entwickeln. Dieser Jünglingsstolz, dieses Gefühl seiner Freiheit, bis er schmachtet, liebt und gebunden ist, ist das hohe Naturband seiner Schamhaftigkeit, das ihn auf reinen und heiligen Wegen zum dauerhaften Glück der ehelichen Genießungen leitet. Daher hütet sich mein Gesetzgeber, diesen stolzen Jünglingsmuth in seinem Land zu schwächen; im Gegentheil, er sucht diesen Muth vielmehr zu stärken. Durch ländliche, mit Muth erfüllende Spiele belebt er die natürlichen Anlagen dieses Zeitpunkts. Er sieht die starken, freien Aeußerungen dieses Jünglingsmuthes, wenn auch schon nicht immer kalte Bedächtlichkeit sie genugsam leitet, mit der Nachsicht an, die ein weiser Vater seinem eigenen Sohne gönnt, wenn sich seine Kräfte in diesem Zeitpunkt enthüllen; denn er weiß, daß dem Jüngling den Muth dieses Alters zu nehmen, ohne ihm denselben durch die sanftern Bande der Liebe oder einer höhern Weisheit zu beschränken, nichts anderes ist, als die gefährlichsten Keime des stillen

*) Anmerkung. Ich bin überzeugt, der Traum dieses Vorschlags und aller möglichen ähnlichen ist nur durch den Vorschritt von Erziehungsmaßregeln möglich, die aber unendlich tiefer wirken müssen, als unsere, vom wirklichen Menschenleben abgesonderte und darum auch dasselbe in keinem Stand zu befriedigen fähigen Schul- und Unterrichtsmittel dieses nicht zu thun vermögen.

Lasters und verborgener Verbrechen in ihm zu entwickeln. Er hütet sich daher, kleine jugendliche Kühnheiten mit tiefer Beschämung und entehrender Härte zu strafen. Er mißbilligt Gesetze und Sitten, welche die sich eben enthüllenden Kräfte der Menschheit erschütternd zurückstoßen und den Jüngling, der seinem Beleidiger etwa einen kräftigen Schlag setzt, wirft er nicht leicht in den entehrenden Thurm, sondern weist ihn väterlich zurecht mit Schonung seines Gefühls; denn er fürchtet sich, einen Verbrecher zu bilden, und weiß, daß er es thun würde, wenn er den eben sich enthüllenden Jugendstolz ob einer Handlung, die nicht Bosheit war, allzubeschämend kränken würde. Nein, er schont die Jünglinge, und mindert die Knabenfreuden des Landes nicht. Aber er sucht ihren Stolz zum Edelmuth emporzuheben und ihre Freuden vor aller Niederträchtigkeit und Schandbarkeit zu reinigen. National- und Localkenntnisse, Erleuchtung, Sittengewohnheiten und Vorurtheile u. s. w. geben dem Gesetzgeber dann nähere Leitung, wodurch und wie er an jedem Ort diesen Endzweck der Veredlung des Jünglingsmuthes und dieser Knabenspiele erzielen könne.

Eben so wie der Jünglingsmuth ist ihm der Mädchenstolz Sicherstellung ihrer Schamhaftigkeit und ihrer Tugend. Aber er weiß, daß der Mädchenstolz sich verliert, wo das Mädchen ohne Aussicht und unglücklich ist; sowie der Jünglingsmuth sich verliert, wo die Jünglinge im Land weder Hand noch Fuß regen, will geschweigen, den Mund aufthun dürfen, ohne Gefahr, dafür verantwortlich gemacht zu werden und beweisen zu müssen, daß die Bewegung ihrer Hände, ihrer Füße und ihres Mundes dem Vaterland keinen Nachtheil und keine Gefahr bringen könne.

Er sorgt dafür, daß die Jünglinge des Landes frühe lernen, für die Quelle des sichern Frohsinns ihrer Tage, für selbstständiges Brod, mit eigenen Händen zu sorgen. Er sorgt dafür, daß das Heirathen armer Mädchen und armer Jünglinge allgemein leicht werde und die Aussicht zum Ehestand wohlerzogenen Menschen durchaus nicht schwer fallen müsse. Mädchenstolz und Knabenstolz stirbt, wo das

Aussicht mangelt; aber wo diese Aussicht gesichert ist, und Körbe geben den Mädchen ein Spiel, und Körbe empfangen den Knaben schwere Last ist und schwere Bürde, ja, wo die Knaben um die Braven und Schönen eifernd buhlen, da werden die Knaben beim Buhlen noch braver, und bei den Mädchen wird unter dem Buhlen die Bravste noch braver und die Schönste noch schöner. Die Freuden der Mädchen in diesem Zeitpunkt, sollten diese meinem Gesetzgeber entgehn, daß er sie nicht benutzte zur Sicherstellung aller Kräfte und Tugenden seines Volks, wozu sie die Vorsehung so sichtbar bestimmt hat? Nein, sie entgehn meinem Gesetzgeber nicht, und auch sein Alter erneuert sich beim Anblick jugendlicher Freuden, und die Freuden des Mädchenstandes sind dem Geist seiner Gesetzgebung heilig. Ja, das stolze Mädchengefühl, das den Frauenstand für Schande und Last hält, bis es liebt, die muntere Lust des Mädchens, dem Jüngling zu sagen: „Ich will dich nicht — ich will keinen — ich will frei sein — ihr böse Knaben, ich will euer Joch nicht" — die kurze Freude des Mädchens, dieses zu sagen, bis es liebt und hinsinkt in den Arm des Jünglings, dem es gestern sagte: „Ich will dich nicht" — die freie und frohe Munterkeit des reinen und guten Mädchenstandes, der den Jüngling so stolz macht, wenn seine Geliebte ihm endlich „ja" sagt, ist in der Hand meines Gesetzgebers ein kräftiges Mittel, die reine Tugend und Glückseligkeit seines Volks sicher zu stellen, und er ist weit entfernt, daß er den ländlichen und auch den kleinstädtischen Aeußerungen dieses Mädchenstolzes in ihren Verbindungen, Bruderschaften, Gleichkleidungen, mit allen ihren kleinen Pumpaffektationen, Hindernisse in den Weg legen sollte; er sucht vielmehr, wie bei den Jünglingen durch Veredlung ihres Stolzes und nicht durch seine Unterdrückung, noch viel weniger durch Trennung der allgemeinen Mädchenverbindungen, die Freuden dieses Standes zu hemmen, und es ist ihm leid, wenn die Sitten des Volkes so fein werden, daß selbst die Mädchen keine allgemeinen Freuden mehr mit einander und öffentlich haben, und ihr Stolz, in der Kirche und auf dem Markt

Hand in Hand geschlungen mit einander zu Dutzenden zu erscheinen, sich verliert, und diese allgemeine und öffentliche Eitelkeit des Corps in die besondere, weit gefährlichere Eitelkeit des einzelnen Mädchens, alle andern auszustechen und allein zu schimmern, ausartet. Und so wie den lachenden, fröhlichen Muth des Mädchens, so braucht mein Gesetzgeber auch das empörende Gefühl desselben wider Alles, was unanständig ist und Schande veranlassen kann, und sucht mit allem seinem Einfluß auch diesen Grundtrieb des Geschlechtes bei seinem Volk sicher zu stellen und rein zu erhalten.

Aber er weiß auch, daß es unumgänglich einen Grad von gesicherter Ehrenfestigkeit im Volk fordert, ehe der Gesetzgeber auf ausgebildete Grundtriebe der Menschheit bauen kann, denn die höhern Gefühle der Natur ersterben im Herzen des Elenden, der mit ewiger, unauslöschlicher Schande belegt, durch keine ungekränkten Menschengenießungen zum Selbstgefühl seiner Anlagen, seiner Kräfte und seiner Rechte emporgehoben wird. Was soll die Schamhaftigkeit der Negerin, deren Leib nicht ihr Eigenthum ist? Was soll sie dem Sklavenmädchen, welches bald ein edelgeborner Bärenjäger, bald des Bärenjägers Meister, ein Kosakenlieutenant, aus Laune mit der Knute geißelt?

Mein Gesetzgeber gründet also die Nationalschamhaftigkeit des Volkes auf einen Grad der Ehrenfestigkeit und gesicherten Lebensgenuß in den niedern Ständen, ohne welche das reine Naturgefühl des Menschen gewaltsam gehindert wird. Aufhebung der Leibeigenschaft, wie sie jetzt ist, und aller Rechte, welche den Bauern in seinen Lebensgenießungen noch unter den Zustand der Leibeigenschaft hinabsetzen, kurz, allgemeine Festsetzung des Standes der niedersten Menschheit in Lagen und Verhältnisse, welche das Gefühl der innern Würde und Hoheit unsrer Natur nicht zernichten, das sind unumgängliche Folgen des eben vorstehenden Grundsatzes meines Gesetzgebers. Aber was ich fordere — das ist — viel? — oder wenig? — Wie ihr wollt, Menschen! oder wie ihr's gebet. Denn es ist gewiß, daß das Alles bei jetzt

kleinen Genießungen dennoch Platz haben könnte, wenn man dem Menschen dieses Wenige auf eine, sein Herz erhebende und seinen Geist belebende Weise geben würde. Man mag nun gegen die Menschen thun, was man will und wie man's will, so wird ewig eine unwidersprechliche Wahrheit bleiben, daß die Emporhebung der niedersten Stände aus Lagen und Verhältnissen, die die reine Entfaltung der höhern Kräfte der Menschennatur unmöglich machen, unumgängliches Bedürfniß der Nationalwürde aller Stände ist, und daß in dem niedersten und letzten Dorfe eine jede brave, arbeitsame, unbescholtene Ehren-Haushaltung eine Art von Achtung genießen sollte, die sie sichtbar von allen lüderlichen, verschwenderischen, bescholtenen Haushaltungen unterscheiden und auszeichnen würde, und daß im niedersten Dorf die Ehrliebe des Volkes allgemein zu einem Ehrenfestigkeitston gereizt und emporgehoben werden sollte; ja, das gute Mütterchen im Dorf soll auf seinen vollgestopften Kleiderschaft, an dem es die Tage seines Lebens für seine Kinder sparte und künstelte, bis sie ihn voll hatte, sie darf und soll auf diesen vollgestopften Schaft stolz sein. Laß auch den Alten stolz sein auf seine Freundschaft mit dem braven Pfarrer, auf seine Erkenntniß in der heidelbergischen Heilslehre, oder wenn du lieber willst und er's wohl hat, auf seine Kühe, auf seine Aecker, auf seine blühenden Söhne, oder worauf du in der Welt willst, nur gib ihm etwas, daß er nicht ohne Stolz sei und sein Thun alle Aufmerksamkeit auf Ehrenfestigkeit verliere und so sich zur Niederträchtigkeit hinlenke; und beim niedersten Mädchen im Land lenke seinen Stolz, den du ihm nicht geben mußt, auf ein verdientes Bett und Kasten und auf starke reinliche Kleider.

Es ist Erfahrungssache, daß wo die äußern Zeichen ehrenfester Sitten vernachlässigt werden, sich auch das innere Wesen der wahren Schamhaftigkeit verliert, mit welchem Verlust dann die Grundlage aller Verbrechen gelegt wird.

Daher hütet mein Gesetzgeber der Ehrenfestigkeit seines Volkes und allen Sitten und Gebräuchen im Land, die sie schützen und befördern. Aber auch hier ist sein Hüten nicht

Herrscherhut, welche die Menschheit nicht bildet; nein, sein Hüten ist das muntere Hüten eines Hirten, der seinen Schafen auf der sanftesten Flöte vorspielt. Die Wölfe sind fern, die Hunde schweigen, die Lüfte kühlen, die Schafe drängen sich um den Baum des Hirten, er steht in ihrer Mitte und flötet. Wann er schweigt, drängen sie sich enger an ihn, lecken ihm Hand und Stab und Flöte und Aaser.

Mein Gesetzgeber sitzt mitten unter seinem Volk, wie ein Schäfer, und singt ihm Lieder. Spottlieder über den Verschwender, der Aecker und Wiesen durch seine Gurgel hinabschlürft, — Spottlieder über den Jüngling, der früh aufsteht zur Buhlschaft und spät zu der Arbeit, die dem Mädchen, um welches er wirbt, Brod schaffen sollte, — Spottlieder über das Mädchen, das träge ist am Spinnrad, an dem es sein Brautbett spinnt und dessen Fäden zu diesem Bett grob sind, das schön und rein sein sollte, zur Freude des Jünglings und zur späten Zierde des Hauses, — Spottlieder über das Hoffahrtsmädchen, das nichts spart, und bunte Röcke und Bänder nur hat und keine guten Hemden, — Spottlieder über Jünglinge, die beim Trunk und Spiel Thaler zeigen, und keine Aecker, keine Kühe und keine Webstühle haben, — Spottlieder über Jünglinge, die Liebe lügen und Geld suchen, — Spottlieder über Kesslervolk, das Ehepfänder nimmt, wieder zurückgibt und wieder nimmt. — Ehrenlieder der Arbeit, dem Fleiß, dem treuen Ausharren, dem braven Stillschweigen in der Liebe, — Ehrenlieder dem Bräutigam der seine Braut ausstattet und hält wie brav, — Ehrenlieder der Braut, die ihrem Bräutigam mitbringt, was bräuchlich ist, und ihn hält, wie brav ist: — über das alles, und noch über viel mehr, gibt mein Gesetzgeber seinem Volke warme Lieder und sucht besonders den Mädchen im Land dadurch das Gefühl für Schönheit und Ehre und den Abscheu vor Schande und Spott auf Gegenstände zu lenken, die die wahre Schamhaftigkeit der Nation sicher stellen.

Ein, mit meinem Hauptgesichtspunkt in Verbindung stehender Hinblick auf Glücksgüter, Nepotisme, Staatsverschwendung und Finanzoperationen.

Ich verfolge meinen Pfad noch einen Schritt weiter. Mein Gesetzgeber sieht die Natur eben so sparsam das, was man großes und schnelles Glück heißt, ertheilen, als er sie überflüssig und wohlthätig in der Befriedigung dessen, was die wahren Bedürfnisse der Menschheit sind, antrifft. Sie ertheilt ihren Günstlingen nicht an jeder Morgenaufwart und bei jedem Handkuß überwaidige Gaben, aber sie sichert der Menschheit allenthalben bei einem weisen und arbeitsamen Leben genugsamen Unterhalt. Sie scheint auch nicht besonders besorgt für die eigentliche Beruhigung ihrer anscheinenden Günstlinge, aber sie zeigt sich allgemein besorgt für die Beruhigung des anspruchslosen, stillen, arbeitsamen Haushaltungstones. Und es fällt allenthalben auf, daß wahre Beruhigung und häusliche Glückseligkeit beim Besitz ausgezeichneter Glücksgüter ohne Vergleichung schwieriger zu erhalten, als beim Genusse der eingeschränkten Umstände, bei welchen der Mensch mit Gott und Ehren, ohne kränkende Sorgen und ohne erschöpfende Anstrengungen sein Brod sucht und findet. Die Natur lenkt den aufmerksamen, weisen Menschen durch auffallenden Mangel von einem wahren Glück, welches so gewöhnlich den Besitz großer Güter begleitet, von dem Wunsche nach schnellen Abwechslungen seiner Glücksumstände ab, und zeigt in zahllosen Beispielen, daß dem Menschen überhaupt keine Glücksumstände so sehr zur wahren und dauerhaften Freude werden, als diejenigen, welche durch seinen Fleiß gegründet und weiter mit eben der Sorgfalt, mit eben dem Fleiß müssen erhalten werden, mit welchem sie erworben worden sind. So zeigt die Erfahrung auch allenthalben, daß der Mensch immer am vorzüglichsten glücklich ist, wenn er unbeneidet im Kreise derjenigen Nachbaren, Verwandten und Freunde lebt und stirbt, unter denen er aufwuchs. Ebenso zeigt sie, daß die Vor-

sehung oft in denjenigen Lagen, die man Unglück und Elend heißt, wahre innere Größe entfalte und da die Grundlage erhabener Glückseligkeit lege, wo äußere Verheerung den Menschen unter den tiefsten Ruinen zu begraben scheint. Mein Gesetzgeber sieht zahllose Menschen in Noth und Elend sich Wege zur Ruhe und Freude bahnen. Er sieht aus den untersten Tiefen des Unglücks Männer Höhen ersteigen, auf welche Niemand hinanzuklimmen sich wagt, als wer sich im starken Durcharbeiten solcher schauervollen Tiefen Kräfte gebildet. Er sieht im stillen Gang des glücklichen Mittelstandes den reinsten Genuß der Segnungen des Glücks. Er sieht die Natur in diesem glücklichen Mittelstand den Menschen allenthalben am reinsten und sichersten durch den allgemeinen Trieb der Kinderliebe zu Einrichtungen, Anstalten und Vorsorgen für das Glück seiner Familie hinlenken, und so durch die Liebe zum häuslichen Segen durch Eigenthum die Bande der Familienverhältnisse, die in so vielen andern Gesichtspunkten Grundlagen der Nationalglückseligkeit sind, noch enger knüpfen.

Mein Gesetzgeber folgt auch hierin der Leitung seiner weisen Führerin, und diese entfernt ihn mit Macht von dem Geist der Staatsgesetzgebungen, welche unaufmerksam auf den Familienwohlstand des gemeinen Mannes so unendlich künsteln, um in allen Ecken ihre Günstlinge ohne alles Verhältniß für ihre Lage und für ihren Verdienst zu bereichern, zu versinnlichen, und gedankenlos über das Bedürfniß der innern Veredlung, der häuslichen Weisheit und der geistigen und sittlichen Kraft der höhern Stände nur ihre äußere Vergoldung suchen, wünschen und betreiben. Er weiß, daß es ein unumgängliches Bedürfniß für die Sitten und die Glückseligkeit der Nation ist, daß der Reichthum, den Regierungskenntnisse, Regierungsarbeiten und Regierungsstellen bringen, ebensowohl als der Reichthum, den andere Arten von Kenntnissen, Arbeiten und Berufen bringen, dem Verhältniß des innern Realverdiensts derer, die ihn beziehn, angemessen sein soll; und er ist überzeugt, daß Regierungsstellen und Regierungsarbeiten, die ihre Besitzer schnell zu

n setzen, welche mit ihren ehemaligen Umständen, so-
mit dem innern Wesen ihres Verdienstes und ihrer Ver-
lkräfte unnatürlich contrastiren, eine der vorzüglichsten
len der Nationalunsittlichkeit und der Zerstörung der
lichen Glückseligkeit aller Stände ist.
leberhaupt ist aller schnell gewonnene Reichthum sitten-
rbend. Der Gnadenreichthum ist es um einen Grad
, als der Kaufmannsreichthum, und der Nepotenreich-
ist die oberste Stufe dieses Landverderbens. Das Gift
s Verderbens geht noch über dasjenige des Spieler-
thums empor. Der Nepotenreichthum, der Königreiche
so sehr zu Grunde richtet, als er in Städten, die nur
paar Gassen haben, das Hausglück der guten Bürger
rbt, dieser Nepotenreichthum, der ganz nicht vom Ver-
t und Arbeitsamkeit abhängt, sondern vielmehr schon
Schulknaben den Keim aller Thätigkeit, aller anspruch-
Wetteiferung und aller innern Stärke und reinen
schenwürde zernichtet, ist eine der vorzüglichsten Landes-
ren, denen mein Gesetzgeber zu Leibe geht.
'eser! Ich bin an den Grenzen meiner Bahn und nähere
den Höhen, auf denen die Quellen der Irrthümer und
r entspringen, die unsere Thäler verheeren.
Die in unserm Zeitalter aufs höchste gestiegene Staats-
eit hat unsägliche Quellen des Nepotism eröffnet, und
Fürsten und Obrigkeiten werden durch die Irrthümer
Finanzen und ihrer Hausunordnung gehindert, den
esverheerungen dieses in schrecklichen Progressionen im
e vorschreitenden Nepotenverderbens in diesen Quellen
alt zu thun.
Wo der Edelmann seinem Intendanten schuldig ist,
werden die Herrschaften ausgesogen, und wer zusehn
und nicht helfen kann, ist der Edelmann selber.
Sitten der Zeit helfen ihm zwar in der Bitterkeit dieser
n; er geht dann aus seiner Provinz in die Hauptstadt,
die ausgesogenen Herrschaften in Papier zu sich ins
und richtet sich ein, daß er bei Abtretung eines Theils
r ancererbten Güter in fremde Hände dennoch standes-

mäßig leben kann; er erspart sich bei dieser Einrichtung gewöhnlich die Ausgaben für eheliche Kinder und die Sorgen einer lästigen, die Oekonomie seiner Haushaltung auf einen festen Fuß gründenden oder dieselbe auf einem solchen erhaltenden Hausordnung.

Das Finanzsystem der Fürsten ist freilich nirgends vollends also; aber ihre Finanzoperationen bilden gar oft und viel in ihren Umgebungen Leute, die so leben, und viele von ihnen opfern doch unwidersprechlich den guten Zustand ihres Volks gar oft ihren Schuldsachen, ihren Entlehnungsmanieren und ihrer häuslichen Unordnung auf.

Ob Millionen Gräuel, Landesverheerungen und Verbrechen aus der ihnen einträglichern Entlehnungsmanier im Land entstehn, das ist ein Gesichtspunkt, der in diesem Fall gar oft nur als Nebensache in Betrachtung kommt. In der Collision eines chimärischen Finanzzustandes und dem Hauswohlstand der gemeinen Landeseinwohner entscheidet in diesem Fall leider gar oft blos die Gegenwart wahrer oder blos anscheinender Geldbedürfnisse und werden hie und da wahrscheinlich so lange darüber entscheiden, bis die Einkünfte einiger Reiche für Jahrhunderte an die Staatsgläubiger verpfändet sind. Diese Umstände erschweren natürlich die innere Veredlung des gesetzgeberischen Willens und der Macht, in deren Hand dieser Wille gelegt ist; und ohne innere Veredlung dieser äußern Macht ist keine wahrhaft wirksame Landesgerechtigkeit möglich.

Die Race des Menschengeschlechts gleicht nichts weniger als einem Klotze Erz oder einem Stück Holz, dem es gleichgültig ist, wer es zu gießen, zu modeln oder zu hobeln in die Hand nimmt. Sie ist wie außer ihr Klima versetzt, wenn es ihren Führern an wahrer Weisheit und innerer Menschlichkeit mangelt. Wenn du das nicht hast, so magst du sonst mit ihr machen, was du willst, sie liebt dich nicht, sie achtet deiner Lehre nicht und bäumt und sträubt sich wider deine Gewalt. Dann werden ihre Gebrechen Verbrechen. Sie sind und bleiben aber immer Folgen der Irrthümer, Leidenschaften und Fehler der Führer des Volks.

welche dasselbe nicht nach seiner Natur und nach seinen innern Bedürfnissen besorgen, und das Blendwerk der öffentlichen Gerechtigkeit und der äußerlichen Wohlthätigkeitsanstalten, welches dann mit Arbeits- und Zuchthäusern, mit Schwert, mit Galgen und Rad, mit Galeeren, Karren, Findelhäusern, Spitälern, Halseisen, Bußenregistern, Tarifkunstwerken, Gesetzfolianten, Almosenanstalten, Wittwenkassen, Stiftungen, Lotterien, Erziehungshäusern, Verpfründungshäusern, und was weiß ich, was alles ins Mittel treten will, bleibt in alle Ewigkeit ohne Realwirkung fürs Volk, so lange als die innere Stimmung der obrigkeitlichen Macht nicht edel und rein ist und das Volk nicht überhaupt nach dem wahren Geist einer wirklich menschlichen Regierungskunst geleitet und in seinen vorzüglichsten Bedürfnissen seiner innern wahren Natur gemäß behandelt und befriedigt wird. Aber eben dieses, nämlich das Volk in seinen vorzüglichsten Bedürfnissen seiner wahren, innern, veredelten und zu veredelnden Natur gemäß zu behandeln, ist der Stein des Anstoßes. Ohne innere Veredlung der höhern Stände und ohne äußere, gute Hausordnung der Höfe und der Personen, welche den Willen und die Macht der Gesetzgebung in ihrer Hand haben, hat keine ernste Aufmerksamkeit auf die ersten Bedürfnisse der Menschheit, folglich keine wahre Befriedigung derselben statt. Und wo dieses fehlt, da mangelt das reine, wesentliche und heilige Band der öffentlichen Landesgerechtigkeit; und in diesem Fall steht dann das Götzenbild, das dann zumal mit dem Namen Gerechtigkeit unverdienter- und unverschuldeterweise prangt, nicht als heiliger Segen im Land. Ich spreche es aus, denn es ist wahr, die Scheingerechtigkeit, die in diesem Fall als Götzenbild im Land dasteht, ist nicht segen-, nein, sie ist als Götzenbild fluchbringend im Land. Sie pflanzt in diesem Fall, mitten indem sie getödtete, eingesperrte und verheerte Verbrecher zu Hügeln aufthürmt, Haufen und Berge Verbrechen. Es ist wichtig, diese Ansicht in ihren wesentlichen Ursachen und Quellen ins Aug zu fassen. Wo immer die Finanzen des Staates in der Unordnung sind, da kann die Regierung den

wahren Quellen der häuslichen Unordnung und des häuslichen Unglücks des Volks selten Einhalt thun, sie muß leider nur gar zu oft den Verheerungen, welche aus dem Dasein dieser Umstände entstehn, kraftlos mit in einander geschlungenen Händen zusehn. In diesen Umständen aber sind dann der Fürst und das Volk wahrlich gleich zu bedauern.[32]) Wer vorzüglich darunter leidet, daß er den Verwüstungen im Innern des Reichs nicht abhelfen kann, ist der Fürst selber; wer aber vorzüglich daran Schuld ist, indem er in gemächlicher Ruhe die Fette des Landes aussaugt, das älteste Kind des Staats, den Adel, im Innern seiner wesentlichen Verhältnisse zu Grunde richtet, und den jüngern Sohn des Landes, der sich zu seiner Stütze erheben will, die Handlung, eben so wie den Adel, in seinen innersten Kräften erlahmt, wer auch dem Mittelstand im Heiligthum seiner Kräfte ans Herz greift und in Millionen ehemals gesegneten Hütten im Land den Fluch der Zerrüttung, der Verwirrung, des Unfriedens und des Unsegens hineinbringt, ist der Geist der Zeit, der durch das zügellose Uebergewicht unserer Sinnlichkeit und unsers Luxus über die Ansprüche unsers Geistes und unsers Herzens den gegenseitigen Einfluß aller Stände gegen einander so verderblich gemacht hat, als er den ersten Fundamenten des Privatwohls der Individuen im Heiligthum ihres Einflusses in der Wohnstube des Volks verderblich ans Herz gegriffen. Mit der aus diesen Umständen nothwendig hervorgehenden Abschwächung aller Stände mußte, trotz alles Scheines des Gegentheils, nothwendig das Wesen der Verarmung, oder vielmehr des innern Versinkens unserer meisten Staaten erfolgen. Wir mußten dahin kommen, wo wir wirklich sind; und ich muß, wenn ich auch in dieser Hinsicht den wesentlichen Gegenstand dieser Bogen ins Aug fasse, noch einmal wiederholen: in der ewigen Nothwendigkeit der Anlockung des Volks der Einwohner auf Ansichten, Grundsätze und Bedürfnisse, die eine Folge dieser Umstände, sind die ersten Ursachen der vorzüglichsten Verbrechen und alles Unglücks, das aus ihnen entspringt, zu suchen.

Es ist in der großen Oekonomie wie in der kleinen wahr, wenn einmal die Erschwingung der Zinse der Hauptgesichtspunkt der Finanzoperationen sein muß, so geht fast nothwendig der Endzweck, um dessenwillen man das Kapital aufgenommen, verloren.

Es ist in der öffentlichen wie in der Privatökonomie wahr, man muß immer ein wenig reicher sein, als man thut; wenn man aber arm ist, so muß man nicht beim Jahrlohn der Untermagd, noch bei dem Taglohn des Wasserträgers und Holzspalters, sondern bei dem des Tanz- und Cerimonienmeisters und Leuten ihres gleichen anfangen, sich einzuschränken; man muß den Speck mit mehr Sorgfalt vor der Katze, als vor den Mäusen einsperren und mit den Gastmählern und Einladungen auf eine Weise zu Werke gehn, daß es keine Gefahr mehr hat, daß man mit der offenen Tafel sein Haus auffresse.

Das ist freilich für tausend und tausend Menschen, besonders für solche, die sich einbilden, es habe ihnen in Rücksicht auf den Gebrauch ihres Eigenthums und ihrer Rechte niemand nichts zu befehlen, eine harte Rede, von der sie sagen: Wer mag sie hören?[33]) Aber wenn unser Zeitalter je eine Wahrheit laut zu hören nothwendig hat, so ist es diese. Die Weisheit, die Ordnung und Unabhängigkeit der Höfe in Geldsachen ist das Fundament der Stärke des Reichs, des allgemeinen Volksglücks und der öffentlichen Landesgerechtigkeit. Menschheit und Fürsten! Ohne dieses Fundament sind alle Projekte, irgend einer Branche der Nationalunsittlichkeit und irgend eines Nationalunglücks Einhalt zu thun, nichts anderes als Schlösser in der Luft, die der Wind mit den Wolken herbeiführt und mit den Wolken wieder verschwinden macht. Sie entstehn in einem Augenblick und verschwinden eben so schnell.*)[34])

Ganz im Geist einer wahren, den Quellen der Nationalverbrechen real entgegenwirkenden Gesetzgebung waren die

*) Ich bitte auch hier zu bemerken, daß diese Stelle vor vierzig Jahren geschrieben worden.

Ersparungs-Maßregeln Frankreichs unter Nekker, und wenn je ein Riesenschritt gegen die vorzüglichsten Quellen der Ausschweifungsgräuel in einem von der häuslichen Unordnung der obern Stände verheerten Land versucht worden, so ist es das Edikt von der Aufhebung der Generaleinnehmer in Frankreich.

Ludwig fühlte auch, was er gethan, und es ist wahr, er durfte als Mensch sagen, was er als König gesagt: „daß er ein Werk gethan, welches seinen Absichten von Sparsamkeit, von Einschränkung und guter Wirthschaft angemessen, und durch die Hindernisse, welche selbiges dem Luxus in den Weg lege, für die Sitten heilsam sein werde, ein Werk, welches durch Zernichtung der Mittel, durch bloße Gunst zu großen Reichthümern zu gelangen, alles aufmuntern werde, die mühsamen Pfade zu betreten, wo Fleiß und Talente nur langsam zu mäßigen Belohnungen führen." So lautet das königliche Zeugniß von den wahren Quellen des Nationalverderbens Europa's und von den ächten Mitteln, denselben wahrhaft Einhalt zu thun. Ich weiß nichts hinzuzusetzen; der ganze Geist meiner Abhandlung ruht in diesem Wort des Königs.

Abermaliger Rückblick auf das Ganze, und Betrachtungen über das Hausglück des Volks.

Ich nehme die Reihe der Ursachen des Kindermords noch einmal vor mich, und fasse von Neuem die Natur der Quellen und der Gegenmittel des Uebels ins Auge; ich sehe, daß sich die Quellen der That allgemein von Gesinnungen und Umständen, bei denen das reine Glück der stillen häuslichen Genießungen untergraben, herleiten lassen, und daß die Mittel, welche demselben entgegen wirken, mit gleicher Kraft für die Sicherstellung des Hausglücks wirken müssen.

Daher nehme ich den Hausfegen des Volks für den Mittelpunkt an, gegen welchen sich mein Gegenstand von allen Seiten zurücklenken, und von welchem er auf alle Seiten wieder ausgehn muß.

Alles, was von Nahem oder von Fernem den Hausfegen des Volks untergräbt und zerstört, befördert nahe oder ferne den Kindermord, und Alles, was nahe oder ferne den Hausfegen sichert, in Ordnung bringt und in Ordnung erhält, verhütet eben so nahe oder ferne den Kindermord. Mein Gesetzgeber findet deshalb, die Regierung habe nach dem Maß, in welchem das Hausglück der Einwohner durch das Steigen der sich selbst, d. i. den Ansprüchen der Sinnlichkeit und der Gierigkeit überlassenen Nationalreichthümer und der von der verderblichen Kunst ihres Luxus ausgehenden Nationalverfeinerung untergraben wird, ihre Maßregeln zum Schutze des eigenthumslosen Volks, welches bei einreißenden, verführenden Sitten am meisten leidet, zu verdoppeln.

Aber er läßt sich auch hierin von keinem einseitigen Gesichtspunkte irre lenken. Die Freiheit, mit welcher Gottes Führung die Menschheit leitet, die Weisheit, mit welcher sie auch Noth, Elend, Tiefe und besonders die das Mehr der Menschheit anscheinend lästende Ungleichheit zur Ausbildung der Kräfte und Anlagen unsrer Natur und zur Vermehrung und Veredlung der Genießungen des Ganzen gebraucht, und das Uebergewicht, das auch bei der einfachsten Entwicklung der menschlichen Kräfte dem Arbeitsamen Brod, dem Kühnen Glück, dem Träumer Hoffnung, dem Schlauen Einfluß, dem Starken Gewalt gibt und überwiegenden Kräften Gehorsam verschafft, diese auch in der einfachsten Entwicklung der menschlichen Anlagen auffallenden Naturquellen aller Standes- und Vermögensunterscheidungen sichern ihn vor allen Träumen einer idealischen Gleichheit unter den Menschen. Eben so wenig sucht er durch Einschränkung der Nationalreichthümer oder der Nationalaufklärung dem Sittenverderbniß Einhalt zu thun, durch welches die niedern Stände so oft verheert werden.[35]) Er weiß, daß bei Völkern, die an Einsichten, Genießungen, Erfahrungen und Fertigkeiten tief zurückstehn, allenthalben die Fundamente des allgemeinen Menschensegens und der allgemeinen Menschenberuhigung mangeln, daß sie folglich nicht auf dieser Stufe gelassen,

noch weniger mit Kunst und Willen darauf festgehalten werden dürfen. Er findet auf der ganzen Erde den ungebildeten, zurückgesetzten Mann auch in den glücklichsten Umständen nicht menschlich, sondern nur sinnlich gebildet und in unglücklichen Umständen immer thierisch verwildert. Hier sieht er Haufen Sklaven in Ehrlosigkeit, Unverstand, in dunkeln Rauchhütten in sinnlicher Behaglichkeit ihr Leben verlieren, dort sieht er sie in sinnlicher Unbehaglichkeit dasselbe verwünschen; hier stehn sie wild, gewaltsam, grausam und muthvoll, dort niedergeschlagen, niederträchtig, falsch und furchtsam vor seinen Augen; hier sieht er sie in dummer Leichtgläubigkeit zu jedem Kreuzzug, dort in dummer Gierigkeit zu jedem Raubzug bereitwillig und hinwieder in dummer Leidenschaftlichkeit zu jedem Aufruhr geneigt; hier sieht er sie in barbarischer Rechtlosigkeit einem in Felsen nistenden Zwingherrn gehorchen, dort in steinharten Ketten unsinniger Rechtsformen durch ihr Leben an der Nase herumgeführt.

Er weiß zwar wohl und leugne es gar nicht, daß solche, bildungshalber verwahrloste und hintangesetzte Menschen durchaus nicht allgemein sinnlich unglücklich sind. Er weiß, daß sie sich gar oft thierisch und sinnlich ganz wohl und glücklich fühlen, und den Zustand, in dem sie sich befinden, um keinen Preis mit dem Zustand gebildeter Menschen und Völker vertauschen wollten, und er ist dabei auch selbst überzeugt, daß sie sich in diesem Zustand wirklich besser befinden, als wenn sie dem Verderben einer, von den Fundamenten aller wahren Menschenbildung entblößten, bösen Volksverkünstlung preis gegeben würden. Er erkennt, daß es wirklich wahr ist, daß je weniger der Mensch braucht, je leichter er das findet, was er bedarf, je milder die Sonne in seinem Klima ob ihm scheint, je ruhiger er in ihrem Schatten schläft, je behaglicher er sich beim täglichen Baden entkleidet und wieder abtrocknet, desto mehr ist er im Allgemeinen auch sinnlich gutmüthig und von roher Grausamkeit und Gewaltthätigkeit ferne. Aber mein Gesetzgeber achtet diese Sinnlichkeitsvortheile für das Menschengeschlecht gar nicht wichtig, und ist dabei überzeugt, daß die Horizonte,

wo die Menschen sich einer solchen sinnlichen Behaglichkeit überlassen können, ohne durch Hunger und Mangel darin gestört zu werden, auf dieser Erde, die allenthalben Dornen und Disteln trägt, sehr selten sind, und weiß dabei noch, daß das menschliche Herz die Keime des Emporstrebens seiner Natur in der unruhigen Hülle seines Fleisches und seines Blutes in sich selber trägt, das ihn auch in den reichsten, glücklichsten Zonen das sinnliche Glück dieser, durch das Stillstellen der Belebung seiner Kräfte zu erkaufenden Behaglichkeit nicht ungestört und ungekränkt genießen läßt; aber in den meisten Horizonten der Erde fordert das bloße Brod, welches der Mensch haben muß, allgemein eine sehr ausgebildete Ueberwindungsstärke gegen die Gelüste dieser idealischen Sinnlichkeitsbehaglichkeit, die den Menschen gewiß sonst allgemein anwandeln würden, wenn er nicht lieber Brod äße, als hungerte.

Und so ist unzweideutig im strengen Brodbedürfniß der zwangvolle Uebergangspunkt von der gepriesenen Einfalt des Kindesalters des Menschengeschlechts in das Joch der Sitten und Künste, und einmal hinübergegangen aus diesen elisischen Feldern in den brodbedürftigen Erdball, dann ist unstreitig gewiß ein höherer Grad der Entwicklung der Kräfte und Anlagen der Menschheit besser, als ein kleinerer.

Mein Gesetzgeber läßt sich beim Anblick des Männerunglücks und der Verheerungen, welche die mehrern Kräfte und Wünsche dieses Alters veranlassen, nicht irrlenken. Er weiß, daß Kinder unglücklich sein können, wie Jünglinge und Männer, und er vergleicht den Zustand der vorgeschrittenen Nationalerleuchtung unbefangen mit dem Kinderzustand der Menschheit, in welchem der unentwickelte, rohe Erdenmann vor seinen Augen erscheint. Bei dieser Vergleichung findet er unzweideutig viel Glück und viel Unglück in beiden Altern der Menschheit; aber er findet auch, daß das Unglück des Kinderstandes der Menschheit nicht durch die Kunst widernatürlich lange in diesem Kinderzustand zu bleiben, sondern durch eine weise Emporbildung zur Be-

friedigung der Bedürfnisse des Männeralters geheilt werden kann, und wieder, daß das Unglück des Männerstandes nicht in der Zurücklenkung der Nationen zu ihrem Kinderstand, sondern in der Ausbildung und Veredlung der Männerkräfte zu der beruhigenden Weisheit des alles vollendenden Alters zu suchen.

Die Natur will allenthalben vollendete Reifung, aber es fordert schwache Blüthen und heiße Sommertage, ehe der Segen des Herbstes seine Früchte zum Kosten anbietet. Ewiger Winter ist der Stand der Natur, den du lobtest, guter Rousseau; aber du sahst nur heiße, brennende Sommertage über die Menschheit und einen hohen Grad ihrer Verheerung. Du lebtest neben bösen Weisen, die der Welt wenig Gutes zu thun geschienen haben, und es ging dir wie einem Mädchen, das edel und gut, aber auch träumend und träge hinblickt in die arge, böse Welt und alle ihre Mühseligkeiten und Gefahren; das gute Mädchen wünscht wieder ein Kind zu sein, und hat auf eine Art wohl Recht, aber es ist zu Mutterpflichten und Mutterfreuden bestimmt und darf die Fortdauer seiner Kinderspiele nicht einmal wünschen.

Mein Gesetzgeber sieht freilich, daß große Genießungen große Begierden erregen, aber er sieht auch, daß große Begierden große Kräfte enthüllen, und daß die Anlagen der Menschheit ohne emporhebende Endzwecke und große Begierden ersterben. Er sieht, daß ohne Versuchung keine Ueberwindung, und ohne Ueberwindung keine Stärke im Menschen ist. Er sieht, daß ohne den Drang nöthigender Umstände, großer Bedürfnisse und hoher Endzwecke nirgends sich der Alles durchsetzende Muth enthülle, der in allen Lagen und Umständen die Wohlthäter der Menschheit bildet. Kurz, alles zeigt ihm, daß die Menschheit zur Ausbildung ihrer Anlagen bestimmt und also die Aufklärung der Nationen ein unumgängliches Bedürfniß der Welt ist.

Auf der andern Seite aber weiß er auch, daß alle Aufklärung der Menschen, wenn sie wirklich Gutes wirken und den Volkssegen wirklich befördern soll, wahrhaft sein,

d. i. auf psychologisch wohlgeordneten Fundamenten ruhen und aus denselben hervorgehn muß. Er weiß, daß die wahre Volkserleuchtung nicht auf der Ausdehnung seiner wörtlichen Erkenntnisse, sondern auf der geistigen Erhebung dieser Erkenntnisse über den Trug ihrer wörtlichen Oberflächlichkeit ruht. Er weiß, daß die wahre Volkserleuchtung nur aus der Erhöhung seiner sittlichen, geistigen und Kunstkräfte hervorgeht, so wie sie vorzüglich dazu hinführt. Er weiß, daß sie wesentlich[36]) in der Uebereinstimmung seiner Kenntnisse mit seinen vorzüglichsten Bedürfnissen und seinen wesentlichsten Verhältnissen besteht, und auf der Unterordnung seiner Neigungen unter seine besten Einsichten, auf der Uebereinstimmung seiner Fertigkeiten, Uebungen und Sitten mit den richtigsten Urtheilen seines Kopfs, und endlich auf einer sorgfältigen Stimmung der Aufmerksamkeit und der Anhänglichkeit des Volks zu dem Wichtigsten, Wesentlichsten und Nothwendigsten.

Mein Gesetzgeber hält die Klage über die Verheerung der Sitten, welche von der Ausdehnung des Erwerbes und der Einsichten einer Nation herrühren, für die Klage eines Mannes, der einen fetten Bach in seinem ganzen wilden Lauf durch seine Matte strömen läßt und dann klagt, sein Wasser trage ihm nur Grien und Sand in dieselbe; er muß den Bach in Schleußen fassen und ihn zu vielfacher, stiller Vertheilung über seinen Boden führen, dann wird er ihm auf eben der Matte, die er ohne diese Sorgfalt verheert, reiches Futter pflanzen. Er hält es für die Klage schwacher Augen, daß die Sonne jemal zu hell scheine, und die Sprache der Alles erstickenden Armuth und des eigensüchtigen Neids, daß zu viel Reichthum im Land sei; wenn er aber seine Augen auf die auffallende Schiefe und Einseitigkeit unsrer gegenwärtigen Aufklärung, auf die Hintansetzung der wesentlichsten Theile einer wahrhaften Nationalerleuchtung wirft, wenn er die allgemeine Erkaltung unsrer Zeit über alles Wichtige und Nahe, und den Nasereidrang zu Tändelei und Spielwerk und zu allem Fremden und Unnützen, wenn er das schwere Gefühl einer allenthalben herrschenden Unzufrie-

denheit mit seinen Umständen, wenn er die auffallende Ungenügsamkeit des Nationalvermögens zu den Sitten der Zeit, wenn er den täglich sich vermindernden Genuß häuslicher Freuden und den ebenso täglich steigenden Prunk der öffentlichen Erscheinungen und die auffallende Leerheit dieser letzten an Bildung zu wahrer, ermunternder Freude und Ruhe und Lebensgenießung sieht, so glaubt er, man habe nicht über Erleuchtung, sondern über Dunkelheit, und nicht über Reichthum, sondern über Mangel zu klagen, und er verhehlt es nicht, daß unser Zustand ihm blos als ein Zustand der Dämmerung vorkommt.

Inzwischen ist Dämmerung freilich besser als Nacht, und es ist Niemand, der den Reichthum Hollands nicht der Armuth der elenden Schiffer, die ein paar Jahrhundert früher in diesen Provinzen gelebt, vorziehe. Es ist Niemand, der Petersburg von der See verschlungen wünsche, damit Rußland geblieben wäre, was es gewesen ist. Es ist auch kaum Jemand, der den auf die Reformation immediat folgenden Volksvorschritt in der Nationalerleuchtung nicht für besser halte, als die ihr vorhergegangene dunkle Zeit. So entscheidend ist der Vorzug des Lichtes vor der Finsterniß, der Aufklärung vor dem Aberglauben und des Ueberflusses vor dem Mangel. Und wir müssen, einerseits um den Punkt, auf welchem wir dießfalls stehn, richtig zu beurtheilen, andrerseits um den Vorschritt unsrer Erleuchtung und unsrer Reichthümer weise zu leiten, solche Geschichtsdata ins Auge fassen, und dann fragen: warum ist der eine Mensch bei seinem Reichthum glücklich und der andere nicht? Warum ist der eine bei vielen Einsichten minder glücklich als der andere bei wenigern? Warum ist der Herrenhuter, der Mennonist, der Quäker so sichtbar bei großen Reichthümern glücklicher, als die reichen Erben der Generaleinnehmer in Frankreich? Warum sind die Söhne des Landadels im Gebrauche ihrer Reichthümer gewöhnlich weiser, als die Söhne des Hofadels? Warum spart der Holländer seinen Reichthum so allgemein? Warum der Engelländer nicht also? Warum jagt das eine Dorf seinen Verdienst durch die Gurgel und

ist elend? Warum spart das andere bei seiner Gewerbsamkeit, und ist blühend? Noch mehr. Warum war die Nationalerleuchtung bei der Reformation den guten Sitten und dem Haussegen der Nationen so offenbar vortheilhaft? Warum ist die Nationalerleuchtung unsrer Zeit den guten Sitten und dem Haussegen der Nationen so offenbar hinderlich?

Die Resultate ernster Betrachtungen über die Fundamente des Haussegens aller Stände, über die Geschichtsdata und Weltepochen, die über diesen Gegenstand vorzügliches Licht geben, werden uns zeigen, daß das Wachsthum an Einsichten bei einzelnen Menschen und bei ganzen Nationen auf eine gar ungleiche Weise Platz greift; daß einige Menschen und einige Nationen sich in weiser Ordnung erleuchten und ihre Aufmerksamkeit auf Gegenstände lenken, welche die Sittlichkeit und den Haussegen des Volks befördern, und daß hingegen andere diesen Wachsthum der Nationalkenntnisse auf Gegenstände lenken, welche den Haussegen und die Sittlichkeit der Nation untergraben, u. s. w.

Und hieraus erhellt, daß die Leitung und Führung der Nationen bei ihren steigenden Einsichten und Reichthümern auf diejenigen Kenntnisse und zur Bildung derjenigen Neigungen, welche ihnen in ihrer Lage die nothwendigsten und wichtigsten sind, dasjenige ist, was das Steigen der Kenntnisse und Reichthümer zum Segen des Volkes macht. Aber dann erhellt aus eben diesen Beobachtungen weiter, daß der bestimmte Punkt unsrer Zeiterleuchtung und unsrer Zeitreichthümer weit größer in seinem Schein, als in seinem Wesen ist, und daß es uns auffallend an Ordnung und Verhältnißmäßigkeit im Besitz und im Gebrauch dieser beiden Vorzüge fehlt.

Allenthalben schimmern Detailkenntnisse, aber immer wird fester, reiner und uns in unsern nächsten Lagen beruhigender Wahrheitssinn seltener. Man sieht die halbe Welt das Einmaleins auswendig können, aber auch das gedankenlose Rechnen und in so weit das Gedankenlossein unter uns so allgemein werden, als das Auswendigkönnen

des Einmaleins. Man sieht zahllose Dichter, aber unter ihnen nur sehr wenige, die diese zahllosen verdrängen. Man sieht bald mehr Gelehrte, als Kammerdiener, aber man bedarf jetzt mehr Kammerdiener, als Gelehrte. Man erhebt sich in einzelnen Auszeichnungen dem Anschein nach über die Wolken, aber das Ganze unsers Thuns und Lassens, unsers Wissens und Könnens ist, wie der Zustand der Feudalbauern, fest an den Koth der Erde gebunden, über den wir uns nicht zu erheben vermögen. Unser Thun und Lassen, unser Wissen und Können hat keinen festen Zusammenhang unter sich selber. Unsere Nationalerleuchtung ruht nicht auf festem Wahrheitssinn und ausgebildeter Menschenkraft,[37]) sonst würde sie stärker wirken, weniger posaunen und weiter führen. So ist's auch mit dem Reichthum. Man sieht allenthalben tausend Triebräder in Bewegung, das Volk zu lehren, zu zwingen, zu treiben, Geld zu verdienen; aber man vergißt, das das Volk nur in so weit wahrhaft Geld verdienen kann, als es zum weisen Anwenden des Geldes, eben wie zu seinem Erwerben, gebildet und emporgehoben ist. Und so fehlt es allenthalben an Fundament und Ordnung in den neuen Weisheits- und Geldfischerei-Anstalten unsrer Zeit.

Der Schluß dieser Nachforschungen wird also dahin auslaufen, man müsse das Volk, das man erleuchten will, durch Mittel zu erleuchten suchen, die die Menschen in ihrem Wesen allgemein und tief für den ganzen Umfang alles dessen, was ihnen an Leib und Seele nothwendig ist, ergreifen und sie zu demselben mit psychologisch-wirksamer Kraft hinlenken. Es ist deshalb unmöglich zu verkennen, daß das Fundament einer jeden wahren Nationalerleuchtung sowohl, als das Fundament aller Weisheit im Erwerb und Gebrauch der Reichthümer eines und eben dasselbe ist, nämlich die allgemeine innere Veredlung der Grundtriebe des Volks, welche beim armen, gebrechlichen Menschen nur durch seine Hinlenkung zum wahren, lebendigen Glauben an Gott und an die Seligkeit der Liebe zu erzielen ist.

Ist das Wahrheit, Menschen! so ist meine Bahn heiter.

Aber eben so heiter ist dann auch, daß der Gang der gegenwärtigen Zeiterleuchtung im Großen und Allgemeinen nicht in der Ordnung. Die stolze Erleuchtung spottet der Tempel und Heiligthümer, und raubt dem armen Volk des Lands den Stecken und Stab, woran es stille und fromm zur Ewigkeit hinwandelte, und die Grundsätze, worauf es bisher sein gutes Herz, sein Hausglück und alle Freuden des Lebens und alle Hoffnungen des Todbettes gegründet, und gibt ihm dagegen nichts als Leichtsinn und Unruhe und einen verhärteten Sinn.

Dieser Gesichtspunkt setzt den Unterschied der Epoche von Luther's Volkserleuchtung und von der gegenwärtigen Welterleuchtung, die von Frankreich ausgegangen, in ein heiteres Licht. Ich rede aber dießfalls gar nicht von dem Unterschied des Meinungenstreits der damaligen und der gegenwärtigen Zeit, sondern von dem Unterschied der Ansichten über die Fundamente des Volksglücks und des Nationalsegens und dem mehr oder mindern Wahrheitssinn, der dießfalls in der Reformationsepoche und in der unsrigen statt findet.[38])

Und nun, Zeitalter! ich leere mein Herz aus, und sage es, wie ich es denke: Wer nicht an Gott glaubt, dem mangelt die Liebe des Nächsten, und wem die Liebe Gottes und des Nächsten mangelt, dem mangelt das Interesse für die ersten Angelegenheiten des Menschen und mit ihm das Fundament der wahren Weisheit des Lebens.

Deshalb ist Unglaube und Mangel von Liebe eine Quelle von Unordnung in dem Vorschritt der Erkenntnisse des Menschen, deren Folgen auf keine Art durch die Heiterkeit und Ausdehnung alles übrigen, was der Mensch sonst wissen mag, vergütet werden kann; und alle Erleuchtung des Menschen, die sich nicht auf Gottesfurcht und Liebe gründet, ist ewig des Fundamentes beraubt, auf welches der schwache Sterbliche die Werke seines Kopfs bauen muß, wenn er seinen Kopf selber vor Verwirrung und Irrthum bewahren will.

Das zweite Bedürfniß einer wahren Nationalerleuchtung

ist, daß es lerne, sein Wissen und sein Wollen in den Schranken dessen zu erhalten, was es wirklich bedarf und was ihm wirklich dient, und weder durch den Trugschein des Vielwissens, noch durch denjenigen des Reichthums von der Bahn, in Uebereinstimmung mit sich selber zu leben, abgelenkt und abgehalten werde.

Mein Gesetzgeber sucht deshalb sein Volk mit Sorgfalt zum Genuß des Vorschritts der Einsichten und des Erwerbes, zu welchem er dasselbe hinleiten will, vorzubereiten; und es ist so entfernt, daß der bloße Vorschritt der Reichthümer oder der Erleuchtung, unabhängend von der Art und Weise, wie die Nation von beiden einen Gebrauch macht, ihn befriedigen oder erfreuen sollte, daß er vielmehr einen kleinen Vorschritt seines Volks in beiden Stücken für wichtiger und segensreicher für dasselbe hält, wenn er in Ordnung geleitet, als einen größern, der des Fundaments der wahren menschlichen Beruhigung beraubt, den Wohlstand der Nation nur anscheinend erhöht.

Ich falle bei den Nachforschungen dieser Begriffe wieder auf das Beispiel einiger Sekten, und besonders auf die Wiedertäufer.

Dieses ihr Hausglück ist so allgemein, und ihre häusliche Weisheit und Ordnung der erleuchteten Rechtgläubigen so überwägend, daß sie z. B. auf Lehen, von denen sie einen Drittheil mehr Pacht zahlen, als ihre nicht sektirerischen Vorfahren, allen häuslichen Wohlstand, den sie wünschen, genießen, indessen, daß die ersten mit Noth und Elend ihren kleinen Pachtzins nicht haben erschwingen können.

Und die Ursachen hiervon sind so offenbar in dem Unterschied ihrer, auf Religionsgrundsätzen ruhenden und zu häuslicher Glückseligkeit hinzweckenden Verfassung gegründet, daß ein patriotischer Bürger an einem Ort, wo man sie bisher geduldet, ihre dortige Einschränkung unumgänglich nothwendig findet, „weil wir (so sagte er zu mir) unser Gesetzgebung und Polizei unmöglich zu der einfachen Weisheit der ihren emporheben können, und da wir das nicht

können, so würden unsre Angehörigen, die hieran nicht schuld sind, Unrecht leiden, wenn sie nach und nach von diesen Sektirern allgemein von ihren Lehen verdrängt würden, welches gewiß geschehen würde, wenn man ihnen eine uneingeschränkte Duldung gestattete; denn es ist unmöglich (fährt er fort), daß unser Bauer, der trölt und spielt und säuft und flucht und seinen Ruhetag im Schenkhaus, welches gewöhnlich das Wohnhaus seines Schulzen, oft selber ein Lehenhaus seines Landvogts ist, verteufelt, und in seiner Mitte keinen Menschen ehrt, keinen Menschen hochachtet und keinen Menschen rathsfragt, ökonomisch mit dem Wiedertäufer concurriren, und ebenso haushälterisch, weise und glücklich sein könne als diese, die nicht trölen, nicht spielen, nicht saufen, und freilich keine Richthäuser und keine Pfarrhäuser haben, aber in ihrer Mitte häusliche Weisheit ehren und in ihrer Religion die eigentlichen Grundstützen ihres Wohlstands und einfache, weise Bildung dazu finden."

Mein Gesetzgeber wird sich über die Schwierigkeiten emporsetzen, welche einen eingeschränkten Magistrat um unabhelflich genannter Verfassungsfehler willen zur Unduldsamkeit gegen die ersten Beispiele einer wahren, reinen, häuslichen Weisheit verleiten, und mit hoher, einfacher Kraft dahin streben, daß man in seinem Reich auch Menschen dulden könne, die alle Einfalt und haushälterische Tugend dieser Sektirer besitzen.

Näherung zu meinem letzten Wort über Gesetzgebung und Kindermord.

Leser! Wirf deinen Blick noch einmal zurück auf die ersten Aeußerungen meiner Gefühle über diesen Gegenstand und vergleiche sie mit den letzten, zu denen mich die Nachforschungen über denselben hinführten, und du wirst sehn, daß, was allgemein mangelt,[39]) den Menschen durch den Genuß des Wohlstands und der Aufklärung glücklich zu machen, auch dasjenige ist, was mangelt, um den Gefahren, welchen die steigenden Nationalreichthümer und National-

kenntnisse die gemeinen Stände aussetzen', Einhalt zu thun; und wieder, daß dasjenige, was dießfalls mangelt, eben dasjenige ist, was auch mangelt, um den vorzüglichsten Quellen des Kindermords Einhalt zu thun.

Dieser auffallende Zusammenhang des Ganzen und die Verknüpfung und innere Verbindung dieser Gegenstände als Ringe an einer Kette gründet sich auf das allgemeine Bedürfniß unsrer Natur der Entwicklung unsrer Kräfte, und die Veredlung[40]) ihres Gebrauchs auf rein psychologische Fundamente und auf den ewigen, unerschütterlichen Felsen der Reinigung, Heiligung und Sicherstellung dieser Fundamente auf Gottesfurcht gegründet. Mein Gesetzgeber braucht deshalb alle Nationalverhältnisse, alle Localagen, allen öffentlichen Einfluß, sowie alle Regierungskräfte, die in seiner Hand sind, und alle Privatkräfte, die er zu beleben im Stand ist, zu diesem Endzweck.

Er lenkt den Reiz aller Volksgegenstände, den Ton der öffentlichen Befehle, die Laune der öffentlichen Spiele, die Anmuth der Kunstwerke; er leitet den Vorschritt der rechnenden Weisheit, die Lebhaftigkeit der erhöhten Empfindsamkeit, die Gewalt der Beredtsamkeit, den Reiz der Dichtkunst, die Macht der Regierungssprache, und selbst den Fratzeneindruck der Theater- und Charlatanskünste, kurz Alles, so entfernt es etwas beitragen kann, diesen Grundpfeiler der menschlichen Erkenntnisse im Volk zu diesem Endzweck sicher zu stellen.

Aber er weiß auch, daß wahre Gottesfurcht und wahre Weisheit ein und dasselbe ist, und er kennt keine Gottesfurcht und keine Gottesliebe auf Erden, als nur beim arbeitsamen, ordentlichen, haushälterischen, gerechten und billigen Menschen. Hausordnung und Hausglück sind ihm einzig und ewig das unzweideutige Merkmale eines gottesfürchtigen Volkes und er erkennt hier den eigentlichen Scheidungspunkt wahrhaft weiser Regierungsgrundsätze von allen vielseitigen Abweichungen der tausenderlei sich auf Irrthum und Unmenschlichkeit gründenden Regierungsabwege, denn er hält alle Regierungen nur in dem Maß für weise, als

sie das Unglück und die Verbrechen des Volkes zu verhüten geeignet sind. Und das Unglück des Volks verhütet sich nur durch seine häusliche Weisheit und durch seinen, aus den ewigen, unveränderlichen Grundsätzen der wahren Menschenbildung hervorgehenden und in der Gottesfurcht geheiligten Haussegen.

Mein Gesetzgeber kennt die Wahrheit dieser Grundsätze besonders in dem vorliegenden Gegenstand. Vor der stillen Gottesverehrerin stirbt frühe der Keim der unedeln Wünsche, die in ihren spätern Folgen die Gräuel veranlassen, denen wir nachforschten. Er hält deshalb diese, beim Volk allgemein früh entfaltete und rein erhaltene Gottesfurcht für das vorzüglichste Mittel, zu verhüten, daß die Reize des Geschlechtstriebes dasselbe nicht gewaltsam verleiten, seine Naturkräfte ohne Sorgfalt und Weisheit aus bloßem Sinnlichkeitsendzweck zu erschöpfen, und braucht daher seinen ganzen Einfluß, diesen Endzweck zu erzielen.

Es sind unter seinem Volk reine, einfache, aber warme Lieder von der Liebe Gottes und der Liebe frommer Jünglinge und Mädchen, von der Seligkeit des Ehestands; Loblieder auf Jünglinge, denen Gott Kraft gibt zu Ueberwindungen, die schwer sind; Loblieder dem frommen und reinen Mädchen, das seinem Geliebten ausharrt und wartet, und viele fromme Lieder reiner Haushaltungsfreuden, sogar von ewigen Belohnungen der Keuschheit, und von den hohen Freuden des Mannes und des Weibes, wenn sie mit ihren Frommen allen vor Gott stehn und sagen: „Siehe, hier sind wir und die Kinder, die du uns gegeben hast.“ Solche hohe, aber menschliche, solche ferne aber wirksame und stimmende Bilder der Dichtkunst braucht mein Gesetzgeber, den Quellen des Kindermords, oder vielmehr überhaupt der Unordnung im Innern des Menschen zu steuern. Lieder der Ewigkeit, die den Erdenmenschen, den Vater, den Sohn, den Bruder, den Ehemann, das Kind, den Unterthan, den König, den Lehrer, den Reichen und den Bettler vor Gott stellen, mit aller Menschlichkeit ihres Erdenlebens — nicht Ewigkeitslieder, die den Wurm im Staub zum Welten-

schöpfer emporbilden. Der Erlöste meines Gesetzgebers ist kleiner als Lavater's, so fromm und warm und liebend und gläubig wie der seinige; aber nicht Throne und Reiche beschäftigen ihn, wenn seine Hinterlassenen ihn singen, nicht ferne Welten und unendliche Sonnensysteme, wenn das Glück seines Erdballs ihn anspricht; nein, seine Hinterlassenen, seine Kinder, seine Geliebte, sein König und sein Bettler sind die Bilder, die den Erlösten meines Gesetzgebers in Volksliedern vor dem Angesicht Gottes beschäftigen. Doch, was sage ich so viel von den Liedern des Volks? Von oben herab, vom Throne meines Gesetzgebers, vom innersten Laut seines Hauses strömt Liebe zu Gott und den Menschen herab in sein Volk, und ertönt gleich in dem Machtspruch seiner Gesetzgebung, in dem Jubel seiner Feste, in dem Gesang seiner Kirchen und in den Spielen seines fröhlichen Volks; mit einem Wort:

er ist ein Christ.

Er opfert sich seinem Volk, und weiß, daß ohne dieses Opfer des Herrschers keine die Menschheit befriedigende Gesetzgebung möglich ist.[41])

Doch, ich erwache von meinem Traum. Ich sehe die Zeitwelt in ihrem ganzen Thun und Lassen, und besonders die meinen Gegenstand näher berührende Justiz in ihren Gesetzen, Verhältnissen, Beamten und Handlangern vor mir stehn. Es ist mir, ich höre ganze Haufen solcher Menschen mit vereinigter Stimme mich anrufen: Du hast jetzt so lange geredet, aber höre, du hast uns mit allem dem, was du gesagt, von nichts überzeugt, als daß du träumst und nicht in der Welt lebst, wie sie wirklich ist; es ist dir alles nicht recht, was wir deiner Mörderinnen halber gethan haben und was wir ihrethalben thun könnten, und was, so lange die Welt steht, ihrethalben geschehen ist. Sag' doch denn einmal nur bestimmt, was wir, wenn der Fall wieder eintritt, ihrethalben thun sollen.

Aber, wenn ich mir das Bild der Fragenden, wie ich mir dasselbe denke, dann vorstelle, so steht mir das Wort

im Munde still. Ich weiß für Leute, die nach Allem, was ich gesagt, jetzt noch also fragen können, keine Antwort, so wenig als ich Hülfsmittel für Staaten weiß, die weder durch ernsthafte Bildung für die Sittlichkeit des Volkes sorgen, noch durch Einschränkung irriger, verführender, bürgerlicher Grundsätze den Quellen des Uebels vorbeugen, noch durch edle, den politischen Verführungen und Unordnungen angemessene Hülfe die elenden Opfer unserer Verkünstlung vor der Versuchung zum Kindermord bewahren wollen, für solche Staaten weiß ich dießfalls keine Hülfe.

Und du, Bild der Gerechtigkeit auf alten Brunnen, blind an Augen, taub an Ohren und lahm an Händ' und Füßen, mit dir rede ich gar nicht — ich weiß keine Specifica und keine Arcana für deinen menschenverderblichen Apothekerkram — alter Charlatan, mit dir rede ich nicht! Ich hoffe auf bessere Zeiten — ich hoffe auf ein besseres, auf ein einfacheres, auf ein weniger verkünsteltes Geschlecht. Es wird kommen — es wird gewiß kommen. Aber es ist noch nicht da. Doch, es bereitet sich vor. Es bereitet sich selber durch die äußersten Folgen, die sein langes Nichtdasein herbeigeführt haben, mit Sicherheit vor. Auch der kleinste Mann, der in einem Winkel des Welttheils tief fühlt, daß wir die Erneuerung des Wohnstubensegens, den unsere Väter genossen, in allen Ständen verloren und dringend wieder bedürfen, auch der kleinste Mann, der in einem Winkel Europa's empfindet, daß der ganze Geist der Gesetzgebung und der öffentliche Wille ihrer heiligen Macht auf den Pfeilern

einer Gerechtigkeit, die auf Gottesfurcht gebaut,
einer Menschlichkeit, die auf Demuth ruht,
einer Schonung, die aus Liebe entquillt,
einer Weisheit, die dem Bösen, ehe es da ist, vorbeugt,
und eines Edelmuths ruhen soll, der sich dem Land und dem Volk des Landes opfert, wann und wo es nöthig,

auch der kleinste Mann, der in einem Winkel Europa's dieses alles fühlt, ist in der Hand Gottes ein Werkzeug, durch welches Gott selber diese bessere Zeit, an die ich im Vertrauen auf ihn glaube, herbei führen wird. Sie ist

freilich nach ferne, doch ich hoffe auf sie, ich hoffe auf einen König, einen Menschenfreund, einen Menschenvater, einen Diener und einen Bruder seines Volks, der auf seinem Throne die Folgen unserer allgemeinen Verkünstlung und alle Menschenleiden, die daraus entstanden, fühlen wird, wie sie jetzt schon tausend und tausend edle Menschen im Land, auf die Niemand sieht und die Niemand hört, sehn und fühlen. Er wird kommen, er wird kommen, und wird auf seinem Throne sehn, hören und fühlen, was jetzt nur wenige, die in jenen Höhen leben, auch nur ahnen. Und wenn er erscheinen, wenn er da sein wird, wird sich in allem Volk die Stimme erneuern: Der Thron ist ein Stuhl Gottes, der der Menschheit geweiht ist, und die ersten Stützen des Throns sind in allen Ständen die Männer, deren hoher, edler Sinn mit dem Thron, diesem geheiligten Stuhl Gottes, für die Menschheit einig ist.

Nachtrag.

Einige Stellen,

welche aus dem Manuscript über Gesetzgebung und Kindermord aus verschiedenen Gründen, besonders aber um den Gegenstand so einfach und unverwirrt als möglich zu behandeln, ausgelöscht worden.

Erste Stelle.

Auch sittliche Uebel müssen auf einen hohen Grad steigen, ehe man sie als Uebel anerkennt und ihnen ernsthaft entgegen wirkt; noch viel mehr die politischen Uebel, gegen die man fast immer selbst von oben herab eine allgemeine Blindheit unterhält. Und da ich die künstliche Dunkelheit, welche man über diese Uebel verbreitet, als den Mittelpunkt der Gefährlichkeit derselben ansehe, so ist mir alles willkommen, was die Menschen aufmerksam auf diesen eigentlichen Sitz des Verderbens aufmerksam macht.

Deßhalb liebe ich das schnelle Wachsen der politischen Uebel, wenn sie einmal da sind, und ich bin froh, wenn ihre

Verheerungen nicht langsam anrücken, ich halte es für gut, wenn sie in einem Mannesalter viele Stufen empor steigen. Mein Muth wächst zur Hoffnung, wenn die Erfahrung von ihrem Verderben laut und stark und sichtbar redet. Ja, Menschen! Brennende Krankheit und heftiges Fieber sind mir erwünschter, als serbende Auszehrungen im Volk. —

Ich sehe Knaben, die, ehe ihre Hände Landesgeschäfte berührten, bettelten, lieber schnell mit ihrem neuen Geld rasen, als räuberische Einkünfte stille verbergen. Ich sehe lieber, wenn der verschuldete Junker am Tag, wo er an Platz kommt, seine sechs Pferde an seinen Wagen spannt, als wenn er Jahr und Tag wartet, ehe er's thut. Ich freue mich, wenn in der Sittenverheerung die von unrichtigen Regierungsgrundsätzen herrührt, die Heftigkeit des Uebels mit starken erschütternden Streichen sich zeigt, und denke: So, ganz so muß es kommen, wenn das Uebel Hilfe hoffen soll.

Darum raset nur, Diener der Fürsten, raset heftig und laut, daß eure Herren endlich erwachen, sehen, wer ihr seid und euch einschränken, ihr Knaben, und ihr Volk sie segne!

Zweite Stelle.

Die That ist in den meisten Fällen das Resultat eines Zustandes, den man nicht als den Zustand gesunder Sinne ansehen kann.

Wenn ein Mann unter halb so beunruhigenden Umständen eine sein Hab und Gut betreffende Handlung abschließen und in alle äußerliche Ordnung der Rechtsförmigkeit bringen würde, so würde dennoch der Richter, wenn er sich hernach darüber beklagte, daß seine Gegenpartei die Schwäche seiner Sinne in sehr beunruhigenden Umständen mißbraucht habe, und der Grad dieser beunruhigenden Umstände erweislich wäre, die Handlung als ungültig erkennen, und unsere Gesetze, die dem Mann, der im Fieber sein Gut wegschenkt, dasselbe wieder zurück geben, tödten das Mädchen,

welches im Fieber der größten Verwirrung sein bestes Gut, sein eigenes Kind aufopfert.

Ich bin ein Mann, aber wenn ich bei den gewaltthätigsten Beschimpfungen, bei den unleidlichsten Angriffen, bei der offenbarsten Ungerechtigkeit, die man gegen mich ausübte, Gewalt brauchte und dann einen unglücklichen Schlag thäte? Ich glaube, bürgerliche Richter würden mich vielleicht tödten, aber ein Fürst würde mich begnadigen. Aber wenn in dem Augenblick des Angriffs mir mein Haus verbrannt wäre, wenn bewiesen würde, daß Diebe in diesem Augenblick mir Hab und Gut gestohlen, daß mein Angreifer mir mein Kind vergiftet, daß ein Fieber in meinen Adern gewüthet, daß mein Beleidiger mich auch ob meiner Krankheit verspottet, daß zehn andere über ihn hergefallen wie ich, daß ich von allen zehn weitaus der schwächste und der einzige Kranke gewesen — dann glaube ich, würde kein Richterstuhl mich aufs Blutgerüst bringen.

Und doch ist Alles zusammen, was mich hier vom Todesurtheil befreite, das verbrannte Haus, das gestohlene Gut, das vergiftete Kind, das verspottete Fieber, die zehn andern, die alle auch mit darein schlugen, Alles zusammen, — redet? Menschenkenner! — ist Alles dieß zusammen dem Entschuldigungsgrad, den die meisten Thaten unglücklicher Kindermörderinnen haben, auch nur nähernd? Ich glaube es nicht, sondern halte dafür, der Zustand dieser Elenden, ihre körperlichen Leiden, ihre häusliche Aengstigung, ihre politischen Gefahren und die Macht der inwendig tobenden Wuth und des still verborgenen Rasens seien ein unendlich gewaltsamerer und unnatürlicherer Zustand, habe vielmehr wahrhaft Entschuldigendes in sich, als Alles, was der Mord entschuldigen würde, den ich oben berührt.

Und ich wäre ein Mann — und der Richter rettete mich, — er, der das Mädchen, dessen Last zehnfach größer, dessen Kopfverwirrung zehnmal entscheidender, dessen Schwäche zehnmal natürlicher, dessen Mitthäter zehnmal strafbarer, — dieser Richter, der mich rettete, tödtet das Mädchen und muß es noch tödten, so sehr sein Herz blutet, weil er

Volkserleuchtung in allen Ständen noch so weit zurück ist, daß sein Schonen mißverstanden und dadurch schädlich werden konnte.

Dritte Stelle.

Ich halte die Handlungsart der Menschengattung, welche allenthalben Alles, woran sie Irrthum und Flecken und Geschmacklosigkeit mit ihren Halbnasen und Halbaugen entdecken können, mit Spott und Hohn verfolgen, aber nie dem armen Menschen, dessen Thorheit sie bestürmen, irgend etwas von brauchbarer Weisheit oder tröstlichem Guten zum Ersatz zeigen, für in höchstem Grad verachtungswürdig.

Wären wir wahrhaft Weise, oder vielmehr könnte der gebrechliche, sinnliche, unweise Mensch eine Stufe höher steigen, er würde gegen den Irrthum seinen Mund nicht aufthun und gegen die Thorheit kein Wort reden; der stille Glanz der reinen hohen friedlichen Wahrheit würde die Schatten der Nacht und des Irrthums von sich selber zerstreuen. Erstaunend würden die zankenden Menschen den hohen und edeln Gang so eines wahren Weisen bewundern. Magistrate und Priester würden den Mann vom Kopf bis zu den Füßen betrachten. Das gemeine Volk, und vielleicht Fürsten würden ihn verehren: aber die geheimen Räthe und Minister würden ihn gewiß einsperren, denn er wäre gefährlich, er fände Anhang und Schutz — für die Wahrheit. — Doch, es ist Thorheit, — das Bild ist zu reich für unsere Armuth, es braucht Schätze, um mit Diamanten zu zahlen. — Und wir — sollen uns freuen, wenn nur unsere Scheidemünze zu dem kleineren Guten, das wir sehen, kennen und wünschen, zulangt.

Unsere Wahrheit ist nie größer als unsere Tugend, darum stürmen wir Irrthümern, die unsers Eifers nicht würdig, darum lachen wir über Thorheiten, die wir nicht bemerken sollten, und machen Kinder berühmt, die wir unbemerkt tändeln lassen sollten.

Aber darum achten auch Minister und Fürsten unsere

Weisheit so wenig, sie haben nämlich nicht alle Ursach sie zu fürchten, denn wir lassen das Volk ewig Narren bleiben. Das Volk liest nur das Buch der Natur, in welchem die Leute mit großen Mäulern und schwachen Füßen eine ihm sehr unerbauliche Rolle spielen, was sie auch immer für Kunstwerke und Erleuchtungsbrillen auf der Nase und in Händen tragen.

Darum wächst der Buchhandel und die wahre Volkserleuchtung nicht völlig in gleichem Verhältniß. —

Vierte Stelle.

Hieraus erhellt, daß obgleich die Natur der Verführung als eine Handlung, deren Jünglinge und Mädchen sich gegenseitig gleich theilhaft machen können, angesehen werden kann, dennoch überhaupt genommen der größere Grad der Lasterhaftigkeit dieser Handlung auf die männliche, hingegen das Drückende, das Elendmachende, das Leidende desselben, ebenfalls allgemein genommen, auf die weibliche Waagschale fällt, daher ich denn schließe, daß weise, dem Laster der Verführung real entgegen wirkende Gesetze ihrer Natur nach mit dem Uebergewicht der abschreckenden Strafe gegen den größern Grad des Verführungslasters des männlichen Geschlechts auftraten oder wenigstens in eben dem Grad real kräftig, das ist, abschreckend sein sollten, als sie es gegen das weibliche Geschlecht sind.

Und endlich schließe ich, daß die Sittengerichte in Bestrafung der Unzuchtshandlungen sich ernsthaft und sorgfältig an den Grad der Unsittlichkeit und Lasterhaftigkeit der vorkommenden Verführungshandlungen zu halten haben, und daß das leichtsinnige Uebersehen und der Mangel ernster beschämender Bestrafungen grober Verführungshandlungen, ebensowohl als leichtsinnige Schonung gegen die Handlungen der Untreu und des Betrugs, nicht anders als muthwillige Veranlassung von Thaten, die auf vielfache Art zum Kindermord führen, kann angesehen werden.

Die Handlungen der bloßen Unzucht, die Folgen überraschter gegenseitiger Leidenschaften sind, sollen in der Art

ihrer Ahndung ganz nicht in Vergleichung kommen mit der schreckenden Ernsthaftigkeit der Strafen gegen lasterhafte Verführungshandlungen, wenn den Quellen des Kindermordes gesteuert werden soll.

Ferner soll die Wachsamkeit der Regierung, die Aufmerksamkeit der Polizei, das Abschreckende der Urtheile und Strafen der Sittengerichte gegen Verführungshandlungen natürlicher Weise in dem Grad zunehmen, in welcher lasterhafte Verführungshandlungen und die daraus fließenden Greuel des Kindermordes und andere schreckliche Folgen des Verbrechens zunehmen, das ist ein auffallender Gesichtspunkt, der jedem Mann am Platz nicht entgehen kann und den man bei allen politischen Vorbeugungs-Anstalten bis auf die Spatzenköpf-Lieferungs-Gesetze richtig beobachtet.

Darum muß es einem Menschen, der in den wichtigsten Angelegenheiten des Landes von der Gesetzgebung mehr als kindische Spiegelgefechte fordern zu dürfen glaubt, ins Herz hinein ärgern, wenn er weise Männer bei steigenden landesverheerenden Verbrechen ruhig und still bei alten Maßnehmungen zu bleiben sieht, die sichtbar nichts mehr helfen und die ganz eigentlich nicht für Lagen und Umstände und Gefahren, denen man jetzt abhelfen sollte, eingerichtet sind.

Oder ist man in andern Sachen, denn auch so nachläffig? — Laßt sehen! —

Wenn Hunger im Lande ist, beruhigt sich die Polizei auch dann, ihr Volk mit Erneuerung alter Brodwäger- und Fleischschätzergesetze, die nur dann gut sind, wenn Brod und Fleisch im Land ist, zu trösten? Und in den Tagen des Kriegs, läßt man den stillen Mann im Land auch ohne Vorsorge mit seinem Vieh aufs freie Feld, läßt man auf bedroheten Grenzen das Volk auch auf den Ruf des alten Dorfwächters trauen und ohne neue Hut schlafen? Und wenn Pest und Seuche an den Grenzen, verdoppelt man den Landesschutz nicht?

Menschen! In allen Fällen, wo ihr wahre und große Gefahr auch nur von ferne ahnet, da ist Bewegung unter euch, ihr strengt auffallend eure Kräfte zur Hilfe an, und

schnell sind starke, machtvolle, schreckende und helfende Anstalten unter euch. Ernste Richter der Unzucht! Warum bleibt ihr bei den überhandnehmenden Uebeln der Verführung so still, und beruhigt euch bei Gesetzen, die einem andern Volk gegeben worden, als wir sind, bei Gesetzen, die ganz nicht auf uns passen? Warum stellt ihr euern Gesetzgebern nicht vor, daß eure Gesetze nichts frommen, noch helfen, und Verführung und Untreu und Kindermord sich häufen?

Ernste Richter! Entfaltet eine Weile die Runzeln eurer Amtsmiene und thut euch nicht zu stark Gewalt an, das Lächeln zu verbergen, das euch anwandelt, wenn ich euch sage: Die Unzucht des Landes bewegt euch nicht Herz und Seele, wie der Hunger dem Volk Herz und Seele bewegt. — Die Unzucht des Landes macht euch nicht bange Sorgen, wie die Seuche, die an Grenzen Vieh und Menschen verdirbt, dem Volk bange Sorgen macht. — Sonst hättet ihr schon längst euern Gesetzgebern vorgestellt, daß eure Unkeuschheitsmittel nicht frommen und helfen, und daß die Greuelthaten schwarzer Verführungen und der Kindermord sich mehren.

Ich verzeihe dem Zeitalter, dem Leichtsinn der Grundsätze, die zu einer solchen Nachlässigkeit führen: aber kann ihn die Menschheit den Richtern verzeihen, die längst an ihrem Platz sind und mit drückenden Tarifgeldern von der Unzucht ihre Hausausgaben bestreiten, und über Thaten, die Folgen dieses Leichtsinns sind, ihr Urtheil zum Schwert geben?

Fünfte Stelle.

Erkennet, Gesetzgeber der Welt, und fühlet, insonderheit in Bestrafung der Thaten, gegen welche ihr die Gewalt Gottes über den Menschen ausübt, in der Bestrafung der Thaten, für welche ihr euern Brüdern, den Kindern eures Gottes das Leben nehmt, erkennet doch in der Ausübung der obersten und höchsten Gewalt, welche ein Mensch sich auf Erden über den andern anmaßen kann, daß Lasterhaftigkeit in Bestrafung der Laster die Quelle des größten

National-Verderbens ist und daß Leidenschaften und Laster, die auf Todesurtheil Einfluß haben, solche Verbrechen gegen die Menschheit sind, welche alle Verbrechen, die euer Schwert und euer Rad straft, übertreffen.

Erkennet Menschen, die ihr über Leben und Tod richtet, daß selbst der bloße Anschein, die bloße Vermuthung: ein Todesurtheil sei aus Leidenschaft, aus Religionseifer, aus Hochmuth, aus Geiz, aus Rache, zur Sicherstellung einer unrechtmäßigen, in bürgerlichen und geistlichen Sachen mißbrauchten und zu weit getriebnen Gewalt und mit Endzwecken, die Wahrheit zu unterdrücken und den Muth, die Rechte des Landes gegen die Eingriffe einer unrechtmäßigen Gewalt zu beschützen, darnieder zu schlagen, gegeben worden, — blos diese Vermuthung — der bloße Anschein einer solchen Lasterhaftigkeit in den Quellen eines Todesurtheils muß in allen Fällen unsägliche Vergehungen im Land ausüben, und in nicht wenigen Fällen hat er wirklich früh er später allgemein verheerende Landesübel ausgebrütet.

Menschen, seid doch wenigstens in dem vorzüglichen cht der Gottheit, das ihr euch anmaßet, behutsam und t kühn, und schränket euch doch in Erfüllung der Jampflicht der Criminal-Gesetzgebung auf das ein, was ihr ngänglich thun müßt, und versucht doch niemals Alles hun, was ihr könntet, denn ihr seid Menschen, ihr r!

Gesetzgeber der Welt! Gehet doch immer ernsthafter ifriger in den Vorbeugungsmitteln gegen die allgen Quellen der Unsittlichkeit und des Lasters, als in strafung der einzelnen Ausbrüchen seiner unglücklichen zu Werk. — Die Ausbrüche des Lasters zu strafen, lich Pflicht der Regierung, aber nur ihre Verden, den Quellen der Uebel entgegen zu wirken, hre Weisheit allein.

Sechste Stelle.

Gesetzgeber erwartet von Seiten des Altars zu weck mitwirkende Hilfe: er kennt die stille, un-

sichtbare, geräuschleere Kraft der Religion, wie sie vielseitig und allgemein in Palästen und Hütten wirkt und in unendlicher Vertheilung mit unglaublichem Erfolg das gute Herz des Menschen zum Besten der Menschen und zum Dienste des Staats empor heben kann. Mein Gesetzgeber weiß, daß die reinen, hohen und allgemeinen Sitteneinflüsse der Religion von allen den Bewegungen des Staates eben die sind, die ihm am wenigsten zur Last fallen; er weiß, daß das Altar nur dadurch die Last des Staates wird, wenn der Staat selbst dasselbe von seinen reinen Wirkungen und seiner vorzüglichen Bestimmung ablenkt;*) er vergißt bei der Beobachtung der überweidigen Genießungen der fürstlichen Priester den Mangel und die tiefe Erniedrigung der gemeinen Leviten nicht, und mißkennt die wahren Folgen dieses guten Standes, den seine Oberpriester und seine Oberherren gleich immer tiefer sinken machen, nicht.

Er sieht die Arbeit der gemeinen Priester im Lande, die in ihren Folgen viel größer wäre, wenn man mehr von ihnen wollte, die aber dennoch, so geräuschlos und so wenig sie dem Staat zur Last fällt, unendlich mehr wahres Gute wirkt, als die geehrten und gepriesenen Thaten der fettern Knechte des Staates die sehr sichtbar sind, weil sie allenthalben Laut geben, allenthalben hinwirken, aber meistens häusliche Verheerung und Gewaltthätigkeit und gegenseitig alles auftreibende Kraft dahin bringen, wohin sie wirken.**) — So lenken meinen Gesetzgeber die Spottgrundsätze und die eigentliche Thorheitskappe des Jahrhunderts nicht ab, vom Altar Hilfe zur Beförderung des Nationalglücks und besonders zur Bildung, Beschützung und Berathung der niedern Stände, die immer mehr verlassen werden, zu hoffen.

Siebente Stelle.

Verbrechen, die mit dem Tode gestraft werden, müssen

*) Siehe Kronenwechslung und Kreuzzüge im dreizehnten und Fregattenausrüstungen der Bischöfe vom achtzehnten Jahrhundert.

**) Siehe Regiments-, Cantonierungs-Justiz und Cameral im Musensitze.

n sich groß sein, sondern sie müssen es auch
olksverabscheuung der Verbrecher wirkt wahrlich
stärker gegen die Quellen der Volksverbrechen,
rafe — und dieser Volks-Abscheu gegen Ver-
sich merklich verringern, wenn man sie allzunahe
is derjenigen tödtet, die sie kennen.

ieser Elenden und Unglücklichen ertragen ihre
mit einer Geist und Herz empor hebenden Ge-
ner Standhaftigkeit, daß der Eindruck, der Tod
lösung, und sie seien Gottes Begnadigte und
löste, das erschütternde schauervolle und tiefen
weckende, welches die Strafe haben sollte, un-
ngert.

aber gewiß an sich ein zweckloser Eindruck um
de und frappierende Schönheit in den Todes-
Verbrechers: er muß verabscheuet sein, oder ihr
vergeblich. Ich weiß von einer unverehlichten
Kranken-Dienstmagd, die in religiösen Me-
versunken, von einer herrlichen Todesscene einer
erin, die sie gesehen, so eingenommen worden,
auch auf einem solchen Todbett zu sterben, das
Meisters vergiftet, sich selbst angegeben, und
h zu allgemeiner Erbauung enthauptet worden.
leid, daß das Local dieser wichtigen Thatsache
Gedächtniß ist, ich würde ihr sonst mehr nach-
sie umständlich erzählen, denn es scheint mir
vichtiger Umstand.

ist auch das wieder nur ein einseitiger Gesichts-
gebe ihn auch für nichts mehr und weiß wohl,
mal mit vielen andern abgewogen werden muß,
mlich die Erdengötter noch tödten wollen, welches
meinem Exgeuerwinkel, ich mag die Sache, von
ite ich will, ansehen, weder beim Sonnenschein
aziergänge, noch im Dunkel meiner Nacht-
nals für das Beste finden kann, was sie thun

Neunte Stelle.

Männer haben in den roheſten Zeiten die Ausſetzung der Kinder, die an ihren Mord grenzt, erlaubt; Prieſter haben auf geweihten Altären Kinder dem Feuer geopfert; Könige haben neugeborne Kinder verhaßter Völker zum Tod beſtimmt; Lama (Rahel) beweint ihre Kinder, und Maria flieht mit ihrem Jeſu in die Wüſten ob dem Greuel eines männlichen Fürſtenbefehls: aber nie hat ein Weib, kaltblütig wie Männer, Kinder getödtet. Allenthalben ſtrecken dieſe ihre Hand aus zur Rettung. — Die ägyptiſchen Hebammen wagten ihr Leben und trotzten dem Befehl des Fürſten und retteten Iſraels Kinder, und auf das Aeußerſte getrieben, flochten die jüdiſchen Weiber vom Schilf des Nils Körbe, ſetzten ihre Kinder verſorgt auf ſeine Fluthen und hofften auf Menſchen am Bord der Waſſer, die Erbarmen hätten mit ihren Kindern, und ägyptiſche Töchter retteten Judenkinder aus den Wellen des Nils und erzogen ſie wie ihre eigenen. So überwägend vorzüglich iſt die Kinderliebe im weiblichen Geſchlecht vor dem männlichen — und Europa — enthauptet Schaaren Elende, die ſie Kindermörderinnen heißt, und der Name des männlichen Kindermörders iſt in den Akten unſerer Zeitjuſtiz unbekannt; und täglich verderben Männer ihre Kinder und verführen die Verderberinnen zu Handlungen, die ſie außer ſich ſelber bringen und in Lagen ſtürzen, in denen ihre vorzügliche Empfindlichkeit, mit welcher ſie das fremdeſte Kind ſelbſt mit Lebensgefahr erretten würden, ſie dahin bringt, ihre eigenen zu morden. — Ja, Geſetzgeber, wiſſet, die Kindermörderin hat Kinderliebe und iſt darum nicht das, was ihr wähnt, und nicht das, was ihr ſtraft, nämlich nicht die in ihrem Innern verhärtete gefühlloſe Mutter, die wie ein Böswicht auf der Straße den Unſchuldigen mordet. Mord iſt nicht die Handlung des Weibes, und Kindermord nicht die Handlung des Mädchens, und Vernachläſſigung des Kindes iſt nicht die Handlung der Mutter — bis auf die Bettlerin am Weg ſchleppt ſich eine jede Mutter gern mit ihrem Kind und trägt daſſelbe gern

wie diese auf ihrem Rücken. Menschen! Irret nicht länger in den wahren Ursachen des Kindesmordes und laßt eure Gesetze nicht länger die ganze Last ihrer Strenge auf die Allerunglücklichsten unter allen Menschen fallen. —

Zehnte Stelle.

Edler, landesväterlicher Mann, in welchem Winkel Europas du wohnest, laß dich von den Chimären unsrer Zeit nicht blenden. —

Das Wort des Apostels „Gottesfurcht ist zu allen Dingen nütze" ist wahrlich in Beziehung der fürstlichen Finanzen so richtig, als in Beziehung der Hausordnung des niedersten Landmanns. Gottesfurcht ist der Felsen, auf welchen die Natur der Menschheit das Glück der Throne und die Ruhe der niedern Hüttenbewohner gebaut hat.

Mein Gesetzgeber, der seine menschliche Führung des Volks auf das Bewußtsein der Nothwendigkeit einer allgemein gesicherten Gottesfurcht gründet, dieser Gesetzgeber wird in seinen Bemühungen den Greuel des Kindermordes entgegen zu arbeiten, sich fest an diesem obersten Bedürfniß unsrer Natur halten, und deshalb mit ernster Sorgfalt die reinen Hausfitten des Volks bewahren, deren Bewahrung in aller Welt und in allen Zeiten das Siegel der wahren Gottseligkeit ist. — Dieser Gesetzgeber wird, so viel in seiner Macht ist, die Quellen des ehelosen Lebens mindern und die Anlässe, Gelegenheiten und Versuchungen zu einem unordentlichen gesetzlosen und leichtsinnigen Wandel, welcher immer als die Quelle der Ausgelassenheit und Unkeuschheitsfehler muß angesehen werden, Einhalt thun. — Er wird auch die Ungerechtigkeit, die Thorheit, die Unverhältnißmäßigkeit und harte Rohheit der alten Strafgesetze wider die Unkeuschheitsfehler auslöschen und uns hierin durch eine Gesetzgebung richten, die dem Vorschritt unsrer Ausbildung angemessen. — Er wird den elenden und niedern verführten Opfern unsrer Sitten mit abschreckendem Nachdruck Schutz und Hilfe gegen Untreu und Betrugs-Handlungen, mit welchem man ihm so oft Schlingen zum Fall

legt, zeigen und ihren dießfälligen wahren Klagen eine so
Genugthuung ertheilen, welche gegen das männliche
führungslaster wahrhaft abschreckend. — Er wird den Kei
der lasterhaften Anmaßungssucht der obern Stände sow
als der Niederträchtigkeit des gemeinen Volks durch
ganzen Geist seiner volksbildenden Gesetzgebung entg
wirken. — Er wird den Stand der Dienstboten zu
sicht und Hoffnung eines glücklichen Alters und den
nießungen des Ehestandes empor heben. — Er wird
Veredlung der Nationalgesinnungen die reine Entwick
und Ausbildung der Grundanlagen unsrer Natur beför
und beschützen. — Er wird das Herz der Diener des A
empor heben, ihren der allgemeinen Veredlung des Mensc
geschlechts geweihten Dienst mit Würde und innerer
zu erfüllen und auf dieser Bahn das Hausglück seines
so allgemein und seine Menschlichkeitsgenießungen so
gründen, daß es unmöglich sei, daß auch die unglückli
Mutter in seinem Staat zum Mord ihre Zuflucht neh
und zum Gift und zum Dolch sagen wird: Sei mein
retter gegen mein Kind. —

Wäre es aber dennoch eine — würde dennoch ein
die Tiefe dieses Elends hinabsinken, so würde mein G
geber um ihres Elends und um seines Volks willen
als Vater, als erbarmender Vater gegen sie handeln,
erretten, und wachen und hüten, daß die Stimme
Lästerung und ihres Rasens, die keine Menschenstimme
auch kein Menschenohr höre — er würde verhüten, daß
That verborgen bliebe vor seinem Volk und der gl
Gedanke keiner Elenden durch das Beispiel der Ung
lichen in Kopf komme, und sie in der größten Verwir
verführe.

Elfte Stelle.

Er fordert in den fürchterlichsten Augenblicken der tie
Unruh nur den geringsten kleinsten veranlassenden Umst
nur einen Wink, nur ein Beispiel, nur ein den Geda
erregendes Wort, so ist das Bild, so zu dem entsetzli

Schritt führen kann, in dem abgeschwächten Gehirn der Elenden alsobald unauslöschlich eingegraben und wirkt von diesem Augenblick an unaufhaltsam fortschreitend, bis es dann im Moment der letzten Verwirrung so oft die unglückliche That selber entscheidet.

Auf der andern Seite hat das Gegentheil, nämlich der Mangel von Beispiel solche Greuelthaten und ganze Unbekanntheit mit dem Bild dieser elenden Handlungen gewiß schon tausend Unglückliche vor der Handlung bewahrt, welcher sie, wenn sie mit dem Gegenstand durch öftere Beispiele bekannt geworden wären, höchst wahrscheinlich auch schuldig worden wären.

Zwölfte Stelle,

von sehr altem Dato.

— Thät' ichs! Wandsbecker Bote und Necker müßten mir in einen Kopf.

Denn im Ernst Wandsbeckergeist in dem Herr Necker, und Neckergeist in einem Asmus würden einen Mann ausmachen, den Roman meiner Schattengesetzgebung in einer wahren Staatsverwaltung zu brauchen. Was ich mir anmaße — der Mann würde meinen Roman nicht sehen, aber mehr als ich Träume in sich selber fühlen und ausführen.

Doch es schien große starke Menschenhöhe, daß Ludwig Necker tragen mag, dessen Weisheit Fürsten bilden kann, die auch Asmus brauchen können.

Alles reift in der Welt, schon duften Asmus' schöne Blumen ihren Wohlgeruch reiner, seit Ludwigs Edikte die Welt häusliche Weisheit gelehrt und Frankreichs tiefgewurzeltem Menschenverderben in seinen obersten Quellen Einhalt gethan haben.

Dreizehnte Stelle.

Unsere Zeiterleuchtung hat auffallende Aehnlichkeit mit der eben wie sie und mit ihr eingerissenen Mode, den hellen Tag über zu schlafen und die Spiele des Lebens beim

Schimmer glänzender Wandleuchter die Nacht durch zu treiben — die Aehnlichkeit trifft bis auf die Lichtputze hinunter ganz ein.

So wie der Kerzenschimmer dieser Wandleuchter sich verdunkelt, wenn sie nicht stündlich geputzt werden, so verdunkeln fast immer unsere neuen Weltlichter auch so, wenn Niemand mit ihnen zankt.

Vierzehnte Stelle.

Die Landesgesetze, die nur Sturm laufen gegen die letzten Thaten der verwilderten Verbrecher und der rasenden Elenden, gleichen in meinen Augen armen elenden Dorfwächtern, die Jahre und Monate und Tage durch alle Nächte schamlos und pflichtvergessen dahin schlafen, aber dann beim geschehenen Unglück immer ein desto gräßlicheres Geschrei erheben, je länger die Verheerung des Feuers oder des Wassers, oder des Feindes, oder des Räubers gedauert, ehe sie erwacht.

Fünfzehnte Stelle.

Was soll das Geschwätz, womit man uns heute von der Ungefährlichkeit seiner Handlung überschwemmt, sagte ein Edler aus dem Justizrath, dem man eben die heiterste Theorie, daß man den Kerl für das, was er gethan, nicht tödten könne, vorlegte. Er muß sterben, das ist jetzt genug, und kein Wort weiter.

So reden Richter über Leben und Tod — denn es richten oft unbändige Menschen über Leben und Tod, und es werden noch so lange viele Blutrichter so reden und viele unbändige Menschen als Blutrichter sitzen und sprechen, so lange als die Menschen überhaupt sich auf wildern, frechern, gewaltsamern Wegen zum Regierungston bilden werden, als man zur niedern Klasse ehrbarer gemeiner Berufe sich nicht bilden darf.

Sechszehnte Stelle.

Alle meine Schonungswünsche gehen aber nicht dahin, daß man diese Schonung vor dem Volk spiegle und ihm

selbige lasse in die Augen fallen. — Nein, ihre Schonung soll dem Volk ein Geheimniß sein, wie ihr Verbrechen, Tod und Nacht und Schatten umringt äußerlich die Elenden, aber innerhalb der Wälle der entferntesten Festung sei ihnen stilles Brod, und bei ihrer Arbeit ungekränkte Tage versichert.

Siebenzehnte Stelle.

Fürsten! ein gutes Gefängniß hat zwei Bedürfnisse: euer nahe hindringendes Auge, und den besten weisesten Volksmann und Menschenkenner zum Geistlichen, dann wird auch ein ewiges Gefängniß menschenbildendes Kloster und seelerhebende Nationalanstalt werden.

Das ist einer von denjenigen Grundsätzen, für deren Wahrheit ich eifern werde, bis ich sehr weise Versuche zum Endzweck auf eine die Unmöglichkeit der Sache beweisende Art werde scheitern sehen.

Achtzehnte Stelle.

Ich bin über Gegenstände, die den Menschen nahe angehen, gewohnt, mich oft und viel mit gemeinen Leuten zu unterreden, und es ist gar nichts Seltenes, daß ich Aufsätze, die das Volk angehen, Bauernleuten vorlese, und ich mache es mir zur Ehre, zu sagen, daß ich vielleicht das Wichtigste, was ich weiß, und sogar das, was ich am besten weiß, dem Umgang mit gemeinen Leuten danke, ich übe mich auch jetzt noch täglich in dieser meiner lieben guten Schule — erst neulich, nachdem ich meine Nachforschungen über den Kindermord schon längst vollendet, fragte ich meinen guten Nachbar L* von H* warum bei ihnen im Freiamt so wenig Exempel von Kindermord vorkämen. —

„Das macht die Beicht, war seine Antwort — Nein, wir dürfen nicht wie ihr — ich war auch jung, aber man sagt's einem so allein, und so ans Herz — man wiederholt's so oft und so feierlich, und rathet nicht in Tag hinein, sondern auch just und eigentlich auf das, was Noth ist und obhanden schwebt, daß es gemeiniglich hilft, wo so ein Unglück geschehen könnte, und vorher kommt der Pfarrer

mit der Beicht allenthalben gar leicht auf den Grund und hütet den Anfängen, wo man sich auch noch scheut und schämt, ehe das Ding zu wild wird im Menschen; — und dann ists noch das: man hört bei uns mit der Unterweisung und Seelsorg für die Kinder nicht auf, wenn sie 15 Jahr alt sind — Jesus Maria! die Seelsorge sollte ja eigentlich erst dann für sie recht angehen."

Es ist Wahrheit in dieser Antwort, und wenn sie auch schon mißbraucht worden sein mag, so hat die Beicht dennoch in ihrem Wesen gewiß große innere Kräfte für die Bildung des Volks. —

Die Reformation gab uns, indem sie dieselbe abschaffte, Männer mit wahren Seelsorgerherzen. — Aber sie hat das Band aufgelöst, welches das Volk zu dem Ohr seiner Seelsorger, die jetzt nicht mehr Reformatoreneifer und Reformatoren-Achtung besitzen, hinzu lenkte; und man darf nicht leugnen, das Wesentliche der priesterlichen Seelsorge, die enge nahe Kenntniß der Pfarrkinder verliert sich durch die Folgen der zu allgemein und zu unbedingt weggeworfenen Beicht täglich mehr, und eben so entkräften sich die engen das Herz wahrhaft zusammen bindenden Verhältnisse zwischen den Pfarrern und dem Volk immer sichtbarer.

Und doch soll eine jede wahre Volkserleuchtung alle Bande der Herzlichkeit zwischen väterlichen und kindlichen Verhältnissen vorzüglich sicher stellen. — Die Reformatoren thaten's und waren des Volks innig geliebte Väter, und der Fürsten treue, biderbe, älteste und weiseste Kinder.

Aber die Priester des Landes sind dieses nicht mehr. — Sie sind gesunken, zu gelehrten vom Volk nicht verstandenen Predigern — und zum Spott der armseligsten niedersten Laune eines jeden verworfenen Fürstenknechts und Reichen!

Das heißt aber weniger nicht, als die Kraft ihres Standes zur Beförderung und Sicherstellung der Sittlichkeit und Glückseligkeit der Nation hat sich im Allgemeinen beinahe aufgelöst.

Bemerkungen.

1) In 1. A. lautet der letzte Satz: „denn die guten Jünglinge verlassen die Mädchen fast immer nur um der Armuth willen."

2) Die 1. A. hat hier noch folgenden Absatz: „So werden unweise Vorbeugungsgesetze oft wirklich entscheidende Quellen größerer Uebel und es scheint mir besonders das Gesetz, welches an Orten, wo uneheliche Schwangerschaften noch beträchtlichen Ahndungen und Strafen ausgesetzt sind, den Mädchen, die im Fall sind, dennoch befiehlt, ihren Zustand in einem gewissen Zeitpunkt, unter Bedrohung der schwersten Strafen anzuzeigen, sei von dieser Natur und können Mädchen, die ihre Kinder mit Sorgfalt retten würden, aber sich selber vor Schande zu bewahren, im Geheim Kindbetten wollten, zu dem Gedanken, ihre Kinder zu verderben, verleiten."

3) Hier hat die 1. A. ebenfalls noch einen Satz, der in der C. A. fehlt: „In den stolzen Häusern des Adels und in den anmaßlichen Palästen des reichen Bürgers werden gar nicht so selten solche Greuel erzeugt und dann noch oft mit dem Tod und tiefem Elend der aufgeopferten Tochter und schwarzem Jünglingenmord begraben."

4) 1. A: „verstopfen die edelgebornen Herzen gegen die elende, um Erbarmung und Mitleiden flehende Schwester und tödten mit adeliger Hand die unglückliche Geschwächte, weil sie mit ihrer Sünde die Ehre des Hauses kränken wollte."

5) 1. A: „so lang ihr Volk die Zahl der Hände und Füße im Land noch als sein Eigenthum ansieht."

6) 1. A hat hier noch folgenden Satz: „Und dennoch fordert der gefühlloseste, der hartherzigste von seinem Nebenmenschen Treu, Glauben und Gerechtigkeit, und fordert es desto härter, desto hartherziger, je ungerechter er selbst ist."

7) Von hier ab heißt es in der 1. A. weiter: „sondern durch allgemeine Emporbildung der Nation zu den edleren und höheren Gesinnungen, die immer nur eine Folge einer stillen ausgebildeten häuslichen Weisheit sind."

8) Von hier ab hat die 1. A: „und mit allen ihm bekannten Auslegungen der hier einschlagenden Sprüche, folglich mit seinem unbezweifelten Glauben übereinstimmend."

9) Dieser Absatz lautet in 1. A: „Aber mein Gesetzgeber ist überzeugt 1. daß jede gute Gesetzgebung den Realbedürfnissen des Menschen genug thun und auf seine wesentlichen Grundtriebe und Grundanlagen gebaut werden müsse; 2. daß die Unzuchtsgesetze, welche die

Geschwächte ohne Hülfe und Rath ihrem Elend und ihrer Verzweiflung überlassen, den Bedürfnissen des menschlichen Herzens nicht genug thun und nicht auf den Grundfesten der innern Menschennatur gebaut sind. Daher irrt ihn pp."

10) Die ganze Stelle von der Anmerkung [*)] an nebst dieser fehlt in der 1. A., dafür hat sie folgenden Satz: „Gott im Himmel! Wie hart und wie blind muß das Volk sein, das der Unschuld für seine Freude also Schlingen legt und die gefangenen Elenden dann zappeln läßt, bis sie todt sind! — daß sie bald zurückkehre die Gesetzgebung der Menschheit zur Menschlichkeit, und fühle, daß der Staat, der dem Krieger pp.

11) Der letzte Satz lautet in 1. A: „Aber wer wird ob der Kinder der Verlassenen weinen? Ich schweige; es nützt nichts, das Gefühl der Menschheit rege zu machen, bis die Mittel, menschlich handeln zu können, ins Licht gesetzt sind — und also ist es besser, ich beschäftige mich mit Diesem."

12) Beide Anm. sind Zusätze, die nur die C. A. enthält.

13) Die 1. A. hat hier noch Folgendes: „7) Genugsame und öffentliche Festsetzung, daß die Gewissensräthe von den Schwangern keine Gebühren, keine Geschenke annehmen dürfen, und überhaupt die ernsthaftesten schärfsten öffentlichen Messuren, daß weder das hohe Sittengericht, noch die Untergerichte in den Provinzen niemals unter keinem Vorwand und auf keine Weise von den Schwangern keine Gebühren weder fordern noch annehmen dürfen."

14) Dieser Satz ist der 1. A. entnommen, weil er hier klarer ausgedrückt ist; in der C. A. lautet er: „Wenn der Staat das Wort Kindermord ausspricht, so sollte er dieses ohne einen ernsten Hinblick auf den Zustand aller Menschen, die seinethalben keine Kinder haben dürfen, nie thun."

15) Die 1. A. hat hier noch folgende Sätze: „und dieses ist so wichtig, daß es mich dünkt, die wahre Weisheit der höhern Richtung bestehe am vorzüglichsten in dieser Uebung und Fertigkeit, die verschiedenen Leute, die als Instrumente zu ihren Endzwecken gebraucht, nach der eigentlichen Art und Weise, welche sie haben, lenken und monövriren zu können. Folglich müssen Instructionen und Rathschläge, die man den Gewissensräthen geben wird, im Geist und Ton der Denkensart dieser Leute sein, die selbige befolgen sollen."

16) Die ganze Stelle von hier bis zu der Ueberschrift: „Erste Quelle des Kindermordes" fehlt in der C. A. — Sie kann jedenfalls nur durch ein Versehen ausgelassen sein, denn abgesehen von ihrem Gedankengehalt ist sie auch deshalb wichtig, weil sie die Ueberschrift zum zweiten Haupttheile enthält, welcher die besondern Fälle angibt, nachdem der 1. Theil das Thema im Allgemeinen behandelt.

17) Die 1. A. hat noch folgenden Absatz nach der Ueberschrift: „Ich fand erstlich, daß die Untreu und der Betrug verführender Jünglinge eine der vorzüglichsten und ersten Quellen des Uebels sei

und ich wende hier den schon einmal bewährten Grundsatz an, daß es in unserem Gegenstand wesentlich ist, beständig den Unterschied der Endzwecke, Pflichten, Kräfte und Schranken eines bloßen Sittentribunals und der öffentlichen Justiz im Auge zu haben."

18) Der letzte Satz lautet in der 1. A. anders, auch befindet sich dort noch eine weitere Ausführung. Das Ganze lautet da: Alle diese Gesetze müssen nach solchen Grundsätzen erläutert und auf einen solchen Fuß gesetzt werden, daß arme verführte Mädchen nicht vom Mißbrauch derselben verstrickt, um ihre wahren Rechte verkürzt werden. — Das Gesetz z. B., die Schwangerschaft vor einem gewissen Zeitpunkt anzuzeigen, hat offenbar den Endzweck, den unehelichen Kindern ihren Vater zu sichern und das arme Mädchen vor dem Unglück der Vaterlosigkeit und der daraus fließenden Verzweiflung zu bewahren und nicht dasselbe, wenn sein Jüngling ein Betrüger ist, nach Form des Rechten ins Elend zu stürzen. Daher scheint mir, das Gesetz sollte zur Verhütung der gefährlichen Folgen, die es bei einiger Unbestimmtheit seines Endzweckes haben kann, also ausgedrückt sein:

Gesetz für Töchter, welche sich schwanger befinden sollten, über die Nothwendigkeit der frühen Anzeige des Vaters.

Da es unmöglich, ohne die Entdeckung und Mithülfe des Vaters den unverehelichten Schwangern in ihren Umständen einerseit mit genugsamer Hülf an die Hand zu gehen, andrerseits den Zustand ihrer Kinder auf eine sichere und sie selber beruhigende Art festzusetzen, so muß einer jeden Tochter, die sich in diesen Umständen befindet, Alles daran liegen, daß sie der Regierung die Mittel, den Vater zu entdecken und zu fortdauernder Erfüllung seiner Vaterpflichten anzuhalten, nicht erschwere; deshalb geben die Sittengerichte denselben die väterliche Wegweisung, über diesen Punkt vorsichtig zu sein und nicht sich und ihr Kind auf eine thörichte Art zu verkürzen und in Gefahr zu setzen, sondern sogleich bei den ersten Spuren der Schwangerschaft durch vertraute zeugensfähige Personen dem Vater des Kindes die Anzeige ihrer Umstände zu thun und von ihm zu begehren, daß er ungesäumt demjenigen, was sie glaube mit Recht von ihm fordern zu können, ein Genügen leiste und wenigstens wegen einer unbesorgten Kindbett, auch wegen Sicherung des Tischgeldes für das Kind und seine Heimath und Beruf sie zu einer gänzlichen gesetzlichen Beruhigung sicher stelle. Im Fall dann der Jüngling sich mit der Tochter verglichen und beide Theile unter einander mit ihrer Einrichtung zufrieden wären, auch sämmtlichen obigen Punkten unter ihnen selber ein sattsames Genüge geleistet, so solle dieser Vergleich von zwei beeidigten Männern unterschrieben und durch den Pfarrer an das obere Sittengericht einberichtet werden, und dieses Gericht wird so ein ordentliches, verständiges, treues und pflichtmäßiges Betragen den Fehlenden zu Gnaden aufnehmen und in Betracht dieses sie aller Straf und Ahndung entlassen, ja sogar alle Verfügungen, die sie

selbst zur Geheimhaltung ihres Fehlers treffen werden, insofern dabei alle Pflichten der Sorgfalt für das Kind beobachtet werden genehmigen.

Insofern aber eine Tochter diese Sorgfalt unterlassen und nicht vor einer bestimmten Zeit den Vater des Kindes um die Sicherheit der nöthigen Versorgung wegen der Kindbett und der Unterhaltung des Kindes angehen ließe, auch uns ihre Schwangerschaft nicht anzeigen würde, so solle die Verhehlung ihres Zustandes von uns als auf Gefahr ihres Kindes geschehen angesehen, auch auf die beschämendste Art geahndet werden, und wenn es sich fände, daß selbige auf Anstiften ihres Vaters ihren Zustand verschwiegen, so soll auch er mit entehrender Ahndung auf das Schärfste angesehen werden.

Das Gesetz zur Warnung wegen der oft als Ehepfänder auf Gefahr hingegebenen Geschenke, die kein Eheversprechen beweisen können, sollte meines Erachtens also lauten:

Damit keine Tochter unter dem Schein der ihr versprochenen Ehe betrogen und angeführt werde, macht das obere Sittengericht allen Töchtern aus väterlicher Liebe kund, daß nicht alle gegebene Eheversprechungen vor Gericht giltig sein können, sondern daß oft und viel, wenn ein Böswicht auf dem Leugnen beharret, dem Sittengericht ganz unmöglich sei, der klagenden Tochter Recht zu schaffen, wenn sie nicht rechtsgültige Beweise des Eheversprechens in ihrer Hand hat.

Geld und Geschenke, die sie empfangen, sind und können keine gültigen Beweise des Eheversprechens sein, weil die schlimmsten Verführer auch allen Töchtern des Lasters Geld und Geschenke darwerfen; deshalb warnt das Sittengericht die Töchter im Land, Geschenke, so groß und prächtig sie auch immer wären und was auch immer für mündliche Versprechungen damit verknüpft würden, niemals für sicherstellende Ehepfänder anzusehen.

Ebenso warnt sie ihre Töchter, Briefe, die man oft als geschrieben verleugnet, besonders aber nur halbgesagte Versprechen und zweideutige sich auf mündlich geredete Sachen beziehende Ausdrücke als beruhende und sicherstellende Beweisthümer anzusehen und rathet ihren Töchtern in dieser Angelegenheit, bei welcher das ganze Glück des Lebens auf dem Spiel steht, mit Vorsicht zu gehen und frühe, ehe ihnen der Kopf und das Herz durch Leidenschaft schwindelt, sich tief einzuprägen, daß es weniger nicht, als muthwillig grenzenlosem Verderben entgegen hüpfen hieße, wenn man auf Eidschwüre, auf Thränen, auf den Anschein eines guten Herzens, auf den Anschein von Generosität und eines warmen Attachements bei einem Jüngling traue und baue, der es einen Augenblick ausweicht, sein mündliches Versprechen mit rechtskräftigen Urkunden zu bestätigen.

Das Sittengericht weiß die Gründe, welche gar oft einen Jüngling abhalten können, unter gewissen Umständen auch ein wahres und treugemeintes Eheversprechen öffentlich bekannt werden zu lassen, und will daher mit schonender Güte die stillen Verfügungen liebender

Personen nichts weniger als hindern; er weiß, daß es oft weise ist, Heirathen um des Familienfriedens zur Beruhigung nächster Blutsverwandten willen aufzuschieben, und ist überzeugt, daß die gewaltsame Hinderung gegenseitiger Liebe, sowie die voreilige Erzwingung öffentlicher Verbindungen tausendfältige Quellen von schwerem, häuslichem Unglück sind, deshalb wird das Sittengericht die Aufschiebung öffentlicher Verbindungen mit väterlicher Güte auch sogar im Fall einer Schwangerschaft gern gestatten und nur verhüten, daß hierin nicht auf Gefahr gehandelt und das Mädchen nicht in der Folge durch Nichterfüllung dessen, was man ihr versprochen, betrogen werde.

Das scheint mir der Geist und der Ton der Gesetze zu sein, welche das Gepräge der guten rettenden Hilfsneigung, die alle Gesetze haben sollten, bei sich trägt; ich mag aber nicht mehrere ausführen; und die Gesetze, die Edelleute, Studenten und Soldaten aller Verantwortung gegen klagende Mädchen loszählen ꝛc. ꝛc., das sind Gesetze, die, wenn man die Aufgabe, was soll man thun, das am stärksten dahin wirkt, vielen Kindermord zu veranlassen, beantworten sollte, ohne einige Abänderung vollkommen gut wären — — Es ist wohl traurig, daß — — — aber — — "

Hier folgen mehrere Zeilen Gedankenstriche, dann heißt es weiter, wie unser Text nach der C. A. hat: „Das Wenigste, was auch die roheste Justiz u. s. w."

19) Die 1. A. hat hier zum Schluß noch folgenden Zusatz: „Die Geistlichkeit hat freilich um ihrer Blindheit und um ihres Geizes willen den obrigkeitlichen Arm zu diesem Endzweck hingelenkt, aber dadurch auch die innere Natur ihrer Kirchenhandlung zu Grund gerichtet, so daß ihnen diesfalls der Thron und der Altar gleichen Dank schuldig, denn sie haben beide gleich wohl bedient."

20) Als 5. Grund hat die 1. A: „Weil bei dieser Einlenkung zu mehrerer Billigkeit doch keine Brandschatzungsprojecte von Seiten der Mädchen begünstigt würden, — zu weit werden die Sittengerichte in ihrer Güte nie leicht gehen — und der Jüngling und seine Curatoren hätten also um der neuen Gesetze willen auch keine Beweggründe, ihre Menschlichkeit weiter zu treiben, als die Gerichte sie wahrscheinlich verbinden würden." — Der 5. Grund der C. A. bildet in der 1. A. den 6., derselbe hat hier aber noch folgenden Zusatz: „Denn die Entfernung der Aergernisse und die stille Behandlung schändlicher Sachen trägt zur Nationalsittlichkeit und zur Beförderung eines ehrbaren, frommen Lebens nach meinem Urtheil mehr bei, als alle Codices Juris et Ecclesiae, eorumque Praesides, Assessores et Acta.

21) Zusatz in der 1. A: „Ha! Bube, dein Wappen — dein Wappen ist eines Hundes Wappen, wenn du deine Schwester in Abgründe stürzest! —

22) 1 A: „aber der geistliche Bruder mit schweren Postillen im Sack machet seine Aufwart, und die Fromme ist allweg gelehrig."

23) Die 1. A. fährt hier fort: „Zweitens erhellt hieraus, daß man die Anzeige der Spuren von geschehenen und obwaltenden Verbrechen nach den Bedürfnissen der Umstände begünstigen und Leute, die obwaltende oder geschehene Verbrechen anzeigen, vor aller Gefahr der Verantwortung gegen den Beklagten sicher stellen soll. Und je entfernter das Verbrechen ist und je früher es angezeigt worden, desto dankbarer sollte die Polizei sein, wenn es real obwaltend befunden worden.

Drittens sollten die Bestrafungen des frühern und kleinern Lasters niemals unwiederbringlich entehren und überhaupt gegen jüngere Leute keine solche Bestrafungsarten Platz haben.

Viertens sollte das Landverweisen und Wegjagen auf keinerlei Weis und in keinerlei Staaten gestattet werden.

Fünftens sollten alle Menschen, welche sich nur aus ihrem täglichen Verdienst erhalten können, der Polizei bescheinen, was sie wöchentlich verdienen und bei obwaltender Klag und Verdacht alle Wochen dieser Polizei beweisen, daß sie das arbeiten und wirklich verdienen, was sie sagen, und daß dieser Verdienst der Lebensart und den Ausgaben, die man sie machen sieht, angemessen sei.

Sechstens sollten alle geschehenen Verbrechen auf eine Art versöhnbar sein. Ich meine, bei allen geschehenen Verbrechen, insonderheit bei den frühern, sollte es dem Verbrecher so sehr zur Beruhigung, zur Erleichterung, zur sittlichen und bürgerlichen Wiederherstellung gereichen, wenn er sich selbst und seine Mithaften anzeigen und zur äußern Schadenersetzung sein Möglichstes beitragen würde, daß das auffallende Uebergewicht der Vortheile einer solchen vorzüglich zu seiner Besserung dienenden Anzeige ihn mit Kraft dazu bewegen könnte.

Es sollten sogar wirkliche Belohnungen für solche Selbstanzeigen gestattet werden, insofern der Verbrecher durch Erfahrungen und Kenntnisse der Umstände, die er in seiner Verbrechungsgattung hat, der Oberkeit Mittel und Wege an die Hand geben würde, diesem Verbrechen im Allgemeinen kräftiger und wirksamer Einhalt zu thun.

Daß aber diese Belohnungen und Vortheile an eine reale und dauerhafte Besserung und an ein standhaftes gutes Betragen müßten gebunden werden, versteht sich von selbst.

Durch solche Mittel, nämlich durch die innere Veredlung des Geistes der Strafgesetzgebung und Polizei und die dadurch wiederherzustellende häusliche Glückseligkeit und Ehrenfestigkeit des niedern Volks ist es allein möglich, den zahllosen unehelichen Beiwohnungen und der Infamie, welche bei demselben zur Verhütung des Schwangerwerdens Statt haben, das heißt, der in diesem Abschnitt verübten so großen und allgemeinen Quelle des Kindermordes Einhalt zu thun.

Daß dann aber durch die innere Veredlung der Polizei und der Strafgesetze der Dienst des Altars sich auch veredeln und zu gleichen Zwecken mit wahrem großem Erfolg mitwirken würde, daran ist nicht zu zweifeln."

) Die 1. A. fügt hier noch hinzu: „Aber wenn sie darauf gebaut
ind dann sie alle unfehlbare Mittel, die menschliche Glückseligkeit
fördern, so ungleich und verschieden sie auch sonst sind. —
e gründen sich auf Realbedürfnisse des Lebens, andere auf all-
ne Wünsche, Neigungen und Begierden unsres Herzens. — Je
tlicher und nothwendiger diese Genießungen des Lebens, je
ger der Endzweck unserer Neigungen und der Gegenstand dieser
rden und Wünsche, je mehr wahres Glück die Erreichung der-
der Menschheit verschafft, desto allgemeiner, leichter und sicherer
n aller Welt die Mittel zu ihrer Erreichung, und desto stärker,
ter und thätiger die Grundtriebe, danach zu streben. — So ist
rieb zur Erhaltung des Lebens größer, als zu den Gemächlich-
des Lebens. — So ist der Trieb zur Fortpflanzung seines Ge-
tes größer, als die Lust nach der Schönheit des Geschlechtes,
arum sind die Mittel zu seiner Befriedigung leichter und allge-
r, als die Befriedigung des Schmachtens nach Schönheit und
den Vorzügen des Geschlechtes. — Mein Gesetzgeber wirft"
w.

) 1. A: „so sorgt er, daß die Kanzlisten und Fähndriche und
Bürgersknaben seiner Städte nicht vollends wie Prinzen Alles
ch her nach der etiquetten Schnur ausgemessen haben dürfen,
n in Gottes Namen auch wieder wie vor Alters sich schlecht
recht, und so wie sie wohl können und mögen, mit Weib und
durch die arme Welt zu helfen suchen."

) 1. A: „als daß sie dieselbige unter den Schmäusen akade-
r Gastmähler verlieren. — So geht er mit festem und gleichem
seine geraden Pfade und sucht seinem Volk die wesentlichen
fungen des Lebens zu sichern, indem er den Quellen der Unge-
keit und der Ausschweifung Einhalt thut, welche dem Volk den
einen reinen und frohen Genuß der vorzüglichsten und ersten
ungen der Menschheit verderben und einschränken."

) 1 A. hat von hier ab statt des folgenden Satzes: „Das Ge-
es Segens dieser gegenseitigen Verhältnisse wird sich dadurch
erhalten und die Tugend und Weisheit der Eltern wahrlich
viel erhöhen und befestnen, als sie mit eignen Augen die Keime
em Guten als Folgen ihrer Arbeit, ihrer Treu und der Er-
ihrer Pflichten bei ihren Kindern sich entwickeln und hervor-
n sehen werden. Und die Kinder! O Menschen! dürft ihr
n" u. s. w.

) Die 1. A. hat hier noch folgende Stelle: „und wir entkräften
die Auflösung der engern Bande der Natur und Gesellschaft die
seelerhebenden Grundtriebe der Menschheit und das Pflichtgefühl
n nahesten Verhältnissen, wo die Uebung aller Weisheit und
d am sichersten ist, und werden dadurch zu Figuranten, die ihre
in der Komödie zwar oft wohl noch gut spielen, aber ohne
esse in ihrem Thun sind — und alle Menschheit, die in den

vorzüglichsten Geschäften des Lebens ohne festes Interesse für ihre Nächsten und Mitmenschen handelt, ist im eigentlichen Verstand in der Schule der Verbrechen."

29) Von hier ab lauten die drei folgenden Sätze in der 1. A: „und wirkt so auch auf dieser Bahn gegen die vorzüglichsten Quellen des Kindermordes, indem er den Endzweck die Schamhaftigkeit seiner Nation sicher zu stellen auf erleuchtete und reine Menschenliebe und auf ausgebildete wahre weise Bescheidenheit und Demuth gründet und mit dieser den Trieb der Ehrliebe seines Volkes beschränkt. Er entfernt sein ganzes Thun wesentlich an dem Geist der menschenverheerenden Regierungseitelkeit unsres Zeitalters. Er verschlingt keine Provinzen in Hauptstädte, er erniedrigt nicht die halbe Nation in den Stand der Dienstboten, er hemmt die Sitten, welche ein zahlloses Gefolge fordern, er mindert die Ehrenfestigkeit des ehelosen Lebens und gibt den Hagestolzen und alten Töchtern in öffentlichen Versammlungen nicht neben den Männern und Weibern Platz, er erhöht die Ehrenfestigkeit des sich mit Gott und Ehren nährenden und mit vielen Kindern durchschwingenden Bürgers."

30) In der 1. A. heißt es hier weiter: „nämlich auf den Endzweck, den Knechten und Mägden größerer Oerter Anlaß und Aufmunterung zu verschaffen, in während ihrer Dienstzeit sich auf solche Arbeiten und Kenntnisse zu legen, durch welche sie beim Austreten aus ihren Diensten in ihren Dörfern sich einen sichern Unterhalt erwerben können." —

31) Hier hat die 1. A. noch folgende Stelle: „Freunde der Menschheit! Aussicht, Hoffnung, Ermunterung und Liebe aus dem Mund der Weisesten in das Ohr und an das Herz der Verlassensten! das ist der Geist der ersten wichtigsten und vorzüglichsten Anstalt, die mein Gesetzgeber gegen den Kindermord errichtet — — Aussicht und Hoffnung zum ehelichen Leben" u. s. w.

32) Von hier ab bis zum Absatz lautet die Stelle in der 1. A: „In diesen Umständen aber sind dann der Fürst und das Volk in gleich elendem Zustand, — wer den Verwüstungen im Innern des Reiches nicht abhelfen kann, ist — der Fürst, und wer in gemächlicher Wollust die Fette des Landes aufsangt, sind die, denen er schuldig — und wer das älteste Kind des Reiches, den Adel, zu Grund richtet, und den jüngern Sohn des Landes, der sich zu seiner Stütze erheben will, die Handlung, verderbt, sind die, so das Reich aufsangen; und wer die niedern Hütten im Land auf den Kopf stellt, sind die, so den Adel zu Grund richten, und wer das Volk im Land alle Augenblicke der Gefahr von plötzlichem Hunger und Mangel aussetzt, sind die, so die Handlung verderben, und wer über Europa die Zufälligkeiten verhängt, die aus dem Daheim dieser Umstände entspringen können, sind die unrichtigen Finanzgrundsätze der Höfe, die Schuldenlasten der Königreiche und die dadurch sich immer mehr erhöhenden Unordnungen der öffentlichen Einnahmen und Ausgaben. — Ich

wiederhole, in der ewigen Nothwendigkeit der Anlockung des Geldes der Einwohner, auf Grundsätze, die indem sie das Fundament des Hausglücks der obern Stände zerstören, Unglück, Elend und Verbrechen in die niedern Hütten bringen, — in der ewigen Nothwendigkeit der Greuelgewalt, die um der unnatürlichen Staatsschulden und um der Lasterhaftigkeit und der Unordnung der verderbten Großen und ihres Affengefolges willen den gemeinen Mann im Lande drückt, verwirrt und unverhältnißmäßig lastet — in der ewigen Nothwendigkeit — oder wenigstens in dem ewigen Dauern dieser Umstände hat die Unsittlichkeit Europa's ihre eigentliche Quelle.

Es ist in der großen Oekonomie, wie in der kleinen wahr ꝛc."

33) Die 1. A. hat statt dieses Satzes: „Das ist freilich von und den Göttern sehr ad hominem gesprochen."

34) Die Stelle, zu welcher P. diese Anmerkung macht, lautet in der 1. A. nicht ganz so, wie in der C. A. — Hier ist sie: „Menschheit d Fürsten! Ohne dieses Fundament laufen alle Projecte, irgend er Branche der Nationalunsittlichkeit Einhalt zu thun, auf nichts deres hinaus, als daß wir entweder dem Kind den Finger abhauen, mit er ihm nicht länger weh thue, oder Schlösser in die Luft bauen Gesetze machen, wie wir Gesetze machen und bleiben, wie wir sind."

35) Von hier ab lautet dieser und der folgende Absatz in der 1. Er weiß, daß bei Völkern von eingeschränkten Nationalumständen öhern Anlagen der Menschheit äußerst selten auch nur so weit, ie zur Beruhigung und Sicherstellung ihrer einfachen Lagen nothig wären, entwickelt worden. — Er findet auf der ganzen Erde ausgebildeten Menschen nicht den einfachen, weisen, genügsamen , sondern vielmehr den schlauen, mißtrauischen Hordenmann, den en tabacrauchenden Hirten, den räuberischen Wilden, den n, zu Kreuzzügen gebildeten Reiter, den in Felsen nistenden erm, den unruhigen, gewaltsamen Polaken, den elenden, aller aller Sicherheit und alles Eigenthums beraubten und seinem ngeschriebenen Bauern, kurz, den Mann, der das Spiel der häftigkeit und des Aberglaubens seiner Führer und das Opfer nen Einfalt ist. — Er weiß zwar wohl, daß Völker von chen Einschränkung nicht von den Künsteleien ausgebildeter verderbt werden und er erkennt auch, daß es freilich wahr er Mensch, je mehr er schläft, desto weniger Versuchungen verderbt werden und je länger und ruhiger er sich daß je mehr er sich badet, desto weniger leidenschaftlich und gewaltthätig nne trocknet, desto weniger leidenschaftlich und gewaltthätig ber er weiß auch, daß die Horizonte auf Erden selten sind, nger den Menschen so einfach und ruhig leben ließe, und daß das menschliche Herz, welches die Keime des allgeorstrebens der Menschheit und unserer unruhigen Begierden bei sich trägt, den Menschen diesen ruhigen Genuß seiner n den einfachsten Hütten und in den glücklichsten Zonen nkt genießen ließe.

Aber in den meisten Horizonten der Erde fordert das bloße Brot, welches der Mensch haben muß, allgemein eine sehr ausgebildete Ueberwindungsstärke gegen die Gelüste dieser idealischen Selbstgenießung, die den Menschen gewiß sonst anwandeln würde, wenn er nicht lieber Brot äße, als hungerte. — Und so ist unzweideutig im strengen Brotbedürfniß" u. s. w.

36) Bis hierher lautet dieser Absatz in 1. A: „Auf der andern Seite aber weiß er auch, daß alle Aufklärung der Menschen, wenn sie wahrhaft gut sein und Gutes wirken soll, sich auf Ordnung gründen muß, und er glaubt, die wahre Ordnung der menschlichen Erleuchtung beruhe nicht so fest auf der methodischen Kunst seiner wörtlichen Kenntnisse, als vielmehr in der Uebereinstimmung seiner Kenntnisse mit seinen vorzüglichsten Bedürfnissen" u. s. w.

37) Dieser Absatz lautet bisher in der 1. A. kürzer: „Allenthalben schimmern Detailkenntnisse, aber immer wird fester, reiner und uns in unsern nächsten Lagen beruhigender Wahrheitssinn seltener; man sieht die ganze Erde das Einmaleins lernen und immer werden tiefe Mathematiker seltener; man sieht zahllose Dichter, aber keinen einzigen, der die zahllosen verdrängt; man sieht Gelehrte viel mehr als Schneider, aber man schreitet in den Wissenschaften nicht vorwärts. Fester Wahrheitssinn und ausgebildete Menschenkraft ist nicht Grundlag unserer Nationalerleuchtung, sonst würde sie stärker wirken" u. s. w.

38) Der letzte Absatz lautet in 1. A: „Dieser Gesichtspunkt setzt den Unterschied der Epoche von Luthers und Voltairens Volkserleuchtung ins Licht. Ich rede aber nicht von Meinungenstreit, sondern vom Wahrheitssinn, insofern er zum Volksglück und Nationalsegen führt; nur insoweit vergleiche ich Luthers Menschengesicht und Voltairens Satansfratze."

39) Dieser Abschnitt führt in der 1. A. die Ueb: „Wiederholung der ersten Empfindungen über das Bedürfniß einer religiösen Stimmung des Volks und Verbindung dieses Gesichtspunkts mit dem Schluß des Ganzen;" dann heißt es bis hierher weiter: „Und nun das letzte Mal zurück zu den Quellen des Kindermordes und zu den ersten Bogen meiner Betrachtung, und du wirst finden, Leser, vor allen Untersuchungen, gerade beim ersten einfachen, blos herzlichen Anblick des Gegenstandes fiel die Wahrheit ins Aug, daß Mangel von reiner Liebe Gottes und von frommem Zutrauen auf seine Vatergüte die innere und vorzüglichste Quelle dieses Unglücks ist — Verzeih mir, Leser, daß ich die Stellen, auf welche ich jetzt dann, wiederhole." Es sind 6 Stellen, welche auf die Religion hinweisen, die ich hier aber nicht wiederholen will. Zu der Stelle, daß die Elende verzweifelt, der der gute tröstende Glaube an die Vatergüte Gottes fehlt, sagt P: „Ich setze hinzu, dieser Glaube rettet aus jeder Tiefe — er bringt selbst dem Verführer entschuldigende Thränen ins Aug der Elenden und Thränen der Schuld vor dem Angesicht Gottes

über sich selber; er entfaltet Muttergefühle selbst mitten durchs Leben der Jammerzerknirschung und der Lasterempfindung, ja er hebt am Rande des Abgrunds das Mädchen zu der Freuden der Mütter" — — Nach Anführung dieser Stellen heißt es weiter: „Das waren die ersten natürlichen Empfindungen, zu denen mich der Gegenstand hinführete, und es sind gleichfalls die letzten Gesichtspunkte, zu welcher ich am Ende meiner Untersuchung nach allen Nachforschungen nimmer wieder zurückkomme, und wir sehen nun, Leser, daß, was allgemein mangelt, den Menschen" ꝛc.

40) Die 1 A. endet diesen Satz: „und die Veredlung und Verfeinerungunserer Genießungen auf die fest gegründete Furcht Gottes zu bauen."

41) Der Schluß ist von hier ab ganz verschieden von dem der 1. A., wo die Gedanken viel weiter ausgeführt sind. Er lautet nach der 1. A:

„Besondere Betrachtungen über die Todesstrafen der Kindermörderinnen.

Aber ich wende mich von meinem Traumgesicht weg, um noch die besondere Frage zu untersuchen, ob die Todesstrafe der Kindermörderinnen unabhangend von allen weiter führenden Nachforschungen ein schickliches Mittel sei, dem Verbrechen Einhalt zu thun. Um dieses zu beurtheilen, fragt es sich

I. ob der Eindruck, der das Beispiel der Todesstrafe macht, von einer Natur sei, daß selbiger bei einem Mädchen in einer Lag, welche den Gedanken, sein Kind zu ermorden, in ihm lebendig und herrschend machen kann, ein wahrscheinlich wirksames Gegenwicht gegen die Vorstellungen, welche diesen Gedanken in ihm erzeugen und beleben, haben kann.

II. ob dieser Eindruck von einer Natur, um in den Augenblicken der Unkeuschheitsversuchungen der Quelle des Uebels Einhalt zu thun, oder von Ferne durch Entwickelung veredelnder Gefühle die Verwilderung des Geschlechtstriebes und den Keim der Lasterhaftigkeit, Sinnlichkeit und Hartherzigkeit, welche diese Verwilderung gemeiniglich begleiten, zu ersticken.

I. Die erste Frage zu beantworten, muß man erwägen

1. den Grad der Heftigkeit der Vorstellungen, welcher nothwendig ist, um ein Mädchen zum Kindermord bewegen zu können;

2. die Natur dieser heftigen Vorstellungen und das innere Wesen der Triebräder und Beweggründe dieser That,

3. den ganzen Gang, wie dieser Gedanke erzeugt und belebt wird,

4. das natürliche Gewicht, welches die Todesstrafen überhaupt beim Menschen haben,

5. die Verminderung dieses Gewichts beim Lasterhaften und Elenden,

6. und endlich das relative Verhältniß der Kraft dieser Vorstellungen gegen den Grad der Kraft und Stärke der Vorstellungen, welche diese That möglich machen.

1. Der Grad der Heftigkeit der Vorstellungen, welche nothwendig ist, um ein Mädchen zum Kindermord bewegen zu können, zeigt sich

a. aus der vorzüglichen Stärke der Kinderliebe im weiblichen Geschlecht;

b. aus dem offenbar Widerlichen und Empörenden, mit welchem die That gegen alle Grundanlagen der weiblichen Natur streitet;

c. aus dem Grad der Gefahren, deren sich diese Elenden durch diese That aussetzen;

d. und endlich aus der die Augenblicke des Verbrechens fast immer begleitenden Gedankenlosigkeit und auffallenden Abschwächung der Sinne.

2. Um die eigentliche Natur der Heftigkeit dieser Vorstellung und das Wesentliche der Triebräder und Beweggründe dieser That zu beurtheilen, fasse ich dasjenige ins Aug, was in den zerschiedenen Fällen, welche wir betrachtet, diese Unglücklichen eigentlich zu dieser That gebracht, und finde,

a. daß nicht die Größe der wirklichen Gefahren, in denen sie sich befinden, sondern vielmehr die Verwirrung ihrer Vorstellungen, welche durch die lange anhaltende Dauer ihrer Unruh und ihrer Beängstigungen bewirkt worden, dasjenige ist, was eigentlich die That bestimmt hervorbringt.

b. Ich sehe, daß ein Gemisch von Leidenschaften, von Zorn und Rach, von Unmuth und Bitterkeit den Grad der Vorstellungen von den Gefahren, denen sie ausgesetzt sind, mächtig verstärken,

c. und daß dann das stille Anhalten ihrer Unruhe und Sorgen den Grad der Leidenschaften, mit welchen sie ihren Zustand ansehen und beurtheilen, wieder verstärken;

d. daß also die Gewalt ihrer anhaltenden Leidenschaften und die Dauer ihrer in sich verschlossenen Schrecknisse dasjenige ist, was die einen im Blitz einer Rasereiempfindung zur plötzlichen That bringt, in den andern aber eine namenlose Verstockung erzeugt, in welcher ihre That vorbedacht und kaltblütig scheint und es doch nicht sein kann und in denen Fällen gewiß nicht ist, in welchen thierischer Mangel von Vorsicht die Abschwächung der Sinne dieser Unglücklichen beweist.

e. Ich sehe ferner diese Elenden durch die berührten Quellen ihrer innern Entkräftung in einen Zustand kommen, in welchem sie unaussprechlich leicht zur That gebracht werden. Ich sehe sie oft von kindischen, armseligen, irrigen Vorstellungen, von Sorgen für das erbärmlichste Nichts mit einer Gewalt zur That dahin gerissen, die unbegreiflich scheint. Ich sehe durch alle Beispiele, daß der unrichtigste Gedanke, die zufälligste Kleinigkeit, die unbedeutendste Nebensache in dem steifen starren Sinn der Unglücklichen ein entscheidendes Gewicht zu der entsetzlichen That haben kann.

3. Das innere Wesen, die Heftigkeit dieser Vorstellungen erhellt dann ferner aus dem ganzen Gang, wie dieser Gedanke erzeugt und belebt wird.

Man kommt bei genauer Aufmerksamkeit auf die Specialumstände der einzelnen That, sicher auf die Bemerkung, daß das Mädchen nicht früh, in den ersten Sorgen seiner Umstände, nicht bei den ersten Nach-

forschungen für Hilfsmittel gegen sein Unglück auf diesen Gedanken fällt, sondern daß die Zerrüttung seiner Grundanlagen und der stärkenden Kräfte seiner Natur, seiner Menschlichkeit und seiner Weiblichkeit zuerst auf einen hohen Grad gebracht werden müsse, ehe ihm dieser Gedanke nur aufsteigt; es zeigt sich dann aber auch, daß dieser Gedanke, wenn er einmal im Herzen erzeugt und das erste Erbeben über seine Abscheulichkeit überwunden, schnell und gewaltsam emporwächst und mit verheerender Kraft noch allen Reiz der übergebliebenen Anmuth, Menschlichkeit, Liebe und Weiblichkeit ertödtet; und mit dem Sinken der ganzen Mutterempfindung und der Verheerung der innern Weiblichkeit und Güte wächst dann der wilde Gedanke, der von innerer Wuth empörter Leidenschaften und hilfloser Lagen erzeugt worden; ängstigende Verwirrung bringt ihn ins Herz, die Menschheit erbebet, stößt ihn zurück, das Verwirren der Aengstigungen dauert, der Gedanke erschüttert minder, die Schreckniße steigen zum Schauerentsetzen empor, das Herz wird allmählich härter, der Gedanke wird Wunsch, alle Menschlichkeit schwindet, alle Kräfte sind erschöpft, der Wunsch wird Entschluß, — die Stunde der Verzweiflung ist da, — das Beben des Rasens erschüttert das Lager der Elenden — der Entschluß wird zur That, — und das Mädchen vollendet das Elend seiner innern Verheerung im Fieber der Geburtsschmerzen. —

Das ist der Lauf der Gedankenfolge und Empfindungsreihen, welche zur That führen, und er zeigt, daß diese unglücklichen Opfer unserer Gesetze und Sitten sich der Ausführung ihrer That eigentlich in dem Grad nähern, in welchem sie zum anderweitigen richtigen Gebrauch ihrer Sinne unfähig werden — und damit ist Alles gesagt. — Ich schreite also weiter.

4. Das natürliche Gewicht, so Todesstrafen haben, ist unzweideutig an sich sehr groß. —

Auch ein Ochs stiert vor der Thür der Mezg, sein Fuß wird steif, er beugt den Nacken, und setzt sich, nicht über die Schwelle zu schreiten, von welcher warmes Blut seines Geschlechts gegen ihn heraus rinnt. — Wie viel mehr muß das kalte Abschlachten seines Geschlechts das Geschöpf erschüttern, das Mensch ist — aber die Wirkung der Todesstrafe in Absicht auf ihren Einfluß, den Menschen von Verbrechen abzuhalten, kann von diesem allgemeinen Eindruck des Menschentödtens ganz verschieden sein.

Die Vorstellung, warum diese Leute leiden, die Vorstellung, wie wahrscheinlich oder unwahrscheinlich kommt es den Personen, welche durch ihre Lagen, Umstände, Sitten, sich den Verbrechen nähern, welche man mit dem Tode bestraft, vor, daß diese Strafe bei *ihren* Fehlern, bei der Art, wie sie ihre Sachen anstellen, in *ihrer* Lag und bei *ihren* genommenen Maßregeln auch auf sie wartet; solche Vorstellungen sind es, welche das eigentliche Abschreckende und zweckmäßig Stimmende, welche die Todesstrafen haben sollten, bestimmen, und nicht der natürliche Abscheu vor dem Anblick des Menschentödtens

allein. Wenn man aber dann den Gegenstand in diesem Gesichtspunkt ins Aug faßt, so kommt er in folgendes Licht. —

Ist der Grad des Verbrechens, der mit dem Tod bestraft wird, N. B. auch im Aug des Volks groß, so halten sich diese Unglücklichen gemeiniglich desselben nicht fähig, bis sie selbiges gethan. — Ist aber der Grad des Verbrechens N. B. im Aug des Volks klein, so ist immer die Zahl der Beispiele, die das Verbrechen ungestraft begehen, sehr groß, und also die Wahrscheinlichkeit für den einzelnen Fehlenden, daß er mit dem Tod bestraft werde, in dem Grad klein. — Und überhaupt ist in Absicht auf Handlungen, die solche Gefahren haben, wahr, daß der Mensch sie nicht thut, bis er auf den Punkt einer großen allgemeinen Herzensverhärtung, oder in Augenblicken, in welchen er von plötzlich zusammen stimmenden Versuchungen und äußerst gereizten Leidenschaften, oder von der Kraft entsetzlicher Besorgnisse, anhaltender, ihn abschwächender, zur Sinnlosigkeit und Verzweiflung bringender Beängstigungen sich selber unterliegt, und aus allen diesen Gesichtspunkten fällt die Vermuthung, daß die Todesstrafe einen großen, den Verbrechen real vorbeugenden Eindruck habe, von selbst weg.

5. Haben die Todesstrafen auf den Lasterhaften und Elenden einen gar viel kleinern Eindruck, als auf bessere und glücklichere Menschen. Ich weiß zwar wohl, daß es Bestrafungsarten gibt, die auf den Lasterhaften und Elenden noch weniger Eindruck machen, als Todesstrafen, und es ist wahr, wenn man dem Verbrecher ohne Sorgfalt für seine sittliche Besserung das Leben schenkt, so schenkt man einem wilden Thier das Leben, und wenn man ihn blos einsperrt, so ist auch das kein Meisterstück weder in Beziehung der Weisheit, noch in Beziehung der Menschlichkeit. — Eher Tod als ewige Verheerung der Menschheit! Indessen sind die Todesstrafen um kein Haar besser gegründet, wenn es schon noch schlechtere Bestrafungsarten gibt als diese. Die Thorheit einer schwachen gedankenlosen Menschlichkeit beweist nichts weniger, als die Weisheit der rohen und harten Unmenschlichkeit — sie beweist nur, daß die Abwege des Irrthums vielfältig sind. — Aber ich lenke in meine Bahn, und wiederhole, daß das Gewicht der Todesstrafen sich beim Lasterhaften und Elenden vermindere. —

Laster und Elend verheeren nämlich im Menschen die in ihm sich selber hütende, und ihn von fernen Gefahren schützende Sorgfalt: sie tödten in ihm die Schrecken der Schande, sie ersticken in ihm das reine Gefühl vom Werth des Lebens — „Ein kalter Streich macht die Sach, und dann ist's aus" — ist das Bild, welches Laster und Elend der Unglücklichen von den Gefahren der Todesstrafen ins Herz gibt. — Laster und Elend verkehren dem Menschen in ihm selber den wahren Begriff von der Schuld, auf welche die Strafe gesetzt ist, und stellen die Gerechtigkeitshandlungen des Staats ihm blos in dem zwar traurigen aber doch auch einseitigen Licht vor, in welchem sie freilich oft Armuth und Niedrigkeit ausschließend bedrücken.

Laster und Elend macht diese Unglücklichen mit den Tiefen der

Menschheit bekannt und erlöscht in ihnen das Entsetzen, womit die unverheerte Menschheit in aller Welt vor Gefängniß und Todesstrafen erbebt; selbst die Größe der Anlagen und Fähigkeiten, selbst das Gefühl seiner Stärke und seines Uebergewichts über andere dient dem Lasterhaften und Elenden zur Entkräftung dieser Furcht, und es ist oft sonderbar, wie solche eben diese Fähigkeiten und Anlagen brauchen, um das Entsetzen des natürlichen Eindrucks, den Todesstrafen auf die Menschheit haben, in sich selber abzulenken und zu verkehren.

Im Gefängniß den Betgatter nicht zu vergessen, Memoriale von Entrinnungsarten aus dem Gefängniß zu halten, den Henker um seinen Lohn zu berücken, die Oberkeit um ein Todesurtheil zu betrügen, waren selbst bei einem W . . Jahre lang herrschende Idee, welchen niederschlagende Umstände und Schranken einer Bahn, die seinem Stolz vielleicht auch dem Gefühl wahrer ungenützter Kräfte zu klein war, und ein harter wilder Drang nach großen Thaten, den kein Strahl von Anmuth, kein sanftes Gefühl von Schonung, Nachsicht und Liebe in Schranken hielt, auf's Schaffot brachte.

So gewiß ist, daß innere Lasterhaftigkeit das Gefühl der Menschheit, die vor Gefängniß und Todesstrafen erbeben, zernichtet.

6. Wenn ich endlich das relative Verhältniß der Kraft der Todesstrafen gegen die Kraft derjenigen Vorstellungen, welche den Kindermord möglich machen, erforsche, so finde ich, auf der einen Seite drückendes gegenwärtiges Beben, anhaltende daurende immer mehr steigende Schreckniße, immer höher schwellende Beängstigungen, — die gewaltsamste und gegenwärtig wüthende Kraft auf das äußerst getriebener Leidenschaften, und eine allen fremden und entfernten Vorstellungen ganz entgegen stehende und ihre Kräfte auslöschende Abschwächung der Sinne; — auf der andern Seite sehe ich nur ferne fremde, nicht gegenwärtig vor Augen stehende, nicht nahe, gewaltsame und augenblicklich schreckende, nicht zu leidenschaftlicher Emporhebung der Seelen hinreißende Vorstellungen, und schließe, daß die Kraft, welche die Vorstellung von den Todesstrafen bei einem Mädchen in Lagen, welche zum Kindermord führen, hat, sei nicht groß genug, um dasselbe von dieser unglücklichen That zurück zu halten.

11. Noch fragt es sich, ob der Eindruck der Todesstrafen der Kindermörderin von einer Natur sei, um frühe den Anfängen des Uebels, dem unkeuschen Leben dieser Unglücklichen Einhalt zu thun; aber diese Frage kommt mir fast völlig vor, wie der Wunsch des Schlemmers, der am Ort seiner Pein den Vater Abraham anrief, daß er doch einen Boten in seines Vaters Haus senden sollte, seine fünf Brüder zu warnen, daß sie nicht auch an diesen Ort der Qual und Pein kämen; — der Vater Abraham hat seinen Supplikanten auf Mosen und die Propheten, welche den Menschen Gottesfurcht lehren, verwiesen; und so ist's auch mir: die Vorstellungen von entfernten Gefahren haben beim verdorbenen sinnlichen leidenschaftlichen Leben keine Wirkung und man muß den Menschen durch Emporbildung zur ruhigen

und stillen Weisheit, und durch Entwicklung und Bildung veredlender Gefühle, und nicht durch die Kopf- und Herzensverwirrung, welche alle schreckende Vorstellungen erzeugen, von einem sinnlichen, leidenschaftlichen, unruhigen und unedeln Leben zu bewahren trachten.

Das Volk steigt nicht zu den Quellen der Verbrechen hinauf, der Mensch sucht sein Bild nicht in einem zerbrochenen, zerschlagenen, in den Koth geworfenen Spiegel, und die unzüchtige Tochter sieht auf dem Blutgerüst der Kindermörderin nicht ihre Schwester, sie sieht nur die Mörderin und vergißt die Quellen des Mords, die in dem Leichtsinn ihrer unzüchtigen Sitten liegen.

Eben so wenig wirken die Todesstrafen dahin, durch Entwicklung und Bildung veredlender Gefühle im Volk den Keim der Lasterhaftigkeit, Sinnlichkeit und Hartherzigkeit, welcher in seinen späten Folgen die Greuel unsers Gegenstands erzeugt, früh zu ersticken; der lasterhafte Mensch wird vielmehr durch das Anschauen aller der kaltblütigen Gerechtigkeitsschauspiele in seinem Innern noch mehr verheert; man darf nur die niedrigsten Volksgeberden vor und nach den Executionen und Prangerstellungen beobachten, so wird man an der Wahrheit meiner Aeußerung nicht zweifeln. Eine Magd, die viele Gänse und Hühner getödtet, eine Theaterprinzessin, die vielen Jagdpartien beigewohnt, und ein Mädchen, daß mehrern Executionen, Staubbesen, oder Spießruthen-Auftritten zugesehen, werde caeteris paribus in der Versuchung zum Kindermord leichter unterliegen, als ein Mädchen, welches nie Hühner getödtet, keiner Jagd beigewohnt, keinen Ochsen schlachten, keinen Menschen hinrichten, und keine Staubbesen noch Spießruthen-Auftritte gesehen. Ich mag diese Vorstellungen nicht weiter verfolgen — ich schließe kurz, daß die Todesstrafen und überhaupt die öffentliche Bestrafung des Kindermords kein schickliches Mittel sei, den Quellen dieses Uebels Einhalt zu thun.

Noch eine Frage, die viele thun werden.

Was soll man ihnen denn thun?

Ich weiß es nicht. — Ich weiß für Leute, die noch jetzt fragen, wo sich der Schluß des Ganzen hinlenke, keine weitere Antwort — eben so wenig als ich Hilfsmittel gegen dieses Uebel für Staaten weiß, die weder durch ernsthafte Nationalbildung für die Sittlichkeit des Volks sorgen, noch durch Einschränkung irriger, verführender bürgerlicher Grundsätze den Quellen des Uebels vorbeugen, noch durch edle den politischen Verführungen und Unordnungen angemessene Hülfe die elenden Opfer unsrer Sitten vor der Versuchung zum Kindermord bewahren wollen. — Für solche Staaten weiß ich keine Hilfsmittel; die Kurzsichtigkeit, welche sie hindert, ernsthaft für die Sitten des Volks zu sorgen; der Hochmuth, welcher sie hindert, den Quellen des Uebels Einhalt zu thun; der Geiz, der sie hindert, den schwangern Verlassenen mit Vatergüte und Landeshilfe die tröstende Genugthuung zu verschaffen, die man Landesopfern schuldig ist, und der egoistische Sinn, der ihrer affektirten Menschlichkeit den Hals bricht und alle Wirkung

raubt, wenn sie auch dießfalls nicht geizig erscheinen wollen: diese Lasterhaftigkeit, dieser Geiz, dieser Hochmuth, dieser egoistische Sinn wird ewig, wo er ist, alle Vorschläge, die sich auf Gerechtigkeit und Menschlichkeit gründen, unausführbar machen.

Und du, Bild der Gerechtigkeit auf alten Brunnen! — blind an Augen, taub an Ohren, und lahm an Füßen, mit dir rede ich gar nicht — ich weiß keine Specifica, und keine Arkana — für deinen menschenverheerenden Apothekerkram; alter Charlatan! mit dir rede ich nicht!

Ich hoffe auf einen Menschenfreund, dessen Herz kein ausartender Familienlieb einschränkt und kein Gesetz und kein Herkommen verhärtet; — auf einen König — einen Menschenvater — und auf seinen Diener, den Bruder seines Volks, — ich hoffe auf den kleinsten Mann, der in einem Winkel Europas Einfluß hat, und empfindet, daß der ganze Geist der Gesetzgebung, und vorzüglich der innere Sinn und Willen der oberkeitlichen Macht auf die Pfeiler

einer Gerechtigkeit, die auf Gottesfurcht gebaut,
einer Menschlichkeit, die auf Demuth ruhet,
einer Schonung, die aus Liebe entquillt,
einer Weisheit, die dem Bösen, eh es da ist, vorbeugt,
und eines Edelmuths, der sich dem Land und dem Volk des Landes opfert, wann und wo es nöthig,

daß sage ich der ganze Geist der Gesetzgebung und die innere Stimmung der oberkeitlichen Macht auf Gottesfurcht und Gerechtigkeit, auf Demuth und Menschlichkeit, auf Schonung und Liebe, auf Weisheit und Tugend muß gebauet werden, wenn die Menschen in stillen und gesegneten Hütten unter dem Scepter ihrer Väter sicher wohnen und ihre Kinder wie Oelzweige um ihren Tisch herum gepflanzet stehen sollen.

Endliche Beantwortung der Frage:

Welches sind die besten ausführbaren Mittel, dem Kindermord allgemein Einhalt zu thun?

Die Ausbildung des gemeinen Mannes zu der frommen Weisheit eines reinen und glücklichen Hauslebens ist das einzige Mittel, den Verbrechen des Volks Einhalt zu thun. — Diese aber ist nur durch die innere Veredlung der höhern Stände und der Macht, in deren Hand der gesetzgeberische Wille gelegt ist, zu erzielen möglich.

Kleinere Schriften
aus frühern Jahren.

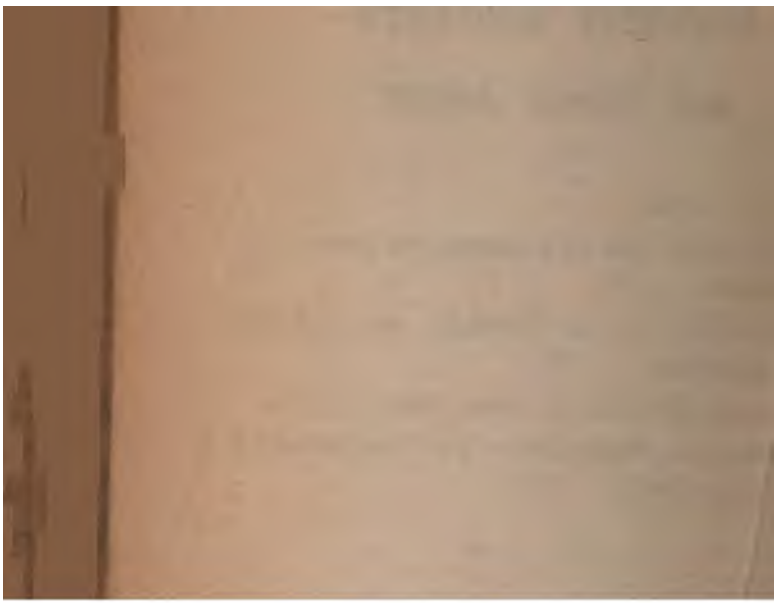
I. Agis. 1765.

II. Drei Briefe über die Erziehung der armen Landjugend. 1777.

III. Bruchstück aus der Geschichte der niedrigsten Menschheit. 1777.

IV. Erziehungsanstalt für arme Kinder. 1778.

V. Zuverlässige Nachricht von der Erziehungsanstalt armer Kinder. 1778.



Einleitung.

Die folgende Schrift Pestalozzi's (Agis) ist deswegen merkwürdig, weil sie seine erste Arbeit ist, die durch den Druck veröffentlicht wurde. Was er sonst noch Schriftliches in jener Zeit verfaßt hatte, existirt nicht mehr, da er alle seine Manuscripte verbrannte, als er sich dem Landleben zuwendete und zu Tschiffeli ging. In Folge dieses Umstandes ist diese Arbeit um so werthvoller.

Eines Eingehens auf den Inhalt darf ich mich um so mehr enthalten, da die Schrift an sich klar und verständlich ist, während die nähern Umstände, unter denen sie verfaßt ist, schon in der allgemeinen Einleitung (Band I., S. 16 u. flgde) angegeben sind.

Sie findet sich in einer Zeitschrift, welche den Titel führt: „Vollständige und kritische Nachrichten von den besten und merkwürdigsten Schriften unserer Zeit nebst andern zur Gelehrsamkeit gehörigen Sachen. Lindau und Leipzig," und zwar im Jahrgang 1766; Zwölftes Stück, S. 346—372. Auf der Titelrückseite findet sich die Jahreszahl 1765. Außerdem befindet sich daselbst noch folgende Anmerkung: „Nachstehendes Stück ist die Arbeit eines verdienstvollen Jünglings von noch nicht zwanzig Jahren, die aber nichts weniger, als zum Drucke bestimmt, sondern in einer kleinen Versammlung edeldenkender Jünglinge vorgelesen ward. Wie sehr sie aber die Bekanntmachung verdiene, wird jeder unserer Leser ohne unsere Empfehlung leicht sehen."

Daß diese Schrift von Pestalozzi herrührt, sagt er selbst in seinem Schwanengesange (C. A. XIII. S. 248. 249), wo es heißt: „Mitten indem ich in einigen Theilen eines

bestimmten Unterrichtsfaches hinter meinen Mitschülern weit zurückstand, übertraf ich sie in einigen andern Theilen derselben in einem seltenen Grad. Das ist so wahr, daß ich einst, da einer meiner Professoren, der sehr wohl griechisch verstand, aber durchaus kein rhetorisches Talent hatte, einige Reden des Demosthenes übersetzte und drucken ließ, die Kühnheit hatte, mit den beschränkten Schulanfängen, die ich im Griechischen besaß, eine dieser Reden auch zu übersetzen und im Examen als Probestück meiner diesfälligen Vorschritte niederzulegen. Ein Theil dieser Uebersetzung wurde im Lindauer Journal einem Aufsatze, Agis betitelt, beigedruckt. Meine Uebersetzung war auch unstreitig in Rücksicht auf Feuer und rednerische Lebendigkeit besser, als die des Herrn Professors, ungeachtet ich ohne alle Widerrede noch so viel als nicht griechisch konnte, hingegen der Herr Professor wohl."

Daß aber nicht blos die Uebersetzung, sondern auch die freie Arbeit von Pestalozzi herrührt, deutet außer den innern Gründen, auch die Anmerkung zum Titel an. Auch nehmen alle Biographen, welche die Schriften Pestalozzi's anziehen, diese Schrift als von ihm verfaßt an.

Die Lindauer „Nachrichten" sind sehr selten, ich habe sie weder auf einer öffentlichen Bibliothek, noch bei einem Antiquar, soweit ich mich danach umgethan habe, auffinden können. Ich verdanke diese Schrift der Güte des Herrn Seminardirektor Morf, der sie aus einer Privatbibliothek geliehen und mir eine durchgesehene Abschrift davon übersandt hat.

Die folgenden kleinen Aufsätze stammen aus der Zeit, wo Pestalozzi seine Erziehungsanstalt auf dem Neuhof noch leitete und lassen klare Blicke in seine damaligen Absichten und Bestrebungen thun.

Die drei Briefe, das „Bruchstück", und die „Erziehungsanstalt ꝛc." finden sich in den Ephemeriden von 1777, 78 und 79.

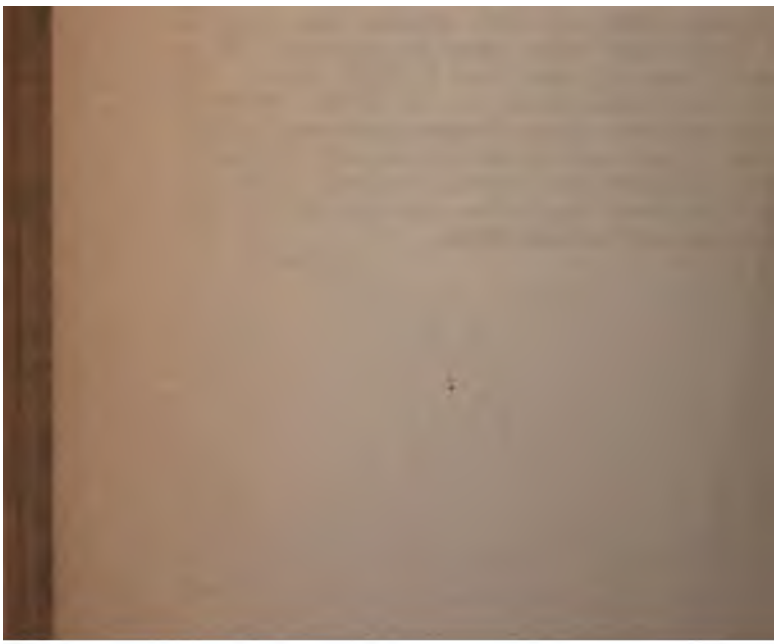
Die Briefe sind veranlaßt worden durch 16 Briefe eines

Herrn N. E. T. (Tscharner?) über Armenanstalten auf dem Lande.

Die letzte Schrift („Zuverläßige Nachricht") ist als Broschüre von der ökonomischen Gesellschaft zu Bern veröffentlicht worden, wie die Einleitung beweist.

Eigentlich hätten alle diese Schriften ihren Platz im ersten Bande finden sollen, allein sie gingen mir erst zu, als dieser Band sich schon unter der Presse befand. Ich füge sie dem jetzigen Bande bei, um in der Stärke der einzelnen Bände eine gewisse Gleichförmigkeit herbeizuführen. Von den der Zeit nach auf „Gesetzgebung und Kindermord" folgenden Schriften konnte ich keine beifügen, da jede derselben einen eignen Band bilden wird und eine Theilung derselben mir nicht rathsam erschien.

L. W. S.



Agis.

Uebersetzung einer Stelle aus der 3. Olynthischen Rede des Demosthenes an das Volk.*)

„Ich rede nicht eben darum mit solcher Freimüthigkeit zu euch, daß ich mir den Haß vieler von euch zuziehe. Dennoch bin ich noch nicht so unsinnig, auch verfolgt mich kein Unstern so sehr, daß ich um Dingen willen, die ich selbst unnütz zu sein glaube, gehasset werden wolle. Aber das weiß ich, daß ein redlicher Bürger das, was er dem Staat nützlich zu sein glaubt, und nicht das, womit er sich etwan bei euch beliebt machen könnte, reden soll. Mit eben der Freimüthigkeit haben Aristides, Nicias, Perikles, und jener, der mit mir einen gleichen Namen trug, in Besorgung der öffentlichen Geschäfte geredet. Oder waren sie auch gewohnt, jemand zu fragen, was wollet ihr? — Was soll ich schreiben? — Womit werde ich euch angenehm sein? — Durch den augenblicklichen Kitzel solcher Gunstbezeugungen wird die Sache des Vaterlandes mit Gewalt zu Boden getreten und kommt in gegenwärtigen Verfall. Bei ihnen einmal war alles vortrefflich und bei euch schandbar bestellt. Besehet, ihr Bürger von Athen, den Unterschied jener und der gegenwärtigen Zeiten. Ich kann hierin, da euch diese Dinge selbst bekannt sind, nur kurz sein. Dann ihr müßt nicht einmal von Ferne fremde Beispiele aufsuchen, sondern wenn ihr nur euren Vätern selbst nachahmt, werdet ihr glücklich sein können. Diese,

*) Diese Stelle ist eigentlich bestimmt als eine Anmerkung zu pag. 366, den Zustand Athens aufzuklären. Ich habe sie aber wegen ihrer Größe lieber vorangesetzt und mag es leiden, daß man sie eine Vorrede heißt; wenn man darin nur nicht Entschuldigungen meiner eignen Freimüthigkeit, oder gar Schilderungen unserer eigenen Umstände sucht; und ich muß alle Leser heilig versichern, daß es gewiß keine Satyre auf unsere Umstände, sondern eine genaue Uebersetzung einer Stelle aus der Mitte der 3. Olynth. Rede des Demosthenes an das Volk zu Athen ist.

denen keine Redner geschmeichelt, und wie diese euch geliebkoset, haben ihr Vaterland mit ihrer eignen Einstimmung regiert, und mehr denn 10000 Talente in die Schatzkammer eingebracht. Ihren Befehlen gehorchte selbst jener König. Sie gewannen zu Land und zur See viele Treffen, denen sie selbst beigewohnt, und hinterließen durch solche Thaten einen Ruhm, der über allen Neid erhaben ist. So besorgten sie die allgemeinen Geschäfte von ganz Griechenland. Besehet aber noch ihre Aufführung theils in ihren öffentlichen, theils in ihren Privathandlungen. Oeffentliche Gebäude und Tempel haben sie so kostbar und so viele erbaut, und solche Vergabungen darein gelegt, daß die Nachwelt zu ihrer Zierde nichts mehr hinzuthun kann. Aber in ihrem Privatleben schränkten sie ihre Bedürfnisse so sehr ein; sie hielten so sehr auf der eingeführten Polizei ihres Staates, daß, wenn man die Häuser eines Aristides, eines Miltiades und aller großen Männer dieser Zeiten siehet, man findet, daß sie von den Häusern ihrer Nachbaren nicht das geringste verschieden waren. Denn sie verwalteten den Staat nicht darum, daß sie durch den Schimmer mehrerer Reichthümer ihren ärmern Mitbürgern Hohn sprächen; sondern jeder von ihnen glaubte nur dieses seine Pflicht zu sein, die Güter der Gemeine zu vermehren. Und es war nicht umhin, daß Leute, die die öffentlichen Geschäfte mit solcher Treu, die Geschäfte der Religion mit solcher Ehrfurcht, und ihre eignen mit solcher Liebe zur bürgerlichen Gleichheit besorgten, den Staat zu einem solchen Glück erhoben. So waren unsere Sachen beschaffen, als wir jene großen Männer, von denen ich geredet, zu Vorstehern hatten. Aber wie ist unser Zustand jetzo? — jetzo, da diese reichsten und besten Leute unserer Zeit alles in den Händen haben? Ist er jenem gleich? — oder, hat er nur auch einige Verwandtschaft mit ihm? — Ich will von vielem, das ich jetzt sagen könnte, nicht reden; aber ihr sehet doch, wie wir jetzo alle Griechen in einer solchen Entferniß hinter uns zurücklassen u. s. w. — In diesen Umständen sollten wir doch, ob Gott will, unsere eigenen Besitzungen sicher erhalten. Wir sollten Schiedsrichter von ganz Griechenland sein; aber, wir haben selbst unsere eigne Provinz verloren. Wir haben mehr als 1500 Talente unnütz aufgewandt, und unsern Feind haben wir selbst von freien Stücken zu seiner Höhe emporgehebt. Oder es trete jemand auf, und zeige mir, wer mehr als wir ihm zu seiner jetzigen Stärke behülflich gewesen! — aber da diese Dinge einmal so sind, sind etwan in der Stadt selbst so viele wichtige Verbesserungen gemacht worden? Hier wird man mir jene neuen Dächer der Festungen, jene verbesserten Wege, neue Brunnen und alle andere Possen herzählen. Aber richtet auch eure Augen auf die Verwalter dieser nützlichen Dinge, und sehet, wie jene die arm waren, sich damit bereichert; andere, die aller Ehren unwerth, in Würden und Aemter dadurch gelanget; andere eben dadurch sich Häuser, die

kostbarer sind als euere öffentlichen Gebäude und Tempel, aufgeführt haben. Ja, je mehr die Güter der Gemeinde in Verfall gerathen, je mehr bringen diese Leute ihr Privatvermögen in Aufnahme.

Was ist nun die Ursache dieses alles, und warum verhielten sich die Sachen ehemal so vortrefflich und jetzo so schlimm? — darum, weil das Volk, das damals selbst zu Feld zog, über die Verwalter des Staats selbst unumschränkte Gewalt hatte, und Herr aller seiner Güter war, und es jedem angenehm war von ihm die Würde einer Magistratsperson, Ehrenbezeugungen und jede andere Gutthat anzunehmen. Aber jetzt ist alles umgekehrt. Der Magistrat ist selbst der unumschränkte Herr aller Güter des Staats; und alles geht nach seiner Willkühr. Und ihr Bürger von Athen seid entnervet, eurer Bundesgenossen und eurer Güter beraubt, und besitzt just noch den Rang der Sklaven und des Abschaums unserer Nation. Und ihr freuet euch, wann sie euch Schauspiele zeigen und Bissen zuwerfen.*) Und was das allerkriechendste ist, so habt ihr ihnen noch für diese als ob das nicht das eure wäre, großen Dank, und sie halten euch in dieser Stadt als in einem Kerker eingeschlossen und ziehen hierdurch zu jedem, das sie wollen, wie gekettete Hunde herzu. Und da Leute, die sich beständig mit solchen Tändeleien beschäftigen, niemals edle und große Entschlüsse fassen werden, so fürchte ich sehr, daß mir diese Dinge, da ich mit Freimüthigkeit davon geredet, mehr schaden werden, als denen, die sie gethan. Denn man darf bei euch von keinem Ding frei reden. Und es wird mich selbst wundern, wenn ich es ungestraft werde gethan haben."

Agis war zu einer Zeit König in Lacedämon, da die Einfalt der Sitten gewichen war; damals waren die Gesetze Lykurgs entweihet, und die Grundfesten des Lacedämonischen Staats, die Armuth, die Enthaltsamkeit, und die Liebe zur Arbeit waren schon sehr entbehrliche Tugenden. Man konnte schon ohne dieselben sein, ohne daß man als eine unselige Ausnahme von dem Staat abgeschnitten, ohne daß man das gerechte Gespött der unschuldigen Einfalt geworden wäre.

Es war schon kein Verbrechen mehr reich zu sein; und Gold und Silber verbannten, Lacedämon! dir dein geheiligtes Eisen; und mit ihm wich deine Enthaltsamkeit selbst. O

*) Das ist: Mahlzeiten geben.

wie wußtest du gefallen sein, da du mit Athen um den chimerischen Vorzug, das Vorort Griechenlands zu heißen, streiten konntest. Unseliges Schicksal Lacedämons, unseliger Gebrauch deiner Stärke, die dir deine Tugend gab! — Deine Stärke wird jetzt deine Tugend tödten und mit ihr dann selber sterben! — Ja du siegst — Athen ist gestürzt und nun ist Gold und Ruhm, dein Sieg, und dein Tod, und dein Verdienst, das du von jetzt an schätzen wirst. Ja von jetzt an weichet das unglückliche Lacedämon von den Gesetzen Lycurgs ab. Eine geringe Abweichung von dem Geist der Gesetze zeugt die wirkliche Verletzung bestimmter Gesetze und die erste Verletzung eines bestimmten Gesetzes zeugt die gewisse Verletzung von allen. Dann sinkt der Staat seinem unvermeidlichen Verderben entgegen. So sank Sparta. Seine unseligen Bürger wichen nur ein wenig von dem Geist der Gesetzgebung, ohngeahndet wichen sie davon, und die Entkräftung ihrer großen Gesetze folgte der ohngeahndeten kleinern Abweichung auf dem Fuß nach; und bald stand nur noch der letzte: „kein Spartaner soll sein väterliches Gut verkaufen," einsam, aller Stärke beraubet, da. Vorhin befestigte er die große Gesetzgebung; aber nun ist es eine unsichere Zuflucht des hinfallenden Staats, seiner Entweihung so unsicher, als das Fußgestell von der Bildsäule eines Gottes, dessen Trümmer rings um dasselbe zerstört liegen. Was? heißt man den Umsturz desselben noch Entweihung? — Nein — Es ist kein Fußgestell einer Gottheit mehr; nichts hält jede unheilige Hand von seiner Zerstörung zurück. Es wird so gewiß auf den Boden geschmettert werden, als das Bild, das von ihm herumtergerissen worden, neben ihm zerschmettert liegt. Und so gewiß war auch dein Umsturz, einsam noch stehendes Gesetz. Deine Unverletzlichkeit hieng von der Unverletztheit der ganzen Gesetzgebung ab; und da diese verletzt war, mußtest auch du stürzen Du fielest lang ehe Agis lebte, und mit dir lag die ganze Gesetzgebung im Staub. Da entstand in Sparta die Ungleichheit unter den Bürgern; und von da an machte sich die Raubsucht der Reichen die

Güter Spartas eigen, und Schaaren unglücklicher Söhne, deren betrogene Väter ihnen ihr Erbtheil entrissen, bearbeiten nun als Sklaven die Felder der Reichen; und bei diesen stieg Wollust und Pracht täglich höher empor und führte Lacedämon als im Triumph gefangen. Die Tugend der ehemaligen Spartiaten ward verbannet, und die selige Armuth, die Ehre ihrer Väter, ward von den weichlichen Söhnen für Schande gehalten, und täglich entsprangen aus den Giftkammern der Reichen neue Quellen der Wollust und des reichlichen Lebens und ergossen verderblichen Mangel über ihre Mitbürger, denen sie die Armuth schon unerträglich gemacht hatten.

So hat zwar auch etwan ein unmenschlicher Treiber seinem Lastthier eine Bürde aufgelegt, unter der es ersank; aber niemals sah man ihn zuerst den Rücken des Thiers zerfleischen. Aber der Reichthum zerdrückt so die Staaten, wann ihre Bürger, von seiner Pest angesteckt, weichlich viele Bedürfnisse haben. Dann stürzt er sie mit unerbittlicher Wuth in dringenden Mangel. Ja jetzo sind die Bürger Spartens arm, und jedes Gefühl einer wahren Größe, das ihre Ahnen zu ihren edlen Thaten begeisterte, ward in den unglücklichen Söhnen durch kriechende Gedanken der Sklaverei, des Neids, und der niedern Habsucht erstickt.

Sparta war ehedem von allen andern Staaten unabhängend groß. Seine engen Gränzen waren mit Helden erfüllt, die nur für Freiheit und Vaterland stritten. Aber ihre unseligen Söhne beschützten nicht wie ihre Väter nur ihre angegriffenen Gränzen. Nicht Freiheit, nicht Vaterland war es, darum sie stritten; sie stritten um Gold. Egyptens König gab's ihnen. Da schlachteten sie, verflucht seien solche Schwerter! die Feinde des Tyrannen, nicht Feinde ihrer Tugend, ihres Vaterlandes und ihrer Freiheit, wider die der Gerechte allein den tödtenden Stahl aufhebt. Und als die Feinde des Tyrannen den feilen Lohnknechten mehr Gold anboten, giengen sie zu ihnen hinüber, und verriethen den König. Ich würde sie mit jenen Bestien vergleichen, die Asiens Heeren an der Seite stehen. Mit

starkem Getränk erfüllt, rücken auch sie mit tödtender Wuth gegen die Feinde an; dann weiß der klügere Feind ihrem Lauf oft eine andere Wendung zu geben, und sie kehren mit eben der Wuth gegen das Heer, dessen Feinde sie tödten, zurück. Aber wüthende Bestien haben dem Heer, welches sie gegen die Feinde anführt, nicht geschworen, es nicht zu verletzen, sie haben kein Gefühl, das in ihrer Brust sprach, daß es Unrecht sei, die Unschuld zu tödten, sie haben keine Schrecken des Meineids erstickt. Kein Gleichniß verringere das Verbrechen derer, die ihren Meineid und Hochverrath, noch als ob sie es zum Vortheil des Staats gethan hätten, entschuldigten, da sie doch nichts als Reichthümer suchten, die sie zum Fluch des Staates für seinen Vortheil hielten. Ja er ist der Fluch der Staaten. Ihr seht den Greuel seiner Folgen. — Es sind große Opfer, Opfer die mehr noch werth sind, als alle Königreiche der Welt, die dir dargebracht werden, du Götz menschlicher Niederträchtigkeit, du Schandsäule ihrer Thorheit, Gold! — Vaterland, Freiheit, Unabhängigkeit, Wahrheit, Redlichkeit und Treu, Güter, die mehr noch werth sind als das Leben selber — diese, diese bringen goldbegierige Staaten dir zum Opfer, dieses, dieses hat Sparta dir alles geopfert. Jahrhunderte lang brannte sein greuliches Rauchwerk auf deinen Altären, und weissagte hellflammend Sparta seinen ganzen nahen Untergang. — Da ward Agis König und beschloß, deinen Tempel und deine Altäre in Sparta zu vertilgen und auf ihre Ruinen neue Tempel zu erbauen. Er beschloß sein Vaterland zu retten, und selbiges wieder auf die Grundfesten der ersten Gesetzgebung als ein zweiter Lykurg zurückzusetzen. Agis beschloß es — Agis, der in den Wollüsten einer königlichen Familie entfernt von jedem Beispiel einer enthaltsamen Spartanischen Lebensart erzogen ward. Seine edlere Seele erstarb nicht wie die unsere, wenn man das Gift einer wollüstigen Erziehung uns angehaucht hat. Agis bekämpfet die Wollust, just da sie ihre volle Reize auf ihn zu ergießen anfieng. Ehe er noch sein zwanzigstes Jahr erreicht, sagte er allen Wollüsten ab; er waffnete sich mit ganzer Seele

gegen alle Labungen sich betäubender Begierden, gegen Alles, was das menschliche Gemüth nur von ferne zur Ueppigkeit bereiten kann. Er verachtete jeden Schmuck, die Schönheit seiner Bildung zu erhöhen. Er geht in schlechten Kleidern einher, nährt sich mit wenigen gemeinen Weisen, und badet seinen härtern Körper im Angesicht der weichlich siechen Bürger Spartens in kalten Flüssen. So lebten, da der Geist der Gesetze noch jede Handlung der Bürger Spartens leiteten, ihre Ahnen. Jetzt hat Wollust und Geiz diese Gesetze abgeschafft. Aber nicht sie leihen großen Seelen ihre Größe. Laß die Gesetze sinken. Ihre Tugend wird aufrecht stehen; denn ihre Fundamente sind tief in die Seele eingegraben. — Wann die Gesetze Vernunft sind, so sind sie den Redlichen verehrungswürdig wie die Wahrheit, wenn sie gleich zu Boden getreten werden. Er lebt dem Geist der Gesetzgebung gemäß, da seine Mitbürger alle unter dem Scharten lang eingewurzelter Mißbräuche ungestraft gegen dieselben frevelten. Hieher, ihr Regenten, die ihr bei jeder unglücklichen Aufhebung eines guten Gesetzes, wenn gleich der Grund, warum es weisere Väter gegeben, noch da ist, wenn gleich sein Geist in andern Gesetzen noch wider euch zeuget, dennoch nicht mehr demselben gemäß lebet — ja die selbst in den heiligsten Versammlungen zum Wohl des Landes jeder so geheißene Uebelstand, jegliches besorgliche Gelächter abhält, weise und strenge Gesetze, die ihr selbst von ganzem Herzen gut heißet, zu geben. Sehet einen wahren Vater seines Volks, und lebt, ihm gleich, dem Geist eurer Gesetze gemäß, wenn sie gleich von allen verschmähet und zu Boden getreten werden. Höret auf, den Uebelstand und das Gelächter der Thoren in eure Berathschlagung zu ziehen. Seht, Väter der Länder, seht, wie Agis selbst bei dem Spott und der Verachtung seiner Zeitgenossen, bei abgeschaffenen Gesetzen, standhaft groß dem Geist seiner Staatsverfassung gemäß lebt. Ihn bezwingt kein niederer Spott, kein Hohngelächter der Thoren, keine Verachtung der Staatssophisten. Die Stimme seines Gewissens, die er hört, waffnet ihn gegen jede sich auf den Umsturz der Tugend

und der väterlichen Gesetze gründende Staatssophisterei. Er weiß, daß die Tugend immer sich selbst gleich ist, und wenn man in einem verdorbenen Jahrhundert tugendhaft leben wolle, man so leben müsse, wie man in den seligen Jahren gelebt, da viele unter den Sterblichen tugendhaft waren. Er lebt ganz den Gesetzen gemäß, und der Staat hatte keinen bessern Bürger als den, der zu seiner Regierung bestimmt war. Agis sah diesen Staat an der Schwelle seines Untergangs; und seine Bürger, die der Tugend, den Gesetzen und ihrer wahren Größe abgestorben, gleißten nun im Flittergold ihrer Ausschweifungen, ihren Fall noch zu zieren; wie man etwan das Todtengerüst eines erlauchten Verbrechers mit Tapeten behängt, er fährt im kostbaren Wagen zum schmählichen Tod hin, und sein prächtiger Henker würgt ihn mit der Hand, die er mit dem kostbar besetzten Ring beschenkt hat. Agis sah es, er sah, daß es unmöglich war, seine Pflicht zu erstatten, unmöglich, seine Mitbürger glücklich zu machen, wenn sie nicht wieder in ihre ehemalige Gleichheit zurückträten und nach den Gesetzen Lykurgs Pracht und Verschwendung aus ihrem Staat verbannten. Und wozu soll ihm eine Krone, wenn er durch dieselbe seine Mitbürger nicht glücklich machen kann? So unredlich, so klein und blöd ist ein tugendhafter Mann, ein Agis, nicht, eine Krone, ein Zeichen der Gewalt und der Pflicht, ein Gott unter den Menschen zu sein, blos darum, weil sie ihm angeboten wird, anzunehmen. Nein, wenn es ihm unmöglich ist, der Bestimmung der Könige auf Erden genug zu thun, wenn er nicht wie ein Gott durch weise Gesetze Heil und Frieden bis ins künftige Jahrhundert über seine Mitbürger ausgießen kann, so verschmäht er Krone und Scepter; er hält sie für das, was sie wirklich sind, ja was jede Würde, in der man ohne zum Heil seiner Mitbürger stehet, ist, für eine Klapper der Kindheit, für eine unerschöpfliche Quelle des Unsinns, für ein Mittel, ungestraft ein Böswicht zu sein; für eine unselige Brustwehr wider die Tugend und für das Ritterzeichen derer, die zum Fluche der

Erde ihr Vaterland zu verderben geboren sind. Agis weiß das, und sagt den Bürgern Spartens, daß er ihr König nicht sein werde, wenn sie nicht mit ihm nach Lykurgs Gesetzen, nach den geschworenen Gesetzen ihres Vaterlands zu leben entschlossen. Agis sah in der Ungleichheit ihrer Bürger die Quelle des verdorbnen Staats; er sah, wie der Mangel, nicht jene edle Armuth, die ihre Ahnen beseligte, – nein, ein unheiliger Mangel derer, die der Genuß des Reichthums und der Wollust ihre Bedürfnisse zu bestimmen gelehrt hat, aus dieser Quelle entsprang und überhand nahm. Er sah daraus jene schädlichen Parteien von Patronen und Clienten entstehen; er sah die Bürger Spartens sich in Herren und Sklaven zertheilen; er sah alles Elend der Armuth in Sparta sich häufen; er sah die Zahl der Bürger sich täglich vermindern, und beschloß, diese Uebel zu heben, die völlige Gleichheit unter den Bürgern Spartens wieder einzuführen, um den täglich sich verringernden Staat zu seiner vorigen Größe wieder empor zu heben. — Agis beschloß es, und Edelmuth und wahre Liebe zur Freiheit erwachte in der Jünglinge Herz, sie gewannen die Tugend wieder lieb und sahen jetzt in ihrer vorigen Lebensart den Grund des sinkenden Staates; sie sahen's, und beschlossen, durch strenge Beobachtung der Gesetze Lykurgs sich selbst ihre Tugend und dem Staat seine ehemalige Größe wieder zu geben. Heilig sei uns euer Beispiel, ihr Jünglinge! Ach, daß unsere Brust die Wahrheit und Tugend so ganz wie ihr fühle! Ach, daß wir ihr ganz, wie ihr, entschlossen seien zu folgen, und einzig in Beobachtung unsrer Pflicht in einem strengen, gerechten, republikanischen Leben, in der Enthaltsamkeit von allem, was unsere Seele in dem Dienst der Tugend und unsers Vaterlands einschränken könnte, unser Glück suchen! Heil uns, wann unserer Väter Beispiel uns eure Wege lehret! Unsere Seele würde von Wehmuth zerfließen, wann auch sie, wie eure Väter, ihr spartische Jünglinge! ob unsern Entschlüssen zitterten, unentschlossen mit uns die Wege der Tugend zu gehen, wann auch sie Hindernisse in den Weg legten. Ach weh uns, wenn es

geschähe! — Aber wir müßten sie dennoch betreten, dennoch der Stimme unsers Gewissens folgen. Ein Gott ist es, der die ewigen unveränderlichen Gesetze zum Glück der Sterblichen gestellt hat; und ewiger Fluch folgt auf den, der diesen erkannten Gesetzen zuwiderhandelt.

Was ist der Zorn der Menschen und der Unwille einer Welt — ein kleines Opfer, das ihm der Tugendhafte weihet. — Und wir sollten dann einen Augenblick anstehen es ihm zu opfern? — Aber ist es möglich, haben eure Väter vor euren tugendhaften Entschlüssen gezittert? — Ja die betagten Bürger, die bei der Verderbniß grau geworden, haben vor Lykurg gezittert, wie entlaufene Sklaven, die man zu ihren strengen Herren zurückführet. — Ist es möglich? Kann dem Menschen Tugend Sklaverei, Lykurg ein strenger Tyrann, vor dem er zittert und zurückbebt, sein? — Ja dem Menschen, dem der lange Genuß der Wollust alle seine Begriffe verkehrt hat — diesem ist Freiheit Sklaverei und die härteste Sklaverei hält er für Freiheit. — Ist es möglich? — Ja, oder hält nicht der Schweizer, der die königlichen Gärten in Versailles bewacht, — er, der mit dem Doggen, der neben ihm angefesselt ist, eine gleiche Bestimmung hat, — hält sich der nicht für freier als einen Republikaner, der keinen Herrn über sich hat, als wohlthätige Gesetze, deren Verachtung Verachtung seiner eignen Wohlfahrt ist, — der hält sich für freier, der Frankreichs Galeeren für das Bürgerrecht im Spartanischen Staat erwählen würde. — Aber wo hinaus schweife ich? Ich sagte: Die Jünglinge in Sparta haben edler gedacht als die betagtern Bürger. Dennoch fühlten auch angesehene Männer, daß die Absichten Agis edel und groß, und zum Vortheil des Vaterlandes und zur Aufnahme der Tugend gereichten. Auch sie verkannten bald jene Schminke der Ehre, die sich über den Verlust der Reichthümer, die Sparta verderbten, grämte; sie suchten wahre Ehre in Beförderung der Absichten Agis, entschlossen den Reichthum zu verbannen und ihre Wohlfahrt auf die strenge Beobachtung der Gesetze Lykurgs zu gründen. Und Agis erkühnt sich jetzo seine ganze Familie in sein Interesse zu

ziehen. Königinnen von Sparta, die gewohnt waren, auf jeden Bürger mit Verachtung herabzusehen, sollen ein Gesetz billigen, durch welches sie jeden Bürger dem König und jedes Bürgers Frau sich gleich sahen, — sie, deren Ehrgeiz sich im Besitz der Güter Spartens kitzelte, sollten ihr Gold zu den Füßen des Staates hinwerfen, und freiwillig jene Güter des Ueberflusses, die der lange Genuß ihnen zu Bedürfnissen gemacht hatte, entfernen. Agis will es, und ihr Ehrgeiz (dieser war es, durch den sie Sparta mit Pracht und Wollust verheerten) soll nun Sparta retten. Seht, wie ihn Agis leitet, seht, wie er sich desselben bedient. „Ich „werde (so redet er mit seiner Mutter und Großmutter) an „Reichthümern andern Königen niemals beikommen. Selbst „die Sklaven der Landvögte Ptolemaeus und Seleukus be„sitzen mehr Gold als alle Könige in Sparta zugleich. Ich „werde mir aber den Ruhm eines wahrhaft großen Königs „erwerben, wenn ich alle diese üppigen Könige an Spar„samkeit und Großmuth übertreffe und unter den Spartanern „die völlige Gleichheit und Gemeinschaft wieder einführen.“ Durch diese Vorstellungen (ihnen gab Entschlossenheit und erhabene Einfalt eine unüberwindliche Stärke) besiegte er seine Familie; unbesiegt hätte sie ihn gewiß an jedem Unternehmen gehindert. Jetzo ist noch Sparta zu besiegen. Mit wilden Entschlüssen rotten sich die Weiber zusammen. Ihre Rotte wird furchtbar. Sie beschützen ihre Schätze; und — entsetzt euch Freunde! — ihnen gehorchen in Dingen, die das Wohl des Staats, die Gesetze Lykurgs betreffen, die Männer von Sparta, — da hinab sank der wollüstige Staat, und — ich zittere es zu denken — er sank noch tiefer — darf ich es sagen? — ja, ich darf es, — Himmel was dachte ich Unglücklicher? — ich rede ja die vergessene Sprache der Freiheit in ein Jahrhundert hinein, das gewohnt ist, Könige und Regenten an der Spitze von Weichlingen und Weibern die ewigen Gesetze der Freiheit verletzen, Mitbürger in Sklaverei stürzen und das Heil ihres Staats vertilgen zu sehen. — Agis! ihr Widerstand wird groß, sie rotten sich zu Schaaren zusammen und wüthen und toben, und

wollen reich bleiben. — Dein Untergang ist beschworen Agis! ich höre Verläumdungen, entsetzliche Verläumdungen — Thaten, die deine Seele verabscheuet. Leonidas, der sich jetzo noch deinem Unternehmen öffentlich entgegen zu stellen scheuet, streitet mit dem Gift dieser höllischen Waffen gegen dasselbe; er lispelt sie in die Ohren der Rathsherren, die durch den Wunsch, ihre Schätze zu retten, bereitet, mit boshafter Kühnheit jede Verläumdung weit ausbreiteten. Jetzo ruft man: „Agis will durch den Schein der Gut„thaten Sparta in Sklaverei stürzen, er will die „Aecker vertheilen und die abnehmende Anzahl der „Bürger vermehren? — ja — sich selbst Anhänger „von feilen Bürgern und fremden Sklaven zu „machen, das sucht er, nicht dem Staat neue Bür„ger zu geben.“ Und die reichen Spartiaten schreien jetzt alle über die Gefahr ihrer Freiheit, sie beweinen den unglücklichen Staat: „Agis zerrüttet ihn; Agis bringt „Unruh, verheerende Unruhe über Sparta, das „bei dem Genuß des Reichthums so ruhig und „glücklich war. Agis ist ein Aufwiegler, — Agis, „der immer von Freiheit und Gleichheit redet, ist „der Tyrann Spartens. — Es ist gewiß, ihr Bürger „Spartens! Der Lohn für seine Wohlthaten wird „unumschränkte Gewalt über euch sein. Ja Bürger „Spartens! — **Die Absicht, die Absicht solcher „Neuerungen,** die euch zuweilen auf einer gut „scheinenden Seite können vorgestellt werden. — „**Die Absicht solcher Neuerungen**! — auf diese „— **auf diese müßt ihr Acht haben** und dann „werdet ihr Agis, den gütigen Agis verabscheuen „und euch seinem Unternehmen widersetzen.“ — So wird deine That verunstaltet — und das ist auch die Sprache der Niederträchtigkeit unserer Tage. Auch jetzo ist keine große, keine edle That, die nicht solche Reden, solche höllische Verläumdungen verunstaltet. Aber getrost, Freunde der Wahrheit und Tugend! wann euer Leben ein Zeuge wider diese Verläumdungen sein wird, so werden sie alle ver-

schwinden; sie werden zum Fluch ihrer Urheber für eure
Ehre arbeiten. Ja, wenn eure Tugend ächt, immer sich
selbst gleich, werden sie, eure Mitbürger, nicht mehr lange
mißkennen. Bald werden eure Verläumder verstummen.
Agis hat sie durch sein Leben, sein himmlisches tugendhaftes
Leben auch besiegt. Seine ärmeren Bürger kannten sein
menschenliebendes, sein ihnen heiliges Herz, sie wußten, daß
Agis den Gedanken, sein Vaterland in Sklaverei zu stürzen
nicht anders als verfluchen könnte. So leicht war der
Sieg über die Bosheit seiner Verläumder, und das Volk
erwählte Lysander zum Ephoro und Agis siehet seine Mit-
bürger ihm zugethan und die höchste Gewalt Lacedämons
in den Händen seines Freundes seine Absichten befördern.
Da trug er dem Rath jene Verordnung vor, durch welche
raubsüchtige Wucherer von dem Besitz der Güter hingestürzt,
Schaaren unglücklicher Bürger ihr Erbtheil, ihre Tugend
nd ihr Vaterland wieder finden und der sich täglich ver-
ngernde Staat durch Aufnahme fremder Jünglinge, die
ne edle freie Erziehung genossen, zu seiner vorigen Größe
ieder erheben sollte. Aber niemals sind die Väter des
ndes einig, das Wohl ihrer Mitbürger alle zu befördern.
olker! die ihr sie zu euerm Wohl erwählt, wie oft haben
euch auf die Schlachtbank ihrer Willkür, ihres Unsinns
ihrer Bosheit geliefert. Immer sind viele, die als
ieuchen eurer Wohlfahrt, sich jedem Unternehmen, dessen
ehen euer Glück ist, widersetzen. Selig sind jene Staaten,
t Bürger durch den Widerstand ihrer Bosheit nicht ge-
rt werden, das zu thun, was ihr Glück ist, die sich
ner erwählen, deren Vortheil es selbst erfordert, das
esse des Volks zu befördern, und die Gewalt haben,
ajestät desselben zum Entscheid der entzweiten Meinung,
aths aufzufordern, bei denen das Siegel der Freiheit,
erufung auf den Gesetzgeber und einigen Souverain,
olk, noch statt hat.

arta genoß dieses Glücks, und als der Rath sich
te, berief Lysander das Volk zum Entscheid in eine
mlung zusammen. Er zeigt ihnen ihr jetziges Elend,

den nahen Untergang Spartens, die alten Götterſprüche, die den Reichthum verdammen, und Sparta durch ihn den Untergang weiſſagen; und dann das neue Geſetz und in ihm die einzige Rettung. Jetzt treten die Prieſter der Paſſive auf. Ihr Orakel (ich nenne es das ihre, und halte es der Stimme eines Gottes würdig) belehrt die Prieſter des wahren Gottes Menſchenfreunde und rechtſchaffene Bürger ihnen gleich zu ſein. — Sie verbinden das Volk durch die Heiligkeit eines neuen Götterſpruchs, die Gleichheit wieder unter ſich einzuführen; und dann redet Agis zu der vorbereiteten Menge: „Ich will ſelbſt dem Staat, zu deſſen „Verbeſſerung dieſe Anſtalten gemacht werden, den größten „Beitrag thun. Hier leg ich euch meinen ganzen Reichthum „zu Füßen. Meine Verwandten thun's auch. Unſere Schätze „ſind die größten in Sparta.“ Das Volk jauchzt dem jungen König mit lautem Beifall entgegen und iſt fröhlich, daß nach vielen Jahrhunderten einmal wieder ein wahrhaft edler und großer König in Sparta regiere. — Aber Leonidas, der ſich jetzo dem Unternehmen Agis öffentlich zu widerſetzen entſchloß, tritt jetzt mit der Kunſt verfänglich zu fragen, die ſchon oft Redliche in Verwirrung gebracht und ihnen den Beifall großer Verſammlungen geraubt hat, bewaffnet auf. „Antworte (ſo ſagt er), iſt Lykurg ein großer Geſetzgeber? Dennoch hat er niemals, wie du, Schwelgern ihre Schulden erlaſſen. Auch dulden ſeine Geſetze keine Fremde, die du herrufſt. Antworte; hier vor den verſammelten Bürgern klage ich dich an, du zerſtöreſt das Anſehen Lykurgs. Aber Agis iſt bereit zu ſeiner Beſchämung zu antworten. „Ver„wundert euch nicht, verſammelte Bürger, über dieſe Fragen. „Leonidas weiß nicht, daß Lykurg das Leihen ſelbſt mit dem „Gold aus dem Staat verbannet hat. Er war ja in fernen „ſklaviſchen Ländern erzogen; da, ihr wiſſet es, zeugte er „mit den Töchtern der Landvögte Kinder.*) Einem ſolchen „verzeihet es, daß er nicht weiß, daß Lykurg nur ſolche

*) Es war in Sparta ein Criminalverbrechen mit einer Ausländerin Kinder zu zeugen.

„Fremde aus dem Staat verbannet hat, die nicht nach den „Gesetzen des Staats leben und die Sitten fremder Länder „in denselben einführen. Er weiß nicht, daß Sparta öfter „Fremdlinge geehret, derer Eifer in Befolgung der Gesetze „unsern Staat befestnet."

Jetzt jauchzten alle ärmern Bürger dem Agis entgegen, da Leonidas schamroth ohne zu antworten da steht, und alle Wucherer mit ihm bebten. Diese stehen jetzt mit verstummendem Erstaunen lange da; — der gewisse Verlust aller ihrer Reichthümer schwebt ihnen vor ihren starrstehenden sich verfinsternden Augen. Aber bald schien ein neuer Strahl von Hoffnung ihnen zu scheinen, und sie baten Leonidam, dessen Gesicht noch äußerste Beschämung und Ohnmacht verriethen, um Schutz. Aber ein neuer Donner schlug sie völlig zu Boden. Leonidas ist angeklagt, des Reichs entsetzt und Kleombrot ist König — er befördert die Absichten Agis. Aber die Schwierigkeiten seiner Handlung sind unübersteiglich, diese unversöhnlichen Feinde seiner Handlung erheben sich wieder. Was seh' ich? welche Aufseher wählt das betrogene Volk? ich zittere. Das sind Leute, die jeden Versuch die besten Gesetze, die Meineid und verdammliche Nachsicht abgeschafft, wieder herzustellen, als Aufruhr und verrätherische Neuerung ausschreien; das sind kleine Seelen, die jede Verbesserung nach jenem Staaten verheerenden Maßstab: macht sie mich reicher? abmessen. Meine Seele ist voll Schrecken, Leute, wie diese, können keine Gesetzgebung eines Agis begünstigen. — Nein, sie drohen furchtbar die ganze Vertilgung der Versuche, den Staat zu erneuern. Sie sind erwählt und fordern sogleich die einstimmigen Könige, bereit ihr Unternehmen zu verdammen, vor ihren Richterstuhl. Ihr Ansehn ist in Sparta befestigt. Niemand wird sich ihrem geschlossenen Ausspruch entgegensetzen. Alles ist verloren, wann die Könige nicht mit dem Blut der Bürger Sparta zu retten versuchen. Agis sah es, — er sah, daß es wahre Tugend war, auch mit dem Blut seiner Bürger, dessen Werth Niemand wie er fühlte, das lange Heil Spartens zu erkaufen. Die Könige Spartens

greifen zu den Waffen und verjagten die Aufseher, die wider den Nutzen des Vaterlandes handelten, von ihren Stühlen und sogleich wurden neue gewählt. Ich sehe dich, göttlicher Agis! wie du, der du eben voll Stärke des Geists den Tod deiner Mitbürger beschlossest, jetzo voll Menschenliebe und Weisheit ihn vermieden und ohne ihn deine Absichten erreichtest. — Ich sehe die dankvollen Empfindungen, die du zu Gott emporhebst, der das Leben deiner Mitbürger gerettet und deine Gesetze befestiget. Auch den Tyrann Leonidas selbst rettet deine Menschenliebe. Jetzt hast du deine Feinde, — die Feinde deines Vaterlands besiegt, alle, die du kanntest, hast du besiegt, aber, wo ist die Sprache der Wehmuth es auszudrücken? — Umsonst, umsonst ist es, daß du sie besiegt, dennoch soll dein Vaterland stürzen; umsonst ist es, daß du dem Reichthum entsagt, so früh mit solchem Muth tugendhaft lebtest; deinem Vaterland ist es umsonst, daß du Gesetze gegeben, die Millionen beglückten. Der Tyrann wird sie mit Füßen treten; und dein Lohn ist der Tod, ein Tod wie man Sklaven tödtet und seine Folge die ewige Knechtschaft Spartens. Die Theilung des Unternehmens soll selbiges zernichten und allen diesen Gräuel herrufen. Ein Böswicht Agesilaus sah es voraus und verzögerte die Vertheilung der Aecker, bis die Bundesgenossen Spartens Hilfsvölker begehren. Doch verbannet jetzo noch die Gedanken von der verlornen Rettung Spartens und sehet, wie Agis ihre Bundesgenossen zu retten hineilt. Ihn unterscheidet vom Heer nicht der Glanz blendender Waffen, nein, seine schwere Rüstung; jede härteste Arbeit theilt er sich zu; durch Moräste und Seen und Wälder bahnet er dem Heere den Weg, und wann seine Mitbürger, die weniger gearbeitet, und ihm durch Wege, die er bahnte, nur folgten, ermattet entschlafen und wenige Edle neben ihm wachen, horcht er ganze Nächte durch wachbar, ob die unsichern Schatten den Heeren Gefahr drohen und bestimmt zugleich auf Morgen sich und dem Heere die Arbeit. Sein ganzes Heer liebt ihn. Es waren Spartische Jünglinge; sie erwarteten bei ihrer Zurückkunft in Sparta Freiheit und Gleichheit, deren Glück sie jetzo

schon bei ihrem König genossen, eingeführt, und unterwarfen sich mit edlem republikanischem Stolz der Strenge der Gesetze, durch deren heilige Beobachtung diese Segnungen des Himmels allein können genossen werden. Ihre Bedürfnisse waren eingeschränkt, ihre Aufführung edel, ihre Kriegszucht selten. Sein Heer zog den ganzen Hellespont auf, und dennoch sah kein Landmann seine Hütte vom gefährlichen Krieger beraubt. Feld und Früchte stehen unversehrt. Attika sah ihren Durchzug; ein Volk*) von Weichlingen sah sie, ein Volk, wie wir, das von seinen bessern Vätern ausartete; ein Volk, das sich mit dem Schein der Freiheit begnügte, ein Volk, das sich von seinen Obern durch Schauspiele und Gaukler abhalten ließ, den großen Gedanken, den Gedanken an die Wohlfahrt seines Vaterlands zu denken, ein Volk, das sich durch Mahlzeiten und zugeworfene Bissen, wie Hunde an Ketten zu jedem, was seine Oberen wollten, hinschleppen ließ; ein Volk, das von einer Weisheit, die jede gesellschaftliche Tugend erstickt, von einer Weisheit, die, da sie den Reichthum und ein müßiges Leben zum Grund hat, die Ungleichheit unter Bürgern, die gleicher Rechte theilhaftig, einführt; von einer Weisheit, die jede unnütze Kenntniß befördert, die uns den Werth einer Bildsäule oder eines Ohrengehänges genau bestimmen, und die Pflichten gegen unsere Mitmenschen vergessen, die uns Paläste bauen und unser Vaterland zu Grund richten, die uns die Wege der Sterne, die Myriaden Arten von Mücken und Schlangen und Steinen und Erden kennen und unsre Mitbürger und Brüder, wo nicht des Anschauens doch der Sorg für ihr Wohl und der Aufopferung nur dieser Nichtswürdigkeiten unwürdig zu halten lehren. Von einer solchen Weisheit waren Athens Bürger aufgeblasen. Alle Größe und Stärke der Seele verschwand, ihre Redner, die ehedem durch strenge Beschützung der Wahrheit und des Rechts Säulen ihrer Tugend und ihres Glückes waren, redeten um Beifall; —

*) Diese Beschreibung Athens gründet sich auf die Stelle Demosthenes, die dieser Abhandlung vorgesetzt ist.

sie vergaßen Vaterland und Wahrheit sorgfältig, um nicht zu beleidigen. Kurz, es war ein kriechend Geschlecht, bei dem das Laster thronte, als Agis durch ihr Land zog und sie die Jugend seines Heeres sahen; — sie sahen, wie glücklich das spartische Heer war; sie mußten gestehen, daß sie es bei wenigen Bedürfnissen seien; sie mußten gestehen, daß es möglich, bei wenigen Bedürfnissen glücklich zu sein. So erweckte die Gegenwart dieser edlen, und der laute Beifall, den ihre weniger weisen Bürger dem durchziehenden Heer gaben, einen Gedanken, den ihre Weisheit und die Wollust, die sie unter dem Schutz derselben ruhig genossen, gewiß erstickt hätte — den Gedanken, daß es möglich, bei wenigen Bedürfnissen glücklich zu sein. Aber was war die Folge des großen Gedankens bei diesen durch den Reichthum verdorbenen Weichlingen? — Sie waren bekümmert, ihre ärmeren Mitbürger möchten eben diese Gleichheit einzuführen versuchen, und ihre Schätze möchten durch solche Neuerungen verloren gehen. Und wozu sollte ich wünschen, daß auch wir, die wir eben sowohl unter dem Taumel solcher Künste, den Folgen des Müßiggangs und der Wollust unsere Tage hinschnarchen, durch ein Beispiel einer solchen Tugend erweckt würden, diesen Gedanken zu denken? wozu würde es dienen? Die Gegenwart dieser Edlen würde, wie die Gegenwart einer Gottheit, höllische Furien, uns nur betrüben, nicht bessern. — Unterdessen langt Agis zu Korinth an; Arat, der Heerführer rathet, die Schlacht zu vermeiden; Agis wünschte zu streiten; doch er führt nur Hilfsvölker an und unterwirft sich dem Willen des Feldherrn und reist wieder nach Sparta ab. Da soll er sterben; er soll nicht die Aecker vertheilen, er soll nicht den Staat retten. Sie nahen heran die traurigen Scenen. Er kommt zurück. Leonidas ist König in Sparta, der Tyrann wird dich tödten! Flieh in den Tempel, eile bei dem Altar der unsterblichen Schutzgötter Spartens deinem Vaterland dein Leben zu retten! Ach! weder Religion noch Tempel wird dich vor dem Unmenschen schützen, dem du sein Leben gerettet, seine Hand ist voll Frevel. Von der Hand des Tyrannen

mußt du sterben! — Höret es Menschen, die ihr uns immer Tyrannen nicht tödten, sie nur verbannen lehret; höret und erkennet einmal, daß ihre gänzliche Ausrottung Sterbliche allein versichere, daß sie nicht mehr schaden werden. Wie leicht ruft die betrogene Wankelmuth eines Volks sie wieder zurück. Leonidas ward auch verbannet. Hätte ihn Agis, da er sein Gesetz wider die Aufseher vertheidigt, nicht gerettet, so wäre Sparta vor seiner Zurückkunft gesichert gewesen. Aber jetzt ist die ewige Tilgung der Gesetze Lycurgs, die Knechtschaft Spartens und dein Tod, Agis! die Folge deiner Gelindigkeit! — Ach! welche Folgen einer solchen Sanftmuth! Ich fühle es, daß das nicht wahre Menschlichkeit; ich zittere, ich muß sie verabscheuen, ich muß sie unterdrücken, jede zärtere Empfindung, die mich hindert, streng unversöhnlich die Feinde meines Vaterlandes zu tödten. Ja, Mensch! dessen Mitleid nicht rege wird, wenn man kleine Vergehungen mit dem Tode strafet; der du aber die entsetzlichsten Verbrecher an Vaterland, an Freiheit, an Gesetzen, und an den Gütern der Gemeine nicht mit dem Tod gestraft wissen willst; ich sage dir: Du redest nicht der Menschheit, nein, der Tyrannei und der Ungerechtigkeit das Wort; verhülle deine Sprache, so sehr du willst, wir wissen, was du sagst und verabscheuen und verfluchen deine Lehre so sehr, als wann du uns gerade hin sagtest: ich will die Tyrannen des Vaterlands ungestraft und ihr Reich unzerstört wissen. Oder ist es Menschenliebe, die ihre Verbannung, nicht ihren Tod fordert? — Ja, Menschenfreunde! ihr liebt Leonidas mehr als Agis und alle Bürger in Sparta. Aber seht, wie euer Liebling, unzufrieden das lange Heil Spartens getilget, und die Gesetze des Agis mit Füßen getreten zu haben, noch den Retter seines Lebens tödtet. Sehet es und dann billiget es, daß ihr Gelindigkeit gegen die Tyrannen fordert? Nein, das könnt ihr nicht. Ihr seid Menschen, ihr habt geirret. Ihr fühlet die Ungerechtigkeit des Tyrannen, ihr fühlet die Folgen, die einen ganzen Staat verheeren, die Folgen der Rettung des Tyrannen. Ihr könnt Tyrannen nicht mehr das Wort reden. Ihr seid Menschen, ihr fühlt

den Tod Agis. Ja seht ihn; man führt ihn vor die Aufseher, das ist sein Freund, der ihn verrathen. Ach, mit mörderischer Gewalt schleppt man ihn fort. Die Aufseher bereit, ihn zu tödten, berufen Rathsherren, deren verruchte Mordlust mit der ihrigen übereinkam, zu ihnen. — Jetzt sind sie beisammen, sie sitzen auf die geheiligten Stühle der Richter über Leben und Tod. O daß die Erde keine Gerichte mehr sehe, wie diese, und der Greuel solcher Ungerechtigkeiten vertilgt werde, ewiglich! — Sie wollen noch ihre Bürger, als ob sie nach Urtheil und Recht gerichtet, bethören, und fordern, daß Agis ihren Klagen antworte. Aber anstatt zu antworten, spottet er, ihrer Absicht bewußt, mit verachtendem Lachen, ihres Gerichts. Er billigt sein Unternehmen, er schreibt es sich selbst zu. „Ich bin von Niemand dazu gezwungen „worden; ich habe dem Beispiel Lykurgs folgen, und den „Staat in eben den Zustand wiedersetzen wollen, darin er „ihn hinterlassen. Ich wäre desselben nicht werth, wann „ich es jetzo, da ich dafür sterben muß, bereute." Jetzt verdammen sie ihn zum Tod; aber die Diener, die ihn in das Gemach, wo man Uebelthäter erdrosselt, führen sollten, fliehen. Niemand will Hand an den Unschuldigen legen; die Trabanten des Tyrannen wenden ihre Augen weg, den Greuel der Ungerechtigkeit nicht anzusehen. Demochares ruft, wüthet, droht — Niemand will Hand an ihn legen. Jetzt schleppt er ihn mit wilder Wuth selbst dahin. Die Gerichtsdiener weinen, aber Agis, seines innern Glücks, der Größe und der Göttlichkeit, die ihm kein Tyrann rauben könnte, bewußt, findet sich nicht beweinenswürdig. „Höret auf, mich zu „beweinen, beweinet meine Mörder, beweinet Sparta. Ich „bin glücklich, unendlich mal glücklicher als meine Mörder. „Ich habe gerecht und redlich gelebt und ein gutes Vorhaben „gehabt und werde wider Recht und Billigkeit umgebracht." So voll göttlicher Ruh und innerer Zufriedenheit redet er, und giebt freiwillig seinen Hals und stirbt.

Herrn Pestalozzes Briefe

an Herrn N. E. T.

über die Erziehung der armen Landjugend.

Erster Brief.

Mein edler Herr!

Was soll ich zu ihren Träumen sagen? Das allein, daß der Allmächtige uns Tagen nähern lassen möchte, wo Landesväter mit Ihrer Weisheit den Armen also Rettung schaffen. Wo der Reiche des Armen nicht länger vergessen und Menschen ihr Geschlecht nicht länger in Verwirrung des ungeleiteten und ungebildeten Elends serben ließen, die vom Himmel gefallene Anstalt glänzet, wie der milde Segen Gottes im stillfallenden Thau des schönsten Sabathmorgens so ganz zur seligsten Ruh des Lebens; für Gott auferzogen, im innigsten Wonnegefühl der ganz genossenen schönen Natur trinken ihre Kinder, ganz ungemengt, ungefälscht, unbestaubt die Lehren der weisesten Einfalt und würden an Stärke und Schönheit und über ihr Jahrhundert emporwachsen! Die schöne erhabene Einfalt Ihres Hauses, welche Reize für mein Herz, das immer über seine Kräfte wünschet, aber ich darf ihnen nicht folgen in ihren Wolken, wenn sie mein Auge gleich blenden! Ich muß unter allen Beschwerlichkeiten des gehemmten Menschen der nichts hinzu träumen darf, meine Wege gehen. Ich bin nun 3 Jahre beschäftiget, den Absichten Ihres Traumes nach meiner Lage und nach meinen Umständen genug zu thun; aber ach, wie wenig ist der Anfang, den ich erreicht, wie unvollkommen, wie langsam gehen die Wege zu solchen Endzwecken, mit welchen

fast unbesieglichen Schwierigkeiten muß man in diesem Fach, in dem man keine Vorgänger, keine Wegweiser hat, kämpfen, — hier in diesem für die Menschheit so wichtigen Fach läuft der Menschenfreund im erleuchteten Jahrhundert in dunkeln Einöden ganz ungebahnte Wege.

Ich habe immer die wichtigste Armenanstalt in der Auferziehung der Waisen geglaubt. Der Arme ist mehrentheils arm, weil er zur Erwerbung seiner Bedürfnisse nicht auferzogen ist. Man sollte hier die Quelle stopfen. Der Endzweck in der Auferziehung des Armen ist, neben der allgemeinen Auferziehung des Menschen, in seinem Zustand zu suchen. Der Arme muß zur Armuth auferzogen werden, und hier ist der Prüfungsknoten, ob eine solche Anstalt wirklich gut sei. Die Auferziehung des Armen fordert tiefe, genaue Kenntniß der eigentlichen Bedürfnisse, Hemmungen und Lagen der Armuth, Kenntniß des Details der wahrscheinlichen Lage ihrer künftigen Tage. Denn es ist in allweg Wahrheit, daß jeder Stand des Menschen seine Jugend vorzüglich in den Einschränkungen, Hemmungen, Beschwerlichkeiten seiner ältern Tage üben soll, und ich glaube, das Wesentliche der Lehrzeit eines jeden Berufs bestehe in den Uebungen der Beschwerlichkeiten desselben, in der Geduld und Ueberwindung aller Wünsche, die an einer fortgehenden, ununterbrochenen Thätigkeit in künftigen Hauptpflichten hindern würden, diese allgemeine Wahrheit finde ich am allerwichtigsten in der Auferziehung des Armen zum allerbeschwerlichsten Berufe des Lebens. Der Menschenfreund muß hinabsteigen in die unterste Hütte des Elends, muß den Armen in seiner dunkeln Stube, seine Frau in der Küche voll Rauch und sein Kind am fast unmöglichen Tagwerk sehen. Das ist die Hütte, in der ein öffentlich erzogener Sohn einst wohnen muß; seine Frau wird wahrscheinlich in einer solchen Küche mit so wenig Geschirr, mit so wenig umwechselnden Speisen ihre Haushaltung machen müssen; die oder diese Art beschwerlichen Verdienstes wird die einzige Quelle zur Unterhaltung ihres Lebens sein. Wenn diese Kinder so bei armen Eltern, so in armen Hütten

lebten, so würden sie nothwendig an alle diese Einschränkungen so gewöhnt, daß sie ihnen nicht beschwerlich sein würden. Sie würden unter diesen Beschwerlichkeiten ruhig und glücklich leben können. — Eine gute Auferziehungsanstalt soll ihnen diese Ruh, diese Zufriedenheit nicht rauben; und das würde geschehen, wenn der Menschenfreund, der arme Kinder auferziehen will, nicht genugsame Kenntnisse der Armuth und ihrer Hülfsmittel hat, wenn er nicht in der ganzen Führung einer solchen Anstalt mit Lebhaftigkeit immer sich vorstellt, diese Kinder werden einst arme Leute sein; sie werden sich in der Art sich zu erhalten nach den Ressourcen bequemen müssen, welche nach den Localumständen eines jeden Districts den Armen offen stehen. Er muß die größte Weisheit seiner Anstalt darin suchen, daß die Fertigkeiten bei ihnen ausgebildet werden, die an dem Orte ihres künftigen Lebens die wahrscheinlichste sicherste Quelle ihres Unterhalts sein werden; er muß dahin trachten, daß in ihrer Erziehung die Beschwerlichkeiten aller niedern Unterhaltungswege ihnen nicht fremd, nicht ekelhaft, nicht lästig werden; — er muß lebhaft empfinden, daß der ganze Erfolg der Auferziehung davon abhangen wird, daß der Abtrag der Arbeitsamkeit mit Aengstlichkeit besorgt, und alle Bedürfnisse des Lebens mit der genausten Einschränkung gemessen werden; biegsame Anschlägigkeit, folgsame, nachgebende Bescheidenheit, Uebung im ruhigen Umschauen und Berechnen des Abtrags der verschiedenen Unterhaltungswege des Armen sind die wichtigen Lehren der Auferziehung desselben; diese Lehren oder vielmehr Fertigkeiten sollen ihm Ersatz seiner Armuth sein; seine biegsame Anschlägigkeit, seine für verschiedene Unterhaltungswege geübteren Hände und Kopf sollten ihm ein Uebergewicht im Verdienst gegen den Begüterten geben. Man halte sich in jedem Traum, in jedem Plan einer weisen Anstalt an die künftigen Bedürfnisse und Lagen der Kinder und denke, die Anstalt muß Schulanstalt sein, die Fertigkeiten zu entwickeln, die diesen künftigen Lagen angemessen sind und man hüte sich, in den Folgen der Sachen zu irren; Ruhe, Genuß, Güte leitet nicht zur Thätigkeit, Fülle nicht zum Suchen;

die Lehre von der schuldigen Dankbarkeit macht an sich nicht arbeitsam, empfindsame Träume für das Gute nicht stark, und wohlerklärte Catechismus geben keinen Ersatz, wenn Kinder von guten gemächlichen Lagen der Wohlthätigkeit zu den gewiß harten Lagen einer in der Armuth anzuhebenden niedern Thätigkeit hinunterfallen; man glaube ja nicht, daß Arbeiten, die nicht in unsern Augen beschwerlich und mit anhaltenden Ueberwindungen verknüpft sind, wahre Schule für den Armen sein werden. Er soll die nothwendigen Beschwerlichkeiten der im Land üblichen Unterhaltungswege ohne Folgen tragen, das heißt an einem Ort, er soll die Feuchte des Webkellers nicht scheuen, an einem andern, er soll des Baumwollenstaubs gewohnt sein, oder auch, das ekle Fett der Wolle soll ihm nicht widrig vorkommen; hier ist der ekle Geruch der Dunglache Verdienst; ich will mehrere Detail meiden, aber es ist gewiß, offne Luft, Durchzug, geschlossene Dämpfwärme sollen keinen wichtigen Einfluß auf ihre Gesundheit machen. — Seine Auferziehungsstube soll seiner künftigen Wohnstube soviel möglich gleich sein; er soll in der engen Arbeitsstube nach dem Willen anderer sich zu schicken lernen; sein Bett sei arm, allein oder bei andern, härter oder weicher muß ihm gleichgültig sein, das aber wird es nie werden, wenn er es weich und warm und allein hat.

Mein edler Herr! ich weiß es, Ihr sanftes Herz voll milder Güte wird in diesen Vorstellungen Härte finden; aber mir schauert vor dem Elend der Unglücklichen, die durch unweise Wohlthätigkeit verloren gehen, wenn ich sie unter der Last der ungekannten Armuth in Thränen arbeiten, in Thränen ihr Brod essen, wenn ich sie, wie kränkelnde Kinder ihr Leben durch sterben sehe. Wahrlich auch in meinem Herzen brennt innige Wärme, Liebe zum Wohl, zum größten möglichen Wohl dieser Verlassenen; aber ich sehe es nur in der äußersten Angewöhnung der strengsten Einschränkungen, in der angelegensten Ausbildung, der thätigsten Industrie, verknüpft mit ernsten anhaltenden Uebungen in allen Arten von Beschwerlichkeiten der im Land üblichen

Unterhaltungswege der Armuth. Auch Sie, mein Herr, haben diese Begriffe von Einschränkung und Emsigkeit in ihren Briefen als die Grundlage ihrer Stiftung angesehen, aber Sie bilden Ihre obere Gegend, wo der Feldbau unter allen Umständen sicherer Unterhaltungsweg der Armuth ist.

Sind es jetzt aber öffentliche Anstalten, wo diese Anschlägigkeit, dieser Geist einer vernünftigen thätigen Emsigkeit am schicklichsten entwickelt wird, wo diesen so nothwendigen Endzwecken am wahrscheinlichsten entgegengegangen — und diese den Armen nothwendige Fertigkeiten gebildet werden —

Ich glaube, es liegen in der Natur aller reichen öffentlichen Stiftungen offenbare Ursachen zum Gegentheile; wenigstens höchst gefährliche Veranlassungen. Zu freigebig für ihren Endzweck sind sie gewohnt, den Keim der Emsigkeit der brotsuchenden Anschlägigkeit durch ruhige ungesuchte Sättigung ihrer Bedürfnisse zu hemmen; Sie lassen die Fertigkeiten, die bei dem Kind des Armen durch das Bedürfniß sich natürlich entwickeln, unentwickelt und meistens gewinnet der Staat durch solche reiche Auferziehungshäuser nichts, als eine Pflanzschul zur Gewerbsamkeit ungebildeter Menschen, die durch angewohnte satte, ruhige, gleiche Lebensart die Zufälle und Einschränkungen der untersten Klasse von Menschen nicht mehr tragen mögen und doch keine Fertigkeiten besitzen, sich herauszuheben; Leute, die von der öffentlichen Anstalt des Waisenhauses der zweiten des Spitals zueilen, diese wahren Betrachtungen haben das Urtheil allgemein gemacht, daß der Arme nirgends schlimmer erzogen werde als in öffentlichen Anstalten. Die Fürsten, die großen reichen Stifter solcher Anstalten kennen die Lage, die Bedürfnisse des Armen nicht; die äußere Schönheit solcher Anstalten blendet den Ehrgeiz des Menschen und die wahren Endzwecke der Anstalten werden nicht erhalten. Aber was ist dann zu thun? Ist es möglich, diese öffentlichen Anstalten dahin zu verbessern, ist es möglich diesen Geist der strengen, genöthigten, getriebenen Emsigkeit, diese genaue ängstliche achtsame Sparsamkeit, diese überwindenden Uebungen in der allerbeschwerlichsten, niedersten Thätigkeit zum Ton

solcher öffentlicher Häuser zu machen, zum Ton von Häusern, deren höhere Stifter reich, ruhig, die Bedürfnisse der Armuth und das eigentliche Wesen der niedersten Thätigkeit nicht kennen, deren nähere Vorsteher, für Besoldungen erwählt, im Stifte, wohl genährt, ruhige und untere Dienste haben, denen der Reichthum und volle Ueberfluß dieser Häuser alle Beweggründe der Sparsamkeit, Genauheit und Anschlägigkeit entfernt und vielmehr alle Gelegenheit und Reize zur Unordnung, Verschwendung und Dieberei anbietet? Ist's möglich, durch alle Schwierigkeiten hindurch hier die eigentlichen Endzwecke einer guten Armenanstalt zu erreichen! Ich möchte nicht ganz nein sagen; die Kräfte der Menschen, die wollen, gehen weit und Heil dem großen erhabenen Mann, der zur Rettung der schönsten Anstalt der Menschen des öffentlichen Waisenhauses seine Kräfte anwenden wird, durch alle Schwierigkeiten hindurch den wahren Bedürfnissen des Armen in diesen Stiftungen genug zu thun; aber dieser edle Mann, so wie der weise Wiedertäufer und der philosophische Bauer, von dem Sie träumen, sind: rari nantes in gurgite vasto — und ich möchte bei'm ernsten Forschen über die Möglichkeit einer guten Erziehungsanstalt für Arme nicht auf das Glück zählen, solche Männer zu finden; — ich habe vielmehr von den Mitteln, zu diesen Endzwecken zu gelangen, insoweit andere Gedanken, daß ich glaube, die allernatürlichsten, einfältigsten und sichersten Erziehungsanstalten wären, wenn Particularen solche Anstalten mit irgend einer Art bürgerlicher Gewerbsamkeit verbänden; und hierüber, mein edler Herr, will ich Ihnen in ein paar Briefen meine Gedanken, meine Versuche und einige Erfahrungen mit möglichster Bestimmtheit sagen — aber wahrlich, wann Sie jetzt schon des Geschwätzes müde sind, ich will auf Ihren ersten Wink gern schweigen, — aber auch gern, wenn Sie es weiter erlauben, Ihrem ersten Befehl genugthun.

Inzwischen nehmen Sie meinen herzlichen Dank für die Güte, womit sie meine Bitte in Bern begünstigen, besonders für den gütigen Beitrag zu meiner Anstalt, die ich durch

MWG. Geborenen Herrn von Graffenried von Wildenstein von Ihnen erhalten, Sie werden meine Obligation diesfalls von benanntem Herrn erhalten und ich bitte Sie versichert zu sein, daß ich den gewissenhaftesten Gebrauch davon machen werde. Erlauben Sie, daß ich Sie noch mehr bitte, meiner Anstalt noch ferner gewogen zu sein, und ihr noch ferner Ihr hohes, günstiges Fürwort nicht zu versagen. Gewiß ist der Endzweck, zu dem ich mich durch hundert Schwierigkeiten hindurch arbeiten muß, Ihrer Achtung würdig und die Folgen der edlen Güte, die ich diesfalls genieße, können von ausgedehnter Wichtigkeit werden. Verzeihen Sie die Flüchtigkeit und den Mangel von äußerm Anstand dieses Schreibens; ich bin so sehr beschäftiget, daß ich nicht Zeit finde, einen Brief in's Reine zu schreiben.

Ich bin mit aller schuldigen Hochachtung und Dankbarkeit Euer Wohledelgeboren

gehorsamster Diener

J. H. Pestaloz.

Zweiter Brief.

Mein edler Herr!

Ich fahre fort, meine Gedanken über die Auferziehungsanstalten für arme Kinder zu sagen. Leiten Sie mich, wenn ich irre, zur Wahrheit! Wenn sie aber wahr sind, diese für die Menschheit so wichtigen Aussichten, nach denen ich strebe, so ist es Trost für mich, daß Ihr Herz zur Beförderung alles Guten geschaffen ist.

Ich sagte, daß ich es für den natürlichsten, sichersten Weg, Auferziehungsanstalten für arme Kinder zu erzielen, halte, wenn Particularen in der wirklichen Verdienstfähigkeit des anwachsenden Menschen Quellen (ressource) suchten, und solche Auferziehungsanstalten mit Gewerbsamkeit verbänden.

Ist dieses möglich? Kann man mit Grund annehmen, daß die Verdienstfähigkeit des anwachsenden Menschen als wirkliches Fundament, als ressource von Auferziehungs-

anstalten könne angesehen werden? Und wenn dieses möglich ist, wie weit ist es thunlich, die Auferziehung des Armen dem Geist der Industrie zu unterwerfen, was wird die Verbindung von Gewerbsamkeit auch mit Erziehungsanstalten für einen Einfluß auf den späten häuslichen Zustand der so erzogenen Armen, auf ihre Sittlichkeit, auf ihre körperliche Stärke und auf den Feldbau haben?

Das sind auffallende Hauptpunkte, welche zu beleuchten nothwendig. — Möchte es mir gelingen, solches mit gehöriger Unpartheilichkeit und Sorgfalt zu thun; denn ich suche hierin gewiß nicht besondere Meinungen zu etabliren, sondern die besten Mittel und Wege zu finden, um Zwecke, die für die Menschheit so wichtig sind, ausführen und erreichen zu können.

Dieser Absicht und meinen Geschäften müssen Sie es verzeihen, wenn Sie hie und da nur Winke statt Ausführung — und eingeschlichene Unbestimmtheiten finden werden, da ich nur flüchtig Zeit nehmen konnte, diesen Entwurf aufzusetzen. Daß es möglich ist, sehr frühe mit Auferziehungsvues Gewerbsamkeit zu verbinden, ist unleugbar. Man siehet, in welchem Alter städtische Kinder nähen, stricken, lißmen und Landkinder Baumwollen spinnen. Vom sechsten Jahr geht ihre Brauchbarkeit zur Industrie an und steigt bis in das achtzehnte. Diese Verdienstfähigkeit sollte in der Auferziehung des Armen so frühe, so ganz genützet werden, als es mit vernünftigen Erziehungsgrundsätzen zu verbinden möglich ist. Man setze jetzt, die in Ihrem Traum festgesetzte, sparsame genaue Erziehungsanstalt wollte diese Verdienstsfähigkeit ihrer 25 Kinder z. E. bloß im Baumwollenspinnen nützen, so würde der wahrscheinliche Abtrag der Arbeitsamkeit dieser 25 Kinder folgender sein:

	Bz.	Kr.	Bz.	
10 v. 7 à 8 Jahren p. Tag	1	—	10	
5 = 10 = = = = =	1	2	7	2
5 = 12 = = = = =	2	—	10	
5 = 15 = = = = =	3	—	15	
Tagsabtrag Bz.	42	2	Kr.	

Das macht L. 25 Btz. 5 p. Wochen und L. 1326 p. Jahr. Das ist der gewohnte Landverdienst von Kindern in diesem Alter an Oertern, wo die Baumwollenspinnerei einen merklichen Grad von Feinheit erreicht hat, und wo die Kinder zu diesem Verdienst angehalten werden. Man verändere jetzt diesen gewohnten Hausverdienst des reinen Baumwollengarns — in den durch Lehranstalten geleiteten, verfeinerten und möglichst erhöhten Dienst eines zusammenarbeitenden Fabrikhauses und urtheile von der Größe, die er durch diese Richtung erhalten würde.

Ich nehme für wahr an, daß durch ein solches Zusammenarbeiten sehr wichtige Zeitverluste könnten vermieden werden;

Daß zu Fabrikzwecken gezogene Kinder mit einer Vollkommenheit arbeiten würden, die sonst nicht leicht zu erreichen wäre;

Daß eine solche zusammenarbeitende leicht leitbare Anstalt von den kleinen Details Vortheile zu beobachten, zu erzwingen möglich machen würde, denen der gleiche Fabrikant bei zerstreuten Arbeitern auf keine Weise nachkommen könnte;

Daß diese leichte Uebersehbarkeit der Genauheit in der Verfertigung der Waare, besonders der Raffinirung und Verfeinerung in derselben äußerst vortheilhaft sein würde.

Ich nehme für wahr an, daß, wenn man dem Fabrikanten seine also gezogenen, also zusammenarbeitenden Arbeiter auf einige Zeit binde, er Schritte machen würde zum Erstaunen. Sie erschrecken ob dem Wort: binden; aber ich denke dennoch, es sei nicht unmöglich und unter allen Umständen unthunlich, arme Kinder dem Unternehmer, der sie dem Elend entreißen würde, einige Jahre mit Sicherheit zu überlassen. Immer wird es wahr sein, eine Fabrik wäre über alle Nacheiferung empor, wenn sie ihre Arbeiter erst nur mit den Bedürfnissen ihres Lebens, an einem Orte, wo diese Bedürfnisse in mäßigen Preisen wären, zahlen müßte,

und des Bleibens derselben so lang gesichert wäre, bis der immer fortgehende Anwachs der Jüngern das Austreten der Aelteren der Fabrik unschädlich machen würde. Ueber alle Nacheiferung wäre eine solche Fabrik empor, wenn sie auch ihren Arbeitern noch alle ihrem Stand zukommenden Annehmlichkeiten des Lebens anschaffen müßte.

Das sind allgemeine aber richtige Sätze; es liegen in denselben die wichtigsten Gründe, auf welchen die Stärke der Verdienstfähigkeit einer also geleiteten Fabrikindustrie beruhet.

Aber zu meinem Endzweck ist es nothwendig, sicherer zu gehen; ich will die Verdienstfähigkeit des anwachsenden Menschen näher untersuchen. Ich will unläugbare Maßstäbe festsetzen und Umstände und Verhältnisse bestimmen, die die Richtigkeit meiner Präsumtion in ein ungezweifeltes Licht setzen sollen.

Ich will annehmen, es würde ein Mann verschiedenen Gemeinden eines Amts anerbieten, in Zeit 6 Jahren 100 ihnen überlässige Kinder anzunehmen, nämlich in folgender Ordnung: Das erste Jahr 25, das zweite 15 u. s. w. 4 Jahre alle Jahr 15, bis die Zahl 100 erfüllt wäre, und damit ich gerade hier einem Einwurf begegne, will ich annehmen, er verpflichtete sich besonders, gebrochene, hinkende, schwächere, aber nicht hektische Kinder anzunehmen, Kinder von Hingerichteten, im Schellenwerk gefangenen, landesverwiesenen Verbrechern, überhaupt nur solche, die kein Eigenthum, keinen Heerd hätten und von Oertern, wo man ihrer zu Bauerndiensten nicht benöthigt wäre. Wenn er verspräche, diese Kinder zu einer Art von Industrie zu führen, die aller Wahrscheinlichkeit nach für sicher gehalten werden könnte, und die mit der in der Gegend schon allgemein etablirten Gewerbsamkeit übereinstimmend wäre; wenn die Gemeinden dagegen den Uebernehmer sicher stellten, daß ohne erhebliche Ursachen, ohne Urtheil der Regierung vor einem gewissen festgesetzten Alter ihm keiner von diesen gezogenen Arbeitern entrissen werden dürfte, was würde der wahrscheinliche

Erfolg, der wahrscheinliche Abtrag dieser Unternehmung sein?

Ich nehme für wahr an, es werde einer zu diesem Endzweck eingerichteten Fabrik leicht sein, von der Arbeitsamkeit eines Kindes von 8 Jahren 1 Batzen, von 10 Jahren $1\frac{1}{2}$ Batzen, von 12 2 à $2\frac{1}{2}$, von 14 3 à $3\frac{1}{2}$, von 14 4 à $4\frac{1}{2}$, von 16, 5 Batzen zu erhalten. Und im Fall man dieses bezweifeln wollte, glaub ich genugsames Licht hierin geben zu können. Ich nehme ferner an, der Unternehmer habe Einrichtungen und Lehranstalten festgesetzt, welche die Fabrik zu einer merklichen Vollkommenheit empor heben müßten.

Ferner, es fänden sich in diesen 6 Jahren eben soviel 10 à 11jährige Müßiggänger als bloß 7jährige Kinder und auch einige 12 à 13jährige. Nach diesen Voraussetzungen wollen wir sehen, was der Abtrag dieses Arbeitshauses sein könnte. Wir wollen den Abtrag des ganzen ersten Jahres nicht höher, als den obbemeldeten gemeinen Landverdienst ansetzen, nämlich von 25 Kindern wöchentlich $22\frac{1}{2}$ L. und jährlich L. 1326.

Von dem 2ten Jahr an wollen wir diesen Abtrag nach dem Verhältniß ihres Wachsthums und nach den niedrigst wahrscheinlichen Folgen ihrer geleiteten Industrie berechnen:

2tes Jahr 35 Kinder					3tes Jahr 55 Kinder				
Kinder		Batz.	Kr.	Bz.	K.		B.	Kr.	Bzn.
6	à	4		24	5	à	5		25
6	=	3		18	6	=	4	2	27
6	=	2	2	15	8	=	4		32
6	=	2		12	8	=	3		24
6	=	1	2	9	8	=	2		16
5	=	1		5	10	=	1	2	15
S. pr. Tag Bz. 83					pr. Tag Bz. 149				
pr. Wochen L. 49. 8.					pr. Wochen L. 89. 4.				
pr. Jahr L. 2589. 6.					pr. Jahr L. 4648. 8.				

4tes Jahr
70 Kinder

K.		B.	Kr.	Bz.
15	à	5		75
15	=	4		60
10	=	3	2	35
10	=	2	2	25
10	=	1	2	15
10	=	1		10

pr. Tag Bz. 220
pr. Wochen L. 132.
pr. Jahr L. 6864.

5tes Jahr
85 Kinder

K.		Bz.	Kr.	B.
20	à	5		100
15	=	4		60
15	=	3		45
15	=	2	2 37	2
10	=	1	2	15
10	=	1		10

pr. Tag Bz. 267 L. 2
pr. Wochen L. 160 Bz. 5.
pr. Jahr L. 8346 = 6.

6ter Jahrgang
100 Kinder

K.		B.	Kr.	Bz.	Kr.
25	à	5		125	—
15	=	4	2	67	2
15	=	4		60	
15	=	3		45	
10	=	2		20	
10	=	1	2	15	
10	=	1		10	

pr. Tag Bz. 342
pr. Wochen L. 205. Bz. 5.
pr. Jahr L. 10686.

Diese Progression des Abtrags eines auf diese Art etablirten Arbeitshauses scheinet mir gänzlich auf dem Fundament des Wachsthums des Menschen und einer dem steigenden Alter der Arbeiter und den Folgen einer geleiteten Industrie gemäßen und unter diesen Umständen nieder angesetzten Verdienstfähigkeit des Menschen zu beruhen.

Es fragt sich jetzt aber, was würde in diesen Jahren die wahrscheinliche Ausgabe des Unternehmers für dieses Haus sein, und wie würde sich diese Ausgabe zu der eingenommenen Einnahme verhalten?

Da ich diese Unternehmung unter einem vortheilhaften

Local und mit möglichster Sparsamkeit mir vorstelle, so nehme ich nicht an, daß Jemand zu diesem Endzweck ganz neue Gebäude errichte, sondern ich denke, wie es möglich ist, ein Mann der sonst auf einem Landgute lebt, oder ein Besitzer einer auf dem Lande stehenden Fabrik, der schon zum Theil überflüssigen Platz hat, unternehme diesen Versuch, ich berechne dennoch L. 4000 zum ersten Vorschuß in Gebäuden, Meublen, Betten und Einrichtungen.

L. 2000 zum zweiten Vorschuß zu gleichen Endzwecken vertheilt in den 6 Jahren zu gebrauchen.

Ich berechne den Zins dieser ganzen Summe
vom ersten Jahre an zu . . . . . L. 200 —
und gebe noch zu Unterhaltung der als Vorschüsse berechneten verschiedenen Jahren jährlich
zu berechnen . . . . . = 100 —
folglich alle Jahr L. 300 L. 300. —

Ich will für Ausgabe für die nöthigen Dienste des Hauses das erste Jahr L. 200, das 2te und 3te 300, das 4te 400, das 5te 500, das 6te 600 L. berechnen.

Ferner will ich annehmen, im Durchschnitte werde der Unterhalt in Speise und Kleidung, die ich so sparsam und eingeschränkt voraussetze als in dem Traum, das Kind nicht höher als L. 50 berechnet werden können, da vorausgesetzt wird, der Unternehmer sei in dieser Absicht vortheilhaft auf einem Landgute, wo die rohen Nahrungsmittel des Armen merklich wohlfeil gebaut werden könnten, placirt und wisse die Lage zu nützen.

Endlich will ich aller Mäßigung im angesetzten Verdienst ungeachtet 10 pr. Cent für Zufälle, Krankheit ꝛc. abziehen, dabei aber anmerken, daß der Unternehmer Kinder von allzuanhaltenden Krankheiten nicht halten könnte, aber die Krankheiten von 2 höchstens 3 Wochen übernehmen müsse.

Ich mache noch diese Anmerkung: daß ich die Unternehmung in Absicht auf Gebäude nicht stärker belasten kann, ist darum nothwendig, weil ich den Gewinnst vom Arbeiter bloß als Arbeitslohn berechnet, folglich der wirkliche Handlungsverdienst der Fabrik, der etwas anderes ist als der

Verdienst an nicht ausgegebenem Arbeitslohn wieder seine eigne Rechnung hat, welche auch von den Gebäuden belastet wird.

Nach diesen Voraussetzungen kommt von diesen 6 Jahren die Bilanz also:

Soll.	Erstes Jahr.	Haben.
Einnahme L. 1326.	Ausgabe pr. Zins	L. 300.
	= Dienst	= 200.
	pr. Rabat von 10 pro Cent der	
Verlust 556. 5.	Einnahme	= 132. 5.
	pr. 55 Kinder	
	zu 50 Liv.	= 1250. —
L. 1882. 5.		L. 1882. 5.

Zweites Jahr.

Soll.		Haben.
Einnahme L. 2589. 6.		Zins L. 300. —
		Dienst = 300. —
Verlust	19. 4.	Rabat von 10 pro Cent = 259. —
		35 Kinder à L. 50. = 1750. —
L. 2609. —		L. 2609. —

Drittes Jahr.

Soll.	Haben.
Einnahme L. 4648. 8.	Zins L. 300. —
	Dienst = 300. —
	Rabat von 10 pro Cent = 464. 5.
	55 K. zu L. 50. = 2750. —
	Vorschuß = 834. 3.
L. 4648. 8.	L. 4648. 8.

Viertes Jahr.

Soll.	Haben.
Einnahme L. 6864.	Zins L. 300. —
	Dienst = 400. —
	Rabat von 10 pro Cent = 686. —
	70 K. zu L. 50. = 3500. —
	Vorschuß = 1978. —
L. 6864.	L. 6864. —

Fünftes Jahr.

Soll.		Haben.	
Einnahme L. 8346.		Zins L.	300. —
		Dienst =	500. —
	Rabat von 10 pro Cent =		834. 5.
	85 K. zu L. 50. =		4250. —
	Vorschuß =		2461. 5.
L. 8346.		L.	8346. —

Sechstes Jahr.

Soll.		Haben.	
Einnahme L. 10686.		Zins L.	300. —
		Dienst =	600. —
	10 pro Cent der Einnahme =		1068. 5.
	10 Kinder zu L. 50. =		5000. —
	Vorschuß =		3717. 5.
L. 10686.		L.	10686. —

Hieraus erhellt, daß der Unternehmer unter allen diesen Voraussetzungen das erste Jahr mit L. 556. 5, das 2. Jahr mit L. 19. 4. Verlust, hingegen das 3. mit L. 834. 3. Gewinnst arbeiten sollte.
4. = = 1978. —
5. = = 2461. —
6. = = 3717. 5.

Nehmen Sie jetzo, der Unternehmer stehe im siebenten Jahr bei seiner Anzahl und genieße solche nur 3 Jahr ohne Austretung. Nehmen Sie an, er könne jetzo von seinen 100 Kindern 50 zu Webern brauchen und setzen Sie, er mache z. E. Zofinger Cottonen. Betrachten Sie jetzo den Fabrikanten mit seinen 50 Zöglingen, wie er das kostbarste gefärbte Garn in ihre Hand geben kann. Betrachten Sie den Vorsprung des Unternehmers, wenn seine Weber seine Hausgenossen sein werden. Wie leicht, wie genau kann er ihre Industrie leiten, Ordnung, Gleichheit, Schnelligkeit, Abmessung der Arbeitstunden festsetzen, als wenn er alle Waare außer Hause geben müßte, oder wenn sie bei gutem und schlechtem Wetter alle Morgen kämen, das Haus zweimal verließen und aus diesen Gründen kaum 20 Arbeitstunden

des Tags erfüllen könnten. Betrachten Sie, wie viel mehrere und leichtere Mittel er zur Verhütung der Dieberei in Händen haben wird; ferner den Vorsprung, den ihm die Sicherheit ihres Bleibens geben wird, gegen die Unruhe, die Aufwieglungen, die Conspirationen der Arbeiter, denen die Concurrenz in guten Zeiten alle Fabriken aussetzt, so werden sie die späteren Vortheile einer solchen Anstalt gewiß ausgedehnt und wichtig finden.

Ich berufe mich auf jeden Kenner des Abtrags solcher Gewerbsamkeiten, ob es zuviel wäre, wenn ich in diesem Zeitpunkt und unter diesen Umständen den Verdienst eines solchen Webers als bloßer Arbeitslohn betrachtet auf 10 Btzn. setzte. Ich will aber mit aller möglichen Mäßigung rechnen, und diesen Tagesverdienst eines also geleiteten unter diesen Umständen arbeitenden Webers nur auf 8 Btzn. setzen.

50 solche Weber würden des Tags L. 40.
die Woche = 240.
des Jahrs = 12480.

verdienen. Berechnen Sie die übrigen 50 Personen im Durchschnitt à 3 Btzn. des Tags ist L. 15. Wochen 90.

Jahr L. 4680.
zu den = 12480.

wäre also L. 17160. alsdann des Jahres Abtrag des Ganzen.

Geben Sie jetzt dagegen allen den 100 Personen im Durchschnitt L. 15. mehr Tisch- und Kleidungsgeld und bilanziren Sie dann diesen Zeitpunkt nach den angenommenen, wahrscheinlichen Verhältnissen und Maaßstäben:

Soll.		Haben.	
Einnahme L. 17160.			
	100 Personen zu 65 L.	L.	6500.
	Zins	=	300.
	Dienst	=	700.
	Abzug der 10 pro Cent der Einnahme	=	1716.
	Vorschuß dieses Zeitpunkts	=	7944.
L.	17160.	L.	17160.

Noch jetzt hat die Progreſſion bei weitem keine Grenzen, vielleicht iſt es erſt jetzt der Zeitpunkt, wo die Unternehmung als Handlungsſpekulation anfienge wichtig zu werden. Der Arbeiter geht jetzt frei in ſein Haus, der Unternehmer hat einen Arbeiter, der ſein Sohn iſt, der lange Jahre ſein Hausgenoſſe war; er genießt ihn auch jetzt und das mit einer Kenntniß, die ſonſt unter keinen Umſtänden möglich iſt, ſo wichtig ſie auch iſt. Alle übrigen Theile der Unternehmung können durch fortgeſetzte neue Annahme von Kindern in ihrer berechneten Progreſſion fortgehen. Aber ich will gar nicht nach fernern Handlungswegen dieſen Folgen nachſpüren, ſondern zu meinen nähern Endzwecken zurücktreten und mich begnügen, durch gemäßigte Calculs gezeigt zu haben, daß in der Verdienſtfähigkeit des anwachſenden Menſchen wenn ſelbige mit behöriger Oekonomie benutzt würde, wirkliche Quellen und Reſſourcen liegen, Anſtalten zur Auferziehung des Armen mit dem wahrſcheinlichſten Erfolg eines überwiegenden Vortheils zu übernehmen. Geſetzt aber jetzt, es ſei wahr, daß in der Induſtrie des anwachſenden Menſchen ſo viel wahre Reſſources zu Rettung des Armen liegen; ſind dieſe Reſſources von einer Natur, daß es rathſam wäre, die Auferziehung des Armen dieſem Geiſt der Induſtrie zu unterwerfen?

Die bloße Idee Fabrikanſtalt gegen die edle Stiftung Ihres Traums, wie viel einfacher, leichter, der Sittlichkeit zuträglicher, der ganzen Ausbildung des Menſchen angemeſſener iſt das Ideal Ihres Traums? Wenn Sie das ſagen, ſo gebe auch ich Ihnen faſt ganz Beifall. Wenn ſie da iſt Ihre Anſtalt! wenn ſie ſtehet an ihrem ſchicklichen Orte! aber was ſetzen Sie voraus! Stiftungen, davon ein Jeder ſeinen Beitrag zum Gewinnſt gerechnet, einen edlen Mann, der die höhere Leitung dieſer Anſtalt über ſich nehme, einen Waiſenvater und Mutter ohne Habſucht, voll Weisheit und Güte und edler innerer Würde. Ja wo alles das da iſt, oder wo ſie hingeleitet werden kann, dieſe Segensquelle, am Fuß ihrer Rebgebürge, wo Edelſitze an Edelſitze ſich drängen, und wo von der Erleuchtung und Großmuth ihrer edlen

Bewohner sich alles hoffen ließe, da wären solche Stiftungen möglich! — aber wenn Sie Wonne und Segen und patriarchalischen Knechtsstand träumen für den Armen, und wenn Ihnen die Segensquelle mit Macht strömt, so billigen Sie es doch auch, wenn Sie schon mühseliger an weniger flüssigen Gebürgen Wasser tragen; am Orte, wo an keine Stiftung zu denken, wo keine andere Hülfe da ist, muß es Ihnen gefallen, wenn man im innigsten Gefühle des Bedürfnisses der Menschheit die nöthige Hülfe selbst in den Kräften und Anlagen des zu errettenden Menschen sucht.

Mein edler Herr!

Auch das muß ich noch sagen, der Feldbau ist nicht mehr allenthalben genugsam Ressource für den Armen. Die hie und da ganz etablirten Gewerbsamkeiten haben an vielen Orten dem Unterhaltungsquell der Armen ihre gänzliche Richtung zur Industrie gegeben; und da es gewiß ist, daß die Auferziehung des Armen seinem künftigen Zustande, seinen künftigen Bedürfnissen und Lagen angemessen sein muß, so wird er doch an einem solchen Orte, wo er in seinem künftigen Leben keinen Verdienst finden wird, als in der Gewerbsamkeit, die an dem Ort seines Aufenthalts die gewöhnte allgemeine Ressource der Armen ist, an einem solchen Orte wird es weniger nicht als absolute Nothwendigkeit sein in der Auferziehung des Armen diejenigen Fertigkeiten zu entwickeln, ohne deren Entwicklung die einzigen ihm offenstehenden Verdienstsquellen ihm keine oder nicht genugsame Ressource wären. Weniger nicht als absolute Nothwendigkeit wird es hier sein, die Auferziehung des Armen dem Geiste der Industrie zu unterwerfen, und ebenso wird es wahre Nothwendigkeit sein, wo keine andern Hülfsmittel zur Auferziehung des Armen da sind, die Quellen der Verdienstfähigkeit, die in ihnen selbst liegt, zu diesem Endzweck zu gebrauchen.

Und hier, mein edler Herr! trennen uns in unsern Plänen nicht die Urtheile vom Schönen und Guten, nicht die Wünsche unserer Herzen, denn auch ich liebe den Feldbau vorzüglich, und bin lange gegen alle Fabrikenindustrie eingenommen

gewesen, aber Lagen und Gegenden trennen uns; aber wenn gleich der einzige Weg, der in einer Gegend und Lage zu ihrem und meinem Ziele führt, steil und enge ist, und mich entfernt von ihrem erhabneren, schönen, offenen Wege, auf dem Sie lauter Heil und Segen und den ganzen Genuß der befriedigten Menschheit dem Armen träumen, so will ich dennoch diesen erhabneren, schönern Weg nicht aus den Augen lassen, wir werden uns wieder finden, wollte die Vorsehung, am erreichten Ziele unserer Hoffnungen, Träume und Wünsche. —

Ich kehre in meine Bahn zurück.

Es wäre das Dasein schon etablirter Gewerbsamkeiten der Grund, die Ursache, warum und wo ich dafür hielte, daß es thunlich sei, die Auferziehung des Armen dem Geist der Industrie zu unterwerfen, in der Gegend, wo der Arme schon allen Schaden der Fabrik trägt, weil das mühselige und erdrückende desselben sein einiger Verdienst, und das bereichernde, sicherstellende desselben ihm in seiner Armuth und im Mangel aller Ausbildung zur Erhöhung seines Verdienstes ihm entgeht; — in dieser Gegend wünsche ich den Armen zum besten, zum größten Gewinnst seines ihm da allein möglichen Verdienstes empor zu heben und in dieser Absicht die Quelle, die in der Verdienstfähigkeit des anwachsenden Menschen liegt, zu diesem Endzweck, zu seiner Auferziehung und Ausbildung zu gebrauchen, und wenn meine Berechnungen nicht außerordentlich große Unrichtigkeiten haben, wie stark wären diese Quellen in den Händen des Staats, der Menschenliebe und der Gewerbsamkeit.

Wenn ich aber die Auferziehung der Armen gewisser Gegenden der Gewerbsamkeit zu unterwerfen anrathe, so sage ich damit nicht, daß ich anrathe, diese Kinder in je die nähesten Fabriken zu senden, wo es wahr ist „daß sie in „einer ungesunden Luft zu Maschinen gebraucht werden, wo „sie von Pflicht und Sitten nichts hören, wo ihr Kopf, ihr „Herz und ihr Körper gleich erdrückt, oder wenigstens un„entwickelt und ungebaut bleibt," davor bewahre mich Gott, solche Ressources für die Auferziehung des Armen ihm

genugthuend zu glauben. Nein, wahrlich, wir sind dem Ebenbilde Gottes im Menschen, unsern Brüdern, mehr schuldig. Wie klein, wie wenig ist der Unterschied vom Großen hinab zum Bettler am Wege, wie wesentlich sind sie sich gleich! warum wissen wir das nicht mehr, war es immer so? oder ist unser Jahrhundert mit so ewigen absondernden Kreisen, mit seinem ewigen Empormodeln zur Unempfindlichkeit mehr alle Jahrhunderte schuldig, daß unser Herz todt, und wir nicht mehr sehen, nicht fühlen, die Seele, die in dem Sohn unsers Knechts lebt und mit uns nach der ganzen Befriedigung ihrer Menschheit dürstet. Nein, der Sohn der Elenden, Verlorenen, Unglücklichen ist nicht da, bloß um ein Rad zu treiben, dessen Gang einen stolzen Bürger emporhebt! Nein! Dafür ist er nicht da! Mißbrauch der Menschheit, wie empört sich mein Herz! Daß doch mein letzter Athem meinen Bruder noch sehe und keine Erfahrung von Bosheit und Unwürdigkeit das Wonnegefühl der Liebe mir schwäche!

Ich möchte den in der Fabrikindustrie liegenden größern Abtrag der Verdienstfähigkeit des Menschen als Mittel zur Erzielung wahrer, wirklicher Erziehungsanstalten, die den ganzen Bedürfnissen der Menschheit genug thäten, gebrauchen, und hier bin ich nicht der Meinung, daß es bei solchen Gewerbsamkeitsvnes weniger möglich sei, sittliche Endzwecke zu erreichen, als bei jeden andern Erziehungsanstalten. Der Mensch ist unter allen Umständen, und bei allen Arbeiten der Leitung zum Guten gleich fähig, die Unsittlichkeit der Arbeiter in Fabriken, deren einziger Endzweck und einziger Gesichtspunkt der Gewinn ist, läßt nicht aufs Allgemeine schließen. Man lasse einmal Erziehungs- und Sittlichkeitsendzwecke die festgesetzten ersten Endzwecke einer Fabrikanstalt sein, sie werden, wie in jeder andern Anstalt erzielt werden. Absicht, fester, ernster Endzweck ist hierin wesentlich. Mit dem Herzen allein wird das Herz geleitet. Unendlich vieles von der Erziehung für die Sittlichkeit scheint wesentlich und ist nur Modifikation des äußern Kleids. Dieser feste, ernste *Vorsatz*, dieses Wollen der Sittlichkeit, wird sie im Fabrik-

haus wie im Schulhaus erhalten, — spinnen oder grasen, weben oder pflügen, das wird an sich weder sittlich noch unsittlich machen. Die Anstelligkeit des Wiedertäufers im Landbau ist mit aller Sittlichkeit verbunden. Die Herrenhuter haben Fabrikanstalten, deren Emsigkeit mit aller Sittlichkeit und dem wahren Geist der Industrie verknüpft ist. Daß der Unternehmer diese Endzwecke wolle, sie weder durch Nachlässigkeit verfehle, noch anscheinenden, aber gewiß verblendenden Gewinnsendzwecken aufopfere, das ist wesentlich; und wenn er das wahre Interesse seiner Anstalt kennen wird, so wird dieses selbst ihm auffallende Gründe an die Hand geben, für die Sittlichkeit seiner Anstalt zu wachen und überhaupt in Führung derselben, solche Grundsätze zu befolgen, die zur wahren Ausbildung des Armen geschickt, und zugleich dem Bedürfniß der ganz zu befriedigenden Menschheit genugthuend sein werden.

Die Lehren und Fertigkeiten, die zu entwickeln jede Auferziehung des Armen hinzwecken soll, werden die wahren eigentlichen Grundstützen der Anstalt sein: die Angewöhnung einer ununterbrochenen, überlegten, mit Ordnung geleiteten Thätigkeit, die feste, abgenöthigte, richtige Tagesarbeit, die ganze Genugsamkeit dieser Tagesarbeit zum genossenen Unterhalt, äußerste Sparsamkeit in aller Art, die Angewöhnung der wohlfeilsten Speisen, die ordentlichste Abtheilung derselben, Genauigkeit selbst im Gebrauch der ersten Lebensbedürfnisse, in Holz und Salz, Licht, Butter, alle diese der Auferziehung des Armen wesentliche Lehren und Einschränkungen, werden der Oekonomie des Unternehmers ebenso wesentlich sein, indem, wenn er bei 50 Personen täglich einen Batzen mehr oder weniger Verbrauch auf eine Person rechnet, ihm dieses einen Unterschied von k. 1000 in seiner Jahresausgabe machen wird. So stark werden für ihn die Beweggründe sein, genaue Sparsamkeit, Ordnung, festgesetzte Thätigkeit und berichtigten Abtrag der Arbeitsamkeit in der Anstalt festzusetzen. Hier würde jede Art von Unvorsichtigkeit gegen die ersten Grundsätze der Auferziehung des Armen auffallende Folgen haben; es wäre keine Art von Endzwecken

zu erreichen, wenn hier nicht schneller, folgsamer Gehorsam, Beugsamkeit, Ordnung und Stille festgesetzter Ton der Anstalt wäre. Friedliche, ruhige Freude bei der Arbeit, Munterkeit im Genuß der Bedürfnisse und in der Erfüllung der Pflichten des Lebens, diese Endzwecke und Ursachen der Sittlichkeit des Menschen werden, wenn sie da sind, auch den Gewinnst der Gewerbsamkeit erhöhen! wie gesegnet würde die Arbeit des Jünglings sein, der von seinem Pflegvater innig geliebet, gleiche Liebe gegen ihn hätte! wie gesegnet für den Unternehmer und den Jüngling und noch mehr den Vater dieses Hauses, welche Gründe, welche dringende Gründe wird er haben, diese Kinder Gottes ihrem ewigen Vater zu bilden. Sie sind unwürdig hier, die Beweggründe irdischer Vortheile; der Gedanke, wenn sie wissen, wenn sie empfinden werden, daß sie Gott, ihrem Vater, an einem ernsten Tag, an der Pforte der Ewigkeit, für allen Ungehorsam, für alle Untreu, für alle Nachlässigkeit und Undankbarkeit werden Rechenschaft geben — müssen! dieser ernste Glaube an Gott, den Vergelter des Guten und Bösen wird ihre Arbeitsamkeit, ihre Treue leiten und befestigen. Dieser Gedanke ist wahr, aber in Beziehung von Gewinnsendzwecken zu denken, ist dem Unternehmer schrecklich, der 100 Kinder auf seine Seele nehmen dürfte, deren Seelen von ihm würden gefordert werden, wenn er sie ihres Gottes und Vaters und Erlösers vergessen ließe; wenn er das Bedürfniß der Menschheit, den Trost der Offenbarungen Gottes, die Aufmunterungen eines in allen Leiden auf Gott still aufsehenden Glaubens ihnen vorenthalten und die Hoffnungen des ewigen Lebens, zu denen wir berufen sind, in ihnen nicht lebendig und kräftig erhalten würde. Der Unternehmer soll Vater seines Hauses sein können, der Anwachs seiner Kinder in der Arbeitsamkeit, in der Weisheit und Tugend ihres Standes soll ihm Vaterfreude machen, täglich sich mehr enthüllende Fähigkeiten, täglich sich mehr entwickelnder Geist und Herz sollen ihm Quellen von seelerhebender Freude sein, Belohnung ihm sein, denn sonst, wenn er das nicht suchte, nicht kennte, so wär *ihm die* Anstalt des Geräusches nicht werth, ganz nicht für ihn.

Es würde in seiner Hand eine Anstalt werden, die entweder Spiel der Eitelkeit wäre und den künftigen Lagen der Armen nicht entspräche, oder die Gewinnszwecke würden die Anstalt erniedrigen, daß sie den Geist der Armen zur einseitigsten Sclaverei für einen Mann modelten, der ohne Werth wäre.

Nur festgesetzter Endzweck nach Sittlichkeit, nach Religion, nach wahrer Bildung und Leitung des menschlichen Herzens müßte Grundlage einer solchen Anstalt sein; und diese Art der Auferziehung des Armen ist es allein, die ich wünschte, daß sie durch den Abtrag der Verdienstfähigkeit des anwachsenden Menschen erzielet werden möchte; und ich glaube, sie würde unter diesen Voraussetzungen den Bedürfnissen der Menschheit genugthun und den Lagen und Umständen der Armuth gemäß sein.

Aber welchen Einfluß auf die Gesundheit und körperliche Stärke des Armen würde es haben, wenn man also seine Auferziehung dem Geist der Industrie unterwürfe? wie angenehm ist es mir, hierüber nach dreijähriger Erfahrung sagen zu können, daß eine vernünftige und mit Menschenliebe geleitete Industrie dem Wachsthume des Menschen gar nicht und seinen Kräften bei weitem nicht so sehr schadet, als man gemeiniglich annimmt. Ich habe vielfache Erfahrung, daß in Müßiggang und Elend serbende Kinder bei anhaltendem Spinnen zum schönsten Wuchs und zu Kräften gelangt sind. Dabei aber versteht sich, daß meine Meinung dahin geht, ihre Kräfte durch stärkende Leibesübungen zu erhalten, ihnen den Genuß stärkender Spiele, wenn sie ihren Pflichten genug gethan haben, zu gönnen, und soviel die Natur der Anstalt erdulden mag, den kleinen Feld- und Küchengartenbau mit ihr zu verbinden. Es ist möglich. Setzet den Unternehmer auf ein Landgut, lasset ihn die großen Bedürfnisse seines Hauses Erdäpfel, Rüben, Rüblein, Bohnen ꝛc. auf seinen Gütern nahe an seinem Fabrikhaus bauen; wie natürlich, wie leicht, wie vortheilhaft wird er seinen Kindern Arbeit, Nebenarbeit im Felde geben können und wie würde auch diese wahre wesentliche Lehranstalt für

den Armen sein; wenn er diese ihre Freudenarbeiten mit Nacheiferung beleben, mit ermunternder Liebe ihnen angenehm machen kann, mit welcher Einfalt und Gewißheit wird er in ihnen die Kenntniß des ihnen allein möglichen Feldbaues, die Verbesserung und Hausanwendung kleiner wohlfeiler Stückchen Landes erzielen, die Kenntniß der Futterkräuter, des Baumpflanzens, Pfropfens und sehr viel ähnliches sind in dieser Lage — Lehren des Spiels und Scherzes, wenn man sie nur geben will.

So durch die Freuden ihrer Jugend zur Liebe des Landes angereizt, für den Besitz des Eigenthums durch Kenntniß seines Gebrauchs eingenommen, so natürlich zu ihren künftigen Lagen und Bedürfnissen entwickelt, so zur Sparsamkeit und Genauheit gezogen, so an wenige Bedürfnisse gewöhnt und zum besten Verdienst ihrer Gegend ganz ausgebildet, welche Folgen müßte eine solche Anstalt, die diesen genug thäte, für die Sitten, den Feldbau und die Bevölkerung haben. Aber freilich haben diese Folgen nicht alle Fabriken, sondern viele gerade das Gegentheil, und ich mache hierüber nachfolgende Anmerkungen.

Zu einer wahren Auferziehungsanstalt ist keine Fabrik gut, deren Verdienst blos in einem einzigen, oder sehr wenigen unveränderten Handgriffen besteht, keine, wo, wenn 2 oder 3 benachbarte Häuser aufhörten zu arbeiten, alle Verdienstfähigkeit dieses Fachs ein Ende hätte. Erziehungsanstalt zur Industrie fordert Ausbildung verschiedener zur Gewerbsamkeit nothwendigen Fähigkeiten und Fertigkeiten und sie darf nicht einseitig sein.

Je näher eine Industrie der rohen Waare ist, desto sicherer ist sie; denn meistens ist ihre letzte Bearbeitung von sehr verschiedener Art, so daß sie in ihrem Fortgange bis zur letzten Bearbeitung verschiedene Auswege findet. Die spätern Verarbeitungen des rohen Stoffs leiden nicht mehr so viele Veränderung; daher kann sich der Verdienst der 3. und 4. Bearbeitung eines Stoffes stocken und indessen die ersten Bearbeitungen des Stoffes noch fortgehen und sich in ihrer weitern Bearbeitung nach neuen branches und

Auswegen lenken; so wenn z. E. Indienne nicht geht und die ganze Industrie des Druckers sich stockte, so kann das Gespinnst zu Cottonen, Barchet ꝛc. und zu auswärtigen Cottons völligen Gang haben.

Je mehr eine Art Industrie vervollkommnete und unter sich größere branches hat, desto reicher und sicherer ist sie. Der nur gelernte feine Weber kann von seiner Arbeit bis zum gemeinen baumwollenen Tuche mehr als 10 Grade von etablierten Artikeln hinuntersteigen, wovon zuletzt auch die letzte brauchbar ist und alle stocken nicht auf einmal.

Wenn ein Fabrikhaus mit der in der Gegend schon etablierten Gewerbsamkeit übereinstimmt, so ist sein Verdienst für sicherer zu halten, als wenn er sehr von dieser Gewerbsamkeit absticht. Dieses ist besonders desto wichtiger, je einseitiger, maschinenmäßiger ein solcher Gewinnst ist — und je mehr durch einen solchen einem oder wenigen Häusern eigenen Verdienst die Arbeiter von der Fähigkeit und Fertigkeit zum allgemeinen Verdienst der Gegend abgelenkt und unbrauchbar gemacht würden.

Daß die größte Sicherheit der Industrie darin besteht, wenn der Stoff Landesproduct und der Aufwand Landesbedürfniß ist, setze ich bei diesen Anmerkungen, die nur die weniger sichern Quellen der Industrie angehen, voraus.

Die Sicherheit in Beziehung der Fabrikanstalten wäre allemal eines der wichtigsten Augenmerke des Unternehmers einer solchen Auferziehungsanstalt; allemal müssen die branches der Industrie, die er wählte, dem ganzen schon feststehenden Fuß der Gewerbsamkeit seiner Gegend gemäß sein.

Ich weiß, aller dieser Behutsamkeiten ungeachtet, wird man noch immer sagen und auf Innigkeit mit Wahrheit sagen können, es ist möglich, daß sich die Quelle solcher Gewerbsamkeiten für ganze Gegenden stocken kann. Ich fühle das Unglück! aber selbst der Gesetzgeber kann die einmal feststehende Unterhaltungsquelle einer Gegend ohne einen Gegensatz nicht abändern; neben dem sind diese Ereignisse sehr selten; der Vortheil des Genusses ist überwiegend, bei'm Volk in guten Zeiten den Geist einer häuslichen, einschränken-

den Sparsamkeit soviel möglich zu unterhalten, daß Ersparung ihm solche mögliche Zufälle erleichtere, ist alles, was man thun kann und eben nach diesem Gesichtspunkt würden Arbeiter, die nach allgemeinen Grundsätzen erzogen wären, in solchen Unglücken am spätesten Gefahr laufen, und am ersten sich nach den übrig gebliebenen brauchen der Industrie hinzulenken fähig sein.

Endlich muß man sich, wenn man alle thunliche Vorsicht gebraucht hat, in Beziehung so unwahrscheinlicher Weltereignisse mit Ruhe auf die Leitung des allweisen, allmächtigen Vaters der Menschen, dessen Vorsehung Alles, Großes und Kleines umfasset, verlassen.

Ich ende hier für dießmal. Aber so müde Sie dieses langen Schwätzers sein mögen, so habe ich dennoch zur Absicht noch einmal zu schreiben, um von diesen großen Idealen zu den kleinen Erfahrungen meiner eignen Anstalt hinabzusteigen.

Ich bitte Sie, mein wohledelgeborener Herr, diesen Brief meinem Hochgeehrten wohledelgebornen Herrn Stiftsschaffner Gruner zu communiciren, dessen Urtheil nebst dem Ihrigen mir von äußerster Wichtigkeit ist. Lassen Sie mich Ihrer Gewogenheit genießen und glauben, daß ich mit tiefer Hochachtung verharre

Euer Wohledelgebornen

Den 10. Jenner 1777. gehorsamster Diener
J. H. Pestaloz.

Herrn Pestaloz dritter Brief

über die Armenanstalten auf dem Lande.

Mein edler Herr!

Ich habe Ihnen lange nicht geschrieben und wenn meine Entschuldigung nicht so wichtig wäre, so würde ich mich fürchten mich zu entschuldigen.

Meine Geliebte ist seit Anfang dieses Jahres immer und *ziemlich* gefährlich krank gelegen und ich bin so ein Mensch,

den eine einzige Empfindung oft alle andre Verhältnisse vergessen machen kann.

Gottlob bessert es jetzo wieder, aber noch ist meine Unruhe nicht aus meinem Herzen, und ich bitte, die Flüchtigkeit dieses Briefes derselben zu verzeihen.

Sie erwarten einige Nachrichten von meinen eigenen Erfahrungen in Beziehung der Möglichkeit einer Particularanstalt für die Anerziehung armer Kinder. — Sie wissen, daß meine ersten Versuche meinen Hoffnungen nicht entsprochen haben, aber so wie im Landbau die wahre Erzählung der fehlschlagenden Theile neuer Versuche weit wichtiger ist, als die Erzählung des guten Erfolgs, so ist es auch hierin, und ich will die Fehler, die mir im Anfang dieser Unternehmung schadeten, und die Schwierigkeiten, die mir bei derselben begegnet eben so wohl, als die bessern Erfahrungen, die mich in der Hoffnung der gänzlichen Erreichung meiner Endzwecke besteiften, erzählen.

Die zwei wichtigsten und größten Gesichtspunkte der Sachen sind der Abtrag der Arbeitsamkeit und die Wohlfeile des Unterhaltes.

Es war sehr schwer, des Bettelns und Müßiggangs gewohnte Kinder an eine anhaltende Arbeit zu gewöhnen. Diese Schwierigkeit war um so viel größer, je länger diese Kinder dieser unthätigen, unruhigen Lebensart gewohnt waren; die Aufopferung im Anfang ist natürlich, mein Ersatz gründete sich auf ihr Bleiben, aber ich irrte mich in der Vermuthung, die Dankbarkeit der Kinder, die ich meistens tiefem Elend entrissen habe, werde mich ihres Bleibens und eines meinen Verlust ersetzenden Genusses versichern. Die Erfahrung hat mich das Gegentheil gelehrt. Ohne die genaueste Sorgfalt in schriftlichen Anorden mit Eltern oder Vögten, ohne obrigkeitlichen Schutz und Ansehen wird kein Unternehmer ihres billigen Bleibens gesichert sein. Dieser obrigkeitliche Schutz und sehr vorsichtige Anorde sind sehr wesentlich.

Es ist unglaublich, wie in einer solchen Gegend die Undankbarkeit und Bosheit einen Unternehmer Verdrießlichkeiten aussetzt. Der Ernst, der in einer solchen Anstalt

gegen Reichthum und Armuth vorzüglich ist, wird aufhören. Mütter, Verwandte dieser Kinder, wenn sie jemals in diese Schriften sehen, haben, ich weiß nicht durch welchen Zufall, wahrscheinlich ein Vorurtheil, das mich ehrt. Ich weiß nicht, was sie erwarten, was sie hoffen oder fürchten. O du armes Kind, mußt du jetzt den ganzen Tag so arbeiten? hast du auch zu essen? ist es auch gut gekocht? wollten nicht lieber heim? Dann weint das Kind, daß bei der guten Mutter müßig leite, und wenn dann Jemand, daß jetzt das Kind etwas verdienen könnte und gehalten ist, so giebt sie ihm der schwerlichen Arbeit, jetzt schon zu kommen, und verkümmert, ihr Versprechen zu erfüllen, die Kostgeld. Dieser Umstand ist mir sehr oft begegnet, ich mußte in dieser Lage mit weniger Arbeit zufrieden sein, als die Kinder sonst leisten konnten, damit sie sich weniger zum Essen aufwiegeln ließen.

Es ist in Beziehung der Unterhalts die gleiche Schwierigkeit vorgefallen. Ich bin, Gott weiß es, empfindend, empfindend für alle wahren Bedürfnisse der Menschen. Sie alle bei meinen Kindern zu befriedigen, ist gewiß der thätigste Wunsch meines Herzens. Aber die Unternehmung und besonders ihr Anfang fordert Sparsamkeit, Abtheilung. Die armen Kinder sind meistens gewohnt ohne Maß zu essen, wenn sie es haben. Ordnung, Abtheilung schmerzt sie im Anfang. Sie nehmen zum Stehlen der Erdäpfel, Rüben, Feldfrüchte ihre Zuflucht. Der Unternehmer kann hier nicht nachsichtig sein; er muß ernsthaft strafen. Das Kind wird seiner Mutter, die das Stehlen der Feldfrüchte nichts achtet, weinen, und diese Unverschämtheiten zu sagen wagen, welche auf das wenigste das Kind schwierig machen. Diese Schwierigkeiten sind sehr wichtig, besonders wenn viele solche unverschämte, undankbare Eltern und Anverwandte nahe bei einer solchen Anstalt wohnen und oft solche aufwiegelnde Auftritte im Angesicht aller Kinder geschehen. Darum ist obrigkeitlicher Schutz und das Zutrauen der Regierung einer solchen Anstalt wesentlich nothwendig, und man würde eine solche in's Unmögliche erschweren, wenn man in Beziehung

der Unterhaltungsart nicht blos aus dem Erfolg, nämlich aus der Gesundheit, Wachsthum und Stärke der Kinder urtheilen wollte, und den armseligen Urtheilen, sie haben wenig Brod, oder Fleisch, an sich einiges Gewicht gäbe. Es ist mir Erfahrung, daß die wesentlichsten ökonomisch vortheilhaften Einrichtungen der Gesundheit und dem Wachsthum zuträglich sind. — Es sind bei mir Grundsätze, daß Kraut und Erdspeisen dem Fleisch vorzuziehen sind, und meine stärkern Kinder in Sommertagen ohne Hut und Kappen den reinen Einfluß der Luft genießen und ohne Schuh und Strumpf wandeln zu lassen. Wer dann dießfalls die Ursach bloß in meiner eignen Einschränkung und Sparsamkeit suchen will, der kann es; indessen sehe ich mit Lust meinen einzigen eignen Sohn nach gleichen Grundsätzen oft baarfuß laufen.

Noch mehr Schwierigkeiten hat es mit Erreichung der sittlichen Endzwecke. Man muß viele Dienste haben, deren Sitten man nicht Meister ist, und wenn man in einem Fach arbeitet, zu dem man Fremde bedarf, folglich wenig Wahl hat, so wird die Schwierigkeit noch größer. Die Folgen dieser unangenehmen Nothwendigkeit so viel als möglich zu verringern, ist nichts kräftiger, als die ernste Sorgfalt, so viel immer möglich bei den Kindern das Gefühl der Religion zu entwickeln. Wir werden immer unter bösen Menschen leben, und arme Kinder werden immer rohe, niedere, böse Beispiele sehen. Da ist keine Hülfe, als ihren Glauben an Gott, den Vergelter des Guten und Bösen, und an Jesum, ihren Erlöser, ihren Freund und Bruder, ihren Glauben an die Hoffnungen und Bedingnisse des ewigen Lebens, ihren Glauben an die Gefahren des ewigen Verderbens, der ewigen Verstoßung von dem Angesicht des besten, liebsten, gütigsten Vaters und Erlösers lebhaft in ihnen zu entwickeln, alle Morgen und Abend mit inniger Empfindung mit ihnen zu beten, den Tag des Herrn heiligen Uebungen zu widmen und mit Vaterempfindung sie oft und viel mit Thränen bitten, ihre Herzen voll Unschuld ihrem Gott und Vater zu bewahren.

Für sehr viele Arten von Leuten, welche eine solche Anstalt wünschen möchten, wird es eine wichtige Schwierigkeit sein, daß selbige Kenntniß und Uebung in Handlungs- und Fabrikgeschäften voraussetzt, und hierin ist die Gefahr irre geführt zu werden für Jedermann, der in Kaufmannsgeschäften ungeübt ist, sehr groß. Die allgemeinen Sätze von der Abtraglichkeit von Fabrikartikeln sind allemal einzeln zu einer solchen Evidenz zu bringen, daß Leute, die keine praktische Kenntniß der Handlung und Fabrik haben, durch das Erweisbare einzelner Proben den Erfolg des Ganzen als unfehlbar zu glauben angereizt werden. Darum müssen auch die bestgelungenen Probeversuche durch langsam gehende Vorsetzungen im Kleinen sehr lange fortgesetzt werden, und jeder Effort in's Große, ohne solche lang geprüfte Erfahrung kann bei einer solchen Unternehmung sehr leicht im Anfang derselben ihr gänzlicher Ruin werden. Um deßwillen fällt auch in die Augen, daß Besitzer alter etablirter im Gang stehender Fabriken die sichersten Unternehmer solcher Anstalten wären. Wenn man aber diesen Vortheil nicht hat, so wird man wohl thun, eine branche einer im Land schon allgemein bekannten gewohnten Fabrikation zu wählen, und diese zuerst in ihrem gröbern laufenden Fuß zu genießen und nur nach und nach zu ihrer Verfeinerung zu steigen. Die Ideen, Sachen, wo man neu ist und lernen soll, gerade im Anfang vorzüglicher arbeiten zu wollen, als eine ganze Gegend, ist mißlich und schwierig; am meisten wird man, ehe man kaufmännische Kenntnisse solcher Versuche hat, dadurch irre geführt, daß die ersten Proben meistens eine ganz andere Rechnung abwerfen, als die Folge des ganzen größern, und besonders sobald man speculirende Handlungsvuen damit verbindet, so wird dadurch sogleich alles angenommene Verhältniß der Kostbarkeit des Plans an sich aufgehebt. Der Anschein ist für Unerfahrene blendend und man wird mit unglaublicher Schnelligkeit weiter geführt, als man wollte, und kann seine Kräfte nicht genug abwägen und das Verhältniß derselben zu der möglichsten schlimmsten Lage der Unternehmung nicht genug prüfen; dann besonders

in einem solchen Plan, dessen Schwierigkeiten, Aufopferungen und kleiner Anfangsabtrag in die Augen fallen, wenn ein Unternehmer in einem solchen Fach, wo zum Voraus allgemeine Präsumtion gegen den Erfolg statt hat, sich dann nur ein wenig verwickelt, hat er mehr und schneller als die andern Handlungsunternehmungen Mißkredit zu befahren, wenn nicht überwiegende Kräfte ihn über diese Gefahr emporheben. Das waren für mich die hauptsächlichsten Schwierigkeiten, die mir in der Ausführung meines Plans aufstießen.

Sie wissen, daß ihre Folgen niederschlagend für mich waren; aber ruhige Betrachtungen über ihre Natur zeigte mir bald, daß die meisten nicht wesentlich in der Unternehmung selbst ihren Grund hatten, daß Erfahrung, Mäßigung und Klugheit mit anderm Erfolg gearbeitet hat, daß die wesentlichen zum Grunde gelegten Calculs um dieser Zufälle willen nicht weniger richtig sind. Ich ließ auch darum den Muth nicht fallen und an der Hand einer Geliebten, die diese Endzwecke schätzte und mit jeder Aufopferung zu erreichen suchen wollte, gieng ich standhaft zu Werk und suchte jedes Hülfsmittel, diesen Versuch zu erhalten. Ihr weiser Nachfolger auf Wildenstein M. Herr von Graffenried von Burgstein stärkte in der mißlichsten Zeit meinen Muth mit Hoffnungen, die ich jetzt erreicht und deren Erfolg ich auch Ihnen verdanke. Immer zeigten sich unter den mißlungenen, zu schnell im Großen gesuchten Endzwecken die Hauptgesichtspunkte des Plans richtig, und ich hatte mitten in dieser Zeit die wichtigsten Erfahrungen für die Wahrheit und Richtigkeit meiner Präsumtion in Erzielung der Armenanstalt an sich selbst.

Die Kinder lernten die feinere Gespunst mit Leichtigkeit, und der Betrag der in meinem Calcul angenommenen Verdienstfähigkeit ist von der allgemeinen Erfahrung bestätigt. Die Wohlfeile ihres Unterhalts und die Wichtigkeit des Zusammenspeisens einer großen Anzahl Menschen zeigte sich in ihrem wahren Licht; besonders war meine Lage zu diesem Endzweck wichtig. Sie kennen die öde Gegend in der ich

vor 7 Jahren verlassene Güter kaufte; dieses unbebauete verlassene Land wird durch das Dasein eines Arbeitshauses Verbesserungen erhalten, die sonst nicht möglich gewesen wären. Die beste Urbarmachung solcher Aecker ist immer die Pflanzung von Gärtnergewächs und Erdespeisen. Das Dasein eines Arbeitshauses, dem solche Pflanzung Bedürfniß ist, erleichtert diesen Anbau offenbar, weil es den Werth der Producten erhöhet und das Gut gewinnt durch den großen Verbrauch derselben in verschiedener Absicht offenbar; und in eben dem Grad, als ich das Dasein eines Arbeitshauses für die Urbarmachung meiner Güter wichtig halte, glaube ich, sei der noch rohere Zustand meiner Güter der Absicht angemessen, diese Kinder zu der für ihren künftigen Zustand möglichen Art des Feldbaues zu bilden; denn es ist gar nicht der allgemeine große Feldbau, zu welchem sie Anleitung bedürfen; sie haben keinen Hof, keine kostbaren Aecker, keine guten Matten zu erwarten; sie werden ihr meistes Brod vom Hausverdienst essen; nur etwan einen wohlfeilen Acker mit Fleiß zu säubern, Bäume darauf zu pflanzen, den Abgang des Hauses zum Mist zu sammeln, so verbesserte Aecker mit Futterkräutern anzusäen, kurz, seine Nebenstunden mit Achtsamkeit, Genauheit und Thätigkeit, einigen kleinen Stückchen Landes zu widmen, das ist die einzige Art des Feldbaues, die seinem künftigen Zustand angemessen und möglich scheint. So wenig dieses ist, so ist es durch die Sorgfalt vieler Armen in Verbesserung kleiner Stückchen Landes im Ganzen des Feldbaues von ausgedehnten Folgen. Hierin gaben die Zürcher Fabrikgegenden ein entscheidendes Licht. Diese Art von Feldbau ist es, zu der ich meine Kinder zu leiten suchen werde. Immer wird Fabrikverdienst ihr Hauptberuf, ihre Hauptarbeit sein. Die Stunden der Erquickung des Feierabends, die Tage, wo man am meisten Hände zum Feldbau bedarf, sollen ihm dazu gegeben sein, seine Begriffe hierzu zu enthüllen, seine Kräfte mit Sorgfalt in der mäßigen Stärke hierzu zu erhalten, und besonders sie zu solchen Besitzungen und Arbeiten anzureizen. Dieses ist die einzige Art von Feldbau, die ich mit dem Geiste der

Industrie zu verbinden möglich glaube, und sie ist von einer Natur, die keine Art von harten Kräften, welche man von zur Industrie gezogenen Kindern nicht erwarten dürfte, fordert. Das kann ich jetzt aus Erfahrung sagen, daß, wenn man anwachsende Kinder zu Fabrikarbeiten auf eine vernünftige Art brauchet, ihre Gesundheit und Kräfte dadurch nicht Schaden leiden. Ueberhaupt ist der Gesundheitszustand aller meiner Kinder auffallend gut; kein einziges ist hektisch von allen; es ist keines krank weggekommen und keines ist mir noch gestorben. Die Rötlen haben letzten Herbst eingerissen; innert 14 Tagen sind 24 Personen meines Hauses krank worden. Ich gieng sehr einfach; warm und vieles Getränk war fast die ganze Hülfe und bei keinem ist keine Art von Folgen zurückgeblieben. Ich hatte vorher sehr schauervolle Begriffe vor der Größe des Embarras und der wahrscheinlichen Kostbarkeit solcher Zufälle, aber die Erfahrung hat mir über meine Erwartung gezeiget, daß eine ruhige einfache Behandlung auch dieser Zufälle die Sache weit leichter mache, als man sie sich vorstellte.

Nicht genug kann man bei so vielen bei einander wohnenden Leuten ob der Reinlichkeit wachen. Ich habe hierin mir selbst noch nicht genug gethan. Aeußerste Sparsamkeit, Fabrikgeschäfte und genugsame Reinlichkeit bei vielen bei einander wohnenden Kindern zu erhalten, ist schwerer im Detail, als man glaubt und ich konnte noch nie gänzlich verhüten, daß nicht dann und wann die Krätze einreißen wollte. Sie wissen aber, wie auch in bürgerlichen Waisenhäusern, wo so kostbare Einrichtungen sind, so oft gegen dieses Uebel gekämpft werden muß. Ich will mit diesem Sommer den Gebrauch fortzusetzender Bäder einführen und halte diese für das sicherste Gegenmittel. Endlich um zusammenzufassen, gehet das Resultat meiner 3jährigen Erfahrung dahin: Die Möglichkeit, arme Kinder so wohlfeil als in Ihrem Traume und ich in dem Calcul meines Ideals angenommen, ist unter vernünftig gewählten und geleiteten Umständen und Einrichtungen außer Zweifel. Der in eben diesem Calcul angenommene Abtrag der Verdienstfähigkeit

der Kinder kann bei einer vernünftigen Leitung und mit Klugheit gemachten Einrichtungen ungezweifelt erwartet werden. Folglich sind die zwei Fundamente, worauf sich meine Calculs gründen, an sich selbst richtig.

Aber ungeachtet dieser innern Richtigkeit wird eine solche Unternehmung unfehlbar mißlingen, wenn ein Unternehmer nicht jede Kenntniß, welche die Fabrikation und Verbrauch seines Artikels voraussetzt, gänzlich besitzet; wenn er sich durch die innere Richtigkeit von Calculs zu ihm unbekannten äußern Schwierigkeiten irre führen, von langsam prüfenden kleinen Schritten ableiten, und frühe zur Anwendung erschöpfender Kräfte hinlocken läßt.

Sie wird dem Menschenfreund mißlingen, der mit Zutrauen auf die Billigkeit und Dankbarkeit geretteter armer Kinder sie ohne sorgfältige, ihm die spätern Jahre der aufgezogenen Kinder genugsam versichernde Accorde annehmen wird. Diese Erfahrung ist traurig, aber sie ist wahr. Dieses Volk wird von einem einzigen Wort einer undankbaren Mutter aufgewiegelt, läuft mit neuen Kleidern fort und sein Wohlthäter hat die Ausgabe für die ersten Jahre, in denen er sie zu seinen Endzwecken bildete, verloren.

So wesentlich diese Sorgfalt ist, so wesentlich hat der Unternehmer den Schutz und das Zutrauen der Landesobrigkeit vonnöthen. Er soll ihn verdienen; aber ohne denselben wäre er beständig fortgehenden Unannehmlichkeiten und Gefahren gegen seinen Endzweck ausgesetzt. Die Natur seiner Unternehmung setzt ihn so sehr in Verhältniß gegen ein unwissendes boshaftes Volk, seine Auferziehung ist so sehr nach combinirten Endzwecken eingerichtet, sie fordert in so vielen Absichten so viel ernste Genauheit, hat so viele Schwierigkeiten im Detail und die Untersuchung, wie weit sie zu festgesetzten Endzwecken gut oder nicht gut ist, ist so sehr über das Urtheil unwissender Eltern und Vögte dieser Kinder erhaben und oft ihren Endzwecken, Einsichten und Gesinnungen so gerade entgegen, daß weniger nichts als öffentliches Ansehen und Schutz ihn vor 1000 beschwerlichen undankbaren und schädlichen Zufällen schützen wird. Man

erinnere sich, daß man in Bern selbst den Eltern der daselbst öffentlich erzogenen Kinder den Zutritt zu ihnen fast ganz versagen mußte. Der Unternehmer muß ferner einer genauen innern Hausökonomie fähig sein; er muß für die Pflanzung der Bedürfnisse seines Hauses wohl gelegen sein; noch wichtiger ist vorausgesetzte Kenntniß des besten Gebrauchs, der besten Zurathhaltung und Anwendungen der zum Unterhalt gepflanzten Producten. Diese Kenntniß ist meistens allen Fabrikanten und Unternehmern großer Anstalten unbekannt, und dennoch ist das Zusammentreffen der Fabrikkenntniß mit der Kenntniß der genauen Hausökonomie für arme Arbeiter in meinen Augen die Vollendung dessen, was die Industrie Großes hervorzubringen im Stande ist; aber diese Kenntnisse sind bis jetzo gänzlich gesondert gewesen. Der Fabrikant speiset den Arbeiter nicht und konnt es nicht. Meistens ist seine städtische Lage ein Hinderniß, das diesen Gedanken unmöglich machet. Und überhaupt sind die Vortheile der Hausökonomie des Armen, die Vortheile im Verbrauch der ersten Lebensbedürfnisse der Menschen noch nicht so genau geprüft wie die Pflanzung derselben, und doch ist sie gleich wichtig; denn wenn ich mit 8 Mütt Kernen gleich viel erhalte und gut nähre, als die unordentliche, nicht gleich sorgfältige Unterhaltungsart mit 10, so ist der 5. Mütt gewonnen; und es ist gleich wichtig, als wenn der 5. Mütt mehr gepflanzt würde; es ist ein größerer reiner Gewinn, darum hat es mich immer bedrückt, man sollte nicht nur immer Pflanzungspreise ausschreiben, man sollte auch Preise ausschreiben von der besten Art, die ersten Lebensmittel zu Rath zu halten, Preise für Haushälterinnen und Pächter, welche die größte vollständigste Sammlung von Hausvortheilen in Erhaltung, Zubereitung der Speisen in der Oeconomie, im Holz, Salz, Licht und hundert Dingen von der Art liefern würden; Preise für Hausväter, welche mit dem kleinsten Werth ihres zu Geld geschlagenen Jahrverbrauches eine gewisse Anzahl Kinder und Gesinde erhalten, und gesund und stark, auch genugsam genährt durchbringen und über die Ursachen dieser wohlfeilen Führung ihre

Hauses genugsam erläuterndes Licht geben könnten. Diese sparsame Landhaushaltung, diese mit einer starken Familie gesegneten Landhausväter, die sich unter Sorgen redlich durchschwingen, sind wahre Schulen für die Führung einer zu der Auferziehung armer Kinder wahrhaft angemessenen Auferziehung. Der Detail ihrer Oekonomie ist aller Aufmerksamkeit, aller Untersuchung werth; sie ist wahre Lehranstalt für das große Ideal der Verbindung von Fabrik, Landbau und Sitten.

Auch für die Gesundheit mit Einfalt und Sparsamkeit zu sorgen, bei einreißenden Krankheiten auf die wohlfeilste Art den Bedürfnissen des Hauses genug zu thun und zugleich dem verderblichen, geldfressenden Mischmasch geheimer theurer Arzneien lang auszuweichen, der Natur mit einfältiger Sorgfalt entgegen zu gehen, das Haus durch wahre Diät, Leibesübung und freien Genuß der stärkenden gesunden Luft vor der Schwäche und den gemeinen Fabrikkrankheiten zu bewahren, die wohlfeilsten blutreinigenden Kräutertisane zu kennen, ist wesentlich nothwendig, und wird den Unternehmer von einer starken unnöthigen Jahresausgabe befreien. Sie kennen Herrn Koller von Oberburg. Ich bin seinem edlen Herzen und seiner gutherzigen Wegweisung hierin alles schuldig, sowie seinen Einsichten den großen Erfolg in den wichtigsten Zufällen meines Hauses. — Das ist was mir jetzt beifällt, das wichtigste meiner Erfahrungen, sowohl die Möglichkeit der Ausführung meines Ideals zu zeigen, als auch die Schwierigkeit dieser Ausführung in ihr wahres Licht zu setzen. Mein edler Herr! lassen Sie mich jetzt noch ein Wort! nicht weiter zu enthüllen und abzuwägen Steine des Anstoßes, die in jedem für die Menschheit wichtigen Plan da liegen; wenn ihrer noch mehr wären und der Schatten meiner übrigen Kräfte noch kleiner, so strebte doch mein letzter Athem nach diesem Ziel zu lebhaft; ihm voreilend lehrte mich die Erfahrung, daß für mich nur ein langsamer und mühevoller Weg dahin führt. Aber wenn er auch noch langsamer, noch mühevoller wäre, so sehnet sich doch meine Seele ihn zu gehen und mein Leben diesem

Endzweck zu widmen. Edler Herr! Es ist unbeschreibliche Wonne, Jünglinge und Mädchen, die elend waren, wachsen und blühen sehen, Ruhe, Zufriedenheit auf ihrem Antlitz zu sehen, ihre Hände zum Fleiß zu bilden und ihr Herz zu ihrem Schöpfer zu erheben, Thränen der betenden Unschuld im Angesicht geliebter Kinder zu sehen und ferne Hoffnungen von Tugendempfindung und Sitten im verworfenen verlornen Geschlechte. Unaussprechliche Wonne und Segen ist es, den Menschen, das Ebenbild des allmächtigen Schöpfers in so verschiedenen Gestalten und Gaben aufwachsen zu sehen, und dann vielleicht etwann, wo es Niemand erwartete, im elenden verlassenen Sohne des ärmsten Tagelöhners Größe und Genie finden und retten. Doch ich verliere mich im schwärmerischen Empfinden dessen, was möglich; aber ich schweige, daß mein Thun meine Empfindung nicht allzusehr beschäme. Möchte ich einst dem schönen Ziel dieser Endzwecke näher kommen und ganz von den Folgen meiner großen ersten Fehler in diesem Plan entlediget, denselben in seiner ganzen möglichen Schönheit ausgeführt erleben, wie würden mir alle Verluste, alle Aufopferungen und alles Leiden Freude werden. Wie groß ist meine Hoffnung, Dank und Anbetung dem Vater aller Menschen für die Hülfe, die er mir gesandt und Dank und Thränen den Wohlthätern, die mein Hinanklimmen zu diesem Endzwecke billigen und möglich machen.

Verzeihen Sie meine Flüchtigkeit. Ich denke, Ihre Urtheile, die ich gelegentlich in den Ephemeriden erwarte, werden mir zu mehrerer Bestimmung vieles in meinen 3 Briefen Mangelnden Anlaß geben. Sie können nicht glauben, wie auch nur ein paar Briefe in der so großen Zerstreuung meiner Geschäfte mir oft fast unmöglich werden, und entschuldigen mich desfalls.

Erlauben Sie mir inzwischen, daß ich mit tiefer Hochachtung mich nenne

E. W. E. G.

Neuhof, den 19. März 1777.

gehorsamster Diener
J. H. Pestaloz.

Bruchstück

aus der

Geschichte der niedrigsten Menschheit.

Anrufung der Menschlichkeit zum Besten derselben.

Das Elend derjenigen Classen von Menschen, welche den Beistand ihrer Mitmenschen am nöthigsten haben, ist insgemein zu tief unter dem Gesichtskreise derjenigen, welche am besten im Stande sind, Hilfe zu leisten. Wir sehen es als eine dringende Pflicht an, dasjenige zu thun, was in unsern Kräften stehet, um ein Gemähl davon vor ihre Augen zu bringen. Wir sind überzeugt, daß die Großen nicht so verhärtet über das Elend ihrer Mitmenschen sein würden, als sie es ihnen scheinen, wenn sie den Zustand derselben und die Quellen der Verderbniß und der Uebel kenneten, welche so viele ohne ihr Verschulden in den Abgrund stürzen. Wir sind überzeuget, daß ein Blick darein ihre Herzen dem Mitleiden und der Hülfsbegüterde öffnen würden. Sie würden denken: o was würden wir sein, wenn wir in denselbigen Umständen, wie diese unsere unglücklichen Brüder geboren worden wären. Der Gedanke, solche Menschen, die noch gerettet werden können, hilflos in ein Elend versinken zu sehen, darin sie sich und ihren Mitmenschen zum Fluche werden müssen, nothwendig werden müssen, würde ihnen unausstehlich sein. Sie würden ihre Seelen davon zu entledigen trachten und es würde zu einem der dringendsten Bedürfnisse ihrer Herzen werden, auf die kräftigsten Mittel bedacht zu sein, durch welche dieses Elend verhindert oder vermindert werden kann. Wodurch anders sollte der Zustand

der Großen und der Reichen beneidungswürdiger sein, als dadurch, daß sie einst ihre Augen mit der tröstlichen Erinnerung schließen können: ich bin ein Werkzeug gewesen, die Masse des Elends auf diesem Erdkreise zu vermindern, Leiden und Noth von Menschen abzuwenden, die unumgänglich hätten darein fallen müssen, die Menge der Glücklichen zu vermehren und wärmende Strahlen von Freude und von Licht in Seelen zu senken, die ewig finster und kalt geblieben sein würden. O ihr Großen und Reichen, die ihr dieses vielleicht lesen werdet, welch eine Quelle von seligen Gefühlen steht euch nicht offen. Sollte es euch möglich sein, sie ungenutzt vertrocknen zu lassen?

Edle Menschenfreunde!

Sie haben vor einem Jahr den schwachen Anfang meiner Erziehungsanstalt für arme Kinder unterstützen wollen, und ich wende mich auch dieß Jahr wieder an Sie, edle Gönner dieser Endzwecke. Noch ist der Erfolg und die ganze Sache klein — aber dennoch ist es Ihnen Freude, daß ich mit Wahrheit versichere, daß einige Jünglinge und Mädchen, davon die einen unfehlbar dem Bettel und allem ihn begleitenden Elend aufgeopfert, die andern in der äußersten Vernachlässigung einer drückenden Hausarmuth geblieben wären — zu Arbeitern gezogen sind, die mir wirklich jetzo schon Hilfe und Freude sind.

Es zeichnen sich aus:

Barbara Bruder von Osch, Zürichbieth, voll Empfindung, Verstand und angreifender Thätigkeit. Nur fühlt es sich zu sehr in der niedern Classe des Dienstenlebens — und ist zu wenig sanft für ein Mädchen.

Franziska Hediger, catholischer Religion, ein achtsames, bescheidenes weit gefälligers Mädchen — eine vortreffliche Magd im ganzen Sinn des Worts.

Leonze Hediger, sein Bruder, wird ein vorzüglich guter Weber werden — ein Knab voll Muth, Stärke und Wachsthum, kühn bis zur Frechheit, aber doch gutherzig.

Rudy Bachli ist gebrochen, das beste Kind, seine Andacht

im Beten, seine vorzügliche Arbeitsamkeit, sein offener Kopf, seine sich auszeichnende Fähigkeit zum Rechnen machen mich besonders auf ihn aufmerksam.

Friedly Mieg von Worblaufen, Berngebieth, ein sehr schwaches Kind, aber voll entscheidender Talente zum Zeichnen. So viel ich kann, gebe ich mir Müh, dieses Talent in ihm zu entwickeln.

Susette und Mariane Mieg, seine Geschwister, zeichnen sich durch stille anhaltende Arbeit aus. Mariane scheint in diesem niedern Beruf zu leiden, emporzustreben zu mehr Freiheit. Es ist vom feinsten Gefühl, aber in sich geschlossen, zurückhaltend und äußert sein Leiden nicht; es würde viel Gutes oder Böses aus dem Kind werden, wenn es zu der Entwicklung seiner Anlagen gelangen könnte! Susette hat weniger Fähigkeiten, aber offen, ruhig und zufrieden mit seiner Lage und seiner Arbeit. Alle drei Kinder einer bernerischen Stadtmagd sind sehr schwächlich.

Anna Vogt und Elisabeth Vogt von Mandach.

Diese 2 Geschwister sind im erbärmlichsten Landstreicherleben eines gänzlichen Müßiggangs gewohnt gewesen; und fast ohne Hoffnung war es die Arbeit dreier Jahre, sie von dieser Unthätigkeit und der damit verknüpften Untreu und Dieberei zurückzubringen. Mit inniger Freude sehe ich die Dummheit des ältern, von der man sich keine Vorstellung machen kann, nach und nach entwickeln und seine gänzliche Unempfindlichkeit fangt an zu weichen. Empfindungen von sittlicher Freude und Dankbarkeit kommen in sein Herz, und die Folgen der tiefsten, ödesten, verworrensten Wildheit und des hartesten Elendes fangen an sich zu schwächen. Ich habe in ihm ganz das Bild eines in der Wildniß erzogenen Kindes gesehen; es wird unaussprechliche Freude für mich sein, wenn dieser emporstrebende Keim der Menschheit, dieser unvertilgbare Adel unserer Seele noch ganz durchbrechen und ihm Beruhigung für sein Leben ganz versichern wird. — Die körperlichen Folgen seines langen Elends sind *noch nicht* gehoben; vom jährlichem Erfrieren und unnahrhaftem Leben hat es noch immer geschwollene Füße. —

Seine Schwester hatte gleiche Schicksale und gleiche Führung; jünger als dieses, war es vom Joch des Elends noch weniger gebeugt, voll der eigensinnigsten entschlossensten Frechheit und Untreu, sträubte es sich gegen die nothwendig geforderte Arbeitsamkeit und Gehorsam; aber doch hat es nachgegeben, und ich bin voll Hoffnung, diesen entschlossenen Muth, der mir so viele bittere Stunden machte, zur Entschlossenheit im Guten emporwachsen zu sehn.

Viele und die meisten zeichnen sich nicht aus, sondern werden in dem niedern Gang ihres Lebens, bei Angewöhnung einer ordentlichen Thätigkeit in ihrem Beruf von mir ohne besondere Endzwecke behandelt. Von denjenigen, so wenige Monate hier sind, mag ich aus Furcht des Irrthums, ob mich gleich einige sehr interessiren, nichts sagen; — aber dann sind auch einige hier, für deren sittliches Wachsthum ich bis jetzo vergebens gearbeitet. Freunde der Menschen! es ist ein Knab unter ihnen, dessen Herz sich keiner Zärtlichkeit, keiner Empfindung öffnet; Verdacht, Geiz, niedere Verschlagenheit sticht in jedem Blick hervor: — er ist von sehr gemeinen Fähigkeiten, aber voll mißtrauender Schlauheit, langsam in seiner Arbeit, aber sehr ordentlich und genau. Freunde der Menschen! einen Rath für die Führung dieses Jünglings!

Ein Zweites, wo ich mehr hoffe. Ein Kind ohne Entschlossenheit und Absicht, zu allem Bösen gewohnt, voll Anlagen zur großen Empfindsamkeit, zu einer immer wirkenden Thätigkeit. Aber es ist noch nie dieser wichtigen Grundlage seines Geistes irgend eine vernünftige Leitung gegeben worden — 14 Jahr ein ungebundener Landläufer — von einem Land in's andere, von einem Meister zum andern, von einer Bosheit, von einem Müßiggang zum andern, sah, hörte und empfand er nichts Gutes; und doch ist der innere Fond seines Herzens nicht böse, ist im Laster nicht verhärtet, diese da liegende Empfindsamkeit muß nur geleitet, seine unruhige Thätigkeit zur Ordnung geführt werden. Sein verwildertes Egarement hat keine Härte in seine Seele gebracht; er weint, wenn ich von der Würde und der Be-

stimmung des Menschen ihm rede und es ist unbeschreiblich, welch ein Grad von Lebhaftigkeit in allem, was er thut, herrschet; so ungeleitet wäre er den schrecklichsten Gefahren des menschlichen Elendes unfehlbar aufgeopfert worden. Möchte es Gott gefallen, daß ich ihn demselben entreiße. Er wird jede Mühe belohnen und in seinem Kreise nicht klein bleiben, wenn seine Thätigkeit und Empfindsamkeit in Ordnung gebracht wird. Aber er ist erst drei Monate hier und die Abstechung seines freien wilden Lebenslaufs mit der nothwendigen reglierten Arbeit, die ich fordern muß, ist sehr groß. Ich fürchte mich sehr vor der Gefahr seines Fortlaufens und ich würde seinen Verlust sehr bedauren.

Noch muß ich Maria Bächli und Lisabeth Arnolds gedenken. Das erste ist gänzlich blödsinnig, im höchsten Verstand des Worts — so stark, daß ich keinen größern Grad von Blödsinnigkeit bei eingesperrten Narren gesehen; dabei hat es ein bewundernswürdiges musikalisches Gehör. Das zweite voll Fähigkeiten, aber von der höchsten Armuth entkräftet krummzwerg, konnte es im neunten Jahr nicht gehen. Beide diese Kinder verdienen ihr Brod und gehen einem Leben entgegen, in welchem sie ruhig eines ihre Wünsche befriedigenden Unterhalts sicher sind.

Und es ist große tröstende Wahrheit, auch der allerelendeste ist fast unter allen Umständen fähig zu einer alle Bedürfnisse der Menschheit befriedigenden Lebensart zu gelangen. Keine körperliche Schwäche, kein Blödsinn allein giebt Ursache genug, solche mit Beraubung ihrer Freiheit in Spitälern und Gefängnissen zu versorgen. Sie gehören ohne andere in Auferziehungshäuser, wo ihre Bestimmung ihren Kräften und ihrem Blödsinn angemessen gewählt und leicht und einförmig genug ist, so wird ihr Leben, der Menschheit gerettet, für sie nicht Qual, sondern beruhigte Freude, für den Staat nicht lange kostbare Ausgabe, sondern Gewinnst werden. Und ich fühle die Wichtigkeit dieser Wahrheit so sehr, daß ich der Bestätigung derselben durch mehrere Erfahrung mit Sehnsucht entgegensehe, und wirklich wünsche ich noch einige Kinder von diesem Grade des Blöd-

sinns und körperlicher Schwäche, wenn selbige nicht mit Auszehrungskrankheit behaftet ist, in meiner Anstalt zu haben.

Ich fahre fort lesen, schreiben und rechnen zum Hauptaugenmerk meiner Auferziehung zu machen, aber da dieses nicht ihre Arbeit, nicht ihr Verdienst sein wird, so muß dieses hier nicht, wie in der städtischen Auferziehung, mit großer Zeitaufopferung und Anstrengung geschehen. Hier ist jede Voreilung gewiß schädlich — und ich darf nicht die Tage des 7. Jahres der Hauptbestimmung und Arbeit entreißen, zu einem Endzweck entreißen, den ich im 9. Jahr eben so gut ohne Müh in eben so viel Stunden erreichen werde. Die Natur der Anstalt fordert diese genaue Ergreifung der schicklichsten Zeitpunkte, aber im Ganzen der Auferziehung sollen diese Endzwecke dennoch ganz und genugsam erreicht werden.

Die Art meines sittlichen Unterrichts ist meistens nicht Unterricht des Lehrers. Es soll theilnehmender Unterricht des Hausvaters, Ergreifung der immer vorfallenden Gelegenheiten, an denen ich mit ihnen und sie mit mir Antheil nehmen, sein. Beruhigender Glauben an Gott ist in meinen Augen die Basis der Sittlichkeit des Volks. Es ist ein großer Wunsch meines Lebens, ein kleines Buch „beruhigende Weisheit für den Armen", nach den eingeschränkten Begriffen der untersten Classe vom Volk, in ihren Bildern, im Geist ihrer Vorstellungsart enthüllete Wahrheit! Wahrheit für sie. Wärme und Stimmung für sie in ihr Herz, in ihrer Sprache, Leitung und Wegweisung für das Eigentliche ihrer Situationen, nach allgemeinen umfassenden Gesichtspunkten ganz ohne Einsichtigkeit, mit Einfalt und erheiterndem Licht, aber mit warmer theilnehmender emporhebender Menschlichkeit enthüllet!! — Möchte meine Anstalt dieses Lehrbuch erleben und möchte ich Hülfe finden zu diesem Endzweck, es wäre Samen der Wahrheit in große wüste Heiden für unerschöpflichen Reichthum der Menschheit, aber die Weltweisheit bauet für ihre Wahrheit gern in zierlichen Gärten.

Immer wird mir die Wahrheit deutlicher, daß die Möglichkeit der Ausführung meines Ideals gänzlich auf

den Grund des ganz empfundenen Vaterverhältnisses gebauet werden muß. Ohne die Kinder in die Empfindung dieses Verhältnisses zu stimmen, würde alles Bauen auf die Zukunft vergeblich sein; aber die durchgesetzte, wahre, innige Empfindung dieses gegenseitigen Verhältnisses wird in solchen Anstalten Hoffnungen und Endzwecke möglich machen, die zu erwarten, ohne diese Richtung des Geistes der Anstalt eitle Träumerei wäre.

In Beziehung des ökonomischen Erfolgs meiner Versuche bestätigen meine Erfahrungen die Hoffnungen der Erreichung meiner Absichten gänzlich und die Art der Industrie meines Hauses, die ich selbst nur durch lange Fehlversuche zu ihrer nöthigen Einfalt und Abtraglichkeit bringen konnte, steigt in ihrer Abtraglichkeit merklich und läßt mich mit Gewißheit voraussehen, daß die Berechnung in den Ephemeriden erreichbar und wahrhaft ist. — Aber auch jetzo gehe ich noch nicht ohne mühsame Schwierigkeiten meinen Weg. — Die genaue Ordnung meines Hauses, das jetzo 50 Personen stark ist, praktisch in allen seinen Theilen festzusetzen und die wohlfeilste Art seines Unterhalts in allweg zu finden, hat für mich oft noch große Schwierigkeiten.

Ueberhaupt ist Undankbarkeit naher Eltern von Kindern in meiner Anstalt mir sehr zur Last. Sie verführen ihre zur Arbeit gezogenen Kinder zum Weggehen; und der Schaden, den ich dadurch leide, machte mir wegen der Verspätung meiner Endzwecke oft viel Unmuth.

Ich gehe jetzt aber sorgfältiger bei Annahme solcher Kinder, daß ich nicht mehr viel solche Vorfälle zu befürchten habe. Die Anzahl der Kinder ist gegenwärtig 36. Ich denke sie diesen Herbst nur mit wenigen, aber im Frühjahr sehr stark zu vermehren und ich bin wirklich ökonomisch hierzu genöthiget, denn die Fortsetzung der Unternehmung so in kleinen Probversuchen ist im Ganzen immer aufopfernd und nur eine beträchtliche Ausdehnung der Anzahl der Kinder kann ökonomische Vortheile hoffen lassen. In diesem Gesichtspunkt ist es wirkliche Wohlthat für die Unternehmung, wenn man mir Kinder mit vermögenden Einrichtungen, die mir ein entschädigendes Bleiben versichern, anvertraut. Ich, berufe

mich übrigens, um nicht weitläufiger zu sein, auf meine Briefe an Herrn N. E. T. in den Ephemeriden der Menschheit und werde in dieses Journal noch mehr von dem Detail der Führung meines Hauses gelegentlich senden.

Ich freue mich beizufügen, daß M. H. G. Herrn des Commercienraths in Bern dieß Jahr mein Unternehmen unterstützt, und daß Sie denen M. Herren Amtleuten von Königsfelden und Wildenstein aufgetragen, Ihnen alljährlich von dem Fortgang und Erfolg dieser Versuche Nachricht zu geben. Auch die ökonomische Gesellschaft nebst verschiedenen dasigen Particularen und besonders eine Gesellschaft, die sich la petite societé nennet, haben sich wohlthätig für das Unternehmen interessirt, auch in Zürich und Winterthur hat die Unternehmung Unterstützung gefunden. Der ganze Betrag der mir als Subscription für dieses Unternehmen voriges Jahr von Zürich, Bern, Basel und Winterthur eingegangenen Gelder belaufen sich auf 60 neue Louisd'or; auch hat man von Seite der Direction der französischen Colonie in Bern 2 Kinder mit Pension in meine Anstalt gesandt.

Dagegen hat die ökonomische Führung meines Unternehmens, das sehr mit dem Abtrag meiner Landbesitzung zusammenhängt, dieß Jahr dadurch gelitten, daß alles mein Feld durch zweifaches Hagelwetter äußerst mitgenommen, und meine Erndte in allweg weit unter dem Drittel meiner Erwartung gesetzt worden ist.

Darf ich mich, edle Gönner meiner Endzwecke, auch dieß Jahr an Sie wenden und Sie bitten, durch Fortsetzung Ihrer wohlthätigen Güte mir die Ausdehnung, Verbesserung und Vollendung dieser Endzwecke zu erleichtern und möglich zu machen? Ich werde nicht aufhören, mit fortgesetztem Eifer und der standhaftigsten Entschlossenheit und bei aller mir möglichen Aufopferung, ganz mein Leben und meine Kräfte der Ausführung dieses angefangenen Werks zu widmen.

Mit Dank und Hochachtung bin ich Ihrer edelmüthigen Güte,

beste Menschenfreunde,

Neuenhof, den 18. Herbst 1777.

ewig verbundener u. gehorsamster Diener

H. Pestalozze.

Erziehungsanstalt für arme Kinder
zu Neuenhof im Ergäu.

Die wichtigen Briefe des Herrn Pestalozze über die Erziehung armer Kinder, welche von Zeit zu Zeit in den Ephemeriden der Menschheit erschienen sind,*) werden ohne Zweifel unsern Lesern vortheilhafte Begriffe von seiner Anstalt beigebracht haben. Wenige werden ohne Rührung das Fragment aus der Geschichte der niedrigsten Menschheit gelesen haben, welches von dem damaligen Zustande dieser Anstalt Nachricht ertheilet. Diesen Aufsatz hatte Herr Pestalozze seinen Freunden in Basel schon im vorigen Jahre übersandt. Er war schon unter der Presse, als uns eine andere gedruckte Nachricht**) über den Fortgang der Versuche des Herrn Pestalozze zukam. Diese neue Schrift war uns desto angenehmer, da das Zeugniß der ökonomischen Gesellschaft von Bern sie begleitete, ein Zeugniß, das desto wichtiger ist, wie mehr das ganze Publikum den erleuchteten Eifer dieser Gesellschaft verehret. Der Aufsatz selbst enthält viele wichtige Betrachtungen, welche sich in dem gedachten Bruchstücke nicht befinden. Diese theilen wir unsern Lesern hier mit, damit sie in den Stand gesetzt werden, sich den vollständigsten und den richtigsten Begriff von Herrn Pestalozze's Anstalt zu machen.

„Der Versuch eines Particularen, eine Erziehungsanstalt zu unternehmen, deren Erfolg gänzlich von der Arbeitsamkeit der zu erziehenden armen Kinder abhangen mußte, war ein Plan, der seiner Natur nach unzählige Schwierigkeiten voraussehen ließ; — Kinder, von armen Eltern, die mit dem ganzen Gepräge einer übel geführten und ihren künftigen Umständen nicht angemessenen Erziehung, alle aus ungleichen Orten und ungleichen Haushaltungen, ohne alle Vorbereitungs-

*) 1777. St. 3 S. 91. St. 4. S. 5. St. 9. S. 23.

**) Zuverlässige Nachricht von der Erziehungsanstalt armer Kinder des Herrn Pestalozze im Neuenhof bei Bern im Jahre 1778.

übung zur Arbeitsamkeit, meistens mit allem Leichtsinn, Liederlichkeit, Ungenügsamkeit und Hochmuth des Armen, hieher gebracht worden, in einem Particularhaus zusammen zu erziehen, und sie im Genuß ihrer ganzen Freiheit, ohne Ansehen, ohne gesuchten Schutz, blos durch Wege der Liebe und der Ueberredung, zu seinem Endzwecke zu bilden, und mit ihnen und durch sie Grundlage zu einem Arbeitshause legen, dessen Abtrag der Unternehmung ihre Dauer und Festigkeit für die Zukunft versichern sollte — das war — mein Standpunkt. Auch habe ich seine Schwierigkeiten erfahren. Im ersten Zeitpunkt meiner Versuche habe ich das Glück meines Hauses in Gefahr gesetzt gesehen, ehe ich die Anstalt von einem unvorsichtigen zuviel umfassenden Plan zurückgeführt, und die Arbeitsamkeit des Hauses zu einer übersehbaren Einfachheit und zur möglichen Unabhängigkeit äußerer Umstände zurückgebracht, ehe ich alle die vielen Details, Bedürfnisse meines Plans kannte, und von der besten Art ihrer Befriedigung Erfahrung hatte.

In diesem Zeitpunkt, edle Menschenfreunde! haben Sie die Anstalt unterstützen und mir Hand bieten wollen, fortzukämpfen zu diesem großen Ziel meines Lebens und mir möglich gemacht, die Anstalt in ihrem zweiten Zeitpunkt erhalten zu können.

Nehmen Sie meinen innigsten Dank für diese Ihre edle Großmuth gütigst auf, und erlauben Sie mir, die Lage der Anstalt in ihrem jetzigen Zeitpunkt mit Wahrheit und Freimüthigkeit zu sagen.

Sie hat fast unbesiegliche Schwierigkeit; unabhängend von den wahren Bedürfnissen der Anstalt und von den wesentlich nothwendigen Aufopferungen derselben, mußte ich in der Ungenügsamkeit, in dem Stolz und dem Undank des Armen die größten wirklichen Schwierigkeiten finden. Nebendem, daß Mißwachs, zweifacher Hagel, und der jetzige theure Preis der Lebensmittel die Erhaltung eines Hauses von 50 Personen, deren Arbeitsamkeit bei den meisten verlustige Lehrversuche sind, dieß Jahr äußerst schwierig gemacht.

Aber dennoch wird mitten unter allen diesen Anfangs-

schwierigkeiten die Natur des Plans und meiner Hoffnungen, täglich mehr durch Erfahrungen erheitert, bestärkt und erleichtert; die große Frage des Verhältnisses der Bedürfnisse eines großen arbeitenden Landhauses gegen den gemeinen Abtrag der Industrie heitert sich täglich mehr zum Vortheil solcher Unternehmungen auf. Der Unterschied eines Kindes von 10 Jahren das zwei Batzen verdient gegen den Verdienst eines wohlgezogen feinen Webers von 13 Jahren, der mit dem Gewinnst am Tuch dem Unternehmer 8 Batzen verdienen kann, ist gegen das Steigen der Bedürfnisse des Menschen, die in diesem Zeitpunkt nicht mehr als von 2 zu 3 steigen können, so groß, daß die Folgen der Unternehmung für die Zukunft in die Augen fallen müssen.

Die Größe des Abtrags jeder Fabrikindustrie ist immer dem Grad der Verfeinerung derselben gemäß und es ist keine Art Einrichtung zu denken, in welcher man leichter und sicherer zu einer merklichen Verfeinerung der Tücher wird gelangen können, als die Auferziehung arbeitender Kinder unter Lehrmeistern zu diesem Endzweck. Auch ist bei dieser Einfachheit und Uebersehbarkeit eines so zusammenarbeitenden Hauses, eine merklich starke Ausdehnung der Anstalt, (nachdem eine beträchtliche Anzahl Kinder angezogen) nicht nur möglich und leicht, sondern sie muß und soll Ziel und Endzweck des Unternehmers sein, welcher die Anstalt zur möglichsten Unabhängigkeit und Selbstgenügsamkeit zu leiten sich äußerst sehnen soll, — und dieses Steigen des Abtrags einer so geleiteten Arbeitsamkeit, und das größte Uebergewicht derselben zu den Bedürfnissen der spätern Jahre meiner Anstalt ist ganz gewiß nicht auf idealische Träume, sondern auf sehr einfache unzweideutige Grundsätze und Erfahrungen gegründet, und die Untersuchung der Sache ist für die Menschheit so wichtig, daß ich es für meine Pflicht halte, öffentlich zu sagen, daß ich jeder Prüfung und Untersuchung dieses Punkts mit Sehnsucht und Freuden entgegensehe. Inzwischen erfordert die Erreichung meiner Endzwecke in ihrer gegenwärtigen Lage sehr behutsame Vorsicht und nöthigt mich öffentlich zu erklären:

Daß ich weiter auf Zutrauen und Empfehlungen ohne sichern Abred keine Kinder annehmen könne;

Ferner daß Stadtkinder überall mit der Führung der niedersten, ärmsten Ergäuer Kinder zu sehr contrastiren und wenigstens ältere nicht mehr mit voller Hoffnung in solch eingeschränkten Armenanstalten können gehalten werden.

Das Wesen derselben fordert, daß ich, soviel immer möglich, des billigen Bleibens meiner Kinder versichert sei; ebenso nothwendig fordert dasselbe die Fortsetzung der sparsamsten Einrichtung.

Dabei aber will ich für die Reinlichkeit und jede wahren Bedürfnisse der Kinder mit jeder mir möglichen Aufopferung je länger je mehr sorgen, und besonders Einrichtungen treffen, mehr Milchspeisen als ehedem geben zu können.

Mit wahrer Empfindung, wie weit ich in Erreichung meiner Endzwecke noch zurück bin, will ich nur noch die edlen Gönner meiner Anstalt bitten, mit fortgehender Sorgfalt die Art und Weise, wie ich zu den entferntern Endzwecken meiner Anstalt fortschreite, von Männern beobachten und beurtheilen zu lassen, deren Kenntniß und Erfahrung meine Wege leiten, deren Menschenliebe die Schwierigkeiten meiner Lage empfinden, und deren standhafte Beschützung des Wahren und Guten mir die Erreichung so wichtiger Endzwecke unter den gehäuften Sorgen dieses Zeitpunkts erleichtern und befördern können. — Bitten will ich Sie, die Unternehmung von allen Seiten der sorgfältigsten Prüfung zu unterwerfen; nicht daß ich hoffen dürfe, daß sie genug thun werde, sondern weil die Erforschung der Wege, wie die Auferziehung des Armen erleichtert und mit Sicherheit durch einfache Anstalten erzielt werden könne, zum einzigen Geschäfte meines Lebens bestimmt habe, so wird jede dienstfällige Untersuchung mir wichtig, weil dadurch die Sache selbst erheitert werden muß. Diesen Untersuchungen muß ich billig auch unterwerfen, wie weit ich selbst meinen Endzwecken genug gethan.

Edle Gönner! auch darf ich unter der gegenwärtigen so sehr schwierigen Lage der Sachen Ihre gütige Nachsicht erwarten und hoffen, daß Sie Edle! dahin beruhigt seien, daß

ich in den bessern Zeiten, die ich erwarten darf, mehr thun und fortfahren werde, mit Anstrengung aller meiner Kräfte die Anstalt zu einer mehrern Vollkommenheit emporzubringen.

Für die Führung dieser Anstalt habe ich für die Kinder an Jgfr. Madlony Spindler von Straßburg eine Person von außerordentlichen Fähigkeiten und einer erstaunenden Thätigkeit sehr viel Hilfe; weiter halte ich für die Anstalt einen Webermeister, zwei gelernte Weber, eine Spinnermeisterin, zwei erwachsene Spinner, einen Mann, der neben dem Spuhlen die Anfänge des Lesens und Buchstabirens besorget; zwei Knechte, zwei Mägde fast ganz für den Landbau.

Ich werde nicht aufhören, mich ganz der Ausdehnung, Verbesserung und Vervollkommnung derselben zu widmen, und mit fortgesetztem Eifer und der entschlossensten Standhaftigkeit mein Leben und meine Kräfte dem angefangenen Werke aufzuopfern."

Wir fügen noch das Urtheil der ökonomischen Gesellschaft von Bern bei: „Wenn dieselbe" (diese Nachricht) „auch durch das Zeugniß der beiden benachbarten Herren Landvögte der Aemter Königsfelden und Schenkenberg, Herrn Hofmeister Müller und Herrn Obervogt von Graffenried, wie auch Herrn Effinger, Herrschaftsherrn zu Wildeck, die großmüthig, als Beförderer gemeinnütziger Unternehmungen, die nähere Aufsicht dieser Anstalt gütigst übernommen haben, nicht bestätiget wäre, so müßte sich solche durch das Gepräge der Aufrichtigkeit und Redlichkeit, die sie führet, gerechtfertiget, demselben empfehlen. Durch jenes bekräftiget, waltet bei uns wenigstens kein Zweifel mehr, daß diese Anstalt möglich und nützlich und der Unternehmer fähig sei, mit Hülfe edelgesinnter Menschenfreunde solche zu erhalten und zu vervollkommnen; auch die Nachricht von dem Gesundheitszustand der Zöglinge in dieser Pflanzschule ist von Herrn Kohler, einem bekannten und geschickten, in dieser Gegend berühmten Leib- und Wundarzte, der solche besorget, durch ein eingesandtes Zeugniß erwahret. Dieses glaubten wir uns schuldig, dem Publikum anzuzeigen, um dasselbe mit der Freimüthigkeit, Aufrichtigkeit und Fürsicht des Stifters und Vorstehers dieser Anstalt in näherm bekannt zu machen.

Die ökonomische Gesellschaft zu Bern.

Durch dieses Urtheil allein bewogen, durch persönliche Bekanntschaft der meisten darin angeführten verehrungswürdigen Zeugen von ihrer Einsicht und von ihrer Wahrheitsliebe versichert, ohne von Jemand darum angegangen noch ersucht worden zu sein, erbietet sich der Herausgeber der Ephemeriden der Menschheit Rath und Unterstützung, womit erleuchtete und wohlthätige Menschenfreunde dem Herrn Pestalozze werden beehren wollen, anzunehmen und ihm zukommen zu lassen.

Zuverläſſige Nachricht

von der

Erziehungsanſtalt armer Kinder

des

Herrn Peſtalozze

im

Neuenhof bei Birr

in Anno 1778.

Nachricht einer Erziehungsanstalt armer Kinder.

Durch diese Nachricht*) entsprechen wir der von dem Stifter dieser Anstalt seinen Gönnern und Freunden gethanen Verheißung, Ihnen alle Jahre von dem Zustand und dem Fortgang derselben Theil zu geben. Wir überliefern solche dem Publikum, wie wir sie von Herrn Pestalozze empfangen haben; wenn dieselbe auch durch das Zeugniß der beiden benachbarten Herren Landvögte der Aemter Königsfelden und Schenkenberg, Herrn Hofmeister Müller und Herrn Obervogt von Graffenried, wie auch Herrn Effinger, Herrschaftherrn zu Wildeck, die großmüthig als Beförderer gemeinnütziger Unternehmungen die nähere Aufsicht dieser Anstalt gütigst übernommen haben, nicht bestätiget wäre, so müßte sich solche durch das Gepräge der Aufrichtigkeit und Redlichkeit, die sie führet, gerechtfertiget, demselben empfehlen. Durch jenes bekräftiget, waltet bei uns wenigstens kein Zweifel mehr, daß diese Anstalt nicht möglich und nützlich, und der Unternehmer fähig seie, mit Hülfe edelgesinnter Menschenfreunden solche zu erhalten und zu vervollkommnen; auch die Nachricht von dem Gesundheitszustand der Zöglinge in dieser Pflanzschule, ist von Herrn Kohler einem bekannten und geschickten (in dieser Gegend), berühmten Leib- und Wundarzte, der solche besorget, durch ein eingesandtes Zeugniß erwahret: Dieses glaubten wir uns schuldig, dem Publikum anzuzeigen, um dasselbe mit der Freimüthigkeit, Aufrichtigkeit und Fürsicht des Stifters und Vorstehers dieser Anstalt in näherem bekannt zu machen.

Die ökonomische Gesellschaft in Bern.

Hochedelgeborne,
Hochgeachtete Herren,
Edle Menschenfreunde und Gönner!

Ich nehme mit Gegenwärtigem die Freiheit Ew. E. G. den Etat einer Unternehmung vor Augen zu legen, für welche

*) Diese Vorbemerkung der ökon. Gesellschaft ist, gleichsam als Vorrede, in der Broschüre mit gesperrter Schrift gedruckt.

Hochdieselben sich voriges Jahr so großmüthig und zutrauensvoll interessirt.

Erlauben Sie mir, daß ich demselben wenige Anmerkungen, welche die gegenwärtige Lage der Sache veranlassen und nothwendig machen, vorgehen lasse.

Der Versuch eines Particularen, eine Erziehungsanstalt zu unternehmen, deren Erfolg gänzlich von der Arbeitsamkeit der zu erziehenden armen Kinder abhangen mußte, war ein Plan, der seiner Natur nach unzählige Schwierigkeiten voraussehen ließe; — Kinder — von armen Eltern, die mit dem ganzen Gepräge einer übel geführten und ihren künftigen Umständen nicht angemessenen Erziehung — alle — aus ungleichen Orten und ungleichen Haushaltungen, ohne alle Vorbereitungsübung zur Arbeitsamkeit, meistens mit allem Leichtsinn, Liederlichkeit, Ungenügsamkeit, und Hochmuth des Armen, — hiehergebracht worden, in einem Particularhaus zusammen zu erziehen, und sie im Genuß ihrer ganzen Freiheit, ohne Ansehen, ohne gesuchten Schutz, blos durch Wege der Liebe und der Ueberredung, zu seinem Endzwecke zu bilden, und mit ihnen und durch sie Grundlage zu einem Arbeitshause legen, dessen Abtrag der Unternehmung ihre Dauer und Festigkeit für die Zukunft versichern sollte — das war mein Standpunkt, auch habe ich seine Schwierigkeiten erfahren: Im ersten Zeitpunkt meiner Versuche habe ich das Glück meines Hauses in Gefahr gesetzt gesehen, ehe ich die Anstalt von einem unvorsichtigen zu viel umfassenden Plan zurückgeführet, und die Arbeitsamkeit des Hauses zu einer übersehbaren Einfachheit und zur möglichen Unabhängigkeit äußerer Umstände zurückgebracht, ehe ich alle die vielen Details, Bedürfnisse meines Plans kannte und von der besten Art ihrer Befriedigung Erfahrung hatte.

In diesem Zeitpunkte, edle Menschenfreunde! haben Sie die Anstalt unterstützen und mir Hand bieten wollen, fortzukämpfen zu diesem großen Ziel meines Lebens, und mir *möglich gemacht*, die Anstalt in ihrem zweiten Zeitpunkt *erhalten* zu können.

Nehmen Sie meinen innigsten Dank für diese Ihre edle

Großmuth gütigst auf, und erlauben Sie mir, die Lage der Anstalt in ihrem jetzigen Zeitpunkt mit Wahrheit und Freimüthigkeit zu sagen.

Sie hat fast unbesiegliche Schwierigkeit; unabhängend von den wahren Bedürfnissen der Anstalt und von den wesentlich nothwendigen Aufopferungen derselben, mußte ich in der Ungenügsamkeit, in dem Stolz und dem Undank des Armen die größten wirklichen Schwierigkeiten finden. Nebendem, daß Mißwachs, zweifacher Hagel, und der jetzige theure Preis der Lebensmittel die Erhaltung eines Hauses von 50 Personen, deren Arbeitsamkeit bei den meisten verlustige Lehrversuche sind, dieß Jahr äußerst schwierig gemacht.

Aber dennoch wird mitten unter allen diesen Anfangs-Schwierigkeiten die Natur des Plans und meiner Hoffnungen täglich mehr durch Erfahrungen erheitert, bestärkt und erleichtert; die große Frage des Verhältnisses der Bedürfnisse eines großen arbeitenden Landhauses, gegen dem gemeinen Abtrag der Industrie heitert sich täglich mehr zum Vortheil solcher Unternehmungen auf. Der Unterschied eines Kindes von 10 Jahren das 2 Batzen verdient, gegen den Verdienst eines wohlgezogenen feinen Webers von 13 Jahren, der mit dem Gewinnst am Tuch dem Unternehmer 8 Batzen verdienen kann, ist gegen das Steigen der Bedürfnisse des Menschen, die in diesem Zeitpunkt nicht mehr als von 2 zu 3 steigen können — so groß, daß die Folgen der Unternehmung für die Zukunft in die Augen fallen müssen.

Die Größe des Abtrag jeder Fabrik-Industrie ist immer dem Grad der Verfeinerung derselben gemäß, und es ist keine Art Einrichtung zu denken, in welcher man leichter und sicherer zu einer merklichen Verfeinerung der Tücher wird gelangen können, als die Auferziehung arbeitender Kinder unter Lehrmeistern zu diesem Endzweck. Auch ist bei dieser Einfachheit, und Unübersehbarkeit eines so zusammen arbeitenden Hauses eine merklich starke Ausdehnung der Anstalt, (nachdem eine beträchtliche Anzahl Kinder angezogen) nicht nur möglich und leicht, sondern sie muß und soll Ziel und Endzweck des Unternehmers sein, welcher die

Anstalt zur möglichsten Unabhänglichkeit und Selbstgenügsamkeit zu leiten sich äußerst sehnen soll — und dieses Steigen des Abtrags einer so geleiteten Arbeitsamkeit, und das größte Uebergewicht derselben zu den Bedürfnissen der spätern Jahren meiner Anstalt ist ganz gewiß nicht auf idealische Träume, sondern auf sehr einfache unzweideutige Grundsätze und Erfahrungen gegründet, und die Untersuchung der Sache ist für die Menschheit so wichtig, daß ich es für meine Pflicht halte, öffentlich zu sagen, daß ich jeder Prüfung und Untersuchung dieses Punktes mit Sehnsucht und Freude entgegensehe. Inzwischen fordert die Erreichung meiner Endzwecke in ihrer gegenwärtigen Lage sehr behutsame Vorsicht und nöthigt mich öffentlich zu erklären:

Daß ich weiter auf Zutrauen und Empfehlungen ohne sichern Accord keine Kinder annehmen könne,

Ferner daß Stadtkinder überall mit der Führung der niedersten ärmsten Ergäuer-Kinder zu sehr contrastieren, und wenigstens ältere nicht mehr mit voller Hoffnung in solch eingeschränkten Armenanstalten können gehalten werden.

Das Wesen derselben fodert, daß ich, so viel immer möglich, des billigen Bleibens meiner Kinder versichert sei, ebenso nothwendig fordert dasselbe die Fortsetzung der sparsamsten Einrichtung.

Dabei aber will ich für die Reinlichkeit, und jede wahre Bedürfnisse der Kindern mit jeder mir möglichen Aufopferung je länger je mehr sorgen, und besonders Einrichtungen treffen, mehr Milchspeisen als ehedem geben zu können.

Mit wahrer Empfindung, wie weit ich in Erreichung meiner Endzwecke noch zurück bin, will ich nur noch die edlen Gönner meiner Anstalt bitten, mit fortgehender Sorgfalt die Art und Weise, wie ich zu den entferntern Endzwecken meiner Anstalt fortschreite, von Männern beobachten und beurtheilen zu lassen — deren Kenntniß und Erfahrung *meine* Wege leiten — deren Menschenliebe die Schwierigkeiten *meiner* Lage empfinden — und deren standhafte Beschützung des Wahren und Guten mir die Erreichung so wichtiger

Endzwecke unter den gehäuften Sorgen dieses Zeitpunkts erleichtern und befördern können. — Bitten will ich Sie, die Unternehmung von allen Seiten der sorgfältigsten Prüfung zu unterwerfen; nicht daß ich hoffen dürfe, daß sie genug thun werde, sondern weil ich die Erforschung der Wege wie die Auferziehung des Armen erleichtert und mit Sicherheit durch einfache Anstalten erzielt werden könne, zum einzigen Geschäfte meines Lebens bestimmt habe, so wird jede dießfällige Untersuchung mir wichtig, weil dadurch die Sache selbst erheitert werden muß. Diesen Untersuchungen muß ich billig auch unterwerfen, wie weit ich selbst meinen Endzwecken genug gethan.

Edle Gönner! auch darf ich unter der gegenwärtigen so sehr schwierigen Lage der Sachen, Ihre gütige Nachsicht erwarten und hoffen, daß Sie, Edle! dahin beruhigt seien, daß ich in den bessern Zeiten, die ich erwarten darf, mehr thun und fortfahren werde, mit Anstrengung aller meiner Kräfte die Anstalt zu einer mehreren Vollkommenheit empor zu bringen.

Gegenwärtig bestehet meine Anstalt aus folgenden Kindern:

1) Barbara Brunner von Esch, Zürichgebiet, 17 Jahr alt, kam vor 3 Jahren äußerst verwildert und unwissend in die Anstalt, aber mit sehr vorzüglichen Anlagen, gegenwärtig spinnet, lismet und schreibet es ordentlich, es hat Anlagen zum Singen, es macht in der Küche seine Hauptgeschäfte.

2) Frena Hirt 15 Jahr alt,
3) Maria Hirt 11 Jahr alt, } beide Geschwister von Windisch; Frena ist engbrüstig, spinnt schön, hat einen Anfang vom Nähen und Schreiben, ich bin mit seinem Herzen und Sitten zufrieden: Maria ist jünger, sehr gesund, voll Fähigkeiten in aller Art, besonders im Rechnen äußerst lebhaft, spinnt vorzüglich, stark genug zu allerhand Arbeit seines Alters.

4) Anna Vogt, 19 Jahr alt,
5) Lisbet Vogt, 11 Jahr alt, } beide Geschwister von

Mandach; sind vor drei Jahren an Leib und Seele äußerst vernachlässigt hieher gekommen, und es war unsägliche Mühe, sie zur Ordnung, Treu und Arbeitsamkeit zu bringen, sie hatten ihr Leben mit Betteln erhalten. Der Grad der Dummheit und Unwissenheit des ältern war schier über allen Glauben, und seine Trägheit ist noch anhaltend, doch scheint sein Herz sich etwas zu erheben: das körperliche Elend seines Lebens ist noch nicht gehoben, es hat noch immer geschwollene Füße und Beschwerden; es ist zu aller Landarbeit gänzlich unfähig; das jüngere hat Fähigkeiten, ist gesund, aber eine unbiegsame Halsstarrigkeit gegen alles Gute gezeigt, die zittern machte, doch scheint es gegenwärtig auf bessern Wegen, spinnt ordentlich, der Landarbeit wie der Hausarbeit fähig.

6) Heinrich Vogt von Mandach 11 Jahr alt, drei Jahr in der Anstalt, webt sehr ordentlich, fangt an schreiben, ist auch im Französischen und Rechnen attent, genau, sorgfältig und ordentlich in allem, aber schlau, heimtückisch, argwöhnisch, und ungenügsam scheint mir sein Herz; er ist gesund.

7) Anneli Vogt, von Mandach, des Jacob Vogt sein Kind, 11 Jahr alt, ist arbeitsam, spinnt schönes Garn, singt ordentlich, Fähigkeiten zum Rechnen, gesund, für den Landbau wie für die Stuben brauchbar, drei Jahr hier.

8) Jacob Vogt, sein Bruder, hat in seiner Jugend durch das Elend der Armuth und Verkältung eine Art von Bauchgrimmen sich zugezogen, davon er noch oft Anfälle hat. Er ist eigensinnig und sehr träg, 9 Jahr alt und drei Jahr hier.

9) Jacob Eichenberger, von Brunegg, seines Alters 13 Jahr, ist vor'm halb Jahr aufgewiegelt worden, der Anstalt zu entlaufen, nach langem wiederkommen; ist verständig, scheint gutherzig, gesund, für den Landbau brauchbar, ist aufmerksam, webt ordentlich, hat einen Anfang im Schreiben.

10) Lisbet Renold von Brunegg, Alter 10 Jahr, *anderthalb* Jahr hier, konnte, da es hieher kam, noch nicht *gehen, von* dem äußersten Elende entkräftet, hat unglaublich *zugenommen*, voll Fähigkeiten und jetzt gesund, aber ohne

Hoffnung ſtarker zum Feldbau brauchbarer Kräfte; ſpinnt fleißig und fein.

11) David Rudolf von Zurzach, 15 Jahr alt, anderthalb Jahr hier, webt brav, hat das weichmüthigſte Herz, ſchreibt wohl, iſt attent für die Anfänge des Rechnens und Franzöſiſchen.

12) Leonzi Hediger, von Endingen, Baden-Gebietes, Alter 14 Jahr, in der Anſtalt drei Jahr, ein ſtarker, geſunder, der Landarbeit gewohnter Knab, webt der beſte von allen, Anfang im Schreiben, attent im Franzöſiſchen, ſehr fähig in allweg, aber roh und ungeſittet.

13) Franciſca Hediger, ſeine Schweſter, ſpinnt, nähet, machet die Küche, und alle Arbeit ſehr in der Ordnung, iſt in allweg zu einem aufmerkſamen gehorſamen Dienſt vorzüglich gebildet, geſund, verſtändig und beſcheiden, drei Jahr hier, 16 Jahr alt.

14) Mariane Hediger, 10 Jahr alt,
15) Maria Hediger, 8 Jahr alt, } ſeine Geſchwiſter,

geſund, zur Land- und Hausarbeit gleich fähige lebhafte Kinder.

16) Friedly Mynth, von Byſti, Amts Aubonne, ſeßhaft in Worblaufen, ſehr ſchwach, unfähig zu jeder anſtrengenden Arbeit, voll Talent zum Zeichnen, die beſonders ſich auszeichnende Creatur, voll Künſtlerlaunen, mit einiger Schalkheit begleitet, Zeichnen iſt ſeine ganze Arbeit, anderthalb Jahr hier, 10 Jahr alt.

17) Süſette Mynth, ſeine Schweſter, das fleißigſte, arbeitſamſte Mädchen, und attent im Lernen, geſund, 9 Jahr alt.

18) Marianne Mynth, ihre Schweſter, 8 Jahr alt, ein ſchönes, fähiges, empfindſames Kind, aber auch launig und eigenſinnig, vortreffliche Anlage zum Singen, aber alle zu ſchwach für ſtärkere Landarbeit.

19) Babeli Bächli, 17 Jahr alt, drei Jahr hier, höchſt unachtſam und leichtſinnig, zum Boten und Laufen am meiſten brauchbar, ſehr ſchwach an Fähigkeiten, körperlich aber geſund und ſtark.

20) Jacob Bächli, sein Bruder, 15 Jahr alt, auch unachtsam und leichtsinnig, lang des Bettelns und Müßiggangs gewohnt, webt so ziemlich, hat einen Anfang im Schreiben, ist auch im Französischlernen nicht achtsam, hat vielen Hang zu einer mißvergnügten ungenügsamen Laune, drei Jahr hier.

21) Rudi Bächli, ein gebrochenes Kind, dessen gutes Herz und sich auszeichnende Fähigkeiten zum Rechnen, auch hervorstehende Aufmerksamkeit, Andacht und Empfindsamkeit im Beten besonders auf ihn aufmerksam macht, 10 Jahr alt, drei Jahr hier.

22) Maria Bächli, seine Schwester, 8 Jahr alt, von äußerstem Grad blödsinnig, schwächlich; es soll aber die Menschheit sehr interessiren, daß auch Kinder vom äußersten Blödsinn, die durch gewohnte Härte dem Tollhaus aufgeopfert werden, durch liebreiche Leitung zu einem ihrer Schwachheit angemessenen einfachen Verdienst, vom Elend eines eingesperrten Lebens errettet, und zur Gewinnung ihres Unterhalts und zum Genuß eines freien und ungehemmten Lebens geführt werden können.

23) Georg Vogt von Mandach, 11 Jahr alt, ein Knab voll Hoffnung, attent auf alles, liebreich, verständig, heiter, gesund, zur Landarbeit wie zum Hausverdienst fähig, zwei Jahr hier.

24) Heinrich Füchsli von Brugg, 7 Jahr alt, fähig, vor wenig Wochen allhier gekommen.

25) Hans Maurer von Stettlen, 15 Jahr alt, ein halb Jahr hier, ein starker, zum Landbau tüchtiger Jung, webt ordentlich, ist ziemlich attent, er hat Fähigkeiten, aber ich fürchte etwas Verstellung hinter seinem gutherzigen und einfältig scheinenden Air.

26) Anni Maurer, seine Schwester, einfältig und unordentlich, besonders im Essen, sehr langsam und träg, und *von besonderer* Frechheit im Läugnen, sein Gespinst ist sehr *fein, aber* erfordert ein mühsames Treiben, gesund und stark, *12 Jahr alt.*

27) Louis Schröter, 15 Jahr alt, ein Knab von außerordentlicher Fähigkeit, aber mit gefährlicher Verstellung begleitet; da er vollkommen schreibt, im Französischen und Rechnen Anfänge hat, ist er mir sehr brauchbar; außerordentlich feines Gehör im Singen.

28) Babette Schröter, seine Schwester, 14 Jahr alt, nähet, lismet, spinnt ordentlich, hat einen Anfang im Schreiben.

29) Nanette Henry, 9 Jahr alt,
30) Gatton Henry, 8 Jahr alt, } Geschwister, sind von MHhrn Landvogt Haller von Schenkenberg, als Director der französischen Colonie, mit vorzüglich großmüthigen Bedingnissen und Veranstaltungen übergeben worden. Es sind zwei recht einnehmend gutherzige Kinder; Gatton, voll Fähigkeit und Lebhaftigkeit; Nanette minder, doch ist ihnen die Arbeit ungewohnt, und ihre natürliche sehr liebreiche Einschmeichlung machet es in Wahrheit schwierig, ihre Arbeitsamkeit geschwinder zu leiten, dennoch bin ich ihres vorzüglichen Reußirens gewiß besonders für Gatton.

31) Susanne Dattwyler von Elfingen 10 Jahr alt, eines unglücklichen, am Schellenwerk befindlichen Vaters, kam äußerst erdrückt und abgehärmt in die Anstalt, nimmt körperlich außerordentlich zu, spinnt ordentlich, hat Anlagen zum Singen und viel Fähigkeiten.

32) Susanne von Tallheim, 10 Jahr alt, ein unehliches Kind, das des Entlaufens gewohnt war, hat sehr gute Anlagen, aber verschlossen und voll Launen, Anlage zum Singen, spinnt ordentlich, gesund.

33) Conrad Meyer, 10 Jahr alt,
34) Lisbet Meyer, 9 Jahr alt, } von Rohrdorf, Badengebiet,
35) Moriz Meyer, 4 Jahr alt,

sind aus dem Landstreicher-Leben erst neulich in die Anstalt gekommen; Conrad ist gesund; Lisbet verspricht in seiner Bildung viele Hoffnung; Moriz ist durch das Elend seines Lebens offenbar erdrückt, aber er hat gute Anlagen, und körperlich erholt er sich; dieser und

36) Georg Hediger, 4 Jahr alt, sind die zwei einzigen Kinder, welche wegen Jugend noch keines Verdienstes fähig sind.

37) Heinrich Hirsbrunner, von Sumiswald, 12 Jahr alt, voll Anlagen, verständig, achtsam, und ich habe besondere Hoffnung von diesem Knaben (wann er die Verschiedenheit des schon genossenen Stadtknechten-Lebens mit dem eingeschränkten Leben einer Armenanstalt ertragen mag) reußirt zusehend, er hat in wenig Tagen im Schreiben mehr zugenommen, als andere in vielen Monaten.

Für die Führung dieser Anstalt habe ich für die Kinder an Jungfer Madlong Spindler von Straßburg, eine Person von außerordentlichen Fähigkeiten und einer erstaunenden Thätigkeit sehr viele Hülfe; weiter halte ich für die Anstalt einen Webermeister, zwei gelernte Weber, eine Spinnermeisterin, zwei erwachsene Spinner, einen Mann, der neben dem Spuhlen die Anfänge des Lesens und Buchstabierens besorget; zwei Knechte, zwei Mägde fast ganz für den Landbau.

Ich will jezo noch meinen Hochgeachten, Wohledelgebornen Herren, den edlen menschenfreundlichen Gönnern der Anstalt gebührend anzeigen, daß das vergangene Jahr dieselbe von Bern von meinen Hochgeachten Herren des Commercienraths, von meinen Hochgeehrtesten Herren der ökonomischen und kleineren Gesellschaft, wie auch von verschiedenen edlen Particularen, sodann auch von Zürich, Basel und Winterthur unterstützt worden, und daß die Summa der mir als Subscription eingegangenen Gelder sich auf 60 neue Louisd'ors belaufen; dann bleibt mir nichts übrig als Sie, Hochgeachte, Wohledelgeborene Herren und edle Menschenfreunde zu bitten, mit Nachsicht und Güte mein Bestreben zu Erreichung eines großen wichtigen Ziels zu beurtheilen, und auch dieses Jahr diese Anstalt Ihrer großmüthigen Unterstützung zu würdigen. Ich werde nicht *aufhören*, *mich* ganz der Ausdehnung, Verbesserung und *Vervollkommnung* derselben zu widmen, und mit fortge-

ſetztem Eifer und der entſchloſſenſten Standha
Leben und meine Kräfte dem angefangenen
zuopfern.

J. H. Pe

Neuenhof,
den 26. Februar 1778.

Hr alt Stiftſchaffner Gruner, von Zofingen hat die
übernommen, und correſpondirt mit Herrn Peſtalozze.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Ueber Gesetzgebung und Kindermord.
Wahrheiten und Träume, Nachforschungen und Bilder 3
Einleitung 5
Der Gegenstand Kindermord, wie er mir beim ersten Anblick ins Auge fiel 13
I. Erster Schritt, die Quellen des Uebels und die Hülfsmittel dagegen näher zu erforschen, und Bestimmung des vorzüglichsten Gesichtspunktes aller menschlichen Gesetzgebung . . . 27
II. Betrachtung des Gegenstandes und der Vorbeugungsmittel in besondern Gesichtspunkten . 87
III. Einige Resultate sowohl dieser allgemeinen, als besondern Betrachtungen, und Festsetzung des Mittelpunktes aller Gesichtspunkte über diesen Gegenstand, und aller ächten Vorbeugungsmittel gegen dieses Uebel 124
IV. Vorschritt zu einem größeren u. nochentfernternIdeal 146
Nachtrag 196
Bemerkungen 213
Kleinere Schriften aus frühern Jahren 231
Einleitung 233
Agis 237
Herrn Pestalozzes Briefe an Herrn N. E. T, über die Erziehung der armen Landjugend . . 257
Bruchstück aus der Geschichte der niedrigsten Menschheit 294
Erziehungsanstalt für arme Kinder zu Neuenhof im Ergäu 302
Zuverlässige Nachricht von der Erziehungsanstalt armer Kinder 307

To avoid fine, this book should be returned on
or before the date last stamped below

10M—9-39

Stanford University Libraries
3 6105 005 023 242

talozzi,J.H. 4782 bd.7-8
Sämmtliche werke...versehen von Seyffarth

DATE NAME DATE

370.9494
P476s

4782

LIBRARY, SCHOOL OF EDUCATION